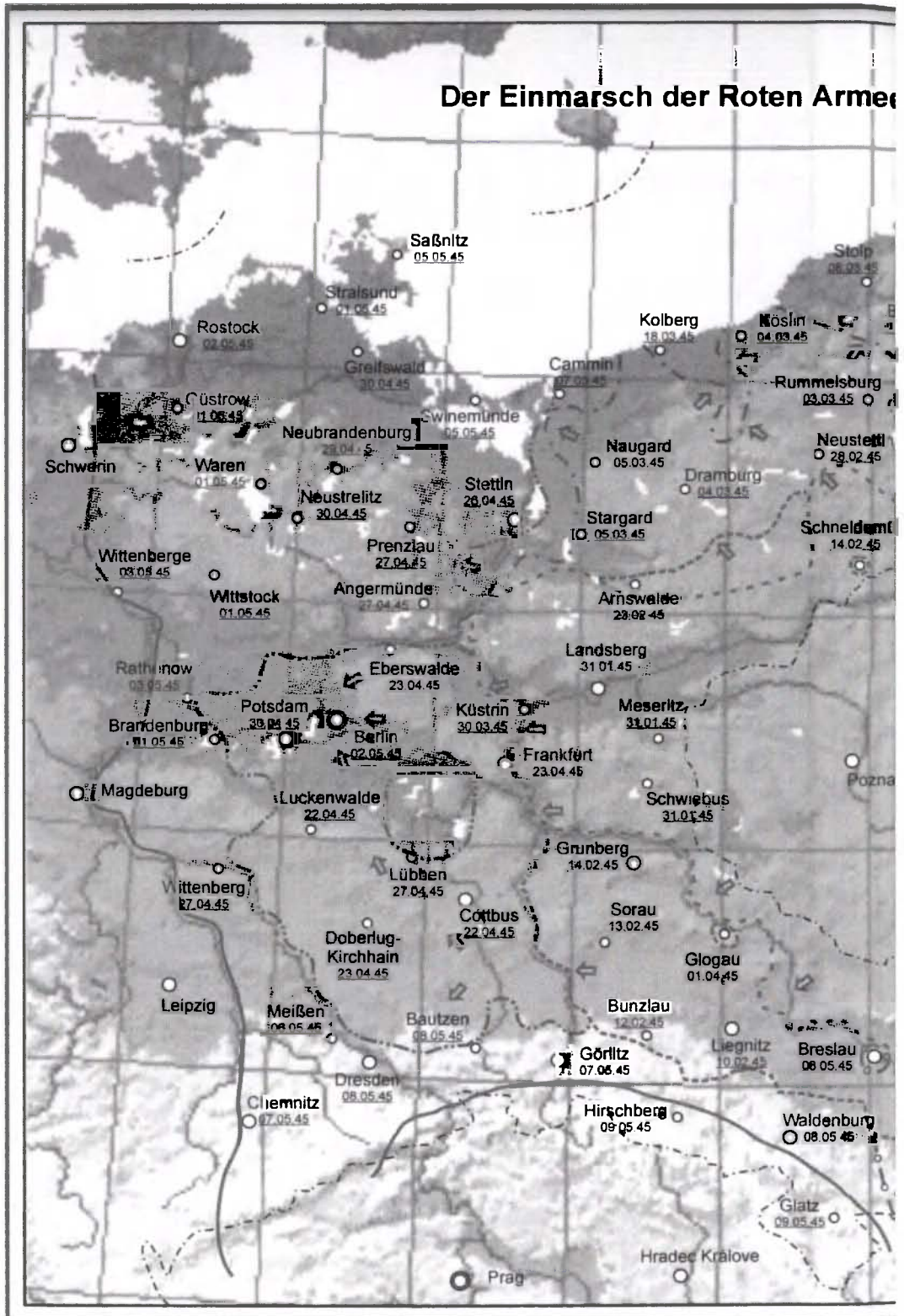
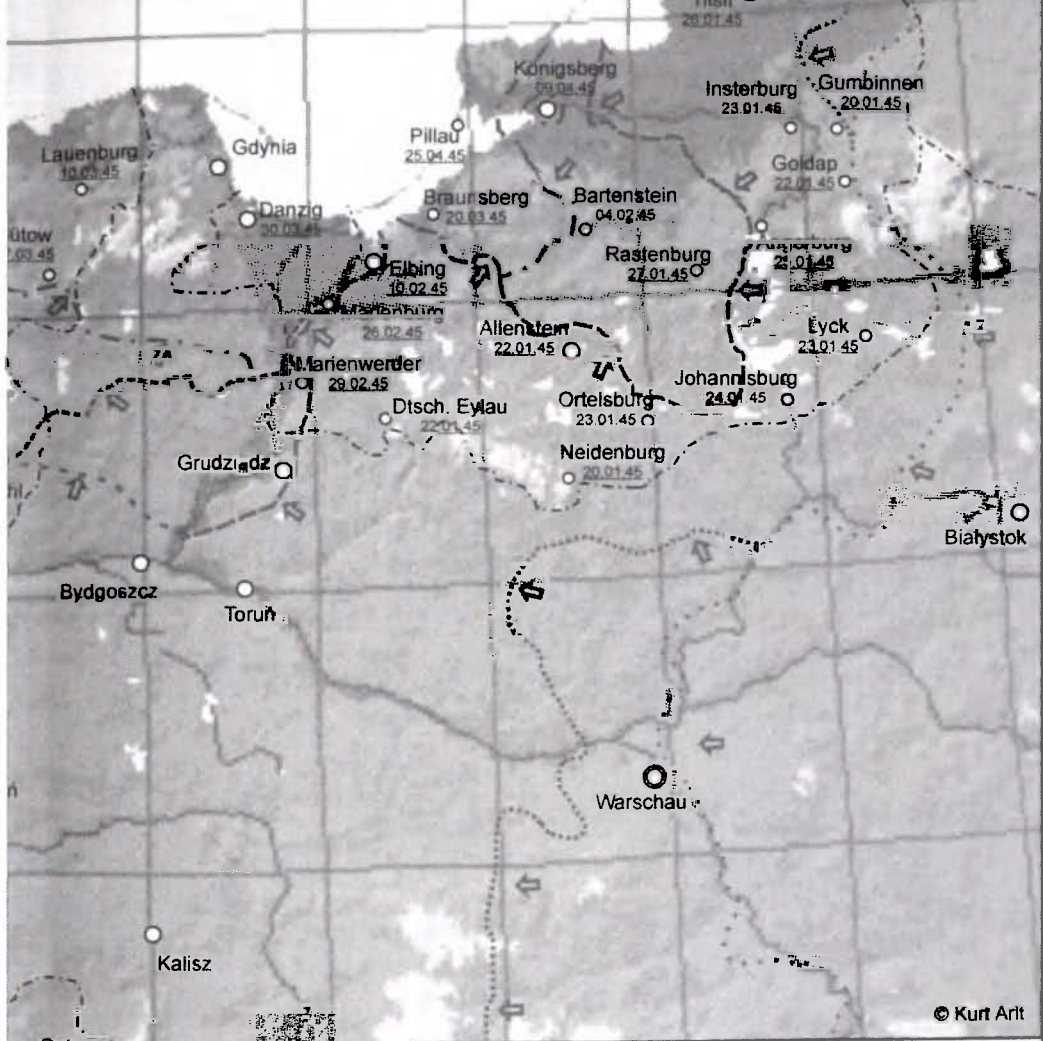


Der Einmarsch der Roten Armee



in Deutschland 1944/1945



© Kurt Arit

Linie des Vordringens der Roten Armee am

12. Januar 1945	6. März 1945	- · - · -
19. Januar 1945	25. April 1945	-----
27. Januar 1945	-----	6. Mai 1945	- o - o -
10. Februar 1945	- · - · -	8. Mai 1945	=====
24. Februar 1945	-----		

← Stoßrichtungen der sowjetischen Truppen

25.01.45 Datum der Besetzung durch die Rote Armee

1 : 2 500 000

0 25 50 75 100 125 km

Texte und Materialien zur Zeitgeschichte

Texte und Materialien zur Zeitgeschichte

Band 14

Herausgegeben vom Institut für Zeitgeschichte

Redaktion: Hartmut Mehringer und Udo Wengst

Rotarmisten schreiben aus Deutschland

Briefe von der Front (1945)
und historische Analysen

Herausgegeben von Elke Scherstjanoi

K · G · Saur München 2004

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet unter <http://dnb.ddb.de> abrufbar.



Gedruckt auf säurefreiem Papier

© 2004 by K. G. Saur Verlag GmbH, München

Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten. All Rights Strictly Reserved.
Jede Art der Vervielfältigung ohne Erlaubnis des Verlags ist unzulässig

Satz: bsix information exchange, Braunschweig

Druck/Bindung: Strauss Offsetdruck GmbH, Mörlenbach

ISBN 3-598-11656-X

Vorwort

Seit geraumer Zeit bemüht sich das Institut für Zeitgeschichte um wissenschaftliche Kooperation mit Kollegen aus den Ländern der GUS. Es führt in gemeinsamen Forschungs- und Editionsprojekten Archivare, Historiker, Politologen, Soziologen und Sprachwissenschaftler zusammen. Das vorliegende Buch ist Ergebnis einer solchen Zusammenarbeit. Historiker aus Deutschland und der Russischen Föderation hatten sich eines der schwierigsten und heikelsten Themen der Geschichte der deutsch-sowjetischen Beziehungen angenommen, der Begegnungen von Deutschen und „Russen“ am Ende des Zweiten Weltkrieges. Dieses Buch behandelt Wahrnehmungen, Haltungen und Handlungen von Soldaten der Roten Armee gegenüber deutschen Zivilisten während der Eroberung und Besetzung deutschen Territoriums im Frühjahr 1945.

Für die Kollegen in Rußland bedeutete diese Arbeit das Aufbrechen historiographischer und soziokultureller Tabus, den deutschen Kollegen verlangte sie das subtile, kritische Hinterfragen von Erinnerungs- und Deutungsmustern ab, die viele Jahre Kernthemen ideologischer und politischer Auseinandersetzung waren, einschließlich der des deutsch-deutschen Kalten Krieges. Die Mitarbeiter an diesem Band stellten sich die Aufgabe, alten Denk- und Sprechverboten sowie ideologischen Zwängen nicht ein übriges Mal mit bloßer Eloquenz oder mit selbstgerechten philosophischen Betrachtungen zu den Zivilisationsdefiziten des 20. Jahrhunderts zu begegnen, sondern neue historische Quellen zu erschließen und ungewohnte Fragen zu stellen. Dafür wurde dem relativ jungen wissenschaftlichen Forschungsansatz der Mikrogeschichte zentraler Stellenwert eingeräumt. Die Aussagen zur individuellen Erlebniswelt wurden in den Kontext von Betrachtungen der konventionellen Militär-, Politik- und Ideologiegeschichtsschreibung gestellt.

Die Kombination war nicht für jeden Einzelbeitrag vorgesehen; sie sollte im Gesamtkonzept des Buches funktionieren. Ob das gelungen ist, mag der Leser beurteilen. Ihm wird kein fertiges Geflecht von Erkenntnissen verschiedener Geschichtsebenen geboten, ihm wird abverlangt und zugetraut, eigenständig gegenüberzustellen, zu verbinden, zu vergleichen und zu werten. Das Buch ist Quellen- und Studienband zugleich.

Es umfaßt zunächst eine Dokumentation von sowjetischen Soldatenbriefen, die von mir zusammengetragen, ausgewählt und untersucht worden sind. Diese Forschung zielte speziell auf Aspekte der Wahrnehmung des feindlichen deutschen Territoriums durch Angehörige der Roten Armee und auf Besonderheiten der Briefkommunikation. Unter Mitarbeit Moskauer Kollegen wurden Briefe von Rotarmisten erschlossen, die, vornehmlich im Zeitraum von Januar bis Mai 1945 in Ostpreußen, Pommern, Schlesien, Sachsen, Brandenburg, Mecklenburg und Berlin verfaßt, von Sichtweisen auf und Haltungen zu Deutschland und den Deutschen künden. 161 Briefe sind hier - bis auf wenige Ausnahmen vollständig - abgedruckt und in einem einleitenden Beitrag der Herausgeberin auf ihren historiographischen Wert hin näher bestimmt. Der Leser erhält einen knappen Archivüberblick und wird mit dem Forschungsstand und den Besonderheiten der Arbeit mit sowjetischen Feldpostbriefen bekannt gemacht. Die Fundorte der Briefe sind in einer Übersicht nachgewiesen.

Die Dokumentation der Briefe ist durchsetzt mit anderen Dokumenten. Ihre Anlage ist beschrieben und erläutert. Im Anschluß an die Dokumentation habe ich das Ergebnis der Untersuchung der Briefe des Frühjahrs 1945 zusammengefaßt.

Eher klassische Zugänge zum Thema „Rotarmisten in Deutschland“ wählten die zwölf Historiker aus Moskau und Voronež, Berlin, Potsdam, Stadtroda/ Thüringen und Lutherstadt Wittenberg/ Sachsen-Anhalt. In diesen Studien geht es um die militärischen, politischen, gesellschaftlichen und soziomentalen Hintergründe und Zusammenhänge, die für die Wahrnehmungen, Haltungen und Verhaltensweisen von Soldaten und Offizieren der Roten Armee im Frühjahr 1945 von Belang waren. *Kurt Arlt* (Potsdam) bietet einen knappen Abriß des

Kriegsgeschehens an der Ostfront, der deutsch-sowjetischen Kampflinie. Er suchte insbesondere nach in der Spezifik der Schlachten wurzelnden individuellen und gemeinschaftlichen Erfahrungen, inneren Triebkräften und Prägungen. Die Moskauerin *Elena S. Senjavskaja* geht der Frage nach dem sowjetischen Feindbild nach, wobei sie sich besonders dem traditionellen russischen Feindbildmuster und seinen Modifizierungen im Großen Vaterländischen Krieg widmet. Welchen Anteil die Propaganda an der Motivierung der Rotarmisten hatte, ist aus dem Beitrag von *Aleksandr V. Perepelicyn und Natalja P. Timofeeva* (Voronež) zu erfahren. Er bietet einige neue Details zur Erziehungsarbeit unter den Soldaten und weist auf verzelte, vergebliche Versuche von sowjetischen Ideologen, den Haß auf die Deutschen als Nation weniger massiv in die Motivationsstruktur der Frontkämpfer eindringen zu lassen.

Der Beitrag von *Carola Tischler* (Berlin) schlägt eine Brücke vom historischen Gegenstand zu politischen Debatten der Nachkriegszeit. Der Streit um die Rolle Il'ja Ėrenburgs bei der Propagierung von Haß gegen die Deutschen unter den Sowjetbürgern in den Jahren des Krieges war und ist müßig. Bedenkenswert jedoch ist, daß die deutsche Öffentlichkeit für fremdenfeindliche Popanze empfänglich bleibt, weshalb die Klärung der historischen Sachverhalte an Aktualität nicht verliert.

Auf die deutsche Erfahrung gehen drei Beiträge näher ein. *Bernhard Fisch* (Stadtroda) hatte sich vor einiger Zeit in minutiöser Kleinarbeit an einen der in Deutschland gängigsten Berichte über sowjetische Greuelthaten in Ostpreußen herangewagt. Seine Rekonstruktion der Ereignisse vom Oktober 1944 in Nemmersdorf bringt keine abschließende Klarheit, dafür zahlreiche neue Fragen und Zweifel an der Überlieferung. Dem Umgang mit Indizien für sowjetische Greuel durch die NS-Propaganda, insbesondere der von Wehrmachtsdienststellen betriebenen Gegenpropaganda, geht der Beitrag von *Bernd Gottberg* (Berlin) nach. Schließlich kommen beispielhaft deutsche Zeitzeugen zu Wort. Der auf Interviews aufgebaute Beitrag von *Klaus-Alexander* und *Christel Panzig* (Wittenberg) steht für die vielen neueren ostdeutschen Lokalstudien zum Jahr 1945, die in den letzten Jahren im Bemühen um eine ausgewogene Betrachtung unterschiedlicher historischer Wahrheiten entstanden sind und einen Abschied von falschen Geschichtsbildern bedeuten.

Jan Foitzik (Berlin) fragt nach den kriegsvölkerrechtlichen Aspekten der Besetzung Deutschlands durch die Rote Armee im Jahr 1945. Er markiert damit die für die Nachkriegsgestaltung der internationalen Beziehungen zentralen Probleme, die auch für Konflikte der Gegenwart von Bedeutung sind. Auf Defizite der russischen Geschichtsschreibung weisen in ihrem Historiographie-kritischen Beitrag *Ljudmila A. Mercalova und Andrej N. Mercalov* (Voronež) hin. Sie fordern die Hinwendung zu allen Ereignissen und Zusammenhängen der letzten Kriegsphase, darunter zu den für Heroisierung untauglichen individuellen Kriegserlebnissen und zu bislang verschwiegenen Erscheinungen des Soldatendaseins. Zugleich zeigt ihre Kritik, wie heftig in Rußland um Geschichtsbilder gerungen und um Deutungshoheit gekämpft wird.

Die von *Christiane Künzel* (Berlin) erstellte Literaturauswahl versteht sich als ein Angebot an Forschende und Studierende. Sie reicht daher über die in den Beiträgen verwendete Literatur hinaus, verzichtet aber auf Kommentare.

Die Herausgeberin des Bandes und die Herausgeber der Reihe haben sich für die wissenschaftliche Transliteration entschieden, wo es um russischsprachige Originaldokumente und Literaturbelege geht. Die bekannten Streitfälle dürften nirgendwo zur Zufriedenheit aller zu lösen sein, weshalb es sich nicht lohnt, auf Ausnahmen von der Regel näher einzugehen. Das Buch enthält ein Personenregister, ein geographisches Register und ein Autorenverzeichnis.

Die Arbeit an den Dokumenten und Studien wurde gefördert durch die Gemeinsame Kommission für die Erforschung der jüngeren Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen, deren deutsche Sektion das Unternehmen finanziell unterstützte. Die Herausgeberin

dankt allen Autoren, Übersetzern und Archivaren für die an- und aufregende gemeinsame Spurensuche.

September 2003

Elke Scherstjanoi

Inhalt

Vorwort	V
Abkürzungen	XI

Teil I: Rotarmisten schreiben aus Deutschland (Frühjahr 1945)

Einleitung

Sowjetische Feldpostbriefe vom Ende des Großen Vaterländischen Krieges als Quelle für historische Forschung (<i>Elke Scherstjanoi</i>)	3
--	---

Dokumentation

Zur Anlage der Dokumentation	23
--	----

Dokumente

Briefe (Oktober 1944 bis Februar 1945)	25
Berichte und Befehle	54
Briefe (Februar bis April 1945)	63
Berichte und Befehle	113
Briefe (April bis Mai 1945)	130
Berichte und Befehle	145
Briefe (Mai bis Juni 1945)	170
Verzeichnis der Briefautoren und Fundstellen	191

Elke Scherstjanoi

„Wir sind in der Höhle der Bestie.“ Die Briefkommunikation von Rotarmisten mit der Heimat über ihre Erlebnisse in Deutschland	194
---	-----

Teil II: Beiträge zum historischen Kontext

Kurt Arlt

„Nach Berlin!“ Der Kriegsverlauf an der Ostfront und seine Auswirkungen auf Motivationen und Stimmungen in der Roten Armee	231
--	-----

Elena S. Senjavskaja

Deutschland und die Deutschen in den Augen sowjetischer Soldaten und Offiziere des Großen Vaterländischen Krieges	247
---	-----

Aleksandr V. Perepelicyn, Natalja P. Timofeeva

Das Deutschen-Bild in der sowjetischen Militärpropaganda während des Großen Vaterländischen Krieges	267
---	-----

Bernhard Fisch

Nemmersdorf im Oktober 1944	287
---------------------------------------	-----

Bernd Gottberg

Die Kampfmoral der Roten Armee in der Wahrnehmung deutscher Wehrmachtsdienststellen am Ende des Krieges	305
---	-----

Carola Tischler

Die Vereinfachungen des Genossen Èrenburg. Eine Endkriegs- und eine Nachkriegskontroverse	326
---	-----

Christel Panzig, Klaus-Alexander Panzig

„Die Russen kommen!“ Deutsche Erinnerungen an Begegnungen mit „Russen“ bei Kriegsende 1945 in Dörfern und Kleinstädten Mitteldeutschlands und Mecklenburg-Vorpommerns 340

Jan Foitzik

Die Besetzung Ost- und Mitteldeutschlands durch die Rote Armee 1944/45 im Lichte des Kriegsvölkerrechts 369

Ljudmila A. Mercalova, Andrej N. Mercalov

Rote Armee und deutsche Zivilbevölkerung am Ende des Großen Vaterländischen Krieges - ein vernachlässigtes Thema der sowjetischen und postsowjetischen Geschichtsschreibung 396

Literaturauswahl (*Christiane Künzel*) 405

1. Methodologische Hinweise. Erfahrungen und Beispiele aus der Forschung zu mentalen Aspekten von Kriegsgeschehen und aus der Feldpost-Forschung. 405
2. Darstellungen und Dokumentensammlungen zum Kriegsende, insbesondere zu den Kämpfen in Ost- und Mitteldeutschland 408
3. Erinnerungen und Zeitzeugenberichte aus deutscher Sicht. Forschungen zu Kriegsallday, Flucht und Vertreibung. 418
4. Darstellungen, Erinnerungen und Zeitzeugenberichte über die letzten Kämpfe und über Begegnungen mit Deutschen aus der Sicht sowjetischer Kriegsteilnehmer ... 426
5. Bildbände, Ausstellungskataloge 431
6. Historiographie, Belletristik, öffentlicher Diskurs 432

Anhang

Personenregister 436

Geographisches Register 440

Autorenverzeichnis 447

Abkürzungen

AO	Abwehroffizier
AOK	Armeeoberkommando
Aufl.	Auflage
AVP RF	Archiv vnešnej politiki Rossijskoj Federacii [Archiv für Außenpolitik der Russischen Föderation], Moskau
AWR	Association for the Study of the World Refugee Problem
BA	Bundesarchiv
BA BDC	Bundesarchiv, Berlin Document Centre
BA MA	Bundesarchiv, Militärarchiv Freiburg
Bd.	Band
Bl.	Blatt
BRD	Bundesrepublik Deutschland
CAMO RF	Central'nyj archiv Ministerstva Oborony Rossijskoj Federacii [Zentrales Archiv des Ministeriums für Verteidigung der Russischen Föderation], Moskau
CChDMO	Centr chranenija dokumentov molodežnych organizacij [Zentrum für die Aufbewahrung der Dokumente der Jugendorganisationen], jetzt im RGASPI, Moskau
CChSD	Centr chranenija sovremennoj dokumentacii [Zentrum für die Aufbewahrung zeitgenössischer Dokumente], Moskau
CGMSIR	Central'nyj gosudarstvennyj muzej sovremennoj istorii Rossii [Zentrales Staatliches Museum für Zeitgeschichte Rußlands], Moskau
CMVS	Central'nyj muzej vooružennyh sil [Zentrales Museum der Streitkräfte], Moskau
DDR	Deutsche Demokratische Republik
ders.	derselbe
DNB	Deutsches Nachrichtenbüro
F. d. R.	für die Richtigkeit
GA RF	Gosudarstvennyj archiv Rossijskoj Federacii [Staatsarchiv der Russischen Föderation], Moskau
GlavPU RKKA	Glavnoe političeskoe upravlenie Raboče-Krest'janskoj Krasnoj Armii [Politische Hauptverwaltung der Roten Arbeiter- und Bauernarmee]
GPU	Gosudarstvennoe političeskoe upravlenie [Staatliche politische Verwaltung], Sicherheitsdienst
GUS	Gemeinschaft Unabhängiger Staaten
H.	Heft
HLKO	Haager Landkriegsordnung
Hrsg.	Herausgeber
hrsg.	herausgegeben
ILO	International Labour Organization
Jg.	Jahrgang
KOMSOMOL	Kommunističeskij sojuz molodeži [Kommunistischer Jugendverband]
KPdSU	Kommunistische Partei der Sowjetunion (seit 1952)
KPdSU (B)	Kommunistische Partei der Sowjetunion (Bolschewiki) (bis 1952)
KZ	Konzentrationslager
MG	Maschinengewehr
MP	Maschinenpistole
NA	Narodnyj Archiv [Volksarchiv], Moskau

Abkürzungen

NKGB	Narodnyj komissariat gosudarstvennoj bezopasnosti [Volkskommissariat für Staatssicherheit]
NKVD (NKWD)	Narodnyj komissariat vnutrennych del [Volkskommissariat für Innere Angelegenheiten]
NS	Nationalsozialismus
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
OKH	Oberkommando des Heeres
OKW	Oberkommando der Wehrmacht
OMGUS	Office of Military Government for Germany, United States
o.J.	ohne Jahr
o.O.	ohne Ort
PAK	Panzerabwehrkanone
RA	Rote Armee
RAD	Reichsarbeitsdienst
RGAĖ	Rossijskij gosudarstvennyj archiv ékonomiki [Russisches Staatsarchiv für Wirtschaft], Moskau
RGASPI	Rossijskij gosudarstvennyj archiv social'noj i političeskoj istorii [Russisches Staatsarchiv für soziale und politische Geschichte], Moskau
RKKA	Raboče-Krest'janskaja Krasnaja Armija [Rote Arbeiter- und Bauernarmee]
ROA	Russkaja osvoboditel'naja armija [Russische Befreiungsarmee]
RSFSR	Russische Sozialistische Föderative Sowjetrepublik
Russkij Archiv VO	Russkij archiv Velikaja Otečestvennaja [Russisches Archiv, Großer Vaterländischer (Krieg)], Reihe von Dokumenteneditionen, Redaktionskollegium unter Leitung von V. A. Zolotarev, Moskau, seit 1993
SA	Sturmabteilung
SBZ	Sowjetische Besatzungszone
SD	Sicherheitsdienst
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SHAEF	Supreme Headquarters, Allied Expeditionary Forces
SMAD	Sowjetische Militäradministration in Deutschland
SMERŠ	Smert' špionam [Tod den Spionen], Spionageabwehr des Volkskommissariats für Verteidigung der UdSSR
S.	Seite
SS	Schutzstaffel (der NSDAP)
ss	soveršenno sekretno [streng geheim]
SSR	Sovetskaja Socialističeskaja Respublika [Sozialistische Sowjetrepublik]
SSSR	Sojuz Sovetskich Socialističeskich Respublik [Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken]
SU	Sowjetunion
TASS	Telegrafnoe agenstvo Sovetskogo Sojuza [Nachrichtenagentur der Sowjetunion]
UdSSR	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken
UNO	United Nations Organization
US	United States
USA	United States of America
VGK	Verchovnoe glavnokomandovanie [Oberkommando der Roten Armee]
VRP	Volksrepublik Polen
ZK	Zentralkomitee

**Teil I: Rotarmisten schreiben aus Deutschland
(Frühjahr 1945)**

Einleitung

Sowjetische Feldpostbriefe vom Ende des Großen Vaterländischen Krieges als Quelle für historische Forschung

von Elke Scherstjanoi

Zu Beginn des Jahres 1945 leiteten zwei große Angriffsoperationen der Roten Armee die letzte Etappe des Großen Vaterländischen Krieges der Sowjetunion ein und führten große sowjetische Verbände nach Ostpreußen, ins Wartheland und nach Schlesien bis zur Oder. Für die rund 3,5 Millionen sowjetischer Soldaten der 1., 2. und 3. Belorussischen Front, der 1. Ukrainischen Front, sowie aus Teilen der Baltischen und der 4. Ukrainischen Front, die gemeinsam mit polnischen Einheiten Anfang Januar 1945 am rund 900 Kilometer langen Frontabschnitt vom Baltikum nahe der Memel bis zu den Karpaten lagen, begann mit massiven Angriffen im Rahmen der sogenannten Weichsel-Oder-Offensive (12. Januar bis 3. Februar) und der Ostpreußen-Offensive (13. Januar bis 25. April) ein ausgesprochen dynamischer, verlustreicher, doch von Triumph getragener Kampf um, wie es offiziell hieß, den „endgültigen und vollständigen Sieg“ über Hitlerdeutschland. Nun betraten Rotarmisten¹ in großer Zahl auch erstmals deutschen Boden. Für sie war es nicht irgendein feindliches Territorium, sondern der Boden des Hauptgegners, die Stätte seiner Formierung, seiner wichtigsten Reserven und nicht zuletzt seiner menschlichen Behausung. Mit einer weiteren Angriffsoperation in Ostpommern (10. Februar bis 4. April) und der von der Oder aus einsetzenden Berliner Operation (16. April bis 8. Mai 1945) vollendeten die Truppen der Roten Armee im wesentlichen die Aufgabe, die Stalin ein Jahr zuvor, am 1. Mai 1944, in einem Tagesbefehl aus Anlaß des Feiertages auf die Formel gebracht hatte: „Der verwundeten deutschen Bestie auf der Spur folgen und ihr in ihrer eigenen Höhle den Todesstoß versetzen“.²

Was mögen die überwiegend jungen Russen und Ukrainer, Weißrussen und Balten, Kasachen, Usbeken und Kaukasier empfunden haben bei diesem Vormarsch auf deutschem Territorium? Was prägte ihre Stimmung, was ihr neues Bild vom Feind und seiner Zivilwelt? Was entdeckten sie außerhalb der Kampfhandlungen, wie bewerteten sie es? Änderten sich Wahrnehmung und Sinnggebung im Verlauf der vier letzten Kriegsmonate? Wie ging konkret die kriegsspezifische Wahrnehmung des FREMDEN vonstatten und welche Unterschiede zu den Erlebnissen anderer Kriegsparteien, etwa den Wahrnehmungen der deutschen Landsrer während der ersten Wochen des Blitzkriegs, sind erkennbar? Was - außer den Feind - sahen die Rotarmisten in den Deutschen, welche Erwartungen bestätigten sich, was trauten sie ihnen zu, was nicht? Inwieweit und wie wurden sie in ihren Wahrnehmungen und in ihrem Umgang mit den schließlich besiegten Deutschen politisch gelenkt und korrigiert? Kurz, wie waren im Frühjahr 1945 die mentale Disposition und die individuelle Erfahrung der östlichen Befreier Europas „vom faschistischen Joch“ - um noch einmal aus ihrem historischen Sprachschatz zu schöpfen? Wer waren die, die sich später, viele Jahre nach dem Krieg, sogar in Bezug auf die Deutschen als Befreier begriffen?

Die zunehmende Sensibilisierung der Forschung gegenüber der sogenannten Mikrogeschichte hat zwar auch in der Kriegsgeschichtsschreibung international bereits viele

¹ Der Begriff „krasnoarmeec“ wurde in der sowjetischen Fachliteratur häufig ausschließlich für die Masse der einfachen Soldaten der Roten Arbeiter- und Bauern-Armee (RKKA) benutzt. Im folgenden wird „Rotarmist“ verallgemeinernd für alle Angehörigen der sowjetischen Streitkräfte gebraucht, wobei wir es in unserem Kontext vor allem mit Soldaten des Heeres, vereinzelt auch der Luftstreitkräfte zu tun haben.

² Josif Vissarionovič Stalin, Befehl des Obersten Befehlshabers Nr. 70, 1. 5. 1944, in: J. Stalin, Über den Großen Vaterländischen Krieg der Sowjetunion, Berlin 1945, S.114-118, hier S.117.

Früchte getragen, doch einzelne Themenfelder sind noch nahezu „unbeackert“. Das individuelle Kriegserlebnis der Rotarmisten im Großen Vaterländischen Krieg gehört dazu. Und hier sind es wiederum vor allem ihre Erfahrungen als siegreich kämpfende Eroberer deutschen Territoriums, die bislang völlig unerforscht sind. Die Suche nach authentischen Zeugnissen von Rotarmisten über ihre Wahrnehmung des fremden, feindlichen, konkret des deutschen Territoriums und der auf ihm verbliebenen Zivilbevölkerung am Ende des Krieges wird vor diesem defizitären Forschungshintergrund zu einer wichtigen Aufgabe, die infolge der Öffnung russischer Archive und im Zusammenhang mit einer gewissen Liberalisierung der öffentlichen Meinung in Rußland bezüglich alter Tabus heute lohnenswert erscheint. Briefe von der Front könnten solche Zeugnisse sein. Die Erfolge und Erfahrungen der westlichen Feldpostforschung einerseits und die massenhafte Soldatenbrief-Buchproduktion aus sowjetischen Zeiten andererseits vor Augen, muß sich der Historiker jedoch fragen, welche Möglichkeiten und Grenzen für die wissenschaftliche Nutzung sowjetischer Soldatenbriefe bestehen.

Erfahrungen der Feldpost-Forschung in Ost und West.

Historische Untersuchungen von Feldpostbriefen wurden in Deutschland bislang fast ausschließlich anhand von Briefen deutscher Soldaten geführt, seit den siebziger Jahren besonders intensiv. Aus einer mit dem Aufkommen von „Alltagsgeschichte“ korrespondierenden Hinwendung zu „Soldatenbriefen“ (als Sammelbegriff für Briefe aus Mannschaften und Offizierskorps aller Waffengattungen) erwachsen Editionen verschiedenster Art. Wegen der vergleichsweise guten Verfügbarkeit von Briefen aus dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg wandte man sich zuerst diesem Material zu.³ Die westdeutsche Öffentlichkeit wurde von staatlichen Archiven in das Briefesammeln einbezogen. Private Sammlungen entstanden, Briefeditionen bereicherten bald die Geschichtsbuchangebote.⁴ In der DDR boten Marlies Tremper und Frank Schumann Ende der achtziger Jahre Einblicke in Briefserien.⁵ Nicht alle Publikationen und Ausstellungsprojekte erscheinen im Rückblick hinlänglich wissenschaftlich fundiert. Häufig dienten sie allgemeinbildenden Zwecken. Auch in Büchern mit wissenschaftlichem Anspruch wurden und werden bis heute fragwürdige Feldpost-Verwertungen offeriert. Einige bauen auf einer nicht nachvollziehbaren Auswahl auf und bieten dem Leser lediglich kleine Auszüge, wenn nicht sogar nur ergänzte und kommentierte Satzteile aus Briefen. Der Anschein willkürlicher Verzerrungen kann da kaum vermieden werden. In dem einen oder anderen Fall mag es dem Bedürfnis nach ansprechender, didaktisch-

³ Signalfunktion für die neue Forschungsrichtung hatte Ortwin Buchbender/ Reinhold Sterz (Hrsg.), *Das andere Gesicht des Krieges. Deutsche Feldpostbriefe 1939-1945*, München 1982. Zu den jüngsten Editionen zählen Martin Humburg, *Feldpostbriefe von Wehrmachtssoldaten aus der Sowjetunion 1941 - 1944*, Opladen 1998; Stephen G. Fritz, *Hitlers Frontsoldaten. Der erzählte Krieg*, Berlin 1999.

⁴ Zur Geschichte der bundesrepublikanischen Feldpostforschung und zum Aufschwung in den siebziger Jahren siehe Klara Löffler, *Aufgehoben: Soldatenbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg. Eine Studie zur subjektiven Wirklichkeit des Krieges*, Bamberg 1992, insbesondere S.34-43; Edith Hagener, *Die unsichtbaren Verletzungen des Krieges. Wie ich dazu kam, Feldpostbriefe zu sammeln*, in: Hannes Heer/ Volker Ullrich (Hrsg.), *Geschichte entdecken. Erfahrungen und Projekte der neuen Geschichtsbewegung*, Reinbek b. H. 1985, S.287-295; Martin Humburg, *Deutsche Feldpostbriefe im Zweiten Weltkrieg. Eine Bestandsaufnahme*, in: Detlef Vogel/ Wolfram Wette (Hrsg.), *Andere Helme - andere Menschen? Heimerfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich*, Essen 1995, S.13-35; siehe auch die Beiträge von Peter Knoch, Reinhold Sterz und Wolf-Dieter Mohrmann in: Peter Knoch (Hrsg.), *Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung*, Stuttgart 1989.

⁵ Siehe Marlies Tremper (Hrsg.), *Briefe des Soldaten N. 1939-1945*, Berlin/Weimar 1988; Frank Schumann (Hrsg.), *„Zieh dich warm an!“ Soldatenpost und Heimatbriefe aus zwei Weltkriegen. Chronik einer Familie*, Berlin 1989.

wertvoller Darstellung geschuldet sein, wenn aus Briefen mehr zitiert wird, als daß sie in Gänze vorgestellt werden.⁶ Doch fällt insgesamt auf, daß bei deutschen Briefeditionen nicht immer den wissenschaftlichen Anforderungen genüge getan wird, die bei anderen Dokumentenveröffentlichungen hierzulande gute Tradition haben.

Schwierigkeiten bei der Auswahl, Wertung und Vorstellung des Materials waren und sind nicht zu umgehen, methodische Probleme stellen sich jedem Brief-Forscher aufs neue. Und wer die über Jahrzehnte erfolgte handwerkliche Vervollkommung der westlichen Forschung in Alltags-, Erfahrungs- und Mentalitätsgeschichte einschließlich Feldpost-Forschung sorgsam überdenkt, wird auch den fraglos großen Nachholbedarf der russischen Feldpost-Forschung nicht allein und nicht in erster Linie mit „politisch orientierten Denkschablonen“ der Historiker in Rußland zu erklären versuchen.⁷

Das Öffentlichmachen von privaten Soldatenbriefen aus dem Großen Vaterländischen Krieg hatte in der Sowjetunion eine lange, in den Kriegsjahren wurzelnde Tradition, die der publizistischen und literarischen Verwertung des Materials - selbstredend zu patriotisch-erzieherischen Zwecken - methodisch sehr nahe stand. Dafür konnte, anders als in Deutschland, auf einer weitreichenden nationalen Identifikation der Bevölkerung mit dem Ausgang des Krieges und seiner Heroisierung aufgebaut werden. Soldatenbrief-Publikationen ließen im Laufe der Jahre in der Sowjetunion ein eigenständiges Genre in der Gruppe der Kriegsmemoiren entstehen.⁸ Von nicht geringer, sozusagen genrebildender Bedeutung dürfte dabei der Umstand gewesen sein, daß sich gerade auch Literaten, meist ehemalige Frontberichterstatler, intensiv um ein gesamtnationales epistolares Erbe aus den Kriegsjahren bemühten und den Umgang mit ihm prägten.⁹ Zugleich war für die Publikationspraxis ausschlaggebend, daß Generalstab und Politische Hauptverwaltung der Sowjetischen Armee sämtliche Kriegsliteratur, auch die Memoirenliteratur, inhaltlich kontrollierten¹⁰, eine spezifische Zensur, an der sich bis heute wenig geändert haben dürfte. Aus dieser Tradition herauszutreten, in den

⁶ Manch Zitat nimmt freilich schon denunziatorischen Charakter an, etwa wenn der Historiker glaubt, sich von der intimen Sprachkultur der Briefautoren distanzieren zu müssen. So bei Detlef Vogel, *Der Kriegsalltag im Spiegel von Feldpostbriefen (1939-1945)*, in: Wolfram Wette (Hrsg.), *Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten*, München/Zürich 1992, S.199-212.

⁷ Eine solch erhabene Position bezieht Sabine Rosemarie Arnold in ihrem Aufsatz „Ich wäre gern einmal wieder ein bißchen zuhause...“. *Briefe sowjetischer Soldaten aus Stalingrad*, in: *Sozialwissenschaftliche Informationen* 22(1993), H. 1, S.5-11. Sie erklärt: „Die meisten ‚Übriggebliebenen‘ [gemeint sind die jetzt noch aktiven Vertreter der sowjetischen Geschichtswissenschaft, die noch kürzlich die ‚Vergangenheit anhand von politisch orientierten Denkschablonen interpretierten‘], haben ihr Leben lang zu gut funktioniert, um jetzt kreativ forschen zu können. Außerdem fehlt es im Umgang mit Primärquellen an fachlicher Methodik [...]“ (Ebenda, S.5). Was die Kritikerin jedoch selbst an „kreativer Forschung“ vorführt, etwa zum Thema „Zensur und Selbstzensur“, ist so dürftig, daß einige „Übriggebliebene“ gefragt haben dürften, ob derlei überhaupt das Papier lohnt, auf dem es geschrieben ist.

⁸ Die gesamte, in der Sowjetunion erschienene Soldatenbrief-Literatur kann hier nicht aufgezählt werden. Der interessierte Leser sei lediglich darauf hingewiesen, daß es seit den sechziger Jahren zu den einschlägigen Feiertagen (Tag des Sieges, Tag der Sowjetarmee) in Moskau, in den anderen Hauptstädten und in allen größeren Städten Briefeditionen durch Archive und/oder Museen gegeben hat. 1975 erschienen besonders viele regionale Buchpublikationen. Weitere Hinweise sind dem Literaturangebot von Christiane Künzel in diesem Band zu entnehmen. Quellenkritische Hinweise siehe bei L. N. Puškarev, *Slovestnye istočniki dlja izučeniija mental'nosti sovestkogo naroda v gody Velikoj Otečestvennoj vojny* [Mündliche Quellen zur Erforschung der Mentalität des sowjetischen Volkes in den Jahren des Großen Vaterländischen Kriegs], in: *Voprosy istorii*, 2001, H. 4, S.127-134.

⁹ Siehe beispielsweise Konstantin Simonov, *Pis'ma o vojne 1943-1979* [Briefe über den Krieg], zusammengestellt und kommentiert von L. I. Lazareva, Moskva 1990; A. A. Kurnosov/ E. D. Orechova, *O popytke K. Simonova sozdat' archiv voennyh memuarov (1979)* [Über den Versuch K. Simonovs, ein Archiv der Kriegserinnerungen zu schaffen (1979)], in: *Otečestvennye archivy*, 1993, Nr. 1, S.63-73.

¹⁰ Siehe Kurnosov/Orechova, *O popytke*, S.64.

Briefen anderes zu suchen und zu entdecken als bisher über den Krieg gesagt und geschrieben wurde, sie für anderes als Heimatverbundenheit und Opferbereitschaft (die es unbenommen weiterhin zu dokumentieren gilt) in Zeugenschaft zu nehmen, dies verlangt sehr viel mehr als die Überwindung einer Ideologie und eines Heldenmythos. Die lange Geschichte des Umgangs mit Soldatenbriefen in der Sowjetunion begründet aktuelle Defizite mit und erklärt, warum auch die jüngsten Briefpublikationen nicht den leisesten Versuch unternehmen, Herkunft und Zustand der verwerteten Briefe mitzuteilen, Auswahlkriterien zu nennen und das Erkenntnisinteresse wissenschaftlich zu problematisieren.

Auch in Deutschland konnte das neue Genre „Feldpost-Forschung“ erst mit der Zeit methodologisch reifen. Verdienste erwarben sich jüngst Klara Löffler¹¹ und Klaus Latzel.¹² Letzterer geht in der Buchfassung seiner Dissertation (Universität Bielefeld)¹³ auf eine Reihe sehr wichtiger, allgemein methodischer Probleme der Soldatenbrief-Forschung ausführlich ein. Er stellt Ergebnisse seiner Arbeit mit insgesamt über 4800 Soldatenbriefen vor. Insgesamt gesehen hat sich die Feldpost-Forschung zunehmend als erfahrungsgeschichtliche Forschung etabliert. Dies ist es, was es weiterzuvermitteln und auf noch nicht ergründete historische Feldpost-Bestände anzuwenden gilt. Eine wichtige Ausgangsüberlegung muß dabei sein, daß Feldpostbriefe keineswegs den „Alltag an der Front“ reflektieren. Sie spiegeln auch die subjektive Erlebniswelt des oder der Soldaten nur unvollständig wieder. Soldatenbriefe reflektieren lediglich *kommunizierbare* Erlebnisse und Wahrnehmungen *schriftlich kommunizierender Soldaten*, und auch dies nur in dem Maße, in der Weise und mit dem Gehalt an Wahrheit, *wie es dem Schreiber für die private Verständigung möglich, notwendig, sinnvoll und zweckmäßig erschien*. Sie sind Teil des Kommunikationssystems einer vom Krieg (und anders) geprägten Gesellschaft und konservieren Wirklichkeit nur auszugsweise und zweckbestimmt.

Diese über die Kommunikations- und Erkenntnistheorie in die Feldpost-Forschung eingebrachte Einsicht wäre wohl von der überwiegenden Mehrzahl der Briefeschreiber unumwunden bestätigt worden, hätte man sie zu Lebzeiten danach gefragt. Dort, wo Befragungen unter Kriegsteilnehmern heute noch möglich sind, wird in der Regel bekräftigt: Vom „Kriegsalltag“ zu schreiben, hatte keiner rechte Lust. Und so erfuhren die Verwandten zu Hause auch kaum etwas über die Anlage eines Laufgrabens, über Ort und Aussehen von Latrinen, über die spezifischen Geräusche einer klappernden Marschrüstung, über die liebe Not, sich auf einem querfeldein fahrenden Lastwagen festzuhalten und dergleichen. Kaum ein Soldat beschrieb die alltäglichen Appelle, Kommandos, Einsätze. Zu Hause wußte man nicht, wie mühsam ein hohes Hindernis in voller Montur zu überwinden ist, wie die Erde unter dem flach liegenden Körper beben konnte. Und welche Mutter oder Ehefrau bekam schon das Gemisch aus Staub, Benzingestank und Rauch von Explosionen beschrieben, das die Luft erfüllte, ganz zu schweigen vom entsetzlichen Anblick zeretzter Leiber und erfrorener Gliedmaßen. Denn sobald wirklich „Kriegsalltag“ in das Soldatenleben einzog, sobald Vormarsch mehr als nur anstrengendes Laufen war und Stellunghalten gefährlicher als nur Quartierbeziehen, änderte sich auch das Schreibverhalten der Soldaten. Quasi sukzessive mit dem Schwinden des Zivilen aus dem Soldatenalltag, mit der Massierung von Gewalt, Tod und Schrecken, verschwand auch das zivile Kommunikationsbedürfnis. Die Lust am lockeren Mitteilen, die Angeberei mit Abenteuern in der Fremde wichen dem schlichten Bedürf-

¹¹ Siehe Löffler, Aufgehoben.

¹² Siehe Klaus Latzel, Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung. Theoretische und methodische Überlegungen zur erfahrungsgeschichtlichen Untersuchung von Feldpostbriefen, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 56 (1997), S.3-30; ders., Kriegsbriefe und Kriegserfahrung: Wie können Feldpostbriefe zur erfahrungsgeschichtlichen Quelle werden?, in: Werkstatt Geschichte, 8 (1999), H. 22, S.7-23; siehe auch Humburg, Deutsche Feldpostbriefe.

¹³ Siehe Klaus Latzel, Deutsche Soldaten - nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis - Kriegserfahrung 1939-1945, Paderborn u.a. 1998.

nis, die Verbindung zur Heimat und zur Familie nicht zu verlieren, Mut zu machen, Trost und Zuversicht zu empfangen. Kampfgeschehen als ein mit dem Zivilleben nicht mehr vergleichbarer Lebensumstand läßt ein Kommunikationsverhalten entstehen, das sich von dem im Zivilleben vehement unterscheidet. Diese wichtige Erkenntnis ist von grundlegender Bedeutung für ein wissenschaftliches Interesse wie das unsere, waren doch die Kämpfe, in deren Feuerpausen die uns interessierenden Briefe geschrieben wurden, die härtesten, fanatischsten und dynamischsten Schlachten an der deutsch-sowjetischen Front während des gesamten Zweiten Weltkrieges. Daher gilt es, den Charakter sowjetischer Feldpostbriefe dieser Kriegsphase mit besonderer Sorgfalt zu ergründen.

Zugleich stellt sich die Frage nach jenen methodischen Ansätzen, die sich als hinreichend tragend für die erfahrungsgeschichtliche Soldatenbrief-Forschung herausgestellt haben. Im Grunde sind zwei Varianten des Herangehens möglich. Das Quellenmaterial erlaubt entweder die Untersuchung eines einzelnen individuellen Weges (Briefserie eines Verfassers) oder aber den Vergleich von Äußerungen mehrerer Briefschreiber/Untersuchungsobjekte. Im ersten Fall, der als der methodisch einfachere angesehen werden kann, wird die Entwicklung eines Menschen - und gegebenenfalls seiner Briefpartner - in zeitlicher Abfolge vor dem Hintergrund wichtiger politischer, sozialer und ethisch-moralischer Herausforderungen untersucht, während man sich im zweiten Fall in der Regel auf Kurzaufnahmen mentaler Zustände und Haltungen in einer eingrenzbarer Gruppe konzentriert (bei Soldaten können das beispielsweise die Angehörigen einer Einheit in einer bestimmten Situation sein). In beiden Fällen aber macht es der individuelle Charakter der Zeugenschaft und der Kommunikationsabsicht möglich und sinnvoll, die ganz persönliche Wahrnehmungsebene zu berücksichtigen, das heißt, den Erfahrungs- und Erlebnis-Vorrat des Einzelsubjektes, sein Wahrnehmungs- und Sinnstiftungspotential sowie seine Artikulationsmöglichkeiten und -umstände in die Bewertung des im Brief Festgehaltenen einzubeziehen.

Nicht immer kann es gelingen, die individuellen Kriegserlebnisse einer größeren Zahl von Individuen aus dem verfügbaren Material heraus zu strukturieren, so wie es Latzel praktizierte. Die häufig heterogenen, meist sehr viel kleineren Briefbestände lassen so etwas selten zu. Doch lohnt es in jedem Fall, die „internen Quantitätsverhältnisse“ - Latzel bezeichnet damit eine zahlenmäßige Aufschlüsselung von Angaben zu den Briefautoren¹⁴ - zu ergründen. Dies erscheint auch deshalb sinnvoll, um im voraus hypothetisch zu erfassen, welche Wahrnehmung tatsächlich von den Dabeigewesenen angestellt worden sein konnte, wie sie vermutlich gespeichert wurde und was davon überhaupt kommunizierbar war. Letzteres wird in der Forschung häufig auf die Formel „Zensur und Selbstzensur“ gebracht, möglicherweise reicht dies aber nicht aus. Kriegserfahrungen als Erfahrungen in Schlachten, in denen auch die kleinen Verschnaufpausen als BeSINNungsmomente nicht annähernd an „normale“ Wahrnehmungs- und Bewertungsumstände heranreichen, entwickeln vielleicht ganz spezifische Arten des Rückgriffes auf früher erworbene Erfahrung und spezifische Arten der Sinngebung. Dies zu beantworten, trägt insbesondere die historisch konkret ausgerichtete Feldpost-Forschung bei.

Stärker noch als für die einzelne Briefserie stellt sich für Sammlungen von Briefen mehrerer Autoren die Frage nach ihrer Repräsentativität. Klaus Latzel resümierte für die deutschen Feldpostbriefe, daß auch mit dem bislang erschließbaren Material Repräsentativität nicht erreicht werden kann, sie angesichts von mehreren Millionen seinerzeit geschriebener Briefe ohnehin „zwangsläufig Illusion bleiben muß“.¹⁵ Andererseits ist die Annahme, Quantität von Feldpostbriefen würde keinen wirklichen Erkenntniszuwachs garantieren¹⁶, so

¹⁴ Latzel, Deutsche Soldaten, S.108.

¹⁵ Latzel, Deutsche Soldaten, S.105.

¹⁶ Diese These zieht Wolfram Wette heran für die Begründung seiner Auswahl deutscher Soldatenbriefe aus

pauschal auch nicht haltbar. Der Quellenwert des Einzelbriefes und einer beliebigen Menge von Briefen hängt immer vom wissenschaftlichen Interesse, von der konkreten Fragestellung ab. Für eine systematische Untersuchung von Briefdokumenten, sei es nun ein und desselben Verfassers oder verschiedener Verfasser, genügt es aber in der Regel nicht, irgendwelche Briefe zu studieren, die sich in ihrer Summe jeglicher quantifizierbarer Betrachtung entziehen. Dabei ist die Anzahl der Briefe tatsächlich nicht das Entscheidende. Selbst für Fragen an ein recht heterogenes Sozium kann auf statistische Repräsentativität verzichtet werden, wenn sich Typisches und Untypisches im Kontext anderer Quellen überzeugend ermitteln lassen. Problematisch wird das erst, wenn die Suche nach genau diesem Typischen und Untypischen zum Gegenstand der Untersuchungen am Briefmaterial gemacht wird.

Auch vergleichsweise viele Briefe sind in ihrer Summe niemals klare Spiegel gesellschaftlicher Geistesverfassungen und Stimmungen, sie reflektieren mentale Dispositionen und Wertungen bestenfalls als einige von vielen Befunden und deren Entwicklung bestenfalls als einen Trend. Ob die vom Historiker aufgefundenen Briefe dies leisten, kann er im voraus nicht mit Bestimmtheit sagen. Selbst für eine näher qualifizierbare Gruppe von Individuen (in unserem Fall: sowjetische Soldaten im genannten Abschnitt der deutsch-sowjetischen Front im Frühjahr 1945) bleibt es schwierig zu bestimmen, welche Anzahl von Briefen für die wissenschaftliche Beantwortung der gestellten Fragen als ausreichend angesehen werden kann. Und selbst wenn alle von den Gruppenmitgliedern jemals geschriebenen Briefe verfügbar sein sollten, so ist doch eine rational kaum erklärbare, im Fall von Kriegshandlungen sogar hochgradig undurchschaubare, historische Primärauslese zu berücksichtigen. Nahezu unkalkulierbar und nicht rekonstruierbar gerieten Gruppenmitglieder in Umstände, die das Briefeschreiben unmöglich machten (Verwundung, Gefangenschaft, Ermüdung, Fehlen von Schreibgerät...); aus kaum ergründbaren, inneren oder äußeren Beweggründen konnten Soldaten überhaupt nicht schreiben oder das Schreiben plötzlich einstellen. Das gilt insbesondere, wenn die Heimat dem Kriegsgeschehen direkt ausgeliefert war, weshalb Briefpartner fehlten oder nicht erreichbar waren. Daher sind auch sämtliche Briefe einer Gruppe von Autoren immer nur seelische Ausflüsse derjenigen unter den generell Briefeschreibenden, die dazu in der Lage und willens waren.

Klaus Latzel legte zwecks Klärung der Verallgemeinerbarkeit das *soziologische Quota-Verfahren* nahe, ein Verfahren, das eigentlich bezweckt, eine Stichprobe zu planen. Dafür werden alle als relevant erachteten Merkmalsdimensionen einer Gesamtmenge erfaßt und mit Quoten versehen, die aus der Forschung bekannt sind (Alter, soziale Herkunft, Bildung, Weltanschauung/Religion, Familienstand, militärische Erfahrung, Dienstrang usw.). Mit denselben Quoten müßten die Merkmale auch in der untersuchten Menge der Briefe vertreten sein, dann könnten Verallgemeinerungen gewagt werden. Latzel weist allerdings darauf hin, daß ein solches Verfahren nur dann sinnvoll ist, wenn es den Vorteil der Quelle, nämlich den sprachlichen und bildlichen Reichtum der subjektiven Aussagen, nicht zunichte macht, das heißt wenn es im großen Rahmen durchgeführt wird.

Die Feldpostforschung hat auch einen weiteren möglichen Weg zu Verallgemeinerungen benannt: *Verallgemeinerungen über die Semantik*. Hierbei werden in einer als Erlebnisgemeinschaft begriffenen Akteursgemeinschaft Untergruppen entsprechend den sprachlichen Differenzen bei den verschriftlichten Sinngebungen und Deutungen gebildet. Was sagbar (schreibbar) war, wird dann vergleichend in den Kontext anderer sozialer Parameter gestellt. Schließlich könne man laut Latzel bei verschriftlichter Wahrnehmung und Erfahrung auch

Stalingrad in: Wolfram Wette/ Gerd R. Ueberschär (Hrsg.), Stalingrad. Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht, Frankfurt a. M. 1992, S.80.

umgekehrt vorgehen und aus der Kenntnis der Geschehnisse heraus kleinere *Erfahrungsgroups* bilden (in unserem Fall etwa alle Soldaten der vordersten Linie oder alle Soldaten, die an der Befreiung von KZ teilgenommen haben) und versuchen, diese in sinnvollen Proportionen mit Briefen „abzudecken“. Bei der Auswertung wären die Inhalte in Relation zu setzen einerseits zu den vorgefundenen Formulierungen und andererseits zu objektiven sozialen Kennziffern bei den Briefeschreibern.

Soweit die Theorie, so wie sie sich in den letzten Jahren erst in der Forschung etabliert hat. Indes, in keiner der bekannten Briefeditionen ist das theoretisch-methodologische Problem der Repräsentativität schon einmal für eine größere Zahl von Briefen verschiedener Verfasser, insbesondere von Briefen mit unsystematischer, unklarer Archivierungsgeschichte, zur Diskussion gestellt worden. Als vor einigen Jahren ein deutsch-russisches Forscherteam im geheimen Sonderarchiv des Verteidigungsministeriums (Moskau, Podol'sk) unter Leitung von Anatoly Golovchansky und Ute Daniel einen Bestand sichtete, der etwa 5000 deutsche Beutebriefe mit teilweise nicht nachvollziehbaren Wegen in dieses Archiv enthielt, und 200 davon edierte, war es auch bemüht, „Stimmungen, Befindlichkeiten und Themen“ der Briefe so zu dokumentieren, daß sie zumindest „repräsentativ für den Gesamtbestand“ waren. Das Vorgehen wurde nicht genauer beschrieben, aber es ist zu bezweifeln, daß man mehr leisten konnte als eine Auswahl vom Eindruck der ersten Lektüre her. Dennoch fanden die aus dieser Überlieferung resultierenden Erkenntnisse große Aufmerksamkeit. Die Ergebnisse der Arbeit sollen auch hier nicht angezweifelt werden. Vielmehr kann dieses Unternehmen als ein Beispiel dafür stehen, daß trotz quellenkritischer Bedenken neue Aussagen möglich sind, dann nämlich, wenn sich diese in den Kontext anders erworbenen neuen Wissens einfügen, wie das im Fall der Stimmungen in der Wehrmacht der Fall ist.

Quellenlage und Erschließung

Die Anzahl der in Rußland und anderen Gebieten der ehemaligen Sowjetunion archivierten Soldatenbriefe aus dem Großen Vaterländischen Krieg ist unbekannt. Nicht einmal annähernd schätzbar ist die in Familienbesitz verbliebene Überlieferung. Auch das in Archiven eingelagerte Material ist in seinem Gesamtumfang unklar. Das Zentrale Archiv des Ministeriums für Verteidigung der Russischen Föderation in Moskau zählt heute zu den am schlechtesten zugänglichen Archiven. Ob dort Soldatenbriefe in bedeutsamen Mengen vorliegen, war nicht in Erfahrung zu bringen. Die landläufige Vorstellung, daß es Sammlungen von Briefen geben muß, die von der Zensur zurückbehalten wurden, konnte weder bestätigt noch dementiert werden. Allerdings war von Militärgeschichtlern zu hören, daß nicht mit der Aufbewahrung großer Mengen zurückbehaltener Briefe gerechnet werden sollte, denn für eine geschlossene, sichere Verwahrung bestanden zu Kriegszeiten weder Anlaß noch Möglichkeit. Ausgesonderte Briefe seien in der Regel an Ort und Stelle vernichtet worden. So dürfte, wenn das stimmt, auch und gerade während der Kämpfe auf gegnerischem Boden verfahren worden sein. Allerdings ist aus Zufallsfunden bekannt, daß das Archiv des Verteidigungsministeriums in den Beständen der größeren Heeres- und wohl auch der übrigen Armeestrukturen Stimmungsanalysen der Politverwaltungen enthält, die auf Soldatenbriefen aufbauten und Briefe in Auszügen und Abschriften wiedergeben. Vom Umfang dieses Materials haben wir nicht die leiseste Vorstellung.

Soldatenbriefe sind in den verschiedensten russischen Archiven zu finden. Wenn persönliche Unterlagen von Funktionären, Staatsangestellten und hohen Militärs, die einstmals an der Front waren, in die ministeriellen Archivbestände gingen, waren nicht selten auch Briefe aus dem Krieg dabei. Das Archiv der Akademie der Wissenschaften archivierte gegebenenfalls die Kriegspost von deren Veteranen ebenso wie das Zentrale Staatliche Literaturarchiv die Briefe von Schriftstellern. In der Regel verblieben sie bei den personenbezogenen

Akten. Mit der Übernahme persönlicher Sammlungen gelangten Soldatenbriefe auch in die Archive der Gebietsverwaltungen, in Betriebsarchive, Universitätsarchive und dergleichen. Nicht selten wurden solche Personenbestände aber auch von Museen angelegt, die sich vor allem seit Beginn der siebziger Jahre intensiv dem Erwerb von Briefdokumenten und Memoiren aus dem Privatbesitz der Bevölkerung widmeten. Die Museen und Archive der sogenannten Heldenstädte dürften für solche Sammlungen besonders große Unterstützung von Seiten des Staates erhalten haben. Als zentrale nationale Erinnerungsstätten begriffen sich vor allem das Zentrale Armeemuseum und das erst in den achtziger Jahren errichtete Memorial „Poklonnaja Gora“ in Moskau. Auch dort werden einige Briefdokumente aufbewahrt, über deren Archivierungsumstände jedoch nichts Konkretes bekannt ist.

Eine besonders umfangreiche und legendäre Sammlung befindet sich im Staatlichen Archiv der Russischen Föderation (GARF) in Moskau. Es handelt sich um die Hinterlassenschaft zweier Radio-Sendereien aus den Kriegsjahren, sie befindet sich daher im Bestand des Komitees für Radiosendungen und Television beim Ministerrat der UdSSR. Hier sind die Zuschriften an die Redaktionen der Such- und Gruß-Sendungen unter dem Titel „Briefe von der Front“ und „Briefe an die Front“ [„Pis'ma s fronta“, „Pis'ma na front“] zusammengefaßt, Briefe von Soldaten und von ihren Angehörigen.¹⁷ Diese einmalige Sammlung vermittelt einen Einblick in die große Kommunikationsnot während des Krieges. Stimmungen sind bei dieser spezifisch-zweckbestimmten Kommunikation natürlich selten verbal ausgeführt und, wo deutlicher, sehr kritisch zu begutachten. Doch von Leid und Elend, aber auch vom Haß auf den Feind und vom Stolz auf die eigenen Soldaten sprechen diese Briefe indirekt sehr deutlich. Vor allem sind sie in ihrer Masse höchst authentische Zeugnisse von den katastrophalen Umständen, unter denen die Zivilbevölkerung in der UdSSR während des Krieges den Kontakt zu den Angehörigen an der Front suchen mußte. Sie demonstrieren Papiermangel, individuelle Orientierungsschwierigkeiten und Informationsdefizite. Der Bestand enthält allein für das Jahr 1945 insgesamt 245 Aktenmappen mit durchschnittlich 180 bis 200 Briefen.

Eine besondere Entstehungsgeschichte umgibt den Soldatenbriefbestand im Zentralarchiv der Jugendorganisationen, welches unlängst dem Russischen Staatsarchiv für soziale und politische Geschichte (RGASPI) in Moskau unterstellt wurde. Der Jugendverband KOMSOMOL hatte wiederholt dazu aufgerufen, Arbeitsgemeinschaften zu gründen und Kriegsschicksale zu erforschen. „Junge Historiker“ an Schulen und Universitäten sollten mit den Museen ihrer Kreise und Städte zusammenarbeiten, woraufhin vielerorts Sammlungen und Editionen entstanden. Als wertvoll erachtete Briefdokumente und Erinnerungen wurden im Original oder als Kopie nicht selten nach Moskau an die Verbandsleitung geschickt. Offensichtlich bestand hier ebenfalls die Absicht zu publizieren, doch die erfaßten Zeugnisse liegen noch heute weitgehend ungenutzt. Die archivierten Dokumente kamen vor allem im Ergebnis zweier großer Brief-Sammelaktionen zusammen: einer 1980 vom Zentralrat der KOMSOMOL-Organisationen gemeinsam mit der Redaktion der Zeitschrift *Junosť* initiierten Aktion zur Sammlung von Briefen von der Front sowie einer Aktion der Zeitschrift *Ogonek*, die ihr Material 1981 dem Archiv zur Verfügung stellte. Außerdem gingen Briefe in die Sammlung ein, die von Frontsoldaten oder deren Angehörigen eigenständig angeboten worden waren. Der Bestand enthält private Zeugnisse der Kriegs- und Fronterlebnisse, neben Briefen auch Tagebücher, Auszeichnungen und anderes, geordnet nach Privateinlegern. Sie sind in insgesamt 1488 Akteneinheiten zusammengefaßt. Andere, ähnliche Briefsammlungen

¹⁷ Die ersten Sendungen wurden im August bzw. im Juli 1941 ausgestrahlt. Am 8. Mai 1945 wurden die Sendereien eingestellt. Bis dahin waren rund 800.000 Soldatenbriefe eingegangen. Siehe *Radio v dni vojny* [Das Radio in den Tagen des Krieges], Erzählungen und Erinnerungen, zusammengestellt von M. S. Glejzer und N. M. Potapov, 2. ergänzte Ausgabe, Moskva 1982, S.264, 299.

sind bedauerlicherweise allgemein nicht zugänglich. In den siebziger Jahren hatte das KPdSU-Zentralorgan *Pravda* eine Feldpost-Sammelaktion ins Leben gerufen. Unter der Rubrik „Pis'ma o vojne“ [„Briefe über den Krieg“] wurden zahlreiche von Lesern eingesandte Briefe - meist auszugsweise - abgedruckt. Soldatenbriefe müssen aus Privatbesitz auch an die Militärzeitschrift *Krasnaja Zvezda* in großen Mengen geschickt worden sein, denn Mitarbeiter der Zeitschrift veröffentlichten 1991 bis 1995 fünf umfangreiche Bände.¹⁸ Über die Archivierung dieses Materials war nichts in Erfahrung zu bringen.

Für die hier vorgestellte Dokumentation konnten nicht sämtliche in Rußland verfügbaren Briefsammlungen durchgesehen werden. Im Rahmen dieses Projektes, das sich gerade wegen der unübersichtlichen Quellenlage zunächst einmal als ein Pilotprojekt verstehen mußte, konzentrierte sich die Suche auf in Moskau verfügbares Archivmaterial. Die Recherchen erstreckten sich auf Bestände des Museums des Großen Vaterländischen Krieges 1941-1945 (Memorial „Poklonnaja Gora“), des Staatlichen Historischen Museums, des Zentralen Staatlichen Museums für Zeitgeschichte Rußlands (vormals Museum der Revolution), des im Entstehen begriffenen, alternativen „Volksarchivs“, des Zentralen Museums der Streitkräfte und des Zentralarchivs der Jugendorganisationen. Am letztgenannten Standort wurden die Rechercheure besonders fündig. Einzeldokumente wurden aus Museen und Archiven in Kursk und Voronež genutzt.

Nur ergänzend, dies war unabänderlicher Vorsatz, sollte auf bereits publiziertes Material zurückgegriffen werden. In russischen Briefeditionen - sie sind in ihrer überwiegenden Mehrzahl nicht in deutscher Übersetzung erschienen - fanden sich rund 120 Briefe, die 1945 an den westlichen sowjetischen Frontabschnitten verfaßt worden waren. Verwertbares Material enthielt insbesondere Band 5 der „Poslednije pis'ma s fronta“ mit Briefen gefallener Frontkämpfer. Die Dokumentation „Po obe storony fronta“ mit deutschen und russischen Soldatenbriefen der Jahre 1941 - 1945¹⁹ bot ebenfalls einige interessante Einzelstücke. Die Herausgeber hatten, wie übrigens auch Walter Kempowski²⁰, auf den Fundus im Archiv der Jugendorganisationen zurückgegriffen. Wie die zahlreichen kleineren regionalen Editionen anläßlich der Jubiläen in den siebziger Jahren verzichteten auch die größeren russischen Briefeditionen auf Hinweise zum Auswahlverfahren und zur redaktionellen Bearbeitung.

Recherche und Auswahl

Recherchevorgang, Bewertung und Analyse von Briefdokumenten sowie die Auswahl zu Editions Zwecken werden von der wissenschaftlichen Fragestellung bestimmt. In unserem Fall sollten es Briefe aus den im Frühjahr 1945 in Deutschland kämpfenden Truppen der Roten Armee sein (was einen kurzzeitigen Aufenthalt des Schreibers im Frontlazarett als möglichen Ort des Briefeschreibens einschloß), die von Wahrnehmungen und Haltungen während des Vormarsches kündeten. Zeugnisse von Generälen der Roten Armee wurden ignoriert,

¹⁸ Siehe *Poslednije pis'ma s fronta* [Letzte Briefe von der Front], 5 Bände, Moskva 1991-1995. Die Sammlung bietet jeweils letzte Briefe vor dem Tod an der Front. Erschließung und Auswahl der Briefe werden nicht beschrieben. Einsichtnahme in die Originalsammlung war nicht möglich.

¹⁹ Siehe *Po obe storony fronta. Pis'ma sovetkich i nemeckich soldat 1941-1945 gg.* [Auf beiden Seiten der Front. Briefe sowjetischer und deutscher Soldaten aus den Jahren 1941-1945], zusammengestellt von Aleksandr D. Šindel', Moskva 1995.

²⁰ Siehe Walter Kempowski (Hrsg.), *Das Echolot, Fuga Furiosa. Ein kollektives Tagebuch, Winter 1945*, 4 Bände, Frankfurt a. M. 1994, München 1999. Diese Dokumentation, die bislang einzige deutschsprachige, welche Rotarmistenbriefe aus dem Jahr 1945 enthält, verfolgt ein anderes Anliegen und wird wissenschaftlichen Kriterien der Auswahl und Kommentierung nicht gerecht. Einige der russischen Briefe schienen unsere Archivalsammlung aber gut zu ergänzen; sie standen uns im Original nicht zur Verfügung. In anderen Fällen konnte die Übersetzung mit dem Original verglichen werden.

sollte es doch um „Geschichte von unten“ gehen. Dokumente, die etwa ab Juli 1945 entstanden waren, sind für die hier gestellten Fragen uninteressant.²¹

Die Arbeit konzentrierte sich auf Briefe aus der Zeit von Herbst 1944 bis Sommer 1945, denn der Bewertungsrahmen durfte nicht zu eng gefaßt, Zäsuren und Trends sollten deutlich erkennbar sein. Hauptaugenmerk wurde auf die Monate Januar bis Mai 1945 gelegt, doch die von der Forschungsfrage abgeleiteten Kriterien der Quellenerfassung ergaben einen solchen Schwerpunkt faktisch von selbst. Gesucht und erfaßt wurden von vornherein nur solche Briefe, die die deutsche Zivilwelt beschrieben bzw. eine Wahrnehmung Deutschlands und der Deutschen unter dem Eindruck der insgesamt siegreichen Kämpfe reflektierten. Außerdem wurde nach Zeugnissen besonders nachhaltigen Deutschenhasses oder - umgekehrt - auffälliger Sympathie gesucht, nach Formulierungen und Sinngebungen, die von starken persönlichen Eindrücken zeugen.

Die Vorgabe lenkte die Durchsicht der Briefbestände von vornherein in eine bestimmte Richtung. Die an der Erschließung Beteiligten²² wählten - freilich recht großzügig - all jene Briefe aus, die *in irgendeiner Weise* Wahrnehmung deutscher Lebenswelten gespeichert hatten, und sei es mit ganz wenigen Worten. Diese Eingrenzung barg zwei Gefahren: Erstens konnte der Blick für den Stellenwert des Themas im gesamten Themenspektrum verloren gehen, und zweitens war innerhalb des Themas „Wahrnehmung Deutschlands“ der Fokus allgemein auf bemerkenswerte Äußerungen ausgerichtet und nicht etwa auf vorab ausgewählte, quantitativ auswertbare Begriffe und Formulierungen, was ebenfalls die Relationen verwischen konnte. Zur Relativierung solcher Befürchtungen kann jedoch darauf hingewiesen werden, daß die Lektüre von wesentlich mehr Briefen, ungezählten Rotarmistenbriefen aus anderen Frontabschnitten und Kriegsphasen also, die die Herausgeberin und ihre Helfer in russischen Briefeditionen vorfanden, in die allgemeine Beurteilung des Materials einfloß. Insgesamt wurden in Archiven und Museen gut 160 Briefe aus der interessierenden Zeit erfaßt. Gemeinsam mit in russischen Editionen veröffentlichten Briefen, zu denen sich auch noch einige für uns im Original nicht erschließbare Exemplare aus der Kempowski-Edition gesellten, kam ein Fundus von fast 300 Rotarmistenbriefen zusammen. Es lag in der Vorgehensweise begründet, daß der Teil, der in Archiven erfaßt worden war, dem Forschungsinteresse fast vollständig entsprach, der bereits veröffentlichte Teil dagegen weniger.

Die Suchaktion förderte höchst Interessantes zutage, so daß recht bald die Idee entstand, eine Briefedition vorzubereiten. Deren Vorzug sollte es sein, eine größere Zahl thematisch ausgewählter Soldatenbriefe ungekürzt darzubieten und über Begleitstudien historisch einzuordnen. Quellenlage und Forschungsstand erfordern es geradezu, möglichst viel *vollständig zu dokumentieren*. Denn bietet die vergleichsweise geringe Anzahl vorhandener Rotarmistenbriefe des Jahres 1945 schon keine ausreichende Grundlage für die Suche nach Typischem oder Untypischem in den Wahrnehmungen der Soldaten (nicht einmal in den Wahrnehmungen der briefeschreibenden Soldaten), so besteht doch bei vollständiger Lektüre die Chance, auf bislang kaum Beachtetes aufmerksam zu werden. Dies wurde im Laufe der Recherchen zu einem wichtigen Anliegen der Sammlung. Am Ende zeigte sich, daß eine größere Menge vollständig rezipierter Briefe tatsächlich bestimmte Kommunikationsphänomene offenlegt, die das untersuchte Problem in die richtigen Relationen zu setzen helfen.

²¹ Briefe oder Erinnerungen aus der Besatzungszeit müssen anderen Fragen als den von uns gestellten unterworfen werden, bedürfen einer Analyse unter anderen Gesichtspunkten. Denn dies hat die Feldpost-Forschung überzeugend nachgewiesen: Briefe von der Front stellen etwas Besonderes dar.

²² Für Hilfe und Tips ist einigen Moskauer Archivaren zu danken, insbesondere Dr. Andrej Doronin und Frau Galina Tokareva (RGASPI) sowie Frau Dina Nachatovič (GARF). Dr. Nikolaj Petrochincev engagierte sich ausdauernd und initiativreich bei der Erfassung der Dokumente, interessante Einzelfunde verdanke ich den Voronezer Kollegen Dr. Michail Dolbilov und Dr. Svetlana Markova.

161 Briefe wurden schließlich zu Editionszielen ausgewählt und übersetzt. Als Auswahlkriterien kamen wieder die oben genannten zur Anwendung, zusätzlich wurde nach editionsrelevanten Kriterien aussortiert. Nicht aufgenommen in den „Editionspulk“ wurden Briefe beispielsweise dann, wenn derselbe Verfasser zeitgleich an weitere Personen einen Brief fast gleichlautenden Inhaltes geschrieben hatte. Auch wenn sich Bilder und Formulierungen in mehreren Briefen verschiedener Verfasser wiederholten, wurde unter den Briefen eines Verfassers ausgesondert, damit möglichst viele Schreiber zu Wort kommen konnten. Bildhafte Darstellungen wurden für die Edition bevorzugt, obgleich klar war, daß durch diese nachträgliche Aufwertung bestimmter Sinngewandungs- und Sprachpotentiale die realen historischen Verhältnisse möglicherweise verzerrt wiedergegeben werden. Doch die Bedenken, eine solche Auswahl könnte der wissenschaftlichen Verwertung abträglich sein, verflüchtigten sich, als klar wurde, daß es *überhaupt nicht darum gehen kann*, mit der Edition statistische Repräsentativität zu erreichen, oder einen wirklichkeitsnahen Querschnitt einschließlich aller zeitlichen Verschiebungen zu zeigen. Schließlich wurden sogar einige wenige Briefe, die die Auswahlkriterien streng genommen nicht erfüllten, so einige Briefe von Soldatinnen, der Vielfarbigkeit wegen in die Edition übernommen.

Alles in allem war das eine zielgerichtete Auswahl aus einem unüberschaubaren, zufällig entstandenen Archivfundus. Doch es war davon auszugehen, daß der Bezug zur Gesamtmenge der „Rotarmistenbriefe aus Deutschland 1945“, die mit zwei bis drei Millionen gewiß nicht zu hoch geschätzt ist, ohnehin nicht vermittels einer Auswahl sondern nur durch eine mehrdimensionale Einordnung des edierten Materials hergestellt werden kann.

Beschreibung der edierten Briefe

Die vorgestellte Dokumentation enthält 160 Briefe von 85 Frontkämpfern sowie den Brief einer Gruppe von Gardisten (letzterer geht in die folgenden Aufschlüsselungen nicht mit ein). 28 Briefe von 18 Verfassern sowie der Gruppenbrief sind diversen Veröffentlichungen entnommen, 22 Briefe davon stammen aus in der Sowjetunion bzw. in der Russischen Föderation erschienenen Büchern, die häufig nur Briefausschnitte boten und die weggelassenen Stellen in der Regel nicht kommentierten (erkennbare Kürzungen sind in der folgenden Dokumentation kenntlich gemacht).

In keinem Fall kann davon ausgegangen werden, daß alle von einem Verfasser in der fraglichen Zeit versandten Briefe vorhanden waren. Die Anzahl der von einem Verfasser vorliegenden Briefe reicht von einem einzelnen bis zu mehreren Dutzend. Vom Obersergeanten und „Politruk“ Michail Borisovič V. (*7)²³ ist eine sehr umfangreiche Sammlung von Originalbriefen an verschiedene Verwandte aus allen Kriegsjahren archiviert, die der Verfasser selbst nachträglich in Abschriften und Kopien chronologisch zusammengestellt, zu einem Heft gebunden, mit Erläuterungen versehen und durch Erinnerungen ergänzt hatte. Umfangreich waren auch andere Kollektionen, etwa die von Vasilij Petrovič V. (*28), Sergej Danilovič G. (*24), Pavel Vasil'evič S. (*15), Ivan Andrianovič S. (*22) und Fedor Afanas'evič S. (*16).

Die überwiegende Anzahl der Briefe war an die Eltern bzw. ein Elternteil und/oder an die Braut bzw. die Ehefrau gerichtet. Häufig lebten Angehörige nahe beieinander, so daß ein Brief an mehrere Adressaten zugleich verschickt wurde. Die „Großfamilie“ war vor allem infolge von Wohnungsnot wieder zusammengedrückt, man half und tröstete sich gegenseitig. Außerdem war es ein Gebot des sparsamen Umgangs mit Zeit und Schreibmaterial, wenn der Soldat Verwandte und Bekannte zusammen anscrieb. Die vorgestellten Briefe reflektieren

²³ Ziffern in Klammer () mit vorangestelltem Sternchen * verweisen auf die Ordnungszahl, unter der der Briefautor in der Dokumentation aufgeführt ist.

dies historisch richtig. Die Dokumentation enthält auch einzelne Beispiele für die weit verbreitete Praxis, Kollegen und Freunden zu schreiben. Nur einmal wurde für die vorgestellte Sammlung von einem Brief an die Presse Gebrauch gemacht, um derlei beispielhaft vorzuführen: ein Brief von Gardesoldaten aus Kursk an ihre Landsleute.²⁴ Briefe an die Zeitungen, an Parteiorganisationen oder Betriebsbelegschaften waren öffentliche Äußerungen. Sie durchbrechen die persönliche Kommunikationsebene, von der man sich mit großer Wahrscheinlichkeit mehr Aufschlüsse über persönliche seelische Befindlichkeiten und Wahrnehmungen erhoffen kann.

Die „internen Quantitätsverhältnisse“ zeugen davon, daß mit der Auswahl der Briefe für die Edition durchaus eine gewisse Ausgewogenheit erreicht wurde. Eine zielstrebige Auswahl von Briefen entsprechend einem vorab wissenschaftlich ermittelten Quantitätsverhältnis bei bedeutsamen Merkmalen erwies sich schon deshalb als unsinnig, weil die Überlieferung nicht annähernd vollständig war. Außerdem sind die „richtigen“ Verhältnisse beim jetzigen Stand der Militärgeschichtsforschung nicht zuverlässig zu ermitteln. Schließlich waren die verwertbaren Hinweise zu den Verfassern äußerst spärlich. In vier Fällen ist über den Verfasser außer dem Namen und dem Geschlecht nichts bekannt.

Angaben zu den 160 ausgewählten Einzelbriefen von 85 Verfassern, geschrieben in der Zeit von Oktober 1944 bis Juni 1945

a) Zeitliche Verteilung

Oktober 1944	6 Briefe
November 1944	0 Briefe
Dezember 1944	2 Briefe
Januar 1945	27 Briefe
Februar 1945	42 Briefe
März 1945	22 Briefe
April 1945	28 Briefe
Mai 1945	28 Briefe
Juni 1945	5 Briefe

b) Waffengattungen und militärischer Einsatz der Verfasser

Von den 85 Soldaten und Soldatinnen gehörten mit Sicherheit oder großer Wahrscheinlichkeit 12 zur Infanterie, 11 zur Artillerie, 7 zu den Panzertruppen, 5 zur Luftwaffe, drei zu Nachrichteneinheiten und einer zu den Pionieren. Vier Briefeschreiber waren in der taktischen Gefechtsaufklärung im Einsatz. In die präsentierte Sammlung gingen Briefe von einem Militärjuristen, zwei Militärkorrespondenten, drei Sanitätern und nachweislich zwei NKWD-Mitarbeitern ein. Für die Hälfte der Personen ließ sich leider kein eindeutiger Hinweis auf die Waffengattung oder die Art des Einsatzes finden. Doch in der Mehrzahl waren sie, soweit das aus ihren Erlebnisbeschreibungen zu ersehen ist, zu Fuß unterwegs. Soweit belegbar, gehörten 9 Briefeschreiber Gardeeinheiten an, 7 waren mit politischen Aufgaben betraut gewesen, die meisten von ihnen im Offiziersrang.

²⁴ Briefkorrespondenzen gab es auch zwischen einzelnen militärischen Einheiten und Kollektiven in der Heimat, etwa Schulklassen, KOMSOMOL-Grundorganisationen, Betriebsbelegschaften oder Arbeitsbrigaden. Dies war möglich, weil die Einheiten nach dem Territorialprinzip aufgestellt waren (was oft in ihrem Namen zum Ausdruck kam) und weil auch bei Neurekrutierungen versucht wurde, diese Bindung an die Heimat zu erhalten.

c) Dienstränge

Unter den erkennbaren militärischen Diensträngen dominieren die Offiziere (35, davon 6 Stabsoffiziere). In den allermeisten Fällen war dieser Dienstrang bereits zum Zeitpunkt des Schreibens erreicht, nur in einigen wenigen Fällen ist den Archivhinweisen nicht klar zu entnehmen, ob der genannte Rang noch im Krieg oder erst später erreicht wurde. Fünf Briefeschreiber waren eindeutig erkennbar einfache Soldaten oder Unteroffiziere. Das mag unzureichend erscheinen. Doch es kann davon ausgegangen werden, daß die absolute Mehrzahl der Verfasser mit unbekanntem Dienstrang (40 Personen) zu den „niederen Chargen“ gehörte. So etwas ist häufig im Kontext bekannter biographischer Angaben aus dem Brief zu schließen. Auch liegt die Annahme nahe, daß bei den mit Einverständnis der Verfasser oder gar auf deren Eigeninitiative hin eingelagerten Dokumenten die höheren Dienstränge, ähnlich wie Auszeichnungen und Verdienste, deutlich herausgestellt worden sind, während untere Dienstränge eher keine Erwähnung fanden.

d) Geschlecht

6 der 85 Briefeschreiber waren Frauen, zwei davon standen im Offiziersrang. In die Edition ging je ein Brief der Frauen ein. Sie sind als Briefe weiblicher Militärangehöriger kenntlich gemacht. Insgesamt waren in der verfügbaren Soldatenpost weibliche Verfasser stark unterrepräsentiert. Daher wurden unter Mißachtung der vom Forschungsinteresse bestimmten Auswahlkriterien vier Soldatinnenbriefe zusätzlich aufgenommen. In ihnen geht es nicht um die uns interessierenden Wahrnehmungen und Bewertungen deutschen Zivillebens, sondern um Geschlechterprobleme.²⁵ Da diese Briefe am Rande auch von Deutschland erzählen und im übrigen sehr eindringlich eine wichtige Seite des Frontalltags thematisieren, bereichern sie die Dokumentation auf ihre Weise.

e) Alter

Geburtsjahr	Anzahl der Briefeschreiber
1898	1
1900	1
1902	1
1903	2
1904	3
1905	2
1906	2
1907	1
1908	1
1909	3
1910	1
1911	1
1913	4
1914	2
1915	1
1917	1
1919	1
1921	2
1922	3

²⁵ Der Zufallsfund im Zentralen Archiv des Verteidigungsministeriums ist Elena S. Senjavskaja zu verdanken, der leider keine vergleichbaren Zensur-Produkte zu den uns interessierenden Fragen in die Hände gerieten.

1923	3
1924	5
1925	3
1926	3
keine Angaben	38
Insgesamt	85

Der Unsicherheitsfaktor von 45 Prozent ist zwar recht hoch, aber seine Bedeutung relativiert sich, wenn man berücksichtigt, daß von den männlichen Soldaten unbekanntem Alters die meisten als junge Familienväter oder Jungesellen erkennbar sind.

f) Bildungsgrad

Es versteht sich von selbst, daß wir es mit schreibkundigen Soldaten zu tun haben (4-Klassen-Grundschul-Pflicht). Von den 85 Soldaten und Soldatinnen hatten 28 vor dem Fronteinsatz nachweislich eine Berufsausbildung bzw. Berufspraxis durchlaufen (hierzu zählten wir auch die Ausbildung in einer militärischen Bildungseinrichtung). In 23 Fällen war keine klare Aussage zu machen bzw. nicht aus einem höheren Offiziersrang auf eine Berufssoldaten-Biographie zu schließen.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß Waffengattungen und Dienstränge in der Briefdokumentation in historisch annähernd „richtigen“ Proportionen vertreten sind. Die Altersstruktur der Briefeschreiber ist den historischen Gegebenheiten angemessen und entspricht der bekannten Tatsache, daß die zu Kriegsbeginn jüngeren Jahrgänge, die 1941 18- bis 25-Jährigen, sowie die sehr alten einfachen Soldaten zahlenmäßig stark gelitten hatten, wogegen die zu Kriegsbeginn 30- bis 35-Jährigen in ihren mittleren Diensträngen die Kampfhandlungen eher überlebt hatten und vielfach im Rang aufgestiegen waren. Vergleichsweise stark waren am Ende des Krieges die ganz Jungen ab Jahrgang 1924, die gerade erst Eingezogenen, vertreten. Die Frauen an der Front waren alle sehr jung und meist ledig.

Ein zentraler Aspekt der „internen Quantitätsverhältnisse“ aller aufgefundenen, mithin auch der ausgewählten und der hier dokumentierten Briefe muß völlig offen bleiben. Den Briefen und den archivarischen Hinweisen waren leider nur in den seltensten Fällen Angaben zur Nationalität des Briefeschreibers bzw. zu seinen nationalen Prägungen (was im Vielvölkerstaat Sowjetunion schon vor dem Krieg nicht das Gleiche war) zu entnehmen. Sprachliche Eigenarten, Geburts- oder Wohnort, auch Namen sind unzureichende Anhaltspunkte. Die Briefe waren fast ausschließlich in russischer Sprache verfaßt. Nur in ganz wenigen Fällen konnten Mundarten ausgemacht werden. Dies alles ist nur zu bedauern, geht die Forschung doch davon aus, daß nationale und regionale Kultureigenheiten den Blick auf das Fremde ganz wesentlich mitbestimmen. Auch aus der Lektüre deutscher Erinnerungen drängt sich die Frage auf, wie viele der Deutschland erobernden Rotarmisten denn nun tatsächlich „Mongolen“ waren. Sie ist für die erfaßten und hier vorgestellten Briefeschreiber nicht zu beantworten. Zur geographischen Herkunft sind ebenfalls nur sehr wenige Aussagen möglich. Vermutlich war es von Belang, ob der Soldat aus einer Gegend kam, die ihm wegen geographischer Nähe oder infolge politischer Entwicklungen auch vor dem Krieg bereits die Möglichkeit einräumte, deutsche Lebenswelten zu beobachten. Dies jedoch kann anhand der Feldpost in der von uns genutzten Überlieferung nicht geprüft werden.

Anhand des vorliegenden Materials sind folglich keinerlei Aussagen darüber möglich, wie sich die Beobachtungen und Wertungen bei einem, beispielsweise, in der Westukraine oder im Baltikum beheimateten Rotarmisten von einem aus Zentralrußland unterschieden. Die Aufklärung der Wehrmacht ging seinerzeit von mehr Deutschenfreundlichkeit unter den Bewohnern der 1939/40 an die UdSSR angeschlossenen Territorien aus. Offensichtlich gab

es auch in der Führung der Roten Armee vor allem im Zusammenhang mit Neurekrutierungen 1945 entsprechende Befürchtungen, doch erwiesen sich die Probleme als lösbar.²⁶ Die Briefe geben aus naheliegenden Gründen darüber keine Auskunft. Keiner der vorgestellten Briefeschreiber hatte als Ostarbeiter in Deutschland oder in den von Deutschland besetzten Gebieten längere Zeit Einblicke in den deutschen Alltag gehabt.

Defizitär ist auch die Kenntnis von den Familienschicksalen. Aussagen über die konkrete Betroffenheit der Soldaten und ihrer Familien von Zerstörung, Evakuierung oder Besetzung sind nicht möglich. So ist also weitgehend unklar, in welcher seelischen Not sich der einzelne Briefeschreiber befand, wenn im Brief nicht konkret darauf eingegangen wurde. Es bleibt nichts anderes übrig, als die weithin akzeptierte Feststellung aufzugreifen, wonach es am Ende des Krieges in der UdSSR kaum eine Familie gegeben hatte, die nicht Tote zu beklagen und materielle Einbußen hinzunehmen hatte; sehr viele hatten ihr Obdach und sämtlichen persönlichen Besitz verloren. Schlüsse auf das Verhältnis zwischen ländlicher und städtischer Prägung waren gleichfalls nicht möglich. Als unzureichend erwiesen sich schließlich die Hinweise zum Bildungsgrad.

Historisch angemessen sind die hohen Verluste der Roten Armee reflektiert. Von den 85 Briefeschreibern kamen nachweislich 19 während oder in unmittelbarer Folge der Kampfhandlungen noch 1945 ums Leben, in einem weiteren Fall ist das anzunehmen. Die Schlachten im Jahr 1945 waren für die Rote Armee insgesamt zwar nicht überdurchschnittlich verlustreich (auf das Jahr 1945 fallen 7,1 Prozent aller Kriegstoten der UdSSR). Doch real bedeutete das einen durchschnittlichen Verlust von rund 5600 Menschen während der Ostpreußen-Operation, von 8400 Menschen während der Weichsel-Oder-Operation, von 4000 Menschen während der Kämpfe in Ostpommern und von über 15.300 Menschen in der Berliner Operation *pro Kampftag*.²⁷ Vor diesem Hintergrund ist die Zahl der Kriegsgopfer unter den hier vorgestellten Briefeschreibern eher klein. Doch es liegt in der Natur der Sache, daß die Briefe der letzten Kriegswochen statistisch gesehen mit stark wachsender Wahrscheinlichkeit von Überlebenden des Krieges geschrieben wurden.

Zur Repräsentativität der edierten Briefe

Jedem Brief-Forscher stellt sich die Frage, welche Menge an Briefen als ausreichend angesehen werden kann, um Verallgemeinerungen vorzunehmen. Solange die Untersuchung lediglich auf eine Briefreihe als Fallbeispiel biographisch determinierter Lebensäußerung zielt, bleibt das Problem möglicher Verallgemeinerung auf die biographische Repräsentativität beschränkt und stellt sich daher nur sehr eingegrenzt. Wie aber, wenn es um eine größere

²⁶ Neuen Quellen aus der militärischen Berichterstattung der Roten Armee zufolge hatte „die faschistische Lügenpropaganda“ bei vielen der im Frühjahr 1945 aus der deutschen Zwangsarbeit befreiten und in die Truppe rekrutierten männlichen Sowjetbürgern „tiefe Spuren hinterlassen“. Einzelne äußerten sogar, unter den Deutschen hätten sie besser gelebt. (Siehe Bericht des Leiters der Politischen Verwaltung der 1. Ukrainischen Front über politische Erziehungsarbeit mit Neuzugängen, die aus der faschistischen Gefangenschaft befreit worden waren, [Donesenije načal'nika političeskogo upravljenija 1go Ukrainkogo Fronta o rabote s novym popolnieniem iz čisla graždan osvoboždennyh iz fašistskoj nevoli], 7. 4. 1945, in: Velikaja Otečestvennaja 15/ 4 (5), Moskva 1995, S.148-154.

²⁷ Siehe Grif sekretnosti snjat. Poteri vooružennyh sil SSSR v vojnach, boevych dejstvijach i voennyh konfliktach. Statističeskoe issledovanie [Geheimhaltungsgrad aufgehoben. Die Verluste der Streitkräfte der UdSSR in Kriegen, kriegerischen Handlungen und militärischen Konflikten. Statistische Untersuchung], Redaktion G. F. Krivošeev, Moskva 1993, S.212-220. Mit diesen Verlusten sind sämtliche Menschenverluste durch Kampfgeschehen im weitesten Sinne gemeint (Tote, Vermißte, Desertierte und in Gefangenschaft Geratene sowie Verwundete und Kranke). In die Zahl gingen auch Unfallopfer und Verurteilte durch eigene Militärtribunale ein. Das Gros der Verluste der Roten Armee bildeten eindeutig Tote auf dem Schlachtfeld.

Teilmenge von Subjekten - noch dazu solchen mit nicht hinlänglich quantifizierbaren Eigenschaften - geht, aus der man sich Aussagen für eine riesige Gesamtmenge erhofft? Eine genaue Zahl für „AUSREICHEND“ wird angesichts der seinerzeit produzierten Briefmengen keiner nennen können. Und es wäre in der Tat auch nicht zu begründen, warum bei einem Gesamtaufkommen von vermutlich mehreren Millionen auf deutschem Boden verfaßter Rotarmistenbriefe 1 000 Briefe „typischer“ für die Gesamtmenge sein sollten als 300. Die Briefforschung steht diesbezüglich übrigens insgesamt vor einem Dilemma, das selbst dann nicht verschwindet, wenn Briefe massenweise vorliegen.²⁸

Auch die vorgestellte Sammlung will nicht nur die historische Vielfalt der Wahrnehmungen illustrieren, was angesichts des Quellenmangels den Aufwand freilich schon lohnen würde. Sie will zumindest Hinweise auf *weitverbreitete* Wahrnehmungsmuster und Haltungen liefern. Die Gesamtmenge potentieller Zeugen stellen in unserem Fall alle 1945 auf deutschem Boden kämpfenden Rotarmisten dar, mehrere Millionen Soldaten und Soldatinnen also; über deren Wahrnehmungen, Haltungen und Handlungen bezogen auf Deutschland und die Deutschen erwarten wir Aussagen. Wie bereits erwähnt, sprechen Briefe aber nur für schreibkundige Soldaten. Diese erste logische Einschränkung dürfen wir vernachlässigen, da davon auszugehen ist, daß Schreibenkönnen keinen wesentlichen Einfluß auf die uns interessierenden Wahrnehmungen und Haltungen der Soldaten hatte. Anders gesagt, es dürfte so gut wie keine Rolle gespielt haben, ob der Soldat des Schreibens mächtig war, wenn er sich in Deutschland umschaute, Eindrücke sammelte, Empfindungen auslebte. Für unser Forschungsinteresse ist durchaus von den schreibkundigen generell auf alle in Deutschland kämpfenden Rotarmisten zu schließen.

Eine andere Frage ist die nach der Erfahrung in der Briefkommunikation. Nach den wenigen Fakten geurteilt, die zur Vorkriegsgeschichte des sowjetischen Postverkehrs zusammengetragen werden konnten (mehr dazu im Beitrag „Wir sind in der Höhle der Bestie“), hatte Briefkommunikation in der UdSSR keine solch intensive Entwicklung erfahren, wie etwa im Deutschland der dreißiger Jahre, des Polen- und des Frankreichfeldzuges. Allerdings nahm Frontkorrespondenz 1943/44 in der Sowjetunion, bei allen materiellen und organisatorischen Schwierigkeiten, einen Aufschwung. 1945 hatten schätzungsweise 60 Prozent der Frontkämpfer einen einigermaßen kontinuierlichen, freilich unterschiedlich häufigen privaten Kontakt mit der Heimat. Sie griffen auf einige - wenngleich sehr spezielle - Erfahrungen in Briefkommunikation zurück, wobei für den großen Teil sehr junger Rekruten die Schreiberfahrung tatsächlich erst einige Wochen gedauert haben mag. Feldpostanalysen, die den Kommunikationserfahrungs-Aspekt in die Untersuchung einbeziehen wollen, haben es im Falle von Rotarmistenbriefen vergleichsweise schwer, zu einem Urteil zu gelangen. Faktisch bleibt nichts anderes übrig, als vorerst zu unterstellen, daß das in Briefen artikulierte Sinngebungspotential der Rotarmisten - bezogen auf unser Thema - nicht grundlegend anders gewesen und geäußert worden wäre bei einem intensiver eintrainierten privaten Briefverkehr.

Unser Material als Zeugnis schriftlich kommunizierender Kämpfer auf deutschem Boden hat seinen Adressaten erreicht. Es ist weder der Zensur, noch Kriegs- und Nachkriegswirren zum Opfer gefallen. Es ist des weiteren von den Empfängern oder von den Absendern (die mit den Empfängern wieder zusammenkamen) des Aufbewahrens für Wert befunden worden, denn in der Regel kamen die Briefe erst in den sechziger und siebziger Jahren in die Archive. Schließlich spielten bei dieser Archivierung zahlreiche Zufälle mit. Auch Sammlungsaktionen waren nie flächendeckend, sie lebten von örtlichen Initiativen. Die Einleger wählten zum Teil selbst mit aus; die Kriterien, nach denen Pioniergruppen, Arbeitsge-

²⁸ Eine US-amerikanische Studie über Frauenbriefe in Kriegszeiten beispielsweise basierte auf 30.000 Briefen, und die Forscher nahmen sich nicht vor, statistisch zu prüfen, ob diese für die Grundmenge von mehreren Milliarden charakteristisch sind. Siehe Latzel, Kriegerlebnis, S. 8.

meinschaften junger Historiker und dergleichen auswählen, dürften ebenfalls keine wissenschaftlichen gewesen sein; auch für Museen und sowjetische Archive galten nichtwissenschaftliche Grundsätze der Archivierung. Bei den in sowjetischen und postsowjetischen Publikationen überlieferten Briefen ist von stark ideologiebestimmten Auswahlverfahren auszugehen.

All dies zwingt zu der Feststellung, daß wir es mit Belegen für die Wahrnehmungen und Haltungen eines *sehr kleinen Teils der Gesamtmenge* zu tun haben, wobei die Parameter der Teilmenge rational nicht zu bestimmen sind, denn die Überlieferungsgeschichte ist unübersichtlich und die Sammlungen sind unsystematisch und zufällig entstanden.

Statistische Repräsentativität kann folglich nicht angestrebt werden, so wie das übrigens auch für die viel zahlreicher vorliegenden Briefe von Wehrmachtssoldaten nicht möglich ist. Die vorliegende Konstellation schließt weiterhin aus, daß erkennbar wird, ob die erschlossene Teilmenge für eine Untergruppe repräsentativ ist. Da das vom Zufall abhängt, sind hypothetische Generalisierungen möglich, die sich nachträglich als richtig erweisen können: zufällig könnten unsere Briefe typisch für einige oder alle sein. Dies vorab einzuschätzen, fehlen jedoch die Mittel. Für die Rotarmistenbrief-Forschung stellt sich das Problem der Repräsentativität nämlich in einer ganz drastischen Weise. Für ein Quota-Verfahren stehen keinerlei gesicherte Grundlagen zur Verfügung. Wir wissen nicht, wie Altersstruktur, Bildungsniveau, nationale und kulturelle Prägung oder soziale Herkunft in den auf deutschem Boden kämpfenden Einheiten verteilt waren. Es lassen sich auch keine gesicherten Aussagen zu verschiedenen „Erfahrungsuntergruppen“ machen. Bekannt ist nur, daß die Zahl der sehr jungen Soldaten im Vergleich zu den Vorjahren gewachsen war, daß vergleichsweise viele Soldaten aus den geburtenstarken asiatischen Regionen nachgerückt waren und daß verstärkt Strafeinheiten zum Einsatz gekommen waren. Die Beschreibungen der Schlachten und der Phasen zwischen ihnen künden von viel Bewegung, von großen Märschen und stark wechselnden Kampfsituationen, was es fragwürdig macht, von bestimmten „Erfahrungsuntergruppen“ auszugehen. Eher sollte wohl allgemein von harten, ermüdenden Kämpfen für Soldaten der vorderen Einheiten ausgegangen werden. Für den semantischen Zugang fehlt ein Vorlauf an Sprach- und Mentalitätsforschung, von den Schwierigkeiten einer fremdsprachlichen Forschungsbarriere einmal abgesehen. Die Feldpostforschung verfügt über keinen geeigneten Maßstab, um für die Rote Armee Gruppenzuordnungen vorzunehmen. Auf der anderen Seite sind den Archiven nur unzureichend Hinweise auf die Verfasser zu entnehmen. Eine quantitative Merkmalsanalyse der verfügbaren Briefe ist völlig unmöglich.

Die nicht unumstrittene, aber pragmatische Lösung lautet - wie für jede unübersichtliche Teilmenge von Briefen, so auch für die hier vorgestellte: Vorausgesetzt, eine für die Frage bedeutsame soziale Streuung ist gewährleistet, kann in der Quellensammlung ein Punkt gesetzt werden, sobald die inhaltliche Variation der Aussagen erschöpft ist. Das Problem besteht also darin, eine große Zahl der möglichen Varianten zu erfassen, was weitgehend davon abhängt, ob es gelingen kann, noch vor der Briefauswertung eine Vorstellung vom Variantenreichtum zu entwickeln.

Die vorgestellte Sammlung von Briefen bietet eine bislang nicht geahnte Vielfarbigkeit von Wahrnehmungen und Sinngebungen bezüglich der deutschen Zivilwelt. Ob mit ihr der nötige Sättigungsgrad erreicht ist, wird die weitere Forschung zeigen. Wissenschaftliche Verwertbarkeit kann dem Material dennoch zugesprochen werden, solange die Schlußfolgerungen vorsichtig und in die Verwertung anderer Quellen eingebettet bleiben.

Probleme der Übersetzung von Briefdokumenten in eine andere Sprache

Den persönlichen Spracheigenheiten kommt sowohl bei der ursprünglichen, zweckbestimmten Briefkommunikation als auch bei der späteren historischen Untersuchung der

Quelle eine sehr große Bedeutung zu, was für jede Übersetzung des Textes in eine andere Sprache eine Herausforderung darstellt. Ziel muß es sein, den natürlichen Verfremdungsgrad, der sich etwa über die seither vergangene Zeit einstellt, nicht zusätzlich zu vergrößern, und zugleich eine möglichst zeitgemäße historische Entsprechung in der Sprache der Veröffentlichung zu finden.

132 der insgesamt 161 Briefe in dieser Dokumentation wurden eigens für sie übersetzt und erscheinen hier erstmals in deutscher Sprache. Einige der sieben Briefe, die bereits für das erwähnte „Echolot“ von Walter Kempowski übersetzt worden waren, konnten in ihrer Übersetzung geprüft und verbessert werden. Die Übertragung ins Deutsche brachte eine spezifische Annäherung an das Thema „Wahrnehmung deutscher Zivilwelt durch Rotarmisten bei Kriegsende“ mit sich, deren Ergebnisse in die Arbeit mit der Dokumentation einfließen sollten.

Die Schwierigkeiten bei der Übersetzung von Briefen gehen über die bekannten Orientierungsprobleme beim Einblick in eine privat geführte Kommunikation hinaus. Auch im vorliegenden Fall stießen die Übersetzer²⁹ gelegentlich an sprachkulturelle Grenzen. Nicht in jedem Fall ließ sich für ein Wort oder eine Wortverbindung im Brief eine dem deutschen Sprachraum gemäße, briefstilistisch passende, in dieselbe Zeit gehörende Formulierung finden. Es fing bei den Begrüßungsformeln an. Das weit verbreitete „zdravstvuj“ oder im Plural „zdravstvujte“ wäre wortwörtlich als „sei gesund“ bzw. „seien Sie gesund“ zu übersetzen. Es dominiert die Briefeöffnungen etwa wie im Deutschen das „Liebe (Lieber) ...“, ist aber zugleich eine häufig gebrauchte Begrüßung bei Begegnungen. Andererseits werden viele Briefe mit „dobryj den' „ - „Guten Tag“ eröffnet. Zugleich gibt es für das deutsche „liebe (lieber) ...“ am Briefanfang wörtliche Entsprechungen in mehreren Varianten: „dorogaja (dorogoj)...“, „milaja (milyj) ...“, „rodnaja (rodnoj)...“. Im Russischen sind die Briefeöffnungen also sehr viel verschiedener, individueller. Doch es würde ihrer Allgemeingültigkeit nicht gerecht werden, würde bei der Übertragung ins Deutsche jedem dieser Wortverbindungen jeweils ein deutscher Ausdruck zugeordnet werden. Das Ergebnis wäre eine bedauerliche Verfremdung, manches würde komisch wirken. In der vorgestellten Übersetzung wurden die variierenden Anreden daher stärker vereinheitlicht.

Ein weiteres Problem stellten die Briefabschlußformeln dar. Im Russischen unterscheiden sich private (familiäre) Briefe in dieser Hinsicht erheblich von öffentlichen oder auch oberflächlich freundschaftlichen. „Mit Grüßen“ zu verbleiben, entspricht nicht dem Verständnis von Familienbanden. In der Regel verabschiedet man sich mit einem Kuß. Und dieser Kuß ist im Russischen nicht „heiß“ oder „herzlich“, sondern „krepko“ (fest, stark). Dies schien im Interesse der Transparenz kultureller Eigenart erhaltenswert, auch wenn die deutsche Formulierung ungewöhnlich ist.

Andere Überlegungen sind bei der Übersetzung der zahlreichen Verniedlichungen von Namen und Verwandtschaftsbezeichnungen anzustellen. Die deutsche Sprache ist arm an Koseformen, etwa für das Wort Mama. Die russische Sprache bietet dafür liebevolle und zugleich achtungsvolle Anreden: „mamočka“, „mamul'ja“, „mamul'ka“, „mamulen'ka“, mancherorts auch „maminka“. Für Schwesterchen kann im Russischen „sestrička“ oder „sestrenka“ stehen, für Töchterchen „dočka“, „dočenka“ oder „dočul'ka“. Die Graduierungen sind rational kaum faßbar, die Verwendung des einen oder anderen Ausdruckes ist regional typisch oder Familientradition. In der deutschen Übertragung gehen diese Unterschiede und damit ein wichtiger Hinweis auf Stimmungen leider verloren. Lediglich bei den Namen sind die

²⁹ Die Hausgeberin dankt Herrn Dr. Viktor Knoll für die mühselige Arbeit der Übersetzung der Briefe sowie für Hinweise und so manch anregendes Gespräch. An den Übersetzungen waren weiterhin Herr Igor Gasparov und Herr Vladimir Nowikow beteiligt. Bei der Transliteration halfen und berieten Frau Christiane Künzel, Frau Melanie Arndt und Frau Raja Herrmann.

Koseformen sinnvollerweise beizubehalten und nicht etwa durch die deutschsprachige Regel zu erreichen: „Genočka“ bleibt besser „Genočka“, und wird nicht etwa „Gennadilein“.

Für manch einen Ausdruck verbietet sich manchmal die wörtliche Übersetzung, da seine Verwendung in den verschiedenen Sprachen eine unterschiedliche Entwicklung genommen hat. Das Wort „staruška“ beispielsweise ist im Deutschen des 20. Jahrhunderts mit einem Wort eigentlich nicht wiederzugeben; es entspräche der Wortverbindung „liebe, gute Alte“. Bei der Übersetzung ist daher vom gesamten Stimmungsbild auszugehen, das der Brief vermittelt. In einem anderen Fall wäre mit Adjektiven auch nicht viel erreicht. Wenn beispielsweise eine weibliche Person eine andere im Brief vertraulich-schelmisch mit „baben'ka“ (freundschaftlich für „Weibchen“) anredet, so ist das ebenfalls kaum zu übersetzen. In künstlerischen Texten würde der Übersetzer nach adäquat-üblichen Formulierungen suchen und bei „baben'ka“ vielleicht unter Verzicht auf die Geschlechterspezifika „altes Haus“ wählen. Doch sollte der Übersetzer wissenschaftlich zu verwertender Texte diese Freiheiten stärker scheuen; er kann es in solchen Fällen bei dem russischen Ausdruck belassen.

Sehr unterschiedlich gehen Übersetzer das Problem der dem Tierreich entlehnten Schimpf- und Koseworte an. Gründe sind die regional unterschiedliche Bedeutung bestimmter Tierbilder und der jeweils unterschiedliche Grad der Verbreitung solcher Ausdrücke, mithin der unterschiedliche „Geschmack“ der Ethnien. Bezogen auf Schimpfworte trifft man infolge zunehmender sprachlicher Kontakte allenthalben in der Welt auf dieses Phänomen, bezogen auf Koseworte wird man seiner meist erst in privaten Zusammenhängen gewahr. Die im russischen Alltag gebräuchlichen Koseworte sind für das deutsche Ohr nicht nur höchst ungewöhnlich, sie hinterlassen den meist falschen Eindruck, Zeuge eines außergewöhnlich zarten, kindlichen Intimverhältnisses oder aber einer unbegreiflichen „Geschmacklosigkeit“ zu sein. Um diese Fehlinterpretation zu vermeiden, sind solche Ausdrücke (hier nur Koseworte) in den vorgestellten Briefen nicht übersetzt, sondern nur transliteriert.

Freilich erschließen sich die Feinheiten dann nur dem, der vom Russischen ein wenig versteht, diesem Leser dafür aber umso besser. Der Gewinn an Authentizität wiegt die kleinen, lösbaren Probleme durchaus auf, denen sich ein Sprachunerfahrener bei der Lektüre der Briefe gegenüberstellt, vorausgesetzt regelrechte Mißverständnisse werden nicht zugelassen. Denn Ziel der sprachlichen Übertragung eines Briefes ist neben der richtigen inhaltlichen Wiedergabe immer auch eine möglichst genaue Übertragung der Stimmung, die er ausstrahlt. Vieles dabei ist eine Ermessensfrage. Der Nutzer übersetzter Briefdokumente sollte an wichtigen Stellen daher auch auf den Übersetzungsspielraum hingewiesen werden, am besten durch Nennung des Originalbegriffs. In dieser Dokumentation steht er in Doppelklammern (()), ebenso wie andere Erläuterungen zur Übersetzung.

Besonders wichtig schienen in unserer Dokumentation Hinweise auf die Verwendung von Worten, die zeit- und situationsspezifisch für sowjetische Soldatenbriefe am Ende des Krieges waren. Die Rede ist vom Einzug bestimmter deutscher Begriffe in die russische Sprache, der unter schlimmsten Kriegsbedingungen stattfindet. Die Anleihen gingen über die abfällige Bezeichnung des feindlichen Soldaten (im Singular „fric“, im Plural „fricy“) hinaus. So stand das deutsche Wort „frau“, das auch in seiner russifizierten Pluralform „frauy“ Verwendung fand, nicht nur für „Nazinnen“, sondern allgemein für verachtenswerte und häßliche Weiber in Deutschland. Eine Sprachexkursion in diese Gefilde wäre übrigens eine lohnenswerte Sache.

Nicht alles an authentischem Zeugnis kann im Zuge der Übersetzung erhalten bleiben. Mundarten gehen in der Regel verloren. Auch für Schreibfehler findet sich keine Form der quellennahen Übertragung in die andere Sprache. Andererseits kann versucht werden, stilistische Holprigkeiten zu erhalten, etwa die ständige Wiederholung einer Anrede - Ausdruck einer sehr großen Nähe zwischen Schreib- und Sprechsprache.

Ganz bewußt wurden dagegen in dieser Dokumentation die äußeren Gestaltungseigenheiten der Briefe ignoriert, etwa die Ausnutzung des Platzes auf dem Papier, Größe und Variationen der Schrift, Absatzgestaltung und dergleichen. Zum Teil war derlei nicht vollständig überkommen (zum Beispiel bei Abschriften). Andererseits dürfte das Arrangement in den Briefen oft so unabhängig vom Gestaltungswillen des Briefschreibers zustande gekommen sein (was erklärlich ist), daß Deutungsversuche übertrieben scheinen. Konsequenterweise wurden alle Briefftexte in dieser Dokumentation als fortlaufende Texte geschrieben.

Übertragungen einer größeren Zahl von neuzeitlichen Briefftexten „namenloser“ Verfasser aus dem Russischen ins Deutsche zu wissenschaftlichen Zwecken hat es noch nicht gegeben. Die hier angebotene Übersetzung sollte daher durchaus kritisch begutachtet werden. Die Kopien der Originale stehen bei der Herausgeberin für eine konstruktive Zusammenarbeit zur Verfügung.

Dokumentation

Zur Anlage der Dokumentation

Den Hauptteil der folgenden Dokumentation stellen Soldatenbriefe. Die Sammlung umfaßt 161 Briefe. In Ergänzung dazu werden - optisch von den Briefen abgehoben - Dokumente der militärischen Berichterstattung und einige wenige Zeitungsartikel vorgestellt. Bis auf drei erscheinen auch diese Dokumente hier erstmals in deutscher Sprache.

Die Briefe sind chronologisch geordnet. Jeder Brief beginnt mit einer **fett** gesetzten, nicht authentischen Überschrift. Sie enthält das Datum des Briefes (Jahr - Monat - Tag), den Vor-, Vaters- und Familiennamen des Verfassers (den Familiennamen nur mit dem Anfangsbuchstaben) sowie eine Code-Nummer, die Vergleiche und Überblicke ermöglichen soll. Diese Nummer bezeichnet mit der Ziffer vor dem Punkt den Verfasser des Briefes und mit der Ziffer nach dem Punkt den konkreten Brief von ihm in der chronologischen Reihenfolge des Abdruckes in dieser Dokumentation.

Ein Beispiel. **1945-04-12 Diomid Kirillovič V. *63.2** bedeutet: Es folgt der in dieser Sammlung zweite Brief des Verfassers mit der Nummer 63, Diomid Kirillovič V., vom 12. April 1945.

In Kleindruck sind jedem Brief zusätzliche Informationen vorangestellt, zuerst alle verfügbaren Angaben zur Person des Verfassers, danach Hinweise zum Charakter des Briefes. Bei Verfassern mit mehreren Briefen erscheinen immer alle Hinweise zur Person jedem einzelnen Brief vorangestellt, womit häufiges Nachschlagen unnötig wird.

Im Anschluß erscheint der Brieftext als Fließtext. Für diese Publikation wurden keine Kürzungen am Brieftext vorgenommen. Im Interesse der Lesbarkeit ist allerdings die Interpunktion geringfügig geändert worden. Die Namen der Verfasser der Briefe sind teilanonymisiert. Dies war eine Entscheidung der Herausgeberin. In russischen Archiven wird zwar sehr freizügig mit den Namen „kleiner Leute“ umgegangen, doch da die zum Teil sehr persönlich gehaltenen Briefe seinerzeit nicht eingelagert worden waren, um sie unbegrenzt der Öffentlichkeit preiszugeben, gebietet es der Anstand, zumindest einen Rest an Autorenrechten zu wahren. Sofern die Namen anderer Personen schützenswert erschienen, ist ebenso verfahren worden. Die vollen Namen sind für die Forschung irrelevant.

Die Briefe sind sparsam kommentiert. Erläuterungen finden sich in Fußnoten. Einfache Klammern im Brieftext waren vom Briefverfasser geschrieben worden. Bei Briefen, die aus russischen Publikationen stammen, zeigen eckige Klammern [...] an, wo man erkennbar Kürzungen vorgenommen hatte. In runden Doppelklammern (()) sind gelegentlich die russischen Originalbegriffe oder Hinweise auf sprachliche Eigenheiten festgehalten. Die Quellennachweise für die Briefe finden sich im Anschluß an die Dokumentation in einer Tabelle.

Zum Zweck der historischen Einordnung und Gegenüberstellung sind in die Briefdokumentation, wie erwähnt, andere Dokumente eingebaut. Es handelt sich vornehmlich um Meldungen verschiedener Militärdienststellen und Direktiven der Führung der Roten Armee. In Blöcken werden sie jeweils den Briefen angeschlossen, mit denen sie in einem zeitlichen Zusammenhang zu sehen sind. In den zusätzlichen Dokumenten sind Ereignisse und Phänomene angesprochen, die auch in den Briefen aufleuchten. Diese Gegenüberstellung privater und höchst offizieller Zeugenschaft ist in methodischer Hinsicht gewiß nicht perfekt, zumal es sich bei den Berichten und Direktiven meist um Material aus russischen Publikationen handelt, die unklaren Auswahlkriterien folgten. Gleichwohl ist zu erwarten, daß die Lektüre der Briefe auf diese Weise reizvoller und vor dem Hintergrund größerer Zusammenhänge verständlicher wird.

Die meisten der zusätzlichen Dokumente erscheinen erstmals in deutscher Sprache und haben in gewisser Hinsicht eigenständigen Wert. Doch sind sie hier ausschließlich zur Illustration der Briefdokumente zusammengetragen und entsprechend gekürzt worden. Die von der Herausgeberin zu verantwortenden Auslassungen sind mit eckigen Klammern [...] markiert und bei Bedarf erklärt. Fehler bei der Nennung von Ortschaften, Gewässern, Gegenden und dergleichen wurden, wo das möglich war, korrigiert. Personennamen erscheinen aus Gründen des Personenschutzes manchmal abgekürzt. Bei den deutschsprachigen Nachdrucken wurde die Kommentierung in den Fußnoten weitgehend übernommen. Am Ende jedes Dokuments wird der Nachweis der Archiv-Fundstelle gemeinsam mit der zitierten Publikation genannt, andernfalls lag eine Kopie aus dem Archiv vor. Die Anleihen stammen aus: Sergej Mironenko/ Lutz Niethammer/ Alexander von Plato, Sowjetische Speziallager in Deutschland 1945 - 1950, Bd. 2, eingeleitet und bearbeitet von Ralf Possekel, Berlin 1998; Die UdSSR und die deutsche Frage 1941 - 1949, Dokumente aus dem Archiv für Außenpolitik der Russischen Föderation, Bd. 1, Moskva 1996 (russ.); Russkij Archiv, Veli-kaja Otečestvennaja, Bde. 14/ 3 (1), 15/ 4 (5) und 25/ 14 (abgekürzt: VO 14, VO 15, VO 25), Moskva 1994, 1995, 1998 (russ.).

Durch das Untersetzen mit anderen Dokumenten sind die Briefe in ihrer chronologischen Reihenfolge in vier größere Gruppen unterteilt, die im großen und ganzen den historischen Phasen des Vormarsches der Roten Armee entsprechen. Die erste Gruppe von Briefen reicht vom Herbst 1944 (Vorfeld der Januaroffensiven) bis zur ersten Februardekade und entspricht der Phase des raschen Vormarsches und wiederholter Umgruppierungen der Roten Armee. Die Soldaten stießen dabei zunächst fast nicht auf deutsche Zivilbevölkerung. Sie eroberten Gebiete mit relativ hohem Anteil nicht deutschstämmiger Bevölkerung. Die nächste Gruppe von Briefen deckt sich zeitlich mit der zweiten Phase des Vormarsches, die durch erbitterten deutschen Widerstand, darunter in größeren Städten (Königsberg, Danzig, Stettin, Breslau), durch harte Kämpfe und erste massenhafte Berührungen sowohl mit deutschen Zivilisten als auch mit deutscher Alltagswelt gekennzeichnet war. Mit der Forcierung der Oder und der Berliner Operation setzte eine dritte Kampf- und „Begegnungs“-Phase ein, die von einer euphorischen Siegesstimmung unter den Rotarmisten und vom endgültigen Zusammenbruch des deutschen militärischen Widerstandes geprägt war. Die wichtigste Zäsur lieferte schließlich der 9. Mai 1945. Die an diesem Tag einsetzenden „Siegesbriefe“ stellen eine eigene Gruppe dar.

Der zeitliche Abschluß der Dokumentation ist willkürlich gewählt. Die wenigsten Soldaten der Roten Armee änderten zum Zeitpunkt der Einrichtung einer Besatzungsbehörde das Verhältnis zu Deutschland und zu den Deutschen von Grund auf, doch für die Briefkommunikation mit der Heimat stellten die Erfahrung der Waffenruhe nach dem endgültigen Sieg und die Verheißung einer baldigen Rückkehr in die Heimat einen ganz wesentlich neuen Umstand dar. Dies müßte nun Gegenstand einer weiteren Untersuchung sein.

Insgesamt kann die vorgestellte Unterteilung des Kriegsverlaufes nach kommunikationsrelevanten Aspekten natürlich nur behelfsmäßig und vorläufig sein. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die weitere Forschung diese Einteilung revidiert oder sogar Argumente liefert, die generell gegen eine Unterteilung der letzten Kriegsphase als Zeit der Entstehung von Rotarmistenbriefen sprechen. Derlei gehört zu den erhofften Anregungen, die diese Dokumentensammlung liefern soll.

Dokumente

1944-10-15 Evgenij Nilovič I. *1.1

Komsomolze aus Lys'vensk, Jakutien, trat mit 16 Jahren in den Aeroklub in Perm' ein, lernte in der Militärschule für Flieger in Perm' sowie in der Militärschule in Kansk bei Krasnojarsk, vermutlich Offizier, kämpfte bei Leningrad und Pskov sowie im Baltikum, wurde viermal mit dem Rotbannerorden sowie anderen Auszeichnungen geehrt, seit dem 23. Februar 1945 „Held der Sowjetunion“, fiel im Luftkampf am 19. März 1945.

Brief an einen Freund.

15. Oktober 1944. Guten Tag, mein Freund Michail! Gestern habe ich von dir einen Brief bekommen. Ich habe nicht damit gerechnet, daß du mich ausfindig machst. Wie lange haben wir einander schon nicht geschrieben und wußten nicht, wo wir uns befanden. Und jetzt denke ich, daß wir uns nicht mehr verlieren und uns schreiben und Eindrücke austauschen werden. Aus deinem Brief ist klar, daß du zu Hause warst, einige gesehen hast, aber mir gelingt es einfach nicht, Urlaub zu machen: „Arbeit“ gibt es verteuft viel, und man gibt mir keinen Urlaub. Ab 1942 war ich bei Leningrad in der Blockade, habe die Stadt aus der Luft verteidigt, habe am Durchbrechen der Blockade 1943 teilgenommen, wurde von einem Splitter eines Flakgeschosses schwer verwundet und hatte Mühe, zu den Unseren zurückzukommen, stürzte 600 m von der Frontlinie entfernt ab und lag 3 Monate im Hospital, dann setzte ich mich wieder in die Maschine und vergalt dem Feind für die Wunden. Bei Krasnoe Selo wurde ich erneut am Bein verwundet, eine unbedeutende Wunde, am nächsten Tage flog ich bereits wieder. Bei Pskov brannte ich in der Luft, stürzte in einen Wald, die Maschine verbrannte, selbst habe ich mich drei Tage zu den Unseren durchgeschlagen und, siehe da, ich bin angekommen. Stell dir vor, am 23. Februar wurde ich abgeschossen und gelangte am 26. zu den Unserigen. Man dachte schon, ich sei gefallen, aber du weißt ja, der 26. Februar ist mein Geburtstag. Und weißt du, wie man mich im Regiment empfangen hat. Der Regimentskommandeur und die gesamte Mannschaft meiner Staffel haben vor Freude geweint, daß der Staffelpkapitän ((Komesk)) zurückkam. Und wie wir meinen Geburtstag gefeiert haben, das kann man nicht beschreiben. Wenn wir uns in Kürze treffen, dann erzähle ich es ausführlicher. Ich habe einen guten Freund verloren, einen Flieger, er wurde abgeschossen. Aber da ist nichts zu machen, einen Krieg ohne Opfer gibt es nicht. Lange Zeit war ich in der Nähe von Narva, von Tartu in Estland, in Chansalu ((vermutlich Haapsalu)) bei Tallin, bin auf die Inseln geflogen. Ich war in Dvinsk und bin jetzt in Litauen, nicht weit entfernt von Kaunas an der Grenze zu Ostpreußen. Wir prügeln echte Faschisten. Wir Flieger haben uns an Leningrad und die Blockade erinnert, und jetzt zeigen wir es ihnen für all die Leiden Leningrads und Belorußlands. Wenn du nach Leningrad kommst, dann siehst du, was die Barbaren mit dieser schönen Stadt gemacht haben. Schade, daß ich dich nicht in Leningrad sehen konnte, jetzt werde ich wohl kaum dorthin gelangen, höchstens nach dem Krieg. Ich lade dich zur Hochzeit ein, ich habe doch in Leningrad meine Braut zurückgelassen, so daß wir uns noch treffen. Und wenn nicht in Leningrad, dann bei uns im Ural. Ich würde dich zu gerne mit deiner Frau sehen. Du hast also doch dein Wort gebrochen, hast vor mir geheiratet, obwohl wir uns einig waren, die Hochzeit zusammen zu feiern. Miša! Schreibe, wie es dir geht und was es Neues gibt und wie du die Zeit bei dir zu Hause verbracht hast und auf welche Weise du meine Adresse erfahren hast, schreibe ausführlich. Das Leben verläuft jetzt so, daß wir von Flugplatz zu Flugplatz fliegen. Michail! In Kürze fahre ich wahrscheinlich nach Moskau, um etwas entgegenzunehmen, und was, kannst du dir selber ausrechnen, und wahrscheinlich komme ich in Leningrad vorbei, und dort treffen wir uns. Ich schicke dir zwei Fotos, ich habe

mich allerdings schon vor langem fotografieren lassen. Das sind die Flieger meines „Geschwaders“. Nun, das ist vorerst alles. Ich drücke dir fest deine Pfote. Dein Freund Ženja.

1944-10-18 Grigorij Michajlovič P. *2.1

Geboren 1902, Dozent für Geschichte der UdSSR an der Staatlichen Universität Voronež, 1938-39 deren Rektor, 1940-41 Dekan der historisch-philologischen Fakultät. Kämpfte an der Westfront, in der 2. Baltischen und der Fernöstlichen Front, war Stellvertreter des Chefs der Politabteilung einer Division, dann Instrukteur der Politabteilung einer Armee, Major, ausgezeichnet mit dem Orden „Vaterländischer Krieg“ 2. Klasse und dem Orden „Roter Stern“, erhielt die Medaillen „Für die Einnahme Königsbergs“, „Für den Sieg über Deutschland im Großen Vaterländischen Krieg 1941-1945“ und „Für den Sieg über Japan“. Nach dem Krieg erneut an der Universität Voronež, verstarb 1959.

Brief an die Ehefrau.

18. Oktober 1944. Liebe Mašen'ka! Ich schicke dir einen Gruß, küsse dich herzlich und wünsche Gesundheit und Erfolg. Dieser Tage habe ich dir einen Brief geschickt, auch an Matvej Fedorovič habe ich einen geschickt. Ich lebe, bin gesund und fühle mich nicht schlecht, obwohl ich wieder auf einem gewaltigen, vielleicht dem letzten Marsch bin. Heute verbringe ich den letzten Tag auf heimatlichem Boden, 2 km von der Grenze entfernt. In wenigen Stunden werde ich auf dem Boden des Feindes stehen. Sag unseren Söhnchen, daß die Erde unserer Heimat frei ist. Gestern abend konnten wir folgendes Bild beobachten: Im Osten - alles still, im Westen - Kampfgetöse und ein einziger Feuerschein. Es brennen die faschistischen Städte und Dörfer. Die faschistischen Räuber brennen die eigenen Unterschlüpfen an. Was soll's, das ist ihre Sache. Viele meiner Genossen sind schon gestern in die Höhle der Bestie vorgedrungen. Heute ziehen die zweite und die dritte Staffel los. Es tut gut und macht Freude, einen solchen Augenblick mitzuerleben. Ich sende den Söhnchen Ansichtskarten als Antwort auf ihren Brief vom 6. 10. mit. Einen Gruß an Matvej Fedorovič. Schreib häufiger. Dein Griša.

1944-10-19 Ivan Ivanovič P. *3.1

Geboren 1926 im Dorf Ušakovo, Rjazaner Gebiet, eingezogen 1943, Ausbildung an der Ružavskers Fliegerschule, Bordschütze in einem Schlachtflugzeug Il-2 des 47. Feodosijsker Schlachtflugzeugregiments der 11. Schlachtflugzeug-Division der Luftstreitkräfte der Baltischen Flotte, Untersergeant, fiel am 26. März 1945.

Brief an die Eltern.

[...] Ich vernichte weiterhin den verhaßten Feind unserer Heimat. Vor kurzem war ich in dem ehemaligen deutschen Lager „Klooča“. Ich habe die ungeheuerlichen Grausamkeiten der Deutschen gesehen, von denen ich bisher nur gehört habe. In diesem Lager wurden fast dreitausend Sowjetbürger verbrannt. Von ihnen konnten sich durch ein Wunder nur 80 retten. Mit einigen von ihnen konnte ich sprechen. Ich sah auch gefangene Deutsche - „Sieger“. Sie sahen schlimmer als begossene Pudel aus. Und wenn du dich an das Lager erinnerst, dann möchtest du den verhaßten Feind noch stärker schlagen. Ihr habt wahrscheinlich von dem zügigen Vormarsch unserer Truppen auf der Insel Ösel gehört. Hier hat es die Fritzen stark getroffen. Im Tiefflug haben wir diese deutsche Bande erschossen, die wie die Ratten von einem sinkenden Schiff davontief. [...] 19. 10. 1944.

1944-10-21 Aleksej Alekseevič Ž. *4.1

Geboren 1914 in Ekaterinodar (später Krasnodar), Buchhalter, 1936 eingezogen, nahm an den Kämpfen gegen die Japaner am Chasan-See teil, seit 1943 an der westlichen Front, Topograph/Aufklärer, kämpfte in Belorussland, in Ostpreußen und in der Tschechoslowakei.

Brief an die Mutter.

21. 10. 44. Guten Tag, meine liebe, teure Mama! Ich bin schon den sechsten Tag in Deutschland. Am 17. Oktober gingen die Truppen unserer Front zum entschlossenen Angriff über und durchbrachen die Verteidigungslinie der Deutschen im Vorfeld Ostpreußens. Schon am nächsten Tag um 23 Uhr sah ich mit heftig schlagendem Herzen den Grenzpfahl an der polnisch-deutschen Grenze. Die Deutschen leisteten verzweifelten Widerstand, waren aber unter schweren Verlusten gezwungen zurückzugehen. Uns wurde die große Ehre zuteil, als erste das Territorium Deutschlands zu betreten. Über die Fritzen sind wir so hergefallen, wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Es gelang ihnen zwar zu fliehen, aber dafür ließen sie alles stehen. In einigen Häusern lagen die Reste nicht aufgegessenen Abendbrotes. Zurück blieb die ganze Einrichtung. Auf den Feldern und auf den leeren Höfen der Großgrundbesitzer laufen Herden von Schafen, Schweinen, ungemolkener Kühe, Scharen von Hühnern, Gänsen, Enten und Puten herum [...] Jetzt befinden wir uns im Vorfeld der Stadt Goldap. Ungeachtet der harten Kämpfe bin ich am Leben, gesund, ganz und unversehrt. Schreibe häufiger, meine Liebe. Ich küsse dich fest.

1944-10-21 Grigorij Michajlovič P. *2.2

Geboren 1902, Dozent für Geschichte der UdSSR an der Staatlichen Universität Voronež, 1938-39 deren Rektor, 1940-41 Dekan der historisch-philologischen Fakultät. Kämpfte an der Westfront, in der 2. Baltischen und der Fernöstlichen Front, war Stellvertreter des Chefs der Politabteilung einer Division, dann Instrukteur der Politabteilung einer Armee, Major, ausgezeichnet mit dem Orden „Vaterländischer Krieg“ 2. Klasse und dem Orden „Roter Stern“, erhielt die Medaillen „Für die Einnahme Königsbergs“, „Für den Sieg über Deutschland im Großen Vaterländischen Krieg 1941-1945“ und „Für den Sieg über Japan“. Nach dem Krieg erneut an der Universität Voronež, verstarb 1959.

Brief an die Ehefrau.

21. Oktober 1944. Liebe Mašen'ka! Ich sende dir einen Gruß und küsse dich und meine Söhnchen Miša und Slavik ganz fest. Bereits den dritten Tag stehen wir auf dem Boden des Feindes. Zum Zeitpunkt des Empfangs dieses Briefes werdet ihr aller Wahrscheinlichkeit nach alle Einzelheiten unseres Vormarsches auf das Territorium des faschistischen Deutschlands aus den Zeitungen erfahren. Jedenfalls können unsere Söhne stolz darauf sein, daß ihr Papa in den Reihen der ruhmreichen Roten Armee in die Höhle des faschistischen Raubtieres eingedrungen ist. Das Bild des Einmarsches war recht malerisch. Alles kann ich dir gar nicht beschreiben. Jetzt hat für die Fritzen erst der Juli 1941 angefangen. Dem Wolf laufen Lämmertränen. Ich lebe und bin wohlauf, zumal die Verpflegung die allerbeste ist. Und das Wetter ist wunderbar, das Gras und die Bäume sind grün, nur der Regen tröpfelt ein bißchen. Das Klima ist hier ein Meeresklima, das Meer ist nahe. Gestern ging ich noch einmal an die Grenze und schaute nach Osten auf die heimatliche Erde, hab am Grenzpfahl meine Unterschrift hinterlassen und ging nach Deutschland zurück. Versteh nur, wir gehen auf Wegen, auf denen unsere Vorfahren im 18. und 19. Jahrhundert geschritten sind. Heute sind wir schon wieder weiter. Ich sende den Söhnchen ein paar Zeichnungen. Sage ihnen, daß das Papa gezeichnet hat, nur eben auf eine etwas andere Weise, direkt aus der Kanone. Ich wünsche Euch Gesundheit. Ich warte auf Briefe. Euer Griša.

1944-10-24 Georgij Michajlovič K. *5.1

Mittelschullehrer für Physik und Mathematik in Dobrjansk, Gebiet Perm', Mitglied der KPdSU (B), seit 1943 an der Front, kämpfte in der 243. Permer freiwilligen Panzerbrigade bei Orel, Vitebsk, an Dvina und Neman, sowie in Ostpreußen, dreimal ausgezeichnet mit dem Orden „Roter Stern“. Nach dem Krieg wieder Lehrer, Schuldirektor, verstarb 1966.

Brief an die Ehefrau.

24. Oktober 1944. Meine liebe, teure Lizoč'en'ka. Jetzt sind wir auf feindlichem Boden. Aus Angst vor einer harten Vergeltung haben die Deutschen ihr Land mit endlosen Gräben, Schützengräben versehen, mit Stacheldraht eingewickelt und mit Minenfeldern bedeckt. Unsere Armee und die Luftstreitkräfte haben in unserem Abschnitt die deutsche Verteidigung aus drei Panzerabwehrgräben und 14 Linien Schützengräben der Erde gleichgemacht. Die deutschen Soldaten haben von ihrem Führer den Befehl erhalten, von dieser Linie nicht zurückzuweichen und bekamen Abzeichen für die Verteidigung dieser Linie, aber genutzt hat es ihnen nichts, die deutschen Tore nach Ostpreußen sind gefallen, die Wälle sind näher an Berlin zurückgerollt. Wir ziehen nach Westen, vernichten, was Widerstand leistet. Einmal versuchten es drei Faschisten mit einer List, sie hoben die Hände und kamen auf uns zu, aber hinter ihnen lief ein deutscher Scharfschütze. Unser Maschinengewehrschütze hörte auf zu schießen, die Hitlerleute versteckten sich nach 50 Schritten hinter einem Heuhaufen und der Scharfschütze eröffnete das Feuer. Der Betrug kam sie teuer zu stehen, alle 4 wurden vernichtet. Im vergangenen Jahr träumte ich davon, mein Land frei, gesäubert vom deutschen Unrat zu sehen. Mein Traum hat sich erfüllt, ich habe die Grenze überschritten; übrigbleibt, die kleinen Inseln im Baltikum vom Feind zu säubern. Ich habe bei Orel, Vitebsk, Polock, Dvinsk, Štauliai, Mitava, Memel gekämpft, habe die Desna, den Soz, die westliche Dvina, den Neman überschritten. Jetzt ist es mein Traum, die Brüder und Schwestern aus der faschistischen Sklaverei zu befreien. Ich habe ihre Leiden gesehen, ich habe auch schon die Freude der Befreiung auf den Gesichtern bei vielen gesehen, aber viele schmachten noch und warten auf uns und wir marschieren, allen Schwierigkeiten zum Trotz. Du hast mir die ganze Zeit geholfen, du hast mir Kraft gegeben und auch hier hinter dem Neman fühle ich deine Hilfe und Sorge. Die Heimat vergißt uns nicht, und das befreite Volk wird unsere Mühe würdigen. Einen Gruß an alle. Ich küsse dich und die Kinder. Dein Gorinka.

1944-12-17 Jakov Zinov'evič A. *6.1

Geboren 1926 in der Stadt Starodub, Gebiet Brjansk, nach dem Abschluß der 7-Klassen-Schule zur Schwester nach Moskau gezogen, dort Ausbildung an der 4. Spezialschule für Artillerie, nach Beginn des Krieges an der Militärschule für Artillerie in Tomsk, seit 1944 an der Front, Obersergeant und Führer eines Granatwerferzuges, kämpfte in der 3. Belorussischen Front, ausgezeichnet 1944 mit der Medaille „Für Verdienste im Kampf“ und dem Orden „Roter Stern“, gefallen bei Königsberg am 2. Februar 1945.

Brief an die Schwester.

[...] Ich lebe und bin gesund. Es gibt keine wesentlichen Veränderungen in meinem Leben, außer daß ich für das Erfüllen einer der Aufgaben des Kommandos per Befehl den Orden „Roter Stern“ verliehen bekommen habe. Alles andere ist beim alten geblieben. Das Wetter ist gut - leichter Frost und etwas Schnee. Es wehen die ganze Zeit Ostwinde. Ich stehe an der alten Stelle. Bald kommt der Tag des entschiedenen Sturms auf das Zentrum der deutschen Höhle. Du kannst sicher sein, daß dein Bruder dabei nicht der letzte sein wird. Es ist wahr, ich habe mich etwas verändert in dieser Zeit. Du hast ganz recht, daß der Krieg die Menschen nicht zärtlich macht, sondern umgekehrt, er macht sie verschlossen, etwas grob und sehr böse. Das ist eine Tatsache und keine Reklame. In dieser Sache werde ich mit dir

nicht streiten. Wenn du wüßtest, was ich gesehen habe, als ich über die Felder unseres lieben Belorußlands und Litauens lief, dann würdest du verstehen, was ich jetzt denke. Ich denke vor allem daran, daß ich Soldat bin, daß ich verpflichtet bin, ehrlich, ohne mein Blut und mein Leben zu schonen, meine Heimat zu schützen, daß ich verpflichtet bin, für das Glück meiner Schwestern, Väter und Mütter, für das Glück unserer Nachkommen zu kämpfen. Ich bin überzeugt, unsere Taten werden von unserem Volk nicht vergessen. Und ich glaube an den Sieg. Er ist nah, aber er muß erkämpft werden, er kommt nicht von allein. Mein Leben ist schwer. Aber nicht nur meins, sondern von uns allen Frontsoldaten. Bei Regen und Unwetter, wenn mit Heulen und mit Krachen die Geschosse fliegen, wenn die Maschinengewehre knattern bis zum Wahnsinnigwerden, stehen wir im Schützengraben und schützen euch, schützen die Heimat, schützen die freie Arbeit. Arbeitet ruhig. Seid überzeugt, daß wir eure Ruhe verteidigen werden. Wir kommen um, aber wir schaffen es. Natürlich gibt keiner von uns sein Leben einfach so her, das Leben brauchen wir, und wir werden für das Leben kämpfen. Nun, ich komme zum Schluß, meine Liebe. Grüße alle deine Kollegen und Herrn K. Nimm es mir nicht übel, wenn mein Brief dir wie ein „Flugblatt“ ((agitlistovka)) vorkommt. Mutter soll dort nicht rumzaubern, sondern mehr an Vater denken. Ich gebe euch die Aufgabe, den Vater zu schützen: schützen, schützen und schützen. Ich muß ihn wenigstens einmal noch sehen. [...] 17. 12. 1944.

1944-12-31 Michail Borisovič V. *7.1

Geboren 1906 in Tripol' bei Kiev, vor dem Krieg Schlosser in einem Kiever Werk, an der Front seit 1941, zum Kriegsende Obersergeant, Politstellvertreter in einer Nachrichtenkompanie eines Panzerregimentes, beteiligt an den Kämpfen südwestlich von Königsberg.

Brief an die Ehefrau.

31. 12. 1944. Meine liebe Belunja! Nun ist der letzte Tag dieses Jahres gekommen. Am Ende des Tages treten wir in das neue Jahr ein, das uns noch unklar entgegentritt. Ob es uns wohl die Freude unseres Wiedersehens bringt oder aber das Leid der Trennung, so daß es schon kein Zusammentreffen mehr geben kann? Das kann uns das neue Blatt nicht sagen, womit nach Mitternacht der Kalender beginnt und das uns zum beginnenden neuen Jahr beglückwünscht. Nichts in der Welt außer der Zeit kann uns dies sagen, und nichtsahnend wünschen wir einander Glück und Freude, die für jeden von uns getrennt unmöglich sind. Freude und Glück werden uns nur dann erreichen, wenn wir wieder vereint sein werden. Und im Bemühen darum haben wir vier Jahre lang eine Schwierigkeit nach der anderen überwunden in der Hoffnung, daß unser Glück noch kommt, daß uns das Schicksal erneut vereint, daß es uns bis zu unserem Lebensende nicht mehr trennt. Aber das alles sind Hoffnungen, alles das liegt noch vor uns. Im Gedächtnis ist nur eines: ((Hier beginnt ein in Reimen gekleideter Briefabschnitt)) Ich werde auch dieses Jahr ohne dich begrüßen und du wirst nur in Gedanken bei mir sein. Du wirst weiter auf mich warten, und es wird dir scheinen, daß ich neben dir stehe. Ich habe drei Jahre lang während der ganzen Zeit die Hoffnung nicht aufgegeben, daß wir das neue Jahr zusammen begrüßen werden. Und nun ist es schon das vierte Jahr geworden - erneut begrüße ich es an einem anderen Ort. Wie früher sitze ich in einer Erdhütte und ich schreibe dir trunken einen Brief. Ich sehe auf das schwache Licht einer Kerze und träume vor dem Gefecht von dir. Ich befinde mich auf feindlicher Erde, wo alles fremd ist, alles ist für das Auge ungewohnt, und wenn ich auch in einer Erdhütte in der Wärme sitze, so ist es mir doch darin niemals warm. In den Adern fließt das Blut nicht mehr stürmisch, die Wärme des Ofens wärmt mich nicht, aber die heiße Liebe zu dir ist auch jetzt noch nicht erkalte. Jetzt werde ich in einem fernen, mir fremden Land, im feindlichen und verfluchten Deutschland in einer einträchtigen Soldatenfamilie im Gefecht das neue 45er Neu-

jahr begehen. Und vor dem Kampf bringen wir einen Toast aus auf unsere Heimat, auf die Geliebten, auf ihr Glück, ihre Erfolge und auf die fernen, unsichtbaren Freunde. Einen besonderen Toast bringe ich in dieser Nacht aus und leere den Becher bis zum Grunde, die große Sehnsucht verjage ich, ich trinke auf dich, meine Liebe. Deine Liebe hat mich bisher vor feindlichen Kugeln und Geschossen bewahrt, dem Gedanken an den Tod habe ich widerstanden. Ich weiß, daß du wartest, daß du dich auf mich freust. Und so trinke ich auf deine Liebe, darauf, daß ich dich wiedersehe und die Wärme des eigenen Herdes spüre. Das neue Jahr begrüße ich ohne dich. Aber du wirst immer neben mir sein. Überall sehe ich dich und wenn ich einschlafe, kommst du im Traum zu mir. Und wieder glaube ich an das Leben, die Hoffnung kehrt zu mir zurück, daß ich zu dir zurückkomme, daß ich komme und wir nie mehr getrennt sein werden. ((Ende der Verse)).¹ Ja, der Wunsch, zu dir zurückzukehren, ist stark. Stark ist der Wunsch, noch weiter zu leben, aber so zu leben, daß sich jeder Tag dieses Lebens einprägt, daß die Schwierigkeiten des Lebens, die unausweichlich sind, sich auf unsere Beziehungen, auf unsere Liebe, auf unsere Treue nicht nachteilig auswirken. Ungeachtet dessen, daß ich gelernt habe, das Leben gut zu verstehen, bin ich doch ein Idealist geblieben und strebe zu Dingen, die im Leben so selten gelingen. Und dieser Idealismus, selbst wenn er trügerisch ist, nährt mich und gibt mir jetzt die Kraft und den Willen, dafür zu kämpfen, um zum Ziel zu gelangen. Noch ein Jahr ist unwiderruflich vergangen, so wie vorher viele andere Jahre vergangen sind, so wie unwiderruflich 13 Jahre seit dem vergangen sind, als wir den Beginn unseres gemeinsamen Lebens gefeiert haben. Alle diese 13 Jahre liegen vor mir wie ein offenes Buch, und aus diesem Buch wähle ich zum Lesen nur die allerbesten, die allerinteressantesten Seiten aus, ich überschlage und überspringe jene, auf denen die einzelnen unangenehmen und dunklen Seiten des Lebens stehen. Ich möchte, daß dieses Buch ganz und gar interessant ist, daß sich alle Seiten darin mit Begeisterung und Interesse lesen lassen, und wenn es möglich wäre, würde ich dieses Buch neu auflegen. Ich würde unser Leben noch einmal durchlaufen, es von vorn beginnen. Aber das ist unmöglich und deshalb möchte man unbedingt am Leben bleiben, um den Rest der Jahre so zu leben, wie man das ganze Leben hatte leben wollen. Bei allen meinen Schwächen gibt es in mir eine unerschöpfliche Quelle der Liebe, die ich vor allem dir schenken möchte, und erst dann allen anderen. Aber du bist nicht bei mir, und ich schenke dir soviel ich kann in meinen Briefen. Ich erlebe sie in mir und gebe den mich umgebenden Kampfgenossen davon ab, die mich möglicherweise deswegen so achten. Nun, beim Eintritt in das neue Jahr, möchte ich dir besonders viel Gutes sagen. Die Worte lassen sich nur schwer finden, obwohl sie alle in meiner Seele liegen. Am meisten wünschte ich mir, daß du in dieser Zeit bei mir bist, daß ich mich mit dir unterhalten, dir alles das erzählen kann, was ich in mir trage, um mich auf diese Weise zu erleichtern. Ich habe mich bemüht, dir alles zu sagen. Die Gefühle und Gedanken sind klar, aber es fehlen einem die in einen strengen Reim gefaßten Worte. Ich will dir alles mit den Worten eines fremden Autors sagen, was ich hiermit auch mache (lies es Ziljušečka vor): ((Es folgen zwei weitere Gedichte, die hier nicht übernommen werden)). Ich lege noch eine Zeichnung bei, einen Ausschnitt aus einer Frontzeitung. Fast wie fotografiert. So sitze gerade auch ich da. Vor mir sind zwei Vermittlungsgeräte, ein Klappenschrank und zwei Hörer, nur habe ich kein Käppi auf, sondern eine Mütze. V.

1945-01-03 Vladimir (Vlodimer) Ivanovič A. *8.1

Stammt aus Novgorod.

¹ Der gekennzeichnete Briefabschnitt ist in die Form eines Gedichtes gekleidet. Es stellt eine durchaus niveauvolle Kriegs-Poesie dar, von wem es stammt, ist unklar. Im Brief ist das Gedicht, wahrscheinlich aus Platzgründen, nicht versweise geschrieben.

Brief an die Eltern.

3. 1. 1945. *Guten Tag, meine teuren Lieben, Vater und Mutter. Ich schicke euch meinen Gruß und mit ihm alle guten Wünsche für euer Leben. Erstens teile ich euch mit, daß ich lebe und gesund bin. Ich befinde mich bei meiner alten Einheit und mache den gleichen Dienst, wie ich euch früher geschrieben habe. Es sind keine Veränderungen eingetreten. Mein Leben verläuft nach dem alten Muster. Es gibt nur eine Veränderung, das ist der Boden! Vater, ich kämpfe auf dem Boden des Feindes, jenes Feindes, der euch, meinen lieben Angehörigen, Leid und Unglück gebracht hat. Wegen dem mein Bruder und euer Sohn umgekommen ist, der uns auseinandergerissen hat. Nun, was soll's, ihr habt das Haus verloren, habt eure ganze Habe verloren, die ihr in Jahren erworben habt. Ihr habt wegen alledem, was der Feind über unser Haus, über unser Novgorod gebracht hat, Tränen vergossen. Und so vergelte ich es ihm dafür. In Feindesland ist jeder unserer Soldaten ein Herr und jeder rächt sich, wie er nur kann. Und es gibt keine Gnade, in keinem Haus. Für keine Möbel, keine Uhren, keine Spiegel. Eingerichtet hatten sie es gut in ihren Häusern. Es gibt Zurückgelassenes. Alles liegt in Scherben. Sollen doch ihre Frauen, Mütter und sonstigen für alles Tränen vergießen, so wie ihr sie vergossen habt. Vater, ich befinde mich in Ostpreußen (Deutschland). Zweitens teile ich euch mit, daß ich die Briefe, die ihr mir geschrieben habt, d.h. einen an den Kommandeur der Einheit und den anderen an mich, erhalten habe. Nun, meine Lieben, ich kann es überhaupt nicht verstehen, wie das passieren kann, daß ihr von mir keine Briefe erhaltet. In dieser Zeit habe ich euch 6 Briefe in Umschlägen und drei Karten, insgesamt 9 Stück, geschickt. Vielleicht ist es besser, euch die Briefe in die Stadt auf die Post postlagernd zu schicken. Ich habe von euch in dieser Zeit auch zwei Briefe bekommen. Ich weiß nicht, ob ihr mir mehr geschrieben habt oder nicht. Nun einige Worte über das Wetter. Hier herrscht ein warmes Schmutzwetter. Der Dreck klebt an den Rädern und in den russischen Stiefeln, und daraus könnt ihr sehen, daß es hier, sozusagen, noch keinen Winter gibt. Ich weiß nicht, wie es dort bei uns ist. Nun, bei uns herrscht sicher ein starker ((unvollständiger Satz)). Weiter habe ich nichts zu schreiben, und so habe ich euch viel über alles mögliche geschrieben. Es ist jetzt 20 nach elf, und damit höre ich auf zu schreiben. Ja, ihr schreibt mir noch, daß diese Tante Daša zu euch gekommen ist. Das ist gut. So ist es fröhlicher für die Mutter, sonst bläst sie nur Trübsal, wenn sie allein bleibt und du, Vater, in die Stadt gehst. Sicher ist sie auch sehr abgemagert. Nun, grüßt sie von mir. Einen Gruß an alle, die ich kenne. Ich küsse euch, meine Alten, fest. Euer Sohn Volodja.*

1945-01-12 Vladimir (Vlodimer) Ivanovič A. *8.2

Stammt aus Novgorod.

Brief an die Stiefmutter.

12. 1. 1945. *Einen Gruß von der Front. Guten Tag, meine nicht leibliche, aber von mir geliebte Mutter. Ich schicke dir meinen Gruß und wünsche dir zugleich alles Beste für dein Leben, vor allem die Hauptsache, Gesundheit. Mutter, ich habe dir und Vater ein kleines Paket geschickt, und darin sind 4 Stück Toilettenseife und 400 g Waschseife und etwas Zucker sowie eine Überweisung über 150 Rubel. Kauft euch für dieses Geld Milch und trinkt sie, einfach so oder mit Tee. Ihr wißt natürlich selber, was zu tun ist. Nun, Mutter, ich schreibe etwas von mir. Einstweilen geht es mir nicht schlecht. Bin gesund. Besondere Veränderungen gibt es nicht. Und so treiben wir die verfluchten Deutschen immer weiter und weiter, und zum Schluß erschlagen wir diese Banditen in Berlin, und ich kehre nach Hause in die Heimat zurück. Zu euch, meine Lieben. Nun, Mutter, richte Tante Daša einen Gruß von mir aus. Und überhaupt allen, die ich kenne, allen meinen Bekannten. Wenn du [sie] siehst. Auch Tosja B.*

Ich küsse dich fest und wünsche dir Gesundheit. Schreibt. Meine Adresse 25993. A. Vlodymer Ivanovič.

1945-01-12 Nikolaj Anatol'evič P. *9.1

Vermutlich Pionier, Teilnehmer am Brückenschlag über die Weichsel.

Brief an die Mutter.

12. Januar 1945. Guten Tag oder vielleicht Guten Abend! Guten Tag, meine liebe, gute Alte!!! Ich schicke dir einen flammenden Frontgruß. Es gibt sehr, sehr viele Neuigkeiten. Die Tage der schwierigen Vorbereitungsarbeiten sind vorbei. Vor kurzem hat unsere Einheit eine heldenhafte Aufgabe erfüllt. In der Nacht haben wir in der neutralen Zone in vier Stunden 4 Brücken geschlagen. Und heute, am 12. Januar des neuen, den Sieg bringenden Jahres 1945 um 5 Uhr früh, nach einer zweistündigen Kanonade, haben unsere vordersten Einheiten die verfluchte, allen verhaßte deutsche Kreatur 30 km zurückgeworfen. So, Mama, merke dir diesen Tag. Jetzt geht es nur noch vorwärts, nach Westen! Ich bin am Leben, bin gesund, munter, fröhlich. Allen, allen einen Gruß! Ich küsse dich ganz fest. Dein Nikolka.

1945-01-13 Konstantin Panfilovič Š. *10.1

Geboren 1909 in Dorf Kurkovo, Gebiet Minsk, arbeitete in der Landwirtschaft, seit 1931 bei der Armee, Hauptmann, Kommandeur einer Schützenkompanie des 508. Grodnoer, mit dem Orden „Aleksandr Nevskij“ geehrten Schützenregiments, 1936 absolvierte er die Leningrader Vereinigte Schule für Nachrichtentechnik, wurde Stellvertretender Kommandeur für technische Fragen einer Funkkompanie eines Nachrichtenregiments, von Oktober 1941 bis August 1943 in Gefangenschaft, nach der Befreiung Bewährung als Soldat, 1944 wieder Offizier und Kommandeur einer Schützenkompanie, im Januar 1945 schwer verwundet, am 29. Januar den Verletzungen erlegen.

Brief an die Ehefrau und Kinder, die die deutsche Besetzung von Belorußland überlebt hatten.

Guten Tag, liebe Anja, Lora und Vovik! Ich schicke euch allen, meinen Verwandten und Bekannten, einen heißen und kämpferischen Gruß von der Front. Liebe Anja. Ich teile dir mit, daß ich lebe und gesund bin, was ich euch allen auch wünsche. Bei mir ist alles beim alten. Das Leben verläuft an einem Ort, an dem oft Granaten und Minen explodieren und pfeifende Kugeln vorbeifliegen. Man hat sich aber an all das gewöhnt, und man meint, das wäre normal. Jetzt müssen wir sehr viel arbeiten. Wir bereiten uns auf den letzten Sturm auf Hitlerdeutschland vor. Wann dieser Tag kommt, sagt uns die Heimat und Genosse Stalin. Aber allem Anschein nach ist dieser Tag nicht hinter den Bergen. Je schneller wir nach Berlin kommen, desto schneller kommen wir nach Hause, desto schneller sehen wir unsere lieben Familien und Bekannten wieder. Was gäbe man nicht alles dafür, diesen Tag zu erleben! Ich teile dir, Anja, mit, daß die Briefe, die du mir schreibst, normal ankommen. Deinen letzten Brief und die Karte, die du am 8. 1. geschrieben hast, habe ich am 12. 1. bekommen, und ich beantworte sie auch sofort. Eigentlich schreibe ich diesen Brief am 13. 1., in der Nacht vom 12. zum 13. Tagsüber habe ich keine Zeit, mich mit Briefen zu befassen, die Nacht aber ist lang und gehört mir. [...] Liebe Anja. [...] Wenn du eine passende Arbeit findest, dann nimm diese an und arbeite, und ich werde meinerseits dir monatlich helfen. Arbeite, Anja, zum Wohle unserer Heimat, bilde dich ((im Original: steigere dein kulturelles Niveau)), erziehe die Kinder in unserem sowjetischen Geist. Wart' auf mich, ich komm zurück.² [...] Was für

² Titel und erste Zeile eines damals - und lange nach dem Krieg - überaus beliebten Liebesgedichtes von Konstantin Simonov.

eine Lust ich habe zu schlafen! Jetzt ist es 3.20 Uhr nachts, und du erholst dich wahrscheinlich süß, du träumst nicht davon, daß ich irgendwo weit in der Ferne sitze und an dich denke. Bis bald. Ich küsse dich ganz, ganz fest. Dein treuer Mann Kostja. 13. 1. 1945.

1945-01-18 Aleksej Aleksevič Ž. *4.2

Geboren 1914 in Ekaterinodar (später Krasnodar), Buchhalter, 1936 eingezogen, nahm an den Kämpfen gegen die Japaner am Chasan-See teil, seit 1943 an der westlichen Front, Topograph/Aufklärer, kämpfte in Belorussland, in Ostpreußen und in der Tschechoslowakei.

Brief an die Mutter.

18. 1. 45. Ich bin gerade von einer kleinen Reise durch Deutschland zurückgekommen. Wir sind zu zweit, ich und der Hauptmann, auf leichten Schlitten gefahren. Es war ein furchtbares Schneetreiben. Der Wind trieb den Schnee in alle Richtungen, und blendete die Augen, trieb ihn in den Mund, in die Nase, hinter den Kragen. Es ging nicht ohne Zwischenfälle ab. Ein niedriger „Dodge“³ kam uns entgegen. Das Pferd erschrak und sprang zur Seite, dann aber warf es sich direkt unter den Wagen. Es kam zum Zusammenstoß. Die Schlitten kippten um, und wir fanden uns im Schnee wieder, hatten nicht einmal Zeit, uns zu erschrecken. Die Sache ging glimpflich ab. Das Pferd hatte fast nichts abbekommen, aber am Schlitten war die Deichsel gebrochen. Zum Glück befand sich in der Nähe ein Haus, in dem Rotarmisten wohnten. Wir baten bei ihnen um eine Axt, brachten eine neue Deichselgabel an und setzten schon nach einer halben Stunde den Weg fort. Jetzt hat sich der Schneesturm gelegt. Der Himmel ist frei von Wolken und die Sterne leuchten hell. In der Erdhütte ist es warm und gemütlich. Ein Nachrichtensoldat kam und meldete die Einnahme Warschaus. Zur Ehre dessen tranken wir 200g Wodka. Mama, ich schicke dir eine Zeitung, in der über mich geschrieben wird. In dieser Zeitung berichtet man darüber, wie der Sergeant Gagarin von den Deutschen verbrannt wurde. Gagarin diente in unserer Einheit...

1945-01-20 Michail Borisovič V. *7.2

Geboren 1906 in Tripol'e bei Kiev, vor dem Krieg Schlosser in einem Kiever Werk, an der Front seit 1941, zum Kriegsende Obersergeant, Politstellvertreter in einer Nachrichtenkompanie eines Panzerregimentes, beteiligt an den Kämpfen südwestlich von Königsberg.

Brief an die Ehefrau.

20. 1. 1945. Guten Tag, Belusja! Heute gestatten es mir die Umstände, ausführlicher bei den Ereignissen der vergangenen Tage zu verweilen. Wie dir schon bekannt ist, wurde ich am 17. am Fuß verwundet. Mir erschien die Wunde unbedeutend, und ich weigerte mich, die Front angesichts der komplizierten Lage, in der sich die Einheit befand, zu verlassen. Jedoch fühlte ich mich am nächsten Tag, dem 18., schlechter und konnte schon überhaupt nicht mehr auftreten, da der Fuß stark angeschwollen war. Der stellvertretende Kommandeur der Einheit erfuhr zu dieser Zeit von meiner Verwundung und befahl mir, zur Sanitätsabteilung zu gehen. Ich merkte schon selber, daß ich das tun mußte. Sobald die Wagen gekommen waren, um uns wegzubringen, fuhr ich auf einem in das Hinterland der Einheit, wo sich unsere Sanitätsabteilung befand. Da war es schon Tag. Der Gegner befand sich einige hundert Meter von uns, er bemerkte den Wagen und feuerte einige Granaten im direkten Beschuß ab. Zwei Geschosse vom Typ „Stahlklotz“ ((bolvanka)) trafen die Karosserie, durchschlugen sie unter den Sitzen des Führerhauses, wo ich saß, und schlugen in die Erde ein. Obwohl der Wagen beschädigt war, fuhr er ungeachtet des Beschusses weiter. Wir fuhren mit Vollgas. Ein

³ Dodge - schwerer Personenkraftwagen amerikanischer Produktion.

solches Glück gibt es selten, daß unter solchen Umständen der Wagen nicht explodiert und ganz bleibt, wenn man noch dazu berücksichtigt, daß er zur Hälfte mit Granaten beladen war. Offensichtlich ist es mir vergönnt, noch einige Zeit zu leben. In der Sanitätsabteilung legte man mir einen Verband an, und ich blieb im Hinterland der Einheit, um Kräfte zu sammeln. Zwei Nächte übernachtete ich unter für mich ungewohnten Bedingungen, in einem deutschen Haus in einem warmen Bett. Nach diesen zwei Nächten fühlte ich mich bedeutend besser. Außer dem Fuß quälte mich noch ein Husten, den ich bei mir bemerkte, als ich mich in einem geschlossenen Raum befand, aber jetzt ist auch der Husten besser geworden. Den Verband habe ich nicht aufgemacht, aber ich fühle, daß die Schwellung etwas zurückgegangen ist. Das ermöglicht, die Entfernung des Splitters und den weiteren Heilprozeß anzugehen. Der Splitter ist nicht groß, er gelangte in meinen linken Fuß nicht weit vom kleinen Zeh. Meine größte Sorge ist, daß man mich in ein Hospital schickt, was ich am meisten fürchte, weil ich von dort schon nicht mehr zurück in meine Einheit gelangen kann. Mich ins Hospital schicken könnten sie allein schon deswegen, weil wir jetzt nicht lange an einem Ort verweilen können und uns immer hinter der vorrückenden Einheit weiter vorwärts bewegen müssen. Ich würde aber im gegenwärtigen Moment eine Last sein. Heute rückt unser rückwärtiger Dienst weiter vor. Fast alle sind schon fort, nur wir vier Verwundeten sind noch am Ort geblieben. Man wird uns später holen. Die schweren Kämpfe, die wir im Verlauf einiger Tage und Nächte geführt haben, waren von Erfolg gekrönt, und jetzt rückt unsere Einheit weit vor. ((Der Autor des Briefes ergänzte später bei der Archivierung, daß damals gerade die Stadt Insterburg eingenommen wurde.)) Die ganze Nacht und den ganzen Tag bewegen sich ununterbrochen die Truppen am Fenster vorbei, an dem ich jetzt sitze. Ein Wagen nach dem anderen stopft die Straßen voll. Die Infanteristen mit Maschinenpistolen, die Artilleristen, die Panzersoldaten marschieren alle nach Westen, näher an das Herz des verfluchten Deutschlands heran. Ich kann nicht ruhig liegen, wenn ich weiß, daß meine Einheit vorrückt und ich nicht dabei bin. Ich fühle, daß ich dort jetzt gebraucht werde. Unsere Einheit hat sich besonders hervorgetan, als sie einige Gegenangriffe des Gegners abwehrte und mehrere feindliche Panzer vernichtete. Wir erhielten eine Danksagung des Oberkommandos für unsere Taten und sehr viele von unserer Einheit wurden zur Auszeichnung vorgeschlagen. Davon, daß ich mit der Medaille „Für Tapferkeit“ ausgezeichnet wurde, habe ich dir schon geschrieben. In der Nacht wurde der Befehl des Genossen Stalin veröffentlicht, und unter denjenigen, die eine Danksagung erhielten, figuriert zum 5. Male unser Verband. Damit beende ich meinen Brief. Ich küsse dich fest. Dein Kotik.

1945-01-20 Michail Borisovič V. *7.3

Geboren 1906 in Tripol'e bei Kiev, vor dem Krieg Schlosser in einem Kiever Werk, an der Front seit 1941, zum Kriegsende Obersergeant, Politstellvertreter in einer Nachrichtenkompanie eines Panzerregimentes, beteiligt an den Kämpfen südwestlich von Königsberg.

Brief an die Schwester.

20. 1. 1945. Guten Tag, Basja! Endlich ergibt sich heute die Möglichkeit, dir auf deinen Brief vom 1. 1. zu antworten, den ich während der Kämpfe erhielt. Sofort konnte ich dir nicht antworten, da ich gerade einmal die Möglichkeit hatte, Bela jene zwei Worte zu schreiben, die davon zeugen sollten, daß ich lebe. Und unter jenen Umständen, unter denen ich mich befand, bedeutete dies zu erfahren sehr viel. Zu nahe stand ich in diesen Tagen dem Tode gegenüber, der überall lauerte. Es waren ununterbrochene Kämpfe, Tag und Nacht, wir stürmten vorwärts, vor der Infanterie, eroberten Haus für Haus, Vorwerk für Vorwerk, wehrten selbst Angriffe ab, die der Gegner gegen uns unternahm. Häufig stürmten wir Wohnorte zu einem Zeitpunkt, da der Gegner sich noch dort befand und folgten ihm buchstäblich auf den

Fersen. Beim Eindringen in ein Vorwerk und bei der Annäherung an einen Unterstand fanden wir einen deutschen Posten, der bei unserem Anblick davonlief. Beim Betreten des Unterstandes fanden wir frische Spuren der Anwesenheit der Deutschen. Eine Lampe auf dem Tisch brannte, daneben auf dem selben Tisch standen nicht ausgetrunkenen Wein und nicht aufgegessener Aufschnitt, daneben lag die ganze Habe der Deutschen, die sie mitzunehmen nicht mehr geschafft hatten, sie retteten sich selbst noch gerade so. Solche Fälle hat es in den letzten Tagen viele gegeben. Wir stürmten vorwärts, hielten nach 200 Metern an und klärten auf. Als die Aufklärungsgruppe unmittelbar bis an das Dorf gelangt war, stellte sie dort Infanterie und Autos des Gegners fest, die sich auf der Straße in das Dorfzentrum bewegten. Wir richteten das Geschütz 200 Meter vor dem Dorf ein, eröffneten das Feuer im direkten Beschuß, vertrieben die Deutschen und besetzten das Dorf. So haben wir in den letzten Tagen gekämpft. Wie du siehst, ist der Krieg sehr grausam und man muß auf alles gefaßt sein. Viele hat er möglicherweise nur ein wenig erfaßt, andere dagegen sehr. Zu den letzteren gehörst auch du, und deshalb hast du es so schwer. Aber der Krieg lehrt einen, alles zu ertragen und sich mit allem abzufinden, wie schwer es auch immer ist. Und nicht nur das, er verlangt auch immer neue Opfer, noch mehr Anstrengungen, um schnellstmöglich den Sieg über den Feind zu erringen, um sich für alles Schwere zu rächen, das wir ertragen mußten. So geht es auch dir jetzt. Da kann man nichts machen. Man muß sich mit dem Unabwendbaren abfinden und weiterleben. Und dazu will ich dich aufrufen. Wie du siehst, stehe ich noch fest. Vielleicht gab es einzelne Momente der Mutlosigkeit und der Wankelmütigkeit, aber das war sehr selten. Und dann haben sich ja alle auf mich gestürzt (Sonja, Bela). An den Tagen, über die ich dir eben in diesem Briefe schrieb, habe ich auch nicht den Mut verloren, obwohl es für mich sehr schwer war. Und nicht nur das, ich habe mich sogar hervorgetan, so daß ich mit noch einer Medaille „Für Tapferkeit“ ausgezeichnet wurde. Wir stehen das durch bis zum Ende! Und dann sehen wir uns wieder und reden über alles. Einen Gruß an alle. Schreibe nach Möglichkeit öfter. Kotik.

1945-01-21 Boris B. *11.1

Geboren 1909, Offizier.

Brief an die Ehefrau.

Meine liebe Asin'ka! Die Möglichkeit, viel zu schreiben, habe ich nicht. Wir sind unterwegs. Die Räder rollen. Wir haben ganz Polen durchquert. Über Nacht haben wir in der letzten Ortschaft vor der Grenze haltgemacht. 100 Meter entfernt von uns, auf der anderen Seite eines kleinen Fließleins, liegt schon Ostpreußen. Jenes, wie man so sagt, verfluchte Land, das unserem Volk so viel Leid gebracht hat, das schuld daran ist, daß ich vor nun schon 3 ½ Jahren von euch fortgerissen wurde. Morgen werden wir deutschen Boden betreten. Die Regimenter sind schon vorausgegangen. Wenn man bei uns, in Rußland, im Hinterland eine Vorstellung davon hätte, was für ein Ruck jetzt durch die Truppen geht. Wie unsere Soldaten den Deutschen auf dessen eigenem Boden jagen. Moskau lebt jetzt durch die Salute. Die Salute wecken jetzt neue Gefühle. Ich küsse und umarme alle. Ich liebe dich. Ich wünsche Gesundheit. Dein Boris.

1945-01-23 Michail Aronovič K. *12.1

Geboren 1915 in der Stadt Doneck.

Brief an die Ehefrau.

Meine liebe Raisa. Ich grüße dich vom Territorium jenes Staates, der uns in den vergangenen Jahren so viel Unglück gebracht hat. Diejenigen, die uns so viel Leid gebracht haben, erfahren jetzt auch auf ihrem Territorium, was Krieg bedeutet. Diese Tage unserer Winteroffensive (1945) bringen das Ende des Krieges und unseren Sieg näher. Gegenwärtig gibt es viel Arbeit und noch mehr Sorgen, darum ist es schwierig, die Gedanken zusammenzufassen, um einen großen und inhaltvollen Brief zu schreiben. Je weiter ich mich von euch entferne, um so näher bin ich euch und um so mehr sehne ich mich nach euch. Dieser Vormarsch zeugt nicht nur von unserer unerhört gewachsenen Stärke. Mir scheint, er zeugt auch davon, daß sich die Hitlersche Räuberarmee deswegen nicht ergibt, weil sie sich ihrer Verantwortung für alles bewußt ist, was sie in eine Räuberbande verwandelt hat, die durch wechselseitige Abhängigkeit zusammengehalten wird. Sie sind alle schuldig, und sie sind alle zum Tode verurteilt, deswegen schieben sie alle das Datum hinaus, an dem das Urteil vollstreckt wird. Um so schlimmer für ihren Staat und für ihre Generation. Die verachtungswürdigen Räuber und Henker, die verloren sind, besitzen keine Willenskraft, um das Schicksal ihres Volkes zu erleichtern, weil sie nicht für ihre Taten bezahlen wollen. So ist die Lage. Neuigkeiten habe ich keine. Ich weiß nicht, ob du mein Päckchen erhalten hast. Wenn ich gesund und munter bleibe, schicke ich ein zweites, für dich interessanteres. Vorerst alles Gute. Einen Gruß an alle Lieben, an das Töchterchen. Ich küsse dich. Michail. 23. 1. 45.

1945-01-24 Boris B. *13.1

Geboren 1917, Major, kämpfte bei Königsberg, gefallen 1945.

Brief an die Ehefrau.

Meine liebe Frau! Wie seltsam es auch sein mag, ich weiß einfach nicht, wie ich dir schreiben soll - es gibt eine Unmenge von Eindrücken, und zwar neue, da ich jetzt tatsächlich ein fremdes, feindliches Land erblickt habe, und dies in den ersten Tagen des Eindringens in dieses Land. Kein leeres Land, sondern ein Land mit Bevölkerung, wenn man sie auch bei der Flucht antrifft, doch mit Bevölkerung. Es ist sehr schwer, dir auf dem Papier einen Eindruck davon zu vermitteln - da müßte man viel und lange schreiben. Ich hoffe doch, dir in vergleichsweise naher Zukunft davon erzählen zu können, in geselliger Runde, oder besser noch zu zweit - so wie wir uns darauf verstehen, miteinander zu reden. Ich will aber doch erzählen, wie ich „mit festem Fuße am Meere stand“. Obwohl diese Episode wenig mit dem Krieg zu tun hat, aber es hat mir großes Vergnügen bereitet. Also, wir fuhren in Richtung einer kleineren Ortschaft hinaus (diese Bezeichnung paßt am besten, weil die Ortschaften hier sehr wenig dem ähneln, was wir unter dem Begriff Dorf verstehen), die einen Kilometer vom Meer entfernt lag. Es war eine Enttäuschung - das Meer war überhaupt nicht zu sehen, und die Landschaft hatte nichts von einer Landschaft nahe des Meeres - irgendwelche Felder, ein Damm... Wir haben es hier und da versucht, einen Weg zum Meer gab es nicht. Wir sind geradewegs über ein Feld gelaufen, auf ein einzeln stehendes Haus zu. Wir kamen heran, ein Fuhrwerk mit Kram stand da, Hühner, Truthähne usw. liefen herum... Vorsichtig, die Maschinengewehre in Anschlag, nähern wir uns. Heraus kommt ein Mann, etwa 35 Jahre alt. Wie sich zeigte, war das ein Belorusse aus der Nähe von Biatystok, der mit der ganzen Familie zum Arbeiten nach Deutschland geschickt worden war. Im Haus, so stellte sich heraus, lebte noch eine litauische Familie und noch wer. Sie waren alle unterwegs Richtung Osten und waren von den Unsrigen hier für die Zeit des Truppendurchzugs untergebracht worden. Irgendwo im hinteren Teil gab es auch eine deutsche Familie, die wir aber nicht zu Gesicht bekamen. Also gut, wir gingen weiter, fuhren durch einen Drahtzaun (hier haben sie um alle Felder Drähte gespannt, die ein Grundstück vom anderen trennen, anstelle der bei uns üblichen Gräben). Und schon wieder kommt nichts dabei heraus - da steht ganz hohes

Schilf (so hoch wie zwei Mann und mehr). Da sind wir durch das Schilf drauflosgegangen, haben uns durchgeschlagen wie Elefanten zu einer Wasserstelle. Wir sind gegangen und gegangen, und endlich wurde das Schilf weniger dicht, und wir waren - am Meer. Wie sich herausstellte, wächst dieses Schilf bis ins Meer hinein, am Ufer entlang, und wir waren auf die vereiste Bucht hinausgegangen. Auf der einen Seite verschmolz das Eis in der Ferne mit dem Horizont, auf der anderen Seite sah man das dunkle waldige Ufer, wo noch die Fritzen saßen. Nachdem wir einige Minuten dort gestanden hatten, sind wir zurückgegangen. Vielleicht war es, weil es ein großer militärischer Erfolg ist, bei Königsberg aufs Meer hinausgehen zu können, vielleicht war es aus anderen Gründen, aber wir (d.h. ich, A. und ein MP-Schütze) haben eine tiefe moralische Befriedigung empfunden. Dienstlich läuft bei mir alles wie zuvor - ich bin wieder bei V., und bei uns funktioniert alles im alten Stil. Briefe von dir habe ich schon lange nicht mehr bekommen. Ich weiß nicht, auf wen die Schuld zu schieben ist - wohl auf die Post. Übrigens, noch ein interessantes Detail: nachdem ich Deinen Brief von mehr als einem Monat nach unserem Rendezvous (gerechnet nach der Zeit der Niederschrift) bekommen hatte und ich mich auf diese Weise davon überzeugt hatte, daß es keine besonderen Folgen gehabt hat, verspürte ich sogar eine gewisse Enttäuschung - am ehesten wohl deshalb, weil ich einfach neugierig war, wie das alles sein wird, zum Beispiel, wie interessant es wohl sein würde, auf sich selbst im verheirateten Zustand einen Blick zu werfen. Na ja, das ist natürlich Unfug und führt, nüchtern betrachtet, nur zum Besten. Dir alles erdenklich Gute. Dein Boris.

1945-01-24 Boris B. *13.2

Geboren 1917, Major, kämpfte bei Königsberg, gefallen 1945.

Brief an Angehörige.

Meine Lieben! Allen Versprechungen zum Trotz habe ich lange nicht geschrieben. Ich hatte einfach zuviel zu tun - dauernde Fahrten, Dienstreisen usw. Zu den Neuigkeiten: ich bin wieder bei V. und arbeite so wie früher. Galka fragte im Brief, ob ich wohl viele Eindrücke sammle? In den letzten Tagen habe ich das Gefühl, genug herumgefahren zu sein und genug gesehen zu haben. Zum Beispiel war ich am Ufer der Ostsee und bin sogar auf ihr herumgelaufen (auf dem Eis, meine ich). Von den Fritzen (nicht zu reden von den in allen Gräben herumliegenden Soldaten), den Fritzen und den Fritzenkindern habe ich sehen können, soviel ich wollte. Übrigens hat mir wieder genutzt, daß ich Französisch kann. Das kam so: unser „Willis“⁴ schlug sich auf einer der typischen preußischen Straßen durch (die Fahrbahn ist nicht breit, aber von Bäumen gesäumt und akkurat asphaltiert). Unter ständigem Heulen der Sirene und im Zickzack überholten wir Truppenkolonnen. Da sehe ich eine Gruppe (ca. 30-40 Mann) von irgendwelchen Soldaten gehen, mit Baretten oder Käppis, wie sie die spanischen Republikaner getragen haben (mit einer kleinen Quaste vorne), übrigens sahen sie ziemlich abgerissen aus. Nach der Uniform und dem ganzen Äußeren (sie waren klein, dunkel, beweglich) erriet ich: das sind Franzosen. Wir haben angehalten. Ich gehe hin: Sie sind Franzosen! Da war auf einmal was los - ein Offizier, der Französisch spricht? Sind Sie Franzose? Oh, wie wir uns freuen, einen russischen Offizier zu sehen, der Französisch spricht usw. usf. Sie umstanden mich von allen Seiten und bombardierten mich mit Fragen - wohin werden wir gebracht (sie wurden von einem Rotarmisten geleitet), was ist jetzt in Frankreich los, wo ist de Gaulle usw. Ich muß schon stolz sagen, daß ich alles sehr gut verstanden habe und sogar ohne Mühe antworten konnte. Wie sich herausstellte, waren sie schon 1940 in verschiedenen Teilen Frankreichs in Gefangenschaft geraten und hatten

⁴ Willis - amerikanischer Jeep, oft als Stabsfahrzeug eingesetzt.

vier Jahre lang in Deutschland in Lagern gearbeitet, zuletzt in irgendeiner kleinen Fabrik in Ostpreußen, und sie hatten das Durcheinander genutzt und sich versteckt und waren zu den Unsrigen gekommen. Dem ersten Eindruck nach waren es ordentliche Burschen. Das ist so eine der Episoden hier, und insgesamt herrscht hier auf den Straßen bezüglich Sprache, Geschlecht, Alter, Zustand ein vollkommenes Gemisch. Ich habe keinen Zweifel, daß man hier auch Leute antreffen kann, die fast von der Insel Tahiti kommen. Ihr könnt Befriedigung verspüren - die Deutschen haben jetzt (zumindest hier) erfahren, was Krieg bedeutet. Sie versuchen zwar nach allen Kräften abzuhaufen, aber vor einem T-34 läßt sich nicht gut weglaufen, und sie werden in nicht geringer Anzahl erwischt. Jeder Brief kann natürlich nur eine ganz blasse Widerspiegelung des gesamten Bildes sein, und daher hoffe ich darauf, in nächster Zukunft bei einer guten Flasche und einem Pfeifchen von allem erzählen zu können. Ohne die verdammte deutsche Disziplin und den Gehorsam wäre die Sache schon zu Ende. Das wären so in etwa meine Angelegenheiten. Ich fühle mich rundherum zufrieden, wir sind hier gar nicht schlecht untergebracht. Ich bekomme schon lange keine Briefe mehr von euch. Ich küsse alle. Euer Boris.

1945-01-25 Maksim N. Ž. *14.1

Offizier, kämpfte in der 1. Ukrainischen Front.

Brief an die Familie.

25. 1. 1945. Guten Tag, liebe Familie. Šura, Gera, Juročka und Mama. Ich sende euch allen einen Gruß und wünsche euch Glück im neuen Jahr. Diesen Brief schreibe ich euch aus Polen. Ich sitze jetzt in einem Haus, ringsherum sitzen Meister ((unklar)). Die Polen erzählen ihnen, was die Deutschen hier vor unserem Eintreffen gemacht haben. Sie schimpfen über sie und verfluchen sie dafür, daß sie sie ausgeraubt und geschlagen und viele nach Deutschland verschleppt haben. Sie erzählen, daß die Deutschen geflohen sind, als unsere Front zum Angriff überging. Nun, über alles weitere werde ich nicht schreiben, lest die Zeitungen über die 1. Ukrainische Front, und dann kennt ihr die allgemeine Lage. Die Zeitungen solltet ihr ab dem 12. Januar lesen. Bei mir ist vorerst alles in Ordnung. Ich habe euch eine Bescheinigung über 500 Rubel geschickt, sobald ihr es bekommt, informiert mich. Ich selbst erhalte hier das restliche Gehalt in polnischem Geld. Nun, das ist vorerst alles. Ich küsse alle fest. Euer A. Ž. Čeljabinsker Bezirk. Briefe von euch habe ich hier schon bekommen, sie waren aber alle vor sehr langer Zeit geschrieben. Ich warte auf neue. Ja, heute habe ich einen Jungen getroffen, der Jurik sehr ähnlich sieht. Er kann russisch sprechen. Ich gab ihm Konserven, Brot, Zucker. Er erzählte, daß der Deutsche ((German)) seinen Bruder nach Deutschland verschleppt hat.

1945-01-25 Pavel Vasil'evič S. *15.1

Geboren 1924 in Irkutsk, einberufen 1943, absolvierte eine Militärschule, Unterleutnant bei einem Stab, vermutlich der Panzertruppen, Mitglied der KPdSU (B), kam durch das südliche Ostpreußen Richtung Danzig und weiter bis Vorpommern.

Brief an die Eltern.

Einen Gruß aus Ostpreußen! Guten Tag, meine lieben Eltern! Nun seht, woher ich euch diesen Brief schreibe. Unsere Großoffensive begann am 14. Januar und verläuft, wie ihr seht, besonders erfolgreich. Denkt nicht, daß ich euch diesen Brief aus irgendeinem Randgebiet schreibe, nein... das ist das wahre „Großdeutschland“, das wir im südlichen Teil durchschritten haben. Jetzt befinden wir uns einige Dutzend Kilometer von Danzig entfernt, und ihr wißt, wo das liegt. Das, was ich zu sehen bekam, darüber kann man sein ganzes Leben lang

erzählen. Mehrmals mußte ich dem Tod in die Augen schauen. Mehrmals mußte ich den Tod von Kriegskameraden erleben. Was die Trophäen betrifft, weiß ich gar nicht, wie ich es euch beschreiben kann. Ganz allgemein gesagt, der Wodka fließt in Strömen, zu Essen gibt es alles, was man sich wünscht, von den herrschaftlichen Palästen ganz zu schweigen, in denen die Wände wie Marmor glänzen, wo seidene Stores mit Gold gesäumt sind, und wenn man sich schlafen legt, dann versinkt man in den Federbetten wie im Meer. Jetzt sitze ich auch im Gutshof eines reichen Deutschen; überall sind Diwane, Sessel, Seide, der Fußboden glänzt wie ein Spiegel. Stellt euch vor, der Soldat, der so etwas nie gesehen hat, fühlt sich jetzt als der Herr über all das. Das ist nicht verwunderlich, denn er hat einen schweren Weg hinter sich und hat mit einer ehrlichen Arbeit verdient, Herr dieser Schätze zu sein. Jetzt erholen wir uns nach den vergangenen schweren, furchtbaren Tagen. Das geht aber nicht lange so, morgen oder übermorgen ziehen wir nach Berlin weiter. An dieser Stelle mache ich Schluß, aber im nächsten passenden Moment schreibe ich noch einige Zeilen dazu. Ich schicke euch mein einziges, letztes Foto, und wenn mir nicht noch etwas passiert, dann werde ich Fotos ohne Ende haben. Ich werde euch jede Woche Fotos schicken. Ich wünsche euch alles Gute, trinke noch ein Gläschen auf eure Gesundheit und auf euer Wohlergehen. Übergebt meinen heißen Gruß allen Nachbarn und Bekannten. Ich küsse euch alle fest. Pavel.

1945-01-25 Fedor Afanas'evič S. 16.1

Geboren 1903 in der Stadt Gorkij, Gebiet Mogilev, vor dem Krieg Cheffingenieur, zu Beginn des Krieges im Untergrund (organisierte Partisanenabteilungen), gefallen im Februar 1945.

Brief an die Ehefrau.

25. 1. 45. Liebe Antek. Bin gesund und munter. Befinde mich auf dem Territorium Deutschlands. Die Deutschen fliehen und lassen alles stehen und liegen. Einen Gruß von meinen Freunden. Habe keine Zeit mehr zu schreiben. Ich küsse dich, dein XXX ((das Wort wurde mit einem Kugelschreiber durchgestrichen, d.h. nicht von der Zensur, sondern wahrscheinlich bei der Übergabe des Briefes an das Archiv)) Ehemann Fedja. Uns begrüßen die Sklaven, die nach Deutschland verschleppt wurden. Jetzt sind sie hier die Herren, Deutsche sind keine da. Fedja.

1945-01-25 Jakov Zinov'evič A. *6.2

Geboren 1926 in der Stadt Starodub, Gebiet Brjansk, nach dem Abschluß der 7-Klassen-Schule zur Schwester nach Moskau gezogen, dort Ausbildung an der 4. Spezialeinheit für Artillerie, nach Beginn des Krieges an der Militärschule für Artillerie in Tomsk, seit 1944 an der Front, kämpfte in der 3. Belorussischen Front, ausgezeichnet 1944 mit der Medaille „Für Verdienste im Kampf“ und dem Orden „Roter Stern“, gefallen bei Königsberg am 2. Februar 1945.

Brief an die Schwester.

Guten Tag, liebe Schwester! Endlich habe ich die Möglichkeit, dir zu schreiben. Bereits seit 12 Tagen kämpfen wir in Ostpreußen. Am 13. Januar begannen unsere Truppen den Sturm auf Ostpreußen. Zwei Stunden lang dröhnte die Artillerievorbereitung ((artpodgotovka)). Alles bebte. Die ganze vorderste Linie stellte ein einziges Flammenmeer dar. Und seit diesem Tag rücken wir nach Westen vor. Ich nahm am Sturm auf Insterburg teil. Ich ging durch seine Straßen. In Insterburg bin ich der ersten Deutschen begegnet. Heute liegt Insterburg sehr weit hinter uns: Du weißt sehr gut, daß wir nach Deutschland gekommen sind, um Rache zu nehmen, und wenn du wüßtest, wie wir Rache genommen haben. Ich bin davon überzeugt, daß die Deutschen sich nie wieder zu uns wagen werden. Nun, jetzt zu mir. Ich lebe und bin gesund, was ich dir auch wünsche. Das Leben läuft normal, so wie es an der

Front, besonders im Angriff, halt so ist - ein Zigeunerleben. Ich schreibe dir in einem der preußischen Häuser. Bald ziehen wir wieder in den Kampf, um den Feind weiterzujagen. Ich bitte dich, meine Liebe, mach dir keine Sorgen um mich. Entschuldige bitte, Schwesterchen, daß ich wenig und schlecht geschrieben habe. Bin verteuftelt müde. Ich küsse dich fest. Dein Bruder Jaška. Gruß an alle. 25. 1. 45.

1945-01-26 Fedor Afanas'evič S. *16.2

Geboren 1903 in der Stadt Gorkij, Gebiet Mogilev, vor dem Krieg Chefingenieur, zu Beginn des Krieges im Untergrund (organisierte Partisanenabteilungen), gefallen im Februar 1945.

Brief an die Ehefrau.

26. 1. 45. Liebe Antek! Bin gesund und munter. Kämpfe schon auf deutschem Boden. Die deutschen Dörfer und Städte brennen schon. Und wieviel Vieh wir in diesen Tagen erbeutet haben, Kühe, Schweine, Schafe. Das, was sie uns weggenommen haben, lassen sie jetzt zusammen mit ihren stehen. Nun aber vorerst auf ein Wiedersehen. Ich friere ein wenig und werde mich aufwärmen. Dein Fedja. Ich küsse dich und die Kinder.

1945-01-27 Andrej Andreevič U. *17.1

Lehrer aus der Siedlung Tarnogskij Gorodok bei Vologda, Aufklärer, kämpfte in der 3. Ukrainischen Front in Moldavien, anschließend in Polen, dann in der 5. Stoßarmee der 1. Belorussischen Front an der Oder, nach schweren Verwundungen genesen, gelangte bis nach Berlin, ausgezeichnet u.a. mit dem Rotbannerorden (zweimal) und dem Orden „Vaterländischer Krieg“ 2. Klasse. Nach dem Krieg Lehrer für russische Sprache und Literatur, später Direktor an der Tarnogsker Mittelschule.

Brief an die Ehefrau, die Mutter und die Kinder.

27. Januar 1945. Guten Tag, meine Lieben! Deinen Brief, liebe Marusja, mit den zwei Foto-kärtchen erhielt ich schon vorgestern, aber ich hatte keine Zeit, zu antworten. Wir marschieren Tag und Nacht, und in einer Kleinigkeit von 10-12 Tagen durchquerten wir ganz Polen von der Weichsel bis nach Preußen. Jetzt sind es bis zur Grenze der „Höhle“ noch so viele Kilometer wie von Tarnoga bis Verchov'ja. Alles, was ich sehe, kann ich gar nicht beschreiben. In den Durchbruch stürzte sich eine solche Masse an Technik und Truppen, wie ich sie während des ganzen Krieges nicht gesehen habe. Die deutschen Truppen, die versucht hatten, sich zu verteidigen, waren verwirrt, wurden auseinandergesagt und stürzten in Panik davon. Nun, seit einer Woche gehen wir fast ruhig voran und fangen dabei die auseinanderrennenden Fritzen ab. Die Polen empfangen uns mit Hurra: auf den Häusern die rot-weißen Nationalflaggen, die gleichen Binden an den Ärmeln oder weiß-rote Bänder an den Jacken. Unsere Kolonnen empfängt man mit Blumen und Geschenken. In diesen Orten wohnten viele Deutsche, die aus Deutschland gekommen waren. Sie hatten 1939 den Polen Boden und Häuser weggenommen und sie ausgesiedelt oder ließen sie als Knechte bleiben. Jetzt, wo wir uns der Tiefe Deutschlands nähern, laufen alle (!) Deutschen davon, häufig lassen sie alles im Stich. Manchmal, wenn wir in ihre Häuser gehen, finden wir auf dem Tisch ein zubereitetes Essen, von dem sie sich davonmachten, ohne zu Ende gegessen zu haben. Hier gibt es viele Besitztümer von Gutsherren. Es ergab sich zwei, drei Mal, daß wir in den „Gemächern“ ((v „palacach“)) von Baronen übernachteten, die von ihren Besitztümern geflohen waren. Alles, was ich früher über die Gutsbesitzer nur aus Büchern wußte, sah ich jetzt in Wirklichkeit. Während wir vorwärts gehen, zählen wir jeden Tag, wie weit es noch bis Berlin ist, heute 270 km. Es ist klar, daß uns in diesem Jahr der Sieg nach Berlin führt, und von dort geht's

zurück - zu den liebsten Verwandten. Ich schicke den Kindern drei Ansichtskarten. Ich küsse euch alle und Mama ganz fest. Andrej.

1945-01-27 Evgenij Nilovič I. *1.2

Komsomolze aus Lys'vensk, Jakutien, trat mit 16 Jahren in den Aeroklub in Perm' ein, lernte in der Militärschule für Flieger in Perm' sowie in der Militärschule in Kansk bei Krasnojarsk, vermutlich Offizier, kämpfte bei Leningrad und Pskov sowie im Baltikum, viermal mit dem Rotbannerorden sowie anderen Auszeichnungen geehrt, seit dem 23. Februar 1945 „Held der Sowjetunion“, fiel im Luftkampf am 19. März 1945.

Brief an einen Freund.

27. Januar 1945. Guten Tag, mein Freund Michail! Deinen Brief habe ich erhalten, für den ich dir sehr dankbar bin. Michail! Du begreifst, wo ich gegenwärtig bin, siehst selber, wie die Faschisten „Fersengeld“ geben. Und sie rennen, wie es besser nicht sein könnte, aber wir holen sie ein und machen ihnen noch mehr Dampf, und bald wird die größte Höhle in Ostpreußen in unserer Hand sein. Die Flugstrecken werden länger. Nun, Michail! Das geht in die Geschichte ein, und wir werden uns nach dem Krieg erinnern, wie wir den Feind geschlagen haben. Wir üben Vergeltung für alles, für unsere Wunden, für Leningrad, für Moskau, für die Kinder und Greise, unsere Mädchen. Miša! Gestern habe ich die achte staatliche Auszeichnung erhalten, jetzt bin ich voller Ritter des Ordens „Roter Stern“, und die übrigen kennst du ja. Alles in allem, wir räuchern die Faschisten aus. Schade ist nur, Miša, daß du nicht neben mir bist, wir würden uns an die Jugendzeit erinnern und mit doppelter und dreifacher Kraft die Hitlerleute auf ihrem eigenen Territorium schlagen.

1945-01-27 Vasilij Ivanovič V. *18.1

Geboren 1904 in Ždanov (heute Mariupol', Ukraine), beheimatet im Industriegebiet Donbass, Hauptmann.

Brief an die Schwester.

27. 1. 45. Einen Gruß von der Front. Guten Tag, mein liebes Schwesterchen Šura! Ich sende dir meinen flammenden, brüderlichen Frontgruß und ich wünsche dir, mein teures Schwesterchen, viel Kraft und Gesundheit für viele Jahre deines Lebens. Liebe Šura, heute habe ich deinen Brief von deiner Arbeitsstätte erhalten. Ich war so froh über deinen Brief und darüber, daß mein liebes Schwesterchen lebt und gesund ist. Šura, ich bin noch am Leben und gesund, fühle mich wohl, und wie soll man sich auch schlecht fühlen, wenn die Abrechnung mit dem verfluchten Feind nahe ist. Wir schlagen ihn mit Anspannung aller Kräfte und so, daß wir, liebe Šura, die Rechnung mit den Hansen und den Fritzen begleichen, und ihre verachtungswürdigen Frauen ((deutsches Wort kyrillisch geschrieben, Singular: frau)) und ihre Schlangengbrut rennen, wohin das Auge blickt. Nun, ich denke, daß sie nicht weit kommen. Wir finden sie auch am Ende der Welt, wie der Genosse Stalin sagte, und wir vollenden unser Urteil über die Ausgeburten der Menschheit. Mein liebes Schwesterchen Šura, du schreibst in deinem Brief, ich soll dich nicht vergessen. Mein liebes Kindchen Šura, ich vergesse dich niemals, und komme dir immer zu Hilfe. Der Krieg wird zu Ende sein, und das ist bald. Wenn wir überleben, kehren wir zu den Verwandten und Bekannten zurück, und ich fahre zu meinem geliebten und teuren Schwesterchen Šura, und zusammen fahren wir in unser heimatliches Donezbecken, um ein neues, glückliches, freudvolles Leben für uns und unser Volk aufzubauen. Mein liebes Schwesterchen Šura, schreibe mir, wie ihr euch am neuen Ort eingerichtet habt, wie das Leben verläuft, wie ist es mit der Gesundheit, schreibe, meine Liebe,

was du brauchst, ich helfe dir. Meine teure Šura, ich bin jetzt an einem neuen Ort, das heißt an einem sehr belebten, Arbeit gibt es viel, eine heiße Arbeit. Nun, ich denke, irgendwie wird die Kraft reichen, und dann wird unsere Heimat uns Alte für unsere Mühen entlohnen. Meine Teure, schreibe häufiger, ich warte mit Ungeduld auf deine Briefe. Einen Gruß an deine Arbeitskollegen. Nun bleib erst einmal gesund. Ich bleibe dein dich liebender Bruder Vasilij. Ich küsse dich ganz fest.

1945-01-27 Anna Vladimirovna N. *19.1

Weibliche Militärangehörige, Major, Oberinstrukteur der Politabteilung des 9. Schützenkorps.

Brief an Angehörige.

Deutschland. Guten Tag, liebe Varja, Mura, Rima, Vladik und mein Töchterchen Lileček!!! Nun, meine Lieben, jetzt sind wir schon in der Höhle des Raubtiers, sind in seine Höhle gekommen, um es, das verfluchte, endgültig zu erschlagen. Ach! Wenn Ihr wüßtet, wozu die Rote Armee fähig ist, was für einen klassischen Marsch, d.h. Angriff, wir durchgeführt haben. In 14 Tagen sind wir mehr als 500 km vorgestoßen und haben heute die Grenze Deutschlands überquert. Und was für Lumpen das sind. Alle rennen, werfen alles weg. Wie gemeines Ungeziefer. Sie haben Angst vor der Abrechnung. Und du gehst und fühlst die Kraft, fühlst deinen russischen Stolz und möchtest singen. Und wie ausdauernd unsere russischen Soldaten sind! Das sind Helden, von denen die Geschichte noch nicht berichtet hat. Alle scheinen einem so verwandt, mit ihnen kann man alle möglichen Schwierigkeiten meistern, Heldentaten. Varjuška und alle meine Lieben. Bis Berlin sind es noch 180 km. Diese Entfernung können wir in 4-5 Tagen überwinden, wenn wir so weiter gehen. Und wir hissen die Fahne des Sieges über Berlin, erfüllen die historische Mission, erfüllen den Befehl unseres geliebten Marschalls Stalin. Was wird das für eine Freude sein, wenn wir mit dem verfluchten Faschismus fertig sind, wenn wir den Krieg beenden und nach Hause zurückkehren. Varjuška, dein Saša ist irgendwo in der Nähe, aber bei diesem Vormarsch ist es sehr schwer, sich zu treffen. Wahrscheinlich treffen wir uns auf dem Wege nach Berlin. Nun aber zu euch. Wie geht es euch? Varjuška, ich bitte dich sehr, übermittle der S. ein großes Dankeschön für das Bemühen um Lilja. Das unterstützt mich außerordentlich. Schreibt bald und mehr von euch. XXX (fünf Worte von der Zensur getilgt)) Und einstweilen küsse ich alle fest. 27. 1. 45. Anja.

1945-01-28 Michail Borisovič V. *7.4

Geboren 1906 in Tripol'e bei Kiev, vor dem Krieg Schlosser in einem Kiever Werk, an der Front seit 1941, zum Kriegsende Obersergeant, Politstellvertreter in einer Nachrichtenkompanie eines Panzerregimentes, beteiligt an den Kämpfen südwestlich von Königsberg.

Brief an die Ehefrau.

28. 1. 1945. Guten Tag, meine Liebe! Wie ich erwartet hatte, kam heute ein Brief von dir, datiert vom 5. 1., nachdem ich schon einige Tage vorher den Brief vom 7. 1. bekommen hatte. Meine Belun'ka! Als ich deinen Brief gelesen hatte, habe ich sehr mit dir gefühlt, und mich plagt das schlechte Gewissen wegen meines Briefes vom 22. 12., der dich so erregt hat. Ich hatte ihn schon längst vergessen und habe dir schon zehnmals verziehen und mich im Gegenteil selbst beschuldigt, aber du erinnerst dich immer noch an ihn. Nun ja, du hast recht. Wie du selbst schreibst, werden wir nicht mehr auf ihn zurückkommen, und meinerseits ist das auch die letzte Erwähnung. Jetzt müssen wir nur noch an den Tag unseres Wiedersehens denken, danach streben und glauben, daß es zustande kommt. Dieser Gedanke ist der wichtigste aller meiner Gedanken, und nur daran denke ich jetzt. Dann gibt es bei uns eine große „Aus-

söhnung" und wenn einer von uns noch etwas gekränkt ist, dann vergessen wir das alles. In den letzten Tagen mußte ich viel herumfahren. Ich befinde mich jetzt schon nicht mehr im Hinterland, sondern direkt bei der Sanitätsabteilung, die unmittelbar hinter unseren Kampfformationen herzieht und sich 2-3 Kilometer hinter ihnen befindet. Somit beginnt der Kampflärm, mich wieder zu erreichen, damit ich ihn nicht vergesse und daß es mir nicht seltsam vorkommt, wenn ich wieder in das Gefecht eintauche, was wahrscheinlich in 2-3 Tagen geschehen wird. Ich fühle mich schon ganz gut und trete locker auf. Die Wunde ist schon ganz verheilt, aber der Splitter ist dringeblichen und wird auch bleiben. Am Fuß ist noch eine kleine Schwellung. Sobald sie weg ist, kehre ich in die Einheit zurück. Ich würde schon jetzt in unsere Einheit gehen, aber der Arzt läßt es nicht zu. Es gibt nichts Schlimmeres, als mit Ärzten zu tun zu haben. Ich erinnere mich an das Frühjahr, da man mich beinahe in das Hospital gebracht hätte, als bei mir das rechte Bein schmerzte. Fast vier Monate bin ich mit einem Stöckchen herumgelaufen, auf einem Bein gehüpft und habe mich selbst behandelt und doch geheilt und das gerade rechtzeitig zur Sommeroffensive. Somit habe ich schon Erfahrung mit dem Stöckchen. Jetzt aber brauche ich nicht mit einem Stöckchen zu gehen, weil ich bis zur völligen Ausheilung hier bleibe. Die wird schon bald eintreten. Gestern sind wir die ganze Nacht gefahren, ich war die ganze Nacht im Wagen. Es war ein kräftiger Frost, aber unser Wagen war geheizt, und ich habe die Kälte nicht gespürt. Ich kann mir vorstellen, wie sie in offenen Lastwagen gefroren haben. Allerdings spürt niemand die Kälte, so sehr sind alle von unseren Siegen erhitzt. Der Feind flieht, wirft alles unterwegs weg. Die Bewohner schaffen es nicht zu fliehen und ziehen auf den Wegen als Obdachlose dahin, so wie einstmals Millionen unserer Familien gelaufen sind. Die Vergeltung ist gekommen. Jetzt fühlen sie in der Tat, was Krieg bedeutet. Über die Eindrücke des jetzigen Vormarsches könnte man sehr viel schreiben, aber stell dir vor, ich habe keine Zeit zum Schreiben. Sogar diesen Brief zu beenden, schaffe ich gerade mal so bei dem großen Lärm, der im Zimmer herrscht. Sobald es möglich wird, werde ich ausführlicher über alles schreiben. Bleib gesund! Einen Gruß an alle. Kotik.

1945-01-28 Boris B. *11.2

Geboren 1909, Offizier.

Brief an die Ehefrau.

Liebe Asin'ka! Schon seit fünf Tagen kommen keine Briefe von dir. Alles wegen dieser Ortswechsel. Wir sind jetzt in einer kleinen deutschen Stadt. Gestern sind wir mit einer Gruppe unserer Mitarbeiter in eine größere Stadt gefahren. Wir sind in der Stadt herumgefahren, die meisten Häuser an der Hauptstraße brannten, so daß der herabfallende Schnee immer gleich taute. Um zu verstehen, was Krieg bedeutet, genügt es, sich jetzt eine deutsche Stadt anzusehen, in ihre Häuser hineinzugehen, dort kann man die Spuren ihrer Vernichtung sehen. Alles ist auf den Kopf gestellt und zerschlagen. Wir waren auf dem Bahnhof, da sieht man die Spuren der panischen Flucht der Deutschen. Auf dem Bahnsteig liegen viele Kisten, Koffer, Kissen, Federbetten, die bei der Abreise zurückgelassen wurden. Dieser Kram liegt in alle Richtungen verstreut da. 28. 1. 1945. Die Post geht los. Zum Schreiben fehlt jetzt die Zeit. Ich küsse alle, ich wünsche Gesundheit. Dein Boris.

1945-01-28 Aleksandr Grigor'evič Č. *20.1

Geboren 1924, Soldat einer Gardeeinheit, gefallen am 7. 3. 1945 bei dem Dorf Weuditten in Ostpreußen.

Brief an die Eltern und weitere Verwandte.

28. 1. 45. Guten Tag, teure Eltern. Papa, Mama, Tanja, Vova, Jura und Valička. Papa, ich teile euch in den ersten Zeilen meines Briefes mit, daß ich lebe und gesund bin. Dasselbe wünsche ich auch euch. Papa, mir geht es bisher gut. Wir schlagen den Feind in seiner Höhle. Soll er's jetzt zu spüren kriegen, denn unsere Sowjetbürger haben alle seine Gesetze überlebt. Papa, bald schlagen wir ihn in seiner eigenen Höhle. Papa, grüß alle, die ich kenne. Schreibt mir Briefe und gebt mir die Adresse unseres Koljas und von Z. und von Aleksej Č. Ich warte mit Ungeduld. Auf Wiedersehen. Euer Sohn Aleksandr.

1945-01-29 Leonid Ermilovič A. *21.1

Geboren 1924, Moskauer, Unterleutnant, Zugführer in einer Panzerkompanie. Von Juni bis September 1941 eingesetzt beim Bau von Verteidigungsanlagen bei Vjaz'ma, danach Panzerschule, an der Front seit Dezember 1943, Januar 1944 - schwere Verwundung durch Granatsplitter; gefallen am 15. März 1945 bei Königsberg (Dorf Grünwiese).

Brief an die Mutter und die Tante.

Guten Tag, liebe Mama und T. ((vermutlich Tante)) Vera! Ich sende euch meinen heißen Gruß und küsse euch ganz fest! Nachdem ich euch den letzten Brief geschrieben hatte, habe ich am nächsten Tag erneut einen Brief von euch bekommen. Ich beantworte ihn erst heute. In jenem Brief habe ich vergessen, euch zu schreiben, daß ich euch 600 Rubel geschickt habe. Wenn ihr sie bekommt, schreibt unbedingt. Von mir ist nicht viel zu berichten. Wir marschieren vorwärts auf deutschem Boden. Ich bekomme deutsche Städte und Dörfer zu sehen. Früher hätte ich nie gedacht, daß ich all das einmal sehen würde. Anfangs führten und brachten die Deutschen alles weg, aber jetzt trifft man auf fast unberührte, eingerichtete Wohnungen in den Häusern und manchmal sogar auf zivile Fritzen und Frauen ((deutsche Worte kyrillisch geschrieben: fricy i frau)). Offensichtlich können sie sich schon nirgendwohin mehr verdrücken. Wir drängen von allen Seiten. Ihr findet in Moskau wahrscheinlich schon keine Ruhe mehr vor lauter Salutschüssen. Wie ist das doch herrlich! Wirklich! Der Tag kommt immer näher, wo wir am feierlich gedeckten Tisch sitzen und den Sieg feiern werden. Nun aber, vorerst auf Wiedersehen! Einen heißen Gruß allen Verwandten und Bekannten! Ich küsse euch nochmals fest. 29. 1. 45. Leonid.

1945-01-30 Ivan Andrianovič S. *22.1

Aufklärer, kämpfte in Oberschlesien, an der Oder, dann in der Tschechoslowakei.

Brief an die Schwester und andere Verwandte.

Einen Gruß aus Deutschland! Guten Tag, Valja! Ich will Ihnen rasch meinen brüderlichen Frontgruß senden! Und eine Menge allerbesten Wünsche für Ihr Leben! Ich habe mir heute eine freie Minute verschafft und beschlossen, Euch einen Brief zu schreiben. In den ersten Zeilen meines Briefes teile ich mit, daß ich lebe und gesund bin. Es geht mir gut. Ich bin jetzt in Deutschland. Es fehlt mir an nichts. Macht euch keine Sorgen um mich. Macht euch eher Sorgen um euch selbst als um mich. Jetzt habe ich schon eine nicht geringe Strecke in Deutschland selbst hinter mir. Die Deutschen ziehen sich tief in ihr Land zurück! Der Feind ist auf dem Rückzug und leistet immer heftigeren Widerstand! Aber ich bin schon durch viele deutsche Dörfer und Städte gezogen. Und habe noch nirgends deutsche Bevölkerung zu Gesicht bekommen. Die Deutschen laufen alle vor uns weg. Vom Jüngsten bis zum Ältesten laufen sie weg! Valja! Ich habe Ihnen ein Päckchen geschickt. In dem Päckchen ist allerhand Kram. Tragt ihn und verwendet das Päckchen selbst, wie Ihr es für richtig haltet. Valja, ich habe euch schon mehrmals gefragt, und ich frage auch jetzt: Was braucht ihr? Was? Teilt es mir mit. Das ist für mich sehr nötig und wichtig. Das wäre alles. Damit beende ich meinen

Brief. Teilt mir mit, ob ihr die Bescheinigungen von mir bekommen habt oder nicht. Und teilt es mir auch mit, wenn ihr das Päckchen von mir bekommt, damit ich Bescheid weiß und mich nicht darum Sorge. Ich warte ungeduldig auf Briefe von euch. Valja! Sie schreiben, daß es bei euch mit dem Papier schwierig ist. Gut. Sobald ich die Zeit finde, werde ich euch nach Möglichkeit unbeschriebenes Papier schicken. Das ist alles. Einstweilen auf Wiedersehen! Ich drücke Ihnen fest die Hand! Mit Gruß, Ihr Bruder Vanja! 30. 1. 1945

1945-01-31 Vladimir K. *23.1

Geboren 1913, gefallen 1945.

Brief an Angehörige.

Guten Tag, Natan'ka, Lidun'ka, Bajun'ka! Es hat sich eine Gelegenheit ergeben, Euch ein paar Worte zu schreiben. Ich bin gesund und munter. Ich schreibe dieses Briefchen aus der Höhle des faschistischen Untiers - aus Deutschland. Den Fritzen geben wir, was nötig ist. Sie lassen absolut alles stehen und liegen und hauen ab, so schnell sie können. Aber für Wölfe gibt es kein Davonkommen. Die vernichten wir alle. Wir haben viele von unseren Leuten befreit. Zu essen und zu trinken gibt es im Überfluß. Alle sind solide und warm angezogen. Ich werde ausführlicher schreiben, sobald ich mehr Zeit habe. Ich küsse euch. [...]

1945-01-31 Fedor Afanas'evič S. *16.3

Geboren 1903 in der Stadt Gorkij, Gebiet Mogilev, vor dem Krieg Chefingenieur, zu Beginn des Krieges im Untergrund (organisierte Partisanenabteilungen), gefallen im Februar 1945.

Brief an die Ehefrau.

Guten Tag, liebe Antek! Gestern habe ich deinen Brief erhalten, der hat mich in Preußen eingeholt. Ich bin gesund und munter. Hier herrscht ein sehr kaltes Wetter, aber ich bin warm angezogen. Alles ist in Ordnung. Wir ziehen vorwärts und geben es den Deutschen und ihren Hühnern, Gänsen und Ferkeln. Nur zum Schlafen ist keine Zeit. Immer nur vorwärts und vorwärts. Nun, ich küsse dich tausendmal. Dein Fedja. Ich habe jetzt viel Papier.

1945-02-01 Georgij Michajlovič K. *5.2

Mittelschullehrer für Physik und Mathematik in Dobrjansk, Gebiet Perm', Mitglied der KPdSU (B), seit 1943 an der Front, kämpfte in der 243. Permer freiwilligen Panzerbrigade bei Orel, Vitebsk, an Dvina und Neman, sowie in Ostpreußen, dreimal ausgezeichnet mit dem Orden „Roter Stern“. Nach dem Krieg wieder Lehrer, Schuldirektor, verstarb 1966.

Brief an die Ehefrau.

1. Februar 1945. Meine liebe, teure Lizočen'ka! Ich bin am Leben und gesund. In der vergangenen Nacht haben wir im Gebiet der Stadt Fischhausen mehr als 30 000 (dreißigtausend) Russen, Litauer, Polen und Franzosen aus faschistischer Gefangenschaft befreit. Sie alle arbeiteten unter unwahrscheinlich schweren Bedingungen für die Deutschen. Die Befreiten dankten der Roten Armee. In der Dunkelheit der Nacht, unter dem Lärm der sowjetischen Waffen ertönten Losungen: „Ruhm der Roten Armee“. Die Litauer, Polen und Franzosen können schon viel auf Russisch. Auf den Wegen von Königsberg her ziehen jetzt ununterbrochen Kolonnen befreiter Menschen nach Osten, und wir ziehen weiter nach Westen. Die Operation war kompliziert, riskant. Zoja D. von der Station Sirofino - jener Station, die wir bei Vitebsk bereits im Sommer 1944 befreiten -, erzählt: „Als die sowjetischen Flugzeuge Kö-

nigsberg angriffen und zu bombardieren begannen, flohen die Besitzer, und wir liefen, dies ausnutzend, der Roten Armee entgegen". Ich habe schon die Zahl der deutschen Städte vergessen, um die wir gekämpft haben. Wir wurden schon in 5 Befehlen erwähnt ... Ich küsse dich fest. Dein Georgij. Küsse für mich Lena, Borja, Lenočka und Galočka.

1945-02-01 Michail Borisovič V. *7.5

Geboren 1906 in Tripol'e bei Kiev, vor dem Krieg Schlosser in einem Kiever Werk, an der Front seit 1941, zum Kriegsende Obersergeant, Politstellvertreter in einer Nachrichtenkompanie eines Panzerregimentes, beteiligt an den Kämpfen südwestlich von Königsberg.

Brief an die Ehefrau.

1. 2. 1945. Guten Tag, Belunja! Wieder ist ein Monat vergangen - der erste Monat des Jahres 1945. Dieser Monat war voller Ereignisse, die den Tag näher bringen, den wir beide mit Ungeduld erwarten, auf den die gesamte Sowjetunion und alle Völker der Welt warten. Wir schreiten über deutsches Land. Wir laufen durch Dutzende von Städten, Hunderte von Dörfern und überall ein und dasselbe Bild. Auf den Wegen schleppen sich in Scharen die Deutschen, deutsche Frauen, Kinder, Männer, dahin und führen auf Wägelchen irgendwelche Habe mit sich, die sie in letzter Minute gegriffen haben. In der Mehrzahl der Fälle wird all dieser Besitz weggeworfen und in den Häusern zurückgelassen, wo sie noch vor einigen Stunden friedlich gewohnt haben, ohne zu ahnen, daß die Welle des Krieges bis zu ihnen kommt, in dem Glauben, daß der Krieg so ein Ausflug in fremde Länder ist, verheerend für andere Völker, ein Leid für Frauen und Kinder beliebiger Nationalität, nur nicht der deutschen. Die Stunde der Vergeltung ist gekommen. Das alles erleiden sie von nun an selbst. Ihre Häuser brennen, ihr Besitz geht unter, ihr Vieh läuft unbeaufsichtigt herum und sie selber wurden obdachlos. Und man möchte jedem ins Gesicht sagen: So, das bekommst du für unser Leiden, so, das bekommst du für das Leiden meiner Familie und Hunderttausender anderer Familien. Und das ist für den Tod vieler hunderttausend Sowjetmenschen, für den Tod unserer Frauen und Kinder, die ihr gnadenlos vernichtet habt, nicht als Menschen angesehen und schlimmer als Tiere behandelt habt. Mit tiefer Abscheu siehst du auf diese Ausgeburten der Menschheit, egal ob es Männer, Frauen oder Kinder sind. Die Männer waren die unmittelbaren Ausführenden dieser Verbrechen, die Frauen haben ihnen dabei geholfen, wenn nicht physisch dann moralisch, und die Kinder bereiteten sich darauf vor, genau solche Verbrechen zu begehen wie ihre Väter, betrachteten sich als von Geburt an „über allen stehend". Sie schleppen sich nach Osten⁵ ohne zu wissen, was sie erwartet und wo sie anhalten werden. Ihr Aussehen ist kläglich, aber es gibt kein Mitleid mit ihnen. Ganz im Gegenteil, du betrachtest sie mit Abscheu, und ihr Leben behalten sie nur infolge des Umstands, daß wir nicht wie die Deutschen sind und nicht gegen Frauen und Kinder kämpfen. Ja, die Deutschen haben in Reichtum gelebt, aber das war ein Reichtum auf fremde Kosten. All dieser Reichtum wurde nun weggeworfen und liegt irgendwo herum. Und sogar den Sachen gegenüber überkommt einen der Ekel, weil die Deutschen sie benutzt und in den Händen gehalten haben. Alles Deutsche ist widerlich. Wir marschieren vorwärts, bringen die Vergeltung für alles und alle. Die Stunde der vollen Vergeltung für ganz Deutschland ist nahe. Der neue Monat muß uns neue Siege bringen. Auf zu neuen Siegen! Dein Kotik.

1945-02-02 Sergej Danilovič G. *24.1

Geboren 1904, Fachmann für Flurbereinigung, arbeitete im Gebiet Černigov, bei den Streitkräften seit Mai 1941, wahrscheinlich Angehöriger der Panzertruppen.

⁵ So im Original. Vermutlich wollte der Verfasser „nach Westen" schreiben.

Brief an die Ehefrau und die Tochter (Sprache mit leicht ukrainischem Einfluß).

2. 2. 1945. Deutschland. Und jetzt, Virusja, sind wir im Lande der „Unbesiegbaren“. Bewegung, Bewegung, vorwärts und vorwärts. Die ganze Zeit auf Rädern. Das Bild hat sich jäh geändert: Das, was wir 1941 erdulden mußten, erleiden jetzt die verfluchten Fritzen. Sie verlassen die angestammten Nester mit allem Inventar und laufen, ohne sich umzudrehen. Ja, hier ist ein anderes Gelage, eine andere Situation. Ich sehne mich nach euch. Gerade erst gestern hat mir Vasil' Gavrilovič, den ich wahrscheinlich eine Woche nicht gesehen habe, deinen Brief vom 9. 1. 45 übergeben. Wie gut ist mir geworden, als ich mich davon überzeugte, daß ihr gesund seid und bei euch alles in Ordnung ist, und das Töchterchen hat mir sogar selbständig zum neuen Jahr gratuliert. In dieser Zeit, wie übrigens immer, bin ich in Gedanken bei euch und erinnere mich an euch, weil auch die Situation einen so stimmt (die Kontakte mit der friedlichen Bevölkerung, als wir durch Polen zogen) und ich viel freie Zeit hatte, natürlich relativ. So viel Neues, so viele Eindrücke, daß man sie selbst in aller Kürze nicht in einem Brief schildern kann. Stellen wir das bis nach Kriegsende zurück. Du stimmst doch zu, Virik, daß der Sieg nahe ist? Gibt es frei bis dorthin? Wenn es nur schneller ginge. Ljalen'ka und dich küsse ich zärtlich. Ihr seid mein Traum. Und die Wirklichkeit ist nicht mehr fern. Und dann werden wir uns fest umarmen, bis die Knochen krachen und vor Freude ((unleserlich)). Auf ein baldiges Wiedersehen, Geliebte. Euer Papa.

1945-02-02 Fedor Afanas'evič S. *16.4

Geboren 1903 in der Stadt Gorkij, Gebiet Mogilev, vor dem Krieg Chefingenieur, zu Beginn des Krieges im Untergrund (organisierte Partisanenabteilungen), gefallen im Februar 1945.

Brief an die Ehefrau.

2. 2. 45. Meine liebe Antek. Bin gesund und munter. Ich schreibe dir in einem deutschen Wald auf deutschem Papier, alles Beute. Wieviel Beute wir gemacht haben, das ist einfach grauenvoll. Allein die Kühe würden für ganz Belorußland reichen, würden wir sie überführen. Bald werden sich dort bei euch die Früchte unserer Arbeit zeigen. Aber der Soldat braucht nur Essen und Trinken, und davon gibt es soviel das Herz begehrt. Gestern habe ich Lenja M. getroffen. Er schickt dir einen Gruß. Wir haben 5 Minuten miteinander gesprochen, und dann sind wir auseinandergegangen. Antek, ich bemühe mich, dir soviel wie möglich zu schreiben. Mich beunruhigt ständig deine Gesundheit, du bist auf dem Bild so schmal und traurig. Nun, das macht nichts, halte die Ohren steif. Ich küsse dich fest und unsere Hündchen. Einen Gruß an die Mama und an alle Bekannten. Fedja.

1945-02-02 Andrej Andreevič U. * 17.2

Lehrer aus der Siedlung Tarnogskij Gorodok bei Vologda, Aufklärer, kämpfte in der 3. Ukrainischen Front in Moldavien, anschließend in Polen, dann in der 5. Stoßarmee der 1. Belorussischen Front an der Oder, nach schweren Verwundungen genesen, gelangte bis nach Berlin, ausgezeichnet u.a. mit dem Rotbannerorden (zweimal) und dem Orden „Vaterländischer Krieg“ 2. Klasse. Nach dem Krieg Lehrer für russische Sprache und Literatur, später Direktor an der Tarnogsker Mittelschule.

Brief an die Ehefrau, die Mutter und die Kinder.

2. Februar 1945. Guten Tag, meine Lieben! Liebe Musja, Mama, Radja, Nelja, Ljusja! Euch einen Gruß aus der „Höhle des faschistischen Raubtiers“. Ich habe lange nicht geschrieben. Ich weiß, daß ihr euch sorgt. Aber glaubt mir, in 20 Tagen sind wir unter Kämpfen 600 km marschiert. Wir sind ganze Tage gelaufen. Da war keine Zeit für Briefe. Jetzt ist es Morgen.

In der Nacht ist unsere Einheit bis zu den Knien im Wasser auf dem Eis über die letzte große Wasserhürde vor Berlin - die Oder - gezogen (in unserer Ausdrucksweise: hat sie forciert). Der Deutsche hat damit nicht gerechnet. Jetzt sitze ich auf dem Hofe irgendeines weißgardistischen armenischen Fürsten Murodiani. Er ist nicht da. Er ist schon in die Tiefe Deutschlands geflohen, als wir die Grenze überschritten: Auf einer Karte Europas hat er mit Nadeln unseren Vormarsch markiert und seine Nadeln sind in die Grenze Finnlands gesteckt. Das ist vielleicht schon alles. Ja, bis Berlin sind es noch 60 km. Bis dieser Brief zu euch gelangt, bin ich wahrscheinlich schon dort. Macht es gut. Ich bin satt, bin müde (wir haben schon 3 Nächte nicht geschlafen), aber munter. Es ist beängstigend, aber zugleich auch erfreulich. Ich denke, das Schicksal ist gnädig, ich werde am Leben bleiben. Ich wünsche Glück und Gesundheit. Ich küsse euch ganz fest. Der Sieg ist nahe. Andrej.

1945-02-02 Vladimir Valer'evič M. *25.1

Vermutlich Leningrader, kämpfte in der 2. Belorussischen Front in Ostpreußen.

Brief an die Familie.

2. 2. 45. Ich grüße euch. Guten Tag, liebe Mama, Klava, Marija, Vitja und Aločka. Als erstes möchte ich euch mitteilen, daß ich lebe und gesund bin. Entschuldigt, daß ich nicht schreibe. Ich habe keine Zeit. Und die Post geht auch selten. Von euch habe ich keine Briefe bekommen, seit der Angriff losgegangen ist. Gestern habe ich von Serega einen bekommen. Er schreibt, daß es euch gut geht, und das ist die Hauptsache. Meine liebe Familie, macht euch keine Sorgen wegen mir, gekämpft werden muß, und wir kämpfen natürlich. Ihr könnt nachlesen, wie. Unsere 2. Belorussische Front hat nicht versagt. Damit vorerst auf Wiedersehen. Schreibt häufiger Briefe. Ich schreibe nach einem heißen Kampf. Hier haben sich sechs Leningrader zusammengefunden, unser Kompaniechef, ein Hauptmann, der Feldwebel des Zuges - alle Leningrader, und wir alle üben Vergeltung für die Leiden unserer Stadt und für unsere russische Erde. Wir haben viele Russen, Polen, Italiener und andere Nationen befreit. Das sind sehr interessante Begegnungen. Diese Menschen weinen, fallen uns um den Hals, küssen und trauen ihren Augen nicht, daß vor ihnen russische Soldaten stehen, die vom Kampf erhitzt sind, die in ihren sehnigen Händen bedrohliche Maschinenpistolen für die Deutschen bereithalten. Aber natürlich können wir uns nicht lange aufhalten. Vorwärts! Und wir stürmen weiter. Auf Wiedersehen. Vladimir V. M.

1945-02-03 Aleksej Nikolaevič K. *26.1

Geboren 1911 im Dorf Verchne-Nikul'skoje, Jaroslaver Gebiet, Hauptmann, Politoffizier einer Granatwerferkompanie, Stellvertretender Batterie-Kommandeur.

Brief, vermutlich an die Ehefrau.

Guten Tag, Muročka! Einen Gruß an den Vater, an Vova und Lida. Einen Gruß aus Deutschland an alle Angehörigen und Bekannten. Muročka, deinen letzten Brief, von dir am 29. 12. 44 geschrieben, habe ich in der Nacht vom 15. 1. 45 auf den 16. 1. 45 erhalten, nachdem wir schon einen ganzen Tag angegriffen haben, die Verteidigung der Deutschen vor der Weichsel durchbrochen und die Weichsel forciert hatten und im Schützengraben unmittelbar am Ufer der Weichsel saßen. In hundertfünfzig Metern Entfernung im Wald war der Feind, und hier habe ich den Brief erhalten. Ich war sehr, sehr froh. Eine Stunde später gingen wir wieder zum Angriff über, vertrieben die Deutschen und bewegten uns weiter. Von diesem Tag an bis heute fahren wir fort, den Gegner nach Westen zu treiben, sind durch ganz Polen marschiert, bis nach Deutschland vorgedrungen und schon weit ins Landesinnere vorge-

rückt. Es ist schon nicht mehr weit bis Berlin. Die Polen begrüßten uns mit Freude, bewirten uns mit allem, was sie haben. Hier in Deutschland gibt es außer den Deutschen viele Polen, die uns ebenfalls willkommen heißen, aber die Deutschen flüchten, und die, die es nicht schaffen abzuhaufen, geben sich als Polen aus. Wir fühlen uns sehr gut im Vormarsch. Wir haben alles ausreichend. Die Deutschen fliehen, ihren ganzen Besitz lassen sie liegen. Ich bin am Leben, gesund, was ich auch euch wünsche. Nun, vorerst auf Wiedersehen, meine teure Muročka. Ich küsse fest. Dein Lenja. 3.2.45.

1945-02-03 Aleksej Alekseevič Ž. *4.3

Geboren 1914 in Ekaterinodar (später Krasnodar), Buchhalter, 1936 eingezogen, nahm an den Kämpfen gegen die Japaner am Chasan-See teil, seit 1943 an der westlichen Front, Topograph/Aufklärer, kämpfte in Belorussland, in Ostpreußen und in der Tschechoslowakei.

Brief an die Mutter.

[...] Entschuldige das lange Schweigen. Jetzt sind es schon 2 Wochen seit Beginn der Offensive, und in dieser Zeit konnte ich keine Zeit abknapsen. Leider schaffe ich es nicht, ausführlich oder auch nur flüchtig zu beschreiben, was sich ereignet hat, und ich begnüge mich vorerst mit dem heutigen Tage. Jetzt befinde ich mich in einer großen deutschen Stadt. Ein Teil der Bewohner verblieb am Ort, und die übrigen kommen in einem ununterbrochenen Strom, zu Fuß und auf Fuhrwerken an ihre Heimstätte zurück. Und die schon an sich engen Straßen sind mit Bruchstücken von Möbeln, zerschlagenem Glas und in der Eile zurückgelassener Bekleidung und Gerätschaften völlig verstopft. Auf Schritt und Tritt trifft man auf Leichen deutscher Soldaten, niemand räumt sie weg. [...]

1945-02-04 Vladimir Isaakovič Š. *27.1

Geboren 1922 in Moskau, seit Februar 1942 an der Front, zuerst Zugführer, schließlich Major und Chef des Stabes des 945. Schützenregiments der 262. Demidovsker, mit dem Suworov-Orden ausgezeichneten Rotbanner-Schützendivision, kämpfte bei Demidov (Smolensker Gebiet), Vitebsk, Kaunas, Tilsit und Königsberg, ausgezeichnet mit dem Orden „Roter Stern“, dem Orden „Vaterländischer Krieg“ 2. Klasse und dem Rotbannerorden, gefallen am 19. Februar 1945 bei Metgethen, westlich von Königsberg.

Brief an die Eltern.

Guten Tag, meine Lieben! Entschuldigt, daß ich so lange nicht geschrieben habe. Ihr schreibt mir selber, daß Moskau 4-5mal salutiert. Gewiß nicht ohne Grund. Du, Vater, wunderst dich, wie wir 30-40 km ((gemeint ist: pro Tag)) schaffen. Ich wundere mich selbst. Manchmal schläfst du entweder im Sattel oder auf dem Schlitten oder du schläfst überhaupt nicht. Ehrlich, ein solches Zurückdrängen des Gegners habe ich nicht erwartet, das ist ein Galopp durch Preußen. Die Fritzen haben sich in den Wäldern verstreut, geben sich einem unserer Soldaten zu 10 bis 12 Mann gefangen. Gestern hat mich ein Ereignis erschüttert. In den Kämpfen um die Stadt Königsberg fiel Ivan Vasilievič N. An diesem Tod trage ich besonders schwer, obwohl ich es gewöhnt bin, daß vor meinen Augen Kampfgenossen fallen. Um so mehr, als vor einigen Tagen mein Kommandeur gefallen ist, mit dem zusammen ich fast den ganzen Krieg lang gekämpft habe. Wir waren zusammen. Ich kam mit einem leichten Schrecken davon und damit, daß es mir die halbe Hose abgerissen hat. Im ganzen geht es mir gut, wenn man von diesen beiden Ereignissen absieht. [...] Nun, das ist alles, ich habe so schon viel geschrieben. Einen Gruß an alle. Ich küsse euch fest. V. S.

1945-02-04 Fedor Afanas'evič S. *16.5

Geboren 1903 in der Stadt Gorkij, Gebiet Mogilev, vor dem Krieg Chefingenieur, zu Beginn des Krieges im Untergrund (organisierte Partisanenabteilungen), gefallen im Februar 1945.

Brief an die Ehefrau.

4. 2. 45. Guten Tag, teure Antek. Ich habe deinen Brief erhalten. Gerade habe ich an K. Briefe geschrieben, und jetzt schreibe ich dir. Ich bin gesund und munter. Nach wie vor laufen wir über die verfluchte deutsche Erde. Wie fremd ist hier alles, die Erde und der Wald und sogar der Himmel. Und selbst die Luft scheint anders zu sein. Alles riecht nach den Preußen. Möge es bald zu Ende sein und dann ab ins Nestchen. Also hat Vitja das Lied gefallen. Ich habe ihm ja noch eins geschickt. Antek, ich habe gestern zu schreiben begonnen und schließe heute, es ist schon der 5. 2. Niemals ist Zeit. Die Menschen sind auf der Arbeit nie so beschäftigt wie im Krieg. Nun, ich beeile mich, Schluß zu machen, sonst stört man mich noch. Ich küsse dich fest und die Kinder. Dein Fedja.

1945-02-06 Ivan Adrianovič S. *22.2

Aufklärer, kämpfte in Oberschlesien, an der Oder, dann in der Tschechoslowakei.

Brief an die Schwester und andere Verwandte.

Einen Gruß aus Deutschland! Guten Tag, Valja! Ich will Ihnen rasch meinen brüderlichen Kampfesgruß senden! Und eine Menge allerbesten Wünsche für Ihr Leben! Valja! In den letzten Tagen bekomme ich von Ihnen keine Briefe mehr. Ich mache Sie dafür nicht verantwortlich. Schuld bin ich! Weil ich sehr schnell in Richtung Westen vorwärts gehe. Immer näher an Berlin heran! Und Ihre Briefe erreichen mich nicht. Trotzdem habe ich heute beschlossen, Ihnen ein kleines Briefchen zu schreiben. Im Moment bin ich gesund und munter. Ich befinde mich hinter der letzten Sperre der Deutschen im weiteren Vorfeld von Berlin. Es geht mir nicht schlecht. Es geht mir so gut wie noch nie. Machen Sie sich bitte um mich keine Sorgen, denken Sie mehr an sich und an Ihr eigenes Leben. Valja, ich habe Ihnen eine Bescheinigung geschickt. Und ich weiß noch immer nicht, ob Sie sie bekommen haben oder nicht. Benachrichtigen Sie mich bitte. Unlängst habe ich Ihnen ein Päckchen geschickt. Kein besonders wertvolles. Dieses Päckchen habe ich probenhalber geschickt. Wenn Sie es erhalten, dann bedeutet das, daß ich weitere, dann schon wertvollere schicken kann. Valja! Teilen Sie mir mit, was Sie benötigen. Das Wichtigste an erster Stelle. Ich kann Ihnen mit allem helfen, was Sie brauchen. Nun, das ist vorerst alles. Auf Wiedersehen! Ich sende jedem einen Gruß! Mit einem Gruß an Sie, Ihr Bruder Vanja! 6. 2. 1945.

1945-02-06 Vasilij Petrovič V. *28.1

Geboren 1900 im Dorf Korovino, Gebiet Ivanovo, unterrichtete vor dem Krieg in einer Landwirtschaftsschule, Mitglied der KPdSU (B) seit 1927, Hauptmann, Sekretär der Parteiorganisation eines Bataillons.

Brief an eine von zwei Töchtern.

6. 2. 45. Teure Inoček! Heute habe ich einen Brief bekommen und bemühe mich wenigstens ein wenig zu antworten, denn die Zeit ist jetzt knapp. Erstens, schicke ich euch in diesen Tagen ein süßes Paket, zweitens lege ich dem Brief eine Geschichte bei, von der ich früher er-

zählt habe. Mein Rat, bemühe dich, länger auszuhalten und nichts zu lesen, weil du damit deine Krankheit in die Länge ziehst. Und wenn du gesund bist, wirst du auch weiter lernen, wenn du nur Lust hast. Ich würde jetzt mit Vergnügen studieren. Der Wunsch ist da, und die Gesundheit würde es erlauben, aber, oh weh... Man muß vom Leben lernen, das ist auch eine Schule. Jetzt befinden wir uns in einer Ortschaft, wo Deutsche lebten. Sie sind eilig geflohen. Irgendwo laufen Kühe, Schweine, Schafe und Hühner herum und suchen ihre Herren und können sie nicht finden. Die Häuser stehen offen, und an der Unordnung in den Häusern ist zu sehen, daß der Aufbruch ungewöhnlich hastig war. Nur die tickenden Uhren an der Wand sprechen davon, daß hier vor kurzem noch die Hausherren wohnten. Aus den Zeitungen und dem Radio weißt du natürlich, was beim Gegner vor sich geht, besonders dort, wo die Rote Armee angreift. Heute erhielt ich von Michail S. einen Brief, der mir überhaupt noch nie geschrieben hat. Er ist auch irgendwo an der Front. Nun wünsche ich dir Erfolg. Ich küsse die Mama und Sveta und übermittle allen Grüße. Ich küsse dich fest, dein Papa. Den nächsten Brief schreibe ich an Sveta. Ich habe einen Brief von der Mama über die Reise nach Kostroma erhalten.

1945-02-06 Aleksandr Ivanovič Z. *29.1

Geboren 1926 in Zemljansk, Gebiet Voronež, seit 1944 an der Front, Sanitäter im 288. Schützenregiment, kämpfte bei Warschau und Berlin, nach dem Krieg Schmied in einem Kolchos.

Brief an die Angehörigen.

6. Februar 1945. Einen Gruß aus Deutschland. Guten Tag, meine liebe Mama, Nina, Nadja, Kresa und Großmutter, grüßt mir alle Verwandten und Bekannten. Mama, ich befinde mich schon über einen halben Monat an der Front, wir schlagen den Feind in seiner eigenen Höhle. Mama, wir essen, was das Herz begehrt. In den Städten und Dörfern gibt es keine Deutschen, alle sind geflohen und haben alles liegenlassen, auf jedem Hof sind 5-6-7 Kühe, zahllose Hühner, Gänse, Schafe, Schweine. Alles haben sie liegenlassen, und Fahrräder liegen zu Tausenden auf den Wegen herum und in jedem Haus ein Dutzend. Mama wir nähern uns Berlin, und bald vollenden wir die Vernichtung und kommen siegreich nach Hause. Damit auf Wiedersehen, euer Sohn Z. A. I. - Von Kolja habe ich einen Brief bekommen, aber von euch keinen. Das Wetter ist gut, es gab Schnee, aber jetzt ist er getaut, und wir haben warmes Wetter.

1945-02-06 Michail Borisovič V. *7.6

Geboren 1906 in Tripol'e bei Kiev, vor dem Krieg Schlosser in einem Kiever Werk, an der Front seit 1941, zum Kriegsende Obersergeant, Politstellvertreter in einer Nachrichtenkompanie eines Panzerregimentes, beteiligt an den Kämpfen südwestlich von Königsberg.

Brief an die Schwester.

6. 2. 1945. Guten Tag, Basja! Du hast mir wieder lange nicht geschrieben, und ich habe beschlossen, dir einige Worte zu schreiben, ohne auf deinen Brief zu warten. Aus den Briefen von Bela weiß ich, daß du schon wieder in deiner Wohnung bist. Allerdings konnte dich diese Wohnung mit nichts Erfreulichem begrüßen, weil jene, mit denen du die besten Jahre verbracht hast, nicht da sind und jeder Winkel nur Erinnerungen an sie wachruft. Diese Erinnerungen sind sehr teuer und sie müssen zum Leben aufrufen und zum Kampf im Namen jener, die ihr Leben für die Rettung des Lebens und der Freiheit ihrer Verwandten und Nächsten gegeben haben. Natürlich ist es sehr schwer, sich mit dem Gedanken abzufinden und sich daran zu gewöhnen, daß du niemals wieder jene siehst und ihre Stimmen hörst, mit denen du die besten Jahre des Lebens verbracht hast und auf die die Hoffnungen des ganzen

zukünftigen Lebens aufgebaut waren. Aber das ist nun mal die harte Wirklichkeit und früher oder später muß man sich an sie gewöhnen. Ein Gefühl kann das Leid erleichtern, das ist das Gefühl einer befriedigenden Vergeltung. Endlich hat die Vergeltung das Land erreicht, das uns soviel Leid gebracht hat. Jetzt laufen nicht mehr unsere Familien obdachlos herum, sondern die Familien jener, die 1941 ungebeten bei uns eingebrochen sind. In den letzten zwei Tagen hatte ich Gelegenheit, mich mit vielen von ihnen zu unterhalten und von ihnen zu hören, daß ihre Väter, Brüder, Männer und Söhne vor Moskau, Leningrad, Stalingrad und an anderen Orten der Sowjetunion gefallen sind. Alte, Frauen und Kinder sehen uns mit Angst und flehenden Augen an und fühlen ihre Schuld uns gegenüber und bitten nur um ihr Leben. Nein, wir fassen sie nicht an, wir schlagen uns nicht mit ihnen. Wir sind zufrieden, daß sie sich jetzt in einer solchen Lage befinden, wie unsere Menschen in den Jahren 1941-1942, und daß sie Angst vor uns haben. „Russisch Soldat ist gut“, sagen sie wie aus einem Munde. Natürlich, wenn wir sie nicht umbringen, was sie eigentlich verdient hätten, dann sind wir „gut“. Ja, die Vergeltung hat sie erreicht. Das Gefühl einer befriedigenden Vergeltung möge deinen Schmerz erleichtern. Beginne in deiner alten Wohnung ein neues Leben, und wenn schon nicht für dich, dann für Miša. Kotik.

1945-02-07 Aleksandr Grigor'evič Č. *20.2

Geboren 1924, Soldat einer Gardeeinheit, gefallen am 7. März 1945 bei dem Dorf Weuditten in Ostpreußen.

Brief an die Eltern und weitere Verwandte.

7. 2. 45. Guten Tag, teure Eltern. Papa, Mama, Tanja, Vova, Juročka und Valja. Papa, ich lebe und bin gesund, was ich auch euch wünsche. Papa, meine Gesundheit ist jetzt sehr gut. Wir schlagen die Fritzen auf ihrem eigenen Boden. Sehr vieles wird nicht so bleiben, und den Deutschen, Polen, Russen, Franzosen ganz allgemein verschiedenen Nationen ((Gedanke unklar)). Papa, auf den Deutschen ((oder: die deutschen Frauen [na nemak])) schauen wir jetzt so, wie sie auf unser Volk gesehen haben. Papa, wir kämpfen wie Gardisten. Und die Gardesoldaten kennen gegenwärtig kein Mitleid. Der Gardesoldat läßt sich nichts sagen, er macht, was er will. Papa, an die Frontlinie laufen wir nicht, sondern fahren auf erbeuteten Fahrrädern. Wie viele dieser Maschinen es gibt, kann ich euch nicht sagen, wenn du einen Weg lang gehst, liegen beliebig viele herum und niemand braucht sie. Du gehst, nimmst ein Fahrrad und fährst los. Wenn es dir über ist, wirfst du es weg und läufst. Papa, nun, auf Wiedersehen. Aus Ostpreußen. Einen Gruß von der Front. Euer Sohn Al-r.

1945-02-08 Timofej P. *30.1

Flieger im 82. Garde-Bombenflieger-Regiment, Teilnehmer an den Kämpfen um Breslau und Berlin.

Brief an die Mutter.

8. Februar 1945. Guten Tag, liebe Mama! Vor einer Stunde habe ich deinen Brief erhalten, habe mich gewaschen, nachdem ich von der Arbeit kam und antworte sogleich. Mama, ich schreibe dir sehr häufig. Aber die Briefe verzögern sich unterwegs. Verstehe doch, daß ich auch sehr selten von dir Briefe bekomme. Aber du, Liebe, machst dir unnötig Sorgen. Wenn du lange keine Briefe erhältst, so ist das selten meine Schuld, und in dieser Zeit passiert mir nichts. Allerdings überfällt mich manchmal, wie man so sagt, eine trübe Stimmung. Da ist einem nicht nur das Schreiben zuwider, sondern man möchte überhaupt niemanden sehen. Aber das passiert selten. Du bittest, häufig zu schreiben, was ich jetzt mache. Ich denke, daß

daran nichts Geheimes ist, und ich erzähle es dir kurz. Sonst wäre es wirklich ein Unding: Der Sohn kämpft, und die Mutter weiß nicht, was er dort mit den Fritzen macht. Mama, du hast wahrscheinlich von der deutschen Stadt Breslau gehört. Also, unsere tapferen Truppen haben die Deutschen in dieser Stadt eingeschlossen und bedrängen sie. Aber in der Stadt zu kämpfen, ist schwierig, dort versteckt jedes Haus den Fritzen. Und so helfe ich aus der Luft, die Deutschen in dieser Stadt niederzumachen. Über der Stadt steht ständig der Rauch der Brände. Wenn du die Bomben auf die Häuser abwirfst, in denen sich die Deutschen verschanzt haben und umdrehst, um nach Hause zurückzufliegen, siehst du, wie dort die Bomben explodieren, die Häuser anzünden und sie zerstören. Du stellst dir vor, wie unter den Trümmern dieser Häuser die Deutschen ihr Grab finden. Jetzt erfahren alle diese Fritzen, was zerstörte Städte sind und was Krieg bedeutet. Das ist, Mama, in Kürze, mit wenigen Worten, meine Kampfätigkeit. Jetzt ist Schnee gefallen. Ich sitze neben einem ehemals deutschen Ofen, auf einem ehemals deutschen Stuhl und schreibe dir diesen Brief.

Beschluß des Staatlichen Verteidigungskomitees Nr. 7161ss vom 16. Dezember 1944 zur Mobilisierung und Internierung von arbeitsfähigen Deutschen für den Einsatz in der UdSSR (Auszug)

16. Dezember 1944, Moskau.

Nr. 7161ss [streng geheim]

Das Staatliche Verteidigungskomitee beschließt:

1. Die Mobilisierung und Internierung aller arbeitsfähigen Deutschen - Männer im Alter von 17 bis 45 Jahren, Frauen von 18 bis 30 Jahren -, die sich auf den von der Roten Armee befreiten Territorien Rumäniens, Jugoslawiens, Ungarns, Bulgariens und der Tschechoslowakei befinden, und ihre Verbringung zur Arbeit in die UdSSR. Zu mobilisieren sind sowohl Deutsche deutscher und ungarischer Staatsangehörigkeit als auch Deutsche mit der Staatsangehörigkeit Rumäniens, Jugoslawiens, Bulgariens und der Tschechoslowakei.

2. Die Leitung der Mobilisierung dem NKVD der UdSSR (Gen. Berija) zu übertragen. Das NKVD der UdSSR zu beauftragen, Sammelpunkte einzurichten, die Mobilisierten aufzunehmen und die Zusammenstellung und Entsendung von Transporten sowie deren Begleitschutz zu organisieren. In dem Maße, wie die Deutschen in den Sammelpunkten eintreffen, sind sie transportweise in die UdSSR zu verbringen.

[...]

4. Den mobilisierten Deutschen zu erlauben, warme Kleidung, Unterwäsche zum Wechseln, Bettzeug, persönliches Geschirr und Lebensmittel, zusammen maximal 200 kg pro Person mitzunehmen.

5. Den Chef der Rückwärtigen Dienste der Roten Armee, Gen. Chrulev, und den Chef der Verwaltung für Militärtransporte, Gen. Kovalev, zu beauftragen, die Bereitstellung von Eisenbahn- und LKW-Kapazitäten für den Transport der mobilisierten Deutschen sowie ihre Verpflegung unterwegs zu sichern.

6. Alle mobilisierten Deutschen zum Wiederaufbau der Bergbauindustrie im Donezbecken und der Schwarzmetallurgie des Südens einzusetzen.

Aus den am Arbeitsort eintreffenden Deutschen sind Arbeitsbataillone zu je 1000 Personen zu formieren.

[...]

10. Die Mobilisierung und Internierung der Deutschen im Dezember 1944 - Januar 1945 durchzuführen und die Verbringung an die Arbeitsorte bis zum 15. Februar 1945 abzuschließen.

Der Vorsitzende des Staatlichen Verteidigungskomitees
I. Stalin

Quelle: CChSD, fond 89, opis' 75, delo 1, Fotokopie einer maschinell gefertigten Reinschrift (In der „NKVD-Sondermappe“ für Stalin gibt es ein Konzept für diesen Beschluß, das mit ihm identisch ist und vermutlich Stalin zugestellt wurde, GA RF, fond 9401, opis' 2, delo 68, listy 154-156.). Zitiert aus: Sowjetische Speziallager, Band 2, S.133-135.

Befehl des Stabschefs der Rückwärtigen Dienste der 3. Belorussischen Front vom 4. Januar 1945 über die Beförderungsordnung für Pakete von Generälen, Offizieren, Sergeanten und Soldaten in die Heimat (Auszug)

4. Januar 1945

Nr. 18/036

Gemäß der Verordnung des Staatlichen Verteidigungskomitees Nr. 70054s vom 1. Dezember 1944 ist den Generälen, Offizieren, Sergeanten und Soldaten ab 1. Januar 1945 die Sendungen von Paketen in die Heimat erlaubt.

Zur Ausführung dessen erging folgender Befehl des Chefs der Rückwärtigen Dienste der Front:

Die Abwicklung der Sendungen ist streng nach folgender Maßgabe durchzuführen.

1. Die Beförderung der Pakete wird streng nach Befehl des Volkskommissariats für Verteidigung Nr. 0409 vom 26. Dezember 1944 organisiert:

a) Gewicht und Größe der Sendung dürfen betragen:

für Soldaten und Sergeanten - bis zu 5 kg;

für Offiziere - bis zu 10 kg;

für Generäle - bis zu 16 kg.

b) Die Größe des Paketes darf 70 cm in jeder der drei Dimensionen nicht übersteigen.

c) Das Militärpaket von Sergeanten und Mannschaften wird gebührenfrei entgegengenommen, von Offizieren und Generälen gegen eine Gebühr von 2 Rubel pro Kilo. Auf Wunsch des Absenders können die Pakete auch als Wertsendung aufgegeben werden: von Soldaten und Sergeanten im Wert bis zu 1000 Rubel, von Offizieren bis zu 2000 Rubel und von Generälen bis zu 3000 Rubel, unter Entrichtung einer Versicherungsgebühr gemäß dem geltenden Tarif.

d) Verboten zur Versendung sind Waffen, Artikel der Militärausrüstung und Bekleidung der Roten Armee, Brenn-, Spreng- und Giftstoffe, Arzneimittel, Flüssigkeiten jedweder Art, leicht verderbliche Lebensmittel, schriftliche Einlagen, Geld in sämtlichen Währungen, Literatur jedweder Art und andere Druckerzeugnisse;

[...] ⁶

2. a) Die Pakete werden mit Einwilligung des Kommandeurs des Truppenteils oder der Einheit oder des Chefs der jeweiligen Einrichtung zur Beförderung entgegengenommen.

[...] ⁷

Der amtierende Chef des Stabes der Rückwärtigen Dienste
der 3. Belorussischen Front
Oberst Belousov

Quelle: CAMO RF, fond 241, opis' 2618, delo 65, listy 4f. (Original). Zitiert und übersetzt aus: Russkij Archiv VO 25, S.639f.

⁶ Ausgelassen sind die Verpackungsvorschriften.

⁷ Ausgelassen sind Details der äußerlichen Gestaltung der Paketsendung und andere Transportbestimmungen.

Meldung des Chefs der Politischen Verwaltung der 1. Ukrainischen Front an den Chef der Politischen Hauptverwaltung der RKKA über Stimmungen in der deutschen Bevölkerung in den von den Truppen der Front besetzten Dörfern und Städten

28. Januar 1945⁸

In den von den Truppen der Front besetzten Dörfern und Städten ist nach wie vor nur selten Bevölkerung anzutreffen; sie wird entweder evakuiert oder flieht. In einer Reihe von Städten [etwa in] Groß Wartenberg, Neumittelwalde und anderen, gibt es gar keine Einwohner mehr. Die deutsche Heeresleitung ergreift alle Maßnahmen zur Evakuierung. Zum Ziel einer erfolgreicherer Durchführung der Evakuierung der Bevölkerung verstärkte die faschistische Propaganda ihre Agitation. Sie verschreckt die Bevölkerung mit Grausamkeiten, die angeblich von der Roten Armee an der Bevölkerung verübt werden. In den Ortschaften sind gedruckte Appelle und Aufrufe an die Bevölkerung ausgehängt, sie möge nicht zu Hause bleiben, sondern in das Landesinnere ziehen. Aus Aussagen gefangener Deutscher und aus Gesprächen mit Einwohnern der Stadt Kreuzburg geht hervor, daß der Gauleiter Oberschlesiens im Namen Hitlers einen Appell an die Bevölkerung gerichtet hat. Im Appell wird gesagt, daß die Russen die Verteidigungslinie durchbrochen haben und mit starken Verbänden nach Westen vorrücken. Den Gebieten Oberschlesiens drohe Gefahr. Die deutsche Armee sei gezwungen, diese Gebiete vorübergehend zu verlassen. In diesem Zusammenhang hätte der Führer allen, von klein bis groß, befohlen, sich ins Landesinnere zurückziehen, alle Wertsachen mitzunehmen, das zurückbleibende Eigentum zu vernichten und zu verbrennen sowie Lebensmittel ungenießbar zu machen, damit es auf deutschem Boden, der dem Feind überlassen wird, weder Speise noch Obdach gibt. Jeder, der diesen Befehl bricht, würde gemäß Kriegsrecht als Vaterlandsverräter bestraft werden. Dieser Befehl wurde nicht an öffentlichen Stellen ausgehängt und nicht in der Bevölkerung verbreitet. Die Dorfschulzen gingen mit ihm über die Höfe und gaben ihn jedem zum Lesen. Auf die Rückseite, unter die Worte: „Wenn ich den Befehl breche, dann werde ich nach Kriegsrecht als Vaterlandsverräter bestraft“, lassen sie jeden unterschreiben. Die Ausführung dieses Befehls wurde von Polizisten und Vertretern der Gendarmerieverwaltungen geprüft. Aus Berichten ist bekannt, daß dieser Befehl auf die Bevölkerung Wirkung zeitigte. Im Dorf Breitenmarkt (Landkreis Rosenberg) zerbrachen die Einwohner, bevor sie weggingen, alle Gläser in den Fenstern sowie das ganze Geschirr und schnitten die Kissen auf. Ein Haus blieb erhalten. Darin wurden drei Leichnamen von Rotarmisten entdeckt, die durch Lebensmittel vergiftet waren. Im Haus war der Tisch gedeckt; darauf standen drei Flaschen Schnaps, Gurken, Speck. Im Dorf Kreuzenfeld gab es Fälle der Vergiftung von Lebensmitteln mit Arsen, Strychnin und mit einem Gift mit sofortiger Wirkung (die Bezeichnung konnte nicht festgestellt werden).

In vielen Ortschaften aber schaffte es der Großteil der Bevölkerung infolge der raschen Offensive der Roten Armee nicht, evakuiert zu werden. Arbeitsfähige Männer und Frauen fliehen aus Angst vor Racheakten in die Wälder. Einige Zeit nach Ankunft unserer Truppen, wenn sie sich davon überzeugt haben, daß die Rote Armee keine Gewaltakte gegen die Bevölkerung verübt, kehren die Einwohner in ihre Häuser zurück. Im Dorf Ilnau waren am Morgen des 23. Januar nur noch zwei Alte da, am Abend des 24. Januars aber waren es bereits wieder mehr als 200 Menschen. Die Bevölkerung ist durch die faschistische Propaganda verschreckt. Auf den Straßen und in den Häusern reißen sie bei Begegnung mit unseren Mili-

⁸ Das Datum bezieht sich möglicherweise auf die Ausstellung der beglaubigten Kopie. Die von uns zitierte Dokumentation vermerkt dazu nichts. Das ursprüngliche Dokument muß aber im unmittelbaren zeitlichen Vorfeld entstanden sein.

tärangehörigen die Hände hoch. Eine alte Deutsche aus dem Dorf Nazcharmen⁹ erklärte: „Es ist schon ein halber Tag vergangen, seit die Russen da sind, und ich lebe immer noch.“ Die Deutschen versuchen auf jede Weise ihre Nationalität zu verheimlichen und geben sich für schlesische Polen aus. Wer auch nur ein wenig Polnisch kann, spricht nicht Deutsch. Unter der zurückgebliebenen Bevölkerung gibt es einen bedeutenden Teil eingedeutschter Polen. Zum Beispiel im Dorf Rudelak zählt man 22 deutsche und 48 polnische Bauernhöfe.

Die Polen haben lange Zeit unter deutscher Verwaltung gelebt und deren Sprache und ihre Bräuche übernommen. Nach der Machtergreifung hatte Hitler die polnische Sprache verboten, Polnischsprechen wurde mit der Todesstrafe geahndet. In Oberschlesien gibt es viele Polen, die aus anderen Gebieten Polens hierher gebracht wurden, unter anderen solche, die Ende August 1944 aus Stopnica und Staszów evakuiert worden waren. Diese Polen kehren gruppenweise nach Hause zurück. In den besetzten Ortschaften blieb viel Besitz, Vieh und Geflügel zurück, das die flüchtenden Deutschen zurückgelassen haben. Viel Besitz und vor allem Privatsachen werden von den hiergebliebenen polnischen Einwohnern geplündert. Ein Teil des Viehs und des Kleinviehs kommt ohne Fürsorge um. In den Industriebetrieben werden Wachen aufgestellt und Ordnung geschafft.

In den besetzten Städten und Ortschaften werden viele Ukrainer und Russen befreit, die nach Deutschland verschleppt worden waren. Sie weinen vor Freude und erzählen von der deutschen Zwangsarbeit. Der befreite Jakob Kvasnik, 17 Jahre alt, aus dem Dorf Bogdanovka, Novo-Nikolaevskij Rayon, Gebiet Zaporož'e, erzählte, daß ihn die Deutschen 1943 in einem Keller verhaftet und zusammen mit anderen in das Konzentrationslager der Stadt Rosenberg brachten. Mit ihm waren Natałka Kulesenko, Michail Morozenko und die Polin Zośja Tomáš. Es waren insgesamt etwa 4000 Menschen im Lager. Alle mußten schreckliche Qualen erleiden und hungern. Dann kam ein deutscher Gutsbesitzer in das Lager und wählte junge Menschen für Feldarbeiten aus.

Die Ukrainerin Rosalia Manzelevskaja aus dem Dorf Sudilki, Gebiet Šepetovka, trat auf unsere Soldaten zu. Sie bedankte sich herzlich für die Befreiung aus der Sklaverei und erzählte, wie sie bei einem deutschen Großbauern arbeiten mußte. Sie bearbeitete 60 Morgen Land, arbeitete vom Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang. Im Winter molk sie 5 Kühe und fütterte 20 Schweine. Die ganze Zeit mußte sie sich die verachtenden Worte ihres Herrn anhören: „Russschwein“¹⁰. Sie sagte, daß sie nach Hause eilt, wo sie alle Kräfte für die Hilfe an die Rote Armee einsetzen wird. An ihren Mann Sacharko, der sich in der Roten Armee befindet, wandte sie sich mit dem Appell, sich an den Deutschen für ihre Pein zu rächen. Viele der befreiten sowjetischen Bürger (Ukrainer aus dem Gebiet Kamenz-Podol'sk - Aleksej Beda, Pavel Olesjuk u. a.) äußerten den Wunsch, in die Reihen der Roten Armee aufgenommen zu werden, um sich an den Deutschen für die Mißhandlung zu rächen.

Jašečkin

F.d.R. Der Chef der Informationsabteilung der Organisations-
und Instrukteurabteilung der GlavPU RKKA
Oberst Leonov

Quelle: CAMO RF, fond 32, opis' 11 289, delo 815, listy 24-26 (beglaubigte Kopie). Zitiert und übersetzt aus: Russkij Archiv VO 15, S.206-208.

⁹ Unklar, kein Nachweis.

¹⁰ Laut Russkij Archiv VO so im Text.

Aus: *Pravda*, 31. 1. 1945, S.1.

(Auszug)

Im deutschen Pommern

Die Truppen Marschall Žukovs setzen ihren zielstrebigem Marsch zu den lebenswichtigen Zentren Deutschlands fort. [...] Die Panzerbesetzungen von General Teljakov, Held der Sowjetunion, haben innerhalb von zwei Wochen 500 Kilometer zurückgelegt, einen Marsch voller Kämpfe und Herausforderungen. 500 Kilometer durch Wälder, über Felder und Feldwege! An jedem Kilometer stand der Feind. Er wurde attackiert, mit Feuer und Stahl vernichtet. [...] Verweilen durfte man nicht, vorn lag Deutschland. Und da ist es nun also, dieses Deutschland, das verfluchte Land, der verfluchte deutsche Boden. Das Territorium, das unsere Kämpfer nur „Höhle der Bestie“ nennen. Wir haben uns den Zugang zu dieser Höhle erkämpft, und jetzt sind wir in sie eingedrungen. Nicht mit Mistgabel und Holzknüppel bewaffnet. Nein, eine gewaltige Lawine mächtigen und klugen Stahls breitet sich nun über den deutschen Boden aus. Der Donnerhall unserer Kampftechnik erschüttert Deutschland. Die Menschen, die jetzt deutschen Boden betreten, können einfach nicht anhalten. Sie denken zurück an die Qualen von Minsk, an die Krematorien von Majdanek, an die Asche und die Ruinen von Warschau. Panzer drängen nach vorn. Ihre Stoßkraft ist phantastisch. Der Vormarsch ist unaufhaltsam, so etwas hat es noch nicht gegeben. Der Begriff „Angriffstempo“ bekommt einen völlig neuen Inhalt. Vorwärts, schneller vorwärts - das ist Gesetz, Losung, tiefer Sinn, ist das Leben der Frontsoldaten. Die Infanterie stürmt gleich hinter den Panzern nach vorn. Sie springt auf Trophäenfahrzeuge, sattelt erbeutete Pferde, wird zur fahrenden Kraft. Vorwärts, nur vorwärts. Zur Oder! Nach Berlin! Bis zum völligen und endgültigen Sieg. Die deutsche Grenze liegt bereits hinter uns. Die Oder ist ganz nah.

B. Gorbatov, O. Kurgan

1. Belorussische Front, 30. Januar.

Beschluß des Staatlichen Verteidigungskomitees Nr. 7467ss vom 3. Februar 1945 zur Unterbindung terroristischer Anschläge und zur Ausweitung der Mobilisierung von Deutschen (Auszug)

3. Februar 1945, Moskau.

Nr. 7467ss [streng geheim]

Berichten der Kommandostäbe der 1. und 2. Belorussischen sowie der 1. Ukrainischen Front zufolge werden im Zuge des Vormarsches von Einheiten der kämpfenden Roten Armee auf das Territorium Deutschlands und Polens von den deutschen Kommandostäben und Geheimdiensten im Hinterland der Roten Armee eine beträchtliche Anzahl von Spezialtruppen und Personen mit der Aufgabe zurückgelassen, Terroranschläge gegen Kommandeure und Soldaten der Roten Armee sowie Diversionsakte zur Desorganisation unserer Kommunikationslinien durchzuführen.

In Gebieten des Vormarsches von Einheiten der 1. Belorussischen und der 1. Ukrainischen Front sind eine Reihe von Fällen registriert worden, in denen Offiziere und Soldaten der Roten Armee ermordet oder aus Fenstern, Dachböden, Kellern, aus dem Hinterhalt von deutschen Offizieren und Soldaten in Zivilkleidung unter Beschuß genommen worden sind.

Zur entschiedenen Unterbindung aller von deutscher Seite ausgehenden Versuche zu Terror- und Diversionsakten durch für die Feindtätigkeit im Hinterland der vorrückenden Roten

Armee von den deutschen Kommandostäben und Geheimdiensten zurückgelassene Deutsche, beschließt das Staatliche Verteidigungskomitee:

1. Die Frontoberbefehlshaber der 1. Belorussischen Front, Gen. Žukov, der 2. Belorussischen Front, Gen. Rokossovskij, der 3. Belorussischen Front, Gen. Černjachovskij, der 1. Ukrainischen Front, Gen. Konev, haben - gemeinsam mit den jeweiligen Frontbevollmächtigten des NKVD der UdSSR Gen. Serov, Canava, Abakumov, Mešik - entsprechend verschiedene Maßnahmen zu ergreifen, um im Operationsgebiet der Roten Armee jegliche Versuche von feindlichen Elementen, gleich ob Deutsche oder Angehörige anderer Nationalitäten, zur aktiven Feindtätigkeit, gleich ob gegen Militäreinheiten oder einzelne Offiziere und Soldaten der Roten Armee gerichtet, zu unterbinden. Durch gnadenlose Liquidierung an Ort und Stelle ist schonungslos mit Personen abzurechnen, die terroristischer Anschläge und Diversionsakte überführt sind.

2. In den Abschnitten der unter Pkt. 1 dieses Beschlusses genannten Fronten sind alle zu körperlicher Arbeit tauglichen und waffenfähigen deutschen Männer im Alter von 17 bis 50 Jahren zu mobilisieren.

Die Deutschen, von denen festgestellt wird, daß sie in der deutschen Armee bzw. in den Abteilungen des „Volkssturms“ gedient haben, gelten als Kriegsgefangene und sind in NKVD-Lager für Kriegsgefangene zu überstellen.

Von den übrigen mobilisierten Deutschen sind Arbeitsbataillone zu je 750 bis 1200 Personen für die Arbeit in der Sowjetunion, vor allem in der Ukrainischen und der Belorussischen SSR, zu formieren.

[...]

11. Die Leitung der Mobilisierung der Deutschen und die Erfüllung dieses Beschlusses wird Genossen L. P. Berija übertragen.

Der Vorsitzende des Staatlichen Verteidigungskomitees
I. Stalin

Quelle: CChSD, fond 89, opis' 75, delo 3, Fotokopie einer maschinell gefertigten Reinschrift.
Zitiert aus: Sowjetische Speziallager, Band 2, S.146-148.

Vortrag des Chefs der Politischen Verwaltung der 2. Belorussischen Front, Generalleutnant Okorokov, auf einer Besprechung unter Mitarbeitern der Abteilung Agitation und Propaganda der Front und der Politischen Hauptverwaltung der RKKa über den politisch-moralischen Zustand der sowjetischen Truppen auf dem Territorium des Gegners, 6. Februar 1945 (Auszug aus dem Protokoll der Sitzung)¹¹

Von allen Fragen, die hier aufgeworfen wurden, möchte ich besonders die Frage nach der Gefährlichkeit von Erscheinungen wie Trinkerei, Plünderung, Vergewaltigung, sinnloser Brandstiftung und so weiter, hervorheben. Die Gefährlichkeit dieser Erscheinungen besteht darin, daß sie die militärische Disziplin, Ordnung und Organisiertheit untergraben. Eine Armee ist vor allen Dingen ein streng zentralisierter Organismus. Die Stärke einer Armee besteht darin, daß sie auf einen Knopfdruck hin von oben nach unten in Bewegung kommt. Wenn sich erst in einer Armee massenhaft Trunksucht, Randalen, Unbotmäßigkeit unterer

¹¹ Das gesamte Protokoll lag der Herausgeberin nicht vor.

Dienstgrade gegenüber den höheren breitmachen, so ist nicht anzunehmen, daß diese Armee noch kampffähig ist. Die Geschichte kennt viele Fälle, wo siegreiche Truppen beim Betreten des gegnerischen Territoriums alle Disziplin verloren und nicht mehr die Truppen waren, die sie vor der Einnahme des Territoriums des Feindes waren. Daher müssen wir alle diese Dinge strenger beurteilen, als wir sie hier behandelt haben.

Warum muß man solche Erscheinungen strenger, entschiedener und härter ahnden?

Weil von ihnen eine große Gefahr ausgeht. Die Leute verlieren das Gesicht eines Kämpfers der Roten Armee, halten nach leichter Beute Ausschau, streben nach leichtfertiger Lebensweise. Zuerst vergewaltigen sie eine Deutsche und dann eine Polin. Der Offizier befiehlt, damit aufzuhören, und der Soldat zieht die Pistole und erschießt den Offizier. Kann so ein Soldat etwa selbstlos kämpfen? Nein.

Die Gefahr, die von solchen Erscheinungen ausgeht, ist riesig. Militärrat und Politverwaltung der Front haben ja nicht zufällig sofort, nachdem erste Signale eingegangen waren, eine Sitzung aller leitenden Politoffiziere und Militärstaatsanwälte der Armee einberufen. Der Befehl Nr. 006 wurde erlassen.¹² Eine spezielle Anweisung des Militärrates wurde herausgegeben, in der die Bedeutung von Organisation und Disziplin als unabdingbare Voraussetzung für den Sieg hervorgehoben wurde.

Zum heutigen Tag sind diese Erscheinungen auf ein gewisses Maß reduziert. Sie wurden durch die Umstände selbst, eine gewisse Verlangsamung des Vormarsches der Truppen, eingedämmt. Für die Politverwaltung der Front gibt es heute keine verantwortungsvollere Aufgabe als die Herstellung der Ordnung in der Truppe durch mündliche und schriftliche Propaganda, als die Ergreifung entschiedener Maßnahmen auf der Linie der Parteioorganisation, des Gerichtswesens und so weiter.

Es gab den Fall, da waren alle Fahrzeuge einer Einheit mit Seidenstoffen, Tischdecken und anderem Plunder vollgestopft, und die transportierte Munition reichte nur noch für eine halbe Gefechtsladung. Als befohlen wurde zu feuern, konnten sie das nicht tun. Wir können uns einfach in einer solchen Lage wiederfinden, wo der Deutsche die Faust zusammenballt und einen starken Gegenschlag führt. Und wenn dann unsere Fahrzeuge mit Plunder vollgestopft sind, so wird das für uns traurige Folgen haben: Wir könnten den großen Angriff, den wir gestartet haben, einfach zunichte machen.

Die Situation muß normalisiert werden. Wir müssen aktiv werden bis hin zu Parteiausschlüssen und Entlassungen aus führenden Positionen, denn die Interessen der Partei und des Staates sind uns wichtiger als alles andere. Der Krieg ist noch nicht zu Ende, aber vielen führenden Offizieren steht der Sinn nur nach Klamotten. Es muß eine energische Wende vollzogen und das Übel bekämpft werden, unter Ausnutzung aller Formen und Methoden. Die Gefahr ist sehr groß: Wir können die Armee verlieren. Dieser Kram kann unsere Leute erdrücken. Kampfstände und Wehranlagen haben unsere Truppen nicht aufgehalten, aber Tüll und Seide können kräftigere Hindernisse für uns werden als Eisen und Beton. Die Deutschen lassen doch nicht umsonst alle Spirituosenfabriken unbeschädigt zurück. Sie wissen, daß ein betrunkener Krieger kein Krieger mehr ist. Sie lassen ganz bewußt den ganzen Plüsch zurück, damit sich unsere Leute darin verheddern. Dem muß ein entschiedener Kampf angesagt werden, ansonsten verlieren wir die Armee, und die Verantwortung dafür müssen wir tragen. Für die Seele der Soldaten tragen wir Kommunisten die Verantwortung. Bei Rückkehr in die Stellungen müssen die Politorgane auf die Lösung dieser Aufgabe hingewiesen werden.

Die zweite Frage - die Frage über den Haß auf den Feind. Die Stimmung der Mannschaft geht jetzt dahin, daß man wahrnimmt, zuerst eines gesagt bekommen zu haben und jetzt et-

¹² Zu Befehl 006 des Oberbefehlshabers der 2. Belorussischen Front, Marschall K. K. Rokossovskij, vom 21. 1. 1945 siehe im Beitrag von Elena S. Senjavskaja in diesem Band.

was anderes. Als unsere Politarbeiter den Befehl Nr. 006 erläuterten, wurden Rufe laut: Vielleicht ist das eine Provokation? In der Division von General Kustov waren bei der Durchführung von Gesprächen solche Reaktionen zu vernehmen wie: 'Das sind vielleicht Politarbeiter! Zuerst erzählen sie uns eines, und jetzt heißt es wieder ganz anders!' Wobei, das muß man schon sagen, unkluge Politarbeiter haben den Befehl Nr. 006 tatsächlich mit einem Umschwenken in der Politik erklärt, als eine Absage an Rache an dem Feind. Dagegen muß man energisch angehen und erklären, daß das Gefühl des Hasses unser heiliges Gefühl bleibt, daß wir nie auf Rache verzichten wollten, daß die Rede nicht von einem Umschwenken ist, sondern davon, wie diese Frage richtig zu erläutern ist. Natürlich ist der Ansturm von Rachegefühlen bei unseren Leuten gewaltig, und diese Flut von Gefühlen war es, die unsere Kämpfer bis in die Höhle der faschistischen Bestie getragen hat und sie weiter nach Deutschland hinein bringt. Aber man darf Rache nicht mit Sauferei und Brandstiftung gleichsetzen. Ich zünde ein Haus an, und die Verwundeten sind nirgends unterzubringen. Ist das etwa Rache? Ich vernichte sinnlos Eigentum. Das ist nicht Ausdruck von Rache. Wir müssen aufklären, daß wir das ganze Eigentum und das Vieh mit dem Blut unseres Volkes erkämpft haben, und daß wir alles zu uns herüberbringen müssen, um damit in gewissem Grade die Wirtschaft unseres Staates zu stärken und um noch stärker als die Deutschen zu werden. Man muß es dem Soldaten einfach erklären, muß es ihm einfach sagen, daß wir das alles erobert haben und mit dem Eroberten nun wirtschaftlich umgehen müssen. Erklären, daß, wenn du im Hinterland irgend eine deutsche Greisin erschlägst, der Untergang Deutschlands dadurch nicht beschleunigt wird. Da steht der deutsche Soldat, vernichte ihn. Aber die, die sich in die Gefangenschaft begeben, mußt du ins Hinterland führen. Das Gefühl des Hasses der Leute ist auf die Vernichtung des Feindes auf dem Kampffeld zu richten. Und unsere Leute verstehen das. Einer sagte, ich schäme mich dafür, daß ich früher gedacht habe, ich stecke ein Haus an, und damit räche ich mich. Unsere sowjetischen Menschen sind organisiert, und sie verstehen das Wesen der Sache. Jetzt hat das Oberkommando bestimmt, daß alle arbeitsfähigen deutschen Männer im Alter von 17-55 Jahren in Arbeitsbataillonen mobilisiert werden und mit unseren Offizierskadern in die Ukraine und nach Belorußland zu Wiederaufbauarbeiten geschickt werden. Wenn wir bei unseren Kämpfern das richtige Haßgefühl gegenüber den Deutschen entwickeln, dann fällt der Kämpfer nicht über eine Deutsche her, denn das wird ihm zuwider sein. Hier müssen wir Mängel beseitigen und den Haß auf den Feind in die richtige Bahn lenken.

Die dritte Frage. Bei uns kamen jetzt neue politische Stimmungen zum Vorschein. Die Landwirtschaft Ostpreußens ist hoch entwickelt und gut organisiert. Das ist eine Kulakenwirtschaft, die auf der Ausbeutung der Arbeit aufbaut. Die preußische Domäne ist eine junkerliche, gutsherrschaftliche Wirtschaft. Deshalb sieht alles gut und reich aus. Und wenn unser bäuerlicher Rotarmist hierher gelangt, besonders ein in politischer Hinsicht unreifer Rotarmist mit starken kleinbürgerlichen Privatbesitzeransichten, dann vergleicht er unwillkürlich den Kolchos mit der deutschen Wirtschaft. Daher Äußerungen des Lobes für die deutsche Wirtschaft. Bei uns sind sogar einige Offiziere von deutschen Sachen begeistert.

Der Agitator und Propagandist darf an diesen neuen Erscheinungen in den politischen Stimmungen nicht vorbeisehen, denn diese Stimmungen basieren auf falschen Schlüssen aus dem Gesehenen. Nach dem Krieg von 1812 haben unsere Soldaten, als sie das französische Leben gesehen hatten, es mit dem zurückgebliebenen Leben im zaristischen Rußlands verglichen. Damals war der Einfluß des französischen Lebens fortschrittlich, weil er den russischen Menschen die Möglichkeit gab, die kulturelle Rückständigkeit Rußlands, die zaristische Unterdrückung usw. zu erkennen. Die Dekabristen zogen daraus den Schluß, daß der Kampf gegen die zaristische Willkür notwendig ist. Aber jetzt liegen die Dinge anders. Vielleicht ist eine Gutbesitzerwirtschaft in Ostpreußen tatsächlich reicher als irgendein Kolchos.

Und ein zurückgebliebener Mensch leitet daraus ab, daß er für eine Gutswirtschaft und gegen die sozialistische Form der Wirtschaft ist. Dieser Einfluß ist schon rückschrittlich. Deshalb muß man gnadenlos gegen solche Stimmungen vorgehen, muß die Frage des Wirtschaftssystems in Ostpreußen richtig erklären. Es wäre nicht verkehrt, wenn diese Frage auch in unserer Presse behandelt und Ostpreußen als ein reaktionäres Nest gezeigt würde.

Quelle: CAMO RF, fond 372, opis' 6570, delo 78, listy 30-32 (erschlossen von E. S. Senjavs-kaja).

1945-02-08 Kuz'ma Vlasovič S. *31.1

Geboren 1910, gefallen im April 1945 an der Oder.

Brief an die Ehefrau und die drei Söhne (in ukrainischer Sprache).

8. 2. 1945. Deutschland. Guten Tag, meine liebe Frau Jelena und meine allerliebsten Kinderchen Volodja, Andrjuša und Petja! Ich sende euch, meinen Lieben, meinen herzlichen Familien- und Vatergruß von der Front aus dem faschistischen Deutschland. Ich teile euch, meinen Lieben, mit, daß ich noch lebe und gesund bin, was ich auch euch in eurem ruhigen und stillen Leben wünsche. Ich kämpfe jetzt auf feindlichem Territorium irgendwo in Deutschland an der Oder. Wie erfreulich ist es doch, daß alle diese schrecklichen Gefechte nicht in unserem heimatlichen Gebiet stattfinden, sondern auf feindlichem Territorium. Deutschland brennt, ist ganz im Feuer. Unsere Soldaten rächen sich jetzt für all das, was in der Zeit der deutschen Okkupation über unser Volk kam, für all das rechnen wir ab. Wir haben unsere Brüder und Schwestern aus dem deutschen Joch befreit. Nun kehren sie in die Heimat zurück. Hier in Deutschland geht es uns noch besser als den Deutschen bei uns, und wir lassen uns nichts bieten. Wir nehmen uns, was das Herz begehrt, denn die Deutschen haben während des Angriffs alles liegengelassen und versuchen nur, unserem Gericht zu entkommen. Aber weit kommen sie nicht, überall findet sie unser Soldat und rechnet mit ihnen ab, wie es das Soldatengesetz befiehlt: Rache, Blut für Blut. Meine liebe Frau Lenočka, hab um mich nur keine Angst und schimpf nicht, weil ich so selten Briefe schreibe. Du kennst ja meine Schreibkundigkeit ((gramotnost')) und außerdem hindern die Kämpfe daran, Briefe zu schreiben. Ich schlage die Deutschen gnadenlos und treffsicher und habe mit keinem einzigen der lausigen Fritzen Mitleid. Hier beginnt Frühlingwetter, der Schnee ist schon ganz geschmolzen, und Frühlingregen fangen an. Das ist für uns nichts Neues. Meine liebe Lenočka, mir ist immer so wohl, wenn ich an euch und das schöne Leben zurückdenke, das wir vor dem Krieg hatten, aber der verfluchte Feind hat unser Leben zerstört. Nun, was soll's, bald machen wir Schluß mit diesem verfluchten Feind, und ich kehre zu dir zurück, meine Lenusja, und wir werden wieder leben wie früher. Ganz wichtig für mich ist, daß ich keine Zeile von dir bekommen habe, meine liebe Lenusja, ich bitte dich sehr, mein Herz, schreib mir, wie es dir geht und was es bei euch Neues gibt, seit ich fort bin. Nun, auf Wiedersehen. Liebe Lenusja, übergib Mutter und Vater einen Gruß. Gruß allen Verwandten und Bekannten. Auf Wiedersehen. Ich küsse euch, meine allerliebsten Lenusja und Kinderchen, ganz, ganz fest. Mit Gruß, Euer Kuz'ma.

1945-02-09 Orest Nikolaevič K. *32.1

Major des Justizdienstes, kommt mit der 1. Ukrainischen Front bis nach Berlin.

Brief an die Mutter.

9. Februar 1945. Armee im Felde. Meine liebe Mama! Deinen Brief habe ich heute erhalten, bereits „auf dem Territorium des verfluchten Deutschlands“. Ich bin durch ganz Polen gefahren, von der Ost- bis zur Westgrenze, und stecke jetzt nach diesem ruhmreichen Kampfweg in Deutschland. Mama! Wenn du wüßtest, was für ein kolossaler Vormarsch das im Januar dieses Jahres war. Ganz Polen ist von den Hitlerleuten gesäubert. An den Wegen wurde Kriegstechnik in Massen weggeworfen, Hunderte von Panzern, Fahrzeugen verschiedener Typen, Marken und Konstruktion, ganze und zerstörte, viele Arten von Kriegsbeute. In den Städten wurden von den Deutschen große Lager mit Munition, Lebensmitteln, materiellen und anderen Werten aufgegeben, auf den Höfen der deutschen Barone ((fon barony)) wurden viele Kühe, Pferde, Geflügel und verschiedene wertvolle Güter zurückgelassen, weil unser

Vormarsch derart ungestüm war, daß die Deutschen nur mit Mühe und Not ihre gierigen Spinnenarme wegstecken konnten und alles zurückgelassen haben! Mit Betreten des deutschen Territoriums verstärkte sich der deutsche Widerstand, aber unsere ruhmreichen Panzerfahrer, Artilleristen und Infanteristen zerschlugen die Häuser, in denen sich die Deutschen festgesetzt haben, und schießen. Fast in jedem Hause gähnen riesige Löcher. Nein, für die Deutschen gibt es kein Fleckchen, nirgends in der Welt. Bald, bald wird es aus sein mit dem Faschismus, „kaputt“, wie die gefangenen Deutschen selber sagen. Teure Mama! Ich bin sehr froh, daß Natalka eine Beförderung erhielt, aber was für eine, schriebst du nicht, offensichtlich hat sie jetzt ihr eigenes Arbeitszimmer, nun ja, nach so vielen Jahren ehrlicher und guter Arbeit in der Verwaltung, denke ich, ist es Zeit, befördert zu werden, worüber ich sehr erfreut bin, Mama! Bitte kümmere dich auch um meine Töchterchen. Rede mit ihnen, hätschele sie und küsse sie für mich und natürlich auch meinen schmollenden Liebling Nadjunja. Ich bin gesund und munter, fühle mich hervorragend. Schreibe, ob du das Paket bekommen hast. Ich küsse dich und Natalka fest, übermittle ihr meine Gratulation und meine besten Wünsche. Dein liebendes Söhnchen Orest.

1945-02-09 Fedor Afanas'evič S. *16.6

Geboren 1903 in der Stadt Gorkij, Gebiet Mogilev, vor dem Krieg Chefingenieur, zu Beginn des Krieges im Untergrund (organisierte Partisanenabteilungen), gefallen im Februar 1945.

Brief an die Ehefrau.

9. 2. 45. Guten Tag, liebe Antek. Gestern habe ich dir ein paar Worte geschrieben, ich war so müde, daß ich geschrieben habe und mich nicht mehr erinnern kann. Dann habe ich mich auf einem deutschen Federbett breit gemacht und bin wie tot eingeschlafen. Heute habe ich mich ausgeruht, habe von dir gleich vier Briefe bekommen und den Zettel von Vitja. Also hast du dich mit P. getroffen. Ich bin sehr froh, daß deine Stimmung gut geblieben ist. Er ist natürlich ein guter Mensch, und wir haben viel riskiert, als wir ihm Unterkunft gewährt haben. Aber wir haben unsere Pflicht getan, und das war ein größeres Risiko als manchmal an der Front. Ich denke, daß uns das mit der Zeit angerechnet wird. Aber jetzt, liebe Antek, habe ich nur einen Traum und einen Wunsch, meine Familie zu sehen. Alles übrige spielt für mich jetzt keine Rolle. An der Front, Antek, lebt man für den heutigen Tag. Wir laufen jetzt an solchen Wertgegenständen vorbei, um die man im Hinterland auf der Stelle eine Schlägerei anzetteln würde, aber ein Soldat [ist zu faul - die Worte wurden vom Briefautoren selbst durchgestrichen] möchte sich nicht einmal bücken. Natürlich freut mich der Empfang, den dir Nikolaj Prokofevič erwiesen hat. Antek, alles ist gut, und ich werde noch lange mit dir leben. Ich denke, daß wir mit diesen Scheusalen im Frühjahr Schluß machen und dann fliegen wir auseinander zu unseren Nestern. Vorerst küsse ich dich fest, dein Fedja. Küsse für mich unsere Nichtsnutze. Einen Gruß an Mama und an K. Ich habe ihm geschrieben.

1945-02-10 Nikolaj Michajlovič D. *33.1

Teilnehmer des Bürgerkrieges, Steinmetzmeister aus dem Gebiet Perm', kämpfte im 934. Artillerieregiment der Uraler Division bei Moskau, im Baltikum, in Polen, an der Oder, kehrte nach dem Krieg in seine Steinmetz-Genossenschaft zurück.

Brief an die Arbeitskollegen.

10. Februar 1945. Guten Tag, liebe Genossen, Mitglieder der Genossenschaft und der Verwaltung! Euch einen Gruß aus Deutschland vom Meister eurer Genossenschaft, D., N. Ich habe euch einmal geschrieben, daß wir in Deutschland sein werden, und meine Worte sind wahr geworden. Wir sind von Moskau bis nach Lettland gezogen, sind durch Litauen und

Polen gelaufen und schlagen die Faschisten jetzt in ihrer Höhle, in Deutschland. Wir haben die Oder überquert. Es waren harte Kämpfe. Die Feinde verteidigen jedes Haus, jede Straße, aber nichts kann sie mehr retten. Diese verfluchten Diebe, sie haben uns ausgeraubt, jetzt ist die Stunde der Abrechnung gekommen. Wir bringen nicht die Frauen und die Kinder um, wir schlagen nicht die Alten. Aber wer mit der Waffe in der Hand angetroffen wird, dem wird keine Gnade gewährt. [...] Wir befreien Tausende unserer Menschen, befreien gefangene Engländer, Franzosen. Wir haben Krakau und Katowice eingenommen. Die großen polnischen Städte begrüßten uns, bewirteten uns wie teure Gäste, jeder zog uns zu sich, sie küßten, weinten, alles das ist einfach nicht zu beschreiben. Sie gaben unseren Wagen den Weg nicht frei, sie wollten uns in ihren Umarmungen erdrücken. Jeder wollte mit uns sprechen. Wenn du anhältst, sammelt sich sofort eine Menge, bietet dir Papirosy an, jeder möchte von seinem Leid erzählen. Um all das zu durchleben, braucht man starke Nerven. Unsere Losung heißt: „Vorwärts! Nach Westen!“ Und ich gebe euch wiederum mein Wort, daß wir in Berlin sein und unsere Banner des Urals durch die Straßen dieser Stadt tragen werden. Ich rufe euch, Genossen, zur Erfüllung der Aufgaben auf. Der Krieg ist bald zu Ende und wir werden wieder ein glückliches Leben führen. Euer ehemaliger Meister N. D.

1945-02-11 Ivan P. *34.1

Jugendlicher, vermutlich Kriegswaise und „Sohn des Regiments“.

Brief an den Sohn des Offiziers (zum damaligen Zeitpunkt offenbar Major), der ihn an der Front väterlich umsorgte.

11. 2. 45. Einen Gruß von der Front. Deutschland. Guten Tag, Leva. In den ersten Zeilen meines Briefes berichte ich Ihnen, daß wir am Leben und gesund sind, d.h. Ihr Papa und Vanja. Leva, wir übermitteln Ihnen unseren Warschauer-Rotbanner-Gruß¹³ und wünschen die besten Erfolge im Leben und bei der Arbeit und beim Lernen. Leva, uns geht es jetzt gut, alles ist ausreichend vorhanden. Heute hat der Major ein Paket zur Post gebracht, wir wissen nicht, ob man es annimmt oder nicht. Es lag einige Tage im Wagen, weil sie es nicht annahmen. Leva, wenn Sie sehen könnten, wie auf deutschem Territorium unsere Truppen für das Leid unserer Mütter, Brüder und Schwestern Vergeltung üben. Alles brennt. Unsere heldenhaften Garde-Panzersoldaten walzen mit ihren Ketten die Deutschen nieder, die nach Westen fliehen. Leva, heute ist der glücklichste Tag in meinem Leben. Ich habe die Medaille „Für Verdienste im Kampf“ erhalten. Leva, hier an unserem Abschnitt wurden viele sowjetische und amerikanische und viele anderer Nationen und XXX ((zwei Worte von der Zensur gelöscht)) befreit. Papa unterhält sich oft mit ihnen und bedauert, daß Ihre Mama nicht hier ist, sie könnte hier mit den Völkern verschiedener Nationen sprechen. Leva, schreibe häufiger Briefe und vergiß uns nicht. Auf Wiedersehen. Ich drücke fest die Hand. Vanja P.

1945-02-11 Fedor Afanas'evič S. *16.7

Geboren 1903 in der Stadt Gorkij, Gebiet Mogilev, vor dem Krieg Chefingenieur, zu Beginn des Krieges im Untergrund (organisierte Partisanenabteilungen), gefallen im Februar 1945.

Brief an die Ehefrau.

11. 2. 45. Guten Tag, liebe Antek. Bin gesund und munter. Nach wie vor kämpfe ich auf deutschem Boden. Heute bin ich für 3 Stunden eingeschlafen und habe im Traum gesehen, daß ich nach Hause gekommen bin und daß wir am Dnepr, am Fluß leben, und ich sah alle,

¹³ Die Einheit des Verfassers trug offensichtlich den Ehrennamen Warschauer-Rotbanner-Einheit.

dich und Vitja und Valja und die Großmutter. Zu Ende ließ mich der verfluchte Fritz nicht schauen, irgendwo in der Nähe explodierte eine Granate und ich bin aufgewacht. Da siehst du, was für ein Unrat diese Deutschen sind. Selbst einen Traum lassen sie einen nicht zu Ende träumen. Aber wir werden mit ihnen schon noch abrechnen. Jetzt laufen sie nun mit den Kindern durch den Schnee vor dem Krieg weg. Jetzt sitze ich in einem deutschen Dorf, die Häuser sind ganz, nur die Fenster und die Dächer sind von Granaten durchschlagen. Ich habe im Theater auf der Bühne geschlafen. Die Fritzen sind fast alle weggelaufen. Und wir sind jetzt die Herren. Sie sind Prachtkerle, daß sie selber weglaufen und uns die Hühner, Gänse, Kühe und sonstige Vorräte überlassen. So sind alle Soldaten zu Köchen geworden, natürlich in der freien Zeit, und wenn es die Umstände erlauben. Dann bereiten sie solche Gerichte zu, wie sie sich kein Koch ausdenken könnte. Am meisten trifft es die Hühner und Puten, die Gänse retten sich damit, daß sie schwer zu rupfen sind. So ist die Lage, Antek. Also hat dich P. gut empfangen. Ich bin sehr froh, und wenn wir am Leben bleiben, werden wir uns mit ihm treffen. Nun aber vorerst bleibe gesund. Ich küsse dich und unsere Schlingel. Fedja.

1945-02-12 Sergej Danilovič G. *24.2

Geboren 1904, Fachmann für Flurbereinigung, arbeitete im Gebiet Černigov, bei den Streitkräften seit Mai 1941, wahrscheinlich Angehöriger der Panzertruppen.

Brief an die Ehefrau und die Tochter (Sprache mit leicht ukrainischem Einfluß).

12. 2. 45. Virusja! Ich weiß nicht, ob meine kurzen Briefchen zu dir gelangen, aber deine kommen nur spärlich. Ich schreibe dir jetzt seltener, weil, militärisch ausgedrückt, die Situation nun mal so ist. Nun führen wir schon einen Monat lang aktive Kämpfe, und jetzt auf dem Territorium des Feindes - hinter seinem großen Fluß. Bis auf die kleinsten Einzelheiten haben wir das Leben und den Kampf dieser Kulturbarbaren kennengelernt, die wir, nebenbei gesagt, gar nicht sehen, weil sie ausnahmslos irgendwohin fliehen und einfach alles liegenlassen. Die Zeiten haben sich geändert. Sollen sie nur die Bitterkeit, die wir 41 kennengelernt haben, selber spüren. Du kannst dir nicht vorstellen, welch tiefe Befriedigung unsere Soldaten und Offiziere empfinden, unabhängig von der Dienststellung und der Weite ihres Horizonts. Ich glaube, daß unser Land sich noch mehr über die Siege der Armee freut. Unsere Walze ist so unaufhaltsam und mächtig. Wenn du nur sehen könntest, wie ängstlich sich die gefangenen Fritzen umsehen angesichts dieser Woge. Und in der Tat, da gibt es etwas, was man sich ansehen und noch einmal auf der Zunge zergehen lassen kann. Geht es euch gut, ihr Lieben? Mich beunruhigt am meisten, ob ihr nicht friert? Wir spüren jetzt vom Winter schon nichts mehr, Schnee liegt hier überhaupt nicht, und einen Winter gab es hier eigentlich nicht. Jetzt ist es hier etwa so, wie bei uns in der zweiten Märzhälfte. Ljalen'ka geht wahrscheinlich wieder in die Schule, Mama ist wie immer sehr beschäftigt. Ist es denn wirklich nicht möglich, Virusja, ein Foto zu organisieren. Weißt du, ich bin einfach neidisch, wenn meine Kameraden eins erhalten. Nimm mir solche kurzen Briefe nicht übel. Ich weiß, daß du die langen liebst, und ich mag sogar ganz lange. Ich liebe euch, möchte zu euch, aber wir müssen uns noch etwas gedulden. Ich umarme dich ganz zärtlich. Sergej.

1945-02-12 Aleksej Š. *35.1

Während des Krieges Kriegskorrespondent einer Zeitung, Hauptmann, vermutlich bei Berlin gefallen.

Brief an eine Freundin.

Guten Tag, Julija, guten Tag, Liebe! Ich habe deinen Brief und die Karte erhalten und bin mir die ganze Zeit wegen meines Briefes selber böse, den ich dir vor einigen Tagen geschickt habe. Ehrenwort, ich habe wegen ihm ein schlechtes Gewissen. Aber du verzeihst mir doch, nicht wahr? Ich wußte nicht, daß du krank bist, ich aber dachte an etwas ganz anderes und wertete dein Schweigen anders. Aber mit dem Kranksein mußt du aufhören. Julija muß schnellstens gesund werden, wenn auch Lev Tolstoj sagt: „Obwohl er in ärztlicher Behandlung war, wurde er gesund.“ Ich denke, daß die Ärzte, die dich behandeln, dir helfen, mit der Krankheit fertig zu werden. Ich möchte von dem Mädchen mit den Zöpfen Briefe bekommen, die in bester Stimmung geschrieben sind und Freude und Gesundheit ausstrahlen. Werde schneller gesund, Liebe! Wie ich schon schrieb, bin ich in Deutschland, an der Oder. Wir haben kämpfend mehr als 500 km zurückgelegt. Deutschland macht einen schlimmen Eindruck. Das ist kein Land, sondern ein großer Viehhof. Die Begattung, die künstliche Befruchtung von Frauen ist hier zum System gemacht worden. Das Volk ist im höchsten Grade verdorben. Die Zeitungen und besonders die Zeitschriften sind voll von Bildern nackter Männer und Frauen in allen nur möglichen Posen und Stellungen. Das ist die am weitesten verbreitete Literatur. Und überall Russen und Polen, die aus der Sklaverei zurückkehren. Sie erzählen furchtbare Dinge. Besonders oft trifft man auf ukrainische Mädchen. Sobald es möglich ist, schreibe ich über alles ausführlicher. Aber vorläufig muß ich Schluß machen. Ich muß mich an die Arbeit machen. Sie wartet nicht. Ich warte auf deine Briefe, Julija. Ich küsse dich fest und lange. Mit Gruß, Aleksej.

((Ein späterer Zusatz, offensichtlich durch die Empfängerin des Briefes: „Ich werde noch lange, lange auf deine Briefe warten. Du kannst nicht gefallen sein, ein solch wunderbarer Mensch. Warum mußtest du bis nach Berlin ziehen. Lebe, Aleša, mein wunderbarer, mein guter Freund.”))

1945-02-12 Oleg Nikolaevič K. *36.1

Hauptmann, Kommandeur einer Haubitzen-Abteilung, ausgezeichnet mit dem Rotbannerorden und dem Orden „Roter Stern“, nach dem Krieg künstlerisch tätig, „Verdienter Künstler der RSFSR“.

Brief an die Mutter.

12. Februar 1945. Meine liebe Mama! Ich habe deinen Brief vom 15. Januar erhalten. Er ist lange gegangen, weil wir im letzten Monat einen riesigen Weg zurückgelegt haben, und die Post konnte uns natürlich nicht einholen. Meine liebe Mama, ich lebe mit der Hoffnung, daß die Stunde unseres Wiedersehens nicht mehr weit ist. Jetzt befinde ich mich in der Höhle (so nennt man jetzt Deutschland) und auf den Wegweisern an der Chaussee lese ich in verschiedenen Abständen die Aufschrift - Nach Berlin ((in deutsch geschrieben)) - und das bedeutet, daß es sein kann, daß ich diese Stadt wohl bald sehen werde. Ich habe schon viele deutsche Städte und Dörfer gesehen und unwillkürlich freut man sich, Deutschland in einem solchen Zustand zu sehen. Endlich erlebt es am eigenen Leib das russische Sprichwort: „Wer das Schwert erhebt, wird durch das Schwert umkommen.“ Damit bezahlt es jetzt für alles, was es bei uns angerichtet hat. Meine liebe Mama, denke nicht, daß ich dich vergessen habe. Nein! Aber dieser Monat ist so schnell verflogen, wie durch ein Kaleidoskop. Daß wir länger als eine Nacht an einer Stelle verweilten, kam nicht vor. Immer nur vorwärts, vorwärts. Wir waren beteiligt an der Einnahme von Krakau (eine schöne, große, altertümliche Stadt). Ich habe ganz Polen vom Süden bis zum Nordwesten durchquert, und jetzt laufe ich auf dem Boden Deutschlands. Die Oder liegt hinter uns, vor uns liegt die Spree. Meine liebe Mama! Schreibe mir ein klein wenig öfter, und ich werde unbedingt auf jeden deiner Briefe antworten. Mus'ka schreibt ebenfalls selten. Ich hätte gern einen Brief von Aglaička. Ich küsse euch

alle sehr fest. Ich schicke eine Fotografie. Sie wurde vor dem Angriff aufgenommen. Ich warte auf Briefe! Ein heißer Gruß an Boris und alle, die mich kennen und sich an mich erinnern.

1945-02-15 Vasilij Michajlovič B. *37.1

Geboren 1914 in Kostroma, seit 1941 an der Front, Leutnant, Zugführer im 239. Panzerregiment, starb nach schwerer Verwundung in Ostpreußen am 9. März 1945.

Brief an die Mutter.

Mama, entschuldigen Sie, daß ich Ihnen so lange nicht geschrieben habe. Ja, das ist meine Schuld, ich Sorge mich schlecht um die Mutter. Wenn Sie verstehen, in welchem Umfeld ich mich befinde, dann verstehen Sie mich vollauf. Eine gewisse Zeitspanne konnte ich wirklich niemandem schreiben. Warum? Weil wir vorstießen, und da war nicht nur an Schreiben nicht zu denken, sondern nicht einmal an das eigene Leben. Allerdings muß man selbst dort gewesen sein, um die Schwierigkeiten des Frontlebens zu verstehen. Aber Sie, Mama, verstehen dies doch bestens. Davon bin ich mehr als überzeugt, obwohl Sie nicht dabei waren. [...] Ich weiß eines, daß der Krieg bald zu Ende ist. Ich befinde mich hier auf deutschem Territorium, du hörst eine unbekannte Sprache und denkst: Ach, ihr friedlichen Bewohner Deutschlands, wenn ihr wüßtet, was eure Väter, Männer und Brüder auf unserem Boden angerichtet haben. Wir Russen können so etwas nicht tun. Und wenn du ihnen dies sagst, dann glauben sie es nicht. Kann ich und können meine Kampfgenossen denn etwa Kinder und Greise umbringen? Natürlich nicht, aber sie, diese Untiere, haben es gemacht. Dafür spüren sie jetzt, was Krieg ist und was es heißt, Rußland anzugreifen. Nun denn, auf Wiedersehen, liebe Mama [...] Kuß. Vasja.

1945-02-15 Aleksandr Ivanovič Z. *29.2

Vor der Einberufung Kolchosbauer, vermutlich in Zemljansk, Gebiet Voronež, Sanitäter bei der Infanterie.

Brief an die Angehörigen.

Einen Gruß aus Deutschland. Guten Tag, meine lieben Eltern. Mama, ich schreibe diesen Brief im Schützengraben und die Kugeln pfeifen über meinem Kopf. Ach, Mama, was für ein Leben ist das. Mama, jetzt haben wir eine große Stadt eingenommen, und es gibt viele deutsche Gefangene, etwa dreitausend. Mama, wir sind nicht weit weg von Berlin, etwa 150 Kilometer. Bald werden wir in Berlin sein. Mama, ich habe schlecht geschrieben, weil es dunkel ist. Mama, meine Adresse ist dieselbe, nur ein anderer Buchstabe (d). Mama, mehr gibt es nicht zu schreiben. Wenn ich am Leben bleibe, komme ich nach Hause und erzähle alles selbst. Papier gibt es viel, Bleistifte auch, aber es ist keine Zeit zum Schreiben. Mama, vom Essen lohnt es nicht einmal zu schreiben. Bald bringen wir die Geschichte zu Ende und kommen nach Hause und arbeiten wieder im Kolchos. Wir werden Eimer herstellen, alles auf häusliche Art. Wir werden wieder wie früher leben, wie gewohnt. Euer Sohn Z. Aleksandr Ivanovič. Der Sommer hat begonnen. Es ist warm. Schluß.

1945-02-16 Leonid Ermilovič A. *21.2

Geboren 1924, Moskauer, Unterleutnant, Zugführer in einer Panzerkompanie. Von Juni bis September 1941 eingesetzt beim Bau von Verteidigungsanlagen bei Vjaz'ma, danach Panzerschule, an der Front seit Dezember 1943, Januar 1944 - schwere Verwundung durch Granatsplitter; gefallen am 15. März 1945 bei Königsberg (Dorf Grünwiese).

Brief an die Mutter und die Tante.

Guten Tag, liebe Mama und T. ((vermutlich Tante)) Vera! Ich sende euch meinen heißen Kampfesgruß und küsse euch fest! Meine Lieben, wie sehr ich mich auch bemühte, ich konnte euch in den letzten Tagen keine Briefe schreiben. Nach der kurzen Verschnaufpause, als ich euch den letzten Brief geschrieben habe, sind wir wieder in den Kampf gezogen. Die Kämpfe waren zu heftig. Länger als eine ganze Woche sind wir kaum aus den Fahrzeugen herausgekommen. Wir haben nur angehalten, um aufzumunitionieren und aufzutanken. Generell haben die Fritzchen tüchtig eins abbekommen, obwohl sie, die Mistkerle, auch Widerstand leisten. Aber trotzdem wird bald für sie Schluß sein. Sie spüren das auch. Sie spüren, daß sie sich verantworten müssen, und deshalb leisten sie Widerstand. Jetzt ruhen wir uns vermutlich ein wenig aus. Genau weiß ich es nicht, aber jedenfalls heute haben wir schon nicht mehr gekämpft. Ich nutze diese Zeit und schreibe einen Brief. Tatsächlich spüre ich erst jetzt die Müdigkeit. Während des Kampfes habe ich keine Müdigkeit gespürt, aber jetzt, nachdem ich mich etwas ausruhen konnte, schlägt sie richtig durch. Aber das macht nichts, das ist alles unwichtig. Wir ruhen uns nach dem Krieg aus, aber jetzt müssen wir schnell die Fritzchen schlagen. Ich habe einige Briefe von euch erhalten. Sie haben meine Stimmung natürlich großartig beeinflusst. Nun, ich glaube, ich habe alles geschrieben, was ich konnte. Jetzt schreibe ich noch einige Briefe und dann schlafen, schlafen, schlafen... Vielleicht gelingt es, wenigstens einmal in der Woche auszuschlafen. Nun, vorerst auf Wiedersehen. Einen heißen Gruß allen Verwandten und Bekannten! Ich küsse euch noch einmal fest. 16. 2. 45. Leonid.

1945-02-16 Petr Makarovič G. *38.1

Geboren 1925, lebte vor dem Krieg in Tbilissi, Artilleriebeobachter, im Sommer 1944 verwundet, kämpfte in Polen, der Tschechoslowakei und seit Januar 1945 auf deutschem Territorium.

Brief an die Freundin.

16. 2. 45. Guten Tag, geliebte Elločka! Wahrscheinlich denkst du, daß ich noch immer wegen meiner Krankheit auf der faulen Haut liege. Aber ich bin schon wieder mit Boris zusammen. Jetzt sitzen wir beide und schreiben Briefe, ich schreibe dir und er an sein Mädchen. Als ich zu ihm kam, erfuhr ich, daß er in dieser Zeit nicht einen geschrieben hat, und er zankte mich dafür aus, daß ich ihm keinen gebracht hatte. Ich mußte in der Tat die Patenschaft über ihn übernehmen, wie dieses Mädchen es erbeten hatte. Ich brachte ihn dazu. Jetzt, solange wir zusammen sind, ist er einverstanden, daß er in der Freizeit mit mir zusammen schreibt. Er war nicht bereit zu schreiben; er wartet auf eine Antwort, die bisher nicht kam. Obwohl der erste Brief schon vor langer Zeit geschrieben wurde (27. Dezember), gibt es noch immer keine Antwort. Das betrückte ihn am meisten, und deshalb beschloß er, sich keine Mühe zu geben. Ich mußte mit ihm sprechen, und er gab nach. Es kann sein, daß dich das alles wenig interessiert, aber das ist gewissermaßen ein Vorwort. Ich weiß, daß du etwas über mich hören willst und über meine Gesundheit. Ich kann nur sagen, daß das alles Nebensächlichkeiten sind, darüber lohnt es sich nicht einmal zu schreiben. Jetzt ist etwas anderes viel teurer und geliebter. Man braucht in dieser späten Stunde nur aus dem Zimmer hinaus zu gehen, dann ist das Erste, was einem ins Auge fällt, die hell leuchtenden Sterne, die jetzt von vielem erzählen können. Es sind dieselben, die uns in jener warmen Julinacht schienen, als wir Freunde wurden. Ein und derselbe Himmel, ein und dieselben Sterne und auch die Nacht ist dieselbe. Sie erinnert an vieles. Alles ist das gleiche, nur die Entfernung trennt uns, nur tausend Kilometer liegen zwischen uns. Und auch hier auf fremder Erde ruft diese Nacht Erinnerungen wach. Eine kleine Kastanienallee und wir gaben uns zu zweit unter einem Baum ein Versprechen. Das ist lange her: sowohl die Allee als auch die Kastanien und jene stille

Nacht, aber an all das erinnere ich mich so im einzelnen, als ob diese Nacht gerade erst gestern war, als ob wir erst gestern als Freunde auseinandergegangen wären, und heute... Es sind viele Tage seit jener Zeit vergangen, und es vergehen noch viele Tage, doch jede solche stille Nacht erinnert immer daran, daß in dieser Zeit das Versprechen eines Mädchens gegeben wurde, daß die Worte eines Schwurs, die damals in der nächtlichen Stille erklangen, sie auf ewig vereinten. Weder die Zeit, noch die Entfernung, die sich zwischen uns erstreckt, können sie verdunkeln. Aber das war erst unser erstes Treffen, als die Liebe schon nicht mehr zu verheimlichen war. Und alles andere bis zu meiner Abreise... Die glücklichsten Zusammentreffen waren damals in der kleinen Allee und im schönen Obstgarten, wo uns jeder Baum Glück nicht nur für den Abend unseres Treffens wünschte, sondern auch für die ferne Zukunft. Und plötzlich zerriß ein feindliches Geschöß, das in der Nähe explodierte, die nächtliche Stille mit durchdringendem Pfeifen und Heulen. Es erinnerte daran, daß hier die Front nebenan war. Es erinnerte an vieles andere. Gerade in dieser stillen Nacht (bei uns ist es heute relativ ruhig), wo irgendwo in der Ferne andere junge Kämpfer in Gedanken an ihre Geliebten in den Kampf, in heiße Gefechte mit dem Feind gehen. Sie schlagen sich mit dem Feind, schlagen ihn erbarmungslos, und jeder hat den einen Gedanken: schneller zum Sieg, schneller zum Treffen mit der Geliebten. Je näher der Sieg ist, um so näher ist das Wiedersehen der Freunde. In einer, vielleicht in zwei Stunden, vielleicht auch später, zerreißt eine mächtige Kanonade unserer Artillerie die nächtliche Stille, die so plötzlich gestört wurde und genau so plötzlich wieder zurückkehrt. Dann heißt es nur vorwärts. Dann kann man daran denken, daß die Stunde eines neuen erwarteten Treffens näher kommt, daß du dich selbst bemüht, die Zeit der Trennung zu verkürzen. Aber... Obwohl du fühlst, daß diese Stille ungewöhnlich ist, daß in dieser Zeit etwas vorbereitet wird, gibst du dich doch süßen Erinnerungen hin. Wieder steht vor dir das Dörfchen auf der Krim, das im Grün der Gärten ertrinkt, zwischen den Bäumen leuchtet das bekannte Haus, und dort ist das geliebte Mädchen. Die Tage und Nächte fliegen schnell vorbei, die Zeit bei uns vergeht schnell und auf verschiedene Weise. Du erwartest ungeduldig deinen Freund, und der wirft sich ebenso ungeduldig in den Kampf, um den Sieg schneller zu erringen, nach dem man, ohne sich schämen zu müssen, zur Allerliebsten zurückkehren kann. Nun denn, der Sieg ist nahe, nahe ist auch die Stunde des Wiedersehens.

Tag und Nacht vorwärts schreitend,
auf dem Marsch und im Gefecht -
erkenne ich, Geliebte,
in jedem Geräusch deine Stimme.

Warum sehe ich im grauen Nebel
auf der Höhe ruhmreicher Kämpfe
im Blinken der Sterne
deine Augen?

Warum höre ich durch den Lärm des Motors
im Rhythmus meines Pulsschlags
das Klopfen deines lieben, teuren
Herzens?

Warum fühle ich im Atem des Windes,
in der Sonne, im verblässenden Abendrot,
im dunklen Widerschein des Sonnenaufganges
deine Zärtlichkeit?

Wir marschieren in Regen und in Kälte,
sei es ohne Ruhe, ohne Schlaf.
Und mehr als das Leben brauche ich

die Handschrift in deinem Brief.

*Warum kann dich das Soldatenherz weder tags noch nachts,
weder in Freude noch in Trauer
auch nur für einen Augenblick vergessen?*

Wenn man mich fragt,

finde ich eine einfache Antwort:

*weil es nichts besseres im Leben gibt als ein Wiedersehen
mit der Geliebten!*

*Weil du mich begleitet hast,
als es in diesen Kampf ging,
und mir mit Liebe sagtest:*

Wo immer du auch bist, ich bin bei dir!

Damit möchte ich mein Briefchen beenden. Zum Abschied möchte ich dir die besten Erfolge in deiner Arbeit wünschen. Ich weiß nicht, ob sie dir überhaupt gefällt. Nimm einen Gruß von Boris entgegen und gestrige Grüße von Viktor und Aleša. Als ich sie verließ, bat sie, daß ich in jedem Brief einen Gruß übermitteln soll. Überbringe sie von mir und Boris deinen neuen Freundinnen und Freunden, und auch nach Simferopol und Ara... Auf Wiedersehen. Ich küsse dich ganz fest. Dein Petja.

1945-02-19 Ivan Ivanovič P. *3.2

Geboren 1926 im Dorf Ušakovo, Rjazaner Gebiet, eingezogen 1943, Ausbildung an der Ružavevsker Fliegerschule, Bordschütze in einem Schlachtflugzeug Il-2 des 47. Feodosijsker Schlachtflugzeugregiments der 11. Schlachtflugzeug-Division der Luftstreitkräfte der Baltischen Flotte, Untersergeant, fiel am 26. März 1945.

Brief an die Eltern.

Guten Tag, liebe Eltern: Papa, Mama, und auch Schwester Zina, Brüder Volodja und Miša! Ich schicke euch meinen Kampfesgruß und wünsche alles Gute im Leben. [...] Ich vernichte weiterhin wie früher den verhaßten Feind. Ich bin ungefähr sechzig Kampfeinsätze geflogen. Vor kurzem hatte ich folgendes Zusammentreffen. Als ich vom Flugplatz ankam, sah ich auf mich zukommende Genossen und unter ihnen einen MP-Schützen. Man fragte mich, ob ich ihn erkenne. Als ich ihn anblickte, erkannte ich den wieder, mit dem ich mich häufig in Sasova getroffen habe. Er heißt Ch. Ich habe mit ihm den ganzen Abend verbracht. Es zeigte sich, daß wir zusammen ein und dasselbe Gebiet eingenommen haben. Wir aus der Luft und sie am Boden. Es ist richtig gut, wenn man zusammen mit seinen Landsleuten den Feind schlagen kann. Wir haben beschlossen, das nächste Treffen in Berlin, in der Höhle des faschistischen Raubtiers, zu veranstalten. Nun, das ist vorerst alles über mich. Ihr seht euch wahrscheinlich nach Ušakovo. Tante Panja hat mir geschrieben, daß es euch wieder nach Ušakovo zieht. Ich rate euch, so fröhlich wie möglich zu sein. Laßt niemals den Kopf hängen. Spielt ihr Dame und Schach? Ich, zum Beispiel, habe den ersten Platz im Schach in unserem Geschwader eingenommen. Geht Volodja boxen, und treibt er überhaupt Sport? Miša bereitet sicher die Angeln für den Sommer vor. [...] Auf Wiedersehen, ich verbleibe lebendig und gesund. I. P. 19. 2. 1945.

1945-02-19 Andrej Ivanovič K. *39.1

Geboren 1913, arbeitete in Krasnodar und Alma-Ata, seit 1942 als Freiwilliger an der Front, nahm an der Befreiung Krasnodars und Novorossijsks teil, zog als Hauptfeldwebel (staršina) bei der

Flakartillerie kämpfend über die Krim, durch die Ukraine und durch Ostpreußen, fiel am 2. Mai 1945 in Berlin.

Brief an die Ehefrau.

19. 2. 45. [...] „Da ist es, das verfluchte Deutschland“ - so stand mit großen Buchstaben an der Grenze geschrieben. Alles, was in Jahrtausenden vom russischen Menschen zum Wohle des Volkes geschaffen wurde, haben diese Unmenschen auf unserem Boden erbarmungslos vernichtet. Die besten Möbel, Bekleidung, Schuhwerk, Vieh - all das haben sie abtransportiert, um in Pracht zu leben. Alles hier, angefangen bei der Erde selbst und endend mit den Waldanpflanzungen, den Häusern, alles ist hier düster, ruft zur Vergeltung im Namen der Heimat auf. Und diese gelobten „Arier“, man braucht sie nur anzusehen, und es ergreift einen ein Schaudern: Das sind die Mütter und Väter, die die Tiere in Menschengestalt aufgezogen haben, welche die Herren in unserem Lande sein sollten. Endlos erstreckt sich der Zug der von der Roten Armee befreiten Ukrainer, Belorussen, Russen, Polen, Franzosen und anderen, ihre Freude ist grenzenlos. Für die „Arier“ aber sind schwere Tage gekommen: im Westen die Amerikaner und Engländer, im Osten die Russen, Slowaken und andere Völker schlagen sie erbarmungslos. Die Jahre des Triumphes und der Freude sind für sie zu Ende. Jetzt sollen sie am eigenen Leib erfahren, was die Russen während der Zeit der Okkupation erdulden mußten. Der Weg ist weit und große Strecken haben wir in der Zeit des Krieges zurückgelegt. Nicht einmal im Traum habe ich daran gedacht, nach Polen oder Deutschland zu kommen. Das Ende des Krieges ist schon zu spüren. Die Tage des Hitlerismus ((Gitlerizma)) sind gezählt, und bald kehren wir wieder nach Hause zurück, um für das Wohlergehen des Volkes zu schaffen. Aber dieses Ende fordert noch grausame Tage. Der Kampf um die Oder, um Frankfurt und Berlin wird uns noch viele Anstrengungen kosten. Aber das ist nicht schlimm, die Aufgabe ist klar und Berlin nicht weit, das entscheidet zweifellos schon bald. Nun, ein paar Worte über mich. Der Dienst verläuft gut, ich fühle mich ausgezeichnet. [...]

1945-02-19 M. P. A. *40.1

Weibliche Militärangehörige, geboren in einem Dorf in der Autonomen Republik Komi, keine abgeschlossene Ausbildung.

Brief an eine Bekannte in Moskau. (Er liegt in Form einer - eventuell gekürzten - Kopie vor, die 1945 zur Untersuchung von Stimmungen unter weiblichen Soldaten angefertigt wurde.)

19. 2. 1945. Veročka, meine liebe, guten Tag! Ich habe deinen Brief erhalten, über den ich sehr froh war. Veročka, kann das denn wahr sein, daß Saška dir das gleiche angetan hat wie die anderen? Da siehst du, Vera, was sie „Liebe“ nennen, sie liebken dich äußerlich und was sie in der Seele haben, ist schwer zu erkennen, sie haben keine ehrlichen Gefühle, sondern einfach nur ein kurzweiliges Vergnügen oder lieben mit tierischen Gefühlen. Ach, wie schwierig ist es hier, einen wirklich treuen Menschen zu finden. Und wirklich, wie unüberlegt geht unsereiner vor. Erst danach fangen wir an, zu bereuen (ich spreche über mich selbst). Ich möchte nicht sagen, daß F. F. grausam zu mir ist. Ich verstehe ihn nicht. Er ist überhaupt ein eigenartiger Mensch, und es ist sehr schwer, mit ihm zu leben. Oder vielleicht ist es einfach nur bei mir so. Heute sind es zwei Jahre, daß wir miteinander befreundet sind, und es kann sein (eigentlich muß es so sein), daß er mehr an mir hängt als an seiner Ehefrau. Bei ihm ist es umgekehrt, am Anfang hatte er einen richtigen Liebesdrang, damit hatte er mich auch an sich gezogen, jetzt ist er kühl geworden. Zu seiner Frau hat er das Verhältnis nicht geändert, sondern verspricht ihr in jedem Brief ein baldiges Wiedersehen. Er schreibt ihr gute, zärtliche Briefe, was ich von ihm überhaupt nicht bekomme. Von meiner Seite gibt es, ehrlich gesagt, eine starke Bindung. Als ich in Moskau war, schien es mir, daß ich ihn bald

vergesse, jetzt aber kann ich es nicht, obwohl ich bereits einen Versuch unternommen habe, mit ihm Schluß zu machen. Aber das ist unmöglich, ich bestrafe mich nur selbst, weil über mein Verhältnis mit ihm alle wissen. Vera! Als ich meiner Schwester in Moskau über ihn berichtete, hat sie mit mir geschimpft. Ich sagte ihr aber nicht, welches Verhältnis wir haben, weil sie mir aufgetragen hat, mit ihm nichts zu haben. Nun, jetzt ist es bereits zu spät. Vera, mich beunruhigt irgendwie diese Frage, immer öfter erscheint es mir, daß mein Leben verloren, verdorben ist, und einen guten Menschen zu finden, schaffe ich nicht. Mit ihm, Vera, werde ich nicht zusammenleben können. Wenn ich einen Menschen liebe, dann soll er mich auch lieben, nur dann wird es gemeinsame Interessen im Leben geben. Wir haben keine und werden wahrscheinlich keine haben: Erstens, vom Alter her ist er schon von alledem weit entfernt, was ich brauche, und zweitens, er wird die Bindung an seine Familie so oder so aufrechterhalten, an mir vorbei, und das ertrage ich nicht (obwohl das egoistisch ist). Ich sage mir das immer wieder, und trotzdem werde ich böse: Du liebst ihn, und er schreibt solche lieben Briefe, wie demütigend! Vera, aus diesem Grunde haben wir ständig Streit, mir gefällt es nicht, wenn er es vor mir verheimlicht. Ich denke, wenn er mit mir eine Zukunft anstreben würde, dann würde ich wichtiger sein, dann würde er mir alle Briefe zeigen können. Ich sage nicht, daß er aufhören soll zu schreiben, das will ich selber nicht, aber das, daß er einerseits mit mir und andererseits mit seiner Frau ist, habe ich schon satt, und deshalb, Vera, ist unser Verhältnis sehr gespannt. Der Krieg nähert sich dem Ende, und es kann sein, ich bleibe auf der Strecke und Schluß. Wenn wir beide uns treffen könnten, das wäre gut. Ich werde, Vera, zu dir kommen, und wir werden zusammen leben, Vera. Was denkst du, ist es schlecht, daß ich keine Ausbildung habe? Lust, in die Autonome Republik Komi zu fahren, habe ich keine. Wenn ich zu dir komme, werde ich als Sekretärin arbeiten, und dann werden wir sehen. Vielleicht finde ich eine Ausbildung. Ich stehe materiell schlecht da, zu den Eltern ins Dorf fahren, möchte ich nicht, dort werde ich im Leben nichts erreichen. Veročka, Hauptsache man wird nicht zum Krüppel. Du hast wahrscheinlich meinen Brief von unterwegs bekommen. Wir sind schon in Deutschland. Wir fangen erst an, unseren „Freund“ auf der anderen Seite kennenzulernen. Bald, Veročka, geht's wieder in die Schlacht, hier aber ist kein Karelien, hier ist es viel schwieriger, besonders was die Luftwaffe betrifft. Vera, wir sind in allen polnischen Städten gewesen (Thorn, Bromberg usw.), waren bei den Polen. Die Polen sind kein besonders freundliches Volk. Einige begrüßen uns freundlich, die anderen gucken uns schief an. Deutsche hassen sie sehr, weil bei ihnen alle Dörfer und Städte zerstört sind. Veročka, wenn ich am Leben bleibe und zu dir fahre, versuche ich, ein Geschenk von irgendeinem Gretchen mitzubringen. Leute, die dort schon gekämpft haben, erzählen, daß die Deutschen alles liegenlassen. Wenigstens den Kopf retten und kein Bein verlieren, weil sonst erst recht kein Teufel den Krüppel anschauen würde. Das ist wahr... Veročka, meine Gesundheit ist gut, ich habe keine Sorgen. Wir streiten uns mehr, als wir friedlich miteinander leben. Glaube mir, ich bin ein richtiger Besen geworden, ich schäme mich vor ihm gar nicht, schimpfe ganz doll mit ihm, der Charakter ist teuflisch geworden, alles regt mich auf, jede Kleinigkeit. Die Valja schreibt über den General. Ich denke, es ist überall das gleiche. Von zu Hause habe ich lange nichts bekommen, die Briefe brauchen sehr lange. Eigentlich geht es ihnen nicht schlecht, sie brauchen jedoch finanzielle Unterstützung. Es ist aber keiner da, der ihnen helfen könnte. Vera, wie geht es dir, was macht Saška? Hat er dir was geschickt? Ich würde gern Serezka sehen. Valja schreibt, daß ihre Tochter auch sehr lieb ist. Sie ist in einer schweren wirtschaftlichen Lage, ich weiß nicht, wie sie weiter machen wird. Vera, schreib mir öfter. Dein Foto habe ich immer noch nicht bekommen. Sehr schade. So, das wäre nun alles, reicht für diesmal. Wenn F. das alles gelesen hätte, das hätte was gegeben! (Er sagt es auch so: „Wozu schreibst du allen über unser Verhältnis? Wir werden uns streiten und wieder vertragen, und deine Leute wissen es alle.“) Er hat wahrscheinlich deinen Brief gesehen. Ich sage ihm, daß wir uns über alles austauschen. Ansonsten habe

ich keinen, und allein ist es sehr schwer. Veročka, schreibe, ich warte. Einen Gruß von ihm. Ich küsse dich und Sereža fest. Deine Musja.

1945-02-20 Pavel Vasil'evič S. *15.2

Geboren 1924 in Irkutsk, einberufen 1943, absolvierte eine Militärschule, Unterleutnant bei einem Stab, vermutlich der Panzertruppen, Mitglied der KPdSU (B), kam durch das südliche Ostpreußen Richtung Danzig und weiter bis Vorpommern.

Brief an die Eltern.

Guten Tag, meine lieben Eltern! Fast einen Monat lang habe ich euch nicht geschrieben, und ehrlich gesagt, man hat für so etwas gar keine Zeit. Wie euch aus den Zeitungen bekannt ist, begann die Offensive am 13. 1. 45. Von dem Tag an bewegen wir uns immer weiter nach vorn. Heute haben wir aber eine kleine Pause gemacht, haben uns im Dampfbad gewaschen, haben saubere Unterwäsche bekommen und können jetzt bis zum Schluß gehen. In der Zeit mußte ich Polen, Ostpreußen und etwas von Deutschland durchfahren, habe den Fluß Weichsel gesehen und bin bei Eis auf die westliche Seite gekommen. Meine Dienststellung hat sich etwas geändert, sie ist gestiegen. Jetzt sehe ich von der Schlacht viel weniger, dafür muß ich mehr die Feder schwingen. Ich habe jetzt eben einen Brief an Ženja geschrieben, von ihm habe ich vor kurzem auch einen Brief bekommen. Er hat sich in Litauen aufgehalten, jetzt ist er wahrscheinlich in Ostpreußen. In meinem letzten Brief habe ich euch ein Foto von mir mitgeschickt, jetzt aber fand ich das allerletzte Foto, das im Dezember 1944 für das Parteidokument aufgenommen wurde. Nun schicke ich euch ebendieses Foto, und das alte könnt ihr vernichten, weil es nicht so schön ist. Ich bekomme ab und zu Briefe von Boris, K. und seiner Mutter. Habe euer Foto bekommen, jetzt kann man natürlich kein besseres machen. So wie es geworden ist, reicht es mir auch. Hauptsache, euch geht es gut, alles andere ist Nebensache. Trophäen gibt es viele, aber ich giere nicht so sehr danach, weil man sich so etwas alles auch später besorgen kann, und wenn der Krieg zu Ende ist, und ich bleibe am Leben, dann werde ich das alles haben und noch mehr. Jetzt brauche ich nichts, zu essen gibt es reichlich, Fleisch, Hühner- und Schweinefleisch haben wir schon über. Ganz allgemein gesagt, wir essen zur Zeit, was uns schmeckt. Wenn ihr Papier braucht, schreibt es mir, ich schicke euch etwas zu. Nun scheint es, ich habe alles gut beschrieben. Ja, ich möchte noch ein Beispiel anführen. Zur Zeit der Vernichtung einer Gruppierung bei Tor ((vermutlich Thorn bzw. Toruń)) war es sehr komisch zu beobachten, wie die Frützen, die aus der Stadt ausgebrochen waren, wie die Toten verhungert, entkräftet und ohne Waffen die Straßen entlang liefen, und jeder Soldat nahm sie gruppenweise gefangen und schickte sie, wo sie hingehörten. Sie leisteten keinen Widerstand und liefen, ganz leise murmelnd: „Hitler kaputt!“ Das war wirklich lustig. Nun, das wäre alles. Ich küsse euch fest, euer Sohn. Einen Gruß an alle, alle. P.S. Meine Adresse hat sich geändert. Schreibt an die neue Adresse: Feldpostnummer 06680.

1945-02-22 Sergej Danilovič G. *24.3

Geboren 1904, Fachmann für Flurbereinigung, arbeitete im Gebiet Černigov, bei den Streitkräften seit Mai 1941, wahrscheinlich Angehöriger der Panzertruppen.

Brief an die Ehefrau und die Tochter (Sprache mit leicht ukrainischem Einfluß).

22. 2. 1945. Deutschland. Virusja! Mein Herz! Es war Oksana, die mich dazu brachte, mich so auszudrücken. Ihr Brief ist von Anfang bis Ende ukrainisch geschrieben und das Vertraute ist jetzt so teuer! Ich befinde mich in einem völlig fremden und unbekanntem ((unverständliches Wort)), und jeder von uns liebt jetzt bedingungslos die Heimat. Unaufhörlich und

zielstrebig bewegen wir uns in das Innere Deutschlands. Hinter der Grenze, wo die Bewohner alle ausnahmslos geflüchtet sind, beginnen diese „Übermenschen“, in Massen zurückzubleiben, sind aber bis zu einem solchen Grade verschreckt, daß sogar die Kinder, ungeachtet ihrer natürlichen Neugier, uns nur durch die Ritzen beobachten. Beim unmittelbaren Zusammentreffen mit diesen Frauen ((deutsches Wort kyrillisch geschrieben, Singular: frau)) und allen möglichen Ottos, Friedrichs murmeln die: „Gut Kamerad“ ((kyrillisch geschrieben: kut kamarad))! Und das Staunen und die Wut packen einen. Wie ist doch unsere russische Seele gut, Virusja! Wieviel Leid und Schmerz haben sie uns zugefügt, und doch habe ich seitens des russischen Soldaten keine Grausamkeit und Bosheit gegenüber den Frauen und den Alten des Feindes gesehen. Sie werden sich schon von unserem Edelmut und von unserem Zorn und unserer Gerechtigkeit überzeugen. Wir treffen hier auf viele, viele unserer Menschen, die seinerzeit hierher getrieben wurden. Hier gibt es Leute aus Kursk, aus Mogilev, Kiev, aller möglichen Nationalitäten und Altersgruppen. Sie umarmen natürlich die Soldaten und ziehen unverzüglich, ohne abzuwarten mit ihren Sachen los, fahren egal womit und wie zurück in die Heimat. Man kann zum Beispiel folgendes Bild sehen: Eine prächtige Kutsche mit vorgespannten Ochsen, ein Fahrrad bis oben mit Habseligkeiten vollgepackt und so weiter. Gegenwärtig geht es uns nicht schlecht. Wir essen und trinken zur Genüge, was der verfluchte Fritz seinerzeit bei uns gestohlen hat. Diese verdammten Bürger oder wie man sie noch nennen sollte, haben auf großem Fuße gelebt, haben so viel Reichtum von überall her zusammengeschleppt! Sie sind keines Blickes würdig, es ist ekelhaft. Ich möchte zu euch, mit denen aber zum Teufel. Virusja! Von dir kommen selten Briefe. Entweder gehen sie verloren, was auch wahrscheinlich ist, oder du bist faul geworden. Im vergangenen Monat habe ich dir kein Geld geschickt, die Situation hat sich so ergeben, aber in diesem schicke ich dir unbedingt welches gleich in den nächsten Tagen. Denn, was du mir auch vormachst, ihr grämt euch doch zu Hause. Meine lieben Frauen! So gerne würde ich, wie der Soldat sagt, wenigstens ein Auge auf euch werfen. Aber bald! Und jetzt baj-baj ((Kindermund für: schlafen, schlafen)), es ist schon 2.30h. Ich umarme euch. Euer Papa.

1945-02-22 Vladimir Antonievič K. *41.1

Vor dem Krieg stellvertretender Leiter des Staatlichen Elektrizitätswerkes für den Kreis Čeljabinsk, überschritt vermutlich die Neiße mit der 1. Ukrainischen Front, Infanterist, gefallen bei Berlin am 27. April 1945.

Brief an die Ehefrau und die Töchter.

22. 2. 45. Neiße-Fluß. Meine Lieben, gegenwärtig gelingt es, Wort zu halten und sich häufiger zu melden. Die Dinge laufen zur Zeit nicht schlecht. Ich bin schon einen ganzen Tag an einem Ort (natürlich relativ). Es ist nicht ausgeschlossen, daß ich mich in dieser Gegend auch länger aufhalte, vielleicht wird diese Gegend auch zum Sprungbrett für einen Sprung in Richtung näher zu euch. In den letzten paar Tagen mußten wir an interessanten Kämpfen teilnehmen. Wir treiben die Fritzen an den Fluß (er ähnelt dem Miass). Sie hatten sich vorher beeilt, die Brücken zu sprengen, und ließen nur eine in der Hoffnung ganz, daß es gelingt, in Ruhe hinüberzugelangen. Aber wir sind ihnen zuvorgekommen, und die Armen mußten die Badesaison eröffnen. Der Anblick war belustigend. Ein toller Anblick, wie sie ins Wasser sprangen. Wie Frösche, und sie sanken auch wie Frösche. Wenige von ihnen sind in die Tiefe ihres Landes entkommen. Die meisten tauchten in die Tiefe der Neiße. Nun, alles andere ist irgendwie auszuhalten. Mit dem Bein ist es etwas schlecht. Eine kleine Wunde hat sich wieder geöffnet und schmerzt. Ich laufe ständig herum, habe keine Zeit mich zu setzen, und so kann sie nicht heilen. Deshalb laufe ich jetzt an der vorderen Front mit einem schicken Her-

renstock herum. Das Aussehen ist etwas lächerlich, weil ich bis an die Zähne bewaffnet bin, am Gürtel Handgranaten trage und dann der Stock. Aber das macht nichts. Die Not lehrt einen, Kalatschen ((das sind kleine runde Kuchen)) zu essen. Wie zuvor schon herrscht ringsherum eine Situation, die von einer überstürzten Flucht der Fritzen spricht. Jedoch beginnt die Bevölkerung fast überall dazubleiben, mit Ausnahme der Oberschicht. Es ist charakteristisch, daß die zurückgebliebenen Deutschen in ihrem Eifer nicht nur weiße Fahnen herabhängen, was nach ihren eigenen Erklärungen bedeutet: „Ich ergebe mich in die Gnade der Sieger“, sondern sie hängen sogar rote Fahnen heraus. Das ist der Unterschied - Hochnäsigkeit und Verachtung uns gegenüber, als sie auf unserem Boden standen, und Kriechen und dabei völlig würdeloses, jetzt, wo wir auf ihrem Boden stehen. Es wäre interessant zu wissen, welches Bild sie hier abgeben werden, wenn die Fahne unserer Farbe über Berlin wehen wird. Mein Julenok - in diesen Tagen gehen mir irgendwie besonders häufig Gedanken an euch, meine Lieben, durch den Kopf und lassen mich nicht los. Wie ist das Leben bei euch dort? Ist alles in Ordnung? Seid ihr alle gesund? Gibt es kein Unheil? Ich möchte so gerne alles wissen und weiß doch, daß ich wohl kaum sehr bald eine für mich so wichtige Nachricht bekommen kann. Aber es tröstet eins, daß der Moment nicht mehr weit ist, daß ich alles persönlich erfahren, alles euch erzählen, euch meine Lieben umarmen und fest an mich drücken kann. Ich glaube fest daran und denke, daß dies sehr bald sein wird. Nun, meine Lieben - damit höre ich auf. Ich sitze und schreibe in einer deutschen Ortschaft im Hause irgendeines Bürgers. Fensterscheiben gibt es nicht, das Haus zittert von Einschlägen und den Abschüssen unserer Artillerie. Ich muß jetzt kleine Arbeiten erledigen - es ist Zeit zu gehen. Ich küsse ganz fest meine geliebten Töchterchen und meine Frau - euer Papa Genka. P.S. Einen Kampfesgruß an gute Bekannte. ((Unterschrift))

1945-02-22 Aleksej Nikiforovič P. *42.1

Geboren 1898, im Krieg von 1941 bis 1945, kämpfte unter anderem im Baltikum.

Brief an die Familie.

22. 2. 45. Guten Tag, liebe Tosja! Jura! Valja! Ich küsse euch alle fest. In zwei Tagen habe ich von euch einen ganzen Haufen Briefe und Karten erhalten, insgesamt 6. Ich antworte nicht jedem einzeln, sondern allen zusammen, da ich keine Zeit habe. Wir bereiten uns doch darauf vor, den Feiertag der Roten Armee würdig zu begehen. Die Rede ist natürlich nicht vom Schmücken der Säle, von Tanzabenden u.ä., sondern die Rede ist davon, daß es den Fritzen an diesem Tage nicht „langweilig“ werden soll. Als erstes antworte ich Ljala! Sie erinnert mich in ihren Briefen zwei mal an die Möglichkeit, Pakete zu schicken. Ich habe euch schon geschrieben, daß ich das weiß. Die Sache ist nur die, daß das, was zu schicken erlaubt ist, nur selten bei uns anzutreffen ist, und von dem, was zu schicken nicht erlaubt ist, kann überhaupt keine Rede sein. Mit einem Wort, ich tue alles, was ich kann. Informiert mich über den Erhalt des von mir am 3. 2. 45 abgesandten Paketes. Jura habe ich bereits zum Geburtstag gratuliert, aber als ich seine Briefe erhielt, in denen er schreibt, daß er 19 Jahre alt geworden ist, und daß das Zwanzigste beginnt, habe ich ungewollt an mein Leben in diesem Alter zurückgedacht, und ich hätte sehr gern in diesen Tagen, mit dir, Jura, darüber geredet, daß diese Jahre im Leben eines Menschen die wichtigsten, die verantwortungsvollsten und die glücklichsten sind, daß das, was sich in diesen Jahren bei einem Menschen herausbildet, eine Prägung für das ganze Leben wird. Nun, meine Lieben, der Tag des 23. Februars ist nicht nur deshalb wichtig, weil dies der Tag der Roten Armee und mein Geburtstag ist, sondern noch deshalb, weil der Frühling näherkommt. Man muß sich weniger Sorge um die Uniformen, um das Brennholz, die Mäntel usw. machen. Obwohl, diesbezüglich denke ich, daß ihr in diesem Winter nicht schlecht für die Kriegszeit über die Runden gekommen seid.

Mein Geburtstag und der Tag der Roten Armee ist morgen. Wahrscheinlich werden wir das vor zwei Tagen Begonnene fortsetzen und die Säuberung des gesamten Baltikums von den Fritzen fortführen und abschließen, so daß das Feiern im Laufen geschehen muß. Nun, das ist vorerst alles. Vergeßt nicht, grüßt von mir die Gur'janovs, XXX ((unleserlich)), die Fedorovs, Banaevs und Kuvyrkovs. Und ich küsse euch ganz fest. Papa.

1945-02-22 Lidija Š. *43.1

Weibliche Militärangehörige, keine Angaben zur Person.

Brief an eine Bekannte. (Er liegt in Form einer - eventuell gekürzten - Kopie vor, die 1945 zur Untersuchung von Stimmungen unter weiblichen Soldaten angefertigt wurde.)

22. 2. 45. Guten Tag, Raja! [...] Vor kurzem habe ich von dir ein kurzes Brieflein bekommen. Du schreibst, daß dich die Apathie überfallen hat. Das ist nicht so schlimm, das vergeht. Jetzt sind viele in solchem Zustand. Krieg und Einsamkeit spielen ihre Rolle. Ich bin an der Front und mit Miša zusammen, und trotzdem habe ich manchmal so eine miese Laune, es ist ein richtiges Elend. In der stillen Zeit an der Front ist es manchmal furchtbar langweilig, etwas Besonderes zu tun hat man nicht, es ist immer dasselbe. Jetzt haben wir bei uns so einen Zeitabschnitt. Allerdings nähern wir uns jetzt der Frontlinie und hatten in der ersten Zeit viele Eindrücke. Jetzt stehen wir in einer kleinen Siedlung und warten auf Autos. Die kommen nicht, und es ist unerträglich langweilig in der Seele. Die Tage, die Wochen und Monate vergehen. Es vergehen Jahre und nichts ist getan, und es wird nichts getan. Polen gefällt mir, das Volk ist hier sehr freundlich. Das Verhältnis zu uns ist sehr gut wie zu Befreiern. Sie verstehen, wenn es uns nicht gäbe, dann hätten die Polen nie das Joch der Deutschen abwerfen können. Die Deutschen waren hier richtige Herren im Lande. Bei uns in der UdSSR hatten sie es noch nicht geschafft, sich in vollem Umfange zu entfalten. Polen durften nicht heiraten, Butter essen, Fleisch oder Weißbrot, Milch trinken usw. Sie haben etwas Brot aus Kleie und schwarzen Kaffee (Kaffeeersatz) bekommen. Das war alles. Spezielle Schnüffler zogen von Haus zu Haus, um zu kontrollieren, ob die Polen nicht etwas essen, was sie nicht dürfen. Vor einem deutschen Burschen war ein Pole verpflichtet, den Hut abzunehmen und sich zu verbeugen, sonst ohrfeigte er ihn. Wenn der Pole ihn zurückgeschlagen oder weggeschubst hätte, dann hätte man ihn aufgehängt. Mit einem Wort - eine richtige Sklaverei. Alle Polen, von jung bis alt, waren Arbeiter bei den Deutschen. Alles war deutsch - die Werke, der Boden und die Geschäfte. Deshalb hassen die Polen die Deutschen, verfluchen sie. Deshalb empfangen sie uns so gut. Die Ernährung bei uns hat sich verbessert, weil die Deutschen viele Kühe, Schweine, Kartoffeln usw. hinterlassen haben. Wir ernähren uns ohne Normen. Noch eine kurze Strecke und wir sind ganz in der Nähe der Frontlinie an der Schwelle zu Deutschland [...] In Deutschland wird es viele Deutsche geben und Franzosen und Russen und viele andere. Viele Leute wurden dort zusammengetrieben. Es wird die letzten erbitterten Kämpfe geben. Die Deutschen leisten furchtbaren Widerstand, weil wir in ihre heimatlichen Städte und Dörfer kommen, auf sie wartet die Abrechnung. Hitler kann jetzt auf's Ganze gehen, kann Chemie einsetzen. Mit einem Wort, jetzt kommt eine heiße Zeit. Ich küsse dich fest. Einen Gruß von Miša. Lida.

1945-02-23 Ivan Andrianovič S. *22.3

Aufklärer, kämpfte in Oberschlesien an der Oder, dann in der Tschechoslowakei.

Brief an die Schwester und andere Verwandte.

Einen Gruß aus Deutschland! Guten Tag, Valja! Ich will rasch Ihnen, der Mutter und Augusta einen herzlichen Gruß senden! Ich wünsche euch in eurem Leben das Beste! Valja! Irgendwie bekomme ich in der letzten Zeit von euch überhaupt keine Briefe mehr. Heute habe ich mir eine freie Minute verschafft und mich entschlossen, einen Brief nach Hause zu schreiben. In der letzten Zeit habe ich seltener an Sie geschrieben. Seien Sie mir nicht böse deshalb und wundern Sie sich nicht darüber. Jetzt habe ich absolut keine freie Zeit, um einen Brief nach Hause zu schreiben. Ich bin immer, Tag und Nacht, in Bewegung, im Kampf. Manchmal hat man nicht mal Zeit, sich zu erholen, es fehlt sogar die Zeit zum Essen. Die ganze Zeit ziehen wir vorwärts! Gen Westen! Zur Zeit stecke ich in den Kämpfen auf dem Territorium Deutschlands (Oberschlesien). Schon mehrere Dutzende Kilometer habe ich auf dieser verfluchten Erde zurückgelegt! Ich nahm an der Forcierung des Flusses Oder teil. Das ist der größte Fluß vor Berlin. An diesem Fluß wollten die Deutschen uns zum Stehen bringen. Aber daraus ist nichts geworden. Jetzt sind wir schon sehr weit hinter dem Fluß Oder. Und schon nicht mehr so weit von Berlin. Die Deutschen leisten von Tag zu Tag immer heftigeren Widerstand! Wir müssen um jeden Wald kämpfen. Um jede kleine Anhöhe. Um jede Straße. Um jedes Haus. Und sogar um jedes Zimmer in den Häusern! Und trotzdem ziehen wir beharrlich und ausdauernd vorwärts. Wir nähern uns immer mehr dem Sieg! Die Bewohner der deutschen Dörfer und Städte rennen in Panik und Angst vor uns weg. Kommt man in ein Dorf, ist es überall menschenleer, das Vieh, das Geflügel, der Haushalt - alles ist verlassen. Kommt man ins Haus, liegt der ganze Hausrat da. Aber viele Deutsche schaffen es nicht, vor uns wegzurennen. Sie schaffen es nicht! Wenn man sich aufmerksam die Einrichtungsgegenstände im Zimmer irgendeines Deutschen ansieht, dann kann man viele unserer russischen Sachen vorfinden. Stühle, Löffel, Tischdecken und viele andere Haushaltsgegenstände. Das alles haben sie auf dem zeitweilig okkupierten Territorium unseres Landes geraubt und nach Hause gebracht. Und jetzt wissen sie nicht, wo sie es hinbringen könnten. Jetzt müssen die Deutschen für alles Geraubte bezahlen. Für unser Elend! Für alle unsere Qualen! Jetzt trampeln sie nicht mehr über unser Land. Dafür treten wir auf ihre verfluchte Heimat. Jetzt weinen nicht mehr unsere Mütter, sondern ihre! Jetzt stürmt der Krieg nicht über unsere Heimat, sondern über der faschistischen Höhle! Weil sie den Krieg gesät haben! Jetzt müssen sie die Früchte ernten... Ich schreibe jetzt etwas über mich. Zur Zeit geht es mir nicht schlecht. Briefe bekomme ich von sonst keinem. Aber das ist gerade für mich ganz schlecht. Ich fühle mich ganz getrennt von der Heimat. Von euch. Valja! Ich habe Ihnen irgendwann zwei Bescheinigungen geschickt. Bis jetzt weiß ich noch nicht, ob Sie sie bekommen haben. Teilen Sie es mir bitte mit. Dann habe ich Ihnen ein Päckchen geschickt, weiß aber nicht, ob Sie es bekommen haben oder nicht. Teilen Sie mir bitte auch mit, ob sie es bekommen haben. Wenn ich Zeit habe, dann schicke ich noch ein Päckchen. Das wird dann ein wertvolleres als das erste. Valja! Ich bitte Sie, schreiben Sie mir, was Sie benötigen. Kann sein, ich kann Ihnen in Ihren Nöten helfen. Schreiben Sie mir auch alles über die Familienneuigkeiten. Und was gibt es Neues im Kolchos? Und in unserem Dorf? Das wäre alles. Auf Wiedersehen. Mit einem Gruß und festem Händedruck Ihr Bruder Vanja! Ich warte auf Antwort! Schreibt mir! 23. 2. 1945. Valja! Alle meine Briefe, die Sie von mir bekommen, hüten Sie sie wie einen Augapfel! Das ist meine persönliche Bitte an Sie. Hebst du meine Briefe, die ihr von mir bis jetzt bekommen habt, auf? Teile mir das mit. Ich warte. Mit Hochachtung dein Bruder Vanja! Schreibt mir so oft wie möglich. Ihr sollt wissen, daß ich immer mit Ungeduld Nachrichten von zu Hause erwarte. Sie sollen wissen, wenn ich Ihre Briefe lese, spreche ich in Gedanken mit Ihnen. In meinen Gedanken bin ich in diesen Minuten zu Hause! Aber, wenn ich lange keine Briefe von Ihnen bekomme, dann bin ich nicht ich selbst. Nichts auf der Welt ist mir dann lieb und nichts erfreut mich. Ist Ihnen das klar, liebes Schwesterchen Valja!

1945-02-23 Timofej P. *30.2

Flieger im 82. Garde-Bombenflieger-Regiment, Teilnehmer an den Kämpfen um Breslau und Berlin.

Brief an die Mutter.

23. Februar 1945. Guten Tag, liebe Mama! Wie steht es mit deiner Gesundheit, und wie geht es überhaupt? Ich weiß, daß du dich sehr nach mir sehnst. Aber stell dir vor, Liebe, zwei Wochen hatte ich so eine seltsame Laune, daß ich nicht einmal dir einen Brief schreiben konnte. Das Leben verläuft wie immer. Ich schlage sachte die Fritzen. Nun bezahlen sie endlich die Rechnung für eure Tränen! Mama, wenn man auf den deutschen Straßen die Scharen ihrer Flüchtlinge sieht, kommen einem die schweren Tage in den Sinn, als unser Volk gezwungen war, in die Tiefe des Landes auszuweichen, und deren Söhnchen und Männer in den Flugzeugen über unseren Müttern rasten und sie aus Maschinengewehren beschossen und mit Bomben belegten. Und so wird einem vor Wut und Zorn ganz schwarz vor den Augen. Und ich bedauere dieses Gesindel überhaupt nicht, sie bekommen, was sie verdient haben. Wer aber von ihnen heil davonkommt, wird lange diesen Krieg im Gedächtnis behalten. Mama, ich habe einen Brief von V. B. erhalten. Wie wunderbar er von dir schreibt! Ich bin noch stolzer, daß du so bist. Er schreibt: „Tima, was hast du für eine wunderbare Mutter! Diese Frau widmet sich vollständig dem Sohn und dem Volke.“ Mama, hast du die 1030 Rubel bekommen oder nicht? Dieser Tage schicke ich noch einen Tausender. Mama, das ist vorerst alles. Ich küsse dich ganz fest. Mit Gardegruß, dein Sohn Tima.

1945-02-23 Vera G. *44.1

Sanitäterin im Frontlazarett.

Brief an Bekannte oder Verwandte. (Er liegt in Form einer - eventuell gekürzten - Kopie vor, die 1945 zur Untersuchung von Stimmungen unter weiblichen Soldaten angefertigt wurde.)

Guten Tag, meine Lieben! Ich schreibe in einem Verbandszimmer, in dem gerade die Verwundeten behandelt wurden. Ab heute wird es wieder Arbeit geben; wir hatten es uns schon etwas abgewöhnt. Aber egal, es ist gut zu arbeiten. Wir haben genug gefaulenzt. Etwa 6 km von uns entfernt ist die vordere Linie, zu uns kommen nur die Geräusche der explodierenden Geschosse und Minen, das Singen der „Katjušas“, sein „Hengst“ ((so im Text)). Und nun, obwohl wir uns die Arbeit abgewöhnt hatten, geht sie dennoch zügig voran. Alles bewegt sich schnell. Wir sind schnell die Kilometer, die wir uns vorgenommen hatten, vorangekommen und haben die Front erreicht. Wir sind durch kleinere und größere Dörfer gefahren. Die Straßen sind gut. Beim Abziehen der Deutschen, damit wir langsamer vorankommen, sind sie stellenweise jedoch gesprengt und zerstört worden. Andere Hindernisse gibt es keine. Das war alles in Polen. Die Dörfer sind schmutzig, die Leute sind wahrscheinlich nicht gewohnt, sich in Bädern zu waschen, weil keine da sind, was uns sehr mißfallen hat. Ein Ekelgefühl. Und ich erinnerte mich an unsere Eviša, der es egal ist, wo sie die Wäsche wäscht und das Geschirr spült. Gerade sie kann man als Beispiel für die Menschen in den Dörfern Polens nehmen. Außen hui, innen pfui. In den Städten sind die Leute etwas besser angezogen, mit Schick. Sie sind wahrscheinlich gewohnt, mit den Deutschen hier zu leben (seit 1939). Hier gibt es keine solche Freundlichkeit, und mir scheint, als ob viele in diesen Städten sowieso Fritzen sind, die sich als Polen getarnt haben. Wo wir viele sind, erscheinen sie nicht, entwickeln keine Aktivitäten. Wenn man aber als Frau alleine geht, kann man Unannehmlichkeiten haben. Der Fritz rennt weg, läßt alles zurück. Zwangsläufig denke ich an 1941. In den Wohnungen ist alles zurückgelassen worden - schicke Einrichtung, Geschirr und Sachen. Unsere Soldaten haben jetzt das Recht, Pakete nach Hause zu schicken, und sie nutzen die

Gelegenheit. Ich habe bereits geschrieben, daß wir in herrschaftlichen Häusern waren, in denen deutsche Barone lebten. Sie sind weggerannt und haben die ganze Wirtschaft zurückgelassen. Wir ernähren uns und nehmen auf ihre Kosten zu. An Schweinefleisch, Nahrungsmitteln und Zucker herrscht kein Mangel. Wir sind wählerisch geworden und möchten nicht einmal mehr alles essen, was es gibt. Deutschland liegt jetzt vor uns, und nun treffen wir manchmal auf Kolonnen von Fritzen mit Säcken auf dem Rücken, die irgendwie angeschlagen aussehen. Sie sollen ruhig spüren, wie gut das ist. Manchmal treffen wir auch Leute von uns, die in Richtung Heimat zurückkehren. Man kann sie sofort erkennen. Nun vergleicht man unfreiwillig 1941 mit 1945, und man denkt, dieses Jahr 45 muß das letzte sein. Ein Gruß an Tanjas Eltern. Ich küsse euch alle fest. Vera.

1945-02-24 Ber Mojseevič B. *45.1

Geboren 1903, Doktor der Philosophie, 1938-1941 Inhaber des Lehrstuhls für Marxismus-Leninismus, später des Lehrstuhls für Philosophie an der Staatlichen Universität Voronež, Verfasser einer Broschüre mit dem Titel „Faschismus - ein Regime des Terrors und der Gewalt“, seit 1941 an der Front, kämpfte in der Brjansker und der Kalininer Front, in der 2. Baltischen und der 1. Belorussischen Front, Hauptinstrukteur einer Politabteilung, Major, ausgezeichnet unter anderem mit den Orden „Vaterländischer Krieg“ 1. und 2. Klasse und mit der Medaille „Für die Einnahme Berlins“. Nach dem Krieg wieder an der Universität Voronež, verstarb 1966.

Brief an einen Universitätskollegen

Sehr geehrter Gen[osse] B.! Ich war sehr erfreut, einen Brief von Ihnen zu erhalten. Zugleich bedauere ich sehr, daß der Brief, in dem Sie einige Gedanken zur Geschichte der Philosophie niederschreiben, verloren ging. Ich habe ihn nicht erhalten, ebenso wie ich den Brief meiner ehemaligen Studenten der Geschichtsfakultät nicht erhalten habe. Was soll's, die Post hat offenbar ihre eigenen Gesetze. Einer unserer Generale schickte ein recht gewichtiges Paket nach Hause. Wie hat er sich aber gewundert, als ihm seine Frau antwortete, sie hätte ein Paket voller Kartoffeln, noch dazu gänzlich erfrorene, erhalten. Nun, das sind einzelne, ganz unerfreuliche Vorfälle. Insgesamt aber macht die Post bei uns ihre Sache schon ganz gut. Es bleibt nur zu bedauern, daß Ihr Brief zu den wenigen Ausnahmen gehört. Ich bin Ihnen sehr dankbar, daß Sie sich um Bücher für mich bemühen. Viele meiner Genossen in der Einheit erhalten von Freunden und Bekannten aus dem Hinterland Bücher. Das bereitet uns die größte Freude. Denn hier, in diesem von Gott und der Welt verfluchten Deutschland, findet sich alles mögliche, nur kein Buch in der Muttersprache. Zur Zeit benötige ich in erster Linie den zweiten Band der „Geschichte der UdSSR“ für die historischen Fakultäten, der in den letzten Jahren herauskam. Ich wende mich an Sie mit der Bitte, mir dieses Buch zu schicken. Ich verstehe gut, daß dieses Buch derzeit ein Defizit an den historischen Fakultäten darstellt. Doch stellen Sie sich vor, ich würde mit Ihnen arbeiten, dann würde ich mir ein Exemplar für 2-3 Wochen ausleihen. Dieses Buch geht in ein bis anderthalb Monaten an Sie zurück. Wenn Gen[ossin] A. die Bibliothek leitet, so richten Sie ihr einen Gruß von mir aus und bitten Sie sie in meinem Namen, sie möge mir das Buch schicken. Wichtig ist, daß es die Ausgabe für die historische Fakultät ist, also die erweiterte und ausführlichere. Über unsere Erfolge lesen Sie gewiß jeden Tag in den Zeitungen. Das sind die Erfolge einer Armee, die vom Volke geschaffen ist, die für das Volk und mit dem Volk kämpft. Darin besteht ihre Kraft, das ist die Grundlage ihrer Überlegenheit über den Feind. Jetzt fühlen wir eine gewaltige Genugtuung: Wir sind auf dem Territorium des Feindes, die Geschosse durchwühlen deutschen Boden, entzünden deutsche Häuser, vernichten deutsches Gut. Die Deutschen, die sich für eine auserwählte Rasse hielten, laufen zu Hunderttausenden und Millionen als Flüchtlinge auf den Straßen und verlieren die letzten Reste ihrer zusammengeraubten Habseligkeiten. Wir finden hier sogar Stühle und Teppiche mit Markenzeichen unserer Firmen. In jeder be-

freiten Stadt begegnen wir Russen, die von den Deutschen in die Gefangenschaft fortgeführt worden waren. Wir ziehen vorwärts, tief nach Deutschland hinein, und uns entgegen strömen Russen, Polen, Juden, Engländer, Franzosen und Italiener, die in der deutschen Gefangenschaft viel Schlimmes aushalten mußten. Unter meinen Bekannten gibt es Leute, die nicht wenige Sprachen beherrschen, doch auch wir kommen durcheinander, wenn wir mit dieser Flut zusammentreffen, und können uns mit dem Vertreter des einen oder anderen Volkes gar nicht verständigen. Eines aber ist diesen Menschen gemeinsam - der Haß auf die Deutschen und auf Deutschland. Deutschland zittert. Die Wut des Volkes ist riesig und furchtbar, die Wut derer, die in der deutschen Gefangenschaft Not und Qualen erdulden mußten. Das Gericht kommt, und die Verbrecher können sich nicht herauswinden. Die verschiedenen Gauleiter ((deutsches Wort kyrillisch geschrieben, russischer Plural: gauljajtery)), die kleinen und großen Führer ((kyrillisch geschrieben, russischer Plural: fjurery)) machen sich bei unserem Herannahen aus dem Staub, aber wir werden sie finden, und alle, die an Verbrechen schuldig sind, erwartet eine unerbittliche Strafe. Wir rächen uns für alles, auch für das zerstörte Voronež. Schreiben Sie, wie die wiedergeborene Stadt lebt, wie die Lehrveranstaltungen an der Universität laufen und wie es Ihnen geht. Ich grüße alle Genossen von der Universität. In aufrichtiger Hochachtung, Ihr B. 24. 2. 1945.

1945-02-24 G. A. Ja. *46.1

Weibliche Militärangehörige aus Sverdlovsk.

Brief an eine Bekannte. (Er liegt in Form einer - eventuell gekürzten - Kopie vor, die 1945 zur Untersuchung von Stimmungen unter weiblichen Soldaten angefertigt wurde.)

24. 2. 1945. *Liebste Ninka! Irgendwie erinnerte ich mich an Dich, und ich wurde traurig über mich, über mein Leben. In der Ferne wird gekämpft, der Krach der Geschosse, der Kanonade, ist zu hören. Das ist genauso gewöhnlich und genauso neu wie es in den ersten Tagen meines Aufenthalts in der Armee war. Mein liebes Mädchen, ich sage dir eine Neuigkeit - ich habe geheiratet! Ja, ja, lächle nicht! Nina, ich liebe ihn so! Bei ihm sind die Gefühle noch größer. Ein guter Mensch. Ob man über ihn in ein paar Worten etwas sagen kann... man braucht Seiten, man braucht ganze Bücher. Ich habe lange nachgedacht... In zwei Jahren des Krieges habe ich viel ertragen müssen. Jetzt gedenke ich, nach Hause zu fahren. Du weißt doch, es ist immer so, alle Gefühle, alle Liebe enden bei einem. Und ich schäme mich nicht, ich fahre nach Hause, ich werde auch einen Sohn oder eine Tochter haben. Ich erinnere mich gut an die Zeit unseres Lebens in Sverdlovsk vor dem Krieg, Kindereien, Liebesgeschichten..., an Boris..., an dich und Andrej... Aufrichtig schade um ihn! Wie geht es dir? Du schreibst so selten. Wie geht es deiner Oma... Küsse sie für mich, sie soll in den heiligen Gebeten auch mich erwähnen. Ach du, meine liebe Baben'ka. Meine Mutter wird ihn nie sehen, sie wünschte sich so gern einen Enkel. Wie geht es Tonja M., Ženja K. und allen Mädchen aus Tagil, meinen Kommilitoninnen? Schreib über alles. Schreibe, wie euer Leben materiell verläuft, wie ist es mit der Ernährung, mit der Versorgung überhaupt. Mich interessiert das sehr, wenn ich nach Hause fahre. Ich würde dich so gern mit Vladimir bekannt machen! Er ist kein Russe, hat etwas Grusinisches, etwas Russisches, das erste überwiegt. Ja, ich teile dir etwas über Galina mit. Sie zog durch Estland, Lettland, Litauen und Polen, jetzt ist sie irgendwo an der Grenze zu Deutschland. Es geht der Armen schlecht, sehr schlecht. Ninka, egal wie schwer es sich im Hinterland lebt, das ist trotzdem nichts im Vergleich zur Front unter Kugeln und Geschossen. Du sitzt, schreibst, sprichst - dann eine Bombe, ein Geschöß - und dich gibt es nicht mehr unter den Lebenden. Ich will dir nicht die Laune verderben. Wir werden hoffen, daß wir lebendig und gesund nach Hause zurückkehren. Und dann... Dann werden wir gut leben und drehen richtig auf. Ja, Ninka, du hast eine Tochter, und ich werde auch eine haben, und wir werden uns zusammenehmen, wenn die*

Männer nicht da sind. Ninka, wenn es eine Möglichkeit gäbe, könnte man wunderbare Pakete mit Beutesachen schicken. Es gibt schon einiges. Etwas für unsere Barfüßigen, Zerlumpten. Was für Städte ich gesehen habe, was für Männer und Frauen. Wenn man sie sieht, überfällt einen so ein Haß! Sie gehen spazieren, sie lieben sich, sie leben einfach, und du gehst und befreist sie. Und sie lachen die Russen noch aus und sagen „Schwein!“ ((deutsches Wort kyrillisch geschrieben: švajn)) Ja, ja! Diese Lumpen.... Ich liebe niemanden außer der UdSSR. Ich glaube an keine Freundschaften mit den Polen und sonstigen Litauern. Ich habe mir vorgenommen, auch an Nadja M. zu schreiben. Einen Gruß an alle, alle. Ich küsse deine kleine Marinka. Dein Kringel.

1945-02-28 Soldaten aus Kursk *47.1

Gemeinsamer Brief von Garde-Soldaten aus Kursk an die Landsleute, geschrieben auf dem Weg nach Berlin, unterzeichnet von einem Obersergeanten, zwei Sergeanten, einem Hauptfeldwebel und drei Soldaten.

Liebe Landsleute, wir, Soldaten der Roten Armee, befinden uns in einer Entfernung von einigen Dutzend Kilometern von der faschistischen Hauptstadt, Berlin. Berlin liegt vor uns! Uns ergreift ein großes Gefühl der Freude. Und wir Kursker, eure Landsleute, möchten mit euch diese große Freude teilen. Wir sind in der Höhle des faschistischen Raubtiers. Nun ist wahr geworden, wovon wir alle träumten. Auf der verbrecherischen Erde des Feindes wütet jetzt die Flamme des Krieges, und immer näher, immer deutlicher und erkennbarer zieht der Tag des endgültigen Sieges herauf. Er ist jetzt nicht mehr weit, dieser lang ersehnte Tag, die Freude des Herzens für uns Frontsoldaten und euch Angehörige der Heimatfront! Bald, sehr bald erhebt sich das rote Banner unseres vollständigen Sieges! Wir befinden uns weit entfernt von unserem geliebten Vaterland, sind unter Kämpfen viele Hunderte von Kilometern gezogen und sehen mit Gewissheit der Zukunft entgegen, wir sind bereit zu den letzten entscheidenden Schlachten. Jeden von uns beflügelt die mütterliche Liebe der Heimat, sie ruft uns zu neuen Heldentaten. Ihr warmer Atem, ihr Vertrauen und ihre Güte fühlen wir hier, hinter der Oder, auf dem letzten Wegstück nach Berlin, besonders stark. Geliebtes Vaterland, sei überzeugt, seid alle überzeugt, unsere Schwestern, Brüder, Väter und Mütter, Frauen und Kinder: Eure Kursker Landsleute, dem Vaterland treu ergebene Soldaten, werden ihre Pflicht in Ehren erfüllen. Und wie wütend der faschistische Verbrecher auch Widerstand leistet, wir schlagen ihn endgültig und bestrafen ihn. Der vollständige Sieg über die Hitlerleute ist nahe. Aber der Sieg kommt nicht von allein. Er wird in schweren Kämpfen und in beharrlicher Arbeit errungen. In den Kampf gehen wir mutig. Wenn es notwendig ist, geben wir unser Leben. Wir wissen wofür. Aber versagt auch ihr nicht. Seid überall die Besten. Unser Ansturm von hier aus, eure Unterstützung aus dem Hinterland und der Feind wird auf ewig eingesargt, die faschistische Pest wird für immer vom Gesicht der Erde getilgt. Und die lang erwartete Stunde des Wiedersehens mit euch, Angehörigen und Verwandten, ist nahe. Jetzt hängt sie ganz und gar von uns und euch ab. Denkt daran und vergeßt nicht ((Hier beginnt ein Gedicht)): Damit unsere Panzer keine Hindernisse kennen, auf daß in ihnen unsere Kraft ertönt, leisten wir an der Front, leisten wir im Hinterland zusammen ein gemeinsames Werk. Der Sieg kommt niemals von allein. Im Namen der Liebe zum Menschen erkämpfen wir ihn, im Blut der Schlacht und im Schweiß der Arbeit, für die Ewigkeit! ((Ende des Gedichts)) Für uns alle, mit euch gemeinsam, für unsere Kinder!

1945-03-02 Abram Petrovič G. *48.1

Geboren 1908, Garde-Hauptmann, an der Front seit 1941, stellvertretender Redakteur der Divisionszeitung der 192. Division der 39. Armee der 3. Belorussischen Front, kämpfte im Raum Königsberg.

Brief an die Ehefrau mit anhängenden Zeilen an die Mutter.

2. 3. 45. *Geliebte Ljuban'ka! Ich habe deinen Brief vom 20. 2. bekommen. Ich bin sehr zufrieden, schon allein deswegen, weil es drei Blätter sind anstelle der gewöhnlichen 2 und du darin etwas über gewisse Perspektiven schreibst. Ich kenne nicht alle Umstände, es ist schwer, einen Rat zu geben, aber man muß von den Bedingungen der Kriegszeit ausgehen, d.h. den materiellen Möglichkeiten. Alles andere ist vorläufig Nebensache. Wenn das Volkskommissariat der RSFSR dir die Bedingungen aufrechterhält, und noch dazu da es gleich nebenan ist und nachts nicht gearbeitet werden muß, so kann das eine lohnende Sache sein. Und wie ist es mit einer Arbeit im Volkskommissariat der Chefs ((vielleicht auch: Paten))? Da gibt es vielleicht eine Arbeit, die mit Sprachkenntnissen verbunden ist? Ich bin völlig mit dir einverstanden, daß die Sprache für dich dein Grundfachberuf ist und dabei noch ein guter. Man darf ihn nicht aufgeben, sondern muß ihn umgekehrt vervollkommen, um so mehr heute, wo die Engländer und Amerikaner unsere Freunde sind, und die Kenntnis der englischen Sprache für unser Land sehr wichtig ist. Auf jeden Fall ist es schade, den Beruf aufzugeben, und wenn es dir nicht gelingt, eine gute Arbeit entsprechend der Sprache zu finden, mußt du dies nach dem Krieg verbessern. Das Sovinformbjuro¹⁴ ist keine schlechte Arbeit, selbst unter dem Gesichtspunkt meiner Nachkriegsperspektiven, aber 50% der jetzigen materiellen Bedingungen - das geht nicht. Unter den Bedingungen, unter denen ich mich jetzt befinde, d.h. direkt vor der Nase der Deutschen, habe ich irgendwie alle weiteren Perspektiven und das weite Gesichtsfeld ganz verloren und fühle selbst, daß die Umstände mich auffressen und mir keine Zeit und Möglichkeit geben, Gedanken zu entwickeln. Ja, und die eigentliche Arbeit verlangt, sich auf Kleinigkeiten und Details des Kriegslebens zu konzentrieren, aber das nimmt alle Zeit in Anspruch, und es gibt keine Möglichkeit, an irgend etwas anderes zu denken. Das ist jetzt die Hauptsache, und dadurch erreichen wir den Sieg. Deswegen finde ich mich einfach in deinen Angelegenheiten nicht zurecht und kann die zukünftigen Möglichkeiten nicht einschätzen. Ich rate dir, jetzt die Aufmerksamkeit auf die materiellen Bedingungen zu richten, und wenn der Krieg beendet ist, dann schauen wir nach, was Sache ist. Die Arbeit ist jetzt angespannt. Wir müssen schließlich den Fritz den Rest geben. Deshalb sind alle unsere Anstrengungen und Gedanken auf eines gerichtet - schonungslos diese unsere letzte Mission zu erfüllen. Erst dann atmen wir frei auf und können unser Leben wirklich einrichten. Es besteht die Hoffnung, daß bis zum Kriegsende schon nicht mehr viel Zeit bleiben wird. Wenn man es nach deinen Schätzungen in Prozenten ausdrücken soll (wie du im letzten Brief schreibst), dann bleiben nach meinen bescheidenen Berechnungen nicht mehr als 10% der Zeit, die wir bereits für den Krieg aufgewandt haben. Man glaubt es fast nicht, daß dies schon so nahe ist, daß es diese Hölle nicht mehr geben wird, daß man sich mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigen kann, leben, arbeiten und nicht mehr an die verfluchten Deutschen denken. Ach, wie sind sie uns allen zuwider. Du kannst es dir nicht vorstellen. Besonders hier auf preußischem Boden. Um das so richtig zu verstehen und zu fühlen, muß man dieses Land und diese Leute gesehen haben. Stumpf und ekelerregend. Äußerlich Menschen, aber in Wirklichkeit Tiere, bereit zu jeder Gemeinheit. Jetzt sind sie bis zum Erbrechen liebenswürdig und buckeln, aber es ist zu sehen, daß das alles gespielt ist und, was die Hauptsache ist, was sie dazu bringt - das ist die Feigheit. Du fragst, ob ich weiterhin Aufzeichnungen mache. Nein, weil ich nicht in der Lage bin, mich regelmäßig mit dieser Sache zu beschäftigen. Die Geduld reicht einfach nicht aus. Ich bin zu müde, um Tagebuch zu führen, und möchte lieber einige zusätzliche Stunden ausruhen. Das ist natürlich keine Entschuldigung, und vielleicht fange ich wieder an, etwas aufzuschreiben. Ich werde*

¹⁴ Sovinformbjuro - staatlicher Nachrichtendienst, der über Rundfunk und Presse u.a. vom Kriegsgeschehen informierte.

es wohl unbedingt tun. Dann wird es etwas zum Erinnern geben. Ich möchte auch dir gerne etwas Interessantes schreiben, aber jetzt ist es schon sehr spät (nach 4 Uhr morgens). Diesen Brief schreibe ich mit Unterbrechungen, in den Pausen zwischen den Radiomitteilungen, und deswegen schreibe ich dir etwas Interessantes aus dem Kampfgeschehen ein andermal. Mein Befinden ist gut, die Stimmung hervorragend, besonders nachdem ich Briefe von dir, meine Liebe, erhalten habe. So daß deine Bitte mit meiner zusammenfällt: Deine Briefe - das ist meine ganze Freude. Draußen heult und tobt ein Sturm. Hier an den Ufern der grauen Ostsee sind die Winde stark und böseartig. Es ist noch gut, daß es fast keinen Winter gab, aber der Dreck und der Matsch ersetzen ihn vollauf. Sogar im Überfluß. Asja tut mir leid. Sie hat Pech gehabt. Man muß sie wieder auf die Beine bringen und ihr helfen. Sie ist doch noch eine junge Frau, und das ganze Leben liegt vor ihr. Mir scheint, daß es das Beste wäre, sie für ein - zwei Monate irgendwohin zum Faulenzen in den Süden zu schicken, wenn man es ihr erlaubt. Sprich mit Frida. Vielleicht gelingt es, einen Ferienschek in das nötige Sanatorium zu besorgen. Was das Geld angeht, sollte man sich nicht scheuen, irgendwelche Sachen zu verkaufen, um die für den Ferienschek benötigte Summe zusammenzubekommen. Übermittle Asja meine Wünsche zur baldigen Genesung. Ich küsse dich fest und umarme dich. Ich wünsche dir Gesundheit und Spannkraft. Dein Abram. Ich küsse Galčenka. Liebe Mama! Vielen Dank für die Karte. Deine Grippe ist offensichtlich schon eine Sache der Vergangenheit, und du bist wie immer munter. Achte auf dich. Jetzt im Frühjahr muß man besonders vorsichtig sein. Für euch beide ein Auftrag: Bis zu meiner Ankunft sollt ihr beide nicht mehr krank werden. Wie es mir geht, wißt ihr aus meinen allgemeinen Briefen, deswegen schreibe ich nicht extra. Ich wünsche dir Gesundheit und Spannkraft. Jetzt ist die Zeit schon nicht mehr fern, wo wir wieder zusammen sein werden. Ich küsse dich fest. Dein Abram. P.S. Zigarettenpapier bekomme ich. Danke. Einen Gruß an Papa, Miša, T(ante) Sarra, Frida Ise und an alle, alle. Abram.

1945-03-08 Ivan Andrianovič S. *22.4

Aufklärer, kämpfte in Oberschlesien, an der Oder, dann in der Tschechoslowakei.

Brief an die Schwester.

Einen Gruß aus Deutschland! Guten Tag, Valja! Erstens gratuliere ich Ihnen zum Tag des 8. März, obwohl dieser Brief nach dem Feiertag kommt. Das macht aber nichts. Besser später als nie. Zweitens möchte ich rasch mitteilen, daß ich heute von dir, Valja, einen Brief bekam, für den ich herzlich danke. Ich beeile mich, dir zu antworten. Dieser Brief hat mir überhaupt nicht gefallen. Der ist derart kurz, und du hast absolut nichts Vernünftiges geschrieben. Und am Ende des Briefes, scheinbar nicht durchdacht, hast du auch geschrieben, daß du überhaupt nicht weißt, was du schreiben könntest. „Ich denke nach und morgen schreibe ich“. Wieso denn? Es kann doch nicht sein, daß man nichts hat, worüber man schreiben könnte. Schreibe über alles. Mich interessiert alles. Alles bis zu den Kleinigkeiten. Euer Leben. Eure Gesundheit. Und euere Nöte. Mich interessieren alle Neuheiten, sowohl eure Familienneuigkeiten als auch die Neuigkeiten in meinem Heimdorf. Wenn man überlegt, kann man so viel schreiben, daß das Papier gar nicht reicht. Ich weiß z.B. bis jetzt immer noch nicht, ob ihr von mir die zwei Bescheinigungen, die ich euch in einem meiner Briefe geschickt habe, bekommen habt. Dann habe ich persönlich auf deinen Namen ein Päckchen geschickt. Ich weiß auch nicht, ob ihr es bekommen habt oder nicht. Vor kurzem habe ich noch ein Päckchen an Augusta geschickt. Auch wenn ihr das bekommt, teilt es mir mit. Schreibt mir auch, was ihr in diesem Augenblick benötigt. Ich versuche, euch zu helfen. Valja! Schreibe bitte, wie Augusta jetzt lernt in den Buchhaltungskursen. Oder lernt sie nicht? Warum wurde gerade sie zu den Kursen geschickt und nicht eine andere? Bis jetzt war doch bei euch im Kolchos als

Buchhalterin Katja Anufrieva tätig. Hat sie etwa aufgehört zu arbeiten? Oder gibt es einen anderen Grund? Valja! In der letzten Zeit habe ich sehr selten Briefe von Ihnen bekommen. Ich habe mehrmals gebeten und bitte noch mal, vergeßt mich bitte nicht. Jetzt bin ich sehr, sehr weit von euch entfernt - in Deutschland. Und jetzt möchte ich so oft wie möglich Briefe von euch bekommen. Nun, jetzt schreibe ich etwas über mich. Zur Zeit lebe ich ohne besondere Veränderungen. Es geht mir nicht schlecht. Ich benötige absolut nichts. Ich bin immer satt. Ich bin gut angezogen und beschuht. Zu essen habe ich alles, was ich mir nur wünsche. Wein, Wodka und Sprit gibt es hier im Überfluß. Trink so viel du willst. Ich erlaube mir so etwas aber nicht. Wir müssen nämlich sehr hart kämpfen. Die Deutschen leisten erbitterten Widerstand. Das Wetter ist hier jetzt ganz schlimm. Ich hab den ganzen Winter erlebt und keinen Schnee gesehen. Aber jetzt im März wurden wir vom Schnee richtig zugeschüttet. Nachts friert alles zu. Am Tage ist es umgekehrt, alles verwandelt sich in Dreck, so daß man nicht durchkommt. Dieses teuflische Wetterchen erschwert ein wenig unsere Kampfhandlungen. Ich kämpfe in meiner militärischen Fachrichtung - als Aufklärer. Unsere Arbeit ist sehr gefährlich, kompliziert und schwierig. Unser Leben ist mit einem hohen Risiko verbunden. Oft bin ich nur um Haaresbreite vom Tod entfernt. Aber Auffassungsgabe, Schlauheit und Erfindergeist retten mich aus komplizierten Situationen unseres Kampfes. Diesen Brief schreibe ich in einer deutschen Stadt. Die Stadt ist an sich sehr schön, aber sie ist sehr zerstört. Sie ist zum großen Teil verbrannt. Die Bewohner haben nicht alle geschafft, vor uns wegzurennen. Ein Teil der Bevölkerung der Stadt ist hiergeblieben. Sie bringen jetzt ihre Stadt in Ordnung. Wir können viel, sehr viel von den Deutschen lernen! Das Wichtigste aber ist, sie haben uns das Kämpfen beigebracht. Dafür werden wir ihnen jetzt diese Wissenschaft austreiben! Damit beende ich meinen Brief. Ich bleibe lebendig und gesund. Vorerst auf Wiedersehen! Mit einem Gruß, Ihr Bruder Vanja! 8. 3. 1945

1945-03-08 Michail Borisovič V. *7.7

Geboren 1906 in Tripol'e bei Kiev, vor dem Krieg Schlosser in einem Kiever Werk, an der Front seit 1941, zum Kriegsende Obersergeant, Politstellvertreter in einer Nachrichtenkompanie eines Panzerregimentes, beteiligt an den Kämpfen südwestlich von Königsberg.

Brief an die Ehefrau.

8. 3. 1945. Meine liebe Belunja! Heute habe ich schon den Brief vom 18. 2. diesen Jahres erhalten. Du beginnst wieder, dich wegen des Fehlens von Briefen aufzuregen, was völlig grundlos ist, nachdem du durch bittere Erfahrungen belehrt worden bist, als du auf einmal einen ganzen Haufen Briefe von drei Wochen bekamst. Außerdem hast du ja im Verlauf dieser fünf Tage einen Brief von mir bekommen, allerdings vom 22. 1., d.h. 8 Tage vor dem letzten Brief. Aber das ist für unsere Post normal, so daß man sich nicht zu wundern braucht. Verwunderlich ist für mich nur die Sache mit der Karte für Oljusja; ich verstehe nicht, warum sie zerfleddert ankam. Auf dieser Karte war ein Gedicht mit 20 Zeilen, das Oljuš'ka gewidmet war, und ich versuche, es in diesem Brief noch einmal zu rekonstruieren. Sicher ist auch dies eine der ständigen Ungereimtheiten bei der Post. Ja, du hast Recht, Oljuš'ka braucht meine Karten nicht, eher irgend etwas Wesentlicheres und, wie du schreibst, „Erbeutetes“. Ich habe dir schon geschrieben, daß ich euch damit nicht helfen kann, weil ich ein sehr schlechter „Beutejäger“ oder richtiger: überhaupt keiner bin. Allerdings habe ich euch einiges geschickt, aber das dank meiner Freunde, von denen zum heutigen Tage nur noch wenige übriggeblieben sind. Für den März habe ich dir auch ein Paket geschickt, aber es ist nur von sehr geringem Wert, weil es absolut nichts zu schicken gab und ich alles hineingelegt habe, was mein Freund S. hatte, wobei ich davon ausging, daß bei eurer Not auch das für euch von Wert ist und die Lizenz für den März auf diese Weise nicht verloren geht. Was dort

hineingekommen ist, habe ich nicht einmal mehr im Gedächtnis. Wenn du es erhältst, schreib mir deshalb, was darin war. Für Oljuš'ka habe ich eine Sommerdecke geschickt, von der ich denke, daß sie sie ebenfalls brauchen wird, aber weiter, glaube ich, nichts. Übrigens habe ich einen Brief vom Podol'sker Kreisparteikomitee erhalten (warum nicht vom Petrovsker?) als Antwort auf „jenen“ großen Brief bezüglich des herzlosen Verhaltens von K. gegenüber den Familien von Frontsoldaten. Man schreibt mir, daß sie nach einer Überprüfung bei dir und einer Untersuchung im Werk erreicht haben, daß dir mit Brennmaterial geholfen wird und daß das Werk dir ständig helfen wird, so wie allen Familien von Frontsoldaten des Werkes. Über die Resultate der weiteren Untersuchung der in meinem Brief angeführten Tatsachen versprach man, mich zusätzlich zu informieren. Danke zumindest dafür. Einige Worte über mein Leben: Es ist der zweite Tag, an dem ich mich „ausruhe“. Arbeit gab es in Zusammenhang mit dem Eintreffen neuer Leute einen ganzen Berg. In diesen zwei Tage nach den Ereignissen der letzten Tage fühlte ich mich wie nach einem Rausch. Noch ein, zwei Tage und dann ziehen wir wieder zur Erfüllung des nächsten Kampfauftrages los, der den Tag unseres zukünftigen Wiedersehens näher bringen soll. Einen Gruß an Basja und die Kinder. Dein Kotik.

1945-03-09 Michail Borisovič V. *7.8

Geboren 1906 in Tripol'e bei Kiev, vor dem Krieg Schlosser in einem Kiever Werk, an der Front seit 1941, zum Kriegsende Obersergeant, Politstellvertreter in einer Nachrichtenkompanie eines Panzerregimentes, beteiligt an den Kämpfen südwestlich von Königsberg.

Brief an die Schwester.

9. 3. 1945. Guten Tag, liebe Basja! Heute habe ich deinen Brief vom 17. 2. erhalten. Der Brief ist nicht fröhlich und nicht erfreulich. Wenn du dich schon entschieden hast, mir davon zu schreiben, dann kann ich mir vorstellen, in welcher Lage ihr seid. Ich muß annehmen, daß der Winter eine scharfe Veränderung zum Schlechteren für euch brachte. Dein Brief hat mich natürlich sehr beunruhigt, aber es war richtig von dir, mir davon zu schreiben, weil mich das veranlaßt, energischer etwas zu unternehmen, um euch zu helfen, obwohl meine Möglichkeiten sehr beschränkt sind. Alles, was ich in der letzten Zeit machen konnte, war, daß ich zwei ziemlich armselige Pakete, allerdings unter Berücksichtigung eures Bedarfs, abgeschickt habe. Ich verstehe, daß für euch jedes Stück Stoff von Wert ist. Ja, mit solchen Charakteren wie den unseren ist das Leben gegenwärtig schwer. Ich kann vieles nicht machen, was andere machen. Obwohl der Krieg vielen Familien großes Leid brachte, scheint mir, daß er uns am meisten getroffen hat und uns mehr Leid als vielen anderen gebracht hat. Wir haben große Verluste in der Familie erlitten, haben unsere ganze Habe verloren, und heute geht es uns schlechter als vielen anderen. Für euch ist es schwer, und auch für mich ist es nicht leicht. Du kannst dir natürlich vorstellen, was es heißt, fast 4 Jahre unter ständiger Anspannung zu leben. Die Nerven sind schon so angespannt, daß man immer Angst hat, daß sie einmal versagen. Vor einigen Tagen mußten wir an einem Gefecht teilnehmen, das ununterbrochen 24 Stunden lang dauerte; ich wundere mich selbst, wie ich das durchgestanden habe. Offensichtlich halte ich auch noch weiter viel aus, aber wenn ich am Leben bleibe, dann bin ich schon zu 100% Invalide. Jetzt ist es schon der dritte Tag, daß ich mich in einer ruhigeren Umgebung befinde und langsam beginne, zu mir zu kommen. Doch diese Pause ist sehr kurz, und morgen oder übermorgen müssen wir wieder ins Gefecht ziehen. Jedoch verliere ich bei alledem nicht die Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang, bin munter und lebensfroh und stecke mit meiner Munterkeit alle im Umkreis an. Das ist das, was ich auch von dir verlange. Ungeachtet aller Schwierigkeiten, fasse Mut und verliere nicht die Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Vielleicht scheint auch uns noch die Sonne. Schreibe auch weiterhin alles, wie es

ist, das ist bedeutend leichter als das, was du denkst und selber erahnst. Bleib gesund! Ich wünsche dir frischen Mut und Kraft, um alle Unbilden des Lebens zu ertragen. Kotik.

1945-03-10 Vasilij I. D. *49.1

Verfasser stammte aller Wahrscheinlichkeit nach aus der Stanica Myšastovskaja, Krasnodaer Gebiet, kämpfte unter anderem in Ostpreußen.

Brief an eine dem Verfasser nahestehende Frau.

10. 3. 45. Teure Anetka! Endlich habe ich Zeit gefunden, dir an einem bequemen Ort zu schreiben, obwohl du mir wegen des langen Schweigens böse sein wirst, und im Innersten schimpfst du auf mich. Aber du mußt die Kriegssituation begreifen, in der ich mich befinde. Alles ist zerschlagen, verbrannt, nirgends Platz, um ein bißchen zu schlafen, außer in irgendeinem Keller oder einem Wald. Überhaupt schlagen wir den Feind so, daß er es tausend Jahre nicht vergessen wird. Seine Städte und Dörfer versetzen wir in einen solchen Zustand, wie er unser Stalingrad zugerichtet hat. Einige Worte über mich, mir geht es gut, ich esse, was das Herz sich wünscht. Den Speck möchte man schon gar nicht mehr ansehen, weil wir soviel haben, wie du willst, Schinken gibt es verschiedene Sorten und auch Wurst, am meisten essen wir eingemachtes Gänse- und Hühnerfleisch und eingemachtes Obst verschiedener Sorten. Das alles ist in Weckgläsern aufbewahrt, verschiedenes Konfekt, so viel du willst und Zucker. Wir haben Milch, Butter, holländischen Käse und vieles andere, Honig, soviel du willst, Weißbrot. Ach! Anetka, bei einem solchem Leben möchte man nicht sterben, aber Tag und Nacht dröhnt ein Donnerrollen. Das Ende des Krieges nähert sich. Anetka, alle deine Briefe, die du an den Buchstaben „Z“ richtest, bekomme ich, und ich danke dir oftmals. Jeden Brief lese ich mehrmals. Du schreibst, daß du von Gena schon 2 Monate und länger nichts hörst und daß dich böse Gedanken bedrängen. Das alles lege mal zur Seite und rege dich nicht auf, weil es solche Fälle gibt, daß Briefe nicht ankommen. Ich weiß, daß du meine Briefe vom Februar nicht bekommen hast, weil ich in einem Kessel eingeschlossen war. Gena und ich werden gesund und munter sein, allerdings kann es sein, daß wir noch manches erleben, aber es ist ja Krieg. Deinen letzten Brief, den du am 16. 2. geschrieben hast, habe ich erhalten, wo du ein Päckchen erwähnst und daß du gedenkst, mir Geld zu schicken. Mache das nicht. Das hier ist kein Geschäft, wo du hineingehst und einkaufst. Alles geriet ins Feuer und wurde zerstört, und ich möchte nicht irgendwelche Klamotten schicken, wie deutsche Kleider und Hemden und ähnliches, und auf gute Sachen trifft man nicht. Wenn mir etwas Geeignetes unterkommt, schicke ich es. Anja, wenn wir mit Preußen fertig sind, fahren wir nach Danzig, und dann geht es nach Berlin, und dann ist der Krieg zu Ende. Aber du zweifelst an mir. Sei beruhigt und überzeugt, daß ich dich niemals allein lassen werde, und die Leute sollen reden, was sie wollen. Lebe, Anja, schränke dich zum Ärger der Leute in nichts ein, sollen sie dich doch beneiden. Wir haben jetzt schlechtes Wetter, Frost, minus 15 Grad und Schnee, aber das stehen wir alles durch. Ich bleibe gesund und am Leben. Einen Gruß an die Afanas'evs, Zazjulin, N. Mironov und alle Bekannten. Ich küsse dich fest. Dein Vasja. Schreibe. 3 Uhr nachts.

1945-03-10 Vladimir Alekseevič K. *50.1

Geboren 1913 in Tomsk, vor dem Krieg Direktor einer Lederfabrik, 1942 eingezogen, Leutnant, Politstellvertreter des Divisionskommandeurs.

Brief an Angehörige.

10. 2. 1945. Guten Tag! Meine lieben Sima und Olečka. Ich teile euch mit, daß ich gesund bin und vorläufig wohlbehalten als Sieger über den verfluchten deutschen Boden gehe. Ja,

man möchte etwas ganz Verächtliches über diesen Boden sagen, aber man findet keine Worte. Nicht immer gelingt es, Gefühle und Gedanken in Worte zu kleiden, diese richtigen Worte zu finden. Man kann es nur mit seiner ständigen Teilnahme an der endgültigen Vernichtung der von allen verfluchten deutschen Nation ausdrücken. Generell steht die Sache bis jetzt nicht schlecht, und ich hoffe doch, daß die Zeit für unser Wiedersehen näher kommt. Ich habe deinen Brief vom 10. 2. erhalten, wofür ich danke. Darin erhielt ich dein Foto, es gab Anlaß für Erinnerungen. Nun gut, alles ist vorläufig erträglich oder gut. Das Wichtigste ist, daß ich mir um dich Sorgen mache, was passiert sein könnte und was für Gründe du hast, das vor mir zu verbergen. Wenn du Angst hast, mich zu beunruhigen, dann ist das nicht richtig. Ich bin schon durch deine Mitteilung über Unannehmlichkeiten auf der Arbeit beunruhigt, und wenn du ausführlicher diese Angelegenheit beschreibst, so beunruhigt mich das auch nicht mehr. Und ich bitte dich dringend, wenn das in dieser Sache nicht gegen die Zensur verstößt, mir sofort alles zu beschreiben, noch dazu, wo die Briefe einen ganzen Monat in einer Richtung unterwegs sind, und ich keine Ahnung habe, was mit dir passiert. Das ist vorerst alles. Heute haben wir in einem neuen Quartier einen Ofen eingerichtet, er raucht, aber es ist warm. Es herrscht jetzt Winterwetter, Schnee und Schneetreiben. Einen Gruß an die Familie. Ich warte auf Briefe. Ich küsse euch vielmals. V. K.

1945-03-11 Ivan Michajlovič L. *51.1

Geboren 1925 im Gebiet Kalinin, Vorwerk Rošča, Unterleutnant. Eingezogen im Januar 1943, zweimal verwundet an Arm und Bein, gefallen beim Angriff in Richtung Stettin südwestlich von Kütz am 15. März 1945. Man fand bei ihm sein Komsomoldokument, auf das er mit seinem Blut geschrieben hatte: „Ich empfinde keine Angst und keine Müdigkeit in den Händen, ich werde den Feind schlagen, und bis zum letzten Blutstropfen werde ich meiner Heimat treu sein.“

Letzter, undatierter Brief an Angehörige. (Das angegebene Datum geht auf eine spätere Erklärung der Schwester zurück.)

Guten Tag, teure Lieben! Entschuldigt, daß ich lange keine Briefe geschrieben habe. Den Vormarsch aufhalten und die Postverbindung wiederherstellen kann ich nicht, auch wenn ich das wünschte. Und kaum einer wird das wollen, nur um einen Brief abzuschicken. Jetzt ziehen die vorderen Einheiten vorwärts. Sie haben schon die deutsche Grenze überschritten. Die Deutschen geben alles auf. Alle Technik, sogar die Fahrzeuge, sie ziehen es vor, zu Fuß zu türmen. Oder sie haben es schon gelernt, schneller als Fahrzeuge zu laufen. Ich kann das nicht wissen, aber weiß, daß sie auch keine guten Läufer sind. Wohin du auch gehst, überall triffst du auf Geschütze oder Autos, solche, die in Ordnung sind, und solche, die zerschossen sind und von den Deutschen stehengelassen wurden. Ich bin jetzt in der Sanitätsabteilung, die Wunde heilt bald. Sie ist mir schon zum zweiten Mal aufgegangen, ich habe euch davon geschrieben. Das Wetter in Polen ist sehr widerlich, feucht. Der Frost von 5-15°C dauerte nur einen Monat an, Schnee gab es nur eine Woche, jetzt taut er schon. Die ganze Zeit gibt es Nebel, und der fällt wie ein feiner feuchter Staub zu Boden. Die Felder fangen an, grün zu werden, aber nur das Wintergetreide, Gras gibt es bisher nicht. Aber dieses feuchte Wetter ist viel schlimmer als Frost, natürlich nicht als 40gradiger. Ihr wißt sicher, daß ich am 18. Januar 20 Jahre alt geworden bin, und wenn ihr es nicht wußtet, dann wißt ihr jetzt, daß ich schon 20 bin. Die Deutschen, die zivilen Einwohner, fliehen ebenfalls. Sie waren alle hier die Herren. Und die Polen und die Unseren, die von der Ukraine hierher getrieben wurden, waren ihre Arbeiter. Und die Polen sortieren jetzt unter diesen Herren aus. Die, die gut waren, laufen frei herum, aber die, die gequält haben, müssen selber schauen, was mit ihnen wird. Das ist erst einmal alles. Schreibt, wie es euch geht. Reichen das Brennmaterial und die Lebensmittel aus, und wie ist es jetzt bei euch mit der Beleuchtung? Den Polen gab der Deutsche einen halben Liter Petroleum für einen Monat, und daraus könnt ihr über die son-

stige Versorgung urteilen. Weiter ist kein Platz zum Schreiben. Mit heißem Frontgruß. Ivan L. Ich schicke euch ein leeres Blatt Papier.

1945-03-12 Ivan Nikitič B. *52.1

Geboren 1905 im Dorf Archangel'skoje, Gebiet Voronež, arbeitete vor dem Krieg im Semipalatinster Gebietsverband für Versorgung, Offizier, Parteigruppenorganisator, beteiligt an den Kämpfen beim Vormarsch über die Oder nördlich von Küstrin (1. Belorussische Front), vermutlich Infanterist, gefallen am 18. April 1945.

Brief an die Ehefrau und die Kinder, Fragment (Brief ist nicht vollständig erhalten geblieben).

[...] Unsere Front befindet sich am Vorabend eines neuen Fleischwolfes für die Deutsche Brut ((nemčura)), und uns trennt jetzt von ihnen ein Fluß, d.h. auf der einen Seite sind die Unseren und auf der anderen die Faschisten. In letzter Zeit bin ich durch einige deutsche Städte und Dutzende von Wohnorten gefahren, habe die Ruinen-Friedhöfe der zerstörten Städte gesehen. Ein schrecklicher Eindruck - tote Städte. Eine furchtbare Elementargewalt. Die russische Rache schlägt wie ein Wirbel die Höhle des faschistischen Raubtiers kurz und klein. Was meine eigenen Augen in der kurzen Zeit gesehen haben, kann man einfach nicht beschreiben. Ich sah arbeitende gefangene Deutsche, ihr jämmerliches, deprimiertes Aussehen. Wenn du vorbeigehst, nicken sie servil mit den Köpfen, ducken sich. Aber das Herz des russischen Menschen ist offensichtlich von der Tradition her und von Natur aus gütig, und man geht mit ihnen gut um und gibt ihnen gut zu essen. Die wenige Bevölkerung, die es nicht schaffen abzuhauen, rührt niemand an und kränkt sie nicht. Nicht wie sie, diese bestialischen Schufte, die unsere Bevölkerung verhöhnt haben. Die Geschichte wird den Edelmut des russischen Volkes gebührend werten. Unsere Rächer-Armee vernichtet diejenigen, die mit Waffen in Händen vor ihr stehen. [...]¹⁵

1945-03-12 Aleksandr S. K. *53.1

Keine Angaben zur Person des Verfassers.

Brief an eine Bekannte.

Guten Tag, Elizaveta Dmitrievna! Einen Gruß und die besten Wünsche für Ihr Leben. Ich bedanke mich für die Glückwünsche. Heute habe ich Ihren Brief erhalten, für den ich sehr dankbar bin. Bei der Post verzögert sich die Briefzustellung, und deshalb bekomme ich die Briefe so spät. Sie schrieben am 2. 2. 45, und ich habe ihn heute am 12. 3. erhalten. Nun, das macht nichts. Ich bitte, A. M. Lubnina, N. V. Burkova und andere zu grüßen. Elizaveta Dmitrievna, Sie haben gebeten, von mir zu schreiben, ich möchte über meine Abenteuer berichten. In diesem Krieg mußte ich viel durchmachen, irgendwo auch interessant, von einem Staat in den anderen zu ziehen. Da sieht man das Leben anderer Völker - das ist auch nicht schlecht. Aber denken Sie nicht, daß dies für alle so ist, ich spreche nur von mir. Besser könnte man von alledem bei einem Zusammentreffen erzählen. Ich war im Baltikum, habe es fast ganz durchlaufen. War in Polen und nun bin ich endlich in Deutschland angekommen. Das kann man gar nicht alles beschreiben. Gegenwärtig fühle ich mich wohl. Für Langeweile ist keine Zeit. Die deutsche Bevölkerung spürt jetzt die ganze Last des Krieges. Bei ihnen herrscht jetzt schon nicht mehr diese Stimmung, wie in den vergangenen Jahren des Krieges. Hier sieht man häufig russische Männer und Mädchen, die wir von den deutschen Herren befreit haben. Sie sind alle fröhlich, freuen sich über unser Eintreffen. Jetzt kehren

¹⁵ Die Kürzung des Briefes wurde von den Einlegern ins Archiv, den Angehörigen des Briefschreibers, vorgenommen.

sie in ihre Heimatgebiete zurück. Und wir möchten in solchen Augenblicken auch mit allem Schluß machen und nach Hause zu unseren Angehörigen, Bekannten und Freunden zurückkehren. Nun, was soll's, vielleicht kehren wir zurück. Im persönlichen Leben ist alles in Ordnung. Im September 1944 wurde ich mit dem Orden „Roter Stern“ ausgezeichnet. Das ist alles, was ich Ihnen über mich berichten kann. Schreiben Sie, Elizaveta Dmitrievna, über Ihr Leben. Ich wünsche Ihnen und Feliks Erfolg. Wie fühlt sich Ivan F.? Das ist erst einmal alles. Entschuldigen Sie die Nachlässigkeit. Schreiben Sie, ich freue mich sehr. Mit Gruß, Aleksandr. 12. 3. 45.

1945-03-15 Aleksandr Ivanovič Z. *29.3

Vor der Einberufung Kolchosbauer, vermutlich in Zemljansk, Gebiet Voronež, Sanitäter bei der Infanterie.

Brief an die Angehörigen.

Einen Gruß von der Front. Guten Tag, meine liebe Mama, Nina, Nadja, Kresa, Großmutter und Grüße an alle Verwandten und Bekannten. Mama, ich bin jetzt leicht verwundet und befinde mich in der Sanitätsabteilung zur Erholung, verwundet bin ich am Arm durch einen Splitter einer Mine, aber er verheilt schon. Mama, hier war die Front, aber das war keine Front, sondern ein Ereignis. Ihr hättet sehen sollen, was sich abspielte. Die Erde und der Himmel brennen, und wir ziehen vorwärts. Mama, ganz Deutschland besteht aus Wäldern und Seen, aber die Gebäude sind sehr gut, es gibt große Dörfer und Städte, es gibt einzelne Gehöfte eines Besitzers in den Wäldern und Gärten. Mama, wenn du in ein beliebiges Haus gehst, ist alles, was du willst, zu essen da, aber alles ist fremdartig und man möchte gar nichts haben. Ich würde nur von Kartoffeln leben, wenn ich nur zu Hause sein könnte. XXX ((drei Zeilen von der Zensur gestrichen)) Mama, ich habe von euch einen Brief vom 23. Februar bekommen, wo Lebenshilfen¹⁶ geschrieben stehen. Ich habe zwar schon welche, aber weitere schaden nicht. So was braucht man alles. Mama, ich schreibe euch Briefe, auch Kolja schrieb ich Briefe. Von ihm erhielt ich zwei Briefe vom 21. Februar vom Bruder. Schreibt auch ihr. Das ist alles, Euer Sohn Z., A. I. Dann, auf Wiedersehen, ich küsse alle unzählige Male. Euer Sohn Z. Aleksandr Ivanovič. Mama, das Wetter ist hier, wie du es selber kennst, ein warmes, trockenes Wetter, morgens kleine Fröste, die Nächte sind hell, voller Mondschein und die Tage sonnig und warm. Das ist alles. Z. Alek. Iv. Nun, weiter gibt es nichts zu schreiben. Wenn ich am Leben bleibe, erzähle ich alles selbst. Vieles kann man nicht schreiben. Und was Deutschland betrifft, so wird es Deutschland bleiben. Aber ich möchte möglichst schnell in die Heimat nach Rußland, nach Voronež. Schluß. Z. Aleksandr Ivanovič.

1945-03-16 Anna Michajlovna S. *54.1

Weibliche Militärangehörige, geboren 1922 in einem Dorf im Gebiet Charkov, leitende Sanitäterin ((saninstruktor)), kämpfte u.a. bei Königsberg, Mitglied der KPdSU (B), nach dem Krieg Studium an der Universität in Charkov, Historikerin, Doktor der Historischen Wissenschaften, Dozentin der Charkover Hochschule für Radioelektronik.

Brief an einen Freund, den sie an der Front kennengelernt hatte.

16. 3. 1945. Guten Tag, Brüderchen! Du bist der einzige von meinen Kameraden, der mich so wunderbar versteht, ich habe keinen weiteren außer dir. Ich weiß nicht, ob du mich verstehst, ich denke „Ja“. Weißt du, ich schaue jetzt oft in Richtung Königsberg. Es ist zu sehen. Man sieht Werften, ein Kloster, Werksschornsteine und Bäume. Schaue ich auf die Stadt Kö-

¹⁶ Gebetszeilen auf Papier, die von Soldaten als Röllchen um den Hals getragen wurden.

nigsberg, erinnere ich mich an Stalingrad - die Heldenstadt, die Stadt des Ruhmes. Manchmal ist alles so schwer, man kann aber nichts ändern. „Ein Krieg ist kein Restaurant“ - das sind deine Worte. Nun erinnere ich mich jeden Tag an dich und deinen Spruch. Hier in Preußen taut der Schnee (es ist keiner mehr da). Es riecht nach Frühling. Es gibt Schneeglöckchen und heute früh zogen große Scharen von Kranichen und Gänsen vorbei - d.h. in dieser Gegend kommt der Frühling frühzeitig. Und wie ist es bei uns in der Heimat, auf unserer russischen Erde? Du sollst mir alles schreiben: Was macht Moskau, wie geht es dir, wie entwickelt sich die Wissenschaft und Kultur? Was für eine Lust hätte ich jetzt zu lernen! Es ist zum Heulen. Man möchte mehr wissen. Jetzt haben wir auch das schon vergessen, was wir einmal gelernt haben. Ich habe eine Bitte an dich. Sag bitte nicht nein. Schicke mir als Päckchen die „Geschichte der KPdSU (B)“. Ich bitte dich sehr, genauer gesagt, ich flehe dich an. Ich bin furchtbar zurückgeblieben. Wenn du mich sehen könntest, würdest du sagen: „Du bist ein grauer Lehrer.“ Ich habe große Lust zu lernen, aber ich beiße die Zähne bis zum Schmerz zusammen und weine, obwohl es sich für einen Bolschewiken und Soldaten nicht schickt. Heulsuse ... So steht es nun. Verurteile mich bitte nicht. Alle Freunde... sind hart und dumm (das sind die, die ich kenne). Nein, solche wie dich gibt es nicht. Ich habe keinen, dem ich mich mitteilen und mit dem ich über etwas Sachliches streiten könnte. Hier gibt es nur Klatsch und Geschimpfe. Bolschewiki verstoßen gegen Statut und Disziplin, aber sagen kann ich nichts - der Dienstgrad ist nicht hoch genug. Ach! Leva! Wenn ich dich sehen und mit dir sprechen könnte. Sehr, sehr viel, richtig sachlich und bolschewistisch. Und was machst du! Du schreibst mir jetzt überhaupt nicht. Weißt du, du tust damit deiner Schwester sehr weh. Das ist schlecht. Du sollst mir schreiben. Schreib mir viel. Weißt du, Levuška, ich bin heute wie ein Zigeuner, lauter Bitten an dich. Ich denke, daß du mir nicht böse sein wirst. Ein Gruß an deine Mutter. Ich küsse dich (das ist geheim). Anna.

1945-03-16 Vasilij I. D. *49.2

Verfasser stammte aller Wahrscheinlichkeit nach aus der Stanica Myšastovskaja, Krasnodaer Gebiet, kämpfte unter anderem in Ostpreußen.

Brief an eine dem Verfasser nahestehende Frau.

Teure Anetka! Du bist schon in meiner Schuld, ich schreibe dir jedes Mal, wenn ich einen Brief erhalte. Obwohl ich keine Zeit habe, nehme ich sie mir um 3-4 Uhr nachts und schreibe. Bei uns ist Tag und Nacht Blitz und Donner, Maschinengewehrgeknatter. Insgesamt schließen wir die Einkesselung der Gruppierung der Deutschen ab, und unsere ruhmreiche Rote Armee treibt sie zum Ertränken in die Ostsee. Anja, es kommt die Zeit, wo wir uns sehen werden, und diese Zeit kommt nach dem Krieg. Die Zeit ist schon nicht mehr fern, daß Deutschland geschlagen und unsere Truppen in Berlin sein werden. Anja, wir rächen uns an den Deutschen zehnfach, alles kommt ins Feuer. Anja, wie gerne möchte ich zu Hause sein und dich sehen. Wenn der Krieg zu Ende ist, komme ich wie ein Pfeil geflogen, du wirst es vielleicht nicht glauben, aber ich komme unerwartet wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Beachte die Leute nicht, sollen sie doch reden, was sie wollen, ich bin und werde meinem Wort treu bleiben. Anja, verzweifle nicht und bleibe ruhig und trauere auch nicht um Gena, sonst wirst du den Rest deiner Gesundheit verlieren. Er wird am Leben und gesund sein. Nach dem Krieg versammeln wir uns alle und organisieren einen Ball für ganz Myšastovskaja. Einen Gruß an die Afanas'evs, an N. Mironovna, das ganze Lehrerkollektiv, die Stepanovna, an Agafija Antonovna. Ich verbleibe gesund und munter, und ich küsse dich fest. Dein Vasja. Schreibe.

1945-03-16 Vasilij Petrovič V. *28.2

Geboren 1900 im Dorf Korovino, Gebiet Ivanovo, unterrichtete vor dem Krieg in einer Landwirtschaftsschule, Mitglied der KPdSU (B) seit 1927, Hauptmann, Sekretär der Parteiorganisation eines Bataillons.

Brief an eine von zwei Töchtern.

16. 3. 45. Guten Tag, liebe Sveta! Ich schicke einen Gruß aus Deutschland. Es ist schon einen Monat her, seit ich nach Deutschland kam, und 1 ½ Monate war ich in Polen. In dieser Zeit habe ich viele Eindrücke gewonnen. Wenn man uns in Polen mit großer Herzlichkeit und gastfreundlich aufgenommen hat, so ist es in Deutschland genau das Gegenteil. Ich habe hier noch keinen freundlichen Blick gesehen und werde es natürlich auch nicht. Die Mehrzahl der Ortschaften ist leer, die Deutschen fliehen; aber es gibt Orte, wo es die Bevölkerung dank der schnellen Vorwärtsbewegung unserer Armee nicht geschafft hat, rechtzeitig wegzugehen. Jetzt erlebt die deutsche Bevölkerung dasselbe, was die Russen während der Okkupation erlebt haben. Der Unterschied besteht nur darin, daß wir an den Wegen keine Toten aus der Zivilbevölkerung sehen, keine Verhöhnung der Kinder, Frauen und Alten. Daß die Deutschen eilig geflohen sind, sieht man daran, daß, wenn man auf irgendeinen Hof geht, das ganze Vieh angebunden ist, die Schweine im Stall stehen, die Hühner und Gänse auf dem Hof herumlaufen. Damit das Vieh nicht vor Hunger krepirt, gehen wir in den Hof und treiben es auf die Straße, damit es Futter für sich finden kann, und dann bildet man Herden und organisiert den Abtrieb. Interessant ist das Leben der Deutschen. Ich war in nicht weniger als 10 Städten und in Dutzenden von kleinen Orten. In jedem Haus fühlt man eine dumme Spießigkeit. Nahezu in jedem Zimmer findest du ein künstlerisch gestaltetes Bild von einem Reigen schöner Mädchen, alle mit Blumenkränzen und schönen Kleidern, wobei eine im Zentrum entweder liegt oder die Pose einer Königin einnimmt und die anderen ihr zugewandt sind. An der Seite sind unbedingt Engelchen, ebenfalls mit Kränzchen in der Hand. Dieses Bild ist in verschiedenen Variationen, in denen eine rechtlose Frau idealisiert wird, fast in allen Wohnungen. Man trifft häufig auf Bilder, die eine junge Mutter mit einem Kind darstellen. Alle möglichen Blümchen auf den Bildern, den Vasen und auf Stickereien, deren Muster ich euch auf Postkarten geschickt habe. In den Zimmern sind viele Bücher in der Art des Evangeliums und Bibeln. Jede Wohnung ist voll von Fotos. Auf den Fotos sind häufig Soldaten, ebenfalls in verschiedenen Variationen. Fast in jeder Wohnung siehst du eine kleine Bibliothek, mit Büchern militärischen Inhaltes. Das heißt also in jeder Familie werden die rechtlose Frau und Mutter und der Krieg idealisiert. Heute haben wir uns in einer Ortschaft einquartiert, in der es viel einheimische Bevölkerung gab. Die Bevölkerung wurde zeitweilig evakuiert. Einige Frauen weinten, daß man sie zeitweilig aussiedelt. Es war seltsam, das ganze Bild. Die Bevölkerung zieht mit ihrem Kram auf der Straße entlang, und unsere Soldaten stehen dabei und sehen zu, wobei es seitens der Soldaten kein Auslachen und keine Verhöhnung gab. Nur in ihren Augen konnte man lesen: „Ihr wolltet ein schönes Leben haben, da habt ihr es“ oder „Ihr seid eigentlich gut dran, weil jetzt Frühling ist und ihr nicht friert, aber eure Söhne, Männer und Brüder haben unsere Familien bei klirrendem Frost aus den Häusern gejagt“. Allgemein sind die zurückgebliebenen Familien jetzt überrascht. Die Goebbelssche Propaganda hat dem deutschen Spießbürger fest eingetrichtert, daß die ((Rote)) Armee Greuelthaten und Vergewaltigungen verübt, und die ganze Bevölkerung niedermacht. Aber in der Praxis geschah das Gegenteil. Es gab keine Fälle, daß sich unsere Soldaten Greuelthaten erlaubt hätten. In der Tat werden die Deutschen auf dem Gefechtsfeld erbarmungslos geschlagen. Das kann man auch unseren Nachrichten entnehmen. Wie du weißt, ist jetzt ganz Deutschland östlich des Ufers der Oder von den Deutschen gesäubert worden. Und ich denke, daß ihr noch vor Erhalt dieses Briefes erneut von Erfolgen unserer Roten

Armee hören werdet. Uns wurde die Aufgabe gestellt, „das Siegesbanner über Berlin zu hissen“. Wir hoffen, diese Aufgabe ehrenvoll zu erfüllen. Wir befinden uns 100 km von Berlin entfernt. Im nächsten Brief will ich einige Episoden beschreiben. Ich küsse dich fest. Dein Papa.

1945-03-20 Vasilij Petrovič V. *28.3

Geboren 1900 im Dorf Korovino, Gebiet Ivanovo, unterrichtete vor dem Krieg in einer Landwirtschaftsschule, Mitglied der KPdSU (B) seit 1927, Hauptmann, Sekretär der Parteiorganisation eines Bataillons.

Brief an eine von zwei Töchtern.

20. 3. 45. Guten Tag, Sveta! Ich will den Brief für dich fortsetzen, weil ich dir im vorigen Brief nicht alles gesagt habe, was ich wollte. Ich gestehe dir einige meiner Wünsche, was ich in meinen Briefen selten tue. Nur lache bitte nicht, sei nicht beleidigt und nicht neidisch. Weißt du, mit welchem Appetit ich jetzt ein Stück Brot mit Kartoffeln und Gurken oder Brot mit Kohl essen würde? Aber leider habe ich eine solche Möglichkeit jetzt nicht. Du weißt, daß der Mensch, wenn er Brot und Salz hat, Zucker haben möchte, und wenn er Zucker hat, möchte er Konfitüre haben. Und wenn es Konfitüre gibt, möchte er noch etwas anderes. Ich befinde mich jetzt in einer solchen Lage, wie 1936, als ich einen ganzen Monat in Moskau war. Ich erinnere mich, daß wir damals einen ganzen Aufstand gemacht haben und eine ganze fachkundige Kommission zur Beilegung des Konflikts heraufbeschworen haben. Der Grund für den Konflikt waren Balyk, verschiedene Wurstsorten, Backwaren und anderes, die uns zum Halse heraushingen. Jetzt hängt uns auch alles zum Halse heraus. Uns zur Verfügung steht alles: Jede Art von Fleisch, Schweinefleisch, Gänsefleisch, Hühnerfleisch, Zucker, Konfekt, Schokolade, alle möglichen Sorten Konfitüre, eingemachte Beeren, Johannisbeeren, Kirschen, Erdbeeren, Stachelbeeren, Pflaumen u.a., konservierte Gurken, Erbsen usw., alle möglichen Sorten Wein, Kirschsafte und vieles anderes, und alles das hängt einem so zum Halse heraus, daß man nur eine einfache Salzgurke möchte. Und man hört jetzt häufig: „Wieder diese Buletten“, „Ach, wie sind einem diese Eierkuchen über“, „Wann hört man endlich auf, Schweinefleisch zu kochen“ oder „Gibt es denn wirklich nichts anderes zu kochen als Hühnerfleisch“ oder „Ich möchte keine Fischsuppe, ich möchte Boršč“. Nach der Auswahl an Gerichten geurteilt, könnte man das hier für ein Sanatorium halten. In Wirklichkeit sind hier Leute, die damit beschäftigt sind, was man „Erfüllung eines Kampfauftrages“ nennt. Es ergibt sich, daß wir jetzt Schwierigkeiten haben, aber andere als früher. Es ist interessant festzuhalten, daß die Deutschen große Wurstesser sind, aber sie haben nicht jene gute Wurst, die es bei uns gibt. Sie haben keine guten Gerichte, besonders keine scharf gewürzten, bei ihnen schmeckt alles fade. Das ist aber nur bei der wohlhabenden Klasse so. Bei den weniger Bemittelten, bei den Arbeitern und den landarmen Bauern, herrscht großer Mangel, unter ihnen gibt es viele Hungernde, und einige sterben sogar vor Hunger. So daß es bei der „hohen“ Rasse der Arier keine Gleichheit gibt, und die Mehrzahl von ihnen an großem Mangel leidet. Jetzt, wo wir bei den Deutschen viele Sachen sowjetischer Herkunft finden (Stühle, Betten, Seife, Kölnischwasser, Streichhölzer, Textilien ((manufaktura)) und vieles andere), da finden wir dies in der Hauptsache in den Häusern der Begüterten. Wenn wir in den Wirtschaften der Grundbesitzer viel von allem möglichen Vieh finden, so trifft man bei den Landarmen nur auf Ziegen, Kaninchen und Hühner. Die Deutschen geben sich uns gegenüber unertänig. In einer Stadt ist ein Zahnarzt geblieben, der jetzt die Zähne von ((sowjetischen)) Militärangehörigen behandelt, aber es gelingt ihm nur schlecht, Patienten zu gewinnen, obwohl er die Genehmigung dazu hat. Wie tief die Natur der Deutschen gefallen ist, zeigt folgender Fall. In einem Ort wurde eine Gruppe von Deutschen gefangengenom-

men. Nach der Gegend zu urteilen, hätte man annehmen können, daß es irgendwo noch weitere Deutsche gibt. Und als man eine Deutsche fragte, wo noch deutsche Soldaten seien, zeigte sie die Stelle, wo sich tatsächlich noch deutsche Soldaten aufhielten. Allgemein gibt es neben deutschen Spionen auch viele, die die Eigenen verraten. Natürlich gibt es unter ihnen auch solche, die vorbeigehen, ihren Blick abwenden oder den Kopf senken. Man spürt dort viel ohnmächtige Wut. Wir haben viele unserer Leute angetroffen, die lange hier waren. Dieser Tage sprach ich mit einem Mädchen, 22 Jahre alt, sie war aus Belorußland. Sie befand sich 3 Jahre in einem Lager und arbeitete die ganze Zeit bei einem Großgrundbesitzer. Bei diesem Großgrundbesitzer arbeiteten 22 Mädchen und 40 unserer Kriegsgefangenen und 20 Italiener. Der Besitzer war im Krieg, und die Wirtschaft leiteten irgendein Verwalter und die Frau des Besitzers. Diese Großgrundbesitzerin zeichnete sich durch ein streitsüchtiges Wesen aus. Sie schlug die Mädchen häufig mit einem Stock und in der Regel ohne Grund. Gestern habe ich bei der Post ein Paket an euch aufgegeben. Allerdings ist das Paket nicht besonders wertvoll, und es kann sogar sein, daß ich so etwas nicht hätte schicken sollen, aber zu diesem Zeitpunkt hatte ich nichts Besseres. Deshalb bitte ich, um dieses Paket kein großes Gewese zu machen. Dort ist ein Stück Stoff für einen Mantel (Tuch) und Futter, 2 oder 3 Kleider, ein Stück Stoff für ein Kleid und möglicherweise für einen Sommermantel, ich konnte das nicht herausfinden, ein Paar Schuhe Größe 39 und Seidenstrümpfe (ein Paar), ein nicht besonders guter Persianerkragen und noch irgend etwas. Mit einem Wort, dieses Päckchen ist mir daneben gegangen, aber ich denke, daß ihr das, was drin ist, verwenden könnt. Seife habe ich absichtlich nicht beigelegt, weil ich der Meinung bin, daß ihr für jeden beliebigen Lappen am Ort mehr Seife bekommen könnt, als ich euch hätte schicken können. Das ist vorerst alles. Bei uns ist jetzt der Frühling im vollen Gange. Die Lerchen singen schon lange, das Gras beginnt grün zu werden, die frühen Blumen sind auf den Beeten erblüht. Ich denke, daß, wenn du diesen Brief erhältst, bei uns wieder Frühjahrshochwasser ist. Ich muß sagen, daß wir diesmal keinen Winter gesehen haben. Es gab Fröste bis 20 Grad, aber nur sehr kurz. Sie wurden von Regen und Schnee abgelöst. Der Winter war schneefrei und warm. Jetzt wird es für ((hier fehlt im Original ein Wort)) ganz klar, warum es die Frützen in unserem Winter so schwer hatten. Obwohl es jetzt warm ist, wird es ihnen heiß und kalt. Ich küsse dich fest. Küsse du die Mama und Ina.

1945-03-21 Vladimir Ivanovič F. *55.1

Keine Angaben zum Verfasser.

Brief an eine Bekannte aus dem Betrieb.

Guten Tag, sehr verehrte Marija Nikolaevna. In den ersten Zeilen meines Briefes teile ich Ihnen mit, daß ich Ihren Brief erhalten habe, in dem Ihr Geschenk zum 27. Jahrestag der Roten Armee war. Ich habe ihn am 20. März erhalten, Marija Nikolaevna. Vorerst bin ich am Leben, bin gesund, was ich auch Ihnen wünsche. Jetzt befinde ich mich auf dem Territorium unseres verschlagenen Feindes. Mein Leben verläuft sehr gut. Bei uns geht es fröhlich zu. Was die Bettwäsche betrifft, so schlafen wir in Federbetten, decken uns mit seidene Daunendecken zu, so daß wir sehr gut und fröhlich leben. Wir hören sehr viel Musik, Marija Nikolaevna. Übermitteln sie der K. Galina einen Gruß von mir und allen Ihren übrigen Kollegen in der Fabrik. Außerdem übermittle ich noch einen Gruß jenen, mit denen ich früher einen Briefwechsel führte, zum Beispiel der B.. Ich habe von mir ein Bild machen lassen, ich schicke Ihnen bald das Foto ((Passage ist unverständlich)). Marija Nikolaevna, vergessen Sie nicht, schreiben Sie häufiger. Nun also, ich bleibe am Leben und bin gesund, und ich wünsche Ihnen Gesundheit. Erwarten Sie uns als Sieger in unserer geliebten Heimat zurück.

Ich danke sehr für ihre mütterliche Sorge für die Verteidiger der Heimat. Mit einem Gruß an Sie, V. 21. März 1945.

1945-03-22 Konstantin Ja. A. *56.1

Artillerist, kämpfte in Ostpreußen.

Brief an die Mutter, wahrscheinlich zugleich an eine Bekannte oder Freundin.

Brief an Maša und Lida vom Sohn! ((Ab hier steht der Brief in Reimform)) Guten Tag, fröhliche Stunde! Lida, was machen Sie jetzt? Lassen Sie alles sausen. Lesen Sie meinen Brief. Ich schreibe Ihnen diesen Brief aus Deutschland. Wie das Ende schließlich sein wird, hatte ich schon vorhergesagt. Noch als der Kampf in Rußland tobte, der Kampf um Belorußland lief, zielte ich auf Ostpreußen. Ich habe gesagt, daß wir die Grenze überschreiten werden, um auf ihrem Boden die Rechnung zu begleichen, abrechnen auch mit den letzten bössartigen Fritzen. Alles ist so gekommen, die Sache läuft, wenn du heute auf die Karte siehst. Auf unserer Straße wird Salut geschossen, und auf der deutschen herrscht Panik. Was uns anbe trifft, vom militärischen Standpunkt aus, herrscht in Ostpreußen jetzt eine solche Situation: Die Deutschen sind in ein Kesselchen geraten, mit anderen Worten: in die Umzingelung. Jetzt gibt es für sie keine Bewegung, weder vorwärts, noch zur Seite, und auch nicht zurück. Und wir machen unter dem Kesselchen Feuer, und ihnen bleibt nur das Wasser zur Erfrischung. Das Wasser ist ein salziges Wässerchen. Um die Deutschen untergehen zu lassen, ist es aber noch zu gebrauchen. Aber ich beende die Nachrichten von der Front und schreibe etwas von mir. Ich lebe und bin gesund, was ich auch von euch wünsche. Für euch ist wahrscheinlich interessant zu erfahren, was es hier für Bauernhäuser gibt. Dazu muß ich euch sagen, daß man hier reich gelebt hat, reich an Vieh und an Möbeln. Die Häuser sind mit Ziegeln gedeckt. Nur haben das die Fritzen alles für umsonst bekommen. Wenn du in ein Haus hineingehst, siehst du, daß alles geraubt, gestohlen ist. Sie haben das alles durch Raub besorgt, der deutsche Besitzer ist ein Scheusal. Und außerdem sage ich, daß für das russische Auge ein solches Leben langweilig ist, es eignet sich nur mal gerade für die Deutschen, für uns ist das nichts. Die Dächer eintönig, hoch und spitz. Oder wenn man zum Beispiel das Vieh nimmt: Hier gibt es nur bunte Kühe. Die Häuser stehen eins wie das andere, du lebst keinen Monat hier und willst dich schon wegen der immer gleichen Bilder, der immer gleichen Federbetten erhängen. Sonst sind die Wege gut, die Umgebung schön. Aber für meine Seele gibt es keinen Platz an diesem Orte. Mich läßt das kalt, und ich sage, lasse es ringsherum schön sein, je weiter ich ziehe, um so öfter sehe ich mit dem Herzen zurück zu euch und auf Rußland. Doch wenn du dich schon einmal auf den Weg gemacht hast, dann laufe vorwärts, denn die, die zu uns kamen, waren ungebeten gekommen. Jetzt rechnen wir für alles ab, und dann ab nach Hause. Ehre und Ruhm und das lang ersehnte Wiedersehen, wie man sagt, das Ende ist abzusehen, das Baltikum ist nicht die Volga und Berlin nicht Tula. Das bedeutet, kämpfe weiter und erwarte schon bald ein Wiedersehen.((Ende der Reime¹⁷)) Mit heißem Gruß, euer Sohn Konstantin. 22. 3. 45

1945-03-24 Nikolaj Grigor'evič D. *57.1

Geboren 1924 im Gebiet Tjumen', war Pionierleiter, ging im August 1941 als Freiwilliger an die Front, beendete die Militärschule in Omsk, zum Kriegsende Offizier.

¹⁷ Die Reime sind grob, der Versrhythmus wird häufig gebrochen. Möglicherweise sind es vom Briefschreiber selbst ausgedachte Verse. Es scheint sich aber, zumindest zum Teil, auch um Anleihen aus der spezifischen Kultur mündlich verbreiteter Soldaten-Satire in der Form von „častuški“ zu handeln.

Brief an die Ehefrau.

Guten Tag, Daša! Ein Gruß an dich von deinem Nikolaj. Heute habe ich von dir einen Brief bekommen und eine Karte von Klava. Sie schreibt, daß sie von mir einen Brief bekommen haben und daß du auch einen erzieltest, aber du schreibst, daß du ihn nicht bekommen hättest. Das wundert mich. Na ja, die Briefe gehen allgemein lange aus diesem verfluchten Deutschland, so daß dies nicht ungewöhnlich ist. Du, so entnahm ich dem Brief, bist mit deinem Schicksal unzufrieden, mit deinen einsam verlebten Jahren, als seien sie umsonst gewesen. Aber ich sehe das anders. Deine Ansichten sind nicht richtig, nicht jeder muß doch in der Armee sein und Medaillen und Orden erhalten. Nun ja, ich bin an der Front, aber ich habe mir nicht zum Ziel gesetzt, diese Umstände beizubehalten. Ich mache das, was mir aufgetragen wird, weil jeder etwas in diesem oder jenem Maße tun muß, weil, wie groß oder klein die Pflichten auch sein mögen, diese erfüllt werden müssen, wie es sich gehört. Aber in deinem Fall, was kann schon edler sein als die Erziehung von Kindern, die von dir weg selbständig ins Leben treten und die sich an ihren Lehrer erinnern. Man muß es so machen, daß sie sich mit Stolz und Hochachtung an einen erinnern. Siehst du, das ist deine edle Arbeit. Und du siehst das nicht richtig, [[wenn du sagst:]] ja die Mädchen an der Front, das ist etwas! Ich sage dir ganz offen, daß nach dem Krieg kein Soldat eine solche Frontkämpferin heiratet. So ist das, meine Teure. Ein Päckchen habe ich dir auch geschickt und den Eltern, aber es ist mir nicht angenehm und erscheint mir schmutzig. Ja, wenn die Deutschen jemandem alles genommen haben, dann mag das noch angehen, aber bei uns, obwohl durch den Krieg bei uns vieles bescheiden geworden ist, wird nach dem Krieg alles da sein. Ich muß dir noch eines schreiben: Ich kann dir versichern, daß zum Herbst Schluß sein wird, aber nicht gleich, so daß man noch warten und sich etwas gedulden muß. Das ist alles. Übermittle einen Gruß an alle Verwandten, Nächsten und Bekannten und Genossen. Auf Wiedersehen! Ich drücke dir die Hand. Ich küsse dich, dein Nikolaj. 24. 3. 45 Der Frühling ist hier in vollem Gange, aber er ist anders als unserer, fremd.

1945-03-27 Vladimir Borisovič P. *58.1

Geboren 1923 in Brjansk, Aufklärer, war verwundet, beteiligt an den Kämpfen um Berlin, nach dem Krieg Schlosser/Klempner.

Brief an die Eltern.

Deutschland. 27.3.45. Einen Gruß von der Front! Guten Tag, meine Lieben! In diesem Monat habe ich von euch zwei Briefe erhalten, einen davon von Toška, den ich beantwortet habe. Außerdem habe ich noch einen Brief geschickt, in den ich eine Bescheinigung gelegt habe, daß ich mich tatsächlich bei der Armee befinde. Schreibt, ob ihr sie erhalten habt. Jetzt ist schon ordentlich viel Zeit vergangen, seit wir durch Deutschland marschieren. Mir kommt die Ostsee in den Sinn, wo wir die Fritzen ertränkt haben. Das alles liegt schon hinter uns. Jetzt befinde ich mich an einem der großen Flüsse Deutschlands, von Berlin nur 65 km entfernt. Wir setzen über die Oder, und von dort ist es nur noch ein Katzensprung. Das sind in aller Kürze meine Neuigkeiten. Schreibt vom Leben und den Neuigkeiten in Voronež. Einen Gruß allen Verwandten. Einstweilen auf Wiedersehen. Euer Sohn V. P. Schreibt. Ich warte auf eine Antwort.

1945-03-27 Nikolaj Vladimirovič V. *59.1

Funker.

Brief an eine Bekannte.

Einen Gruß aus Ostpreußen! Guten Tag, Ljuba! Nimm von mir einen flammenden Gruß reinen Herzens entgegen, auch wünsche ich dir in deinem jungen Leben und für die Arbeit das Allerbeste. Ljuba, heute um 15.00 Uhr habe ich von dir einen Brief erhalten und dafür danke ich aus vollem Herzen. Ich möchte sagen, daß ich mit deinem Brief, in dem ich deine ganze Offenheit und Einfachheit wiederfand, sehr zufrieden bin. Ach, Ljuba, du kannst dir wahrscheinlich nicht vorstellen, was es heißt, eine Nachricht aus der Heimat zu bekommen und noch dazu von einem Mädchen, das mit seinen Worten zu neuen kämpferischen Heldentaten begeistert. Gerade heute hatte ich einen solchen großen, glücklichen Tag, als ich deinen Brief entgegennahm. Ja, Ljuba, es ist schön zu studieren, wenn man jung ist und die Taschen vom Geld knistern, aber glaube mir, die Jahre sind nicht mehr die XXX ((zwei Worte durchgestrichen, vermutlich vom Verfasser)), und die Soldatentaschen sind leer. Ja, ich habe verstanden, daß man hätte lernen müssen und jetzt muß man... Nun gut, ist besser, davon nach dem Krieg zu träumen und zu planen, jetzt ist es für mich noch ((der weitere Text im Original ergibt keinen rechten Sinn)) zu spät. Einige Worte über meinen Dienst. Der Dienst verläuft hervorragend und die Stimmung ist heiter, wenn wir den Deutschen auf ihrem Boden die Hölle heiß machen und wenn die Häuser der Kriegstreiber lodern. Ljuba, du hast wahrscheinlich gestern das Sovinformbjuro¹⁸ gehört. Daß unsere Front 21.000 Deutsche gefangengenommen hat. Jetzt, Ljuba, ist auf den Straßen kein Durchkommen, 21.000 Soldaten und Zivilisten sind nicht zu zählen. Und wie kläglich sind sie jetzt, grüßen uns sogar. Überhaupt, Ljuba, es nähert sich das Ende der preußischen Gruppierung. Wenn wir sie fertig gemacht haben, dann gibt es nur noch einen Weg - nach Berlin. Ein wenig von meiner Arbeit. Ich arbeite als Funker, die faschistischen Piraten jagen wir im Äther, häufig haben wir Gelegenheit, Moskau zu hören. In der Tat ist die Arbeit manchmal ein wenig schwierig, manchmal ist es auch ((für uns - durchgestrichen)) über mehrere Tage hinweg unmöglich zu schlafen, und wenn du Zeit hast auszuruhen, beginnt der Deutsche dich zu beschießen, und so vergehen die jungen Jahre. Aber das macht nichts, das muß man alles durchstehen und sich damit zufriedengeben, wir wissen, daß der Sieg nicht von allein kommt und daß wir ihn in heißen Gefechten erkämpfen müssen. Das Wetter ist hier sehr warm, ähnelt dem auf dem Kuban, ändert sich aber häufig, 'mal Nebel, 'mal Wind und Regen. Das verfluchte Preußen hängt einem zum Halse heraus. Vorerst auf Wiedersehen. Schreibe, ich warte. Mit Gruß, Nikolaj V. Jetzt ist es 22.00. Ich lege mich schlafen. Einen Gruß von Miša. Ljuba, schreib mehr von dir und vom teuren Moskau.

1945-03-28 Vasilij Petrovič V. *28.4

Geboren 1900 im Dorf Korovino, Gebiet Ivanovo, unterrichtete vor dem Krieg in einer Landwirtschaftsschule, Mitglied der KPdSU (B) seit 1927, Hauptmann, Sekretär der Parteiorganisation eines Bataillons.

Brief an die Ehefrau.

28. 3. 1945. Guten Tag, liebe Anja! Wir haben schon seit dem ersten Februar keinen Schnee mehr. Jetzt sind an vielen Bäumen die Knospen aufgegangen. Die Blumen sind da. Der Frühling ist im vollen Gange. Mit dem Frühling hat sich auch der Stil unseres Lebens geändert. Man muß sich nicht mehr um eine Unterkunft bemühen. Man kann unter jedem Baum ausruhen. Die Winterausrüstung wird gegen Sommerkleidung umgetauscht. Bezüglich der Ernährung habe ich euch schon geschrieben. Vorläufig gibt es keine Änderungen. Es fehlt an sauren Gurken und saurer Kohlsuppe. Vielleicht kommt es euch lächerlich vor, aber mir ist

¹⁸ Sovinformbjuro - staatlicher Nachrichtendienst, der über Rundfunk und Presse u.a. vom Kriegsgeschehen informierte.

es überhaupt nicht lächerlich. Viele Genossen sehnen sich jetzt nach den russischen sauren Kohlsuppen mit Hammelfleisch und nach unserem Gemüse. Generell muß man sagen, daß der Mensch immer nach dem Besseren strebt und an seinen Gewohnheiten festhält. Zum Beispiel die Deutschen. Die Deutschen der privilegierten Gruppen haben reiche Wirtschaften. Dort gibt es im allgemeinen alles im Überfluß. Aber in der Mehrzahl hungern die Deutschen im direkten Sinne des Wortes. Sie leben von einer armseligen Zuteilung und haben keine Möglichkeit, irgendwo etwas zu bekommen. Es überrascht noch folgendes Moment: Bei allem Anschein eines guten Lebens sage ich, und ich irre mich sicher nicht, daß ganz Deutschland auf Holzsohlen läuft. Dabei wird das Schuhwerk auf Holzsohlen nicht nur für Hausarbeiten gemacht, sondern auch für Ausgehschuhe. Und wenn es keine Holzsohlen sind, dann irgendein Ersatz ((deutsches Wort kyrillisch geschrieben: erzac)). Diesen Ersatz trifft man auf Schritt und Tritt. Es gibt in der Tat gute, sogar ausgezeichnete Sachen, aber wenn man genauer hinsieht, dann ist die Marke französisch, belgisch oder irgendeine andere, nur keine deutsche. Deutschland ist reich an Feuerzeugen, und selbst da sind die französischen Feuerzeuge besser. Jetzt bringen die Deutschen ihre Städte, durch die wir schon gezogen sind, in Ordnung. Auf Anweisung unserer Militärverwaltung räumen sie die Straßen, bringen den Schutt weg und machen andere Schmutzarbeiten. Über die Agitation, die gegen die Rote Armee gerichtet war, hat sich bei ihnen die Meinung geändert. Sie haben jetzt gesehen, daß die Rote Armee keine Greuel und Gewalttaten verübt, sondern nur Ordnung und Einhaltung der Anweisungen verlangt. In der Tat gibt es Fälle von Diversionen, aber sie werden schnell unterdrückt. Jetzt kann man davon ausgehen, daß das östliche Ufer der Oder fast vollkommen geräumt ist, und unsere Aufgabe besteht darin, sie zu überschreiten. Nach der Vorbereitung und dem Organisationsgrad zu urteilen, wird diese Aufgabe erfolgreich gelöst. Heute nacht war zu hören, wie die Luftstreitkräfte der Verbündeten zugeschlagen haben. Sie wendeten über uns und flogen dann das Ziel an. Man muß sagen, daß die Deutschen sehr oft Luftalarm auslösen. Das Pfeifen der Lokomotiven und das Heulen von Sirenen der Fabriken und Betriebe bei ihnen ist zu hören. 5 - 10 Minuten nach dem Alarm sind starke Explosionen zu hören. Das bedeutet, daß unsere Luftstreitkräfte oder die der Verbündeten am Wirken sind. Ein solcher Alarm ist fast jede Nacht und häufig auch am Tage zu hören. Das ist vorerst alles. Wenn du das Paket erhältst, schreibe. Ich fange an, mir Sorgen zu machen. Die Pakete, die meine Genossen mit mir zusammen abgeschickt haben, sind schon angekommen, besonders die Moskauer. Ein zweites Paket habe ich vor kurzem abgeschickt. Darüber verbreite dich nicht besonders, weil der Inhalt armselig ist, aber ein solcher, den man in eurer Wirtschaft nutzen kann. Mich interessiert noch, ob Ina die Bleistift-Zeichnungen des polnischen Künstlers erhalten hat. Das ist eine Sammlung von charakteristischen Gesichtern, die einander nicht ähnlich sind. Sie könnten Ina interessieren. Ich habe weiter nichts Interessantes, aber wenn es etwas gibt, schicke ich es. Einen Gruß an alle Bekannten und Nachbarn. Ich küsse dich fest. Vasilij.

1945-03-28 Leonid Fedorovič N. *60.1

Infanterist, Offizier, Zugführer.

Brief an die Familie.

28. 3. 45. Einen Gruß aus XXX ((unkennlich gemacht))! Guten Tag, liebe Großmutter! Liebe Patin, Vitja und Vasja! Ich sende euch allen meinen Offiziersgruß von der Front und wünsche von Herzen viel Glück im Leben! Ich teile euch mit, daß ich seit dem 26. März an den Kämpfen beteiligt bin, einen Zug kommandiere und das nicht schlecht. Wurde vom Kompaniechef für eine staatliche Auszeichnung vorgeschlagen. Heute gehen die Kämpfe um das Zentrum der Stadt, der Deutsche ergibt sich, aber einzelne Fritzen halten sich noch. Morgen

oder übermorgen wird die Stadt natürlich uns gehören. Soweit kurz über die Kampfsituation. Bezüglich des Attests denke ich, daß ich es in Kürze schicke. Schreibt, was es bei euch neues gibt. Meine Adresse: Feldpost 66434-F, N. L. F. Übermittelt einen Gruß an alle meine Bekannten, die ihr trefft. Auf Wiedersehen. Kuß. Leonid. 28. 3. 45.

1945-03-29 Aleksandr Aleksandrovič A. *61.1

Geboren 1923, wuchs auf in Očer, Gebiet Perm', ging im Juli 1941 nach Abschluß der 10. Klasse als 18-jähriger freiwillig an die Front, wurde ausgezeichnet mit dem Orden „Roter Stern“ und der Tapferkeitsmedaille, kam am 17. Juni 1945 ums Leben.

Brief an die Schwester.

29. März 1945. Einen Gruß aus Deutschland! Guten Tag, Schwesterchen! Ich habe dir lange nicht geschrieben, und so habe ich beschlossen, einige Zeilen zu kritzeln. Nun, wie steht es um deine Gesundheit? Wie ist es mit der Gesundheit des kleinen Šurik? Was gibt es auf der Arbeit? Ich weiß, daß es jetzt bei euch heiß ist, der Frühling steht vor der Tür, die Zeit der Aussaat ist nicht mehr weit. Hier ist der Frühling im vollen Gange. Die Bäume schlagen aus, auf den Wiesen und den Straßen grünt das junge Gras, die Wintersaat auf den Feldern ist wie Samt. Den ganzen Tag ist im Hain das Gurren der Vögelchen zu hören. Die Abende sind wunderbar, warm und still. Bald erblüht der Flieder. So ist es bei uns im Mai. Aber weißt du, Ženja, hier wirkt der Frühling nicht so auf den Menschen, wie bei uns. Alles ist anders. Briefe gab es bisher noch keine. Vor einigen Tagen habe ich einen Brief vom Bruder der Valja Č., von Saška bekommen. Er schreibt, daß er sich auch in der Höhle des faschistischen Raubtiers befindet, irgendwo hinter der Oder die Hitlerleute prügelt. Er schreibt, daß es ihm nicht schlecht geht, daß er aber viel Sehnsucht hat. Weiter habe ich von niemandem etwas bekommen. Über mich selbst, weiß ich nicht, was ich schreiben soll. Mir geht es gut. Wir haben im Hause eines vor uns geflüchteten faschistischen Anführers Quartier gemacht. Alles ist aus fast allen Ländern Europas geraubt, jugoslawische Teppiche, französische Gardinen, Möbel von der Krim, russische Seide. Dieser Wurmstamper hatte riesige Landflächen, einen großen Garten und einen riesigen Viehhof. Mit einem Worte, der Faschist lebte sorglos, trank fremdes Blut und genoß alle Freuden des Lebens. Aber es kamen andere Zeiten, und er mußte alle geraubte Habe liegenlassen und Fersengeld geben. Jetzt wird er schon bald nirgendwo mehr hinlaufen können, wir finden ihn. Als wir hierher fuhren, haben wir uns mit englischen und französischen Soldaten und Offizieren getroffen. Wir wurden sehr freundlich begrüßt. Sie schenkten uns verschiedene Sachen und wir ihnen auch. Obwohl wir die Sprachen nicht kannten, verstanden wir sie gut. Sie freuen sich, daß sie in die Heimat fahren. Nun schreibe, Schwesterchen. Übermittle allen Unsrigen einen Gruß. Einen Gruß an Kolja und Šurik. Ich küsse dich fest. Dein Bruder Saška.

1945-04-00 Serafim Vasil'evič S. *62.1

Artillerist, stammt aus Jakutien (Sibirien), diente in einer Gardeeinheit, zog in der kämpfenden Truppe von Moskau bis nach Berlin, dann nach Österreich, nach dem Krieg Lehrer in einer Grundschule in Jakutien.

Brief an die Freundin (Klassenkameradin), die spätere Ehefrau. Der Brief ist nicht genau datiert.

April 1945. Guten Tag, Zoja! Ich grüße Sie. Gestatten Sie mir irgend etwas zu kritzeln. Das Kriegsleben läuft wie gewohnt. Nach hartnäckigen Angriffsgefechten habe ich jetzt eine kleine Ruhepause. Gerade jetzt möchte ich jeden Tag von dir Briefe bekommen. Es ist die beste Zeit des Jahres - Frühling! Bei euch in der Heimat ist diese Zeit etwas Besonderes. Aber hier (in Deutschland) ist es fast immer gleich. Dasselbe Wetter, egal ob Winter, Früh-

ling oder Sommer. Nein! Für nichts in der Welt tausche ich mein Vaterland, Zoja! Ich bitte Sie nur um eins, schreiben Sie möglichst oft Briefe. Wir sind noch jung. Wir überwinden alles, wir holen alles zurück. Alles wird nur von uns selbst abhängen. Sie irren sich, wenn Sie denken, daß ich Sie nicht verstehe. Ich habe Sie wunderbar verstanden, besonders als ich Ihre letzten Worte las: XXX ((Passage ist ausradiert)). Was brauche ich mehr. Wenn ich sterbe, dann mit Liebe. Mit deiner Liebe. Damit sollte man einen Punkt setzen. Ich warte mit Ungeduld auf Ihre Briefe, weil nur sie mein Herz erwärmen und den Haß auf den Feind nähren. Ich küsse Sie. Serafim.

1945-04-01 Vladimir Borisovič P. *58.2

Geboren 1923 in Brjansk, Aufklärer, beteiligt an den Kämpfen um Berlin, nach dem Krieg Schlosser/Klempner.

Brief an die Eltern.

1. 4. 45. Einen Gruß von der Front! Guten Tag, meine Lieben! ((Hier beginnt ein in Reime gekleideter Briefabschnitt)) Immer näher und näher ... furchtbar heult das laufende 105 (mm)-Geschöß. Eine Sekunde, es fällt nieder und explodiert, die Splitter pfeifen, Krach und Lärm. Noch eine Explosion, mein Unterstand wird erschüttert. Aber ich eile, die eine Sache zu erledigen - den Brief in die Heimat. Ich bin noch immer an der Front, ich sehne mich und ich lache. Der Tod lauert in den Büschen und umschmeichelt mich. Aber wie ihr seht, fürchte ich ihn nicht. Ich bin noch immer am Leben und existiere. Noch immer kämpfe ich mit den Faschisten. In der Nacht gehe ich Gefangene machen, sie kommen doch nicht von alleine. Einmal haben wir einen Gefangenen hergeschleppt, einen fetten Arier, wie ein Ochse. Haben ihn mit den Fäusten geschlagen, ihm blaue Flecke verpaßt. So höre ich nicht auf, fröhlich zu sein. Und unten... fließt die deutsche Oder, mit den Fransen des jungen Ufergrases spielend, in stummer Trauer schlägt sie gierige, rauschende Wellen. Heute Nacht gehe mit einem Auftrag über die dunkle Oder. Vielleicht komme ich nicht wieder, vielleicht schlafe ich dort für ewig ein. ((Hier endet das Gedicht))¹⁹ Das sind in aller Kürze meine Neuigkeiten. In diesen Versen steckt mein wirkliches Leben. Ich warte auf Antwort. Vorerst auf Wiedersehen. Euer Sohn V. P.

1945-04-06 Diomid Kirillovič V. *63.1

Geboren 1924, Moskauer, trat im Juni 1941 in die Leningrader Artillerieschule ein; Artillerist, Offizier, verstarb an einer Verwundung am 18. Juni 1945 vermutlich in Ratibor.

Brief an die Mutter.

6. 4. 45. Polen - Deutschland. Guten Tag, teure Mama! Ich habe noch einige deiner Briefe erhalten, aber es sind alles alte, das heißt vom Februar und Anfang März, aber jetzt werde ich sie regelmäßig bekommen, weil die Post ihre Arbeit aufgenommen hat. Etwas Neues gibt es bei mir persönlich nicht, nach wie vor bewegen wir uns vorwärts. Jetzt stehen wir gerade an der Grenze von Deutschland mit Polen, die hier an der Oder verläuft, beschießen aus unseren Geschützen Deutschland, deutschen Boden. Wir ziehen ein kleines Stück durch Deutschland durch, und dann kommen wir in die Tschechoslowakei. Es wäre natürlich besser, in Deutschland zu kämpfen, um die Möglichkeit zu haben, den Deutschen alles heimzuzahlen, aber die Tschechoslowakei ist doch unser Freund. Hier ist schon überall Sommer,

¹⁹ Mit großer Wahrscheinlichkeit handelt es sich nicht um eine Eigenschöpfung, sondern um ein kursierendes, von den Frontzeitungen verbreitetes Gedicht, das sich die Soldaten auch als Zeitungsausschnitt oder in Abschrift weiterreichten.

warm, trocken, die Bäume beginnen zu blühen, und bei einem solchen Wetter ist es irgendwie leichter zu kämpfen. Von meinem bekannten Mädchen schrieb ich dir im vorherigen Brief, so daß ich dir nichts mitteilen kann. Nun, das ist bisher alles. Einen Gruß an alle Bekannten. Ich küsse dich ganz fest. Dima.

1945-04-06 Vasilij Petrovič V. *28.5

Geboren 1900 im Dorf Korovino, Gebiet Ivanovo, unterrichtete vor dem Krieg in einer Landwirtschaftsschule, Mitglied der KPdSU (B) seit 1927, Hauptmann, Sekretär der Parteiorganisation eines Bataillons.

Brief an eine von zwei Töchtern. (Der Brief nimmt Bezug auf die Geschichte des Briefes des Offiziers Kurilko, die in der Zeitung „Krasnaja Zvezda“ vom 16. 3. 1945 von Ėrenburg beschrieben wurde. Die Anlagen sind nicht überliefert.)

6. 4. 1945. Guten Tag, liebe Inoček! Ich schreibe dir über einen traurigen, aber interessanten Fall, der unsere ganze Einheit erregt hat. Am 18. Februar kam bei uns während einer Operation ein Offizier, der Genosse Kurilko, ums Leben. Als man seine Dokumente durchsah, fand man in seiner Tasche einen geschriebenen, aber noch nicht abgeschickten Brief an Il'ja Ėrenburg. Ich habe diesen Brief an Ėrenburg geschickt und ihn gebeten, auf den Brief zu antworten, obwohl der Adressat umgekommen war. Ėrenburg hat in der Zeitung „Krasnaja Zvezda“ vom 16. 3. 45 mit dem Artikel „Die Ritter der Gerechtigkeit“ geantwortet. Diesen Artikel lege ich dir bei. Mir hat Ėrenburg einen kleinen Zettel mit einer Danksagung geschickt, dafür, daß ich ihm einen solchen „hervorragenden“ Brief geschickt habe. Kurze Zeit später kommt in unserer Einheit ein Brief von der Mutter Kurilkos an. Sie schrieb, daß sie aus der Zeitung vom Tode ihres Sohnes erfahren hat, und sie bat darum, Einzelheiten mitzuteilen. Und noch etwas später schrieb mir die Frau Kurilkos, daß sie bei Ėrenburg war und meinen Brief gelesen hat, aus dem sie vom Tod des Ehemannes erfuhr, und bat ebenfalls, Einzelheiten zu schreiben. Von dieser Angelegenheit sind viele unserer Genossen in der Armee sehr berührt. Der eigentliche Inhalt des Briefes und besonders der Beitrag von Ėrenburg²⁰ berührt außerordentlich wichtige Fragen, die die Ehre unserer Roten Armee betreffen. Welche Bedeutung dieser Artikel für uns besitzt, kann man daraus entnehmen, daß dieser Artikel in einem Extraflugblatt gedruckt und in der Armee verbreitet wurde. Il'ja Ėrenburg gab eine gute und wahrheitsgemäße Charakteristik von Kurilko. Auch jetzt noch erkundigen sich viele mit Fragen zur Geschichte dieses Briefes und des ganzen Schriftwechsels. Kurilko war, was seine Weltanschauung betrifft, ein sehr interessanter Mensch. Ein kulturvoller, gebildeter, politisch ehrenwerter Mensch, Mitglied der Partei. Es war sehr interessant, mit ihm zusammen zu sein und sich mit ihm zu unterhalten. Ich war oft bei ihm, und wir haben uns lange über verschiedene Themen unterhalten. Außerdem war er sehr scharfsinnig und liebte es, ukrainische Witze zu erzählen. Er selbst stammt aus dem Gebiet Poltava, aus der Heimat von Gogol', über den er gerne sprach. Außerdem führe ich noch einen großen Briefwechsel über einen schon im August vorigen Jahres gefallenen Offizier. Darüber gab es auch viele Dokumente, aber sie sind verlorengegangen. Morgen oder übermorgen schicke ich dir Aquarellfarben. Ich glaube, du brauchst sie. Von deinem Kätzchen sind alle begeistert. Schreibe noch. Wenn es gelingt, Farbstifte zu besorgen, versuche ich, sie zu schicken. Momentan gibt es überhaupt nichts zu schicken. Ich hoffe, daß ihr erneut einen Schulgarten anlegt. Wenn Fel'dman ablehnt, wendet euch an das Stadtkomitee der Partei oder an O. Ich küsse alle fest. Dein Papa. Schreibe häufiger, sonst halte ich dich noch für einen großen Faulpelz.

²⁰ Siehe Ilja Ėrenburg, Menschen. Jahre. Leben, Band 3, Berlin 1978 (nach der russischen Erstausgabe von 1966/67), S.200.

1945-04-06 Michail Borisovič V. *7.9

Geboren 1906 in Tripol'e bei Kiev, vor dem Krieg Schlosser in einem Kiever Werk, an der Front seit 1941, zum Kriegsende Obersergeant, Politstellvertreter in einer Nachrichtenkompanie eines Panzerregimentes, beteiligt an den Kämpfen südwestlich von Königsberg.

Brief an die Schwester.

6. 4. 1945. *Liebe Basja! Ich bin in deiner Schuld, weil ich von dir schon zwei Briefe erhalten habe, vom 28. 2. und vom 11. 3. (wobei ich den vom 28. 2. einige Tage nach dem vom 11. 3. bekommen habe), aber ich habe bis jetzt noch nicht geantwortet. Über die Gründe meiner Unpünktlichkeit habe ich vor kurzem Bela geschrieben, und nun jage ich jeder Minute hinterher, um meine großen Schulden abzutragen, die sich bei mir angesammelt haben. Wie du wahrscheinlich schon weißt, befinde ich mich wieder an vorderster Front; wir erwarten von Minute zu Minute den Befehl zum Angriff. Ja, die Periode der „Ruhepause“, der Zeit, in der ich mich am wenigsten ausruhen konnte, ist zu Ende, und vor mir steht wieder das Unbekannte. Ohne Zweifel ist jetzt schon die letzte Etappe des Krieges angebrochen und es wäre sehr bedauerlich, wenn ich zum Schluß ausscheiden würde. Es bleibt zu hoffen, daß ich auch diesmal Glück habe, wie ich es die ganze Zeit bisher hatte. In der letzten Zeit bin ich nicht nur physisch nicht zur Ruhe gekommen, sondern auch moralisch, weil ich nicht ruhig sein konnte, wissend, in welcher Notlage ihr euch jetzt alle befindet. Ich habe auch Angst um euch, daß ihr es, nachdem ihr 4 Jahre lang heldenhaft gekämpft und gesiegt habt, am Schluß nicht mehr schafft. Ich weiß nicht, aber ich denke, daß ich alles nur Mögliche getan habe, was unter Berücksichtigung meiner Bedingungen in meinen Kräften und Möglichkeiten stand, aber wenn du der Meinung bist, daß man noch etwas machen kann, so habe keine Hemmung und teile mir es mit. Was die Pakete angeht, so habe ich alles, was ich mit meinen begrenzten Möglichkeiten habe machen können, getan. Und wenn ihr sie alle bekommt, so ist es wenigstens eine kleine Erleichterung. Natürlich ist da nichts Wertvolles darin, ich bin davon ausgegangen, daß bei eurer zugespitzten Notlage jedes Stück Stoff ein Wertgegenstand ist. Wenn ich eine Möglichkeit hätte, würde ich mehr machen, aber leider habe ich diese Möglichkeit aus sehr vielen Gründen nicht. Erstens macht man das nicht so, wie mir Sonja das in einem Briefe geschrieben hat (hineingehen und kaufen), aber es anders zu machen, bin ich nicht der richtige Mann. Zweitens ist es so, daß wir uns fast immer an vorderster Front befinden, in Wäldern, auf Feldern usw. Wir gelangen kaum in Wohnorte, halten uns dort kaum auf. In diesem Sinne bekommen diejenigen am meisten, die nach uns kommen, aber das ist nun mal die Dialektik des Krieges und des Lebens. Ich hoffe am meisten auf euch, in der Hauptsache auf dich, daß ihr alles macht, um die restliche, die schwerste Periode zu überleben, und dann wird das Leben vielleicht etwas leichter, und vielleicht komme ich zurück und kann auch irgendwie helfen. Nun, Basen'ka, das ist alles, was ich dir schreiben wollte. Schreib mir weiter ganz offen alles, wie es ist, verheimliche nichts. Bleib gesund! Kotik.*

1945-04-09 Oleg Nikolaevič K. *36.2

Hauptmann, Kommandeur einer Haubitzen-Abteilung, ausgezeichnet mit dem Rotbannerorden und dem Orden „Roter Stern“, nach dem Krieg künstlerisch tätig, „Verdienter Künstler der RSFSR“.

Brief an die Mutter.

9. April 45. *Meine liebe Mama! Ich teile dir mit, daß ich lebe und gesund bin. Ich bin in Deutschland. Ihr orientiert euch wahrscheinlich besser als wir in der jetzigen Situation, d.h., ihr hört regelmäßiger als wir Radio und lest Zeitungen. Jetzt bringt jeder Tag mehr interessante Neuigkeiten. Die Ereignisse entwickeln sich mit wachsender Geschwindigkeit. Und des-*

halb ist die Hoffnung darauf nicht grundlos, daß in diesem Sommer die Rechnung mit Deutschland beglichen wird. Jetzt bereiten wir uns auf eine große Sache vor, von der ihr in der nächsten Zukunft hören werdet. Nun, was kann ich dir noch sagen. Das ist wahrscheinlich schon alles! Im persönlichen Leben gibt es bei mir nichts Neues. Ich sehne mich nach euch allen. Häufig stelle ich mir unser zukünftiges Zusammentreffen vor. Ich arbeite viel, ermüde sehr stark. Manchmal denke ich, daß es nicht schlecht wäre, mal für 5 Tage krank zu werden und sich im Bett zu wälzen. Aber keine Krankheit nimmt mich. Außer Schnupfen kommt nichts vor. Vor kurzem bin ich bei voller Fahrt vom Motorrad gestürzt (ich habe Motorradfahren gelernt), und es ist außer einer Prellung am Knie nichts passiert, zwei Tage bin ich gehumpelt, aber dann war alles vorbei. Im vorhergehenden Brief, glaube ich, habe ich dir geschrieben, daß der März für mich voll von starken Eindrücken war. Besonders der 19. und 20. März. Zwei Tage haben wir in der Umzingelung, getrennt von den Hauptkräften, gekämpft und das nur dank der völligen Ruhe und Siegeszuversicht in unseren Reihen. Die Deutschen aber rannten in Panik hin und her, so daß wir als Sieger aus diesem Gefecht hervorgingen. Wenn du nur gesehen hättest, wie das Gefechtsfeld nach diesem Kampf aussah. Wohin man den Blick auch immer wendete, überall lagen die Leichen der Fritzchen herum. Das Herz lacht einem einfach, solch gute Arbeit. Ach, Mama! Sieh, wie blutrünstig ich geworden bin. Da kann man nichts machen. In unseren Tagen ist eine solche Blutrünstigkeit der Sinn des Lebens und ein heiliges Heim für jeden von uns. Erinnerst du dich an den Satz aus dem Film „Čapaev“, als der junge den alten Soldaten fragt - Onkel, wofür gehen die Menschen in den Tod? - Für das Leben! antwortet der Alte. Jetzt bereiten wir uns auf das entscheidende Gefecht vor, das den Barbaren das Ende bringen soll. Und dann wird sich die befreite Welt mit Dankbarkeit an jene erinnern, die in den Tod gegangen sind, damit das Leben triumphiert... Nun, also, meine teure Mama, damit beende ich meinen Brief. Ich warte auf deine Briefe, aber nur solche ohne Tränen und Verzweiflung. Alles ist in völliger Ordnung! Und wir hoffen, daß alles in diesem Geiste weitergeht. Ich küsse dich, Aglaička und Dimka fest. Einen heißen Gruß an Boris! Schreibt häufiger! Warum schreibt Aglaja nicht? Grüße alle Bekannten. Dein Sohn Oleg.

1945-04-10 Michail Nikolaevič S. *64.1

Geboren 1906 in der Stadt Vologda, an der Front seit Anfang 1942, Mechaniker/Panzerfahrer in der 1. Ukrainischen Front, gefallen am 19. April 1945.

Brief an die Ehefrau und Tochter.

10. 4. 1945. Guten Tag, meine liebe Marfušen'ka! Und Rozočka! Marfušen'ka, deinen Brief vom 23. Februar habe ich heute bekommen, für den ich mich bei dir sehr bedanke. Marfušen'ka, wenn ihr Sehnsucht habt, weil ihr von mir lange keinen Brief bekommen habt, dann kannst du dir vorstellen, was ich fühle, wenn von euch lange keine Nachrichten kommen. Und wie froh ich bin, wenn ich von euch ein Brieflein bekomme, kann ich gar nicht beschreiben. Die Briefe sind sehr lange unterwegs, du kannst das an den Daten auf den Briefen sehen. Deshalb antworte ich nicht nur auf eure Briefe, sondern ich schreibe euch auch, bevor ich von euch eine Antwort bekomme, immer, wenn ich ein freies Minütchen habe. Marfuša, mach du es doch auch so, und wir werden öfter Briefe bekommen. Und jetzt, Marfuša, zwei, drei Worte über mich. Mir geht es jetzt noch sehr gut, fühle mich jetzt auch nicht schlecht, jedoch schmerzt manchmal die Wunde am Kopf, das ist aber noch nicht schlimm, ist noch zu ertragen. Was das Essen hier betrifft, habe ich dir bereits geschrieben, gibt es alles, was das Herz begehrt und der Bauch aushält. Ganz allgemein gesagt, wenn man hier nicht schießen würde, würde ich mich wie zur Kur fühlen. Zivile Bevölkerung ist immer mehr da. (Es gibt keinen Ort, wohin sie könnten.) Sie haben große Angst, wenn man in ihre Wohnung kommt,

dann springen sie alle auf, und heben die Hände hoch und zittern wie ein Hammelschwanz oder verstecken sich unter der Decke und gucken von dort heraus, und du kannst in der Wohnung machen, was du willst. Ich habe aber einen weichen Charakter und stehle nichts, und wenn ich etwas von ihnen nehme für die Pakete, dann nur in den Häusern, in denen die Bewohner abgehauen sind und ihr Zeug zurückgelassen haben. Dieses Zeug wäre sowieso auseinandergeschleppt worden. Dabei hauen die schlimmsten Faschisten ab. Heute, Marfuša, habe ich dir schon das dritte Paket geschickt, zwei schickte ich im Februar. Wenn du es bekommst, teile es mir mit. Ein Päckchen habe ich zusammengesucht für meine Nichte Dinočka, sie vergift mich nicht, schreibt, wofür ich ihr danke. Fedja schreibt nicht, aber sie teilt wenigstens einiges mit. Marfuša, wenn ich nach deinen Briefen urteile, dann verfolgst du den Verlauf der Kampfhandlungen der 2. Belorussischen Front. Ich bin aber nicht dort, sondern in der 1. Ukrainischen Front. Wir zerren die Faschisten am Schwanz und an der Mähne hinter Breslau. Ich habe zwar einen weichen Charakter, aber ich gebe dem Deutschen auch Feuer, wofür ich bald zweifacher Ordenträger werde. Der Befehl ist schon da. Das wäre nun alles, Marfuša. Auf Wiedersehen, ich küsse dich und Rožočka fest. Dein Miša. Gruß an alle.

1945-04-12 Diomid Kirillovič V. *63.2

Geboren 1924, Moskauer, trat im Juni 1941 in die Leningrader Artillerieschule ein; Artillerist, Offizier, verstarb an einer Verwundung am 18. Juni 1945 vermutlich in Ratibor.

Brief an die Mutter.

12. 4. 45. Deutschland. Guten Tag, liebe Mama! Heute habe ich deinen Brief vom 21. 3. 45 mit Verspätung erhalten. Bereits vorher erhielt ich die vom 25. und 26. Ich schreibe dir sehr häufig, regelmäßig alle 1 bis 2 Tage, ich weiß bloß nicht, wie du sie erhältst. Und so gibt es nur wenig zu schreiben, alles ist beim alten. Das Attest habe ich dir nur bis zum August geschickt, und weißt du warum? Weil ich ausgerechnet habe, daß im August der Krieg zu Ende ist und wir zusammen sein werden, und dann wird das Attest nicht mehr gebraucht. Das ist doch richtig? Jetzt schießen wir schon aus Deutschland in die Tschechoslowakei. Ja wir sind durch Deutschland gezogen, ein Stückchen von 20 Kilometern, und jetzt betreten wir einen verbündeten Staat, das ist für uns moralisch natürlich besser, aber materiell bedeutend schlechter, denn dort kannst du dir das nicht erlauben, was wir uns hier erlaubt haben. Nun, das macht nichts, Hauptsache den Feind schlagen, wo, ist schließlich egal. Einen Gruß an alle Bekannten. Ich küsse dich ganz fest. Dima.

1945-04-13 Vladimir Vasil'evič K. *65.1

Geboren 1913, lebte in der Stadt Berezniki, Gebiet Perm', Mitglied der KPdSU (B), an der Front seit 1941, gelangte bis nach Österreich.

Brief an die Ehefrau.

Österreich 13. 4. 45. Guten Tag, Marusja. Dir einen Gruß von der Front. Einen Gruß und Wünsche für Glück und Gesundheit und zugleich für Erfolg in allen deinen Angelegenheiten. Mein großer, großer Gruß und Wunsch für Gesundheit geht an mein Töchterchen Svetlana. Ich küsse sie aus der Ferne und stelle sie mir in Gedanken vor. In diesem Herbst im September wird sie 4 Jahre alt. In den Dörfern und in den Städten, durch die wir kommen, beobachte ich immer die kleinen Kinder und stelle mir vor, wie sie im Vergleich zu Svetlana aussehen. Nun, ich gehe auf den Wegen des Krieges nach Westen. Vor uns liegen schon deutsche „Dörfer“ ((deutsches Wort kyrillisch geschrieben, russischer Plural: dorfy)) und „Burgen“ ((deutsches Wort kyrillisch geschrieben, russischer Plural: burgi)). Die in den

Dörfern zurückgebliebenen deutschen Frauen ((deutsches Wort kyrillisch geschrieben, Singular: frau)) begegnen den sowjetischen Kampfseinheiten mit finsternen Gesichtern und sehen mit Verwunderung auf die Fahrzeugkolonnen: „Wie denn das, in den Berichten von Goebels wurde doch die gesamte russische Technik vernichtet, und jetzt das hier.“ Aus den befreiten Dörfern kommen ukrainische Burschen und Mädchen, die aus der Hitlersklaverei befreit wurden. XXX ((unkenntlich gemacht, vermutlich: Der Wiener)) Wald, den wir früher im Kinofilm XXX ((unkennlich gemacht, vermutlich Filmtitel: Geschichten aus dem Wiener Wald)) gesehen haben, steht vor uns in seiner ganzen Frühlingschönheit. Johann Strauß, der ihn in der Musik beschrieb, ahnte nicht, daß ihn der von den faschistischen Anführern eingefädelt Krieg verunstalten würde. Trichter von Granaten, Minen, Bomben. Die Kadaver von Pferden und die Leichen von Fritzen, das sind die Wege des Krieges. Zerstörte Gebäude, die Gerippe von Fahrzeugen, Haufen von Ziegeln und Steinen, die Städte, in denen die Fritzen Widerstand leisteten. Aber die Sache kommt zum Ende. Bisher habe ich von dir noch keinen einzigen Brief bekommen. Und die Briefe von mir brauchen bis zum Ural 25 Tage, vom Ural zu mir 18-20 Tage. Was macht die Arbeit, Marusja, was gibt es Neues bei uns in Berezniki. Wie hast du vor, den 1. Mai zu verbringen? Ich beglückwünsche dich zum 1. Mai, ich wünsche dir Glück und ebenso meinem Töchterchen Svetlana. Mich interessiert, ob du das Geld bekommen hast oder nicht, das ich noch aus Rumänien geschickt habe. Ich weiß bis heute nichts über sein Schicksal und habe Bedenken, noch mehr zu schicken. Nun, übermittle dort einen Gruß an den Vater, die Mutter, an Nina, Lenja, Tonja, Miša und Vovka. Wenn es keine Schwierigkeiten macht, grüße auch deine Bekannten Emma Limberg, Marusja Šerbina, Julija Bastonogova und die anderen. Einen Gruß ebenfalls an meine anderen Bekannten. Schreibe, wie dort in Berezniki das Leben verläuft, wer von meinen Bekannten zu Hause ist. Gehst du ins Kino, und wer sind deine Freunde? Jetzt brauchst du unbedingt Freunde, weil ich nicht weiß, ob ich lebend aus dieser Räuberhöhle zurückkomme, und die Kämpfe verlaufen jetzt besonders erbittert. Obwohl ich gelegentlich nicht unmittelbar am Kampf teilnehme, liegt doch in jedem Gefecht das Leben nahe beim Tod, und für mich steht es schon lange fest, daß ich nicht lebend in Gefangenschaft gehe, und feige zu sein, ist nicht meine Sache. Jetzt habe ich schon 4 Verwundungen von 1941 an gerechnet, davon 2 schwere und 2 leichte. Nun, wenn die Willenskraft ausreicht, dann warte. Tolja K. aus Zajač'ja Gorka ist gleich gefallen. Das kann auch mit mir passieren. Dann bist du frei. Verzeih, aber manchmal kommen mir schwere Gedanken in den Kopf, und ich bin selbst nicht froh darüber. Nun, vorerst auf Wiedersehen. Der dir bekannte Vladimir. (Gib Svetka einen Kuß).

1945-04-14 Ivan Nikitič B. *52.2

Geboren 1905 im Dorf Archangel'skoje, Gebiet Voronež, arbeitete vor dem Krieg im Semipalatsker Gebietsverband für Versorgung, Offizier, Parteigruppenorganisator, beteiligt an den Kämpfen beim Vormarsch über die Oder nördlich von Küstrin (1. Belorussische Front), vermutlich Infanterist, gefallen am 18. April 1945.

Brief an die Ehefrau und die Kinder (letzter Brief vor dem Tode).

14. April 1945. Guten Tag, meine lieben Zina und Kinderchen Sveta, Valerika und Ljusen'ka. Ich schicke euch einen heißen Gruß und wünsche langes Glück. Ich lebe noch und bin gesund. Zina, heute ist für mich und uns alle ein feierlicher Tag - ein Zustand besonderer innerer Gefühle, eines besonderen Gemütszustandes. Heute nacht beginnen wir den Angriff - gegen eine stark befestigte Verteidigungsstellung der Deutschen. Von der Stunde unseres Sturmes an stehen grausame, schwere Kämpfe bevor. Vor dem Kampf forcieren wir einen Fluß. Ich bin während des Übersetzens Kommandeur eines der Landungsboote, d.h. befähige das Boot. Was mir in dieser Zeit persönlich bevorsteht, ist schwer zu sagen, aber ich bin

ruhigen Gemütes. Doch in jedem Falle und auf jeden Fall bitte ich, mich in Erinnerung zu behalten und mich nicht zu vergessen und den Kindern eine lichte Erinnerung an ihren Vater weiterzugeben, der sie auf seine Art heiß liebt. Vieles möchte ich gerade jetzt sagen, weil man nicht weiß, ob dies nicht der letzte Brief ist. Aber ich kann es nicht, aus Angst, daß mein Brief wie ein Testament klingt, weil ich zu sterben nicht gestimmt bin und dies nicht vorhabe. In den Kampf nehme ich eure Fotografien mit und stecke sie in die Tasche über meinem Herzen, und das Sternchen von meinem Söhnchen, das er für mich von seiner Mütze abmachte, steckt an meinem Käppi. Und mit diesen mir teuren Sachen, mit der teuren Erinnerung an euch gehe ich in den todbringenden Kampf mit dem Feind. Die Führung sagt uns, daß dies der letzte entscheidende, furchtbarste Schlag für den Feind wird. Die Hitlerhorden wehren sich an unseren Fronten mit einem verzweifelten Wahnsinn und überlassen fast kampfflos unseren Verbündeten das Territorium im Westen Deutschlands. Heute finden schon seitlich von uns schwere Kämpfe statt. In der Nachbarschaft kämpfen polnische Einheiten mit den Deutschen. Es ist ein furchtbares Grollen, die Luft kocht von den Erschütterungen durch die Explosionen von Bomben und Minen. Zina, ich habe deine lang ersehnten Briefe bis zum Beginn der Kämpfe nicht erhalten, und ich habe so darauf gewartet, wenigstens eine kleine Nachricht von euch zu erhalten. Meine Lieben, ich sehne mich so nach euch, meine Gedanken sind ganz von euch erfüllt. Aber wehe und ach, ich bin weit von euch weg. Das Schicksal sagt sein entscheidendes Wort. Jeder hat sein Schicksal. Zinulik, Liebste, alles wird gut sein, erwarte den nächsten Brief 3-5 Tage nach diesem, denn die Post nimmt die Briefe sogar auf dem Schlachtfeld an. Ich küsse euch, meine Teuren, meine Lieben. Ich umarme euch alle, dich, Zinul'ka, Sveta, Valerika, Ljusen'ka. Euer Papa. Mein Gruß an die Familie von Pavel Ivanovič, die Familie von Valja und an alle meine Freunde und Genossen. I. B. 14. 4. 45

1945-04-14 Sergej Konstantinovič K. *66.1

Geboren 1907, Sohn eines Arztes und Enkel eines Priesters, vor dem Krieg Elektroingenieur, freiwillig an die Front gegangen, Offizier. Nach dem Krieg in den sowjetischen Besatzungstruppen in Österreich, 1946 demobilisiert, verstarb 1978.

Brief an die Ehefrau.

14. 4. 1945. Mein Liebe! Ich habe deinen Brief erhalten und danach von den Jungs einen, und irgendwie wurde es ums Herz leichter und fröhlicher. Ihr habt doch so lange geschwiegen. Nach Moskau ist von uns ein Major gefahren. Ich habe ihm deine Adresse aber nicht gegeben. Es war nicht nötig. Ich mag ihn nicht, er hat nur Klamotten im Kopf. S. rief ich zwei-, dreimal an und bat ihn, dir mitzuteilen, daß du dir um mich keine Sorgen machen mußt. Ich bat auch Frau V. um dasselbe. Haben sie dir das mitgeteilt? Bei uns ist jetzt der Frühling in vollem Gange. Die Aussaat ist beendet. Leider nur deutsche Erde. Fährt man über die Dörfer, sieht man überall das gleiche - zerstörte Häuser, herrenlose Kühe, Pferde, zurückgelassenes Gut. Die Bevölkerung ist von der deutschen Armee mitgetrieben worden. An einem Tag war ich in dreißig, vierzig Ortschaften - überall ist es dasselbe. Lediglich ab und zu trifft man einen klapprigen Greis oder eine Greisin, die einem wie ein Gespenst oder eine Hexe erscheinen. Nur in der Stadt R. sind in den Kellern Junge und Alte zurückgeblieben. Sie wurden ans Licht gebracht, man hat ihnen Spaten in die Hand gegeben, und es wurde gesagt: Arbeitet. Und alle arbeiten. Angezogen in lange, bis zum Fußboden reichende dunkelfarbige Mäntel schauen sie schuldbewußt die vorbeifahrenden russischen Soldaten an. Kein Lächeln, kein Gruß - sie wissen, daß man ihnen sowieso nicht antwortet - so groß ist ihre Schuld, so böse unser Haß. Die Deutschen haben erfahren, was Krieg ist. Wir wollten nicht zu ihnen kommen, und es macht uns keine Freude zu zerstören, was in den Jahrhunderten geschaffen wurde. Aber da sie uneingeladen zu uns kamen und so etwas taten, dann gilt

eben: Zahn um Zahn und für ein Auge zwei Augen. Wir werden sehen, wie es weitergeht. Jetzt bewegen sich die Alliierten ganz schnell und ohne jeglichen Widerstand in Richtung Berlin. Die Deutschen haben sich entschlossen, besser alles den Alliierten zu überlassen, als den Bolschewiken einen Fußbreit nachzugeben. Wir wissen das alles, und wir nehmen uns, was uns zusteht. Wenn man von Italien absieht, dann haben wir, haben unsere Schläge, alle faschistischen Verbündeten und Satelliten ausgeschaltet: Finnland, Rumänien, Bulgarien, Ungarn. Jetzt ist auch die österreichische Hauptstadt Wien gefallen, und der „Tolbuchin von der Krim“ ist nun auch „Tolbuchin von Wien“ geworden.²¹ Die Sache geht klar dem Ende entgegen. Symptomatisch sind zwei letzte Akte der deutschen Regierung: die Aufkündigung der Verträge mit der Türkei und Japan. Es ist charakteristisch, daß die amerikanischen Zeitungen mit gleicher Stimme die Frage stellen: - Wie entwickelt sich die internationale Lage danach? Sie betrachten diese Sache im Zusammenhang mit der Entwicklung des Krieges am Stillen Ozean, im Osten. Aber egal wie sich die Lage entwickelt, heute ist es Fakt, daß die Hilfe außerordentlich gewachsen ist und daß es eine feste Abstimmung im Vorgehen der Vereinten Nationen gibt. Nicht umsonst wiederholt XXX ((unleserlich)) die Worte Stalins, daß die Zahl der existierenden Meinungsverschiedenheiten geringer ist als das Interesse an der Einigkeit. Aber die Situation ist angespannt - sogar sehr. Es liegt aber nicht am Widerstand von Deutschland. Nein. Es liegt in den unverbrauchten menschlichen und materiellen Ressourcen von Amerika und England verborgen. Der Reichtum der Welt liegt in den Händen von England und die Weltmacht in den Händen Amerikas. Der Krieg hat aufs neue Fragen gestellt und ihre Lösung ist die Aufgabe unserer Tage. Schade, daß man sich jetzt wenig mit diesen Fragen beschäftigen kann. Einerseits haben wir viel Arbeit, andererseits macht sich das Getrenntsein von der Heimat auch in der Beschaffung von Druckmaterialien bemerkbar. Es wäre ganz gut, wenn du mir alles, was man zu diesem Thema bekommt, unverzüglich zuschicken könntest. Heute habe ich mit ((unleserlich)) gesprochen - es ist möglich, daß Pavel Fedorovič bei dir vorbeischaud und dir dann ausführlich über unser Leben hier erzählt. Von B. ((unleserlich)) habe ich nichts. B. schreibt, daß er irgendwo in Katowice ist. Tatjana hat zwei Briefe geschrieben; Z. ((unleserlich)) auch, und schimpft über alles und empört sich über die entstandenen Zustände bei ihnen auf der Arbeit. Schreib mir, wie geht es auf der Arbeit und im Gemüsegarten. Miša interessiert sich für Radioempfänger. Ich gab ihm eine Aufgabe, er soll sie erfüllen. Gruß an die Mütter, an Alenočka und unsere Kinder. Bleib gesund. Ich küsse dich fest, dein ((unleserlich)). P. S. Die Bescheinigungen sind noch nicht abgeschickt worden. Mach dir aber keine Sorgen, es wird alles erledigt.

1945-04-15 Maksim N. Ž. *14.2

Offizier, kämpfte in der 1. Ukrainischen Front.

Brief an die Familie.

15. 4. 1945. Guten Tag, liebe Familie. Šura, Gera, Juročka und Mama. Ich sende euch jedem einen Gruß und wünsche euch Glück. Jetzt werdet ihr sicher auf mich nicht mehr böse sein und seid beruhigt, daß mir vorerst nichts Schlimmes passiert ist, weil ihr, wie ich annehme, von mir die Bescheinigung, ein Paket und eine Überweisung über 650 Rubel erhalten habt. Außerdem einige Briefe, allerdings habe ich darin nur knapp geschrieben, für euch war gewiß auch das wertvoll. Heute habe ich mich entschlossen, mehr zu schreiben, d.h. eine kleine Geschichte, die am 12. Januar 1945 angefangen hat. Seitdem unsere Geschütze die ersten Salven des großen Angriffs von 1945 abgaben, ist es nun schon der vierte Monat, daß

²¹ Marschall der Sowjetunion Fedor Ivanovič Tolbuchin eroberte die Krim zurück und kam mit seiner Einheit über Budapest nach Wien.

wir ununterbrochen vorwärts und vorwärts ziehen. Wir sind auf unseren Fahrzeugen durch Polen gezogen und haben schon Tausende Kilometer auf deutschem Boden zurückgelegt. Jetzt stehen wir vor Berlin in einer Entfernung dreimal kleiner als von euch zu meinem Vater. Auf diesem Weg habe ich viel gesehen und gehört, Schlechtes bislang nicht. Vom ersten Tag des Angriffs an hatten wir Glück. Es gibt doch das Sprichwort „Aller Anfang ist schwer, aber zum Ende zu kommen ist leichter“. So daß ich glaube, daß alles bis zum Ende gutgehen wird, und das Ende ist schon sehr nahe. Als wir durch Polen zogen, war es etwas kalt, aber bedeutend wärmer als bei uns im Winter, und Schnee habe ich fast den ganzen Winter über nicht gesehen. Mußte fast nie draußen schlafen, und wenn es solche Fälle gab, habe ich in einem gedeckten Fahrzeug geschlafen. Im Auto bei mir steht ein Ofen, ein Grammophon, ein Radio, eine Mandoline, eine Ziehharmonika und ein Akkordeon. Die Jungen spielen nicht schlecht. Zu essen gibt es auch die ganze Zeit, was du willst, Butter, Speck, Sirup, Honig usw., so daß es mir die ganze Zeit gut geht. Mit der Arbeit läuft es auch gut, alle Vorgesetzten sind sehr zufrieden. Ich habe schon geschrieben, daß man mich ausgezeichnet und noch einmal eine Auszeichnung eingereicht hat. Wenn ich am Leben bleibe, dann bekomme ich sie. Ich weiß, daß euch noch viele Fragen interessieren, wie die Bevölkerung auf dem Boden des Feindes aussieht, welche Zustände bei ihnen herrschen usw. Auf diese Frage könnt ihr eine Antwort in unseren Zeitungen finden, dort ist alles ohne Übertreibungen beschrieben, besonders in den Artikeln von Il'ja Ėrenburg. Die Deutschen, die hier geblieben sind, laufen mit hängenden Köpfen und jeder sagt „Hitler kaput“ ((deutsche Worte kyrillisch geschrieben: Gitter kaput)), sehen auf uns als die Sieger, und alle sind bereit, zu Diensten zu sein, egal womit. Sie fürchten, daß wir mit ihnen streng verfahren werden für das, was die Hitlerleute bei uns angerichtet haben. Viele sind aus den Städten und Dörfern geflohen und haben, weiß der Teufel wo, gelebt. Jetzt nun kommen sie allmählich und ziehen Handwagen mit der häuslichen Habe hinter sich her nach Hause. Aber die Häuser wurden während der Kämpfe niedergebrannt und beim Rückzug von den Deutschen angezündet und gesprengt. Und jetzt hat die verfluchte deutsche Brut ((nemčura)) begriffen, was Krieg bedeutet und was es heißt, mit den Russen zu kämpfen. Sie heulen, sie bereuen, aber „Moskau glaubt den Tränen nicht“²² und Moskau ist die Hauptstadt unserer Heimat, also sind wir auch so. Es ist schon alles vorbereitet und Deutschland zählt seine letzten Tage. Wir sehen das und beobachten es. Auch ihr wißt es. Das war's, was ich euch schreiben wollte. Ich sitze jetzt in einem deutschen Haus. Die Deutschen sind fortgelaufen, sie haben alles liegengelassen, auf den Tischen liegen Decken, an den Fenstern hängen Tüllgardinen, in den Schränken steht das ganze Geschirr, Tassen, Gabeln, Löffel usw. Wir haben die Feldelektrostation angeworfen und so gibt es Strom. Diese Umgebung erinnert an das Haus, das ich vor dreieinhalb Jahren verlassen habe, aber ich denke, daß mein Haus mir nicht untreu wird und daß ich bald wieder zu Hause bei ihm sein werde. Ich küsse alle fest. Euer Mann, Papa und Schwager. Ž.

1945-04-17 Pavel Vasil'evič S. *15.3

Geboren 1924 in Irkutsk, einberufen 1943, absolvierte eine Militärschule, Unterleutnant bei einem Stab, vermutlich der Panzertruppen, Mitglied der KPdSU (B), kam durch das südliche Ostpreußen Richtung Danzig und weiter bis Vorpommern.

Brief an die Eltern.

17. 4. 1945. Deutschland. Guten Tag, meine Lieben, Mama, Papa und Lidočka! Ich schreibe euch noch einen Brief, weil sich so viele Fragen in diesem kurzen Zeitabschnitt angehäuft haben, und zwar: Am 14. April habe ich euch ein 9 kg schweres Paket geschickt. Eigentlich

²² So der Titel eines sowjetischen Kinofilms jener Zeit.

war dieses Paket nicht geplant, weil ich am Ende des Kampfes nicht vorhatte, euch etwas zu schicken. Aus bestimmten Gründen konnte ich keine passenden Trophäen besorgen, aber dann, als ich sah, daß alle zusammenpackten, was sie konnten, und verschickten, habe ich mir gedacht, auch wenn ein Päckchen ärmlich ist, es wird euch trotzdem irgendeine Hilfe sein. Zweitens: Viele Eltern, die schon Pakete bekommen haben, schreiben, daß anstelle von eingepackten Sachen Ziegelsteine oder zerrissene, dreckige Klamotten und ähnliches ankommen. Ich habe euch aber geschrieben, daß ich alles, was sich darin befindet, sehr billig „gekauft“ habe, und wenn das Päckchen verlorengeht, werdet ihr oder werde ich 2 000 Rubel bekommen, weil ich es als Wertpaket geschickt habe. Kurz beschreibe ich, was sich in dem Päckchen befindet: Das ganze Paket ist in ein Säckchen gepackt, das ich persönlich zwei Tage lang genäht habe. Ihr findet eine braunkarierte Decke (die Jungs haben sich über diese Decke lustig gemacht und haben sie als „Omas Kopftuch“ bezeichnet, deshalb bitte ich euch, einzuschätzen, was sie wert ist), weiter ist alles eingewickelt in schwarzen Stoff, aus dem Mama sich so etwas wie einen Rock nähen könnte. Und schließlich in der Mitte des Päckchens sind zwei Bettlaken und zwei Unterhemden für Papa (Unterhosen gab es leider nicht). Gerade das ist an den Fritzchen erstaunlich, sie haben Hemden bis zum Knie, Unterhosen so gut wie keine. Weiterhin sind in dem Päckchen neue Socken, Taschentücher (ich weiß nicht genau wie viele), zwei oder drei Handtücher bester Qualität, zwei oder drei Stück Seife und endlich ein kleines Kästchen aus Sperrholz, das mit einer Schnur zugebunden ist und in dem sich eine Taschenuhr mit fünfzehn Steinen befindet. Papa, das ist für dich. Bei dieser Uhr ist etwas nicht in Ordnung - es fehlen ein Schraubchen bei dem kleinen Zahnrädchen und eine Feder, die das große Aufzugsrad hält. Die Uhr zu reparieren ist keine große Kunst, ich habe jedoch bei uns keinen Meister gefunden, und von der Bevölkerung ist auch keiner da. Und überhaupt, ich wäre um nichts in der Welt damit zu den Deutschen gegangen. Im gleichen Kästchen liegen Bleistifte, Streichhölzer, Rasierklingen und - fast hätte ich es vergessen - 15 Hefte und noch ein dickes und ein kleines. Außerdem befinden sich dort ein Fläschchen Eau de Cologne und Briefkuverts sowie ein kleiner Bleistift, ich glaube aus Silber, der ist für Lidočka. Oh... fast hätte ich es vergessen, Papa für dich gibt es eine riesengroße Zigarre, die du mehrere Tage rauchen wirst. Wenn ich es geplant hätte, euch ein Paket zu schicken und wenn die Umstände günstiger gewesen wären, dann hätte ich natürlich solches Zeug um nichts in der Welt geschickt. Aber es macht nichts, bis zu den richtigen Trophäen bleiben nur noch wenige Tage und überhaupt, die Trophäen laufen nicht weg, sie kommen alle nach Rußland. Ich lebe nach wie vor in der Nähe der Oder. Für die letzten Kämpfe wurde unsere Einheit mit dem Lenin-Orden ausgezeichnet; das ist eine sehr hohe Auszeichnung. Das wäre alles. Briefe bekomme ich von keinem weiter. Mit herzlichen Grüßen. Ich küsse euch. Pavel.

1945-04-17 Nikolaj Kuz'mič M. *67.1

Geboren 1923 in der Stadt Stavropol', seit Mai 1942 an der Front, Flieger, Parteimitglied seit 1943, gefallen im April 1945 in den Kämpfen um Fürstenberg.

Brief an die Mutter und den Bruder.

Guten Tag, liebe Mama und Brüderchen Saša. Ich schicke euch meinen heißen Frontgruß. Diesen Brief schicke ich aus Deutschland. Siehst du, Mama, wie weit ich jetzt von euch weg bin. Liebe Mama, mir ist es hier durchaus nicht langweilig, ich habe gute Kameraden. Um mich herum blühen die Gärten, singen die Nachtigallen. Seid nicht traurig, meine Lieben. Wir schlagen den Feind und werden leben. Mama, wenn mir etwas zustößt, dann schickst du mir ein Kamerad einen Brief. Liebe Mama, du bist jetzt so weit, so weit, zwischen uns liegen Felder und Wälder. Zu dir zu kommen, ist nicht leicht für mich, und bis zum Tode sind es nur vier Schritte. Jetzt habe ich den Platz des Vaters eingenommen. Ich werde ihn rächen, so-

lange ich eine Waffe in der Hand halten kann. Liebe, liebe Mama, verliere den Mut nicht, es war wohl so bestimmt. Küsse an meiner Stelle Tante Katja, Marina, Onkel Pronja, Kolja und Vera Ivanovna. Übermittle allen meinen Gruß von der Front. Bei euch sind sicher viele Fragen entstanden. Das macht nichts, wir klären sie später. Ich bitte sehr, Sergej Vasil'evič einen Gruß zu übermitteln. 17. 4. 45.

1945-04-18 Grigorij Grigor'evič K. *68.1

Hauptmann, Politstellvertreter einer Abteilung eines Granatwerferregiments.

Brief an die Tochter.

18. 4. 45, 23 Uhr 40 Minuten. Lena! Heute kommen wir aus dem Gefecht zurück. Ein Kurort (Georgenswalde). Ein wunderbarer Blick auf das Meer. Die Kämpfe auf Samland sind beendet. Ich küsse dich. Dein Papa.

1945-04-18 Michail Borisovič V. *7.10

Geboren 1906 in Tripol'e bei Kiev, vor dem Krieg Schlosser in einem Kiever Werk, an der Front seit 1941, zum Kriegsende Obersergeant, Politstellvertreter in einer Nachrichtenkompanie eines Panzerregimentes, beteiligt an den Kämpfen südwestlich von Königsberg.

Brief an die Ehefrau.

18. 4. 1945. Guten Tag, meine Belusja! Heute habe ich deinen Brief vom 31. 3. erhalten. Aus dem Verlauf der Ereignisse kannst du schon selbst zu erraten, wann ich mich im Gefecht befinde. Dieses Mal aber hast du es nicht erraten können, weil die Erfolge, die es an unserem Abschnitt der Front gab, zum ersten Male ohne uns erreicht wurden. Dafür waren wir an den jüngsten Kämpfen zur Vernichtung der Reste der deutschen Truppen in Ostpreußen aktiv beteiligt. Ich schicke dir einen Ausschnitt aus der Zeitung in Form eines Briefes, den man uns empfiehlt, auszuschneiden und nach Hause zu schicken. In diesem Ausschnitt wird gezeigt, wie wir gekämpft haben. Nun sind auch diese Kämpfe verklungen. Geringe Reste der deutschen Truppen werden von einigen wenigen unserer Einheiten noch endgültig zerschlagen, während unsere Hauptkräfte ihre Arbeit schon beendet haben. In einer endlosen Kette ziehen Kolonnen von Gefangenen des Weges. Auf sie folgen Kolonnen befreiter Russen, Polen und anderer Nationalitäten. In besonderen Kolonnen bewegt sich die deutsche Bevölkerung, die die Kampfgebiete verläßt. Nach Beendigung der Kampfhandlungen haben wir gestern auch die vordere Linie verlassen und haben uns in einem Wald niedergelassen, der den Deutschen vorher als eine Art Versorgungsbasis gedient haben muß, weil in diesem Wald alles voll deutscher Lager ist. Die Nacht haben wir unter freiem Himmel in der Absicht verbracht, am Morgen weiterzuziehen, aber wahrscheinlich müssen wir an diesem Ort noch eine Weile verbleiben, bevor wir uns auf eine weite Reise begeben. Das Problem besteht darin, daß wir hier schon nichts mehr zu tun haben, so daß wir in diesen Tagen irgendwohin verlegt werden. Wie der Marsch sein wird, ist schwer zu erraten, und, wie ich gelegentlich auf diese Frage antworte, wir haben 400 bis 10.000 Kilometer zu fahren in Abhängigkeit davon, wo man uns hinbringt. Wie du siehst, hatte ich wieder einmal recht, als ich davon sprach, daß wir den ersten Mai nicht zusammen feiern werden und auf Termine nahe den Oktobertagen verwies (so dein „Vorwurf“ im letzten Brief). Ja, wir haben noch ein wenig zu kämpfen, so daß dies noch nicht das Ende ist. Wie möchten wir, daß es zu Ende gehen möge! Ich möchte schon recht bald bei dir sein und alles Leid und alle Freuden mit dir teilen. Und die Gedanken sind jetzt nur bei dir und den Kindern und das bloß so. Es gibt keine Nacht, in der ihr mir nicht alle im Traum erscheint. Sehr bald sind es schon 4 Jahre, daß ich euch verlassen habe, und wenn man von unserem letzten Zusammensein rechnet, sind auch schon

mehr als zwei Jahre vergangen. Nein, Belun'ka! Jetzt denke ich nicht an die Schwierigkeiten, die mich zu Hause in der Zukunft erwarten. Ich denke nur daran, dich zu sehen, zu umarmen, zu küssen und mich nicht mehr von dir zu trennen. Ich küsse dich fest. Dein Kotik.

Direktive des Militärrates der 1. Belorussischen Front an die Militärräte der Armeen und den Chef der Rückwärtigen Dienste der Front über die Regelung der Übergabe des Nichtbeutegutes an die polnischen Verwaltungsorgane und über Verletzungen der direktiven Weisungen in dieser Angelegenheit

10. Februar 1945²³

Ungeachtet der vollkommen klaren und erschöpfenden Anweisungen der Direktive des Hauptquartiers des Oberkommandos Nr. 220172 vom 9. August 1944 und des Befehls des Militärrates der Front Nr. 0346 vom 12. August 1944 darüber, was auf dem befreiten Territorium Polens zur Beute zu zählen ist, sowie über die Übergabe des Nichtbeutegutes an die Organe der polnischen Verwaltung wurden in der letzten Zeit viele Fälle der Verletzung dieser direktiven Weisungen sowohl auf der Seite der Truppen und Fronteinrichtungen als auch auf der Seite der Organe der polnischen Verwaltung festgestellt.

So, zum Beispiel:

1. Die Truppen und Organe der Rückwärtigen Dienste zählten zum Beutegut alle Kleinbetriebe, Geschäfte, Kommunalbetriebe und kleinen Lager, welche den unmittelbaren Bedürfnissen der Bevölkerung dienen. Sie stellten sie unter Bewachung und zerstörten damit in einigen Fällen die Möglichkeit, selbst den geringsten Bedarf in der Bevölkerung zu stillen.

2. Die Übergabe des Eigentums und der Betriebe zivilen Charakters an die polnischen Verwaltungsorgane verläuft bislang höchst unbefriedigend.

Im Grunde genommen wurde bis jetzt immer noch kein Dokument zur Übergabe von Industrie- und Handelsbetrieben, Lagern mit verschiedenen Gütern usw. dem Militär der Front zur Sanktionierung vorgelegt. Die Bewachung dieses Eigentums nahm eine enorme Zahl von Soldaten und Offizieren in Anspruch, so daß die Möglichkeit verloren ging, alles zu bewachen und zu inventarisieren, was in den neu befreiten Gegenden einen größeren Wert darstellt.

3. Die Militärräte und Militärkommandanten machen nicht im gebührenden Maße von ihrer Macht Gebrauch, die ihnen gemäß der Vereinbarung zwischen den Regierungen der UdSSR und Polens vom 26. Juli 1944 und der Direktive des Hauptquartiers des Oberkommandos Nr. 220172 vom 9. August 1944 eingeräumt ist; sie erlaubten den Organen der polnischen Verwaltung, eigenmächtig zu handeln. In Betrieben, Geschäften und Wohnungen wurden für die Rote Armee beleidigende Bekanntmachungen über polnischen Besitz[anspruch] ausgehängt. Es wurde gestattet, eigene Befehle über die Ablieferung von Waffen, Radiogeräten und Armee-Eigentum an die Miliz- und Sicherheitsorgane herauszugeben, entgegen den Befehlen des Militärates der Front bezüglich der Abgabe dieser Gegenstände an die Militärkommandanten.

Der Militär der Front fordert von Ihnen:

1. Innerhalb von 3 Tagen sind alle Kleinbetriebe (mit Ausnahme derer, die für die Armee arbeiten), welche den Bedarf der Bevölkerung decken, städtische und ländliche Mühlen, Bäckereien, Konditoreien und kommunale Betriebe samt ihrer Vorräte an Rohstoffen und Fertigerzeugnissen an die polnischen Verwaltungsorgane zu übergeben, soweit sie nicht zum Reservefonds der deutschen Heeresleitung und des Staates gehören und wenn sie den Be-

²³ In der zitierten Dokumentation wird das Dokument als beglaubigte Kopie gekennzeichnet. Ob sich das Datum auf die Verabschiedung der Direktive oder die Beglaubigung der Abschrift bezieht, ist unklar. Womöglich gilt beides.

völkerungsbedarf nicht für mehr als für 1-2 Monate decken. Sollte letzteres der Fall sein, so sind die übriggebliebenen Vorräte den Truppen der Front zur Verfügung zu stellen.

2. In Wochenfrist ist die Bestandsaufnahme in den Betrieben, die für den Bedarf der deutschen Armee und der SS-Truppen gearbeitet haben, sowie in den Lagern, die die Reservestände der deutschen Armee und des Staates (Lebensmittel, Rohstoffe, Halbfabrikate, Fertigerzeugnisse) bildeten, zu Ende zu führen. Am 18. Februar 1945 sind die Chefs der Abteilung Erfassung volkswirtschaftlichen Vermögens mit diesen Dokumenten zum Bericht vor den Militärrat zu beordern.

3. Die Militärräte der jeweiligen Abschnitte und die Militärkommandanten haben den lokalen Organen der polnischen Verwaltung zu verbieten, sich in die Tätigkeit der Vertreter der militärischen Kommandoführung in den Betrieben und Lagern einzumischen, die unter Kontrolle der Kommandoführung stehen, bis diese Betriebe oder Lager nach festgelegter Ordnung in den Akten als übergeben registriert sind.

4. In den Betrieben, Geschäften und Wohnungen ist das Aufkleben von Anschlägen zu verbieten, die sie als polnisches Staatseigentum ausweisen, und vorzuschlagen, die bereits ausgehängten [Anschläge] als die Rote Armee beleidigend wieder abzunehmen. In den Städten und Siedlungen, die sich im Bereich von Kampfhandlungen befinden, ist strengste Ordnung herzustellen, die verbietet, jegliche Art von Bekanntmachungen und Verfügungen ohne Zustimmung des Militärkommandanten auszuhängen. Diejenigen, die diese Ordnung nicht einhalten, sind zur Verantwortung zu ziehen.

5. Den lokalen Verwaltungsorganen ist vorzuschlagen, unverzüglich die Verfügungen zurückzunehmen, die den Befehlen des Militärrates der Front über Konfiszierung und Abgabe der Waffen, Radiogeräte und Armeegüter an die Militärkommandanten widersprechen, und künftig keine derartigen Abweichungen von der vom Militärrat der Front festgelegten Ordnung zuzulassen. Das Recht der Verabschiedung solcher Dokumente im Bereich der Kampfhandlungen genießen nur das sowjetische Oberkommando und die Kommandierenden der kämpfenden Truppen des polnischen Heeres in ihrer Zone.

6. Gebrauchsgüter (besonders wertvolle) und Kunstgegenstände, die sich in den Wohnungen sowohl der geflüchteten als auch der zurückgebliebenen Deutschen befinden, unterliegen der Konfiszierung nur, sofern sie auf dem Territorium der UdSSR und der mit ihr verbündeten Länder (Frankreich, Tschechoslowakei, Jugoslawien usw.) geraubt oder aus Deutschland eingeführt worden waren. Alles andere unterliegt der Übergabe an die Organe der polnischen Verwaltung.

7. Der Militärrat der Front ist von allen Fällen der Verletzung der Vereinbarung vom 26. Juli 1944 und der Direktive des Hauptquartiers des Oberkommandos Nr. 220172 sowie der vorliegenden Anweisungen unverzüglich zu unterrichten.

Die Führung des Apparats der Rückwärtigen Dienste der Armeen, Korps und Divisionen ist mit der vorliegenden Richtlinie umgehend bekannt zu machen. Sie ist den Stadt- und Bezirksmilitärkommandanten zur Kenntnis zu bringen. Die Ausführung des Punktes 1 ist zum 15. Februar zu melden, des Punktes 2 zum 20. Februar und die der anderen Fragen zum 25. Februar 1945.

Der Kommandierende der Truppen der 1. Belorussischen Front
Marschall der UdSSR Žukov
Das Mitglied des Militärrates der 1. Belorussischen Front
Generalleutnant Telegin

Quelle: CAMO RF, fond 233, opis' 2374, delo 266, listy 41-44 (beglaubigte Kopie). Zitiert und übersetzt aus: Russkij Archiv VO 14, S.402f.

Direktive des Leiters der Politabteilung der 19. Armee vom 26. Februar 1945 an die ihm unterstellten Politleiter (Auszug)²⁴

An die Chefs der Politabteilungen der Korps, Divisionen und Brigaden sowie die Stellvertretenden Kommandeure für politische Aufgaben der einzelnen Einheiten

In einer Reihe von Einheiten und Verbänden unserer Armee sind Fälle von Verletzung des Militärgeheimnisses durch persönliche Korrespondenz der Soldaten und Offiziere mit Familienangehörigen und Bekannten zu beobachten. [...] Zur gleichen Zeit wird mit der Verletzung des Dienstgeheimnisses in einzelnen Briefen von Armeeingehörigen das Leben der deutschen Bevölkerung in rosa Farben gezeichnet, welche durch Raub und Ausnutzung von Sklavenarbeit zu ihrem Reichtum gelangt ist. Es gibt Briefe, in denen von Trinkerei, Randalen und Kontakten zu polnischen und deutschen Frauen berichtet wird.

Ich schlage vor:

1. Die Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere sind über Wachsamkeit und militärische Geheimhaltung aufzuklären.

2. Die Divisionszeitungen sollten regelmäßig Artikel über den Fahneid, die Gewährleistung der militärischen Geheimhaltung und die Regeln des Postverkehrs mit Verwandten und Bekannten veröffentlichen.

3. Politisch schädlichen Stimmungen, die den Wohlstand der deutschen Bevölkerung lobpreisen, ist ein energischer Kampf anzusagen. Es muß erläutert werden, daß Deutschland im Laufe vieler Jahre die Völker ganz Europas geplündert, sie versklavt und ihre Länder in Kolonien verwandelt hat.

4. Unter den Soldaten und Offizieren ist jegliches Verhalten, das das hohe Ansehen eines Kämpfers der Roten Armee, der Armee der Befreier und Rächer, diskreditiert (Trunkenheit, Randalen, intime Beziehungen zu polnischen und deutschen Frauen), zu unterbinden.

5. Unter den Soldaten, Unteroffizieren und Offizieren schlage ich vor, Vorträge und Diskussionen zu folgenden Themen zu organisieren:

1. Der Befehl Nr. 5 des Genossen Stalin²⁵ - das Kampfprogramm für die Vollendung der Zerschlagung der deutschen faschistischen Eroberer.
2. Das moralische Ansehen eines Kämpfers der Roten Armee.
3. Über die Ehre und die Würde eines sowjetischen Offiziers.
4. Der räuberische Charakter des deutsch-faschistischen Imperialismus.
5. Sei wachsam! Wahre das Militärgeheimnis!
6. Warum gehen wir nach Deutschland?
7. Was heißt soldatische Rache?
8. Der Sieg über den Feind wird im schweren Kampf und in der harten Arbeit erkämpft.

Über die Erfüllung dieser Direktive ist in den regulären Politmeldungen zu berichten.

Der Leiter der Politabteilung der 19. Armee
Oberst Pomorcev

Quelle: CAMO RF, fond 372, opis' 6570, delo 68, listy 4f. (erschlossen von E. S. Senjavska-ja).

²⁴ Die vollständige Direktive lag der Herausgeberin nicht vor.

²⁵ Im Befehl Nr. 5 des Oberkommandierenden wurden anlässlich des 27. Jahrestages der Roten Armee Schlüsse aus der Winteroffensive der sowjetischen Truppen gezogen. Siehe *Pravda*, 23. 2. 1945.

Information der Aufklärungsabteilung des Stabes der 60. Armee der 1. Ukrainischen Front vom 2. März 1945 über den politisch-moralischen Zustand der Feindtruppen im Februar 1945 (Auszug)

2. März 1945

Die Angaben der Kriegsgefangenen zur Frage des politisch-moralischen Zustandes der Feindtruppen sind im Berichtsmonat in zweierlei Hinsichten charakteristisch:

1. Die Hoffnungslosigkeit der Lage Deutschlands ist dem größten Teil der deutschen Soldaten nach den Angriffen unserer Truppen im Januar anscheinend bewußt geworden. Nur selten hofft bei der gegenwärtigen Lage noch einer auf den Sieg Deutschlands.

2. Trotz der offensichtlichen Niederlage Deutschlands im Krieg sind Anzeichen von Demoralisierung der deutschen Truppen noch immer nicht sichtbar. Die Deutschen fahren fort, sehr hartnäckig zu kämpfen. Die Disziplin der Truppe hält sich streng.

[...] ²⁶

Diese wenigen, aber charakteristischen Aussagen von Kriegsgefangenen erlauben den Schluß zu ziehen, daß die deutschen Truppen vor der Front der Armee immer noch fähig sind, mit großer Hartnäckigkeit zu kämpfen.

Der Chef der Aufklärungsabteilung des Stabes der 60. Armee

Oberst Kozyrev

Der Chef der 2. Unterabteilung der

Aufklärungsabteilung des Stabes der 60. Armee

Oberstleutnant Gvozdkov

Quelle: CAMO RF, fond 236, opis' 2721, delo 166, list 130 und Rückseite (Original). Zitiert und übersetzt aus: Russkij Archiv VO 15, S.28f.

Bericht des NKVD-Bevollmächtigten bei der 1. Belorussischen Front an den Volkskommissar für Inneres Berija über die Lage in den besetzten deutschen Ortschaften, undatiert, am 8. März 1945 weitergeleitet an Stalin, Molotov und Malenkov

Moskau, NKVD der UdSSR

Nr. 252/b. Streng geheim.

An Genossen L. P. Berija

Ich berichte über die Lage in den deutschen Ortschaften, die von Einheiten der Front eingenommen wurden:

Im Zusammenhang mit der wiederaufgenommenen Offensive der Truppen der 1. Belorussischen Front wurde durch Überprüfung der von Einheiten der Front eingenommenen deutschen Ortschaften festgestellt, daß in den Ortschaften nur eine unbedeutende Zahl von Einwohnern verblieben ist, hauptsächlich Alte, Kinder und Frauen. Unter der zurückgeblie-

²⁶ Ausgelassen sind Beispiele zur Illustration der Aussage von anhaltend strenger Disziplin in der Wehrmacht.

benen Bevölkerung ist die Agitation der Hitleristen verbreitet, daß die Rote Armee alle ohne Ausnahme vernichten wird; im Zusammenhang damit sind Selbstmordfälle festzustellen. So zum Beispiel:

Im Dorf Wolitz, Provinz Brandenburg, versuchte der Deutsche M. Selbstmord zu begehen, indem er sich die Armvenen aufschnitt. In demselben Dorf warf der Deutsche G. Frau und Kinder, insgesamt 9 Personen, in einen Brunnenschacht und versuchte, sich selbst auch umzubringen. Bei der Festnahme erklärte G. im Gespräch mit unserem Offizier, daß die Deutschen verstehen, daß sie für alle Zerstörungen und Morde, die die deutsche Armee auf russischem Territorium verübte, die Verantwortung tragen müssen. Aus Furcht vor dieser Verantwortung beschließen sie, Selbstmord zu begehen.

In der Stadt Soldin²⁷ hat die SMERŠ-Operativgruppe der 2. Panzerarmee im Laufe von 5 Tagen 35 Selbstmordfälle deutscher Einwohner, vor allem von Mitgliedern faschistischer Organisationen, festgestellt. So erschöß sich zum Beispiel der ehemalige, wegen Krankheit in den Ruhestand gegangene Major der deutschen Armee von K., 65 Jahre alt, in seiner Wohnung, nachdem er zuvor seine Ehefrau erschossen hatte - eine alte Frau von 60 Jahren. Ebenfalls dort brachte sich die Leiterin der Schulungsabteilung einer faschistischen Kreisorganisation Martha L. um. Sie hatte zuvor ihre beiden Kinder von 5 und 3 Jahren getötet, indem sie ihnen die Arterien aufschnitt.

Auf dem Dachboden des Hauses Schützenstraße 9 wurden die erhängten Mitglieder der faschistischen Partei Otto Z. - Lehrer und Paul G. - Kaufmann, entdeckt; neben letzterem hingen auch dessen Ehefrau und ihr fünfjähriges Kind sowie weitere 9 Personen.

Die festgenommenen Mitglieder einer faschistischen Organisation erklärten auf die ihnen gestellte Frage nach den Gründen für die große Zahl von Selbstmorden, daß die Führung der faschistischen Partei dem gesamten Parteiaktiv die Evakuierung in das Innere Deutschlands garantiert hatte. Im Zusammenhang mit dem schnellen Vormarsch der Roten Armee gelang die Evakuierung nicht, deshalb entschlossen sie sich, Selbstmord zu begehen, wissend, daß die Einheiten der Roten Armee sie sowieso erschießen würden.

Bei der Einnahme einer Ortschaft wurde der aus Leistadt (im deutschen Hinterland)²⁸ gekommene deutsche Arbeiter B. festgenommen, der berichtete, im Krupp-Werk habe es bei der Nachricht von der neuen Offensive der Roten Armee und der Einnahme weiterer Städte ein spontanes Meeting der Arbeiter gegeben, die offen erklärten, daß der Krieg verloren sei, und einen sofortigen Friedensschluß verlangten.

Im Vorwerk Grelava²⁹, Provinz Pommern, hat ein Einwohner dieses Vorwerks, der Pole D., im Gespräch mit unserem Offizier erzählt, daß er am 24. Januar in Berlin gewesen sei und eine zu einem neuen Frontabschnitt abrückende Kolonne deutscher Soldaten beobachtet habe. Auf der Straße hätten sich viele Leute versammelt, insbesondere Frauen, die riefen: „Laßt unsere Männer nach Hause, sollen jetzt die 'Goldfasane' (SA-Sturmabteilungen)³⁰ kämpfen.“

In dem Betrieb, wo er arbeitete, umringten die deutschen Arbeiter D. und nannten ihn einen Glückspilz, weil er Pole sei und nicht an den Sturmabteilungen teilnehmen müsse. Einige

²⁷ Soldin, polnisch: Myślibórz.

²⁸ Leistadt, heute Teil von Bad Dürkheim (Rheinland-Pfalz). Dort gab es allerdings kein Krupp-Werk. Das nächstgelegene Werk, ein Verlagerungsbetrieb, befand sich in Geisenheim bei Rüdeshheim.

²⁹ Kein Nachweis.

³⁰ Hier ist der NKVD-Bevollmächtigte nicht richtig informiert. „Goldfasane“ hießen die Träger des Goldenen Parteiabzeichens.

Arbeiter hätten angeblich laut erklärt: „Wann kommt denn die Rote Armee und schneidet diesen 'Goldfasanen' die Kehle durch?“

Zugleich sind bis jetzt noch viele Deutsche sehr fanatisch eingestellt und vom Sieg Deutschlands überzeugt.

Bei Militärangehörigen der 1. Polnischen Armee ist ein besonders grausames Verhalten gegenüber den Deutschen zu vermerken. Es gibt viele Fälle, wo die gefangengenommenen deutschen Soldaten und Offiziere nicht zu den Sammelpunkten gebracht, sondern unterwegs erschossen werden. Zum Beispiel: in der Hauptkampflinie des 2. Infanterieregiments der 1. Infanteriedivision waren 80 deutsche Soldaten und Offiziere ergriffen worden. Bei ihrer Eskortierung zum Sammelpunkt wurden dort nur zwei Kriegsgefangene abgeliefert, die übrigen erschossen. Nur noch dem Regimentskommandeur gelang es, die verbliebenen zwei Kriegsgefangenen zu verhören, als er sie seinem Mitarbeiter für Aufklärung zum Verhör überstellen ließ, wurden auch diese beiden unterwegs erschossen.

Der Politstellvertreter des Kommandeurs der 4. Infanteriedivision, Oberstleutnant U., erschöß im Beisein eines Offiziers der Divisions-Aufklärungsabteilung 9 Kriegsgefangene, die freiwillig zu uns übergelaufen waren.

Serov

Quelle: GA RF, fond 9401, opis' 2, delo 93, listy 334-337, maschinell gefertigte Abschrift.
Zitiert aus: Sowjetische Speziallager, Band 2, S.160-162.

Information der Aufklärungsabteilung des Stabes der 5. Garde-Armee der 1. Ukrainischen Front vom 9. März 1945 über den politisch-moralischen Zustand des Feindes im Februar 1945 (Auszug)

9. März 1945

Im Februar leistete der Feind durch hartnäckige Abwehr und erbitterte Gegenattacken gegen die Offensive unserer Armee am Oder-Brückenkopf südöstlich von Breslau erbitterten Widerstand. Die deutschen Truppen wurden jedoch nach Westen zurückgeworfen, und die Verbände unserer Armee umzingelten Anfang Januar die Stadt Brieg, deren Garnison nach 3- bis 4-tägigem Widerstand kapitulierte. Mitte Februar wurde die Umzingelung einer großen deutschen Gruppierung in der Stadt Breslau abgeschlossen.

Die deutsche Militärführung versuchte, die Offensive unserer Truppen hinter der Oder anzuhalten, keine Erweiterung des Operationsraumes zuzulassen, und zimmerte eilig Kampfgruppen aus Ersatzeinheiten, aus den Resten der zerschlagenen Divisionen sowie aus Abteilungen des Volkssturms und warf sie in den Kampf.

[...] ³¹

Man versuchte, die deutschen Soldaten davon zu überzeugen, daß es notwendig ist, das Vorrücken der Russen an der Oder aufzuhalten, worauf eine Gegenoffensive der deutschen Truppen folgen würde und die Russen aus Deutschland hinausgeworfen würden. Kompaniechef Leutnant Holz sagte: „Wir müssen unsere Stellungen bis zum letzten Mann halten und

³¹ Ausgelassen sind Details zum Kampfgeschehen.

dürfen uns nicht zurückziehen. Jeder, der sich zurückzieht, wird erschossen. Wir haben noch eine Waffe, die Hitler im Frühling 1945 für die Gegenoffensive einsetzen wird. Der Krieg wird in diesem Jahr mit unserem Sieg beendet." (Aus der Aussage des Oberschützen Siegfried Schubert, 5. Kompanie des 948. Infanterieregiments der 359. Infanteriedivision).

[...] ³²

Um die Soldaten dazu zu zwingen, noch verbissener zu kämpfen, wird ihnen in den Kopf eingehämmert: „Die Russen wollen alle Deutschen vernichten.“ [...] ³³

In der Tat sind viele Soldaten wahnsinnig vor Angst vor den Russen. Vor der Besetzung der Stadt Liegnitz durch die Rote Armee veranstalteten die Nazis überall kollektive Lesungen der Zeitung „Völkischer Beobachter“, in dem ein Artikel über Greueltaten der Russen in Ostpreußen veröffentlicht war. Er versetzte die Einwohner der Stadt in Schrecken. (Aus der Aussage des Volkssturmmannes Kornel Kreuz, Kampfgruppe „Stefan“.)

[...] ³⁴

Die propagandistische Beeinflussung der deutschen Soldaten erzielte ihre Ergebnisse, war aber offenbar unzureichend. In den deutschen Truppenteilen wächst die Unzufriedenheit mit der Fortsetzung des Krieges. Die Zahl der Deserteure, der sogenannten „Nachzügler“, nimmt zu. Die deutschen Soldaten ziehen sich Zivilkleidung an und stürzen sich mit den Zügen der Evakuierten in das Innere des Landes. Die deutsche Führung beunruhigt das sehr. Sie greift zu energischen Maßnahmen. [...] ³⁵

Der größte Teil des Offizierskorps, vor allem Reservisten und alte Frontkämpfer, sehen die Möglichkeit eines Sieges für Deutschland skeptisch.

Der Stellvertreter für Politische Angelegenheiten des Chefs
der Aufklärungsabteilung des Stabes der 5. Garde-Armee
Garde-Oberstleutnant Judin

Quelle: CAMO RF, fond 236, opis' 2721, delo 161, listy 153-58 (Original). Zitiert und übersetzt aus: Russkij Archiv VO 15, S.29-33.

Direktive des Militärrates der 1. Belorussischen Front vom 16. März 1945 an die Militärkommandanten in Polen über die Einrichtung provisorischer Organe der polnischen Verwaltung auf dem Territorium bis zum Fluß Oder (Auszug)

16. März 1945

Der Militärrat der Front schlägt vor, bis zum Erhalt von Direktiven höherer Instanzen als Richtlinie folgendes anzunehmen:

³² Ausgelassen ist ein weiteres Beispiel aus einer Gefangenenaussage.

³³ Ausgelassen sind weitere beispielhafte Gefangenenaussagen.

³⁴ Ausgelassen sind beispielhafte Gefangenenaussagen über Appelle an die Soldatenehre durch deutsche Offiziere in ihren Truppen.

³⁵ Ausgelassen sind Beispiele für Propaganda und Drohungen gegen Deserteure sowie beispielhafte Gefangenenaussagen, die von zunehmenden Spannungen zwischen deutschen Mannschaften und dem Offizierskorps künden.

1. Auf dem Territorium bis zum Fluß Oder, das an den polnischen Staat übergeht, ist, ohne die Ankunft der Vertreter der polnischen Regierung abzuwarten, die Einrichtung provisorischer Organe der polnischen Verwaltung mittels der Ernennung verlässlicher Personen polnischer Nationalität, die auf diesem Territorium ihren Wohnsitz haben, zu Schultheißen, Gemeindevorstehern und Bürgermeistern sowie die Einrichtung des von ihnen zur Verwaltung benötigten Apparates zu beginnen. Im Falle des Mangels an Personen aus der polnischen Bevölkerung ist zur Schaffung des Apparates zu erlauben, vorübergehend auch Personen aus den Reihen der zur Repatriierung bestimmten Bürger der Sowjetunion, die die deutsche oder die polnische Sprache beherrschen, heranzuziehen. Nur in Ausnahmefällen, bei Mangel an Polen und Russen in dem gegebenen Wohnort oder Bezirk, ist zu erlauben, Personen deutscher Nationalität als Angestellte einzustellen, wobei eine gebührende Kontrolle ihrer Tätigkeit zu gewährleisten ist.

Nach Ankunft der Vertreter der polnischen Regierung ist es notwendig, ihnen die größtmögliche und aktivste Hilfe bei der schnellen Organisation der lokalen Verwaltungsorgane, beim Ordnen der Wirtschafts- und Bevölkerungsstatistik und beim Ingangsetzen der Produktionsbetriebe, bei der Organisation des Sicherheitsdienstes sowie bei der Schaffung von Organen der Miliz zukommen zu lassen. [...] ³⁶

Über den Verlauf der Arbeit zur Einrichtung der polnischen Verwaltungsorgane ist dem Militärrat der Front am 26. 3. 45 und am 15. 4. 45 zu berichten.

Der Kommandierende der Truppen der 1. Belorussischen Front
Marschall der UdSSR G. Žukov
Das Mitglied des Militärrates der 1. Belorussischen Front
Generalleutnant K. Telegin

Quelle: CAMO RF, fond 233, opis' 2380, delo 34, listy 276f. (Original). Zitiert und übersetzt aus: Russkij Archiv VO 14, S.418f.

Direktive der Politabteilung der 19. Armee vom 17. März 1945 über die Unzulässigkeit der Verwendung deutscher Ansichtskarten im Postverkehr

17. März 1945

An die Leiter der Politabteilungen der 19. Armee

Es wurde festgestellt, daß Militärangehörige der Einheiten und Verbände der Armee in ihren Briefen ins Hinterland eine große Menge von Ansichtskarten und Fotos versenden, die sie als Trophäe aufgegriffen haben. Diese illustrieren die Militärtechnik des Feindes, den deutschen Soldatenalltag und das Leben der Bevölkerung in den von der Roten Armee besetzten Gebieten des faschistischen Deutschland. Es sind Fälle bekannt, wo deutsche Ansichtskarten mit antisowjetischen Zitaten aus Hitler-Reden verschickt wurden.

Ich schlage vor, zu diesen Fragen aufklärende Arbeit unter der gesamten Mannschaft durchzuführen. Erklären Sie, daß der Versand von deutschen Trophäen-Postkarten, die deutsche Aufschriften haben und in dieser oder jener Weise die Militärtechnik des Feindes

³⁶ In der zitierten Dokumentation ist an dieser Stelle eine Passage ausgelassen, in der das Verbot fixiert ist, Bürger deutscher Nationalität zu Arbeiten bei den Truppen der Front oder in kommunalen Dienstleistungsbetrieben heranzuziehen.

oder das Leben des deutschen Soldaten und der deutschen Bevölkerung anpreisen, sowohl in Briefen als auch als Postkarte verboten ist. Unternehmen Sie alles, damit der gesamte Mannschaftsbestand in ausreichender Menge mit unbeschriebenem Papier versorgt ist.

Über die Ausführung dieser Anweisung ist zum 25. 3. 45 Meldung zu erstatten.

Der Leiter der Politabteilung der 19. Armee
Oberst Pomorcev

Quelle: CAMO RF, fond 372, opis' 6570, delo 68, list 12 (erschlossen von E. S. Senjavskaja).

Notiz des Leiters der III. Europa-Abteilung des Volkskommissariats für Auswärtige Angelegenheiten der UdSSR A. A. Smirnov vom 21. März 1945 an den Stellvertretenden Volkskommissar V. G. Dekanozov³⁷

21. März 1945

geheim

An den Stellvertretenden Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten der UdSSR Dekanozov V. G.

Die Lage in den von der Roten Armee besetzten deutschen Gebieten.

1. Die Zusammensetzung der verbliebenen Bevölkerung

Noch bevor die sowjetischen Truppen deutsches Territorium betraten, setzten die faschistischen Machthaber ein breites System von Maßnahmen zur Evakuierung der Bevölkerung ins Landesinnere in Gang. Doch der zielstrebige Vorstoß der Roten Armee und ihre Bewegungen auf dem Territorium Deutschlands sprengten alle Pläne der faschistischen Evakuierung. Ein Teil der deutschen Bevölkerung blieb an Ort und Stelle. Außerdem entzog sich ein Teil der deutschen Bevölkerung den Evakuierungsanweisungen aus verschiedensten Gründen. Insbesondere fällt auf, daß abziehende deutsche Soldaten rieten, am Ort zu verbleiben und ruhig auf die herannahenden Russen zu warten. Einige deutsche Soldaten und Offiziere sagten der Bevölkerung: „Wohin wollt ihr fliehen? Bleibt lieber hier, wir wissen selber nicht, wohin wir flüchten können.“

Einen bedeutenden Teil der auf deutschem Territorium nach Einrücken unserer Truppen verbliebenen Bevölkerung bilden ausländische Arbeiter und Sowjetbürger, die zwangsweise zur faschistischen Fronarbeit aus den okkupierten Gebieten der UdSSR verschleppt worden waren, sowie Kriegsgefangene aus verbündeten Staaten und ein Großteil der Polen, die in diesen Gebieten ansässig waren.

Die Zahl der eigentlich Deutschen in den von der Roten Armee besetzten deutschen Gebieten ist nicht groß. So sind von 13 Tausend Einwohnern der Stadt Ohlau (an der Oder) noch etwa 300 übrig. In der Stadt Guhrau sind von 5357 Menschen nur noch wenige Deutsche, vor allem Alte, die aus Alters- oder Krankheitsgründen nicht mehr weg wollten, dageblieben. In der Stadt Wohlau sind von 800 Menschen 22 übrig: 2 Männer, 17 Frauen und 3 Kinder; in der Stadt Brieg sind von 32.535 Einwohnern noch einige hundert da; in der

³⁷ Am oberen Ende des Dokuments findet sich eine handschriftliche Notiz Dekanozovs: „Woher stammt diese Information?“. Eine Antwort auf diese Frage kann bislang nicht gegeben werden.

Stadt Oppeln von 51 Tausend Einwohnern noch etwa eintausend; in Gleiwitz von 118 Tausend Einwohnern noch rund 40 Prozent.

Im Dorf Rosenau (Kreis Allenstein, Ostpreußen) blieb von den 730 Einwohnern allein der Pastor übrig. In den Dörfern nahe Königsberg sind nur Kinder, Greise und Frauen noch da. In den Vorwerken im Gebiet Tilsit zählte man noch 35 Bauern (Greise, Kinder und Frauen). In Einzelfällen, beispielsweise im Dorf Tollack, Kreis Allenstein, Ostpreußen, lehnte der Großteil der 852 Einwohner die Evakuierung ab und blieb am Ort. Einige Kolonnen evakuierter Einwohner kamen nicht weit, wurden von unseren Truppen aufgehalten und kehrten an ihre Wohnorte zurück. Die Bevölkerung, die sich während der Kämpfe in den Wäldern versteckt hielt, kam von sich aus in ihre Häuser zurück. So hatte das Dorf Ilnau, Oberschlesien, am 23. Januar 1945 nur noch drei Einwohner (zwei Greise und eine Greisin), doch am nächsten Tag kamen rund 200 Menschen aus den Wäldern zurück.

Die soziale Zusammensetzung der deutschen Bevölkerung in den von der Roten Armee eingenommenen Gebieten Deutschlands ist noch nicht vollständig ermittelt. In der Stadt Gleiwitz blieben in erster Linie Arbeiter, aber auch kleinere Händler und Angestellte. Die Besitzer großer Betriebe und die Beamten sind geflohen. In der Stadt Allenstein (Ostpreußen) blieben Handwerker und einige Familien von freiberuflich Beschäftigten zurück. In ländlichen Regionen blieben in der Regel Landarbeiter, Kleinbauern und Heimarbeiter zurück. In Ostpreußen blieben einzelne Großgrundbesitzer aus den Reihen der Preußischen Aristokratie, die in Opposition zum Hitlerregime standen. In einer Reihe von Fällen blieben Großbauern zurück, die sich von ihren Gütern nicht trennen wollten.

2. Das Verhalten der deutschen Bevölkerung

Die verbliebene deutsche Bevölkerung ist vom Gefühl äußerster Angst vor der Roten Armee erfüllt. Bewohner des deutschen Schlesiens äußern die Gewißheit, daß „die Russen, wenn nicht heute dann morgen, ein großes Abschlachten unter der Zivilbevölkerung anrichten werden“. Sie verstecken sich in den Kellern und kommen nicht auf die Straße heraus. Beim Zusammentreffen mit sowjetischen Soldaten und Offizieren reißen viele (darunter Alte und Kinder) die Arme hoch, so als ob sie um Gnade bitten wollten. An vielen Gebäuden hängen weiße Fahnen zum Zeichen dafür, daß - so wird von den Einwohnern erklärt - im Haus „Zivilbevölkerung lebt, die den sowjetischen Soldaten keinen Widerstand entgegensetzt und bereit ist, alle ihrer Anweisungen auszuführen“.

Aus Furcht vor Rache haben sich drei Frauen in einer Siedlung in Ostpreußen das Leben genommen. In Goldschmidt³⁸ und Granz (Ostpreußen) brachten zwei Naziführer, die die Evakuierung nicht mehr schafften, sich und ihre Familien um. Es kommt vor, daß sich Deutsche für Polen oder Juden ausgeben.

Einige der Deutschen, die in den Städten blieben (Ohlau), versuchen, sich als Kommunisten oder Revolutionäre zu tarnen, hängen in ihren Wohnungen Portraits von Stalin in Marschalluniform auf und behaupten, diese Bilder über 11 Jahre hinweg aufbewahrt zu haben.

In der Stadt Gleiwitz haben 15-20 Prozent der Einwohner rote Fahnen an ihren Häusern angebracht zum Zeichen dafür, daß sie „die Einheiten der Roten Armee begrüßen“. Über Stimmungen unter der Bevölkerung kann anhand der Fragen geurteilt werden, mit denen sie sich an Offiziere der Roten Armee wendet, nämlich:

1. Welches Schicksal erwartet uns?
2. Wird man uns erlauben, in unseren Häusern zu bleiben oder werden wir alle in Lager gebracht?
3. Wird das Territorium Ostpreußens der Sowjetunion zugeschlagen?

³⁸ Kein Nachweis.

4. Wieviel Boden werden die Russen den Deutschen erlauben zu besitzen?
5. Bleiben die Deutschen Staatsbürger Deutschlands?
6. Ist es wahr, daß die Russen Deutsche nach Amerika und England verkaufen als Gegenleistung für erhaltene Waffen?

3. Maßnahmen der sowjetischen Kommandoführung auf deutschem Territorium

In den Siedlungspunkten Ostpreußens, die von den Truppen der 2. Belorussischen Front eingenommen wurden, wurde der Befehl der sowjetischen Kommandoführung ausgehängt, welcher festlegte:

1. Der gesamte staatliche und Verwaltungsapparat, der vom Hitlerregime geschaffen wurde, wird aufgelöst. Alle Gesetze, die seit dem 30. Januar 1933 erlassen wurden, werden für ungültig erklärt. Alle Vertreter der Staatsmacht sind aufgefordert, unverzüglich alle Angelegenheiten, Archive und alles Eigentum den Militärverwaltungen der Roten Armee zu übergeben.

2. Die nazistische Partei und alle ihr nahestehenden nazistischen Organisationen werden aufgelöst und als außerhalb des Gesetzes stehend erklärt. Alle Mitglieder der nazistischen Partei und nazistischer Organisationen müssen sich bei der Kommandantur der Roten Armee melden.

3. Alle Mitglieder und Angestellten von SS, Gestapo und SD, der Polizei, der Feldgendarmarie und aller Arten von Polizei sind verpflichtet, sich unverzüglich bei den Kommandanten oder Garnisonschefs der Roten Armee registrieren zu lassen.

4. Das Eigentum nazistischer und anderer staatlicher und Parteiinstitute und Organisationen, Archive, Inventar, Bargeld sowie das persönliche Eigentum Geflohener und Untergetauchter wird konfisziert.

5. Alle Angehörigen der deutschen Armee, des Volkssturms, der Truppen des Arbeitsdienstes und der Organisation Todt sind verpflichtet, sich unverzüglich bei den Kommandanturen der Roten Armee zu melden.

6. Alle Personen müssen unverzüglich sämtliche Schußwaffen, andere Waffen, explosive Stoffe, Radiosender und Radioempfänger bei den Stellen der Roten Armee abliefern. Wer sich der Herstellung, der Aufbewahrung und des Erwerbs solcher Gegenstände schuldig macht, wird erschossen.

7. Die exekutive Gewalt in den Städten und Siedlungen wird von Vertretern der Kommandoführung der Roten Armee übernommen, den Militärkommandanten. Anordnungen des Militärkommandanten sind für die Bevölkerung zwingend und haben Gesetzeskraft.

8. Alle Arbeiter, Angestellten, Händler, Handwerker und Heimarbeiter sind verpflichtet, an Ort und Stelle zu bleiben und sich ihrer Arbeit zu widmen. Die Leitungen der Betriebe, privaten Firmen, Werkstätten und dergleichen sind verantwortlich für die Fortsetzung der Arbeit ohne Unterbrechungen.

9. Das von der Hitlerregierung eingeführte Kartensystem wird abgeschafft. Der freie Handel mit allen Lebensmitteln und Waren des täglichen Bedarfs ist erlaubt.

Es kam zu keinen ernsthaften Versuchen der Bevölkerung, sich der Verwirklichung dieses Befehls zu widersetzen. Politische Aktivität zeigt die Bevölkerung nicht.

In der Stadt Hindenburg (Schlesien) war der Versuch unternommen worden, eine Organisation des Nationalkomitees „Freies Deutschland“ zu gründen. 22 Arbeiter verschiedener Betriebe, angeblich Kommunisten aus dem Untergrund, bildeten unter der Leitung von Adolf Sauer eine Initiativgruppe, zogen rote Armbinden mit der Abkürzung des Komitees über und hingen einen Anschlag aus mit dem Aufruf, sich dem Komitee anzuschließen. Die Gruppe ging dazu über, eine Bürgerwehr für den Schutz der Stadt und der Betriebe zu schaffen, besetzte Gebäude der Stadtverwaltung mit einer Druckerei und veröffentlichte ein Flugblatt mit dem Aufruf an die Bevölkerung, den Anordnungen der sowjetischen Führung streng Folge

zu leisten, Brände und Plünderungen zu verhindern, die Lebensmittellager zu schützen und die Betriebe zur Wiederaufnahme der Produktion herzurichten.

Die Gruppe wurde aufgelöst und ihren Mitgliedern erklärt, daß die Macht in der Stadt vom Kommandanten ausgeübt wird. Er kümmert sich um die Gewährleistung der Ordnung, Aktivisten aus der Bevölkerung können ihm dabei helfen.

4. Der Einfluß der sowjetischen Propaganda

Es wurde festgestellt, daß die sowjetische Propaganda bis ins deutsche Hinterland vorgegangen ist. Die Einwohner hörten Sendungen des sowjetischen Radios und Mitteilungen des Senders „Freies Deutschland“.³⁹ Einige sahen und lasen sowjetische Flugblätter. Besonderes Interesse fanden Flugblätter mit Namenslisten von Kriegsgefangenen.

Die Bevölkerung ist breit informiert über die Existenz des Nationalkomitees „Freies Deutschland“ und seine Losungen.

Die Politorgane entfalten Aufklärungsarbeit unter der Bevölkerung. Eine der wichtigsten Aufgaben besteht in der Aufklärung über Verhaltensnormen, wie sie sich aus Befehlen und Anordnungen der sowjetischen Militärbehörden ergeben. Außerdem geben die Politorgane militärpolitische Informationen an die Bevölkerung weiter. Die örtliche Bevölkerung wird zur Propaganda unter den deutschen Truppen herangezogen: über Auftritte im Radio, durch Anfertigung von Aufrufen und Flugblättern. Unter dem Eindruck dieser Sendungen mit deutschen Einwohnern haben einige deutsche Soldaten den Entschluß gefaßt, sich in Gefangenschaft zu begeben.

Der Leiter der III. Europa-Abteilung

A. Smirnov

verantwortlicher Referent

M. Koptelov

Quelle: AVP RF, fond 082, opis' 27, papka 12, delo 10, listy 2-7. Zitiert und übersetzt aus: Die UdSSR und die deutsche Frage 1941-1949, Band 1, S.621-625. Ein Befehl des Kommandos der 2. Belorussischen Front fand sich in dieser Quelle nicht.

Meldung des Chefs der 7. Abteilung der Politischen Verwaltung der 2. Belorussischen Front an den Chef der 7. Verwaltung der Politischen Hauptverwaltung der RKKa über Tötungen von Bürgern deutscher Nationalität durch einen Faschisten

2. April 1945⁴⁰

Am 12. März 1945 wurden beim Durchkämmen der Ortschaften im Gebiet der Feuerstellungen des 94. Haubitzenartillerieregimentes der 23. Artilleriesdivision im Wald in der Nähe des Dorfes Sübitz (22 km von der Stadt Danzig entfernt) drei deutsche Familien aus dem Dorf Sübitz, insgesamt 16 Personen entdeckt, nämlich:

1. Frieda B. (Alter unbestimmt)
2. Hubert - ihr Sohn, 7 Jahre alt
3. Heinz - ihr Sohn, 6 Jahre alt
4. M. - ihr Sohn, 5 Jahre alt
5. Harry - ihr Sohn, 2,5 Jahre alt

³⁹ Der Sender „Freies Deutschland“ war, ebenso wie eine gleichnamige Zeitung, Organ des „Nationalkomitees Freies Deutschland“, das von Juni 1943 bis November 1945 bestand.

⁴⁰ Datum des Eingangsstempels der 7. Verwaltung der GlavPU RKKa

6. Erwin S. - 37 Jahre alt
7. Erika S., seine Frau - 39 Jahre alt
8. Peter - ihr Sohn, 6 Jahre alt
9. Karin - ihre Tochter, 5 Jahre alt
10. Wolfgang - ihr Sohn, 2,5 Jahre alt
11. Berta L. - 39 Jahre alt
12. Bruno - ihr Sohn, 7 Jahre alt
13. Herbert - ihr Sohn, 14 Jahre alt
14. L. - 40 Jahre alt
15. Gisella - ihre Tochter, 15 Jahre alt
16. E. E. - ihre Nichte, 2 Jahre alt

Bruno L., Herbert L., Gisella L. und E. E. wurden tot aufgefunden, ihnen war die Kehle aufgeschnitten worden. Den übrigen 12 Personen waren die Venen an beiden Armen aufgeschnitten worden, aber sie waren zum Zeitpunkt der Entdeckung noch am Leben. Als man ihnen medizinische Hilfe leisten wollte, weigerten sie sich und erklärten: „Es ist besser zu sterben, als mit den Russen zu leben.“

Bis zum Abend des 12. März 1945 verstarben 11 Personen: sieben Kinder und vier Frauen.

Die Untersuchung ergab, daß die Tötung der genannten Personen von Erwin S., Jahrgang 1908, geboren im Dorf Sübitz, deutscher Nationalität, seit 1933 Mitglied der Partei der National-Sozialisten, 7 Klassen Schulausbildung, verheiratet, arbeitete als Flugzeugmechaniker auf dem Flughafen der Stadt Gdynia, ausgeführt worden war. Während der Vernehmung gab er an: „Bei Ankunft der russischen Truppen in meiner Ortschaft erlebte ich, daß der ganze Besitz verloren ging und, da ich an meine faschistische Partei glaubte, begann ich, so gut ich konnte, gegen die russischen Truppen zu handeln. Darum schnitt ich am 12. März 1945 meiner Frau und meinen drei Kindern die Venen an den Armen auf, um sie umzubringen. Nach dem Mord an meiner Familie schlug ich den Nachbarn [das gleiche] vor. Sie führten ihre Familien in den Schuppen und schnitten mit meiner Hilfe die Adern auf. Danach schnitt ich mir selbst die Adern auf. Ich beging den Mord an 15 Personen mit dem Ziel, daß andere Deutsche davon hören und das Gerücht verbreiten, die russischen Soldaten hätten das gemacht.“

Die überlebenden Frauen bestätigten, daß sie auf Erwin S.' Agitation hin der Tötung zustimmten. Dieser führte den Schnitt mit der Klinge eines Rasierapparates aus und außerdem schnitt er vier Personen die Kehle durch. Eine der Frauen, die am Leben blieben, Frieda B., gab an, daß sie ihre Arme nicht aufschneiden lassen wollte, als aber S. ihr mit Gewalt die Adern aufschnitt, verlor sie das Bewußtsein und sah nicht mehr, was mit ihren Kindern passierte. Weiter gab Frieda B. an, S. hätte ihr gesagt, daß, wenn die Rote Armee kommt, die Deutschen vergewaltigt und nach Sibirien verschleppt werden, darum hätte es keinen Sinn, weiterzuleben. Bei der Verbreitung der provokatorischen Agitation wurde S. aktiv von Berta L. unterstützt, die nach dem Öffnen der Venen verstarb.

Am selben Tag wurde in der Umgebung des Dorfes Sübitz im Wald die deutsche Frau Margarita L., 18 Jahre alt, mit Würgemalen am Hals in einer Hütte aufgefunden. L. erklärte, daß Rotarmisten sie würgten und vergewaltigen wollten. Diesbezüglich gab Frieda B. an, daß Margarita L. die Tochter von Berta L. ist und daß die Würgespuren Folgen ihres Selbstmordversuches sind.

Trotz medizinischer Hilfe verstarb Erwin S. am 15. März 1945 an Blutverlust. Auch alle anderen Personen, die im Schuppen entdeckt worden waren, verstarben ebenfalls.

Der Chef der 7. Abteilung der Politischen Verwaltung
der 2. Belorussischen Front
Oberstleutnant Zabaštanskij

Quelle: CAMO RF, fond 32, opis' 11 306, delo 569, listy 427f. (Original). Zitiert und übersetzt aus: Russkij Archiv VO 15, S.211f.

Meldung des Mitglieds des Militärrates der 1. Ukrainischen Front an den Chef der Politischen Hauptverwaltung der RKKA vom 4. April 1945 über die politische Lage auf dem besetzten deutschen Territorium im Abschnitt der Truppen der Front (Auszug)

4. April 1945

1. In der zweiten Märzhälfte wurden von den Truppen der Front auf deutschem Territorium 10 Städte besetzt, darunter 2 Gebietszentren (Ratibor und Neiße). Die Mehrheit der deutschen Bevölkerung dieser Regionen ist freiwillig evakuiert oder von der deutschen Verwaltung gewaltsam in das Innere Deutschlands getrieben worden. Vor Ort sind hauptsächlich Alte, Frauen und Kinder geblieben.

Vor dem Einzug der Roten Armee verbreiteten die Faschisten Lügenpropaganda unter der deutschen Bevölkerung über „Greuelthaten“, die angeblich von der Roten Armee an der deutschen Bevölkerung verübt werden. In den Orten Breitenwelt⁴¹, Wohldorf⁴² und Lamsdorf wurden von den deutschen Verwaltungsmächten zahlreiche gefälschte Fotos und Flugblätter verbreitet, auf denen die „Greuel der Bolschewisten“ an der deutschen Bevölkerung in den zuvor eingenommenen Gebieten Deutschlands gezeigt werden.

[...] ⁴³

Das ist der Grund, warum die deutsche Bevölkerung der Ankunft der Roten Armee mit Schrecken und Angst um die Zukunft entgegenseht. Es gab sogar Fälle von Selbstmord. So schnitten sich beim Einzug der Roten Armee in das Dorf Mednitz 58 Frauen und Halbwüchsige, die nicht rechtzeitig evakuiert wurden, Adern an den Armen auf, damit die Rote Armee sie nicht zum Arbeiten heranziehen konnte.

Viele der zurückgebliebenen Deutschen versuchen, ihre deutsche Nationalität zu verheimlichen, nennen sich Polen und versuchen, Polnisch zu sprechen.

Unter der zurückgebliebenen Bevölkerung gibt es viele Pastoren. Einer von ihnen erklärte: „Die SS-Leute sagten mir, daß, sobald die Russen kämen, würden die mich sofort erhängen. Ich aber habe ihnen nicht geglaubt und sehe jetzt, daß ich recht hatte.“

In allen besetzten Städten sind Militärkommandanten eingesetzt, die ein strenges Besatzungsregime für die deutsche Bevölkerung einführen. Sie schaffen eine strenge Militärordnung für die Angehörigen der Roten Armee, sammeln und überwachen das Beutegut.

Die Einstellung der deutschen Bevölkerung gegenüber der Roten Armee bleibt auf dem früher schon eingenommenen Territorium feindselig. Sie verüben Diversionsakte und helfen deutschen Soldaten, die im Hinterland der Truppen unserer Front blieben, sich zu verstecken.

⁴¹ Im Original: Braitenwel'd; kein Nachweis.

⁴² Kein Nachweis.

⁴³ Ausgelassen ist ein Zitat aus einem solchen Flugblatt.

So schädigte die deutsche Bevölkerung der Stadt Strengau während der Kampfhandlungen auf vielfältige Weise unsere Einheiten. Allein in einer Nacht unterbrach sie zwanzigmal die Verbindungen. Aus den Fenstern der Häuser zeigte man mit Tüchern und Fähnchen auf die Stellungen unserer Einheiten und lenkte so das Feuer. Äußerlich jedoch geben sich die Deutschen fügsam. Sie führen sorgfältig alle Aufträge aus und äußern ihre Zufriedenheit mit dem für sie festgelegten Regime. So erklärte der Pastor der Stadt Sagan, Ernst S.: „Die Maßnahmen, die von der sowjetischen Truppenführung ergriffen werden, werden von der deutschen Bevölkerung als gerecht und aus den Kriegsumständen folgend eingeschätzt. Aber einzelne Fälle der Willkür, besonders Fälle der Vergewaltigung von Frauen, halten die Deutschen in permanenter Angst und Anspannung. Jeder Deutsche versteht jedoch, daß das Schicksal derjenigen, die flohen, auch nicht leicht ist. Darum bereuen die Hiergebliebenen nicht, daß sie geblieben sind, und hoffen, daß bald eine Ordnung hergestellt wird, unter der jeder unter der Kontrolle der Heeresleitung der sowjetischen Truppen seinen Geschäften nachgehen kann.“

Die Militärräte der Front und der Armeen führen einen entschiedenen Kampf gegen Plünderung und Vergewaltigung deutscher Frauen.

Ungelöst ist nach wie vor die Frage der Lebensmittelversorgung der Arbeiter, Krankenhäuser, Kinder und Altenheime sowie der deutschen Stadtbevölkerung. Die deutsche Bevölkerung mehrerer Städte, zum Beispiel Beuthen, Gleiwitz, Grünberg und andere, hungert, ein Teil hat vor Hunger geschwollene Leiber und verhungert. Das kann selbstverständlich nicht ohne Wirkung auf die Stimmung der deutschen Bevölkerung und ihre Einstellung zur Roten Armee bleiben.

Der Arzt der Stadt Grünberg, F., erklärte: „Wir alle sind bereit, zu arbeiten und sämtliche Anordnungen der Militärverwaltung auszuführen, aber es ist schwer zu arbeiten. Ich habe keine Möglichkeit, die Ernährung der Kranken zu organisieren, die in meiner Klinik sind.“

Es gibt Einzelfälle der positiven Einstellung eines Teiles der deutschen Bevölkerung zur Roten Armee. Dieser Teil der deutschen Bevölkerung überführt die Mitglieder der verschiedenen faschistischen Organisationen, spricht sich gegen die führende faschistische Clique und ihre Politik aus. So erklärte eine Deutsche aus dem Dorf Bogenau: „Hitler und seine Bande sind am Krieg schuld, aber die ganze Last des Krieges muß die Bevölkerung tragen, die nichts gegen die Regierung sagen darf, weil sie dann sofort von der Gestapo verhaftet wird. Deutschland hat den Krieg schon verloren. Wenn er nur schnell zu Ende geht, damit das Volk weniger leidet.“

Sehr abwertend äußert sich die deutsche Bevölkerung über Goebbels. Man hält ihn für den Hauptschuldigen an dem Krieg mit der Sowjetunion und an der Niederlage Deutschlands.

[...] ⁴⁴

Ganz besonders wenig mögen die Deutschen die Polen. Diese Feindseligkeit drückt sich am schärfsten in den deutschen Gebieten aus, die an Polen übergeben wurden. Die Deutschen erklären: „Uns ist es lieber, für immer unter russischer Besatzung zu bleiben, als unter polnischer Verwaltung zu sein, weil die Polen nicht regieren können und nicht gerne arbeiten.“

Die Beziehungen zwischen den Deutschen und den Polen spitzen sich auch deshalb zu, weil die polnische Administration, sofort nachdem sie die deutschen Gebiete von der Roten Armee übernommen hatten, den Deutschen verbot, ihre Muttersprache zu sprechen und Gottesdienste in den Kirchen abzuhalten, sowie körperliche Strafe bei Zuwiderhandlung einführte. Das betrifft die Städte Beuthen, Gleiwitz und Hindenburg.

⁴⁴ Ausgelassen ist ein kleines Zitat aus der Bemerkung einer Deutschen über Goebbels.

2. Beim Rückzug ließen und lassen die Deutschen im Hinterland der Roten Armee Mitglieder der faschistischen Partei zurück und schicken alle möglichen Diversanten, Spione und Gestapoagenten aus mit dem Ziel, die im Hinterland der Front zurückgebliebenen deutschen Soldaten in kleinen Einheiten zu organisieren, Offiziere der Roten Armee zu töten, auf den Hauptstraßen Sperren zu errichten, Eisenbahnlinien zu sprengen, Autos und Panzer in Brand zu setzen, Sabotage in Industriebetrieben zu organisieren, Brunnen zu vergiften, den Stab der Front und die Stäbe der Armeen zu lokalisieren, Stärke und Dislokation der Roten Armee aufzuspüren, herauszufinden, welche Geldnoten im Verkehr sind, welches Regime für die deutsche Bevölkerung festgelegt ist und wohin die Arbeitsfähigen geschickt werden, um in der deutschen Bevölkerung Agitation gegen die Rote Armee zu führen.

Die Propaganda in der deutschen Bevölkerung wird nicht nur mündlich, sondern auch mittels Druckerzeugnissen geführt. Es wurde ein Flugblatt mit dem Titel „Der Deutsche im vom Feind besetzten Oberschlesien“ aufgefunden. In diesem Flugblatt steht geschrieben: „In naher Zukunft wird das Oberschlesische Industriegebiet in deutsche Hände zurückfallen. Vor dem Rückzug wird der Feind versuchen, deine Heimat zu zerstören, die Arbeitsstätten zu vernichten, die noch deine Eltern aufgebaut haben. Du wirst also ein richtiger Proletarier. Willst Du das? Bildet aus Vertrauten in Oberschlesien Widerstandsgruppen. Erwerbt Waffen und haltet die vorhandenen bereit. Schädigt den Feind, wo es nur geht. Vernichtet seine Panzer, überfallt seine Stäbe, Verbindungsmänner und Kuriere, vernichtet seine Verbindungslinien. Wer mit dem Feind zusammenarbeitet, wird das mit seinem Leben bezahlen.“

[...] ⁴⁵

Es werden Diversanten und Spione nicht nur deutscher Nationalität losgeschickt, sondern auch Polen, Russen, Ukrainer, Weißrussen, Kasachen und andere, eingekleidet in Uniformen von Soldaten und Offizieren der Roten Armee. Eine Reihe von Diversionsakten ist aufgedeckt worden. [...] ⁴⁶ Es gibt auch Fälle, wo die deutsche Heeresleitung versucht, ganze Einheiten über die Frontlinie ins Hinterland unserer Truppen zu schleusen.[...] ⁴⁷ Zum 1. April haben die Organe der Gegenaufklärung SMERŠ 361 Personen als Agenten der Aufklärung und Gegenaufklärung festgenommen. Außerdem wurden in der Periode der Kämpfe der Truppen auf deutschem Territorium durch die Organe der Gegenaufklärung SMERŠ im Zuge der Säuberungen des Hinterlandes 10.689 Personen, darunter 8421 Mitglieder der faschistischen Partei und Freiwillige des Volkssturms, festgenommen.

3. Die Militärräte der Front und der Armeen setzen die Mobilisierung ⁴⁸ der deutschen Männer im Alter von 17 bis 50 Jahren, die zur physischen Arbeit tauglich sind, fort.

Die Deutschen versuchen mit allen Mitteln, der Mobilisierung zu entgehen. Sie verschwinden in die Wälder und verstecken sich dort oder fälschen ihre Pässe. Die eingeschleusten und zurückgelassenen faschistischen Agenten wiegeln zum Boykott der Mobilisierung auf. In diesem Zusammenhang führen die Militärkommandanten die Durchsuchungen der Ortschaften und Städte durch und nehmen alle deutschen Männer im wehrfähigen Alter fest. In der Zeit vom 14. Februar bis zum 1. April 1945 wurden 41.709 Personen in Arbeitstruppen erfaßt. Von ihnen wurden 38.883 Personen zum Sammelpunkt der Front abtransportiert. Während der Erfassung wurden als Mitglieder faschistischer Organisationen und deren Helfern 1905 Personen registriert, als Angehörige der deutschen Armee - 2 945 Personen. 109

⁴⁵ Ausgelassen ist eine Passage mit Beispielen von Diversionsakten kleinerer Gruppen.

⁴⁶ Ausgelassen sind drei Beispiele.

⁴⁷ Ausgelassen ist ein Beispiel vom März im Gebiet um Guben.

⁴⁸ Das meinte Erfassung, Internierung, Zwangsarbeitseinsätze vor Ort und/oder Deportation in die Sowjetunion.

Personen wurden wegen Nichtbefolgens der Aufforderung zur Meldung an den Sammelpunkten vor das Militärgericht gestellt, 92 von ihnen wurden erschossen.

Rechtzeitige Maßnahmen bei der Erfassung der Deutschen zur Arbeit grenzen die Möglichkeiten der Hitlerführung erheblich ein, Diversions- und Terrorgruppen zu organisieren, und beschränken die Möglichkeiten solcher Gruppen.

4. Die Truppen der Front befreiten in der Zeit des Angriffs Tausende von Sowjetbürgern und Staatsbürgern verbündeter Staaten aus der faschistischen Sklaverei. Zum 1. April 1945 wurden 102.000 sowjetische Bürger und 23.650 ausländische Staatsbürger registriert und an Sammelpunkten aufgenommen. 54.000 der befreiten sowjetischen Bürger sind in die Rote Armee eingetreten, 10.300 in die Heimat repatriiert, 16.300 wurden zu Arbeiten bei der Sammlung des Viehs und der Beutewaffen herangezogen.

In der Zeit der Märzoffensive befreiten die Truppen der Front das Lager für russische Kriegsgefangene Nr. 318 in der Nähe von Lamsdorf, wo sich 15.000 Menschen befanden. Vor ihrem Rückzug ist es den Deutschen noch gelungen, 10.000 Personen in das Innere Deutschlands zu verschleppen. 5000 Personen wurden befreit. 2000 von ihnen sind an Tuberkulose erkrankt, Krüppel oder in einem Maße abgemagert, daß sie nicht mehr laufen können. Die befreiten sowjetischen Bürger schilderten das erschütternde Bild einer kaltblütigen Vernichtung von Tausenden von Sowjetbürgern, die in die faschistische Sklaverei kamen, durch die Faschisten.

In diesem Lager wirkte ein ganzes System der Menschenvernichtung: Hunger, Mißhandlung oder einfach Erschießung vor den Augen aller Kriegsgefangenen.

[...] ⁴⁹

5. Im Zusammenhang mit den andauernden Niederlagen und dem Rückzug der deutschen Armee im Osten und im Westen, mit dem Verlust Oberschlesiens und des Industriegebietes an der Ruhr sowie mit dem Mangel an Munition begann der Verfall des politisch-moralischen Zustandes der Truppen des Feindes: Fahnenflucht, Selbstverstümmelung und Gefangengebe.

[...] ⁵⁰

In der deutschen Armee gibt es besonders viele Fälle von Fahnenflucht. Der ehemalige Kriegsgefangene Aleksander Krivomazenko erzählte: „Viele der deutschen Soldaten sind deprimiert. Sie sagen, die Russen haben viel Technik und niemand kann sie aufhalten. Darum wollen sie nicht kämpfen, aber SS-Leute zwingen sie dazu. Ich habe selbst gesehen, wie sich deutsche Soldaten Zivilkleidung anzogen und aus der Armee desertierten. Einige haben sogar ihre Parteiabzeichen kaputtgemacht und weggeworfen. Ich war Augenzeuge, als 3 - 4 Tage vor der Ankunft der Einheiten der Roten Armee im Dorf Matzirsch ⁵¹ 100 deutsche Soldaten wegen Fahnenflucht auf dem Friedhof erschossen wurden.“

Einen sehr niederschmetternden Eindruck machte auf die Offiziere der deutschen Armee der Verlust Oberschlesiens.[...] ⁵²

Alle angeführten Fakten zeugen vom Beginn eines Verfalls des politisch-moralischen Zustandes der Truppen des Feindes und vom Mangel an menschlichen Ressourcen und an Artilleriemunition, besonders für schwere und leichte Feldhaubitzen.

⁴⁹ Ausgelassen ist die Wiedergabe einiger Zeugenberichte aus dem Lager.

⁵⁰ Ausgelassen sind Bezugnahme und Zitate aus einem Befehl Keitels, Überläufer zu erschießen und Selbstverstümmeler hart zu bestrafen.

⁵¹ Kein Nachweis.

⁵² Ausgelassen sind diesbezügliche Stellungnahmen gefangener deutscher Offiziere und Zitate aus gefundenen Propagandamaterialien.

Das Mitglied des Militärrates der 1. Ukrainischen Front
Generalleutnant Krajnjukov

Quelle: CAMO RF, fond 32, opis' 11289, delo 680, listy 37-48 (Original). Zitiert und übersetzt aus: Russkij Archiv VO 15, S.212-217.

Direktive der Politischen Abteilung der 19. Armee vom 7. April 1945 über die Erläuterung der Normen des Verhaltens auf dem Territorium anderer Länder

7. April 1945

An die Leiter der Politabteilungen der Korps, Divisionen und Brigaden

Die Befehle Nr. 0026 und 0193 an die Soldaten der 2. Belorussischen Front sind den Mannschaften unverzüglich in Form der Verlesung und der Durchführung spezieller Gespräche zur Kenntnis zu bringen. In den Gesprächen sind die Mannschaften über die Urteile des Obersten Militärtribunals Ihres Verbandes über das Verhalten einzelner Militärdienstleistender, die Ehre und Ansehen eines Kämpfers der Roten Armee schmäählich verletzt haben, zu informieren. In den Parteiaktiven, auf Partei- und Komsomolversammlungen ist die unbedingte Einhaltung der Befehle Nr. 0026 und 0193 zu behandeln. Mit den Mannschaften sind Vorträge und Gespräche zu folgenden Themen durchzuführen:

1. Über die große Befreiungsmision der Roten Armee.
2. Über Ehre und Ansehen des sowjetischen Soldaten.
3. Über das Verhalten des sowjetischen Soldaten auf dem Territorium anderer Länder.
4. Das moralische Erscheinungsbild des Soldaten der Roten Armee.
5. Die faschistische Armee - eine Armee der Mörder und Räuber.
6. Was ist unter unserer Rache am Feind zu verstehen.
7. Über die Verantwortung der Militärangehörigen für Desertion.

In den Divisionszeitungen sind systematisch Fragen der Moral unseres Soldaten und des notwendigen Verständnisses von Rache zu behandeln. Setzen Sie spezielle Maßnahmen zur Erfüllung der Befehle Nr. 0026 und 0193 an.

Gesonderte Politmeldungen über die geleistete Arbeit sind zum 11., 14., 17. und 20. April zu erstatten.

Der Stellvertretende Leiter der Politabteilung der 19. Armee
Oberstleutnant Platonov

Quelle: CAMO RF, fond 372, opis' 6570, delo 68, list 14 (erschlossen von E. S. Senjavskaja).

1945-04-20 Abram Petrovič G. *48.2

Geboren 1908, Garde-Hauptmann, an der Front seit 1941, stellvertretender Redakteur der Divisionszeitung der 192. Division der 39. Armee der 3. Belorussischen Front, kämpfte im Raum Königsberg.

Brief an die Ehefrau.

20. 4. 45. *Meine Liebe! Gestern, am 18., erhielt ich deinen Brief vom 11. Aber ich schreibe jetzt mit morgigem Datum, weil ich ihn heute nicht abschicken kann. „Deine vollständige Enttäuschung“ geschah am 11. 4., als du meinen Brief erzieltest. Aber jetzt hast du dich sicher beruhigt und bist mit mir darüber einer Meinung, daß es keinen Grund für dich gibt, wegen einiger Wochen, die alles endgültig entscheiden und bestimmen, ein Risiko einzugehen. Es wäre besonders ärgerlich, wenn dir etwas zustoßen würde. Deshalb muß man sich etwas gedulden, und dann wird alles völlig klar sein. Es kann sein, daß ich nach Hause fahre. Im äußersten Falle rufe ich dich hierher oder an den Ort, wo ich Dienst tun werde. Jetzt hat es keine Eile damit. Unsere Mission als Verteidiger der Heimat haben wir beendet, davon weißt du aus den Zeitungen. Wir warten auf Anweisungen. Dich interessiert, ob ich an den Kämpfen um Königsberg teilgenommen habe? Natürlich. Und wie. Eindrücke gibt es viele, aber jetzt kann man nicht darüber schreiben. Natürlich sind sie überhaupt nicht so, wie man in den Zeitungen schreibt, und ich „spaziere“ nicht in der Stadt „herum“, wie dies einige Moskauer von der Malaja Lubjanka⁵³ denken. Mir ist nicht nach „Spazierengehen“. Die Stadt ist groß und leer, mit breiten, großen und leeren Straßen, mit großen, ehemals schönen, teilweise noch brennenden Häusern. Mit dreihunderttausend Einwohnern außerhalb der Stadt. Mit Bränden, Ruinen und allen anderen Liebreizen jener Orte, wo wir einen starken Widerstand überwinden und die Deutschen im Sturm überwältigen mußten. In der Stadt war ich gerade mal einen Tag, weil es unsere Soldatensache ist, weiterzuziehen und den Deutschen den Rest zu geben. Tatsächlich spazieren dort jetzt die Leute aus der Etappe herum. Wir aber stehen am „ganz blauen Meer“, bekämpfen die Reste der deutschen Truppen, die sich verzweifelt wehren. Im Anzug habe ich mich deswegen fotografieren lassen, weil es ein klarer, sonniger Tag war und mein Uniformmantel zerschlissen ist. Das ist das ganze Geheimnis. In den nächsten Tagen wird vieles klar und ich schreibe sofort, was und wie. Bis dahin bleibe gesund. Ich küsse dich fest. Abram. Ich küsse die Mama und Galočka. Einen Gruß an alle.*

1945-04-20 Fedor Aleksandrovič L. *69.1

Geboren 1909 im Gouvernement Kiev, lebte bis 1927 im Kinderheim, Schlosser, 1931-1935 Komsomolarbeit im Kohlebecken bei Doneck, dann Nord-Flußschiffahrt, vom Juli 1941 bis 1945 in der Armee, Politoffizier, nach dem Krieg Arbeit beim Zentralkomitee der KP Lettlands.

Brief an die Ehefrau und die Kinder.

20. April 1945. *Deutschland. Guten Tag, meine Kätzchen! Ich weiß, daß du hoffst, mit dem ersten Dampfer einen Haufen Briefe zu bekommen. Aber ich muß dich enttäuschen. Ich habe keinerlei Lust zu schreiben. Erstens deshalb, weil sie sowieso in Kozve liegen werden, zweitens, bin ich so weit weg, daß die Briefe wahrscheinlich mindestens zwei Monate gehen werden. Das ist die allgemeine Situation für die, die sich in diesem Gebiet befinden. Und drittens, und das ist die Hauptsache, weil sich die Ereignisse so schnell entwickeln, daß es viele Chancen gibt, daß wir uns schon in allernächster Zeit wiedersehen. Und ich schreibe auch deshalb selten, weil ich, glaube mir, Krümelchen, keine Zeit habe. Du weißt ja, wo ich mich*

⁵³ Straße in Moskau, an der das zentrale Gebäude des sowjetischen Geheimdienstes steht.

befinde, liest die Zeitungen und kannst dir meine Lage vorstellen. Ich lebe und arbeite gut, fühle mich wohl, bin ganz gesund, habe einen Wolfshunger, um so mehr als das Angebot an Lebensmitteln sehr vielseitig ist. Hier ist schon seit zwei Wochen, wenn nicht länger, wirklicher Frühling. Genau kann ich es dir nicht sagen, weil man es im Lärm der Gefechte nicht bemerkt. Die Apfelbäume, die Sauerkirschen blühen, die Gärten und Vorgärten sind mit einem bunten Teppich bedeckt. Aber er erfreut nicht. Hier ist die Erde verflucht, und wir sind nicht freiwillig hierher gekommen. Wir sind gekommen, um über sie mit Feuer und Schwert herzuführen, um dann nie wieder zurückzukehren.⁵⁴

1945-04-20 Boris Sergeevič M. *70.1

Geboren 1919, Moskauer, Absolvent eines Architekturinstituts, Mitglied der KPdSU (B) seit 1941, kämpfte in einer Gardeeinheit, zu Kriegsende Garde-Major bei der Infanterie, gelangte über Südosteuropa bis nach Österreich.

Brief an eine Bekannte.

Teure Nina Dmitrievna! Ich bin Ihnen für den warmen, freundschaftlichen Glückwunsch zu unserem teuren Feiertag sehr dankbar. Nehmen Sie von mir ebenfalls die heißesten Wünsche für diesen letzten Kriegsmai entgegen mit der festen Überzeugung, daß nach ihm eine Periode lang erwarteter und aufregender Ereignisse kommen wird, die Nachrichten vom Sieg, vom Ruhm der russischen Waffen, märchenhafte Wiedersehen, legendäre Feuerwerke, Salute, Tränen der Freude und des Glücks. Wie sehr möchte ich nicht nur daran denken, davon träumen, sondern es auch erleben! Und wenn ich an den Tag der Rückkehr denke (und ich denke hin und wieder über solche scheinbar unnützen Sachen nach, die Reisefieber hervorrufen), dann entsteht vor den Augen ein Bild nach dem anderen. Ich weiß nicht, was zuvor noch kommt, das heißt auf welche Weise und wie schnell ich eine derartige Möglichkeit nach Ende des Krieges erhalten werde, aber meine Phantasie malt mir einen schnell fahrenden Zug, der gerade die letzten Kilometer bis Moskau überwindet. Ich stehe am offenen Fenster und halte meinen Kopf, mein Gesicht dem peitschenden Wind entgegen, gierig sehe ich auf den fernen Horizont, der mit einem bläulichen Dunst bedeckt ist. Diese Geschwindigkeit ist mir zu wenig, ich möchte schneller als der Zug fliegen. Meine Geduld reißt. Schneller, schneller! Und dann endlich der Bahnhof, der bekannte Lärm der Stadt. Endlich hält der Zug. So wie es früher war, wenn ich von der Datscha oder aus einem Erholungslager nach Moskau kam, bemühe ich mich, alle Ausgestiegenen auf dem Bahnsteig zu überholen. Nein, ich kann einfach nicht ernst sein in diesem Moment! Und selbst wenn die Uniform und die Schulterstücke verlangen, ruhig zu gehen, mit der Würde eines Offiziers, so wird doch das Herz in der Brust wie verrückt schlagen und das Atmen schwer werden, und tausendmal werde ich die Uniform und die Würde verfluchen und mein Alter, das mich hindert, wie ein Vogel auf den riesigen Platz der geliebten Stadt zu fliegen, (wie in der guten Studentenzeit) auf die fahrende Straßenbahn aufzuspringen, und dann wie besessen die Taganka entlang nach Hause zu rasen, auf die Gefahr hin, alles auf dem Wege beiseite zu schieben. Und ungeachtet dessen, daß ich bis auf das Äußerste erregt und bewegt sein werde, so weiß ich doch, daß mich dies nicht stören wird, sofort auf dem Wege vom Bahnhof nach Hause ein Stückchen Moskau in mich hineinzusaugen, von seinem Leben, seinem Tempo, seiner Unordnung, seinem Durcheinander, von der Vielfalt der Typen, Ensembles und Farben durchdrungen zu werden. Und wie weit ich auch jetzt von Moskau entfernt bin, sehe ich jetzt jedes Haus auf meinem Wege, höre den Lärm seiner Straßenbahn und das lästige Trillern der Milizionärspfeife. Mit Begei-

⁵⁴ Es ist unklar, ob der Brief an dieser Stelle abbrach, oder ob die Einlieger ins Archiv den ursprünglich längeren Brief kürzten.

sterung lasse ich mich von den Menschenmassen drücken, die in die Straßenbahn hinein wollen, und bin bereit, drinnen in der überfüllten Straßenbahn endlos zerknittert und gequetscht zu werden. Nur sich wieder als Moskauer fühlen zu können... Träume, Träume! Aber wie schön ist es, so zu träumen! Alles wird angenehmer und bedeutender, und es lebt sich leichter. In der Tat beginnt jetzt bei uns eine langweilige Zeitspanne der Verteidigung, der Gefechtsruhe, das heißt Training, Überprüfungen, Kommissionen, Unterkommissionen usw. Ich habe noch Glück, denn sobald ich Ihnen schreiben will, enden bei uns die Kämpfe, wird es ruhig und man braucht sich nur in einem Briefe beschweren, sich auszuweinen, von heißen Tagen zu träumen, und plötzlich, weiß der Teufel wie, in einem halben oder einem ganzen Monat sind sie Wirklichkeit. Und ihr erhaltet meine Briefe und lest sie in Begleitung von Saluten für unsere Front. Lacht nur über mich, den Sünder. Ich bin überhaupt nicht beleidigt. Manchmal denke ich jedoch, es kommt nicht so, wie ich es beschreiben wollte, denn ich kann unmöglich alle Umstände vorhersehen und ihr könnt nicht verstehen, was ich sagen wollte. Wie es so schön heißt, der Ton stimmt nicht. Natürlich kann man sich über eine solche Dissonanz nur freuen, aber mögen die Salute und Raketen euch nicht blenden und den inneren Gehalt unserer Gespräche schönfärben, daß jedes Wort des Briefes auch in Moskau beim Donner der Geschützsalute so klingen möge, wie es in Österreich geschrieben wurde. Wir sind nun also schon im fünften Staat. Der ist weder dem ersten, noch dem zweiten und den anderen ähnlich. In Ungarn war es mit der Sprache schwierig, aber ich habe mich auch nicht bemüht, sie zu erlernen. Dort mißfiel mir alles, sogar die Natur, die Architektur und die Menschen selbst (das ist nach den Treffen mit Serben und Bulgaren verständlich). Aber hier ist die Sprache schon mehr verständlich (und möglicherweise verständlicher als in Deutschland selbst, weil meiner Meinung nach die Österreicher Deutsch näher unserem „Schuldeutsch“ sprechen, als die reinrassigen „Arier“). Auf jeden Fall fällt es mir leichter, mit den Österreichern zu sprechen, sie zu verstehen, als mit gefangenen Fritzen. Also mit der Sprache ist es leichter. Aber das Volk ist mir noch fremder als die Magyaren. Entweder sind sie schon völlig von der Hitlerpropaganda verschreckt, oder sie sind generell so. Weder ihr Äußeres noch ihre Ansichten wecken Sympathien. Ich konnte mich davon überzeugen, daß dies noch keine Deutschen sind, sondern schließlich doch Österreicher (das heißt, sie waren die ersten, die der deutschen Gewalt unterworfen waren), aber ich kann doch ein unangenehmes Gefühl beim Verkehr mit ihnen nicht unterdrücken. Und wenn es bei mir so ist, dann kann ich mir vorstellen, was unser Soldat denkt. Aber das ist alles noch passabel. Wir haben es gelernt, unsere Leute im Zaum zu halten (im Gegensatz zu einigen Infanterieeinheiten, besonders solchen mit der Vorausaufklärung. Diese lassen ihren Gefühlen freien Lauf und sprengen jeglichen Rahmen, vorstellbaren und unvorstellbaren). Hier muß noch Arbeit geleistet werden, damit die Leute verstehen, daß sie nicht mit Frauen und um Sachen kämpfen sollen, sondern mit den Hitlerleuten. Im realen Leben ist das schwer zu erreichen, und deshalb gehen wir häufig auf ziemlich unansehnlichen Spuren, die unsere Vorausabteilungen hinterlassen haben. Aber das bleibt alles unter uns. Diese Fragen bewegen mich jetzt am meisten, weil man sehr oft darauf stößt; häufig muß man in einer gebrochenen Sprache (einem Gemisch aus Deutsch und Vorstadt-Redeweise) den Einwohnern erklären, daß unsere Aufgaben die edelsten sind, und daß wir nicht auf Annexionen, Raub usw. aus sind - im großen und ganzen Unterricht in politischer Bildung, die mit Erzählungen über die Sowjetunion, unsere Gesetze, Errungenschaften und Ergebnisse auf allen Gebieten der Wissenschaft, Kultur und Technik enden. Bis jetzt gab es noch kein Dorf oder Städtchen, wo man nicht herauskam, um sich von uns bei der Abfahrt zu verabschieden. Und wir sehen, daß über unsere Einheit eine gute Meinung zurückbleibt; das bedeutet, auch über die Rote Armee. Nebenbei etwas über die hiesige Kultur. Ich muß gestehen, daß ich früher einem Irrtum verfallen war, aus dem mich diese Tournee durch Südosteuropa befreit hat. Natürlich ist das hier nicht England, nicht Frankreich, nicht Deutschland. Aber ich war früher der Meinung, daß

das Ausland sich so sehr von unserem Russischen unterscheidet, daß alles irgendwie ungewöhnlich sein müßte, und diese Vorstellung, die schon in der Kindheit entstand, lebte in mir sogar bis in die Studienjahre fort. Und das, obwohl ich über die Existenz verschiedener Systeme Bescheid wußte, die Unterdrückung in der kapitalistischen Gesellschaft usw., aber man lehrte uns die Geographie und Geschichte der Völker so, daß wir in unseren Vorstellungen vieles idealisieren, wenn wir an die Gebräuche, die Architektur, die Kunst usw. denken. Man präsentierte uns in dieser Beziehung nur die mustergültigen Stücke, die Meisterwerke, Unikate und Denkmäler, die es wert waren, in die Geschichte einzugehen. Und bei uns selbst sahen wir Gutes und Schlechtes, und im allgemeinen Brei der Eindrücke konnten sich das Typische, das Bestimmende nicht herauskristallisieren. Und nun ist mein persönlicher, noch in der kindlichen Einbildung entstandener und weder in der Schule noch beim Studium zerstörter „Mythos vom Ausland“ zusammengebrochen, und ich wiederhole, nicht in sozial-politischer Beziehung (das habe ich schon als Pionier ausgezeichnet begriffen), sondern im Sinne der Lebensweise, der äußeren und inneren Kultur. Darüber zu erzählen, dauert zu lange, und wenn ich komme, erzähle ich. Aber jetzt verstehe ich, was sich hinter den Worten versteckt: „In der UdSSR erfolgt eine Kulturrevolution“. Ja, sie hat schon in vielem stattgefunden, und wir haben das nicht bemerkt und haben geglaubt, wir sind noch weit weg vom Ziel. Ich will auch unsere Menschen nicht idealisieren, und man möchte auch keine Vergleiche anstellen, weder bezüglich der Lebensweise noch bezüglich des Blickfeldes und der Interessen. Sich als ein echter Sowjetmensch fühlen, kann man nur im Ausland, dann, wenn du das Umfeld betrachtest und einen großen Stolz auf dein Land empfindest, auf jene Leute, unter denen du gelebt hast, aufgewachsen bist, erzogen worden bist. Offensichtlich hat Majakowskij so ein glühendes Gedicht wie „Verse vom Sowjetpaß“ gerade unter solchen Auslandserlebnissen und Vergleichen geschaffen. Es ist sehr nützlich, im Ausland gewesen zu sein, sich doppelt und dreifach als Sowjetmensch zu fühlen, mehr als ich das früher tat. Ich muß diesen Brief beenden, da man mich ruft. Morgen schreibe ich noch einen anderen. Ich habe Ihnen noch viel zu erzählen. Mit Gruß. Ihr Boris.

1945-04-21 Valentin Nikitič K. *71.1

Geboren 1922, Tschuwasche, seit 1942 an der Front, anfänglich Funker-Sergeant, schließlich Garde-Hauptmann, Stabschef einer selbständigen Einheit im Range eines Regiments.

Brief an eine Studentin des Pädagogischen Instituts in Kalinin (heute Tver'), die den Briefwechsel mit ihm als unbekanntem Soldaten begann und im September 1945 seine Frau wurde.

Unendlich teure Anečka, ich beglückwünsche dich zum großen internationalen Feiertag des 1. Mai! Manchmal kommen solche Umstände zusammen, die die Menschen in eine fast aussichtslose Lage bringen. Nun ist es schon der dritte Monat, daß ich keine Nachricht von dir bekomme. Woran liegt das? Es liegt an der Situation, den Umständen, in denen wir uns befinden: ich, meine Kameraden und unsere ganze Einheit. Wie schwer ist mir ohne deine Briefe, wie traurig ohne dich, wie sehne ich mich nach dir! Mich beruhigt nur, daß nicht nur ich keine Briefe bekomme, sondern auch alle meine Genossen und die gesamte Mannschaft unserer Einheit. Sie jagen uns immer hinterher und konnten uns bis jetzt nicht erreichen. Und morgen machen wir uns wieder auf den Weg, wann holen sie uns bloß endlich ein? Erhältst du wenigstens meine Briefe? Da ich keine Möglichkeit habe, Briefe von dir zu bekommen, schreibe ich dir um so häufiger. Ich schicke die Briefe sowohl über die zivile Post als auch über die Feldpost, aber auf die zivile Post hoffe ich nicht, weil wir Militärangehörigen

nicht ihre Klienten sind. Bist du mir etwa wegen dieser meiner „Geheimbriefchen“⁵⁵ und Karten böse? Entschuldige, daß ich sehr, sehr viel Arbeit hatte, bis zu 20 Stunden am Tag, und es deswegen möglicherweise mit den „Geheimbriefchen“ übertrieben habe. Jetzt habe ich endgültig eine große Sache abgeschlossen, und du kannst uns zu den bevorstehenden und entscheidenden Kämpfen beglückwünschen. Ob das bei Konev oder Žukov sein wird, ist egal. Von mir persönlich gibt es nichts Besonderes zu berichten. Ich lebe, bin gesund und frohen Mutes wie nie zuvor. Die Stimmung ist jetzt bei allen stark gehoben. Anders kann es auch nicht sein. Das Ende des Krieges in Europa ist eine Frage weniger Wochen. Nur noch ein wenig Zeit und es kommt jener große Tag, zu dem wir in diesem großen Kampf unter Qualen gelangt sind. Die Sonne des Sieges ist aufgegangen. Alle träumen davon, schneller zurück an die Front zu gelangen und an den letzten Tagen des Krieges teilzuhaben. Besonders groß ist dieser Wunsch persönlich bei mir. Für mich begann der Krieg an seinem ersten Tag, und ich muß ihn an seinem letzten Tag beenden. So ist das doch, Teuerste! Wie geht es Dir dort, welche Erfolge hast du beim Studium, wie ist die Stimmung? Wenn doch nur die Sache mit unserer Feldpost schneller in Ordnung käme. Wenn wir uns morgen wieder auf den Weg machen, wann werden uns dann die Briefe erreichen? Wieder müssen wir einen quälenden Monat durchstehen. In diesen entscheidenden Tagen möchte ich mich mehr als je zuvor ständig mit dir unterhalten, mittels unseres Briefwechsels bei dir sein. Deswegen eine dringende Bitte an dich, schreibe möglichst viel. Bald schicke ich dir meine letzte Geldabrechnung⁵⁶, damit du nicht zu raten brauchst und alle möglichen Vermutungen wegen meines Budgets anstellst. Einen Gruß und Feiertagsglückwünsche an die Mutter. Ich küsse dich fest und zärtlich. Dein Valja. 21. 4. 45

1945-04-24 Vladimir Alekseevič S. *72.1

Verfasser stammt aus dem Moskauer Gebiet, kämpfte an der Oder und bei Berlin, ausgezeichnet mit dem Orden „Vaterländischer Krieg“.

Brief an die Eltern und Geschwister.

Brief von der Front. Guten Tag, meine lieben Verwandten, Mama, Vitja, Fedja, Šura, Annočka und kleiner Vova. Es schickt euch einen Gruß aus der Ferne und küßt euch alle fest euer Sohn und Bruder Vladimir. In den ersten Zeilen meines Briefes teile ich euch mit, daß ich zur Zeit am Leben und gesund bin, was ich euch auch wünsche. Mama, vom 15. 4. 45 bis zum 24. 4. 45 waren wir in schwere Kämpfe verwickelt, in denen wir zwei Flüsse - die Oder und einen anderen fast so großen Fluß wie die Oder - forcierten. Alles verlief gut. Jetzt sind wir zurückgeführt worden, stehen aber in Bereitschaft, wieder in den Kampf, den letzten und entscheidenden, einzutreten. Das Wetter ist sehr gut. Hier, das heißt in Deutschland, Mama, wachsen an beiden Seiten der Straßen Obstbäume, die Straßen sind alle asphaltiert. Über solche Straßen zu laufen, ist einfach herrlich. Mama, ich wurde mit dem Orden „Vaterländischer Krieg“ ausgezeichnet, und es soll noch einen Befehl ((für eine Auszeichnung)) geben, ich weiß nicht, ob er eingereicht wurde. Zur Zeit haben wir keine freie Minute. Den Brief schreibe ich im Wald auf Steinen, gerade eben sind wir aus dem Kampf gekommen. An dieser Stelle mache ich Schluß. Ich warte auf eine Antwort. Mit Grüßen und festen Küssen, euer Bruder und Sohn Vladimir. 24. 4. 1945.

⁵⁵ Sekretočik [ein kleines Geheimnis]: Vermutlich eine Anspielung auf die bei jungen Mädchen beliebten „Geheimnis-Eckchen“ in ihren Poesie-Alben. Dieser Vergleich war seinerzeit weit verbreitet, da kurze Feldpostbriefe häufig als Dreieck gefaltet und ohne Umschlag geschickt wurden.

⁵⁶ Einer nachträglichen Anmerkung des Verfassers zufolge verbarg sich hinter diesem Ausdruck das Wort „Aufenthaltort“. Die Brieffpartner hatten während eines Treffens einen Geheimcode verabredet.

1945-04-24 Vasilij Petrovič V. *28.6

Geboren 1900 im Dorf Korovino, Gebiet Ivanovo, unterrichtete vor dem Krieg in einer Landwirtschaftsschule, Mitglied der KPdSU (B) seit 1927, Hauptmann, Sekretär der Parteiorganisation eines Bataillons.

Brief an eine von zwei Töchtern.

Liebe Inok! Hier stehen die Kirschen und die anderen Obstbäume in voller Blüte. Ach ja, die Apfelbäume blühen noch nicht. „Hier“ - ist das Umland von Berlin, etwa 8 Kilometer entfernt. Einzelne Einheiten sind schon in Berlin. Heute haben wir den Befehl des Genossen Stalin an den Marschall der Sowjetunion Žukov gelesen, in dem den Truppen, die die Verteidigung im Vorfeld von Berlin durchbrochen haben, eine Anerkennung ausgesprochen wird. Größeres könnte es für uns nicht geben. Die Deutschen klammern sich an jedes Hügelchen, sind aber ständig gezwungen zu fliehen. Sie begeben sich willig in Gefangenschaft und plappern wie die Papageien „Hitler kaputt“ ((deutsches Wort kyrillisch geschrieben, russisch dekliniert: Gitleru kaput)). Bei der Vorwärtsbewegung unserer Einheiten werden viele Sowjetbürger befreit. In unserer Angriffsrichtung wurden 5 Lager befreit. In einem Lager fanden unsere Kämpfer viele Briefe und Karten vor - einen Briefwechsel der nach Deutschland Verschleppten. Eine dieser Karten schicke ich dir. Aus dem Inhalt der Karte kannst du den Schluß ziehen, wie „gut“ sie gelebt haben. Einen solchen Inhalt hat die Mehrzahl der Briefe. Wenn wir eintreffen, schließen sich die Deutschen, und vor allem die deutschen Frauen, gewöhnlich im Keller ein. Und wenn unsere Soldaten näherkommen, heben sie voller Angst die Hände hoch. Aber wenn sie sehen, daß ihnen nichts passiert, beginnen sie zu lächeln und sagen „Russisch gut“. Sie beginnen auf Hitler zu schimpfen und zu beweisen, daß sie immer gegen Hitler waren. Den Deutschen mangelt es jetzt an Treibstoff. Sie graben ihre Panzer in die Erde ein und verwenden sie als gewöhnliche Geschütze. Unsere Luftstreitkräfte dominieren. Ihre dagegen fliegen nur nachts frei herum, doch unser Flakfeuer zwingt sie, in großen Höhen zu fliegen. Wir hoffen, bald auf die Alliierten zu stoßen, weil sie nicht weit von uns entfernt sind und man annehmen kann, daß sie von der anderen Seite an Berlin herankommen. Diejenigen, die schon in Berlin waren, sagen, daß es nur aus Ruinen besteht, von wo aus die Deutschen ihr letztes Gefecht führen. Ich muß dir sagen, daß unsere Armee als erste in Berlin eingedrungen ist, was auch sofort dem Genossen Stalin mitgeteilt wurde. Generell werden diese Kämpfe ihrem Inhalt und ihrer Taktik nach offensichtlich sehr interessant werden, und darüber wird auf den Seiten unserer Presse viel geschrieben werden. Die Deutschen haben von uns die allerfalschesten Vorstellungen. Allein was unsere technische Ausrüstung betrifft. Und als einer unserer Offiziere wegen einer dringenden Angelegenheit in ein Haus ging, in dem Deutsche lebten (einer von ihnen war dort Arzt), erschrakten sie. Als er die Fragen, so wie es sich für einen Offizier der Roten Armee gehört, geklärt hatte, und dann im Zimmer ein Piano sah und um die Erlaubnis bat, darauf zu spielen, machten sie lange Gesichter. Und als er einige Präludien gespielt hatte, fingen sie an zu weinen. Alle ihre Vorstellungen über die Russen brachen zusammen. Es ist natürlich nicht anzunehmen, daß sich durchgängig alle Deutschen uns gegenüber verändert haben. Wenn die Unseren in Gefangenschaft geraten, dann erschießt man die Gefangenen. Es gibt sogar Fälle von Diversion, deswegen können wir gegenüber den Deutschen kein Vertrauen haben. Wichtig ist, daß die Deutschen begreifen, daß man nicht gegen die Rote Armee kämpfen darf. Nun zu unseren eigenen Angelegenheiten. Heute habe ich dir Aquarellfarben geschickt. Obwohl du damit nicht arbeitest, denke ich, daß du dich, wenn du Lust hast, an sie gewöhnen solltest. Buntstifte habe ich bisher nicht gefunden. Mit den Farben habe ich noch etwas geschickt. Da ihr mein süßes Paket erhalten habt, müßt ihr bald auch ein zweites bekommen, über das ich euch vorgewarnt habe. Leider konnte ich nichts Besonderes erwischen. Zusammen mit der Karte

aus dem Lager schicke ich dir meine Katze, sie ist nicht so lebendig wie deine, dafür aber fett und hochnäsigt, im Gegensatz zu deiner ((gemalten)). Ich erwarte von dir noch ähnliche Arbeiten. Das ist vorerst alles. Ich küsse euch alle fest und grüße alle Nachbarn und Bekannten. Schreibe. Ich küsse dich. Dein Papa. Wie geht es eurem Garten, und wie bringt ihr Mar'jaška dazu, produktiv zu sein? Schreibe.

1945-04-26 Andrej Andreevič U. *17.3

Lehrer aus der Siedlung Tarnogskij Gorodok bei Vologda, Aufklärer, kämpfte in der 3. Ukrainischen Front in Moldavien, anschließend in Polen, dann in der 5. Stoßarmee der 1. Belorussischen Front an der Oder, nach schweren Verwundungen genesen, gelangte bis nach Berlin, ausgezeichnet u.a. mit dem Rotbannerorden (zweimal) und dem Orden „Vaterländischer Krieg“ 2. Klasse. Nach dem Krieg Lehrer für russische Sprache und Literatur, später Direktor an der Tarnogsker Mittelschule.

Brief an die Ehefrau, die Mutter und die Kinder.

26. April 1945. Einen Gruß aus Berlin! Liebe Musja, Mama, meine lieben Radja, Nelja, Ljusja! Ich kann euch voller Stolz sagen, daß sich mein Wunsch und der Wunsch von Millionen von Sowjetmenschen erfüllt hat, - unsere Truppen sind in Berlin eingedrungen. Ich habe euch lange nicht geschrieben, und das deswegen, weil ich die ganze Zeit beschäftigt war: Es gab harte Kämpfe beim Durchbruch durch die Verteidigungslinien der Deutschen von Küstrin bis nach Berlin. Genau vor einer Woche drangen unsere Truppen in die Vororte von Berlin ein, und jetzt befinden sie sich vom Zentrum, vom Reichstag, in einer Entfernung, wie Gorodok von Nikol'ski. Zu der Zeit, da ihr diesen Brief lesen werdet, wird schon das Rote Siegesbanner über dem besiegten Berlin wehen. Einige Worte über die Berliner Eindrücke. Die Stadt ist groß: 30 x 40 km. Ich war fast in ihrem ganzen östlichen Teil, vor und hinter der Spree. Die Häuser - ein- bis 10-stöckig. Die Stadt, insbesondere das Zentrum, ist durch die Bombardierungen stark zerstört, und jetzt, wo sich die Reste der Hitlerbanden krampfhaft an jedes Haus klammern und wir sie mit Feuer und Blei herausbrennen müssen, nehmen die Zerstörungen noch zu. Schon vom ersten Tage an kamen unseren angreifenden Einheiten Ströme von Tausenden und Zehntausenden Befreiter entgegen: Russen, Polen, Tschechen, Franzosen und alle, die Hitler zu Sklaven machte. Die Ströme von Menschen, die das brennende Berlin verlassen, hören noch immer nicht auf: Sie laufen, schleppen ihre Habe auf Handwagen, Karren, Kinderwagen oder einfach auf den Schultern. Die Deutschen, die in den ganz gebliebenen Häusern weiterleben, machen mit deutscher Akkuratess die Straßen von den Trümmern der Häuser frei. Zuerst hatten sie Angst vor uns und waren scheu. Jetzt ist es anders. Das Leben normalisiert sich: Es bilden sich Schlangen nach Brot, die Kinder laufen auf den Boulevards herum. Gelegentlich sieht man Gruppen von Deutschen, die sich mit einem unserer Soldaten oder Offiziere halbwegs mit Gesten unterhalten. Man kann am Gesichtsausdruck eines Berliners erkennen, wann unsere Truppen an ihm vorbeigekommen sind: am ersten Tag - ein Ausdruck der Angst, ein scheuer Blick, am zweiten, dritten Tag läuft er mit einer weißen Binde am Ärmel in der Nähe des Hauses (eine weiße Binde ist das Zeichen für Kapitulation), am vierten Tag erledigt er seine Angelegenheiten. Aber die Augen muß man dennoch gut offenhalten, einzeln darf man nirgendwohin gehen. Wenn ich mich schlafen lege, stecke ich die Pistole unter das Kopfkissen und ein paar Handgranaten: die beste Waffe beim Kampf in einem Raum. So ist Berlin 1945. Über die politische Lage gibt es nichts zu sagen, ihr kennt sie selbst. Nun zu mir. Ich bin am Leben und gesund. Ich gedenke, den Sieg zu erleben. Dank dem Zufall befinde ich mich in diesen Tagen nicht an der vordersten Front, bin alle 2-3 Tage dort. Ich schicke in diesem Brief eine Danksagung des Gen. Stalin zur Erinnerung und auch jene, die ich bisher aus Zensurgründen nicht geschickt habe. Ich küsse euch fest. Euer Ehemann, Sohn und Vater Andrej.

1945-04-26 Fedor K. *73.1

Keine Angaben zum Verfasser.

Brief an eine Bekannte.

26. 4. 1945. *Einen Gruß aus Deutschland! Guten Tag, Nina! Hurra! Hurra! Unsere haben Berlin eingeschlossen. Das war unser heiß ersehnter Wunsch. Bald ist der Krieg zu Ende. Jetzt herrscht bei uns ein solcher Jubel, man möchte singen, irgend etwas schreien, vor Freude boxen wir uns mit den Fäusten und einige weinen sogar vor Freude. Das ist so schön, man möchte lachen, irgend etwas Bedeutsames oder Schönes sagen. Nina! Ich habe ein Blatt Papier genommen und mich entschlossen, dir meinen Eindruck zu schreiben. Weißt du, was das für ein Gefühl ist, dieses Gefühl hat besonders uns Soldaten so ergriffen. Alle Erinnerungen und Träume und Erlebnisse im Krieg und jedes unschöne Verhalten zu einigen Kameraden, alles das ist auf einmal verziehen. Jetzt ist es 2 Uhr nachts, aber bei uns schläft niemand, alle erzählen, träumen oder singen Lieder, es ist einfach beängstigend, als ob die Leute verrückt geworden wären. Da siehst du mal, was Krieg bedeutet... Nina, schreib mir schneller eine Antwort. Ich schreibe dir, ohne von dir Briefe erhalten zu haben, nur, um mit jemandem die Freude zu teilen! Ein paar Worte über mich: Natürlich ist die Stimmung voller Seligkeit, ich lebe und bin gesund, was ich auch dir wünsche. Befinde mich 45 km von Berlin entfernt. Schreibe, Nina, ich warte auf Antwort, schicke unbedingt ein Foto. Mit Freundesgruß und Hochachtung, Fedja.*

1945-04-26 Aleksej Abramovič Z. *74.1

Geboren 1921, seit 1936 Bergarbeiter, dann Pionierleiter an einer Schule, vom Anfang bis zum Ende des Krieges an der Front, zog von Stalingrad bis nach Berlin, geriet zwischenzeitlich in Gefangenschaft, konnte sich aber durch Flucht retten. Batteriechef, Kriegsversehrter, nach dem Krieg Direktor einer Internatsschule.

Brief an die Freundin.

26. 4. 1945. *Guten Tag, liebe Dora! Dir, meine Liebe, einen Gruß aus ... Berlin! Ja, ja, aus der Hauptstadt Deutschlands - Berlin. Berlin brennt, von ihm sind nur noch Ruinen geblieben, auf den Straßen in östlicher Richtung laufen weinende Frauen und Herren ((deutsche Worte kyrillisch geschrieben: frau i gerry)). Was soll's, mögen sie weinen, sie hatten schließlich fast vier Jahre lang gut lachen. Ganz Berlin liegt in Trümmern, wir ziehen die ganze Zeit vorwärts. Noch bin ich am Leben und gesund, ich liebe dich wie früher, heiß und beständig. Wann kommt endlich das Wiedersehen? Wie es scheint bald, aber ... wenn nur alles in Ordnung wäre. Ich küsse dich fest. Dein Leška.*

1945-04-26 Vasilij Petrovič V. *28.7

Geboren 1900 im Dorf Korovino, Gebiet Ivanovo, unterrichtete vor dem Krieg in einer Landwirtschaftsschule, Mitglied der KPdSU (B) seit 1927, Hauptmann, Sekretär der Parteiorganisation eines Bataillons.

Brief an die Familie.

Berlin, den 26. 4. 1945. Guten Tag, meine Lieben! Ich befinde mich direkt in der Höhle des faschistischen Raubtiers. Der Kampf geht um jedes Haus, um jeden Garten, mit allen Mitteln: aus der Luft, von der Erde und von unter der Erde. Der Ring um die eingeschlossenen Faschisten wird enger und enger. Wir sind an den kürzesten Frontabschnitt gelangt, an die Spree, die Berlin in zwei Teile zertrennt. Die Frage der Vernichtung dieser Gruppierung

wird in wenigen Tagen entschieden sein. Mit den Verbündeten haben wir uns schon vereinigt. Über vielen großen Gebäuden flattern rote Fahnen. Bald wird diese Fahne über dem Reichstag aufgezogen werden. Die Zivilbevölkerung murmelt „russisch Soldat gut“. Allerdings trifft man unter ihnen auch auf verkleidete Soldaten der deutschen Armee, die man herausfischen muß. Das ist vorläufig alles. Von euch kamen lange keine Briefe. Ich küsse alle fest. Vasilij.

1945-04-29 Vladimir Borisovič P. *58.3

Geboren 1923 in Brjansk, Aufklärer, beteiligt an den Kämpfen um Berlin, nach dem Krieg Schlosser/Klempner.

Brief an die Eltern.

29. 4. 45. Einen Gruß von der Front! Guten Tag, meine Lieben! Vorgestern habe ich den zweiten Brief aus Berlin geschickt, und heute habe ich euren Brief erhalten, dafür großen Dank. Ich bin noch am Leben und gesund, allerdings immer etwas im Rausch, aber das wird für die Tapferkeit gebraucht. Kognak „3 Sterne“ in Maßen schadet nicht. Natürlich, wer die Grenze nicht kennt, den bestrafen wir selbst. Wir ziehen jetzt den Ring um das Zentrum enger. Ich befinde mich 500 Meter vom Reichstag entfernt, die Spree haben wir schon überschritten, in den nächsten Tagen heißt es: Alle Fritzen und Hansen kaputt ((vsem Fricam i Gansam kaput)). Sie schreiben noch „Berlin bleibt deutsch“ ((deutsche Worte kyrillisch geschrieben: Berlin bljajbt Dojč'')) an die Wände, aber nein, „alles deutsch kaput“ ((deutsche Worte kyrillisch geschrieben: al'les dojč' kaput)), so heißt es bei uns. Ich schreibe diese Worte in Russisch, im Deutschen klingt es flüssiger, aber Wahrheit bleibt Wahrheit. Ich wollte euch ein Foto schicken. Wir haben selbst fotografiert, aber das Entwickeln hat nicht geklappt, so daß nichts draus wurde. Das Foto wäre interessant geworden: die Maschinenpistole auf der Schulter, die „Mauser“ am Gürtel, Handgranaten an der Seite, wir haben schon was, um den Deutschen zu schlagen, und überhaupt, morgen sind wir im Reichstag. Pakete schicken kann ich nicht, dafür haben wir keine Zeit, in der Mehrzahl schicken sie die rückwärtigen Dienste, aber wir an der vorderen Front kommen nicht dazu. Ihr schreibt, daß bei euch die Küchendecke herabgestürzt ist, das ist noch nicht so schlimm. Bei uns, d.h. über uns stürzte ein sechsstöckiges Haus zusammen, wir mußten unsere Jungens ausgraben. So leben wir und schlagen den Deutschen. Das ist bei mir, kurz gesagt, alles. Einen Gruß an alle Unsrigen, an die Morzevs und unsere Nachbarn, an Marta Ivanovna und die übrigen. Ich beglückwünsche euch zum bevorstehenden 1. Mai und Toška zum achten Lebensjahr. Einstweilen auf Wiedersehen. Schreibt. Ich warte auf Antwort. Euer Sohn V. P.

1945-04-30 Aleksej Nikolaevič K. *26.2

Geboren 1911 im Dorf Verchne-Nikul'skoje, Jaroslaver Gebiet, Hauptmann, Politoffizier einer Granatwerferkompanie, Stellvertretender Batterie-Kommandeur.

Brief, vermutlich an die Ehefrau, am 24. April begonnen und am 30. April 1945 vollendet.

Guten Tag, Muročka! Einen Gruß an den Vater, an Vova und Lida. Einen Gruß an die Mama, Klava und Valja! Einen Gruß euch allen von mir aus Berlin! Ja, Muročka, wir sind schon in Berlin, kämpfen am Stadtrand von Berlin, und bald werden wir Berlin von den Fritzen säubern. Und, Muročka, wir haben erst hier den ganzen Reiz des Lebens der Deutschen gesehen: Sie sehen alle wie der leibhaftige Tod aus, abgemagert, bleich, natürlich nicht die Reichen, sondern die Arbeiter. Sehr, sehr verhungert. Sobald wir hineingehen, haben sie Angst, zittern, aber nach zehn Minuten sehen sie, daß wir keine wilden Tiere sind, und sie beginnen, ohne Schüchternheit um Brot zu bitten oder etwas zu kaufen. Angezogen sind sie

gut, trotzdem stehen sie auf der Straße und betteln bei unseren Soldaten um Brot (außen hui, innen pfui, wie man bei uns sagt). Sobald unsere Feldküche für unsere Soldaten Essen ausgibt, kommen auch die deutschen Zivilisten und Frauen mit Töpfen. Muročka, die Bescheinigung habe ich dir schon Anfang April erneuert oder sogar im März, genau erinnere ich mich nicht. Du schreibst, warum du keine Päckchen erhältst. Das weiß ich nicht, Muročka. Ich habe drei Päckchen geschickt. Mich, Muročka,...((unvollendeter Satz)). An dieser Stelle hatte ich, Muročka, am 24. 4. 45 den Brief beendet. Ich hatte es nicht geschafft, bis zu Ende zu schreiben. Weißt du, in der Stadt zu kämpfen, ist schlechter als auf einer freien Fläche, und so war nicht einmal Zeit, den Brief zu Ende zu schreiben und an dich abzuschicken. Heute ist der Vorabend des 1. Mai und nun um 12 Uhr nachts schreibe ich dir den Brief zu Ende. Und meine Rohre rauchen, machen den Fritzen so Dampf, daß mir unsere Burschen leid tun. Es ist keine Zeit zum Schlafen, wir dreschen und dreschen. Zum Glück haben wir genug Gurken ((gemeint sind Granaten)). Nun, vorerst auf Wiedersehen, meine Teure! Ich küsse dich fest. Dein Lenja.

1945-05-01 Aleksej Nikolaevič K. *26.3

Geboren 1911 im Dorfe Verchne-Nikul'skoje, Jaroslaver Gebiet, Hauptmann, Politoffizier einer Granatwerferkompanie, Stellvertretender Batterie-Kommandeur.

Brief vermutlich an die Ehefrau.

Guten Tag, Muročka! Einen Gruß an den Vater, an Vova und Lida. Muročka, heute ist der 1. Mai, ich habe deinen Brief bekommen, in dem du mich zum Feiertag des 1. Mai beglückwünschst. Sieh mal, wie gut du geraten hast, absichtlich kriegt man das nie so hin. Ich war sehr froh, so, als ob du bei mir wärest. Muročka, jetzt ist es 1 Uhr nachts, ich sitze in einem Keller, habe ein Grammophon laufen und schreibe dir einen Brief und beschieße die Fritzen. Gestern habe ich dir auch einen Brief geschickt und zwei Danksagungen für den Durchbruch durch die Verteidigungslinie der Deutschen und die Einkesselung Berlins vom Gen[fossen] Stalin an den Hauptmann K. Dort können sie dir von Nutzen sein. Muročka, du schreibst bezüglich eines Eintritts in eine Fischereigenossenschaft. Was kann ich dir raten? Wenn du der Meinung bist, daß es so besser ist, dann tritt ein. Ich kann es von hier aus nicht entscheiden, ich bin doch in Berlin und du in Verchne-Nikul'skoje. Wie man die Fritzen schlägt, das weiß ich, aber alles andere habe ich schon vergessen. Muročka, ich möchte dich so gern ans Herz drücken. Ich weiß, daß du es schwer hast, aber da kann man nichts machen. Die Fritzen, diese Lumpen, haben unser Leben durcheinandergebracht. Wie viele unserer russischen, polnischen, französischen und sonstigen Männer, Frauen und Kinder haben wir hier in Berlin und in der Umgebung befreit, mehr als tausend. Und wie sie sich freuen, abgerissen, barfußig und hungrig. Und wir kleiden sie ein, nehmen die Sachen den Fritzen weg. Nun, vorerst auf Wiedersehen, meine Muročka! Ich küsse dich fest. Dein Lenja. 1. 5. 45.

1945-05-01 Vladimir Pavlovič K. *75.1

Geboren 1904 in der Stadt Nikol'sk, Gebiet Vologda, dort auch die Kindheit verbracht und gearbeitet, an der Front seit März 1942, zog kämpfend bis nach Berlin, zum Kriegsende Obersergeant, ausgezeichnet mit dem Orden „Roter Stern“ und verschiedenen Medaillen, mehrfach verwundet, erlitt Kontusionen, in deren Folge er später erblindete, verstarb 1976.

Brief an die Ehefrau.

1. Mai 1945. Guten Tag, mein liebes, teures Täubchen Manja! Guten Tag, mein Goldstück, meine Liebe, mein Leben! Vor einigen Tagen habe ich drei Briefe von dir bekommen, aber erst heute habe ich Zeit gefunden, darauf zu antworten. Manja, mein Liebes, die Vorwärtsbe-

wegung unserer Truppen ist so stürmisch, daß wir die ganze Zeit unterwegs sind, die ganze Zeit, wie man bei uns sagt, „auf Rädern“ [...] Im östlichen Teil Deutschlands haben wir fast keinen einzigen Menschen von der Zivilbevölkerung gesehen. Die Städte und die Dörfer waren alle leer. Auch auf den Wegen haben wir, als wir damals fuhren, nur selten hinter Fuhrwerken laufende Deutsche gesehen, [aber] viele befreite Russen und Polen. Näher an Berlin hängt aus jedem Haus eine weiße Fahne, und alle Bewohner sind da. Auf den Straßen ziehen in einer endlosen Kette mit Habseligkeiten beladene Fuhrwerke, Planwagen mit Hab und Gut, mit Kindern. Alle haben müde, verängstigte, kleinmütige Gesichter. Jetzt ist es so, daß sie spüren, was Krieg bedeutet. Nun aber antworte ich auf deine Briefe. Vor allem laß dich zum großen Feiertag des 1. Mai beglückwünschen und dir Gesundheit, Erfolge in der Arbeit wünschen und vor allem unser baldiges Wiedersehen. Du erwartest das Ende des Krieges mit derselben Ungeduld wie ich, und das bedeutet, du wartest auch auf mich [...] Du schreibst: „Vor Freude werde ich beim Wiedersehen weinen, und du?“ Ich, mein Liebes, kann mir dieses Wiedersehen nicht einmal vorstellen. Na, wenn es stattfindet, dann denke ich, werde ich sicher kein einziges Wort herausbringen. Ich werde nur den an meine Schulter gelehnten Kopf streicheln und werde keine Worte finden, um alle meine Gefühle auszudrücken. Ich weiß nicht, aber beim Anblick meines heimatlichen Hauses wird wohl mein Herz stehenbleiben. [...] Dein dich heiß liebender Volodja. Ich küsse fest meinen lieben Genočka.

1945-05-02 Vasilij Petrovič V. *28.8

Geboren 1900 im Dorf Korovino, Gebiet Ivanovo, unterrichtete vor dem Krieg in einer Landwirtschaftsschule, Mitglied der KPdSU (B) seit 1927, Hauptmann, Sekretär der Parteiorganisation eines Bataillons.

Brief an die Familie.

Berlin, den 2. 5. 1945. Meine Lieben! Wieder bin ich zu spät gekommen, um euch zum Feiertag des 1. Mai zu gratulieren. Obwohl schon verspätet, gratuliere ich euch dennoch und beglückwünsche euch gleichzeitig zum Hissen des Siegesbanners über Berlin. Heute früh haben wir den Befehl erhalten, die Operationen gegen die Deutschen abzuschließen. Und jetzt fahren die Deutschen ihre Selbstfahrlafetten, Panzer und Geschütze heraus, um sie uns abzuliefern. Den 1. Mai haben wir unter dem Lärm des Geschützfeuers und eines dichten Feuers der Scharfschützen-Maschinenpistolen begangen, wobei wir einen Keller nach dem anderen, eine Wohnung nach der anderen erobert haben. Natürlich haben wir, wie es sich gehört, einen getrunken, und es gab ein gutes Mittagessen. Ausgeruht haben wir uns in Kellern. Ich muß gestehen, daß ich in Ermangelung eines bequemeren Wohnraumes und angesichts der Enge im Keller in einem Zinksarg ausruhen mußte. Hier war offensichtlich vorher ein Lager mit einer entsprechenden Ausrüstung für Fritzen, die ins Jenseits gingen. Das Ausruhen war bequem, aber nach der Ruhe stellte ich fest, daß die Fritzen sogar ins Jenseits mit Ersatz ((deutsches Wort kyrillisch geschrieben, russisch dekliniert: s erzacom)) geschickt wurden. So erwiesen sich die Anzüge unter mir, in die man die toten Fritzen kleidete, aus Papier. Es zeigt sich also, daß sie auch auf der letzten Etappe nicht ohne Ersatz ((deutsches Wort kyrillisch geschrieben, russisch dekliniert: bez erzaca)) auskommen. Unsere letzten Operationen bewiesen noch einmal die Feigheit und die Panik der deutschen „Rasse“. Sie gerieten so stark in Panik, daß sie ihre Kinder zurückließen. Unsere Soldaten fanden einen 4 Jahre alten Jungen, gaben ihm zu essen, wuschen ihn und wollten ihn dann den Deutschen übergeben. Da gab es aber eine Schwierigkeit, er ging zu niemandem. Zufällig haben wir seine Mutter gefunden, richtiger, er sah sie selbst, und dann haben wir ihn ihr übergeben. Jetzt hat die Schießerei aufgehört, und die Deutschen zeigen sofort „Stolz, Selbstwertgefühl und Hochnäsigkeit“. Sie laufen in Gruppen und betteln bei den Soldaten um Brot und etwas Eßbares. Sie

haben sogar gelernt, das Wort Brot in Russisch zu sagen. Jetzt laufen sie umher, untertänigst lächelnd, verbeugen sich und betteln. Unsere Soldaten zeigen auch hier ihre russische Natur, sie geben alles, was sie geben können, um den Hungernden zu essen zu geben. Nun über Berlin selbst: Tatsächlich haben die Verbündeten ganze Arbeit geleistet und von seiner ((Berlins)) Zerstörung bleibt ein Eindruck wie von Stalingrad. Ganze Straßen sind über 3-4 Kilometer Länge bis auf die Grundmauern zerstört, so daß den Deutschen sehr lange noch eine Erinnerung an den Wiederaufbau bleibt. Damit ist das Ende des Krieges nahe. Man erzählt sich, daß sich Hitler und Goebbels erschossen haben. Schade, daß sie uns nicht lebend in die Hände gefallen sind. Nun gut, den Hunden auch einen hündischen Tod. Das ist vorerst alles. Ich warte auf Briefe von euch. Ich lege eine Kunstpostkarte bei, ich denke, sie wird euch gefallen. Ich küsse alle fest. Papa.

1945-05-03 Vladimir Pavlovič A. *76.1

Von Juni 1941 bis Februar 1945 an der Front, kämpfte an der Westfront, in der 1. und 2. Belorussischen Front sowie an der 2. Fernostfront, war beteiligt an Kämpfen in Belorußland und Polen sowie in Ostpreußen, dreimal verwundet, erhielt viele Auszeichnungen. Nach dem Krieg schloß er extern das Belorussische Institut für Mechanisierung ab, war Ingenieur-Konstrukteur im Minsker Traktorenwerk.

Brief an die Mutter, aus dem Lazarett in Bydgoszcz (Bromberg) geschrieben.

Einen Gruß aus Polen! Guten Tag, liebe Mama! Gestern habe ich einen Brief von dir bekommen, worüber ich mich gefreut habe. Ich beglückwünsche dich zur Einnahme der Hauptstadt Deutschlands - Berlins, des Herzens der faschistischen Aggression. Mama! Du machst dir ständig meinetwegen Sorgen, ob ich am Leben und gesund bin, aber das hängt doch nicht von mir ab. Ja! Als ich keine Briefe schrieb, war ich an der Front, habe Čersk eingenommen und nach Čersk wurde ich am 23. Februar verwundet, ich war nur 1 ½ Monate ((unvollständiger Satz)). Noch bin ich am Leben und bei guter Gesundheit, nur das Bein und der Arm wurden etwas verletzt, aber das vergeht, jetzt sind die Wunden verheilt. Ich warte auf die Entlassung aus dem Lazarett an die Front oder zu meiner Einheit, ich werde erneut den Feind aus der Luft her schlagen. Ich bemühe mich, in meine Einheit zu gelangen, weil sonst 2 staatliche Auszeichnungen verlorengehen, ((der Orden)) „Vaterländischer Krieg“ 2. Klasse und noch eine Medaille „Für Tapferkeit“ sowie der Gardetitel. Ich habe noch nichts für die Verwundung erhalten. Den Feiertag habe ich gut verbracht, habe etwas getrunken und gefeiert. Wir fahren, um den Feind endgültig zu zerschlagen und den Sieg zu erringen. Schreibe, wie es dir geht, wie du den Feiertag begangen hast, wie unsere Verwandten leben. Du schreibst nichts von ihnen. Grüße sie. Wie geht es Svetočka, ich bringe ihr nach dem Krieg ein Geschenk mit. Ich schicke dir mein Foto, ich habe mich während der Behandlung im Lazarett fotografieren lassen. Nun, das ist vorerst alles. Einen heißen Gruß an Papa, Ljusja, Ženja, Tante Anna und die anderen. Ich küsse dich. Dein dich liebender Sohn Volodja. Geschrieben am 3. Mai 1945. Beunruhige dich nicht, achte auf dich, mache dir weniger Sorgen um mich.

1945-05-04 Vladimir Alekseevič S. *72.2

Verfasser stammt aus dem Moskauer Gebiet, kämpfte an der Oder und bei Berlin, ausgezeichnet mit dem Orden „Vaterländischer Krieg“.

Brief an die Eltern und Geschwister.

Brief von der Front. Guten Tag, meine lieben Verwandten, Mama, Vitja, Šura, Fedja, Annočka, Vova. Es schickt euch einen Gruß aus der Ferne und küßt euch alle fest euer Sohn

und Bruder Vladimir. In den ersten Zeilen meines Briefes teile ich euch mit, daß ich vorerst am Leben und gesund bin, was ich euch auch wünsche. Mein Leben verläuft zur Zeit gut. Allerdings verlief der 1. Mai nicht sehr gut, aber in der Nacht zum 2. Mai gab es Champagner und verschiedene Weine, soviel wie das Herz begehrt. Also nicht schlecht. Lebensmittel gibt es alle möglichen, aber am meisten essen wir zur Zeit Konfitüre, Kekse, Konfekt und Wurst. Das Wetter ist sehr gut. Bald werden wir frische Stachelbeeren essen. Ich teile euch mit, daß unsere Front die Deutschen vollkommen zerschlagen hat. Wir haben uns mit den alliierten Verbänden vereinigt. Jetzt erholen wir uns und warten auf neue Befehle. Über die Auszeichnung habe ich euch schon geschrieben. Jetzt habe ich zwei Uhren, eine Taschen- und eine Armbanduhr. An dieser Stelle mache ich Schluß, warte auf eine Antwort. Ich küsse euch alle fest. Euer Sohn und Bruder Vladimir. 4. 5. 1945.

1945-05-05 Vladimir Borisovič P. *58.4

Geboren 1923 in Brjansk, Aufklärer, beteiligt an den Kämpfen um Berlin, nach dem Krieg Schlosser/Klempner.

Brief an die Eltern.

Berlin, 5. 5. 45. Einen Gruß von der Front! Guten Tag, meine Lieben! In den vergangenen Tagen habe ich vier Briefe aus Berlin geschickt, den letzten habe ich unterhalb des Reichstags abgeschickt. Schreibt, ob ihr diese Briefe bekommen habt. Natürlich wißt ihr aus den Nachrichten vom Ergebnis unserer Kämpfe, der Einnahme des Reichstages und Berlins. Jetzt ist hier alles ruhig, es wird nicht geschossen, generell ist der Krieg hier zu Ende, wir ruhen uns aus. Ich habe eine Urkunde bekommen - eine Danksagung für die Eroberung Berlins, das ist die vierte Danksagung. Ich habe kämpfend Berlin durchquert, habe den Reichstag gestürmt. Ja, es ist interessant. Als ob ich mir niemals vorgestellt hätte, in Berlin zu sein und noch dazu im Reichstag, durch die Zimmer zu laufen, wo sich einmal Hitler aufgehalten hat. Wenn ich am Leben bleibe, komme ich nach Hause, dann erzähle ich alle Einzelheiten der Einnahme Berlins und des Sturms auf den Reichstag. Vorerst auf Wiedersehen. Euer Sohn V. P. Einen Gruß an alle Unsrigen, an die Morzeevs. Schreibt. Ich warte auf Antwort.

1945-05-05 Michail Petrovič L. *77.1

Geboren 1925, eingezogen 1942, gelangte bis nach Berlin.

Brief an die Mutter.

5. Mai 1945. Einen Garde-Kämpfergruß aus Deutschland! Guten Tag! Guten Tag, hochverehrte Mama! Gestatten Sie mir, Ihnen aus reinem Herzen einen Gardegruß zu übermitteln und Ihnen allerbeste Erfolge in Ihrem gegenwärtigen Leben zu wünschen. Mama, zunächst möchte ich mitteilen, daß ich am Leben und gesund bin. Ich bin an der Front. Wir machen den verfluchten Fritzen den Garaus. Mama, ich möchte dir noch eine große Neuigkeit mitteilen. Am 1. Mai sah ich zufällig den Bruder ((oder Vetter)) Miša P. Mama, stell dir vor, wie wir uns gefreut haben. Wir fuhren gerade mit einem Wagen und hielten an, eine große Masse von Gefangenen lief vorbei, und ich saß im Wagen. Ich schaue, da geht er hinter mir, ich habe ihn gleich erkannt. Ich begann, ihn zu mir zu rufen, aber er kommt nicht. Ich sage, komm her, er kam heran, ich fragte aus welchem Bezirk, und da erst erkannte er mich. Mama, gerade an diesem Tage erbeuteten wir viel Wodka, und da haben wir uns betrunken, ich selbst lag schließlich bewußtlos und hörte gar nicht, wie meine Kameraden ihn wegbrachten. So haben wir auf alles Vergangene getrunken, wie es sich gehört. Und am Morgen bin ich noch einmal mit dem Fahrrad zu ihm gefahren, und wir haben uns gut unterhalten.

Mama, hier in Deutschland lebt der russische Soldat tatsächlich richtig auf. Iß, was du willst, von Fleisch schon gar nicht zu reden, nimm jede beliebige Kuh und schlachte sie. Und diese verfluchten Frauen ((deutsches Wort kyrillisch geschrieben: frau)) sehen uns mürrisch zu; wenn sie uns sehen, zittern sie, so hat sie Hitler verängstigt. Aber wir sind keine Deutschen, wir quälen sie nicht, wie sie es getan haben. Mama, Sie lesen wahrscheinlich und hören im Radio von uns und unserer ruhmreichen Roten Armee, wie sie die verfluchten Untiere schlägt. Ob sie, diese Deutschen, wohl jemals gedacht haben, daß die Russen nach Deutschland kommen. Jetzt weht schon das Siegesbanner über Berlin. Berlin ist vollständig in unserer Hand. Jetzt, Mama, bezüglich der Briefe. Briefe habe ich Ihnen in der Tat schon lange nicht geschrieben, aber Sie verstehen, jetzt ist keine Zeit für Briefe, auch ich bekomme selbst von niemandem Briefe. Vor dem Abmarsch vom alten Standort erhielt ich einen Brief vom Bruder Vanja. Er schrieb mir, daß er an Gelbsucht erkrankt ist, aber gegenwärtig weiß ich nicht, wie es um seine Gesundheit steht. Das ist es, Mama, was ich dir mitteilen wollte. Mama, die Jungens sind neidisch auf mich, daß ich meinen Bruder habe sehen können. An der Front den Bruder zu treffen, das ist doch eine große Sache. Nun, das ist vorerst alles, was ich Ihnen mitteilen wollte. Vorerst auf Wiedersehen. Mama, grüße alle Verwandten und Bekannten. Mit einem Gruß an Sie, Ihr Sohn Michail L. 5. 5. 45.

1945-05-06 Pavel Vasil'evič S. *15.4

Geboren 1924 in Irkutsk, einberufen 1943, absolvierte eine Militärschule, Unterleutnant bei einem Stab, vermutlich der Panzertuppen, Mitglied der KPdSU (B), kam durch das südliche Ostpreußen Richtung Danzig und weiter bis Vorpommern.

Brief an die Eltern.

6. 5. 1945. Guten Tag, meine lieben Eltern! Nun ist das Ende des Krieges fast erreicht, das wir lange und mit Ungeduld erwartet haben. In diesen Tagen sind unsere Verbände mit den Alliierten zusammengetroffen, das Treffen war sehr rührend und fröhlich. Jetzt kämpfen wir nicht. Wir stehen in der Nähe eines großen Hafens, sind in schicken Wohnungen untergebracht und leben sehr kulturvoll wie in einem Kurort. Das Dörfchen, genauer gesagt ein Städtchen, in dem vor uns die Besitzer der städtischen Fabriken und Werke lebten, ist sehr hübsch. Anstatt Zäune sind Sträucher gepflanzt, so schön und so stark haben sie sich miteinander verflochten, daß es viel sicherer als ein Zaun ist. Die Häuser stehen auch alle im Grünen, überall sind Gärten. XXX ((ca. 20 cm Text von der Zensur gelöscht)) Dieser letzte Angriff war sehr interessant: Die Deutschen haben sich bataillons- und regimentsweise mit den Kommandeuren an der Spitze ergeben. Die zivile Bevölkerung, die bis jetzt geflohen ist, wie sie nur konnte, hat sich mit weißen Fahnen und weißen Binden am Arm zurückbegeben. Polen und unsere russischen Kriegsgefangenen und überhaupt alle Nationalitäten ziehen in unendlichen Kolonnen vorbei. Heute habe ich euch ein zweites Paket geschickt. Das erste schickte ich am 14. April ab, das ihr wahrscheinlich noch nicht bekommen habt. Wenn ihr es bekommt, dann schreibt mir bitte einen Brief. Dieses Paket ist etwas besser als das erste. Briefe bekomme ich von keinem, und ich selbst hatte auch keine Zeit, welche zu schreiben. Jetzt arbeite ich die Briefschulden ab. Das wäre nun alles. Ich küsse euch fest. Pavel.

1945-05-08 Denis Nikitič Z. *78.1

Geboren 1905, arbeitete vor dem Krieg als Agronom.

Brief an eine Angehörige.

8. 5. 45 Guten Tag, Šura. Einen Gruß an die lieben Kinder, Vitja, Ljuba, Ljusja. Einen Gruß an den Vater, an Galja und alle aus ihrer Familie, an Nasten'ka und alle, die mich kennen.

Ich erhalte selten Briefe, habe selber auch wenig geschrieben. Mein Leben spielt sich in den letzten Monaten die ganze Zeit über auf dem Territorium Deutschlands ab. Du weißt, daß Berlin eingenommen wurde und die Stunde der Zerschlagung des Faschismus nahe ist. Viel werde ich nicht schreiben, weil das, was ich in der letzten Zeit gesehen habe, nicht zu beschreiben ist. Wir fühlen uns als Herren der Lage, die Deutschen fürchten uns wie das Feuer. Wenn ich am Leben bleibe, sehen wir uns. Ich gehe davon aus, daß wir den Rest unseres Lebens nicht schlecht verbringen werden. Einen Gruß an alle. Dein Denis.

Direktive Nr. 11072 des Hauptquartiers des Oberkommandos vom 20. April 1945 an die Kommandierenden der Truppen der 1. und der 2. Belorussischen und der 1. Ukrainischen Front über die Notwendigkeit eines humanen Verhältnisses zur deutschen Bevölkerung und zu den Kriegsgefangenen⁵⁷

20. April 1945, 20 Uhr 40 Minuten

Das Hauptquartier des Oberkommandos befiehlt:

1. Von den Truppen ist zu verlangen, daß sie ihr Verhältnis zu den Deutschen, sowohl den Kriegsgefangenen als auch der Zivilbevölkerung, ändern und mit den Deutschen besser umgehen.

Ein harter Umgang mit den Deutschen ruft bei ihnen Angst hervor und treibt sie dazu, sich hartnäckig zu verteidigen und sich nicht in Gefangenschaft zu begeben. Die Zivilbevölkerung fürchtet Rache und organisiert sich in Banden. Eine solche Lage ist unvorteilhaft für uns.

Ein humaneres Verhältnis zu den Deutschen wird uns die Kampfführung auf ihrem Territorium erleichtern und die Hartnäckigkeit der Deutschen in der Verteidigung zweifellos mindern.

2. In den Gebieten Deutschlands westlich der Linie von der Odermündung bis Fürstenberg und weiter entlang der Neiße (westliche) sind deutsche Verwaltungen zu schaffen, in den Städten sind als Bürgermeister Deutsche einzusetzen.

Einfache Mitglieder der Nationalsozialistischen Partei sind, wenn sie sich zur Roten Armee loyal verhalten und soweit sie noch nicht geflohen sind, zu verschonen.

3. Die Verbesserung des Verhältnisses zu den Deutschen darf nicht zu einer Minderung der Wachsamkeit und zu familiärer Nähe ((panibratstvo)) zu den Deutschen führen.

Das Hauptquartier des Oberkommandos

I. Stalin

A. Antonov

Quelle: CAMO RF, fond 148a, opis' 3763, delo 212, list 13 (erschlossen von L. A. Mercalova).

⁵⁷ Es existiert ein ähnliches Dokument, ebenfalls datiert mit dem 20. April 1945, 20.40 Uhr, ausgewiesen ebenfalls als Direktive des Hauptquartiers des Oberkommandos an die genannten Frontoberbefehlshaber und - zusätzlich - die Mitglieder der Militärräte der Fronten, gezeichnet mit Stalin und Antonov. Die Herausgeber beider Dokumente kennzeichnen letzteres als eine Kopie, ohne nähere Erläuterungen und ohne Querverweise von einem Dokument auf das andere. Sie unterscheiden sich in einigen unerheblichen Formulierungen und in der Interpunktion. Es ist vorstellbar, daß die Differenzen im Ergebnis eines ungeprüften raschen Diktats entstanden sind. CAMO RF, fond 236, opis' 2712, delo 390, listy 350f., veröffentlicht in: Russkij Archiv VO 15, S.229.

Direktive des Militärrates der 1. Belorussischen Front an die Militärräte der Armeen, die Kommandierenden der 16. Armee der Luftstreitkräfte und der 1. Polnischen Armee, die Chefs der Verwaltungen der Front und die Militärkommandanten der Städte und Kreise über eine Veränderung der Einstellung zur deutschen Bevölkerung

22. April 1945

BC/00384

Zur Beseitigung von Willkür und Eigenmächtigkeit in bezug auf die Deutschen verlangt der Militärrat der Front in Übereinstimmung mit der Direktive des Hauptquartiers des Oberkommandos von Ihnen, folgende Maßnahmen rigoros umzusetzen:

1. Die eigenmächtige Konfiszierung von bei den Deutschen verbliebenem Privatbesitz, Vieh und Lebensmitteln ist zu stoppen, ausgenommen, bei den Kampfseinheiten besteht dringender Bedarf zur Fortsetzung des Kampfes.

2. Sämtliches Eigentum, Waren, Lebensmittelvorräte in Lagern und Geschäften, welche für den Bedarf der zurückgebliebenen Bevölkerung gedacht sind, sind unverzüglich unter Militärbewachung zu stellen und zwecks ordnungsgemäßer Nutzung für die Befriedigung des Bedarfs der Truppen und für die Versorgung der städtischen Bevölkerung mit Lebensmitteln den Militärkommandanten zu unterstellen.

3. Es ist entschieden gegen jede ungesetzliche, eigenmächtige Entnahme von Lebensmitteln und Fleisch vorzugehen. Alle Personen, die eigenmächtig Vieh und Lebensmittel bei den zurückgebliebenen Deutschen konfiszieren, sind aufzugreifen und zu verhaften. Besonders streng sind die Personen zu bestrafen, die dies [Verhalten] fördern und ihre Untergebenen zu unrechtmäßiger Entnahme ermächtigen.

Vieh und Lebensmittel, die von geflüchteten Deutschen zurückgelassen wurden, sind unbedingt zu sammeln und an die Militärkommandanten abzuliefern, die sie nach einer vom Intendanten der Front festgelegten Ordnung als Verpflegung an die Truppen verteilen.

Die Militärkommandanten inventarisieren das gesamte Vieh und alle Lebensmittelvorräte aus den Wirtschaften der zurückgebliebenen Deutschen und veranlassen die Entnahme lediglich der zur Fütterung (16 kg Korn, 30 kg Kartoffeln, 3 kg Futtergetreide pro Pferd usw.) und zur Aussaat benötigten Menge. Der Rest geht an die Besitzer zur Aufbewahrung unter der Maßgabe, daß der Verbrauch ohne Erlaubnis des Militärkommandanten verboten ist. Viehchlachtungen sind zu verbieten.

4. Fälle, wie sie in der Vergangenheit eingetreten sind, bei denen die deutsche Bevölkerung im Zuge der Einquartierung von Militäreinheiten und Stäben ohne Lebensmittelvorräte und persönliche Sachen aus den Gebäuden gejagt wurde und die Sachen geplündert wurden, sind zu unterbinden. In Zukunft sind notwendige Ausquartierungen nur bei der Stationierung der Stäbe und Kommandeure und in dem Fall, daß es keine von Deutschen verlassenen Gebäude gibt, durchzuführen. Ansonsten ist die deutsche Bevölkerung in von den Militärangehörigen [der Roten Armee] abgetrennte Gebäude[teile] unterzubringen. Sie darf ihr Hab und Gut in einzelnen Zimmern und Kammern zusammentragen und diese abschließen. Die Kommandeure der stationierten Truppenteile und Stäbe haben die Unversehrtheit dieser Güter zu gewährleisten.

Bei der Ausquartierung von Deutschen ist der konkrete Bezirk der Einquartierung anzugeben. Es ist zu verbieten, sie willkürlich von einem Ort zum anderen zu treiben. Die neu in einer Ortschaft ankommenden Truppenteile und Institutionen sind verpflichtet, vom Militärkommandanten eine Erlaubnis zur Stationierung mit konkreter Zuweisung in einen Bezirk und in ein Gebäude einzuholen.

5. Die Militärkommandanten haben die von den Deutschen zurückgelassenen Haushaltsgüter zu sammeln. Diese sind nur mit Erlaubnis des Militärrates der Armee, der Chefs der Rückwärtigen Dienste der Armeen und der Kommandeure der einzelnen Korps in die Paket-Fonds der Einheiten zu überführen.

6. Die Militärräte und Kommandierenden der Armeen, die Kommandeure der Korps, die Chefs der Politorgane und die Militärstaatsanwälte haben die Ausführung der vorliegenden Direktive unter ihre persönliche Kontrolle zu nehmen und in kürzester Frist die nötige Ordnung herzustellen. Notfalls sind harte Strafmaßnahmen zu ergreifen.

Über die zu ergreifenden Maßnahmen ist dem Militärrat der Front alle fünf Tage zu berichten, erstmals am 25. 4. 45.

Alle Offiziere sind mit dieser Direktive vertraut zu machen. Sie haben die Informationen an die Sergeanten und Soldaten weiterzuleiten.

Der Kommandierende der Truppen der 1. Belorussischen Front
Marschall der Sowjetunion G. Žukov
Das Mitglied des Militärates der 1. Belorussischen Front
Generalleutnant Telegin

Quelle: CAMO RF, fond 233, opis' 2380, delo 35, listy 3-5 (beglaubigte Kopie). Zitiert und übersetzt aus: Russkij Archiv VO 15, S.220f.

Meldung des Chefs der Politischen Abteilung der Garde-Panzerarmee an den Chef der Politischen Verwaltung der 1. Belorussischen Front vom 24. April 1945 über die Stimmung unter sowjetischen Militärangehörigen und die antifaschistische Tätigkeit der Bevölkerung Deutschlands (Auszug)

24. April 1945

Heute um 15.00 Uhr wurden die Mitarbeiter der Politischen Abteilung der Armee zur Bekanntgabe der Forderungen des Mitglieds des Militärates der Front, Genosse Generalleutnant Telegin, bezüglich der Vorbereitung auf ein Zusammentreffen mit Truppen der Alliierten zu den Kommandeuren der Korps ausgeschickt.

Die Mitteilung des Militärates der Front über das Verhältnis zu den Kriegsgefangenen und zur Zivilbevölkerung Deutschlands ist an Truppenverbände und Truppenteile verschickt worden mit der Anweisung, sie allen Soldaten, Sergeanten und Offizieren zur Kenntnis zu bringen. Den Politischen Organen wurde vorgeschlagen, unverzüglich jeden Fall von Plünderung, Vergewaltigung und ähnlichem zu untersuchen und die Schuldigen streng zur Verantwortung zu ziehen.

Die Politische Abteilung der Armee verfügt über Dokumente und Fakten darüber, daß es in Berlin Gruppen des Widerstandes gegen das Hitlerregime gibt. Sie verbreiten Flugblätter und Aufforderungen, in denen die Bevölkerung Berlins, die Volkssturmänner und Soldaten aufgerufen werden, den sinnlosen Kampf zu beenden und sich gegen den Nazismus zu erheben. Beim Verhör eines gefangenen Volkssturmmannes aus dem 617. Bataillon der Stadt Berlin wurde bekannt, daß unter Soldaten und Volkssturmmännern, die Berlin verteidigen,

Flugblätter der sogenannten "Gruppe des Widerstands" verbreitet werden. Beim Verhör übergab er ein Exemplar dieses Flugblattes (ich lege den Text des Flugblattes bei).⁵⁸

Am 22. April um 21.00 Uhr kam in der Gegend der Konditoreifabrik der Berliner Vorstadt Weißensee in die Stellung des Kommandeurs der 19. mechanisierten Brigade eine Gruppe von sieben in Zivil gekleideten Deutschen. Sie brachten eine Rote Fahne mit einer Inschrift in russischer Sprache mit, die angeblich 1932 während der Berliner Weltspartakiade⁵⁹ von den Sportlern der Stadt Moskau den Sportlern der Stadt Berlin überreicht worden war.

Die Fahne überbrachten:

I. S., Jahrgang 1917, Elektroschweißer von Beruf;

Max H., Jahrgang 1900, Bauarbeiter;

L. E., Jahrgang 1921, Schneiderin;

K. S., Jahrgang 1917, Schreibkraft;

Hans W., Jahrgang 1916, Tischler;

Paul E., Jahrgang 1922, Konditor;

Gertruda B., Jahrgang 1918, arbeitslos.

Diese Deutschen erklärten, daß sie unter dem Hitlerregime als Antifaschisten verfolgt wurden, in Gefängnissen gesessen hatten und beim Näherkommen der Roten Armee ihre Aktivität verstärkt hätten: Am 16. April hätten sie auf einem Vervielfältigungsgerät 25 Tausend Flugblätter gedruckt und sie unter der Bevölkerung der Stadt verteilt (ich lege die Flugblätter in deutscher Sprache bei).⁶⁰

Den hier eintreffenden Deutschen wird über einen Dolmetscher erklärt, wie sich die Rote Armee zu Soldaten verhält, die sich in Gefangenschaft begeben und zur Zivilbevölkerung. Danach befaßte sich mit ihnen die Abteilung der Gegenaufklärung SMERŠ [unserer] Brigade.

Es gibt viele Fälle, wo in den von unseren Truppen besetzten Städten und in Berlin selbst Deutsche aus der Zivilbevölkerung Mitgliedsbücher der Kommunistischen Partei Deutschlands vorweisen. Einzelne von ihnen wenden sich an unsere Offiziere mit der Bitte, ihnen die Organisation von kommunistischen Zellen zu erlauben. Ein Exemplar eines solchen Mitgliedsbuches, das beim Vorzeigen in der Ortschaft Blankenburg konfisziert wurde, lege ich bei.⁶¹

[...] ⁶²

Der Chef der Politischen Abteilung der Armee
Garde-Oberst Litvjak

Quelle: CAMO RF, fond 233, opis' 2374, delo 92, list 165 und Rückseite (Original). Zitiert und übersetzt aus: Russkij Archiv VO 15, S.223f.

⁵⁸ Die Anlage ist nicht überliefert.

⁵⁹ Gemeint sind vielleicht die Olympischen Sommerspiele 1936 in Berlin.

⁶⁰ Die Anlage ist nicht überliefert.

⁶¹ Die Anlage ist nicht überliefert.

⁶² Ausgelassen ist eine kleiner separater Absatz über Auszeichnungen mit polnischen Militärorde.

Meldung des Chefs der Politischen Abteilung der 8. Garde-Armee an den Chef der Politischen Verwaltung der 1. Belorussischen Front vom 25. April 1945 über das Verhalten der deutschen Bevölkerung in den besetzten Vororten von Berlin und ihre Einstellung zu sowjetischen Militärangehörigen

25. April 1945

Nr. 0677

Nachdem unsere Truppenteile den Feind fünf Tage lang in hartnäckigen Kämpfen zermürbt haben, rücken sie nun schneller vorwärts. Der Widerstand sowohl der Bodentruppen als auch der Luftstreitkräfte ist schwächer geworden. Am 22. April sind unsere Flugzeuge über den Vororten und Randgebieten Berlins regelrecht am Himmel spaziert, ohne auf Flakfeuer und Jäger zu stoßen. Die deutsche Artillerie feuert selten und nur aus großer Entfernung. Die Stimmung der Mannschaften ist trotz Ermüdung kämpferisch. Der Befehl, das Zentrum der faschistischen Raubtierhöhle, Berlin, einzunehmen, hat sie mit Kampfgeist erfüllt. Die Mannschaften der 266. und der 269. Garde-Schützenregimenter und der 88. Garde-Schützendivision sind in der Nacht vom 21. auf den 22. April als erste über die Seen in der Nähe von Woltersdorf und Erkner vorgedrungen. Das Übersetzen des 266. Garde-Schützenregiments geschah ohne Brücken, mit Behelfsmitteln. Trotzdem gab es keinen einzigen Fall von Verzögerung beim Übersetzen und kein Zurückbleiben von Soldaten und Offizieren.

Das Verhalten der deutschen Bevölkerung in den besetzten Vororten Berlins

Einheiten des 28. Garde-Schützenkorps besetzten nach dem Einmarsch in die Vororte Berlins in der Nacht vom 21. auf den 22. April die Ortschaften Wilhelmshagen und Rahnsdorf. Die zurückgebliebenen Einwohner versteckten sich in der Nacht und zeigten sich am Morgen in der Nähe ihrer Häuser - mit weißen Armbinden. Beim Zusammentreffen mit unseren Soldaten und Offizieren hoben die Frauen ihre Hände hoch, weinten und zitterten vor Angst. Nachdem sie sich überzeugt hatten, daß die Soldaten und Offiziere ihnen nichts tun wollen, begannen sowohl Männer als auch Frauen Dienstfertigkeit und Untertänigkeit an den Tag zu legen. So verhalten sich aber nicht alle. Die Bewohner der reicheren Villen lassen sich in der Regel nicht auf der Straße blicken, ziehen die Vorhänge zu, versperren die Tore.

Der Gesamteindruck von den ersten Begegnungen mit den Einwohnern der Berliner Vororte, der Orte Rahnsdorf und Wilhelmshagen, ist so, daß sich die Mehrheit der Bevölkerung loyal zu uns verhält und bestrebt ist, dies auch in Gesprächen und im Verhalten zum Ausdruck zu bringen. Der Arbeiter der Brikettfabrik, der Deutsche W. S., 45 Jahre alt, Kriegsteilnehmer 1914-1918, beschwerte sich über die Not, sagte, daß Hitler ihn und seine Frau zur Erschöpfung gebracht hat und er die Politik Hitlers angeblich nicht unterstützte. Während er das sagte, zeigte er auf sich, seine abgemagerte Frau und seine genauso abgemagerte Tochter.

Viele Einwohner versuchen, unsere Soldaten und Offiziere wenigstens mit irgend etwas zu bewirten, bieten ihre Dienste an. Als unsere Truppenteile über den Kanal südlich von Rahnsdorf übersetzten, kamen zwei Einheimische, ein Deutscher und ein Slowake, auf unsere Offiziere zu, und fragten schüchtern, ob sie helfen können. Der Oberinstrukteur der Politischen Abteilung des 28. Garde-Schützenkorps, Garde-Major Bronstejn, schlug ihnen vor, Männer zu sammeln und Bauholz und andere Materialien für den Bau einer Brücke herbeizubringen. In kurzer Zeit machten sich mehr als 50 deutsche Männer an die Beschaffung von Bauholz. Darüber hinaus zeigten sie die Stelle, wo sich 5 selbstfahrende Halbpontons befanden, und halfen, sie zu holen. Die zurückgebliebenen Inhaber von Betrieben verhalten sich

vorsichtiger. Der Inhaber eines Erdöldestillationsbetriebes in Werk⁶³, bei dem die Furiere der vorüberziehenden Truppenteile Brennstoff holten, war wortkarg und versuchte zu zeigen, daß es ihm gleichgültig ist, ob man bei ihm Brennstoff entnimmt oder nicht. Sein Werk wurde zum Teil von den alliierten Luftstreitkräften zerstört.

In Gesprächen mit unseren Soldaten und Offizieren, darunter mit den Politarbeitern, sagen fast alle Einwohner: „Wir haben keinen Krieg gewollt, soll doch Hitler jetzt kämpfen“. Dabei ist jeder bemüht zu unterstreichen, daß er nicht zu den Nazis gehörte und niemals Hitlers Politik unterstützt hat. Einige versuchen beharrlich, uns davon zu überzeugen, daß sie Kommunisten sind.

In den Ortschaften Wilhelmshagen und Rahnsdorf sind Restaurants geöffnet, wo es alkoholische Getränke, Bier und Vorspeisen zu kaufen gibt. Die Restaurantbesitzer verkaufen all das sehr willig unseren Soldaten und Offizieren für Besatzungsgeld. Am 22. April besuchten einige Soldaten und Offiziere die Restaurants und kauften Alkoholgetränke und Vorspeisen. Ein Teil von ihnen war vorsichtig. In einem der Restaurants in Rahnsdorf ließen Panzersoldaten zuerst den Wirt probieren, bevor sie selber tranken. Einige Militärangehörige aber machen es völlig falsch und verschwenden ihr Besatzungsgeld. So kostet beispielsweise ein Liter Bier eine Mark, aber einzelne Militärangehörige zahlen 10 - 20 Mark. Ein Offizier bezahlte ein Liter Bier mit einem 100-Mark-Schein. Der Chef der Politischen Abteilung des 28. Garde-Schützenkorps, Oberst Borodin, befahl den Restaurantbesitzern in Rahnsdorf, die Restaurants solange geschlossen zu halten, bis der Kampf vorüber ist. Jetzt beginnen die deutschen Händler, ihre Läden zu öffnen und die Waren gegen Besatzungsgeld zu verkaufen.

Am 22. April wurde in Rahnsdorf von den Mitarbeitern der Politischen Abteilung des 28. Garde-Schützenkorps ein Flugblatt entdeckt, ein Aufruf an die Einwohner der Ostbezirke Berlins und die im Raum Berlin stationierten deutschen Truppenteile, unterschrieben mit „Der Kommissarische Organisationsleiter Berlins“ (Unterschrift unleserlich). In Gesprächen mit einheimischen Deutschen konnte festgestellt werden, daß viele von ihnen den Appell gelesen haben. Ich lege ein Muster des Flugblattes und die Übersetzung bei.⁶⁴

Der Chef der Politischen Abteilung der 8. Garde-Armee
Garde-Generalmajor Skosyrev

Quelle: CAMO RF, fond 233, opis' 2374, delo 92, listy 54-56 (Original). Zitiert und übersetzt aus: Russkij Archiv VO 15, S.221-223.

⁶³ So im Dokument, möglicherweise ist Erkner gemeint.

⁶⁴ Die Anlage ist nicht überliefert.

Information des Chefs der 7. Abteilung der Politischen Verwaltung der 1. Belorussischen Front an den Chef der 7. Verwaltung der Politischen Hauptverwaltung der RKKA vom 27. April 1945 über die Situation in Berlin und die Stimmung unter der deutschen Bevölkerung (Auszug)

27. April 1945

Nr. 5
[...]⁶⁵

Über die Stimmung unter der Bevölkerung in den besetzten Teilen Berlins und seinen Vororten

Die Stimmung unter der Bevölkerung im besetzten Teil Berlins und seinen Vororten ist im wesentlichen durch zwei Momente bestimmt: durch ihre Einstellung zum Krieg und zur bevorstehenden Errichtung von Militärkommandanturen.

Der überwiegende Teil der Bevölkerung hat den Glauben an die Möglichkeit des Sieges Deutschlands verloren, wünscht sich ein rasches Ende des Krieges und äußert Zufriedenheit damit, daß die Berliner jetzt von einem Großteil der mit dem Krieg verbundenen Gefahren erlöst sind. So erklärte ein gewisser H.: „Wir sind froh, daß mit dem Einzug der Russen der Krieg für uns zu Ende ist und wir nicht mehr den Schrecken der Bombardements ausgesetzt sind. Wir wollen arbeiten, um unser Essen zu verdienen, und wenn man uns 300 Gramm Brot täglich gibt, so ist das fast dreimal soviel, wie wir unter Hitler bekommen haben.“

Stark beeindruckt die Berliner der Kontrast zwischen dem, was die deutsche Propaganda über die Mannschaften und die Technik der Roten Armee verbreitet hat, und dem, was Wirklichkeit ist. So erklärte der Arbeiter Dietmar: „Der Eindruck war überwältigend. In der Roten Armee gibt es viele junge, kräftige, gut ausgerüstete Soldaten und eine Unmenge an Technik, wie wir es uns niemals vorstellen konnten. Wenn wir die Wahrheit früher gewußt hätten, dann hätten wir längst kapiert, welches Verbrechen Hitler beging, als er den Krieg gegen Rußland begann.“

Die Bevölkerung erwartet die Errichtung von Militärkommandanturen in der Hoffnung, daß eine gewisse Ordnung hergestellt wird und daß die vereinzelt Vorfälle von Ausschreitungen, wie sie es noch immer gibt, unterbunden werden. So sagte ein gewisser Josef B.: „Man hat uns über die Russen die Unwahrheit gesagt. Die Russen waren gut zu uns, und unserem Haus haben sie sogar einen Lastwagen gegeben, um Kartoffeln zu holen. Gewiß, es gab auch einige Fälle von Abscheulichkeiten, aber Krieg ist eben Krieg, und ich hoffe, daß, wenn erst ein Militärkommandant hier ernannt ist, derartigen Entgleisungen ein Ende gesetzt wird. Außerdem erwarten wir, daß das Leben schnell wenigstens in irgendeinen Rahmen gebracht wird.“ Hier ist anzumerken, daß in der letzten Zeit Fälle von Ausschreitungen festgestellt wurden, die von Polen, Franzosen, Belgiern und Vertretern anderer Nationalitäten, die aus Arbeitslagern freikamen, verübt wurden.

Ein Teil der Bevölkerung, der vor dem Einzug der Roten Armee Berlin und seine Vororte unter Zwang oder freiwillig verließ, beginnt nun, in seine Häuser und Wohnungen zurückzukehren. Im besetzten Teil der Stadt sind unsere Flugblätter „Marschall Stalin über Deutschland und die Deutschen“, „Nachrichtenblatt für die deutsche Bevölkerung“ und andere ausgehängt oder ausgereicht. In Friedrichsfelde wurden zum Beispiel 300 Flugblätter geklebt. Die Mitarbeiter der 7. Abteilungen führen individuelle und Gruppengespräche unter anderem zu den Themen: „Marschall Stalin über Deutschland und die Deutschen“ und „Über die Beschlüsse der Krimkonferenz“ durch. Es werden auch Lautsprechersendungen für die Bevöl-

⁶⁵ Ausgelassen sind Informationen über den Gestellungsbefehl des Berliner Kommandanten vom 20. 4. 1945, über die Einnahme der Radiostation in Nauen am 24. 4. und die sanitären Verhältnisse in Berlin.

kerung eingesetzt. Die Bevölkerung zeigt ein lebendiges Interesse an all diesen Veranstaltungen. In ihren Äußerungen bestätigt die Bevölkerung, daß diese Maßnahmen dazu dienen, die nazistischen Lügen über Rußland und seine Kriegsziele unschädlich zu machen.

Über die Entsendung von Zivilisten

Am 26. 4. 45 wurden im Abschnitt der Armee von Genosse Kaščeev 46 Personen aus den Reihen der Zivilbevölkerung in die Westbezirke Berlins entsandt. Zuvor führte man mit ihnen Gespräche zu politischen Themen durch und las ihnen unsere Flugblätter vor. Diese Gruppe nahm etwa 1000 Exemplare verschiedener Flugblätter zum Verteilen hinter der Frontlinie mit. Von den am 25. 4. 45 losgeschickten Gruppen kehrten zwei zurück. Eine brachte eine Kolonne von etwa 200 Einwohnern Berlins mit. Die andere Gruppe führte 28 Volkssturmmänner herüber.

Über die Stadt Eberswalde

[...] ⁶⁶

In der Stadt Eberswalde blieben von den 40.000 Einwohnern etwa 25.000 Menschen im Ort. In der Bevölkerung herrscht mehrheitlich noch Angst vor der Roten Armee. Die Einstellung zu uns ist vorsichtig und abwartend. In der Stadt ist ernster Mangel an Lebensmitteln spürbar. Die Einwohner fragen ständig bei den Offizieren nach, ob für sie und ihre Kinder die Ausgabe von Lebensmitteln organisiert wird. In der unweit von Eberswalde gelegenen Ortschaft Klosterfelde waren zum Zeitpunkt des Einzugs unserer Truppenteile nur noch 10 Einwohner da. Nachdem diesen Einwohnern die Flugblätter „Marschall Stalin über Deutschland und die Deutschen“ ausgeteilt worden waren, gingen sie in den Wald der Umgebung, wo sich die Mehrheit der Bevölkerung dieser Ortschaft, wie es sich herausstellte, versteckt hatte. Gegen Abend kehrten aus dem Wald 2638 Menschen in ihre Häuser zurück. Zum Bürgermeister wurde die Person ernannt, die dieses Amt vor Hitlers Machtergreifung bekleidete. Am nächsten Tag begann sich in der Ortschaft Klosterfelde das Leben zu normalisieren. Unter anderem begann die Bäckerei zu arbeiten. Die Einwohner waren erstaunt und sagten einander: „Die Russen tun uns nicht nur nichts Böses, sondern sorgen noch dafür, daß wir nicht hungern.“

[...] ⁶⁷

Der Chef der 7. Abteilung der Politischen Verwaltung
der 1. Belorussischen Front
Oberst Mel'nikov

Quelle: CAMO RF, fond 32, opis' 11306, delo 623, listy 138-143 (Original). Zitiert und übersetzt aus: Russkij Archiv VO 15, S.225-228.

⁶⁶ Ausgelassen ist eine Passage mit einer Gefangenenaussage über Panik unter den deutschen Truppen im Raum Eberswalde.

⁶⁷ Ausgelassen ist eine Meldung über ein aufgefangenes Flugblatt der Propagandakompanie „Eichhörnchen“ (9. Armee), in dem das Nationalkomitee „Freies Deutschland“ diffamiert und die Truppe zur Fortsetzung des Kampfes aufgerufen wird.

Meldung des Chefs der Politischen Abteilung der 8. Garde-Armee an den Chef der Politischen Verwaltung der 1. Belorussischen Front vom 29. April 1945 über das Verhältnis der sowjetischen Militärangehörigen zur deutschen Bevölkerung (Auszug)

29. April 1945

Nr. 0713

[...]⁶⁸

Heute hielt das Mitglied des Militärrates, Garde-Generalmajor Pronin, eine Konferenz der Militärkommandanten ab. Anwesend waren 19 Personen. Auf der Konferenz wurden die Tätigkeitsberichte von vier Kommandanten angehört. Es wurden Anweisungen erteilt.

Die gemeinsame Meinung aller Kommandanten war, daß sich die deutsche Bevölkerung im Ergebnis der Ernennung von Kommandanten und Bürgermeistern besser und sicherer fühlt. Die Kommandanten genießen großes Ansehen bei der Bevölkerung. Massen von Einwohnern wenden sich mit vielerlei Fragen an sie: [Fragen] zur Organisation der Ernährung, wegen Erlaubnis zur Durchreise, [Fragen] zur Ordnung in den Ortschaften usw. Die Bevölkerung nimmt aktiv teil an der Herstellung der Ordnung in den Ortschaften. Die Deutschen beginnen, die örtliche Produktion in Gang zu setzen, räumen die Straßen, tragen die Barrikaden auseinander. Die Militärkommandanten sorgen für die Organisation der Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln. In den Ortschaften Köpenick und Rahnsdorf ist seit zwei Tagen das Backen von Brot möglich sowie seine Ausgabe auf Marken. Es stehen den Kommandanten allerdings nur geringe Vorräte an Mehl und anderen Lebensmitteln zur Verfügung. Sie reichen nur für 7-8 Tage. Der Militärrat der Armee erlaubte daher, aus dem Fleischkombinat etwa 100 Tonnen Abfälle freizugeben und sie für die Versorgung der Bevölkerung zu verwenden. Waffen geben die Einwohner ab, hauptsächlich Gewehre, Patronen und in Einzelfällen Maschinengewehre. Es werden nur ganz wenig Pistolen abgegeben. Gute Radioempfänger und Fotoapparate werden zurückbehalten, man gibt nur alte Empfänger und Fotoapparate schlechter Qualität ab.

Die Militärkommandanten stellen fest, daß das Plundersammeln [barachol'stvo], die Fälle von Vergewaltigungen von Frauen und andere Fälle amoralischen Verhaltens seitens der Militärangehörigen in den letzten Tagen drastisch zurückgegangen sind. In jeder Ortschaft werden 2-3 solcher Fälle festgestellt, während früher die Zahl solcher Fälle von amoralischen Erscheinungen viel größer war.

Das Mitglied des Militärrates, Garde-Generalmajor Pronin, gab den Kommandanten eine detaillierte Erläuterung zur Direktive des Hauptquartiers des Oberkommandos und zu den Anweisungen des Militärrates der Front über die Einstellung zur örtlichen deutschen Bevölkerung. Er gab ihnen detaillierte Instruktionen bezüglich der Hauptfragen ihrer Tätigkeit.

Ich richtete bei meinem Auftritt auf der Sitzung besondere Aufmerksamkeit auf die Fragen der Steigerung der Wachsamkeit und gab Anweisungen zur Durchführung einer Kampagne zur Staatsanleihe unter den Mitarbeitern der Kommandanturen.

In Berlin, am Standort aktiver Verbände und Truppenteile, gibt es noch immer Fälle ausgesprochen schlechten Verhaltens von Militärangehörigen. Wie bereits zuvor, so werden auch jetzt solche Tatsachen vor allem unter den Artilleristen, den Soldaten der Selbstfahrlafetten und Angehörigen anderer Spezialeinheiten beobachtet. Bei einigen Militärangehörigen

⁶⁸ Ausgelassen ist die Schilderung einer Aktion des Kommandeurs des 117. Garde-Schützenregiments der 39. Garde-Schützendivision, Gardemajor Kucharev, in Berlin, in deren Ergebnis 1500 deutsche Zivilisten am Leben blieben und 650 deutsche Soldaten nicht in den sinnlosen Tod getrieben wurden.

geht es soweit, daß sie zu Banditen wurden. Davon zeugt folgender Vorfall vom 28. April am Standort des 4. Garde-Schützenkorps:

Um 23.30 Uhr versuchte ein Soldat in den Raum einzudringen, in dem sich der Korpsingenieur, Garde-Oberst Šanin, niedergelassen hatte. Wie es sich im nachhinein herausstellte, handelte es sich um den Soldaten des 350. Leichten-Sturmgeschütz-Regiments zur besonderen Verwendung Popov, Maksim Fedorovič, (der stellvertretende Regimentskommandeur für Politische Angelegenheiten ist Major Vasin). [...] ⁶⁹ Zweifelsohne zog Popov mit dem Ziel der Plünderung durch die Wohnungen und nahm Wertsachen mit. Er vergaß seine Pflicht als Soldat und wurde zu einem Banditen. Popov wurde festgenommen, die Untersuchung wurde eingeleitet mit dem Ziel, ihn dem Gericht des Militärtribunals zu übergeben. Die soziodemographischen Daten von Popov M. F. sind: Jahrgang 1910, Russe, Schulbildung: eine Klasse, parteilos, vor dem Krieg - Bergarbeiter, im März 1942 im Militärbezirk Lisičansk, Gebiet Vorosilovgrad, in die Rote Armee eingezogen. Unter Popovs Dokumenten fanden sich eine Danksagung für die Einnahme von Gdynia und zwei Bescheinigungen über die Absendung von Paketen.

Eine Prüfung, die von Mitarbeitern der Politischen Abteilung der Armee durchgeführt wurde, ergab, daß in den Truppenteilen begonnen wurde, entschieden gegen das Sammeln von Plunder [barochol'stvo] und gegen andere Arten unwürdigen Verhaltens von Militärangehörigen vorzugehen. Parteikommissionen untersuchen täglich die Personalakten von Kommunisten, die bei unwürdigem Verhalten erlappt wurden. So zog die Parteiorganisation des 28. Garde-Schützenkorps den Nachrichtenoftizier des Korpsstabes, das Mitglied der KPdSU(B), Major Terent'ev, zur Verantwortung, der sich während des Kampfes betrank, sich entwürdigend vor den Augen der einheimischen Bevölkerung auführte und der so die Ehre eines sowjetischen Offiziers verlor. Das Büro der Parteiorganisation erteilte Terent'ev einen Verweis und reichte bei der Führung ein Gesuch über dessen Versetzung als Bataillonskommandeur ein.

Heute wird in der Druckerei der Armeezeitung das Urteil in der Sache des Militärangehörigen Domanskij gedruckt. Er wurde vom Militärgerichtshof für unwürdiges Verhalten zu 8 Jahren Arbeitslager mit Absitzen der Strafe in den Truppenteilen der kämpfenden Armee verurteilt (Einzelheiten im politischen Bericht vom 28. April d. J.). Das Urteil wird in die Truppenteile mit der Absicht verschickt, daß es jedes Bataillon und jede Kompanie erreicht.

Anlage: Armee-Zeitung - 1 Exemplar.⁷⁰

Der Chef der Politischen Abteilung der 8. Garde-Armee
Garde-Generalmajor Skosyrev

Quelle: CAMO RF, fond 233, opis' 2374, delo 92, listy 71-75 (Original). Zitiert und übersetzt aus: Russkij Archiv VO 15, S.228-231.

⁶⁹ Ausgelassen ist die nähere Beschreibung des unerlaubten Eindringens und der Wortwechsel des Eindringlings mit dem Vorgesetzten sowie das Ergebnis einer Leibesvisitation, bei der sich sehr viel Geld, Schmuck, andere Wertsachen und zwei Pistolen fanden.

⁷⁰ Die Anlage ist nicht überliefert.

Aus: *Pravda*, 30. 4. 1945, S.3.

In den Stadtbezirken Berlins (Von Frontkorrespondenten der „Pravda“)

Unsere Truppen haben in Berlin eine Filmfabrik eingenommen. Wir waren dort. In den Becken mit Entwicklungsflüssigkeit lag noch ein Film, auf dem Kontrolltisch lag noch die Rolle mit dem letzten Band. Es war die letzte Ausgabe der Kino-Chronik „Die Wochenschau“. Doch die allerwichtigste „Nachricht“ der letzten Woche war nicht vermerkt: Sowjetische Truppen haben Berlin gestürmt und der finsternen Zeit ein Ende gemacht.

Berlin ist umzingelt. Es ist an der Kehle gepackt. Unsere Kämpfer dringen Schritt für Schritt, von Haus zu Haus ins Zentrum vor. Zur Spree. Zum Reichstag. Zum Tiergarten. Im Sturm nehmen sie Häuser ein, Bahnhöfe, Fabriken. Wie Wasserhindernisse werden die zahlreichen Kanäle der Stadt forciert. Es läuft ein erbitterter Kampf auf den Straßen, in den Gassen, in der Luft, auf dem Boden und unter der Erde - in der Berliner Untergrundbahn.

Berlin ist von Grund auf zerstört. Gigantische Trichter auf jedem Schritt. Verkohelter Stein, aufgerissener Beton, zusammengedrückte Eisengitterstäbe, zerschlagenes Glas. Und über allem stehen Wolken aus dem roten Staub der Ziegelsteine und Rauch.

In den vom Kampf erfaßten Vierteln sind - natürlich - keine Bewohner zu sehen. Nur hier und dort hängt verhalten schon eine weiße Fahne aus dem Fenster. Aus den Fenstern - weiße Fahnen, von den Dachböden - flammendes Feuer. Aber Widerspruch bedeutet das hier nur selten. Die deutschen Divisionen leisten noch Widerstand. Sinnlos, hartnäckig, erbittert. Das ist ein Totenkampf wie in der Wolfshöhle. Aber der Gedanke von der Nutzlosigkeit des Kampfes dringt schon ins Bewußtsein vieler Deutscher.

Wir wollen die Bewohner der Stadt sehen. Wo sind sie? Wer hat die weißen Fahnen herausgehängt? In der Einfahrt eines großen Hauses stehen Frauen. Ältere deutsche Frauen, die uns verschreckt ansehen.

- Was macht ihr hier?

- Wir atmen, antworten sie, holen Luft.

Es gibt zwei Berlins, wir haben es nun mit eigenen Augen gesehen. Das eine, das auf der Karte eingezeichnet ist, das, in dem wir gerade kämpfen, zerstört von amerikanischen Bomben und sowjetischen Geschossen, und das zweite, unterirdische Höhlen-Berlin, in dem die Einwohner der Stadt viele Monate gelebt haben, um sich vor den Bombardierungen zu retten. Wir waren auch einmal in diesem anderen Berlin. Keller, Bunker, unterirdische Gewölbe, Höhlen. Dunkel, feucht und eng. Wie Sardinen in der Dose sitzen die Leute, sich vor Schmerzen windend, die Beine angezogen, auf Hockern zusammengesunken, Schulter an Schulter aneinander gelehnt. Alte Bürger und Bürgerinnen, junge Frauen, Kinder, Säuglinge und Greisinnen, die alle noch leben wollen.

- Das hat uns Hitler gegeben, sagte spöttisch lachend der Restaurator Willi Westphal, er hat uns die ganze Welt versprochen und bekommen haben wir diese Höhle.

In diesen unterirdischen Gewölben lebte der Berliner Spieß für eine lange Zeit, während der ständigen Bombardierungen. Nach und nach holten die Leute ihre Sachen aus den oberen Etagen herunter: Kissen, Matratzen, Kinderbetten, Petroleumkocher, Pfannen und Töpfe. Schmale Pritschen lösten Federbetten ab, feuchter Zement den Parkettboden, Petroleumfunzeln die Kronleuchter. So gestaltete sich das Höhlendasein des Deutschen aus Berlin. Vor einigen Monaten haben die Tommies in diesem Bezirk ein Wasserwerk und ein Elektrizitätswerk bombardiert. Seitdem gibt es kein Licht mehr, kein Gas, kein Wasser, keine Heizung.

Wir sind keine hartherzigen Menschen, aber wir geben zu: Wir haben dieses Höhlendasein ohne Bedauern angeschaut und ohne Mitgefühl. Wir erinnerten uns an die Leningrader Blockade und an Stalingrad. Sie waren es, die den Krieg wollten, nicht wir. Und sie haben ihn bekommen. Jetzt fangen sie an zu verstehen, was das ist, der Krieg. Der Krieg kam auf

ihren Boden. Der Krieg hat ihr Dasein durcheinandergeworfen, die Wohnungen, die ihre Väter und Großväter hergerichtet haben, ganze Generationen von habsüchtigen Spießbürgern. Dieser Kult der Doppelbetten, der billigen Bilder in kirschfarbenen Rahmen, der Teppiche und Kronleuchter. Dieser Küchenkult, wo auf Dosen aus weißem Porzellan genau beschriftet ist: „Salz“, „Pfeffer“, „Kaffee“. Die Schrebergartenhäuschen mit Betonwegen, mit blühenden Apfelbäumen, mit Badewannen im Garten, mit Vogelhäuschen und Kaninchenställen. Nachdem sie ganz Europa ausgeplündert hatten, lebten sie gut. Sie waren zufrieden, solange der Krieg sie bereicherte. Sie lebten im Rausch der Siege und waren wie betäubt. Sie nannten sich ein Volk von Soldaten. In jeder Wohnung kann man an einem ehrwürdigen Platz zwei große Fotografien sehen. Auf dem einen ist das Familienoberhaupt mit der künftigen Frau im Brautkleid, und auf dem anderen ist das Familienoberhaupt in Uniform - sei es in der kaiserlichen, der Reichswehruniform oder der SS-Uniform. In goldenen Rahmen hängen Bilder von Paraden, von Aufmärschen und vom Exerzieren. Darin findet sich unbedingt das Familienoberhaupt.

Sie haben den Krieg entfacht. Jetzt verbrennt der Krieg sie - ihren Boden, ihre Stadt, ihre Schrebergärten und Wohnungen. Und jetzt wollen sie den Krieg nicht mehr. Sie hängen Kinderwindeln, weiße Betttücher und Tischdecken heraus: Wir ergeben uns! Der gewöhnliche Berliner, der Spießer, der kleine Händler, der Arbeiter, will wirklich keinen Krieg mehr. Der Krieg ist verloren, die Hitlerarmee zerschlagen, die Russen sind in Berlin.

Zu unserer Lautsprecheranlage an der vorderen Kampflinie kommt eine aufgeregte Deutsche gerannt. Sie hört, wie sich ein sowjetischer Major im Radio mit der Forderung an die deutschen Soldaten wendet, den sinnlosen Widerstand aufzugeben. Sie ruft:

- Erlaubt mir, etwas zu sagen. Ich möchte mit ihnen sprechen.

Man erlaubt es ihr, und sie ruft laut und aufgeregt ins Mikrophon:

- Soldaten! Wenn mich jetzt mein Mann oder mein Bruder hört, soll er mit dem Krieg aufhören. Es stimmt nicht, daß die Russen friedliche Bürger töten. Ich bin eine Deutsche, und ich sage euch das.

Wir unterhielten uns mit ihr und noch mit einigen Dutzend anderer Berliner: Was wollen sie? Leben. Leben. Einfach leben. Der Schrecken soll bloß schnell ein Ende haben, Ordnung und Ruhe sollen sein.

Die sowjetischen Geschosse und die amerikanischen Bomben haben die Luft kräftig vernebelt. Möge sich nun langsam - und es beginnt schon - die Hitlersche Vernebelung lichten. Bittere Enttäuschung, die Schmach der Niederlage, Haß auf Hitler, der sie böse betrogen hat, und Angst um Leben und Zukunft - das ist es, was der durchschnittliche Deutsche jetzt empfindet.

- Betrogen! Betrogen! Viele Jahre betrogen, sagt der alte Emil Müller, ein Busfahrer, verbittert.

Jetzt verfluchen sie Hitler. Und sie verfluchen ihn laut und wütend, in jeder nur erdenklichen Weise. Und es stört sie dabei nicht, daß nicht weit von ihnen noch gekämpft wird. Der Kampf um Berlin ist noch nicht beendet, deutsche Soldaten kämpfen noch immer hartnäckig, holen zu Gegenangriffen aus, erobern manchmal einzelne Häuser zurück. Aber Emil Müller und Tausende anderer Deutscher wissen schon, daß es sowieso aus ist. Ende der Hitler-Zeit. Sie verfluchen Hitler offen und nennen uns gerne ihre Namen.

Es wäre nicht richtig, sich die Deutschen als eine undifferenzierte Masse vorzustellen. Es gibt keine Einigkeit. Die einen leisten noch Widerstand, die anderen heben die weiße Fahne empor. Die einen geben sich gefangen, die anderen ziehen sich schnell Zivilbekleidung an und schießen auf uns aus dem Hinterhalt. Gerade wurde auf einer Straße einer der Unseren, ein Major, durch einen Schuß in den Rücken getötet. Wer hat geschossen? Ein Deutscher. Da tritt ein alter Mann zu uns und hält die geballte Faust in Kopfhöhe: „ROT FRONT!“ Er heißt Karl W. und konnte sich gerade aus dem Gefängnis befreien, wo er für den Versuch, „das

Hitler-Regime zu stürzen“, gesessen hat. Er zeigt uns seine Papiere. Auch er ist ein Deutscher.

Zu uns kommt ein 16jähriger Junge gelaufen, Harry H.

- Ich hasse Hitler, - sagt er mit glänzenden Augen, - er hat Deutschland zugrunde gerichtet.

Auch dieser Junge ist ein Deutscher. Aber andere Jüngelchen geben Hitleroffizieren durch ein unterirdisches Telefon Angaben über unsere Gefechtsstände weiter. Alles läuft jetzt durcheinander bei den Deutschen, im Kopf und in der Seele eines jeden Deutschen. Er ist erschüttert, niedergeschlagen, erschrocken, aufgewühlt. Er spürt, daß es mit Hitler-Deutschland zu Ende ist, daß irgendein neues Leben beginnt. Und er möchte wissen, was für eines. Und am allermeisten wünscht er sich, daß die Schießerei in Berlin aufhört und daß die Befehle der Sieger bekanntgegeben werden, was weiter sein wird.

Elsa H. sagte uns:

- Der Deutsche besteht aus Fleisch, Knochen und Disziplin. Der Deutsche liebt Befehle.

Als in den befriedeten Bezirken Berlins die ersten sowjetischen Militärkommandanten erschienen, und die ersten leuchtend grünen Bekanntmachungen der Kommandantur und Flugblätter an die Bevölkerung angebracht waren, kletterte das gesamte Berlin aus den Löchern hervor, und die Deutschen versammelten sich in Scharen um die Bekanntmachungen. Sie drängelten sich, sie lasen wieder und wieder, sagten es ihren Nachbarn weiter, debattierten und lasen wieder: „Im Zusammenhang mit den unwahren Behauptungen der Hitler-Propaganda, wonach die Rote Armee beabsichtige, das gesamte deutsche Volk zu vernichten, erklären wir: Die Rote Armee macht es sich nicht zur Aufgabe, das deutsche Volk zu vernichten oder zu unterdrücken. Wir haben keine solchen idiotischen Pläne und können sie nicht haben.“

Sie lasen das mit Genugtuung. „Ich befehle: Die Bevölkerung muß die neu eingesetzte Ordnungsmacht und die Ordnung unterstützen und alle Anordnungen der Behörde widerspruchlos befolgen.“ Diese Befehle und Ankündigungen schufen große Beruhigung. Die Ordnung wird wiederhergestellt. Jetzt drängen sich die Deutschen tagelang um die Kommandantur. Sie kommen hierher, um sich Bescheinigungen geben zu lassen, sie fragen, was man darf und was nicht: Darf man die Türen abschließen, darf man aus dem Keller in die oberen Etagen ziehen, Handel betreiben? Alle drücken dem Kommandanten irgendwelche Ausweise in die Hand, Pässe, Dokumente. Aus den Krankenhäusern kommen die Ärzte. Geschäfte werden geöffnet, Bäckereien. Die Deutschen in Berlin wissen jetzt, daß es ein Gericht über Kriegsverbrecher geben wird. Die Deutschen in Berlin wissen jetzt, daß Deutschland sich verantworten muß für die Zerstörungen, die die deutschen Truppen in unserem Land angerichtet haben. Sie wissen, daß Ordnung herrschen wird. Sie sehen die Patrouillen der Kommandantur mit roten Armbinden durch die Straßen gehen und wissen, das ist die Macht. Bei Unternehmen stehen Wachposten - es herrscht Ordnung; auf den Straßen gehen Soldaten, fahren Panzer und Geschütze - hier ist die Stärke. Sie wissen, daß Berlin umringt ist, daß Stettin gefallen ist, daß die Engländer, Amerikaner und Russen an der Elbe stehen. Sie wissen auch, daß der Ausgang des Krieges entschieden ist.

Ja, der Ausgang des Krieges ist entschieden! Es stimmt, im Zentrum kämpfen noch immer jähzornig und erbittert einige Galgenvögel der SS, Nazi-Verbrecher, die nichts mehr zu verlieren haben, und exaltierte Frauen aus den Frauenkorps von Goebbels. Doch ihre Stunden sind gezählt. Der Sturm auf die Bastion des Hitlerschen Obskurantismus und der Räuberei nähert sich seinem Ende.

Boris Gorbатов, M. Merzanov.

Berlin, den 29. April (per Telegraph)

Information des Vertreters des Volkskommissariats für Auswärtige Angelegenheiten der UdSSR V. S. Semenov⁷¹ an den Stellvertreter des Volkskommissars für Auswärtige Angelegenheiten A. J. Vyšinskij vom 30. April 1945, weitergeleitet an Stalin, Molotov, Berija, Malenkov und Dekanozov

30. April 1945

[streng geheim]

Genossen A. J. Vyšinskij.

Ich gebe einige Informationen über die Lage in den von der Roten Armee westlich des Flusses Neiße besetzten deutschen Gebieten.

1. Alle diese Gebiete waren unlängst noch Arena heftigster Kämpfe. In den letzten Tagen ist ein massenhafter Rückstrom der deutschen Bevölkerung in die Städte zu beobachten. Die Stadt Cottbus hatte früher 60.000 Einwohner, in den ersten Tagen nach Einmarsch der Roten Armee waren es noch einige Hundert, am 28. April zählten sie bereits etwa 12.000. Für die Stadt Drebkau sind die Zahlen entsprechend 2600, 150, 1544; für die Stadt Calau 4500, 1500, mehr als 5000. Unter den Zurückkehrenden fallen auch Männer jüngeren Alters auf, möglicherweise sind das einige von den Soldaten, die als eine größere Gruppe deutscher Truppen bei Guben eingeschlossen waren. Ein bedeutender Teil der Bevölkerung der Stadt Drebkau (südwestlich von Cottbus) versuchte, nach dem Durchbruch der Roten Armee durch die deutsche Verteidigungslinie am Fluß Westliche Neiße nach Westen zu fliehen, in Richtung Elbe. Doch unsere Truppen schnitten ihnen den Weg ab oder aber sie stießen auf amerikanische Patrouillen. Die Hitlerpropaganda zielt nun darauf, die deutsche Bevölkerung davon zu überzeugen, in Richtung Westen zu fliehen, zu den Alliierten. In der Gegend von Guben sind 70.000 bis 80.000 Soldaten und Offiziere des Gegners von den Truppen der 1. Ukrainischen Front umzingelt. Gefangene sagen aus, daß das deutsche Kommando den Soldaten vorgeschlagen hat, in kleinen Gruppen nach Westen durchzubrechen, um sich den Amerikanern gefangenzugeben, da die mit den deutschen Truppen angeblich besser umgehen als die Russen. Aus Gesprächen mit der deutschen Zivilbevölkerung geht hervor, daß sie nicht mehr daran glaubt, daß eine totale Niederlage Deutschlands zu verhindern ist, aber ein bestimmter Teil der Bevölkerung bedauert es, daß sein Gebiet nicht von den Alliierten, sondern von den Russen eingenommen wird. Allerdings gibt es unter Arbeitern auch die Meinung, daß die Alliierten mit den Kapitalisten und ihren Handlangern ((prikazčiki)) verhandeln werden, während die Russen, wenngleich es jetzt erst einmal mit ihnen schwer sein wird, letzten Endes viel entgegenkommender zu den werktätigen Deutschen sein werden.

Die Deutschen fragten uns, ob die Fabriken und Betriebe nationalisiert würden. Es fällt auf, daß die Bevölkerung annimmt, daß der Einzug der Roten Armee ernsthafte Veränderungen im sozialen und politischen Aufbau Deutschlands nach sich ziehen wird. Insgesamt ist die Bevölkerung stark verängstigt. Alle möglichen Gerüchte und Vorstellungen finden Verbreitung.

⁷¹ Wie Semenov in seinen Erinnerungen angibt, war er im April 1945 Berater des Volkskommissars für Auswärtige Angelegenheiten und wurde als Leiter einer Sondergruppe der sowjetischen Regierung eingesetzt, um im Stab der 1. Ukrainischen Front unter Marschall Konev die Realisierung der Befehle des Oberkommandos der Sowjetischen Streitkräfte bezüglich der Normalisierung der Lebensverhältnisse auf besetztem deutschen Territorium zu beaufsichtigen (siehe W. S. Semjonow, Von Stalin bis Gorbatschow, Leipzig 1995, S. 164f.) Die von Semenov geleitete Gruppe junger Diplomaten traf am 16. 4. 1945 kurz vor der Einnahme Dresdens im Stab Konevs ein.

2. Eine politische Information für die deutsche Bevölkerung fehlt völlig. Zeitungen erscheinen nicht. Plakate, Flugblätter oder Broschüren in deutscher Sprache gibt es nicht. Radiogeräte werden konfisziert, darunter auch die sogenannten „Volksempfänger“, mit denen man nur nächstgelegene Stationen empfangen kann. Das begünstigt die Verbreitung aller möglichen Gerüchte, obwohl die für die Hitleranhänger gar nicht so günstig sind.

3. Größte Unzulänglichkeit und Haupthindernis für die Durchführung der nötigen Maßnahmen ist derzeit das Fehlen normal funktionierender deutscher Verwaltungsorgane. Praktisch liegen alle Verwaltungsfunktionen noch immer auf den Schultern der Militärkommandanten, welche Gehilfen für politische und für Verwaltungsfragen, einen Dolmetscher und sehr kleine Gruppen von Rotarmisten (6-20 Mann) zur Verfügung haben. Unter den Kadern in den Kommandanturen gibt es zufällig Ernante. Die Kommandanturen müssen von solchen Elementen bereinigt werden.

Noch vor Ankunft unserer Gruppe hatte das Kommando der Front entsprechend dem Befehl des Hauptquartiers des Oberkommandos an die Militärräte der Armee die Direktive ausgegeben, über die Kommandanturen Bürgermeister einzusetzen, die aus der örtlichen Einwohnerschaft kommen sollten. Aber es gab keine klare Anweisung, wie diese Leute auszuwählen sind. In einigen Politabteilungen der Armee gibt es die Tendenz, Bürgermeister ausschließlich aus den Reihen der Kommunisten oder der Arbeiterschaft auszuwählen. Wir beschließen, das Augenmerk des Hauptteils unserer Gruppe jetzt darauf zu richten, wie der kleine Erfahrungsschatz aussieht, den die Bürgermeister in den wenigen Tagen zusammengetragen haben. Auf dieser Erfahrungsgrundlage wollen wir konkretere Anweisungen an die Politabteilungen der Armee bezüglich der Auswahl der Bürgermeister und ihrer wichtigsten Verpflichtungen erarbeiten. Gleichzeitig müssen Maßnahmen zur Revidierung einer Reihe von Fehlern getroffen werden, denn praktisch sind bereits in der Mehrzahl der Städte Bürgermeister eingesetzt. Was das Dorf anbelangt, so ist es von diesen Dingen derzeit überhaupt nicht berührt. Offensichtlich muß in den Dörfern zur Lösung dieser Aufgabe zunächst ernsthafte Hilfe geleistet und auf Kreisebene müssen deutsche Selbstverwaltungsorgane geschaffen werden, in die wir dann selbst, gemeinsam mit der Gruppe Ackermann, die passenden Leute stecken.

4. Der Beschäftigungsgrad von Zivilisten im Auftrag der Kommandanturen, ist - von Einzelbeispielen her geurteilt - offensichtlich nicht groß. So werden von den 1500 Einwohnern der Stadt Drebkau täglich 50-60 Personen beschäftigt. Der Rest lungert herum. Es gibt nicht wenige Fälle, wo Deutsche zur Kommandantur kommen und um Erlaubnis bitten, die verschiedensten kleinen Industriebetriebe wieder in Gang setzen zu dürfen. So wurde auf Initiative von Bäckern der Stadt Cottbus mit Unterstützung des Bürgermeisters das Brotbacken aufgenommen, Wasserleitungen und das Elektrizitätswerk wieder hergerichtet. Der Direktor einer Tuchfabrik derselben Stadt teilte unseren Genossen mit, daß er weiß, wo auf Befehl der Hitlerregierung ein Teil seines Maschinenparks ausgelagert wurde, er könne alles zusammentragen und in wenigen Tagen die Produktion anfahren, wobei er sogar Rohstoffe und Brennstoff finden würde. Er sagte: „Selbstverständlich geben wir die Produktion an die Rote Armee, nur laßt uns bitte arbeiten.“ Solche Fälle gibt es auch in anderen Städten. Wir weisen die Kommandanten und Bürgermeister an, solche Initiativen allseits zu unterstützen und diese Dinge über die Bürgermeister laufen zu lassen.

5. Landwirtschaftliche Arbeiten wurden in dieser Gegend noch vor dem Angriff der Roten Armee durchgeführt, aber bei weitem nicht vollständig. Die Winterfurche ist in gutem Zustand. Wir treffen Maßnahmen zur Beschleunigung der Frühjahrsarbeiten in der Landwirtschaft (Pflanzung von Kartoffeln), und insbesondere zur Schaffung von Gärten sowohl innerhalb der Städte als auch in Stadtnähe. Als sehr hinderlich erweist sich in den Dörfern das Fehlen von Pferden und Zugvieh. Ein noch größeres Hindernis ist jedoch das Fehlen einer organisierten Verwaltung.

Jeglicher Handel fehlt bis jetzt, sogar direkter Warenaustausch. Bezüglich der Zahlungsmittel herrscht unter der Bevölkerung völlige Unklarheit. Die Bevölkerung zehrt noch von Lebensmittelreserven, mancherorts versucht man, wieder Karten einzuführen. Am Beispiel von Cottbus und Drebkau ist zu erkennen, daß die Deutschen Lebensmittel in Erdgruben, auf Dachböden oder in verlassenen Mühlen versteckt hielten, und daß die Bevölkerung, ungeachtet großer Requirierungen, durchaus zu versorgen ist, wenn sie nur sicher ist, daß seitens der Truppen keine willkürlichen Beschlagnahmungen mehr vorkommen werden.

6. Solche willkürlichen Konfiszierungen, teilweise unsinnige, sind eine häufige Erscheinung. Trotz des Befehls des Kriegsrates zur Änderung des Verhältnisses zur deutschen Bevölkerung gibt es viele Fälle von Vergewaltigungen von Frauen. Der Großteil der Vergewaltiger ist zu den dunklen Elementen zu rechnen, die [...] sich als Rotarmisten ausgeben. Unter ihnen sind Vlasov-Leute, Deserteure und heruntergekommene Personen. Ausreichend energische Gegenmaßnahmen werden bislang nicht ergriffen. Ein Beispiel: Vor einigen Tagen tötete eine Gruppe Vergewaltiger einen sowjetischen Dolmetscher und einen Hauptfeldwebel ((staršina)) der sowjetischen Kommandantur, als diese versuchten, Gewaltanwendung gegenüber Frauen zu unterbinden. Der Kommandant wurde schwer zusammengeschlagen. Nicht selten plündern auch rückkehrende ausländische Staatsangehörige, insbesondere Polen, in Städten und Dörfern, die an großen Straßen gelegen sind.

7. Was Mitglieder früherer politischer Parteien in Deutschland betrifft, so haben sie mit Ausnahme von Kommunisten und Sozialdemokraten bislang nichts von sich hören lassen. Besonders viele Deutsche erklären sich für „Kommunisten“. So haben von den 5000 Einwohnern Calaus 400 vor dem Kommandanten erklärt, sie seien Mitglieder der kommunistischen Partei gewesen. Einige von ihnen weisen alte Parteimitgliedsbücher vor. Die Mitglieder der Zentrumspartei, Nationalen Volkspartei, Volkspartei und andere haben sich bisher noch nicht zu erkennen gegeben.

8. Es reift die Frage nach einem einheitlichen Verwaltungssystem für die besetzten Gebiete Deutschlands heran. Jetzt befassen sich damit noch verschiedene Organisationen (Armeeorgane, die Politverwaltung der Front, die 7. Abteilung, der Chef der Etappe der Armee und andere). Deren Tätigkeit ist kaum koordiniert, was einen gewissen Schaden anrichtet. Es muß hervorgehoben werden, daß die beschriebenen Erscheinungen solchen Gebieten zuzuordnen sind, in denen unlängst noch heftige Gefechte tobten und die auch jetzt noch nicht ganz aus der Frontlinie heraus sind.

Vorschläge (zu größeren Problemen) werden wir gemeinsam mit dem Kommando der Front extra einreichen. Mit dieser Notiz wurde ganz bewußt nur eine Beschreibung der Lage vorgelegt. Das heißt gewiß nicht, daß wir unsere Aufgabe als die von Fotografen begreifen. Im engen Kontakt mit dem Kommando der Front treffen wir Entscheidungen und werden wir auch künftig Maßnahmen zur praktischen Lösung der uns gestellten Aufgaben ergreifen.

V. Semenov

Quelle: AVP RF, fond 07, opis' 10, papka 18, delo 235, listy 21-25. Zitiert und übersetzt aus: Die UdSSR und die deutsche Frage 1941-1949, Band 1, S.633-636.

Meldung des Chefs der Politischen Abteilung des 7. Garde-Kavalleriekorps an den Chef der Politischen Verwaltung der 1. Belorussischen Front vom 30. April 1945 über Fälle von feindlicher Einstellung deutscher Bürger zu sowjetischen Militärangehörigen (Auszug)

30. April 1945

In der Stadt Rathenow, wo die 14. Kavalleriedivision steht, gab es mehrere Fälle von offen feindlicher Einstellung der Deutschen aus der Zivilbevölkerung zu unseren Militärangehörigen.

So wurden innerhalb einiger Kampftage folgende Vorfälle registriert:

Der Komsomolsekretär des 54. Garde-Kavallerieregimentes, Garde-Leutnant Abakumov, wurde am 26. April aus einem der Häuser beschossen, als er in einiger Entfernung von der Kampflinie durch eine Straße lief. Seine Kartentasche wurde durchlöchert, der Uniformmantel ist an zwei Stellen durchschossen.

Am 27. April ging der stellvertretende Kommandeur für Politische Angelegenheiten des 54. Garde-Kavallerieregimentes, Garde-Major Jakunin, im Bereich des 2. Schwadrons des Regiments auf die Straße. Aus dem Dach des Nachbarhauses ertönte eine Salve Maschinenpistolenschüsse. Eine deutsche Frau schoß aus einer Maschinenpistole. Jakunin erlitt eine schwere Armverwundung, an deren Folgen er verstarb.

Am 27. April wurde im Dorf Florisdorf ein in Zivil gekleideter deutscher Oberst der SS-Truppen, der seinerzeit in Majdanek diente, aufgegriffen. Er war mit der Absicht gekommen, Diversionsakte im Hinterland der kämpfenden Truppenteile der Roten Armee auszuführen.

Am 28. April kehrte der Gehilfe für technische Fragen des Kommandeurs des 145. Garde-Panzerjäger-Artilleriesregiments, Genosse Ingenieur-Major Lur'e, auf der Straße von Rathenow nach der Ortschaft Neuhausen von einer Dienstreise zurück. Auf der Straße bekam er von einem Deutschen, der zivil gekleidet war, einen Schuß in den Rücken. Die Identität des Schützen konnte nicht festgestellt werden. Die Kugel durchdrang die Karosserie [des Fahrzeugs] und zerbrach die Windschutzscheibe. Es gab keine Opfer.

[...] ⁷²

Außer den hier angeführten Vorfällen gibt es weitere Belege für feindliche Einstellungen der Deutschen zu den Militärangehörigen der uns unterstellten Einheiten. Die Führung hat Maßnahmen zur gezielten Einzelaussiedlung der deutschen Bevölkerung ergriffen. Verstärkt wurde das gründliche Durchkämmen von Häusern, Böden, Kellern, Schuppen und anderen Bauten.

Der Chef der Politischen Abteilung des 7. Garde-Kavalleriekorps
Garde-Oberst Stepanenko

Quelle: CAMO RF, fond 233, opis' 2374, delo 92, listy 278f. (Original). Zitiert und übersetzt aus: Russkij Archiv VO 15, S.231f.

⁷² Ausgelassen sind weitere konkrete Fälle von Angriffen auf einzelne Rotarmisten aus dem Hinterhalt am 28. und 29. 4. in Rathenow sowie die Meldungen über einen deutschen Artillerie-Beschuß des Stabs eines Regiments und über die Eroberung eines deutschen Panzers vom Typ Panther.

Meldung des Mitgliedes des Militärrates der 1. Ukrainischen Front an den Stellvertreter des Volkskommissars für Verteidigung und Chef der Politischen Hauptverwaltung der RKKA vom 30. April 1945 über die Verbesserung der Arbeit unter der deutschen Bevölkerung

30. April 1945 18.00 Uhr

Westlich vom Fluß Neiße gibt es wesentlich mehr deutsche Bevölkerung, als es in den zuvor besetzten Gebieten der Fall war. [Die Deutschen] verlassen jetzt die Wälder und kehren in ihre Dörfer und Städte zurück. In Berlin blieben viele Zivilisten zurück. Es wurde damit begonnen, deutsche Verwaltungen einzusetzen (in den Städten sind es Bürgermeister mit ihrem Apparat und auf dem Land und in den Dörfern - Dorfschulzen). Die Bevölkerung ist in einem gedrückten Zustand, es kursieren Gerüchte. Wir ergreifen alle Maßnahmen, um die Einstellung zur Bevölkerung gemäß den Anweisungen des Hauptquartiers des Oberkommandos grundsätzlich zu ändern. In diesem Moment ist die Lösung folgender Frage herangereift:

1. Man sollte damit beginnen, eine Zeitung der Politischen Verwaltung der Front für die deutsche Bevölkerung herauszugeben.

2. Man sollte mutiger an verschiedene Formen der Arbeit in der deutschen Bevölkerung herangehen (spezielle Kinofilme zeigen, den Informationsdienst über die Lage an den Fronten in Ordnung bringen, Versammlungen in den Dorfgemeinden abhalten, wo über unsere Politik der Einstellung zur Bevölkerung zu sprechen wäre).

3. Die wirtschaftliche Tätigkeit sollte rascher in Gang gesetzt werden; zu lösen ist insbesondere die Frage des Handels und des Geldverkehrs.

4. Es sind Maßnahmen zu ergreifen, um das persönliche Eigentum in erster Linie des Bauern, des Arbeiters und der Intelligenz zu schützen. Wir verbieten jegliche ungesetzliche Konfiszierung von Eigentum.

5. Man sollte einen Appell an die Bevölkerung herausgeben, in dem unsere Politik bezüglich der deutschen Bevölkerung kurz erläutert wird. Einige dieser Fragen erfordern Ihre Entscheidung.

6. In den nächsten Tagen werde ich eine große Frontkonferenz für führende Mitarbeiter über all diese Fragen einberufen.

Krajnjukov

Quelle: CAMO RF, fond 236, opis' 2712, delo 346, listy 163f. (Original). Zitiert und übersetzt aus: Russkij Archiv VO 15, S.232.

Informationsbericht der 7. Abteilung der Politischen Verwaltung der 1. Belorussischen Front vom 1. Mai 1945 über die Entwicklung der Kämpfe um Berlin und die Stimmungen in der einheimischen Bevölkerung (Auszug)

1. Mai 1945

Über die Entwicklung der Kämpfe um Berlin

Die Zahl der Übertritte von Militärangehörigen sowie von Personen der Zivilbevölkerung aus den umzingelten Bezirken Berlins auf unsere Seite nimmt zu. Zusammen mit Kriegsgefangenen, die wir in ihre Truppenteile zurückgeschickt hatten, laufen deutsche Offiziere

über. So brachten am 30. 4. 45 sieben zurückgeschickte Kriegsgefangene in mehreren Soldatengruppen etwa 20 Offiziere mit. Besonders zahlreich sind die Übertritte von Volkssturmmännern auf unsere Seite. Am 30. 4. 45 brachten zwei Zurückgeschickte eine Zivilisten-Kolonie in einer Stärke von mehr als 200 Personen herüber, darunter 34 in Zivil gekleidete Volkssturmmänner. Ein ins Hinterland des Feindes geschickter Arbeiter einer Tabakfabrik brachte nach zwei Tagen der Arbeit im Hinterland des Feindes 700 Volkssturmmänner mit.

Einige deutsche Soldaten, die sich einzeln oder in kleinen Gruppen in Gefangenschaft begeben, nehmen beim Übertritt in die Gefangenschaft unsere Verwundeten auf und tragen sie zum nächstliegenden Verbandsplatz. Der Überläufer Gefreiter Hans Müller hob auf dem Kampfplatz einen verwundeten sowjetischen Offizier auf und brachte ihn zum Verbandsplatz des Bataillons. Mehr als die Hälfte der Überläufer, die sich in Gefangenschaft ergeben, haben unsere Flugblätter bei sich.

In den Aussagen der Kriegsgefangenen ist immer öfter das Bewußtsein feststellbar, daß eine Fortsetzung des Widerstandes hoffnungslos ist. Es wird von zahlreichen Fällen berichtet, wo sich Offiziere und SS-Leute rechtzeitig in Zivilkleidung mit einem Armband des Volkssturms umziehen. Es reift das Bewußtsein, daß der Befehl Hitlers, Berlin um jeden Preis und bis zum letzten Mann zu verteidigen, nicht erfüllbar ist, aber man traut sich noch nicht, über die Kapitulation offen zu reden.

Über die Stimmungen in der Bevölkerung in den von unseren Truppenteilen besetzten Bezirken Berlins

Bei der Mehrheit der Bevölkerung in den von unseren Truppenteilen besetzten Bezirken Berlins ist nach wie vor die Bereitschaft zum Erfüllen des Befehls des Militärkommandanten der Stadt⁷³ feststellbar. Man liefert Waffen und Radiogeräte ab. Die Besitzer von Betrieben und Läden wenden sich oft an die Mitarbeiter der Kommandantur mit Fragen, die ihre Unternehmen betreffen. Man fragt zum Beispiel, was man tun soll, wenn die Betriebe früher um 6 Uhr morgens zu arbeiten begannen, und jetzt erlaubt der Befehl nicht, vor 8 Uhr morgens auf die Straßen zu gehen. Es gibt häufig Fragen, wie und wo man Arbeit bekommen kann. Die Deutsche P., 56, fragte: „Ich will arbeiten, um satt zu sein. Wann bekommen wir Arbeit?“

Die Bevölkerung liest nach wie vor mit großem Interesse unsere Flugblätter. In den Fällen, in denen die Flugblätter in der Bevölkerung verteilt werden, reißt man sie [uns] buchstäblich aus den Händen. Besonderes Interesse rufen Nachrichten über den Fortgang der Kriegshandlungen und politische Nachrichten hervor. Am 30. 4. 45 wurde auf einem der Plätze Berlins die Übertragung der neuesten Nachrichten über Lautsprecher organisiert. Es kamen mehr als 2,5 Tausend Menschen, sie zu hören. Neben Zufriedenheit mit der Aussicht auf ein baldiges Kriegsende und damit, daß sich die Nazi-propaganda über „die Schrecken des Bolschewismus“ als falsch erwies, äußert man Unzufriedenheit mit der gegenwärtigen Lage. So sagte eine gewisse Frieda R., als sie ein an einer Mauer ausgehängtes Flugblatt las: „Es ist gut, daß man uns über die Frontereignisse informiert, und es ist sehr gut, was Stalin über uns sagt, aber es wäre noch besser, wenn man uns etwas mehr Brot gäbe.“

In bestimmten Teilen der Bevölkerung herrscht Angst vor den Werwölfen. So behaupten die Einwohner der unlängst besetzten Vororte, daß an mehrere Straßenecken in den von uns noch nicht besetzten westlichen Bezirken der Stadt Erhängte zu sehen sind, die für die Verweigerung der Teilnahme am Volkssturm hingerichtet wurden, wobei die Hinrichtungen von

⁷³ Gemeint ist der undatierte „Befehl Nr. 1 des Chefs der Besatzung der Stadt Berlin“ aus den letzten Apriltagen. Als Faksimile abgedruckt in: Peter Jahn (Hrsg.), Bersarin, Nikolaj - Generaloberst - Stadtkommandant (Berlin), Berlin 1999, S.86.

Werwolf-Mitgliedern ausgeführt wurden. In diesem Zusammenhang und auch unabhängig davon ist Angst vor Vergeltung seitens der Mitglieder dieser Organisation vorhanden.

[...] ⁷⁴

Der Chef der 7. Abteilung der Politischen Verwaltung
der 1. Belorussischen Front
Oberst Mel'nikov

Quelle: CAMO RF, fond 32, opis' 11306, delo 623, listy 205-209 (Original). Zitiert und übersetzt aus: Russkij Archiv VO 15, S.233-235.

Meldung des Mitglieds des Militärates der 3. Stoßarmee an den Militäratt der 1. Belorussischen Front über das Verhältnis der deutschen Bevölkerung zu den sowjetischen Militärangehörigen (Auszug)

2. Mai 1945 ⁷⁵

Seit der Ankunft unserer Truppen in Berlin kam es zu mehreren Fällen von Terrorakten seitens der deutschen Bevölkerung gegenüber unseren Militärangehörigen. Diese Akte werden hauptsächlich von den Faschisten, deutschen Soldaten und Offizieren verübt, die als Zivilisten verkleidet sind. [...] ⁷⁶

Gleichzeitig ist darauf hinzuweisen, daß sich die Hauptmasse der deutschen Bevölkerung loyal gegenüber der Roten Armee verhält. Dies zeigte sich besonders deutlich, nachdem in unseren Truppen eine große Aufklärungsarbeit zur Erläuterung der Direktive des Hauptquartiers des Oberkommandos und der Direktive des Militärates der Front über die Änderung der Einstellung zur deutschen Bevölkerung und zu den Kriegsgefangenen durchgeführt worden war. Im Ergebnis dieser großen Arbeit änderte sich die Einstellung unserer Militärangehörigen zu den Deutschen grundlegend und damit änderte sich die Einstellung der Deutschen.

Es werden zahlreiche Fälle registriert, wo sich die Masse der deutschen Bevölkerung loyal zur Roten Armee verhält und unseren Truppen hilft.

Charakteristisch ist, daß die Zivilbevölkerung Berlins unseren Soldaten und Kommandeuren zeigt, wie man in diesen oder jenen Stadtbezirk kommt und dem Beschuß durch die Faschisten entgeht, die sich in einzelnen Häusern versteckt haben. Viele Deutsche melden sich freiwillig, um unsere Militärangehörigen in die nötigen Stadtbezirke zu begleiten. Es sind keine Einzelfälle, daß Einwohner Berlins unsere Soldaten und Kommandeure vor drohender Gefahr in diesem oder jenem Stadtteil warnen, und zwar nicht nur im Hinterland unserer

⁷⁴ Ausgelassen sind zwei größere Passagen: ein Abschnitt mit Gefangenenaussagen über für die Deutschen verlustreiche Kämpfe im Süden Berlins, hektisches Durcheinander, deutsche Durchhalteparolen und Abschreckungsmaßnahmen gegen Überläufer sowie ein Abschnitt mit Zitaten aus einer Zeitung „Das schwarze Korps“, die einen erfolgreichen Ausgang der „letzten entscheidenden Schlacht des deutschen Volkes“ verspricht.

⁷⁵ Der zitierten Quelle ist nicht zu entnehmen, ob es sich hier um das Datum der Meldung oder das der Abfassung der Kopie handelt. In jedem Fall dürfte das Dokument kurz zuvor oder am 2. Mai verfaßt worden sein.

⁷⁶ Ausgelassen sind einige Beispiele von Angriffen mit Waffen aus dem Hinterhalt mit zahlreichen Todesopfern auf sowjetischer Seite.

Truppenteile, sondern auch während der Kämpfe beim Säubern der Stadt von den Hitlerleuten.

[...] ⁷⁷

In Berlin, besonders im Stadtbezirk Wedding, kann man vielen Deutschen begegnen, die unsere Soldaten mit erhobener Faust - „Rot Front“ - begrüßen, sich für Kommunisten oder deren Sympathisanten ausgeben und erklären, daß sie über die Niederlage Hitlerdeutschlands froh sind.

Charakteristisch ist auch, daß während unserer Lautsprecherübertragungen für die umzingelte Garnison der Hitlerleute in Berlin Dutzende Deutsche aus der Zivilbevölkerung den Wunsch äußern, zur Kapitulation aufzurufen.

Viele Deutsche gingen über die Frontlinie zurück und führten deutsche Soldaten und Offiziere, die sich freiwillig in die Gefangenschaft der Roten Armee begeben wollten, zum Standort unserer Truppenteile. Ein Arbeiter der Tabakfabrik Berlins (Bezirk Pankow) überzeugte sich von der guten Einstellung der Roten Armee zur deutschen Bevölkerung, ging in die Tabakfabrik zurück und brachte 600 Menschen mit, die die Fabrik bewacht hatten und sich freiwillig mit ihren Waffen ergaben. ⁷⁸

Solche Fälle loyaler Haltung der deutschen Bevölkerung zur Roten Armee sind zahlreich. Daraus ist der Schluß zu ziehen, daß der größte Teil der deutschen Bevölkerung, insbesondere der Einwohner Berlins, loyal zur Roten Armee steht. [...]

Das Mitglied des Militärrates der 3. Stoßarmee
Generalmajor Litvinov

Quelle: CAMO RF, fond 233, opis' 2380, delo 41, listy 336-338 (Kopie). Zitiert und übersetzt aus: Russkij Archiv VO 15, S.243-245.

Bericht des Militärstaatsanwaltes der 1. Belorussischen Front an den Militärerrat der Front über die Erfüllung der Direktiven des Hauptquartiers des Oberkommandos und des Militärates der Front über die Änderung der Einstellung zur deutschen Bevölkerung (Auszug)

2. Mai 1945

Nach dem Erhalt der Direktive des Hauptquartiers des Oberkommandos und der Direktive des Militärates der Front forderte die Militärstaatsanwaltschaft die Militärstaatsanwälte der Armeen und der Truppenverbände in zwei chiffrierten Telegrammen und in einer ausführlichen Direktive auf, die Erfüllung dieser besonders wichtigen Anweisungen unter ihre persönliche Kontrolle zu nehmen und die Ausführung mit allen Mitteln zu gewährleisten.

Daraufhin fuhr die gesamte operative Mannschaft der Militärstaatsanwaltschaft in die Armeen und Divisionen zur Durchführung dieser Anweisungen hinaus. Zusätzlich wurden mit Kräften der Militärstaatsanwaltschaft der Front und der Rückwärtigen Dienste, in vielen

⁷⁷ Ausgelassen sind Beispiele für loyales und sogar hilfreiches Verhalten auf Seiten der deutschen Zivilisten in den letzten Apriltagen in Berlin: Deutsche Zivilisten teilen militärisch relevante Daten über deutsche Stellungen und Waffenlager mit, helfen, sowjetische Verwundete zu bergen oder deutsche Heckenschützen aufzuspüren, und dergleichen.

⁷⁸ Vergleiche die ein wenig differierende Schilderung im Dokument vom 1. 5. 1945.

Militärkommandanturen sowohl im Kampfgebiet als auch im Fronthinterland Kontrollen mit der Absicht der praktischen Hilfeleistung organisiert.

Die gesamte Rechtsaufklärung der Militärstaatsanwälte wurde auf Themen umgestellt, die mit der Änderung der Einstellung zur deutschen Bevölkerung verbunden sind. Es wurden spezielle Pläne der Durchführung der Massen- und der Rechtsarbeit ausgearbeitet und mit den Politorganen abgestimmt. In einer ganzen Reihe von Armeen wurden auf der Grundlage der Materialien der Militärstaatsanwälte spezielle Befehle mit konkreten Fakten über falsches Verhalten gegenüber der deutschen Bevölkerung herausgegeben. Es wurden Entscheidungen zur Übergabe schuldiger Personen an das Gericht getroffen. Darin besteht in etwa die organisatorische Arbeit der Militärstaatsanwaltschaft zur Gewährleistung der Ausführung der Direktive des Hauptquartiers des Oberkommandos und der Direktive des Militärates der Front.

In der Einstellung unserer Militärangehörigen zur deutschen Bevölkerung wurde zweifelsohne ein bedeutender Durchbruch erzielt. Die Fälle von ziellosen und [unbegründeten] Erschießungen der Deutschen, von Marodieren und Vergewaltigungen deutscher Frauen haben wesentlich abgenommen, wenngleich auch nach Ausgabe der Direktiven des Hauptquartiers des Oberkommandos und des Militärates der Front noch eine Reihe solcher Fälle festgestellt wurden.

Wenn zum gegenwärtigen Zeitpunkt Erschießungen von Deutschen so gut wie nicht mehr vorkommen und Plünderungen nur den Charakter von Einzelfällen haben, so findet Gewaltanwendung gegen Frauen immer noch statt. Es kommt immer auch noch zum Plundersammeln (barachol'stvo), das darin besteht, daß unsere Militärangehörigen durch die verlassenen Wohnungen gehen und alle möglichen Sachen und Gegenstände mitnehmen.

Ich führe eine Reihe von Tatsachen auf, die in den letzten Tagen festgestellt wurden: Am 25. April wurde in der Stadt Falkensee der stellvertretende Kommandeur der 1. Batterie des Technischen Dienstes des 334. Schweren selbstfahrenden Garde-Artillerieregimentes, Oberleutnant Encivatov, festgenommen, der im betrunkenen Zustand durch Häuser ging und Frauen vergewaltigte. Encivatov wurde verhaftet. Das Untersuchungsverfahren wurde beendet und dem Militärgericht zur Eröffnung eines Verfahrens übergeben.

Die Rotarmisten des 157. Selbständigen Grenzpostenregimentes Ivanov und Manankov, gingen in der Stadt Frohnau im betrunkenen Zustand in das Haus eines Deutschen hinein. Im Haus vergewaltigte Manankov die kranke Deutsche Liselotte L. Am 22. April d. J. war sie von einer Gruppe unserer Militärangehörigen bereits vergewaltigt worden. Danach vergiftete sie ihren eineinhalbjährigen Sohn; ihre Mutter vergiftete sich, und sie selber versuchte [ebenfalls], sich zu vergiften, wurde aber gerettet. Im kranken Zustand nach der Vergiftung wurde sie von Manankov vergewaltigt. Währenddessen vergewaltigte Ivanov die Deutsche K. Manankov und Ivanov sind verhaftet. Das Untersuchungsverfahren wurde beendet und dem Militärgericht zur Eröffnung eines Verfahrens übergeben.

Der Kommandeur der Granatwerferkompanie des 216. Schützenregimentes der 175. Schützendivision, Oberleutnant Bujanov, erklärte sich eigenmächtig zum Patrouillenführer der Stadt Bernau, hielt im betrunkenen Zustand alle vorübergehenden Deutschen an und nahm ihnen Wertsachen weg. Bujanov wurde dem Militärgericht übergeben.

Der Stabschef des 278. Schützenregimentes der 175. Schützendivision, Oberstleutnant Losev, schickte einen ihm unterstellten Leutnant in einen Keller, wo sich Deutsche versteckten, damit er eine deutsche Frau aussuchte und zu ihm brachte. Der Leutnant führte den Befehl aus, und Losev vergewaltigte die zu ihm gebrachte Frau. Mit Befehl des Militärates der Armee wurde Oberstleutnant Losev seines Postens enthoben und mit Rangverlust bestraft.

Am 22. April vergewaltigte in der Ortschaft Schönerlinden der Geschützführer des 695. Artillerieregimentes der 185. Schützendivision, Hauptfeldwebel ((staršina)) Dorochin, im be-

trunkenen Zustand ein 15-jähriges Mädchen unter den Augen seiner Eltern. Dabei drohte er ihr mit der Waffe.

Dorochin wurde verhaftet und dem Militärgericht übergeben.

Am 25. April versuchte der amtierende Leiter der operativen Stabsabteilung des 79. Schützenkorps, Leutnant Kursakov, in Anwesenheit des Mannes und der Kinder eine ältere Deutsche zu vergewaltigen. Gegen Kursakov wurde ein Untersuchungsverfahren eingeleitet.

Man könnte noch eine ganze Reihe solcher Fakten auch aus anderen Truppenverbänden anführen. Ich halte es für notwendig, eine Reihe von Punkten hervorzuheben:

1. Die Kommandeure der Truppenverbände und die Militärräte der Armeen ergreifen ernsthafte Maßnahmen, um Vorfälle ungebührlichen Verhaltens ihrer Untergebenen zu unterbinden, gleichwohl beruhigen sich einzelne Kommandeure damit, daß ein gewisser Durchbruch erreicht ist, und vergessen völlig, daß sie nur Meldungen über einen Teil der Gewalttaten, Plünderungen und der anderen Abscheulichkeiten, die von ihren Untergebenen verübt wurden, erreichen.

Infolge der Tatsache, daß ein und derselbe Abschnitt von verschiedenen Truppenverbänden überquert wird, versuchen die einzelnen Kommandeure, die Ungeheuerlichkeiten, die stattfinden und von denen sie Kenntnis bekommen, den anderen Truppenteilen zu unterstellen. Im Gespräch mit den Kommandeuren schimmert diese Tendenz oft durch.

2. Gewalttaten, insbesondere Plünderungen und das Sammeln von Sachen (barachol'stvo) gehen in breitem Maße von Repatrianten aus, die an die Zielpunkte ihrer Repatriierung ziehen. Besonders oft sind es Italiener, Holländer und sogar Deutsche. Dabei versucht man alle diese Ungeheuerlichkeiten unseren Militärangehörigen unterzuschieben.

3. Es gibt Fälle, wo Deutsche provozieren und eine Vergewaltigung anzeigen, obwohl sie nicht stattgefunden hat. Ich selbst stellte zwei solcher Fälle fest.

Dabei ist interessant, daß unsere Leute manchmal ohne Prüfung an die zuständigen Stellen von Gewalttaten und Morden berichten und sich bei der Überprüfung die Sache als eine Erfindung erweist.

Auch folgender Fall verdient Interesse: Als ich mich am 27. April in der 3. Stoßarmee befand, berichtete man, daß sich der Kommandeur des 85. Panzerregimentes Čistjakov im betrunkenen Zustand deutsche Frauen bringen ließ und sie vergewaltigte. Als auf den Schrei einer Deutschen hin Militärangehörige in das Haus eindringen wollten, wo Čistjakov sich befand, befahl er, die Selbstfahrlafette aufzustellen, eröffnete das Feuer und tötete vier und verwundete sechs unserer Militärangehörigen. Ich befahl dem Stellvertreter des Militärstaatsanwaltes der Armee und Militärrichter, unverzüglich an den Ort hinauszufahren. Am 29. April berichtete mir der Staatsanwalt der Armee per Chiffre, daß die Vorfälle keine Bestätigung fanden.

Ich möchte noch kurz auf die Analyse der Ursachen eingehen, die immer noch die Erfüllung der Direktiven des Hauptquartiers des Oberkommandos und des Militärrates der Front verhindern:

1. Die Direktiven des Hauptquartiers des Oberkommandos vom 20. April und des Militärrates der Front vom 22. April d. J. wurden den Soldaten und Offiziere nicht vollständig zur Kenntnis gebracht. In einzelnen kleineren Einheiten, besonders da, wo die Mannschaft in ihrer Mehrheit ständig unterwegs ist, sind diese sehr wichtigen Dokumente [nur] formell zur Kenntnis gegeben worden und viele Militärangehörige kennen sie nicht. In Truppenteilen mit [Mannschaften] vieler Nationalitäten sind diese Dokumente nicht hinreichend erläutert worden. Die Vertreter der Politverwaltung und der Militärstaatsanwaltschaft der Front stellen in der 301. Schützendivision, wo es viele Letten und Moldawier gibt, fest, daß diese Militärangehörigen zwar etwas vom Vorhandensein solcher Dokumente gehört hatten, aber überhaupt nicht wissen, was genau darin gesagt ist.

2. Die Ernennung von Kommandanten in Ortschaften, die von unseren Truppenteilen besetzt sind, wird außerordentlich langsam durchgeführt. Der Patrouilledienst in diesen Ortschaften ist schlecht. Für den Patrouilledienst ist nur eine unwesentliche Zahl der Mannschaft abgestellt. Man gibt ihnen einen großen Abschnitt und sie gehen im Grunde nur die Straßen ab, ohne zu wissen, was in den Häusern und in den anderen Straßen passiert. Der Patrouilledienst wird also im Grunde genommen zur Fiktion.

[...] ⁷⁹

Eine ganze Reihe der Kommandanten kennt die Direktiven des Hauptquartiers des Oberkommandos und des Militärrates der Front nicht.[...] ⁸⁰

Die Militärstaatsanwälte der Armeen und der Verbände setzen in Übereinstimmung mit den Anweisungen der Militärstaatsanwaltschaft der Front die Überprüfung der Ausführung der Direktiven des Hauptquartiers des Oberkommandos vom 20. April und des Militärrates der Front vom 22. April d. J. über die Änderung der Einstellung zur deutschen Bevölkerung fort.

[...] ⁸¹

Der Militärstaatsanwalt der 1. Belorussischen Front
Generalmajor der Justiz L. Jačenin

Quelle: CAMO RF, fond 233, opis' 2380, delo 40, listy 1-7 (Original). Zitiert und übersetzt aus: Russkij Archiv VO 15, S.245-249.

Informationsbericht der 7. Abteilung der Politischen Verwaltung der 1. Belorussischen Front vom 8. Mai 1945 über die Situation in Berlin, über Stimmungen in der deutschen Bevölkerung und über die Tätigkeit unterschiedlicher antifaschistischer Gruppen (Auszug)

8. Mai 1945

Über antifaschistische Flugblätter und Zeitungen, die in Berlin vor seiner Besetzung durch die Rote Armee herausgegeben wurden

Im Stadtbezirk Neukölln wurde unseren Mitarbeitern ein Exemplar einer Flugblatt-Zeitung unter dem Titel „Freies Berlin“, Organ des Nationalkomitees „Freies Deutschland“, mit der Nr. 112 zur Kenntnis gebracht. In der Zeitung war ein Appell an alle Berliner abgedruckt. Darin heißt es, daß sich die Rote Armee 40 km vor dem Brandenburger Tor befindet und daß sie nur 100 km von den britisch-amerikanischen Armeen trennen. Ferner wird im Appell gesagt: „Entweder werden wir mit den Hitlerbanditen in den Trümmern und Ruinen Berlins untergehen oder wir werden gegen die Nazis kämpfen, die den Krieg verlängern, und [damit]

⁷⁹ Ausgelassen ist eine Passage zum Mangel an Kommandanten.

⁸⁰ Ausgelassen sind Beispiele zum genannten Sachverhalt sowie Informationen zu den Anfängen des Aufbaus von örtlichen Verwaltungen und von Polizei in Berlin.

⁸¹ Ausgelassen ist die Ankündigung eines Berichts an den Militärrat der Front. Auf dem letzten Blatt des Dokuments ist eine handschriftliche Notiz Žukovs an den Leiter der Abteilung zur Führung der Militärkommandanturen vom 4. 5. 1945 erhalten. Žukov fordert die unverzügliche Entlassung ungeeigneter und unehrenhaft auftretender Kommandanten.

uns und unsere Kinder vor dem Tod retten." Im nächsten Artikel wird den Berlinern vorgeschlagen, die Nazis zu beobachten und nach Kräften den Aufbau nazistischer Untergrundorganisationen zu verhindern. [...] ⁸²

In Berlin wurden verschiedene Flugblätter entdeckt, die vor der Besetzung der Stadt durch unsere Truppen und während der Stadtkämpfe an Häusermauern geklebt wurden. Die Flugblätter riefen die deutschen Soldaten auf, den Widerstand aufzugeben und gegen die Nazis vorzugehen. An die Einwohner Berlins wurde der Appell gerichtet, die Produktionsbetriebe vor Diversionsskommandos der Nazis zu schützen. Eines dieser Flugblätter hatte folgende Unterschrift: „Vereinigte Kommunistische Partei Deutschlands. Im Auftrag Mannhart“. Eine andere ist unterzeichnet mit „Gruppe Widerstand. Berlin, Ernst“.

[...] ⁸³

Die Aufspürung der nationalsozialistischen Führer ist unbefriedigend. Die Registrierung der Bevölkerung bringt nur unbedeutende Ergebnisse, weil die nationalsozialistischen Führer in ihrer Mehrheit untertauchen und der Registrierung ausweichen.[...] ⁸⁴ Die Bevölkerung hilft unseren Organen noch wenig und nimmt offensichtlich eine abwartende Haltung ein. Auch ehemalige Kommunisten helfen noch nicht ausreichend beim Auffinden nationalsozialistischer Führer. Einige Einwohner haben Angst vor Repressalien von seiten faschistischer Untergrundorganisationen. [...] ⁸⁵

Bei einem gewissen Teil der Bevölkerung ist die Furcht vor „bolschewistischen Greueln“ immer noch nicht verschwunden. Es gibt einige Selbstmordfälle. [...] ⁸⁶

Über einige Störfaktoren in der Arbeit der Militärkommandanturen

Die Militärkommandanturen sind noch immer unvollständig in ihrem Personal. So besteht das Personal der Militärkommandantur in Wedding aus 9 Offizieren und 9 Soldaten, obwohl der Bezirk rund 300 Tausend Einwohner hat.

Der Chef der 7. Abteilung der Politischen Verwaltung
der 1. Belorussischen Front
Oberst Mel'nikov

Quelle: CAMO RF, fond 32, opis' 11306, delo 623, listy 159-63 (Original). Zitiert und übersetzt aus: Russkij Archiv VO 15, S.253-255.

⁸² Ausgelassen sind weitere Aussagen zum Flugblatt und zu seiner Überbringerin.

⁸³ Ausgelassen sind die knappe Beschreibung der Gefangengabe des stellvertretenden Berliner Kommandanten Bremer, eine Notiz über die Entdeckung tuberkulosekranker Sowjetbürger in vier Berliner Hospitälern, eine Meldung über 13 Angriffe aus dem Hinterhalt in Berlin-Weißensee in den letzten Tagen und einen solchen Fall in Berlin-Mitte, eine Meldung über zwei kleinere Untergrundgruppen und über einen Munitionsfund in Friedrichsfelde.

⁸⁴ Ausgelassen sind konkrete Zahlen aus Berlin-Charlottenburg.

⁸⁵ Ausgelassen ist ein Beispiel.

⁸⁶ Ausgelassen sind einige Fälle vollzogenen oder beabsichtigten Selbstmordes im Berliner Umland und in Berlin. Ausgelassen ist auch der folgende Abschnitt über kommunistische Organisationen in Lichtenberg und Pankow.

1945-05-09 Michail A. B. *79.1

Geboren 1921, aufgewachsen in Taškent, an der Front seit den Kämpfen um Moskau 1941, Oberleutnant in der 3. Schützenarmee, anfangs in der 1. Belorussischen Front, dann kurzzeitig in der 3. Belorussischen Front und vom April 1945 wieder in der 1. Belorussischen Front.

Brief an Angehörige.

9. Mai 1945. Meine Lieben! Heute ist ein historischer Tag. Ein solcher Feiertag, wie ihn die ganze Welt vier Jahre voller Ungeduld erwartet hat. Der Tag des Sieges. Ich kann mir vorstellen, welche Feierlichkeiten heute bei euch im tiefen sowjetischen Hinterland unserer Heimat ablaufen. Wir befinden uns jetzt im Herzen Deutschlands. Die Einheit, in der ich diene, führt schon einige Tage keine Gefechtsoperationen mehr durch. Unseren Auftrag haben wir erfüllt. Ich teile euch mit, daß ich an der Erstürmung Berlins teilgenommen habe, mich auf den Straßen der Stadt befunden habe, die von der ganzen Menschheit verflucht wurde. Heute bin ich fern von Berlin, im Westen. Wir stehen an der Elbe, haben uns mit den uns verbündeten amerikanischen Armeen vereinigt. Meine Lieben! Bei uns Soldaten, die den ganzen schweren Weg von 1941 von Moskau bis an die Elbe mitgemacht haben, ist die Freude grenzenlos. Ich kann meine Freude gar nicht ausdrücken. Ihr werdet sie selber begreifen. Was habe ich an diesem 9. Mai vorzuweisen? Ich habe vier Regierungsauszeichnungen bekommen, habe einen fast vierjährigen Kriegsweg mitgemacht. Ich habe der Heimat alles gegeben, was ich nur konnte! Meine Lieben! Ich beglückwünsche euch zum Tag des Sieges. Es fließt kein Blut mehr, an der Front herrscht Stille. Richtiger gesagt, es gibt keinerlei Front mehr. Ich werde wohl aufhören ((mit dem Armeedienst)). Unsere Geschütze schweigen nun. Alles ist still geworden. Ich bin ganz sicher, daß ich siegreich nach Hause zurückkehren werde, wovon ihr, meine Lieben, so viele Jahre geträumt habt. Ich schicke euch Fotos. Insgesamt 7 Stück. Das ist mein Geschenk für euch an dem großen Tag des Sieges. Ein Teil der Aufnahmen wurde früher gemacht, einige heute am Tage des Sieges. Auf einer Aufnahme bin ich mit allen Auszeichnungen abgelichtet, auf den anderen mit der Ordensspange für vier Auszeichnungen, ein Teil ist noch mit den alten Auszeichnungen. Das ist vorläufig alles. Ich bin ganz gesund, lebe und bin unverletzt. Ich küsse Miša. Mit dem Beuteradio höre ich Sendungen aus Moskau. Welch großer Feiertag ist dort.

1945-05-09 Vladimir Alekseevič S. *72.3

Verfasser stammt aus dem Moskauer Gebiet, kämpfte an der Oder und bei Berlin, ausgezeichnet mit dem Orden „Vaterländischer Krieg“.

Brief an die Eltern und Geschwister.

9. 45. Mai. ((so im Original)) Brief aus der Stadt Berlin. Guten Tag, meine lieben Verwandten, Mama, Vitja, Fedja, Šura, Annočka, Vova. Es schickt euch einen Gruß aus der Ferne und küßt euch alle fest euer Sohn und Bruder Vladimir. In den ersten Zeilen meines Briefes teile ich euch mit, daß der Kampf mit den deutschen Okkupanten beendet ist und euer Sohn und Bruder lebendig und gesund geblieben ist. Den Brief schreibe ich aus Berlin. Ein paar Worte über die Stadt. Berlin ist zerstört bis auf die Grundmauern wie unser Michajlov. Friedliche Bevölkerung ist sehr wenig da. Hier auszuharren war ja wirklich schwer, da die russische Artillerie kräftig Feuer gegeben hat. Das Wetter ist sehr gut. Nun mache ich Schluß. Ich verbleibe euer Sohn und Bruder Vladimir. Ich küsse euch fest. V. S. - Von K. und L. weiß ich bis jetzt nichts, aber ich werde es erfahren. Grüße von mir an Tante Nastja und an Fedja V. und an Tante Maša.

1945-05-09 Andrej Andreevič U. *17.4

Lehrer aus der Siedlung Tarnogskij Gorodok bei Vologda, Aufklärer, kämpfte in der 3. Ukrainischen Front in Moldavien, anschließend in Polen, dann in der 5. Stoßarmee der 1. Belorussischen Front an der Oder, nach schweren Verwundungen genesen, gelangte bis nach Berlin, ausgezeichnet u.a. mit dem Rotbannerorden (zweimal) und dem Orden „Vaterländischer Krieg“ 2. Klasse. Nach dem Krieg Lehrer für russische Sprache und Literatur, später Direktor an der Tarnogsker Mittelschule.

Brief an die Ehefrau, die Mutter und die Kinder.

9. Mai 1945. Meine Lieben! Mit welchen Worten soll ich alles das ausdrücken, was ich heute fühle? Ich will der Reihe nach erzählen. Vom Sieg zu sprechen, begann man schon gestern am 8., aber wir glaubten es nicht. Abends sagte man uns, daß wir umziehen, und ich beschloß, das Paket zuzunähen. Ich hatte bis 4 Uhr in der Nacht zu tun und bin wie tot eingeschlafen. Um 7 Uhr weckte man uns für den Umzug, aber mich ließ man an der alten Stelle zurück, da ich auf die zweite Fahrt des Transportes warten sollte, und ich fiel erneut ins Bett. Um 11 Uhr hörte ich im Schlaf Salven der Flakgeschütze und Gewehrfeuer. Die Gewohnheit, auf der Hut zu sein, beherrscht mich sogar im Schlaf - ich wachte auf. In das Zimmer stürzt ein Sergeant herein und schreit: „Sieg! Deutschland kapituliert! Der Krieg ist zu Ende!“ Was glaubt ihr, was dann losging! Ich weckte Miša auf, wir umarmten uns, beglückwünschten alle und liefen los, Wein zu suchen. Den gibt es überall reichlich, alle feiern schon. Ein Eimer Wein für eine Gesellschaft von 6 Mann - zu Ehren des Sieges. Und dann sind wir an den neuen Ort gefahren. Ich bin zu Fuß gegangen, insgesamt nur 3 km. Ich lief und schaute auf die Berliner. Mit Schande bedeckt, sie schämen sich, einem direkt in die Augen zu sehen. Sie, die uns in 2 Monaten besiegen wollten, liegen uns nun zu Füßen. Die Luft hallt wie in den Tagen der Kämpfe wieder von Schüssen, das sind die Flugzeuge. Im zerstörten, durchlöcherten Berlin, wo von 100 Häusern 5-6 ganz geblieben sind, laufen auf den von Deutschen geräumten Straßen feierlich gestimmte Soldaten und Offiziere der Großen Armee des Sowjetvolkes. Ja, dieser Tag ist unvergesslich [...] Und jetzt möchte man noch mehr, daß es nach Hause geht. [...] Jetzt kann man mit Zuversicht abwarten: Ich werde leben, es ist nur eine Sache der Zeit. Nun, Musja, ich küsse dich am Tage des Sieges so heiß, als wenn es nicht im Briefe wäre. Küsse für mich alle unsere Knirpse und die Mutter. Einen riesigen Gruß allen Freunden und Bekannten und einen besonderen Gruß an Vasilij Ivanovič und Dank für mein Porträt. Ich schicke ein Foto. Andrej.

1945-05-09 Michail Georgievič Z. *80.1

Seit November 1941 an der Front, Sonderabteilung des Bataillons beim Kriegsrat des Moskauer Militärbezirks, 1. Belorussische Front.

Brief an die Eltern.

9. Mai 1945. Deutschland, 1. Belorussische Front. Liebe Eltern, Papa und Mama. Heute ist der 9. Mai 1945. Ich eile, euch zum Tage unseres ruhmreichen Sieges über die faschistischen Eindringlinge zu beglückwünschen! Wir sind alle stolz auf unsere Tapferkeit und den Willen zum Sieg in diesem schweren Krieg. Den verhaßten Faschismus, der wie ein schwarzer Gestank über dem Leben der Menschen hing, gibt es nicht mehr. Dem Volk steht der Weg zu einem besseren Leben für immer offen. Ich gratuliere euch allen, allen Verwandten und Bekannten noch einmal zur Beendigung des Krieges, zum vollständigen Sieg. Ich bin am Leben geblieben, bin gesund und unverseht, was ich auch euch wünsche. Auf ein baldiges Wiedersehen! Mit Hochachtung, euer euch liebender Sohn Miša.

1945-05-09 Orest Nikolaevič K. *32.2

Major des Justizdienstes, kommt mit der 1. Ukrainischen Front bis nach Berlin.

Brief an die Schwester mit anhängenden Zeilen an die Mutter.

9.-10. Mai 1945. *Natalka, Liebe! Der lang erwartete Tag ist gekommen! Der große Stalin hat dem Volk verkündet, daß der Große Vaterländische Krieg siegreich beendet ist und die Periode einer friedlichen Entwicklung beginnt! An diesem historischen Tag schreibe ich dir, meine Teure, aus der Hauptstadt Deutschlands - Berlin - und beglückwünsche dich, meine ruhmreiche Eisenbahnerin, und unsere Mama zum großen Feiertag, dem Tag des Sieges!!! Wenn du wüßtest, wie wir hier an der Front alle gejubelt haben, überall war ein donnerndes Hurra zu Ehren des Sieges, zu Ehren unseres Stalins zu hören, die Soldaten und Offiziere drückten einander die Hände, küßten sich, die Salute der Artillerie donnerten, der Himmel leuchtete von Dutzenden von Explosionen, vielfarbige Raketen beschrieben schöne Bögen - jetzt ist die Reihe des Feierns an uns! Noch am 21. April 1945 um 17 Uhr 05 Minuten, als der Feind in Berlin harten Widerstand leistete, war ich in einer Artillerieeinheit. An diesem Tag und zu dieser Zeit habe ich eigenhändig ein Geschütz geladen und zwei Granaten auf Berlin abgefeuert und habe ein Nest der Gestapoleute zerstört, und am 22. April betrat ich um 21 Uhr zum ersten Mal diese riesige, düstere Stadt der Finsternis und des Menschenhasses. Irgendwo saßen damals noch hinter den Fenstern und auf den Dächern Leute mit Panzerfäusten und deutsche Scharfschützen, was aber konnten sie gegen die Macht der Roten Armee ausrichten, diese elenden Überreste der Hitlerbanditen! Als Deutschland kapitulierte, wurde es in Berlin still. Damals bin ich durch einen Teil der Stadt gefahren, vor allem im Zentrum. Du willst mir sicher die ungeduldige Frage stellen, was mit dem Reichstag ist? Der Reichstag ist ein riesiges, düsteres Gebäude, nichts Schönes, eine Kuppel auf dem Dach und zwei - drei Bronzefiguren auf Pferden in kriegerischen Posen. Das Gebäude ist halb zerstört, einige Fluchten der riesigen Fenster sind mit Ziegelsteinen mit kleinen Öffnungen zugesetzt, aus denen Rohre von Öfchen herausragen. Innen ist ein Chaos aus Ziegeln und Eisen, aber an einigen Stellen sind Gänge und Treppen erhalten geblieben. In einem der verrußten Säle stand ein riesiger Thronstuhl mit einem Porträt des Kaisers auf der Lehne. Auf diesem Stuhl habe ich mich fotografieren lassen. In den Korridoren und Räumen ist es stikig, zieht beißender Rauch herum, der untergegangene „Ruhm“ des deutschen Imperialismus verbrennt. Aber an den Wänden, gibt es eine Vielzahl von Aufschriften unserer ruhmreichen russischen Soldaten und Offiziere mit Kreide, Kohle und Bleistift. Hier sind einige von ihnen: „Hier waren Stalingrader - Unterschriften“, „Hier stand ein russischer Soldat aus Smolensk - Unterschrift“, „Wir sind im Reichstag. Alles in Ordnung. Ivan Petrov 9. 5. 45“. Eine Vielzahl von Losungen, Hochrufe zu Ehren des großen Stalin und der Roten Armee, Gedichte. Hier ist es jetzt eng, ungewöhnliche Besucher füllen die düsteren Gewölbe der Reichssäle, und so werden noch viele Aufschriften hinterlassen. Oben über dem Gebäude wehen rote Fahnen im Wind. Die Fahne des Sieges wurde gehißt, der Befehl ist ehrenvoll erfüllt. Das Zentrum der Stadt ist stark zerstört, Trümmer und Ruinen, Ruinen und Trümmer, in der Mehrzahl schon alte, hier haben amerikanische und englische Bombenflugzeuge ganze Arbeit gemacht. Der Stadtrand ist im wesentlichen ganz, auf den Straßen laufen Frauen und Bürger ((deutsche Worte kyrillisch geschrieben: frau i bjurgery)) und sehen einem einschmeichelnd ins Gesicht. Sie beräumen die Straßen von zerbrochenen Ziegeln und Eisen, fegen. Sie haben angefangen, selber zu arbeiten, weil sie keine russischen Sklavinnen mehr haben, jetzt muß man selber arbeiten. Mit unserem schönen, dunkelblauen Fahrzeug, natürlich ein Beutefahrzeug, fahren wir weiter zum Alexanderplatz. Ein Halt. Wir fotografieren am Brandenburger Tor und dann an der Siegestsäule, nicht weit entfernt ist das Denkmal des komischen Alten, Friedrichs „des Großen“, der seinerzeit von den russischen Generälen ver-*

droschen wurde. Dann fahren wir zum Platz ((unserer)) Vereinigung⁸⁷, hier stehen einige Bronzefiguren, auf einem Riesenspferd sitzt Bismarck mit einer Pickelhaube auf dem Kopf, rund herum eine Kolonnade und Figuren von Löwen und Rittern - das ist wahrscheinlich der einzige schöne Ort in Berlin. Die Gebäude sind grau, dunkel, düster, glatte Fassaden - Eintönigkeit, fast nirgends sind Skulpturen zu sehen. Ungewollt erinnere ich mich an unser schönes Kiev! Auch in die Berliner Metro habe ich hineingeschaut, alles ist grob und unschön. Obwohl ich nicht in unserer Hauptstadt Moskau war, so glaube und weiß ich doch, daß unsere Metro schöner und bequemer ist. Bahnhöfe gibt es in Berlin mehrere, das sind große düstere Gebäude. Die Unseren haben sich Mühe gegeben und eine Lok mit einigen Flachwagen hergefahren. Was für tüchtige Kerle, die Eisenbahner, es ist einfach bewundernswert, wie schnell sie wieder aufbauen und die Züge fahren lassen. In Berlin ist es heute ungewöhnlich lebhaft, man spürt ein großes Fest, ein belebter Autoverkehr, viele unserer Offiziere gehen in den Straßen spazieren, Verkehrsreglerinnen stehen auf den Kreuzungen und zeigen mit Charme die Richtung an, auf einigen Gebäuden wehen rote Fahnen, an anderen sind weiße herausgehängt. Kann man das alles etwa beschreiben oder in Erinnerung behalten? Ich bin so froh und glücklich, daß ich unter dem Kommando des berühmten Helden, des Marschalls und talentiertesten Heerführers, des Genossen Žukov, dienen konnte. Du hast natürlich die Zeitungen gelesen und weißt, wie oft die Einheit Kiričenko Danksagungen vom Oberkommandierenden erhalten hat, von der Weichsel bis Berlin mehr als 10 Danksagungen, sie wurde mit dem Rotbanner- und dem Suworov-Orden ausgezeichnet. Wir haben viele Helden, besonders hart kämpften wir in Berlin. Dein Bruder ist ebenfalls mit einer Auszeichnung der Regierung geehrt worden, und ich habe noch das Recht auf eine Medaille „Für den Sieg über Deutschland im Großen Vaterländischen Krieg 1941-1945“, ja und außerdem hat das Verteidigungsministerium der UdSSR mich in den nächst höheren Dienstgrad befördert. Meine Arbeit wurde hoch anerkannt, und ich setze noch mehr Kräfte und Energie ein, um meine speziellen Pflichten in Ehren zu erfüllen. Ich fühle mich wohl, gesund und stark. Draußen ist wunderbares Sommerwetter, Ruhe. Niemand tarnt die Fahrzeuge mehr oder verdunkelt die Fenster; es ist ungewohnt, irgendwie seltsam, daß es überall so still ist. Frieden. Sieg. Nataločka und meine liebe Mama! Habt ihr das bekommen, was ich euch geschickt habe? Schreibt. Heute habe ich allen Bekannten bunte Karten geschickt, natürlich vor allem den Kindern mit Glückwünschen. Ich beglückwünsche euch nochmals heiß zum Feiertag des Sieges, zum Ende des Krieges und umarme und küsse euch, zugleich auch die Mama von Vitalij. Ich schicke euch zur Erinnerung ein paar kleine Fotos. Die aus Berlin sind noch nicht fertig. Bleibt gesund und glücklich. Euer euch liebender Orest. Schreibt! Ich küsse meine Töchterchen! Berlin/1945.

1945-05-09 Michail Borisovič V. *7.11

Geboren 1906 in Tripol'e bei Kiev, vor dem Krieg Schlosser in einem Kiever Werk, an der Front seit 1941, zum Kriegsende Obersergeant, Politstellvertreter in einer Nachrichtenkompanie eines Panzerregimentes, beteiligt an den Kämpfen südwestlich von Königsberg.

Brief an die Familie.

9. 5. 1945. Meine Lieben! Zusammen mit mir erlebt ihr in dieser Minute den freudigsten Moment im Leben. Endlich ist der ersehnte Sieg da! Zu diesem Siege beglückwünsche ich euch alle. Ich kann mir vorstellen, welche Freude und welcher Jubel jetzt in Kiev und anderen Orten und Städten der Sowjetunion herrscht. Es war 1941 schwer zu glauben, daß dieser

⁸⁷ Gemeint ist wohl der Platz, wo sich sowjetische Truppen vereinigt haben. Der Beschreibung nach handelt es sich um den damaligen Königsplatz, heute Platz der Republik, in Berlin-Tiergarten.

Tag kommt, aber er ist gekommen. Zurück blieben 4 Jahre voller Leid und Entbehrungen, täglich und stündlich mit dem Tod konfrontiert, der von allen Seiten drohte, sowohl an der Front als auch im Hinterland. Hinter uns liegen die schlaflosen, unruhigen Nächte mit dem ewigen Gedanken daran, ob derjenige, der an der Front ist, noch lebt und nicht jemand von denen umgekommen ist, die im Hinterland geblieben sind, weil das Hinterland genau so eine Front war. Gleichzeitig mit der großen Freude fühlen wir eine tiefe Trauer über jene, die jetzt nicht mehr unter uns sind, die ihr Leben gegeben haben, um diesen Tag des Sieges zu erreichen, um für den Preis ihres Lebens das Leben von Millionen anderer Menschen zu retten. Ohne Zweifel sind die Verluste für jene sehr schwer, die es besonders getroffen hat. Unsere Familie hat es schon sehr getroffen, aber heute darf das nicht unsere große Freude trüben. An diesem Tage müssen wir stolz darauf sein, daß an diesem großen Sieg auch unser Anteil groß ist, der Anteil unserer Brüder, Männer und Väter, die ihr Leben für das Glück der ganzen Menschheit gaben. In den ganzen 4 Jahren habe ich mich nicht einmal an mein Leben geklammert und bin keinen Gefahren ausgewichen, die mich die ganze Zeit umgaben, und war jede Minute bereit, mein Leben zu geben. Aber der Wille, am Leben zu bleiben, war sehr stark, um Zeuge unseres Triumphes über einen außer Rand und Band geratenen Feind zu werden, der die Absicht hatte, die ganze Welt zu erobern. Und ich mußte für diesen Tag im Verlauf von 4 Jahren durch alle Unbilden des Krieges gehen. Wie sollte ich mich da nicht freuen und lustig sein? Als die Nachricht von unserem Siege kam, war es 2 Uhr nachts und ich schlief. Mit dem ersten Wort, daß der Krieg zu Ende sei, bin ich aufgesprungen, habe mich angezogen, bin auf die Straße gelaufen und habe das Feuer eröffnet und dem Sieg salutiert. Lange habe ich noch auf der Straße gestanden, und unter der Musik einer Ziehharmonika habe ich mitten in der Nacht zu tanzen begonnen. Um 4 Uhr habe ich mich wieder hingelegt, aber ich konnte nicht wieder einschlafen, weil meine Gedanken schon weit weg waren. Meine Gedanken waren bei euch und an euch gerichtet. Ich dachte an jenen freudigen Tag, an dem ich schon für immer zu euch zurückkehren kann. Nachdem ich bis 6 Uhr mit offenen Augen gelegen hatte, bin ich aufgestanden und bin, obwohl noch zwei Stunden Schlaf erlaubt waren, lange durch die Straßen gelaufen und habe mich ganz meinen Gedanken hingegen. Ja! Da habe ich also doch den Tag des Sieges erlebt. Jetzt wäre es keine Strafe mehr zu sterben. Aber ich muß noch leben, muß noch den Tag der Rückkehr zu euch erleben und muß weiter leben, um mich an dem erkämpften Glück zu freuen und mit euch zusammen die Früchte unseres großen Sieges zu genießen. Euer Kotik.

1945-05-10 Aleksandr S. K. *53.2

Keine Angaben zur Person des Verfassers.

Undatierter Brief an eine Bekannte, vermutlich um den 10. Mai 1945 verfaßt.

Guten Tag, Elizaveta Dmitrievna! Einen Gruß und beste Wünsche für Ihr Leben. Ihren Brief vom 24. 4. 45 habe ich erhalten, dafür bin ich sehr dankbar. Während der Brief unterwegs war, hat sich die Situation bereits geändert. Ich lese ihn schon zu Friedenszeiten. Nach Berlin bin ich nicht gekommen. Ich war 100 km entfernt von dort. Aber das macht nichts. Jetzt ist bereits alles vorbei. Der lang erwartete Moment ist eingetreten, auf den die Menschheit mehrere Jahre gewartet hat. Das Donnern der Geschütze ist verklungen, und es ist irgendwie ungewohnt. Eine solche Stille, daß es einfach schrecklich ist. Wenn ich nur schneller aus diesem verfluchten Deutschland wegkäme. Dieser Krieg hat viele Leben hinweggerafft, bevor Deutschland niedergeworfen wurde. Wie viele meiner Freunde kamen in meinem Beisein um. Elizaveta Dmitrievna, ich bin sehr froh, daß Sie mir solche Briefe schreiben. Ich lese sie gerne. Ich möchte alle Einzelheiten des Lebens in meiner Heimat erfahren. Sie schrieben von Japan, nun, das wird jetzt anders. Im Westen ist alles schon zu Ende. Freilich, das ist auch

weiterhin unangenehm. Jetzt ziehe ich durch Deutschland. Die deutschen Soldaten gehen scharenweise widerstandslos in die Gefangenschaft. Auf den Straßen liegen Tausende zurückgelassener Fahrzeuge, Geschütze und andere Waffen. Die Zivilbevölkerung kehrt an ihre Wohnorte zurück. Und einige grüßen sogar, aber das ist gespielt. Die Natur ist großartig. Jetzt verspürt man noch mehr Lust zu leben. Von mir gibt es nichts zu schreiben. Ich habe die Nase voll von allem. Nun, bald werden wir uns wahrscheinlich sehen. Dann sprechen wir über alles. Das ist erst einmal alles. Einen Gruß an Feliks und Tamara. Entschuldigen Sie, daß ich so nachlässig geschrieben habe. Mit Gruß, Aleksandr. Schreiben Sie, ich warte.

1945-05-10 Valentin Vasil'evič S. *81.1

Mit Beginn des Krieges als Freiwilliger an der Front, kämpfte bei Leningrad, war verwundet, nach der Verwundung Artilleristenkurse, kämpfte u.a. bei Stalingrad und bei Berlin, nach dem Kriege wieder Bühnenschaffender, Regisseur in Kulturhäusern im Kubaner Gebiet, Leiter eines Betriebstheaters in Krasnodar.

Brief an eine Verwandte.

10. 5. 1945. Liebe Zina! Ich weiß nicht einmal, wo ich anfangen soll, so ein Durcheinander ist im Kopf. Am 7. Mai um halb sieben abends funkelten Hunderte Explosionen der Luftabwehrgeschosse über Berlin, Hunderte Raketen flogen in den Himmel, um der ganzen Welt den Sieg zu verkünden. Das verfluchte Deutschland liegt uns zu Füßen - es hat kapituliert. Darüber hat keiner gesprochen, das Radio berichtete uns darüber erst in der Nacht zum 9. Mai, aber alle haben instinktiv gefühlt, daß Schluß ist. Was dann los war, ist unmöglich wiederzugeben. Aus den hintersten Ecken des Waldes, von den Dächern der Häuser der Stadt, von den Lichtungen flogen eine nach der anderen Raketen in den Himmel, man schoß aus allen Waffenarten, von den Kanonen und Maschinengewehren bis zu den Pistolen. Irgend etwas Unklares steckte noch in der Brust - vielleicht ist es noch kein voller Sieg! [...] Um drei Uhr nachts wurden wir mit Gefechtsalarm geweckt (viele schlummerten nicht mal: alle warteten in dieser Nacht nur auf das eine Wort - Sieg), in zwei, drei Minuten waren wir alle angetreten beim Oberst im Zimmer. Auf dem Tisch standen schon Gläser mit Wein. Weiter ist es schwer, ohne Tränen zu erzählen: Wir schrieten aus vollem Soldatenhals „Hurra!“ - viele fingen sogar sofort zu weinen an, sie drückten ihre von unaufhaltsam fließenden Tränen nassen Gesichter aneinander, sie küßten sich zwei-, dreimal. Der Oberst holte eine Schachtel Papirosy aus dem Koffer, die er einmal unter Eid reingelegt hatte - im Kampf zu sterben oder sie beim Sieg zu öffnen. Und jetzt ist diese Stunde gekommen [...] Und nun bin ich in Berlin, in dieser Stadt - in der Küche des Krieges - als Sieger, als Herr, als stolzer Rächer für alles, was sie uns brachten. Gerade hier in Berlin fiel die schicksalhafte Entscheidung des Krieges. Darauf werden wir ewig stolz sein, daß wir und kein anderer als erster in diese Stadt kamen. Jetzt ist es schon bald soweit, daß wir uns wiedersehen. Bald werde ich meine Lieben, die soviel ertragen mußten in diesen Jahren, umarmen. Ich gratuliere dir, meine Liebe, zum Sieg. Warte, ich komme bald! Valentin.

1945-05-11 Vladimir Dmitrievič T. *82.1

Kämpfte südlich von Leningrad, im Baltikum, in Belorußland, in Polen, an der Oder.

Brief an Verwandte oder Bekannte.

Deutschland, 11. 5. 1945. Guten Tag, meine Lieben! Heute nacht hat das Radio uns die frohe Nachricht gebracht. Sieg, voller und endgültiger Sieg! Es ist schwer, die Gefühle zu beschreiben, die mich in dieser Minute überfielen, als ich diese Nachricht hörte. Denn um die-

ses eine Wort zu hören, haben wir einen schweren Weg des Kampfes zurückgelegt. Wir waren in den Volchov-Mooren und im Gebiet Kalinin und in der Ukraine und in Belorußland und in Polen und in Deutschland. Volchov - Bug - Weichsel - Oder, so war unser Kampfweg. Ja, ich kann mit Stolz erklären, daß ich diesen Weg in den ersten Reihen mitschritt. Ich habe Ruinen russischer Städte und Dörfer gesehen. Ich habe die Tränen sowjetischer Menschen gesehen, ich habe aber auch die Agonie Deutschlands erlebt. Ich habe die Tränen der Deutschen gesehen, die obdachlos durch Deutschland zogen. Ich habe SS-Leute gesehen, die weiße Lappen aufhängten und „Hitler kaputt“ („Gitler kaput“) schrien. Man kann gar nicht alles beschreiben, was man gesehen hat. Jetzt haben wir genug Erinnerungen fürs ganze Leben. Und überhaupt - egal ob schon bald oder später - es gibt ein Wiedersehen. Jetzt etwas über mein Leben. Eigentlich haben wir mit dem Krieg nicht heute, sondern bereits am 2. Mai Schluß gemacht, als wir uns mit den Alliierten trafen. Das war allerdings nur ein Teilsieg. Wir leben jetzt fast so wie Grenzsoldaten in einem deutschen Dörfchen. Wir haben alles, was das Herz begehrt, sogar eigene Kühe und Hühner. Allgemein gesagt, wir essen Speck mit Speck und schlafen auf Daunendecken. Und trotzdem zieht es uns stark in die Heimat. Nie würde ich alle diese deutsche Pracht gegen unsere einfache Einrichtung tauschen. Außerdem ist nicht nur die Einrichtung wichtig, die Menschen, die teuren russischen Menschen, sind die Hauptsache. Die Deutschen haben vor uns eine große Angst. Sie fühlen ihre Schuld vor unserem Volk und zittern um ihr Leben. Ich gratuliere euch also zum Sieg, erwartet uns jetzt mit Gewißheit zu Hause. Ich küsse euch fest. Volodja.

1945-05-12 Ivan Andrianovič S. *22.5

Aufklärer, kämpfte in Oberschlesien, an der Oder, dann in der Tschechoslowakei.

Brief an die Mutter und die Schwestern.

Einen Gruß aus der Tschechoslowakei! Guten Tag, meine liebe Mutter und meine teuren Schwestern Ava und Valja! Ich eile, euch meinen herzlichen Gruß zu übermitteln! Ich wünsche das Allerbeste in eurem Leben! Ich schreibe nun den ersten Brief nach dem Krieg! Als ich in Kämpfen durch Deutschland zog, habe ich von euch einige Briefe erhalten. Ich habe sie nicht beantwortet, da ich zu der Zeit sehr beschäftigt war. Freie Zeit hatte ich damals überhaupt nicht. Jetzt habe ich freie Zeit. Und um einen Brief zu schreiben, findet sich immer ein freies Minütchen. Von jetzt an werde ich also viel öfter schreiben. Ziel meines heutigen Briefes ist es nicht, eure letzten Briefe zu beantworten, sondern über mein Leben zu erzählen. Wenigstens über die Phase vom 1. Mai bis zum heutigen Tag. Nun, darüber, wie ich den ersten Mai verbracht habe, solltet ihr schon aus meinem Brief erfahren haben. Darüber, denke ich, sollte ich nicht nochmals berichten. Nachdem wir den ersten Mai gefeiert hatten, sind wir einige Tage später, nach einer kurzen Verschnaufpause, vorwärts gezogen. Wir haben die starke Verteidigung des Gegners durchbrochen. In den Durchbruch strömten unsere Panzer. Die Flugzeuge bombardierten die Deutschen ununterbrochen. Der Widerstand des Feindes war gebrochen! In hohem Tempo sind wir vorwärts gezogen. In der Nacht vom 7. zum 8. Mai habe ich die Grenze zwischen Deutschland und der Tschechoslowakei überquert. Die Deutschen ziehen schnell in Richtung Westen ab. Unsere Bewegung nach vorn wurde immer mehr von deutschen Flüchtlingskolonnen gestört. Die deutsche Bevölkerung weiß nicht mehr, wohin sie flüchten könnte! Über Dutzende Kilometer hinweg zogen sie ihre Wagen mit den Habseligkeiten. In tierischer Angst begegneten sie uns und schauten dann böse hinter uns her. In der Nacht vom 8. zum 9. Mai hörte dann jeglicher Widerstand des Feindes auf. Die Deutschen haben kapituliert! Anders gesagt, sie sind in die Knie gegangen. Wir haben gesiegt! Das war das Ende des Krieges! Bereits am 9. Mai ergaben sich die deutschen Soldaten und Offiziere. Wie viele sind es! Nun ziehen lange Gefangenenskolonnen

vorbei! Wie düstere Schatten schleichen die Hitlerdeutschen vorbei. Die faschistische Bestie wurde ein für allemal geschlagen! Jetzt ziehe ich über Dörfer und Städte der Tschechoslowakei. Wir befreien das uns brüderlich verbundene Volk. Die ganze Bevölkerung der Dörfer und Städte begegnet jubelnd ihren Befreier! Uns! Zu Ehren des historischen Tages der Befreiung wurden an den Häusern die Staatsflaggen der Tschechoslowakei und der Sowjetunion gehißt. Es gab unvergeßliche, aufregende Begegnungen! Fröhliche Worte und Hochrufe zu Ehren des großen Stalin, zu Ehren der Roten Armee und des russischen Volkes hörte man von allen Seiten! Uns drückt man die Hände, überschüttet uns mit Blumen. Man lädt uns in die Häuser ein. Man bewirtet uns wie teure und langerwartete Gäste... „Meine Lieben, meine Kinder“, sagte eine alte Tschechin, „vor großer Freude weine ich! Stellt euch vor, sechs lange Jahre warteten wir auf euch, meine Lieben! Nun ist es endlich soweit! Ich danke euch! Ich danke der Roten Armee!“ Warm und herzlich begegnet uns das tschechische Volk. Ich werde diese Begegnungen nicht vergessen. Ich werde die Freude dieser aufregenden Tage nie vergessen! Viele solcher herzlichen Treffen gibt es in jedem Dorf. Und überall sehen wir die Dankbarkeit, die Liebe, die Achtung gegenüber dem russischen Volk, unserer heldenhaften Roten Armee! Viele Tschechen bitten uns, einen Gruß an euch - an unser Volk, unser tapferes Hinterland - zu übermitteln! Jetzt ist es hier sehr warm. Überall wachsen Blumen. Der Wald ist grün geworden. Als ich durch das Feuer des Krieges ging, bemerkte ich überhaupt nicht das Leben der Natur. Und jetzt hat sie - die Natur - unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Wie schön es ist! Wie angenehm! Es gibt keine Worte für meine Freude! Endlich ist Schluß mit dem verfluchten Krieg! Man möchte singen! Und lachen! Und leben! Leben! Endlich sind wir aus unseren Schützengräben heraus! Endlich kein Pfeifen der Geschosse und Zischen der Minen mehr! Endlich können wir laufen, wohin wir möchten! Und es ist sehr angenehm, daß ich aus dem verfluchten Deutschland raus bin! Und daß ich das große Fest des Sieges in gehobener Stimmung in der Tschechoslowakei erlebte. Die ganze Tschechoslowakei kann man als einen Kurort bezeichnen. Was für schöne Gegenden! Und was für ein angenehmes Klima! Und was für ein freundliches und bemerkenswertes Volk! Mir fehlen die Worte, alles zu beschreiben. Und das Wichtigste ist, daß ich diesen verfluchten Krieg überlebt habe und am Leben geblieben bin. Das Leben ist für einen Menschen das Teuerste! Es wäre interessant zu erfahren: Wie habt ihr diesen lang ersehnten Tag erlebt? Den Tag des Endes des Krieges und des Anfangs des Friedens! Nun, soviel von mir. An dieser Stelle erlaubt mir, meinen Brief zu beenden. Auf Wiedersehen! Ich verbleibe lebend und gesund! Ich drücke euch fest die Hand! Mit einem Gruß an euch, euer Vanja! 12. 5. 1945.

1945-05-13 Sergej Danilovič G. *24.4

Geboren 1904, Fachmann für Flurbereinigung, arbeitete im Gebiet Černigov, bei den Streitkräften seit Mai 1941, wahrscheinlich Angehöriger der Panzertruppen.

Brief an die Ehefrau und die Tochter (Sprache mit leicht ukrainischem Einfluß).

13. 5. 45. Tschechoslowakei. Seid begrüßt, Virusja und Töchterchen, aus der fernen Tschechoslowakei! Seht ihr, wie euer Papa marschiert. Wie sehr ich auch mit euch die allgemeine Freude am 9. Mai teilen wollte, aber es ging nicht. Wir sind derart unaufhaltsam und zielgerichtet vorgestoßen, daß ich keine halbe Stunde fand, um mich zu konzentrieren. Und somit, Glückwunsch zum Sieg, meine Guten, zum vollständigen und endgültigen. Die Armee hat diesen Tag stürmisch und laut gefeiert. Wenn ihr hättet sehen können, was für ein Salut unsere Soldaten in der denkwürdigen Nacht auf den 9. Mai geschossen haben. Ich denke, eure Freude war genauso gewaltig und riesig. Jetzt auf ein baldiges, erhofftes Treffen, meine Lieben! Mit Liebe und Wärme kamen uns die Tschechen entgegen. Nach den bösen Blicken der

totalen und nicht totalen Fritzen, die bei uns allen nur Verachtung und physischen Ekel hervorrufen, tut es gut, unter freundschaftlich zugetanen Menschen zu sein, die bereit sind, uns tausend Dienste zu erweisen, jeder Bitte zuvorkommen. Man hat uns begeistert empfangen, und das hat unsere Herzen mit verdientem Stolz auf uns selbst, auf die Heimat der Siegerarmee erfüllt! Wie stolz das klingt! Eine Million neuer Eindrücke, Emotionen, aber darüber beim Wiedersehen. Seht nur, wie ich schreibe? Fast eine Krakelei. Zwei Finger der rechten Hand schmerzen, und ich kann kaum die Feder führen. Ich habe euch, meine Lieben, wiederum lange nicht geschrieben. Aber ich möchte denken, daß du, Virik, dich diesmal nicht aufregst. Wie du siehst, ist alles in Ordnung, obwohl ich kurz vor dem Ende noch beinahe in einen Schlamassel geraten wäre. Wie geht es euch, Virik? Es ist so schade und ärgerlich, daß du mit dem Töchterchen Mangel leidest und Kummer hast. Aber es dauert nicht mehr lange, und das Leben wird ganz neu verlaufen, und du wirst niemals mehr die Frage stellen: wie geht es morgen weiter? An diesem sonnigen, hervorragenden Tag zwischen den Feldern und Gärten der Tschechoslowakei möchte ich euch beide aufs neue umarmen, ans Herz drücken und eure erfreuten Gesichter sehen. Ja! Ihr könnt mir gratulieren. Man hat mich mit dem zweiten Orden „Roter Stern“ ausgezeichnet. So ist Euer Papa nicht einfach nur ein Papa. Schreibt mir, meine Lieben. Ich schreibe auch. Ich küsse wie in jungen Jahren und nach Frühlingsart. Dein Sergej. P.S. Einen Gruß von Miša Potapenko. Er erfuhr ganz zufällig meine Adresse und interessiert sich lebhaft für dein Schicksal, er wußte nichts von Ni-nočka. Seine Adresse: Moskau, [...]»⁸⁸.

1945-05-13 Ber Mojseevič B. *45.2

Geboren 1903, Doktor der Philosophie, 1938-1941 Inhaber des Lehrstuhls für Marxismus-Leninismus, später des Lehrstuhls für Philosophie an der Staatlichen Universität Voronež, Verfasser einer Broschüre mit dem Titel „Faschismus - ein Regime des Terrors und der Gewalt“, seit 1941 an der Front, kämpfte in der Brjansker und der Kalininer Front, der 2. Baltischen und der 1. Belorussischen Front, Hauptinstrukteur einer Politabteilung, Major, ausgezeichnet unter anderem mit den Orden „Vaterländischer Krieg“ 1. und 2. Klasse und mit der Medaille „Für die Einnahme Berlins“. Nach dem Krieg wieder an der Universität Voronež, verstarb 1966.

Brief an einen Universitätskollegen.

Sehr geehrter Gen[osse] B.! Ich gratuliere Ihnen und allen unseren Kollegen von der Universität zum großen Sieg, den wir in diesem Krieg über Barbarei, Obskurantismus und Menschenhaß errungen haben. Die letzten Tage des Krieges habe ich in Berlin verbracht. Die Kämpfe trugen einen ganz unerbittlichen Charakter. Jede Straße, jedes Haus mußte im Kampf genommen werden. Die Konzentration von Feuerwaffen war gewaltig. Sie können sich vorstellen, was von Berlin übrigblieb. Das Zentrum ist völlig zerstört. Erst in Jahrzehnten wird man es wieder hergerichtet haben. Ich schaute auf die Ruinen Berlins und sagte mir: Das ist die Rechnung für Stalingrad, für Voronež, für Tausende niedergebrannte Städte bei uns. Ich werde die nächtlichen Kämpfe in Berlin nie vergessen. Der Schein der Brände erhellte den Himmel, unablässig donnerte die Artillerie, Rauch erfüllte die Straßen, so daß man kaum atmen konnte. Berlin war schon von den Bombardements der Engländer und Amerikaner zerstört. Wir gaben noch eins mit unserer Artillerie drauf, und deren Wucht kann sich nur vorstellen, wer sie in Aktion gehört und gesehen hat. Das majestätische Bismarck-Denkmal blieb erhalten, es steht gegenüber der Siegessäule. Jetzt müßte man Bismarck vor die Augen ein Denkmal stellen, das von der Niederlage Deutschlands kündigt. Bismarck schuf Deutschland, und die finstere Mißgeburt Hitler machte es zum Herd von Obskurantismus und zerstörte es. Ich hab den Reichstag gesehen, besser gesagt, das, was von ihm übrigblieb,

⁸⁸ Adresse von der Herausgeberin gestrichen.

und unser Banner des Sieges, das über seiner Kuppel weht. Im Inneren des Reichstages ist der Sitzungssaal von den Luftangriffen zerstört worden, den Rest erledigte unsere Artillerie. Seine ungewöhnlich festen und dicken Wände sind von den Geschossen unserer starken Artillerie durchschlagen. Die Wände im Innern des Reichstages sind an manchen Stellen mit Blut bespritzt, hier fanden Nahkämpfe statt. Decke und Fußboden des Reichstages sind kaputt, es gibt keinen einzigen unversehrten Quadratmeter. Doch selbst die Reste künden noch davon, daß das einst ein majestätisches und schönes Gebäude war. Nicht zufällig haben die Faschisten es 1933 zum Objekt ihrer Provokation gemacht. Das Brandenburger Tor sieht ebenfalls traurig aus. Auf dem Platz vor dem Reichstag und auf der breiten Straße, die vom Brandenburger Tor zur Siegessäule führt und die den Faschisten immer als Stätte ihrer Siegesparaden diente, ziehen einige Berliner mit Schubkarren vorbei. Sie schleppen ihre verbliebenen Sachen von einem Haus ins andere. Deutschland hat das bekommen, was es den anderen Ländern zugedacht hatte. Der „Übermensch“ erwies sich als der abscheulichste Schuft und ist besiegt. Sehr viele Deutsche, mit denen ich mich hier unterhalte, schieben alles auf Hitler und reden sich mit aller Kraft heraus. Das versuchen sogar einige deutsche Generale, die bei uns in Gefangenschaft sind (mit sechs von ihnen habe ich gesprochen). In Wirklichkeit hat es den Deutschen geschmeichelt, daß die Hitlerleute sie eine „ausgewählte Rasse“ nannten. Die Hitlerleute fanden ja seinerzeit gerade deshalb Anklang im deutschen Volk, weil sie ihm seine allerdümmsten und widerlichsten Eigenschaften nachsahen. Einige Deutsche fangen jetzt schon an zu verstehen, wohin sie Hitler geführt hat. Sie schimpfen auf ihn, doch wer weiß, was sich in der Tiefe ihrer Krämerseele verbirgt. Ich sah Tausende gefangener Deutscher, die auf den Straßen Berlins gefangengenommen wurden. Die haben begriffen, daß man auch in Berlin schon in russischer Gefangenschaft sein kann. Davon erzählte mir voller Bitterkeit ein gefangener deutscher General. So ist nun einmal das Gericht der Geschichte. Das ist natürlich nur ein Tausendstel von dem, was ich gesehen habe. Wenn wir uns sehen, erzähle ich weiter. Ich warte auf einen Brief von Ihnen. 13. 5. 1945. Mit Gruß, B. - P.S.: Heute habe ich einen Brief an R. geschickt. Darin schrieb ich ihm, daß sie es, wenn sie mich in den Mauern der Universität sehen wollen, über T. und K. versuchen sollen.

1945-05-15 Vasilij Petrovič V. *28.9

Geboren 1900 im Dorf Korovino, Gebiet Ivanovo, unterrichtete vor dem Krieg in einer Landwirtschaftsschule, Mitglied der KPdSU (B) seit 1927, Hauptmann, Sekretär der Parteiorganisation eines Bataillons.

Brief an die Familie.

15. 5. 1945. Nun also, teure Freunde! Ich gratuliere euch zum Ende des Krieges. In der Tat wiederum mit Verspätung, aber das ist nicht verwunderlich. Ihr verzeiht mir auch dieses Mal. Es kommt einem richtig seltsam vor: keine Kanonade der Artillerie, kein Knattem der Maschinengewehre und Maschinenpistolen ist zu hören, keine Artillerie zu sehen. Wir beginnen jetzt, uns an die Friedenszeit zu gewöhnen. Das ist schon eigenartig. Der Dienst verläuft streng nach Plan. Allerlei Regeln, Pflichten, Disziplinierung. Die Deutschen sind auch fröhlicher geworden. Sie sind zufrieden, daß kein Krieg mehr ist. Die letzte Zeit war es für sie sehr schwer. Jetzt versammeln sie sich häufig um unsere Küche, wenn die Soldaten zu Mittag essen, und gehen mit einem freudigen Lächeln, wenn es ihnen gelingt, die Reste der Suppe oder Brot zu bekommen, und das geschieht sehr häufig. Unsere Soldaten haben ihre Wut schon vergessen und teilen gern mit den hungernden Deutschen. Die Deutschen haben schon gelernt, viele Worte russisch auszusprechen, an erster Stelle die Worte Brot, Papirosy, Tabak. Besonders viele Kinder laufen den Soldaten hinterher. Dieses Völkchen ist interna-

tional, und ihr Verhalten ist überall gleich. Die, die kleiner sind, wollen auf den Arm, wer größer ist, macht Dummheiten oder bemüht sich, irgendwie zu helfen. Und im allgemeinen ist das Leben eintöniger und vielleicht ein wenig langweilig geworden. Wir leben von den Ereignissen in den Zeitungen und den Briefen. Vor kurzem erhielt ich einen Brief von V. Offensichtlich war er magenkrank und erholt sich jetzt. Einen Brief bekam ich von Michail, und seither schreibt er nicht mehr. Š. schreibt ebenfalls. Der befindet sich in Lettland und bemüht sich, mit mir Verbindung zu halten. Sie hatten an ihrem Abschnitt mit den Fritzen auch Schluß gemacht. Jetzt sehen wir Ereignissen von internationalem Maßstab entgegen, die in San Francisco und im Fernen Osten eintreten werden. Ich warte auf Briefe von euch. Ich küsse alle fest. Vasja. Einen Gruß an alle Bekannten vom Hof und besonders an Konstantin Vasil'evič.

1945-05-15 Jakov Afanas'evič S. *83.1

Offizier, am 25. April 1945 in Berlin verwundet.

Brief an eine Freundin.

15. 5. 1945. Guten Tag, liebe Sonja! Es ist schon mehr als ein Monat vergangen, seit ich dir meinen letzten Brief geschickt habe. Darin hatte ich dir geschrieben, Sonja, daß wir uns auf den letzten und entscheidenden Schlag vorbereiten, um unsere Pflicht vor dem Vaterland zu erfüllen. Das verfluchte Untier in seiner eigenen Höhle zu erschlagen und das Banner des Sieges über Berlin zu hissen. Jetzt ist das alles zu Ende gebracht. Der Feind ist zerschlagen, das Siegesbanner über Berlin gehißt. Alle Völker haben den 9. 5. gefeiert. Der Tag des Sieges ist der glücklichste und freudigste Tag. Für mich war dieser Tag der traurigste, schlimmste Tag in meinem Leben, da ich unbeweglich im Bett lag und ((scheinbar)) die letzten Minuten erlebte. Ich war schwer verwundet. Es geschah bereits am 25. 4. Gerade zwei Tage zuvor waren wir in die eigentliche Höhle des Untiers, in Berlin, eingedrungen. Wir bewegten uns langsam voran und näherten uns seinem eigentlichen Zentrum, dem Reichstag, wo später das Siegesbanner gehißt wurde. Nach dem Forcieren der Spree und bei der Vorwärtsbewegung, es blieben nur noch 2-3 km bis zum Zentrum, da wurde ich plötzlich bei der Erfüllung eines Auftrags an einer Straßenkreuzung von einem verfluchten faschistischen Sprenggeschosß direkt in den Leib verwundet. Die Verwundung war schwer, und nach einigen Minuten verlor ich das Bewußtsein. Man brachte mich in ein Lazarett und machte eine Operation. Ich kam erst am zweiten Tag zu mir. Ich hatte furchtbaren Durst, aber die Ärzte gaben mir nichts zu trinken und erlaubten erst am 5. Tage nach der Operation, Tee zu trinken und etwas Bouillon zu essen. Dann schien es aufwärts zu gehen, aber nicht lange. Am 6. 5. beim Verbinden stellte sich heraus, daß die Operation nicht gelungen war, und wiederholt werden mußte, weshalb ich mich am Tag des Sieges in einem sehr schlechten Zustand befand. Jetzt fange ich an, mich etwas besser zu fühlen. Allerdings heilt die Wunde sehr langsam. Aber das macht nichts. Die Zeit vergeht, alles verheilt und ich finde mich im Kreise meiner Kampfgefährten wieder, wo mich eine Auszeichnung erwartet. Dort gibt man mir vielleicht zumindest einen kurzen Urlaub. Und wie gerne, Sonja, möchte ich dich wenigstens für einige Stunden wiedersehen. Wie glücklich wäre ich. Was soll's, vielleicht wird mein Traum Wirklichkeit. Aber vorerst, Sonja, schreibe mir an die alte Adresse. Von dort schickt man es mir. Übermittle einen Gruß an alle Verwandten. Auf Wiedersehen. Ich küsse fest. Dein Freund Jaša. Feldpost 17769. Gegenwärtig befinde ich mich in einem Vorort von Berlin, hier sind die Gärten schon lange verblüht.

1945-05-18 Pavel Vasil'evič S. *15.5

Geboren 1924 in Irkutsk, einberufen 1943, absolvierte eine Militärschule, Unterleutnant bei einem Stab, vermutlich der Panzertruppen, Mitglied der KPdSU (B), kam durch das südliche Ostpreußen Richtung Danzig und weiter bis Vorpommern.

Brief an eine Bekannte oder Verwandte, vermutlich die Schwester.

18. 5. 1945. *Guten Tag, liebe Tanja! In diesen Tagen bekam ich den zweiten Brief von dir, für den ich sehr dankbar bin. Mir geht es jetzt sehr gut, es ist nur langweilig. Ich habe alle diese Polen und Deutschen über. Ich möchte die Zeit lieber in der Heimat verbringen, das Gespräch und das Lachen von Russen hören. Ich glaube, ich habe schon fast verlernt, mich mit Mädchen über ein beliebiges Thema zu unterhalten. Der Frühling bei uns „in Deutschland“ ist in vollem Gange, es blühen die Apfelbäume, der Flieder. Wir sind in einem kleinen, hübschen Kurort stationiert. Zäune gibt es hier nicht, aber es gibt kleine, sehr dicht verflochtene Sträucher, sehr gerade und hübsch geschnitten, die Häuser sind aus Stein und alle versinken im Grünen. An den Wänden wachsen Kletterpflanzen, deren Blüten auch sehr hübsch blühen. Außerdem gibt es große Bäume, die an den Straßen entlang wachsen. Also, wenn man die Straßen entlangläuft, läuft man wie durch einen Tunnel. Die Ostsee ist von uns 10 bis 15 km entfernt. An einem freien Tag wollen wir sie uns anschauen und vielleicht auch einmal baden. An Petja habe ich einen Brief geschrieben, jetzt werde ich noch einen schreiben. Ja, Tanja, ich beschreibe das Haus, in dem wir jetzt leben. Jeder hat ein Zimmer, wir sind insgesamt vier Mann. Im ganzen Haus ist elektrisches Licht, das von einem deutschen städtischen Elektrizitätswerk geliefert wird. Es gibt zwei Radios, Moskau und auch andere Städte hören wir jeden Tag. In jedem Zimmer gibt es Tischlampen, Diwane, Sessel, Schränke mit schönem Geschirr, an den Wänden hängen schöne, reiche Gemälde, das heißt, alles in allem leben wir hier so, wie wir noch nie gelebt haben. Nach Hause habe ich zwei Pakete geschickt, eines am 14. 4. und ein zweites am 6. Mai. Ich bitte dich, der Mutter zu helfen, um diese ausgehändigt zu bekommen. Das erste Paket war nicht besonders, das zweite war etwas besser. Dort sind zwei Paar Schuhe, das eine für dich, das zweite für Mama. Für Lidočka, denke ich, sind sie zu groß. Außerdem sind dort Kleider enthalten, einige sind aus Seide oder so etwas ähnlichem, genauer kann ich es aber nicht sagen, weil ich mich in so was auskenne wie ein Schwein in Apfelsinen. Tanja, ich bitte dich sehr, hilf Papa und Mama soviel du kannst, weil sie schon alt sind. Das Leben ist jetzt für sie wahrscheinlich sehr schwer. Für dich ist es sicher auch schwer, du hast ja selbst Familie. Von Ženja habe ich bereits seit etwa 5 Monaten keine Briefe bekommen, ich weiß nicht, wo er sich befindet, was mit ihm los ist und warum er schweigt. Vor einigen Tagen brachte man mir ein Papier von der alten Dienststelle, und was denkst du, was da stand? Petja hat an den Kommandeur des Truppenteils geschrieben mit der Bitte mitzuteilen, wo ich mich befinde. Mir war das natürlich peinlich. Ich habe ihm natürlich sofort geschrieben und werde jetzt noch schreiben. Ich bekomme von keinem Briefe außer von Boris K. und Kostja St.. Zu meinem großen Bedauern kann ich kein Foto schicken, da ich keines mehr habe. Ich gebe mir aber Mühe, Fotos machen zu lassen, und schicke dann unverzüglich eins. Ich weiß nicht, ob sie zwei meiner Fotos erhalten haben, irgendwie schreiben sie darüber nichts. Nun das wäre alles. Schreibe mir. Ich küsse dich fest. Pavel. Gruß an alle Bekannten.*

1945-05-20 Michail A. B. *79.2

Geboren 1921, aufgewachsen in Taškent, an der Front seit 1941, Oberleutnant in der 3. Schützenarmee, anfangs in der 1. Belorussischen Front, dann kurzzeitig in der 3. Belorussischen Front und vom April 1945 an wieder in der 1. Belorussischen Front.

Brief an Angehörige.

20. Mai 1945. *Meine Teuren! Heute bin ich aus der Ferne in die Hauptstadt Deutschlands, nach Berlin, gekommen. Während der Kämpfe war keine Zeit, es zu besichtigen, aber jetzt befinde ich mich speziell mit diesem Ziel hier. Ich schreibe diese Zeilen, während ich mich im Reichstag, auf dessen Kuppel das rote Siegesbanner weht, befinde. Ich bin in der ganzen Stadt herumgefahren, war im persönlichen Zimmer Hitlers, habe die Trümmer des Hauses von Goebbels besichtigt, war an dem berühmten Brandenburger Tor, bei verschiedenen Denkmälern. Berlin steht jetzt vor uns auf den Knien. Meine Lieben. Seit 1941, noch in den Wäldern Kalinins war ich überzeugt, daß die Zeit kommt, daß wir in Berlin sein werden. Und nun hat es sich erfüllt. Nach fast vierjährigen Kämpfen schreibe ich euch einen Brief in das heimatliche Taškent aus Berlin. Auf den Ruinen sitzend, schreibe ich euch. Genau so machen es Hunderte von Genossen, die sich hier befinden. Einer ist aus Sibirien, einer aus Moskau, aus Vladivostok, Archangel'sk usw. Jeder von uns schreibt mit einem Lächeln zu sich in die Heimat. Welch schweren Weg mußten wir gehen! Wie viele Frontkameraden sind gefallen! Aber unsere Sache hat gesiegt. In dem Gebäude, aus dem Hitler 1941 die Befehle zum Angriff gab und die Fritzen „Heil“ schrien, befinde jetzt ich mich und solche wie ich, Offiziere, Soldaten, Generäle. Wir stehen hier als Sieger. Dieser Tag ist für mich sehr denkwürdig. Meine Lieben! Um mich macht euch keine Sorgen. Am 9. Mai habe ich euch einen Brief geschickt und euch zum Sieg gratuliert. In den Brief habe ich einige Fotos eingelegt. Meine Gesundheit ist gut, die Stimmung hervorragend. Kann man denn bedrückt sein, wenn man in Berlin ist, in der Höhle des faschistischen Raubtieres, das vor uns auf den Knien steht! Teure! Meine Eindrücke erzähle ich euch ausführlicher beim persönlichen Zusammentreffen. Dieser Tag ist nicht fern. Ich bin überzeugt, daß wir uns noch in diesem Jahr zu meinem Geburtstag wiedersehen. Ich bitte euch, macht euch keine Sorgen. Küsse. Miša.*

1945-05-25 Pavel Vasil'evič S. *15.6

Geboren 1924 in Irkutsk, einberufen 1943, absolvierte eine Militärschule, Unterleutnant bei einem Stab, vermutlich der Panzertruppen, Mitglied der KPdSU (B), kam durch das südliche Ostpreußen Richtung Danzig und weiter bis Vorpommern.

Brief an die Eltern.

25. 5. 1945. *Guten Tag, meine lieben Eltern! Mama! Dieser Tage habe ich von dir einen Brief bekommen und habe ihn schon mehrmals durchgelesen und sitze und denke, was ich euch schreiben könnte. Vor kurzem habe ich euch einen Brief geschrieben, einen Tag später an Lidočka, dann an Tanja, und nun schreibe ich schon wieder an euch. Neuigkeiten gibt es absolut keine. Das Leben fließt wie gehabt, still und ruhig. Allerdings gibt es eine Neuigkeit: Morgen beginnen wir eine Exkursion nach Berlin. Weil es etwa 100 km von uns entfernt ist, wurde für diesen Zweck ein Trophäen-Bus, dessen Länge etwa 10 m beträgt, bereitgestellt. Ich denke, daß ich in zwei Tagen diese Höhle sehen werde. Die Fotos habe ich euch damals nicht einfach so geschickt. In den Briefen wollte ich euch den wahren Grund nicht angeben, um euch nicht zu beunruhigen. Jetzt kann ich aber den Grund nennen. Das erste Foto habe ich euch unmittelbar vor der Schlacht geschickt, als wir einen Durchbruch planten, um weit in das Hinterland der Deutschen vorzustoßen und von dort aus die Deutschen plötzlich attackieren sollten. Mehrmals sind wir auf den Gegner gestoßen und haben Schlachten geliefert, deshalb habe ich es vorsichtshalber ((unterstrichen)) geschickt. Ihr seht aber, alles endete gut. Mit dem zweiten Bild war es genauso. Die Lage war damals viel komplizierter. Mal haben wir die Deutschen umzingelt, mal die Deutschen uns. Und dieses Hin und Her dauerte etwa einen halben Monat. In diesen Kämpfen habe ich drei meiner besten Kameraden verloren: einer verbrannte im Panzer, der zweite wurde von den deutschen Aufklärern hinterrücks erschossen, und den dritten, als wir von der gegnerischen Artillerie beschossen wurden. Wir*

waren 10 bis 15 Meter voneinander entfernt. Ihr seht, wie das Schicksal so spielt... Soweit, Mama, über mein ehemaliges Frontleben. Gestern abend hörten wir im Radio ein gutes Konzert aus dem Gewerkschaftshaus der Stadt Moskau. Das hat uns sehr gefallen, weil wir uns so etwas fast schon abgewöhnt haben, und jetzt fangen wir langsam an, uns an so etwas wieder zu gewöhnen. Heute habe ich einen Brief von Tanja bekommen, ich gedenke, ihr auch zu schreiben. Von Boris K. habe ich auch einen Brief bekommen. Er kam zusammen mit eurem Brief, d.h. dem von Lidočka. Habe auch einen Brief von der Mutter von Boris bekommen, habe ihr auch gleich geschrieben. Nun, das wäre schon alles. Habt ihr wenigstens eins meiner Pakete bekommen? Einen Gruß an alle Nachbarn und Bekannten. Mit Gruß, euer Sohn Pavel. - P.S. Irgendwie hat der Papa lange nicht geschrieben. Wie ist seine Gesundheit?

1945-05-27 Valentin Nikitič K. *71.2

Geboren 1922, Tschuwasche, seit 1942 an der Front, anfänglich Funker-Sergeant, schließlich Garde-Hauptmann, Stabschef einer selbständigen Einheit im Range eines Regiments.

Brief an eine Studentin des Pädagogischen Instituts in Kalinin (heute Tver), die den Briefwechsel mit ihm als unbekanntem Soldaten begann und im September 1945 seine Frau wurde.

Meine Teure, du bist mein Ein und Alles! Die vergangenen drei Monate waren für unsere Freundschaft schlechte Monate. Nicht etwa, weil auf unsere Freundschaft ein Schatten gefallen wäre. Nein, einen solchen Schatten gab es nicht. Infolge unserer ständigen Ortsveränderungen kam uns die Post nicht hinterher, und das verursachte eine unendliche und quälende Unruhe nicht nur für mich, sondern auch für dich. Das spürte ich in deinem Brief, den ich heute erhalten habe. Heute ist ein großartiger Tag! Die Post ist endlich zu uns durchgekommen, und ich habe auch von allen meinen Angehörigen Briefe bekommen, jeweils zwei Briefe für den März, den April und den Mai. Von dir waren es zwei Briefe. Ein Brief mit Glückwünschen. Du gratulierst mir zum glücklichen Frühjahrsfeiertag. Danke, meine Liebe, meine Teure! Ich bin überhaupt nicht böse, daß er einige Wochen zu spät gekommen ist, nein, überhaupt nicht! Das hing nicht von dir ab, sondern von den Umständen. Dein anderer ist lieb und kostbar. Er ist von dir mit dem 6. Mai dieses Jahres datiert. Mit diesem Brief hast du dich entschlossen, ((als Foto)) selber bei mir zu erscheinen. Nun denn, guten Tag, küssen wir uns heiß und fest! So haben wir es doch abgemacht. Ich bin dir so dankbar für alles: für die Glückwünsche, für die Sorge um mich, für den Besuch mit einer Fotografie, für alles, alles. Erst jetzt beginnt sich allmählich jene quälende Angst zu lichten, die mir in den schweren vergangenen drei Monaten keine Minute Ruhe gelassen hat. Ich sehe dich wie früher, meine treue, zärtliche, unendlich teure, liebe Anja. Das ist für mich das Größte! In dieser Minute bemühe ich mich besonders, mich fest im Griff zu behalten, aber ich kann nichts machen. Ungewollt kommt mir der Film „Doktor Kaljuznyj“ ins Gedächtnis, wo so eindrucksvoll eine Episode mit dem blinden alten Mann dargestellt wird, als der Doktor ihm die Sehkraft zurückgab. Der Alte schrie, lachte und weinte. In genau einem solchen Zustand bin ich jetzt. Was könnte ich jetzt nicht alles machen, was könnte ich nicht alles tun. Das alles paßt gar nicht in meinen Kopf. Vielleicht lachst du jetzt über mich, das ist durchaus möglich, ich hätte es sogar verdient. Stell dir vor: vier Jahre lang alles Teure in einem blutigen Kampf verteidigen und als Sieger hervorgehen, drei Monate nichts von seinem teuersten und geliebten Menschen hören und dann von ihm gleich zwei gute Briefe erhalten! Kann es denn ein größeres Glück in der Welt geben. Nein, das kann nicht sein! Von einem größeren Glück habe ich nicht geträumt und konnte ich nicht träumen. Vier Jahre, vier lange Jahre! Diese vier Jahre haben die Welt fast auf den Kopf gestellt, diese vier Jahre haben die ganze Menschheit auf die Probe gestellt, diese vier Jahre zeigten das Innere des Lebens, haben den Menschen gezeigt, wie man leben muß, wie man kämpfen muß. Alle diese vier Jahre haben

wir uns behauptet und haben Stunde für Stunde, Minute für Minute gekämpft. Sie haben auch mich kräftig auf die Probe gestellt. Ich selbst habe ihnen auch vieles geopfert. Aber ich bin nicht gekränkt. Ich habe meine Freiheit, Unabhängigkeit verteidigt und habe sie nicht im Spiel, sondern im tödlichen Kampf verteidigt. Wenn ich jetzt über die Straße gehe, verbeugt sich das deutsche Gesindel ((petura)) bis zur Erde vor mir (genauso vor allen unseren Soldaten und Offizieren unserer Einheit). Ich glaube, dies ist nicht deshalb so, weil sie uns lieben und achten. Das ist deshalb so, weil sie unsere Stärke, unsere Kraft, unsere Standhaftigkeit gesehen haben. Sie fürchten jetzt das Gericht der Sieger. In diesen sehr schweren vier Jahren habe ich meinen Edelstein gefunden, das heißt den Menschen, der mir jetzt teurer als alles andere ist. Ich habe den zuverlässigsten Freund gefunden, an den ich unerschütterlich glaube. Dieser Mensch bist du, meine Teure. Du bist mein Edelstein. Die ehrliche Freundschaft mit dir wird für mich die Grundlage meines Lebens sein. Anečka, schade ist es um die herumirrenden und wahrscheinlich schon endgültig verlorenen Briefe der vergangenen drei Monate unserer Qualen, deiner und meiner. Obwohl ich noch nicht endgültig die Hoffnung aufgegeben habe, so habe ich ungeachtet dessen die von dir in dieser Zeit geschriebenen Briefe bis jetzt nicht erhalten. Wann sie mich erreichen werden, ist unbekannt. Wie sehr tut es mir leid, daß ich keine Möglichkeit habe, die Antwort auf meinen sehr ersten Brief zu erfahren. Wie du ihn verstanden hast, ist für mich immer noch ein Rätsel. Ich hoffe, daß ich bald alle diese Briefe erhalte. Und wenn sie mich nicht bald erreichen, so müßte ich gleichwohl, ob morgen oder übermorgen, die nächsten neuen Briefe von dir erhalten. Der Brief, den ich von dir bekommen habe, wurde von dir mit dem 6. 5. 45 datiert. Ich kann mir nicht vorstellen, daß du mir am 9. Mai 1945 keinen Brief geschrieben hast. Mir scheint, daß wir beide an diesem Tage zu ein und derselben Zeit geschrieben haben, und zwar um 6 Uhr abends. Warum ich davon überzeugt bin, weiß ich selber nicht. Wahrscheinlich rührt das von dem Film „Um 6 Uhr abends nach dem Krieg“ her, den wir an der Front gesehen haben. Und wie sehr wollten wir alle damals überleben und bis zu jenen 6 Uhr nach dem Kriege am Leben bleiben. Nun ist diese Stunde gekommen und schon wieder vorbei und wir haben überlebt. Man glaubt es kaum, daß das so ist. Auf den „Sieg“-Brief von dir warte ich schon mit Ungeduld. Wie hast du diesen Tag verbracht? Erwinnere dich, wir haben vier Jahre qualvoll auf ihn gewartet, haben uns für ihn geschlagen und gearbeitet, haben von ihm geträumt, haben phantasiert und sogar ein wenig idealisiert, haben alle möglichen Mutmaßungen und Denkspiele angestellt. Wie hast du diese Nachricht aufgenommen, wie verlief dieser Tag im Hinterland? Wie gerne möchte ich das wissen. Nebenbei, hast du meine Briefe bekommen, die ich schon zu Friedenszeiten geschrieben habe? Hast du am Tag des Sieges an mich gedacht? Was bin ich heute nur für ein seltsamer Mensch. Man sagt nicht umsonst, daß man vor großer Freude den gesunden Verstand verlieren kann. So geht es mir heute. Ich lache heute den ganzen Tag, bin fröhlich. Das machen deine Briefe, die Unterhaltung mit dir hebt meine Stimmung. Und so nun, am Tage des Sieges, an diesem großen, freudigen, sonnigen Tag war ich ständig unzertrennlich bei dir, dachte die ganze Zeit an dich. Du hast mich und ich habe dich in Gedanken überall hin begleitet, zur Parade und zum Bankett, das vom Kommandeur der Einheit, General Vlasov V. E., zu Ehren der Kommandeure, ihrer Stellvertreter und der Chefs der Stäbe der einzelnen Einheiten und Abteilungen und der Offiziere des Stabes und der gesamten Leitung der Division gegeben wurde. Nun, wir haben getrunken, natürlich etwas mehr als die Tagesnorm des Volkskommissariats im Krieg vom Oktoberfeiertag bis zum Maifeiertag.⁸⁹ Ich war danach nur noch in der Lage, einige Worte über den allgemeinen Jubel zu schreiben, weil ich zu erregt war, da ich mir erst klarmachen mußte, daß ich am Leben geblieben war. Nun ist der Krieg zu Ende, es gibt jetzt keinen Krieg mehr. Überall gibt es riesige Veränderungen. Es beginnt die Zeit des friedlichen Aufbaus, um aus

⁸⁹ Nachträgliche Anmerkung des Verfassers: 100 g.

eigener Kraft ein glückliches Leben aufzubauen. Bald kommt das Wiedersehen. Nicht heute, nicht morgen, aber bald und unumstößlich. Jetzt kann uns keine Kraft mehr trennen. So ist es. Doch wir begreifen, daß wir uns in der Höhle des in die Knie gezwungenen Feindes, eines Raubtiers, befinden. Wir beabsichtigen nicht, unsere Wachsamkeit aufzugeben, uns bringt die Demobilisierungsstimmung nicht vom Wege ab, wir sind stark in Geist und Willen. Ungeduldet dessen gibt es bald ein Wiedersehen, ein glückliches und lang erwartetes. Was rätst du mir? Wie soll ich mein Leben am besten einrichten? Ich hatte schon ein Gespräch mit meinem Chef, dem Chef des Stabes der Einheit, Garde-Oberstleutnant Fomenko. Er hat nicht die Absicht, mir die Erlaubnis zu erteilen, in die Volkswirtschaft zurückzukehren. Ich wies darauf hin, daß ich keine militärische Ausbildung besitze, daß ich eine nicht üble zivile Ausbildung habe und in der Volkswirtschaft ein für die Heimat nützlicherer Mensch sein könnte. Er antwortete mir, daß er sich als Chef des Stabes glücklich schätzen würde, wenn alle unmittelbaren Stellvertreter, das heißt die Stabschefs der Abteilungen, so wie ich wären. Er sagt, daß er mir notfalls helfen kann, daß man mich in die örtliche Verwaltung schickt, das heißt in ein Wehrkreiskommando. Das ist die Perspektive am heutigen Tag. Auf jeden Fall wird morgen alles klarer, und wir entscheiden diese Frage gemeinsam. Und wenn ich schon bald ganz von hier weggehen muß, dann bekomme ich vermutlich schneller Urlaub, und die erste Eisenbahnfahrkarte wird bei mir eine von Szczecin nach Kalinin sein, nicht kürzer und nicht weiter, das heißt nur zu dir. Deine kleine und nachdenkliche „Schnute“ trag ich in der Tasche über dem Herzen. Sie ist nicht untätig, sie kennt ihren Auftrag, und ich hoffe, sie wird das ihrige tun. Anders kann es nicht sein. Sie ist sehr nachdrücklich und zwingt den Besitzer der Tasche, sie alle paar Minuten herauszunehmen und kräftig und heiß zu küssen. Wirklich, ja, ja. Du sagtest umsonst, daß ich noch keinen Schlüssel zu einer eigenen Wohnung habe. Du irrst dich und zwar gewaltig. Diesen Schlüssel habe ich schon lange und hüte ihn wie den Augapfel. Dieser Schlüssel ist der Glaube an dich, der unerschütterliche Glaube an dich. Das ist der Hauptschlüssel. Warum wegen anderer Schlüssel besorgt sein, wenn man diesen goldenen hat? ((Das wäre doch)) Unsinn. Ich will kurz mein Leben und Treiben beschreiben. Ja, ich hätte es bald vergessen. Du läßt mir keine Ruhe mit der Abrechnung wegen meiner Überweisung an meine Schwester Taja. Die Mathematik ist zwecklos, und ich rate dir nicht, dich damit zu beschäftigen. Ich kann dir doch sowieso nicht beweisen, daß der Kreis 258 Grad hat und nicht 360 und daß 1412 km schließlich nicht 1412 m sind, sondern tausend mal mehr.⁹⁰ Verstehe das, wie du willst, das ist die eine Sache. Die Schwester versteht alles, sie bekommt alles, wenn sie es braucht. Die Zeit des Lebens in Erdunterständen und Schützengräben ist vorbei. Wir haben uns aufgerichtet, haben frei durchgeatmet und haben unsere Kriegerbrust geöffnet. Wir arbeiten schon wie in Friedenszeiten, an unserem Standort in der Hauptsache nach einem Stundenplan, und wir haben jetzt sogar freie Tage. Wir wohnen in einer Wohnung. Die Deutschen aus diesem großen Dorf wurden in das nächste Dorf umgesiedelt. Ich belege mit meinen drei Stellvertretern ein Haus mit einem Mansardenzimmer unter dem Dach und mit einem Hof. Im Hause gibt es eine Küche mit einem Eßzimmer und jeder hat ein gutes Zimmer. In jedem Zimmer gibt es einen Spiegel, einen Diwan, ein Bett mit Bettwäsche und sonstige gute Möbel. Im Dorf arbeitet die Feldelektrostation unserer Einheit. Ich habe mein Vier-Röhren-Radiogerät, das aus dem Netz gespeist wird, vorläufig auch ein Fahrrad und ein Motorrad, das ich aber demnächst abliefern muß. Die Lebensbedingungen sind bei uns jetzt wie gewöhnlich in Friedenszeiten. Abends nach der Arbeit lese ich, beschäftige mich mit mir selbst, fahre Motorrad oder Fahrrad. Am letzten freien Tag bin ich zum

⁹⁰ Einer nachträglichen Anmerkung des Verfassers zufolge verbarg sich hinter dem Ausdruck „Abrechnung“ der Aufenthaltsort. Die Briefpartner hatten während eines Treffens einen Geheimcode verabredet. Gemäß der Absprache bedeutet das, daß der Aufenthaltsort der Einheit 1412 km von Kalinin entfernt ist und daß man eine Linie im Winkel von 258 Grad ziehen muß.

Meer gefahren (das Stettiner Haff der Ostsee), habe zum ersten Mal im Leben im Meer gebadet. Bin mit einem Motorboot über die Wellen gefahren, habe frischen Fisch und Räucheraal gegessen. Dort am Ufer in der Gemeinde Swinemünde, 8 km von uns, hat der Kommandeur der Einheit meinen Freund, Garde-Hauptmann Ženja P., zum Kommandanten ernannt. Somit waren wir beide - du und ich - bei ihm zu Gast. In Gedanken bin ich immer bei dir. Ohne dich bin ich nirgends und niemals. Auf meinem Schreibtisch in meinem Zimmer stehen in einem vergoldeten Rahmen unter Glas zwei An'kas: eine vom 31. 12. 43 und eine zweite vom 27. 4. 44. Und an den Seiten des Rahmens stehen zwei Kristallvasen mit schönen Blumen. Aber die Sehnsucht nach dir wächst jede Minute. Wie gerne würde ich sogleich zu dir fliegen und deine Freudentränen abwischen, die noch nicht zu Ende erzählten Träume anhören, die du bis zu unserem Wiedersehen aufgehoben hast (erinnere dich!). Onkel Vasja hat eine sehr, sehr hohe Meinung von dir, ist aber böse, weil er von niemandem Briefe bekommt. Was ist bloß los, dorthin gelangen auch keine Briefe. Was das Foto anbetrifft, bin ich in deiner Schuld, aber ich lasse dich nicht hängen. Der Schneider soll mir den neuen Uniformrock und die Reithose fertigmachen. Ich schicke dir mein Foto in der Eigenschaft als mein eigener Quartiermacher. Wie geht es dir, welche Erfolge im Studium hast du, zu was kann man dir gratulieren? Schreibe mir häufiger, Liebe. Einen herzlichen Gruß an die Eltern. Die Telefonnummer vergesse ich genauso wenig wie meine teure Anja. Deshalb küsse ich sie fest. Nur dein - Valja. 27. 5. 45.

1945-05-29 (Vorname und Vatersname unbekannt) T. *84.1

Arbeitete vor dem Krieg in einer Fabrik in Ivanovo.

Brief an die Redakteurin der Werkszeitung.

Guten Tag, Marija Nikolaevna! Ich habe Ihnen schon lange nicht mehr geschrieben, aber das geschah deshalb, weil ich lange unterwegs war und dann bin ich jetzt schon weit von Ihnen weg. Ich befinde mich jetzt in Deutschland in der Stadt Sonnenburg in der Neumark. Es geht mir gut, aber es zieht einen doch in die Heimat. Wahrscheinlich gibt es jetzt in der Fabrik viel Arbeit. Ich werde offensichtlich noch nicht sehr bald bei meinen Nächsten sein können, da es noch viel zu tun gibt. Die Deutschen kehren an ihre Wohnorte zurück und merken jetzt, was Krieg bedeutet und was es heißt, auf fremdem Territorium zu kämpfen. Wir fühlen uns als Herren der Lage. Gestern sind wir in neue Unterkünfte umgezogen und haben uns, wie man sagt, wie es sich gehört eingerichtet. Das Wetter ist jetzt gut, und besonders schön ist es im Kiefernwald, wo wir leben. Schreiben Sie, was es Neues in der Fabrik gibt und im allgemeinen. Wahrscheinlich sind jetzt besonders Fachleute von Nöten, so daß ich möglicherweise noch von Nutzen sein kann, obwohl, wie man sagt, die Jahre verstreichen. Wie steht es mit Ihrer Gesundheit nach dem Sanatorium? Übermitteln Sie allen Bekannten einen Gruß. Wie haben Sie den Sieg gefeiert? Also, bleiben Sie gesund. Meine Adresse ist die alte 52132. Hochachtungsvoll, T.

1945-06-08 Andrej Andreevič U. *17.5

Lehrer aus der Siedlung Tarnogskij Gorodok bei Vologda, Aufklärer, kämpfte in der 3. Ukrainischen Front in Moldavien, anschließend in Polen, dann in der 5. Stoßarmee der 1. Belorussischen Front an der Oder, nach schweren Verwundungen genesen, gelangte bis nach Berlin, ausgezeichnet u.a. mit dem Rotbannerorden (zweimal) und dem Orden „Vaterländischer Krieg“ 2. Klasse. Nach dem Krieg Lehrer für russische Sprache und Literatur, später Direktor an der Tarnogsker Mittelschule.

Brief an die Ehefrau.

8. Juni 1945. Guten Tag, meine liebe Musja! Gestern wollte ich einen Brief schreiben, schaffte es aber nicht. Gestern war ein freier Tag. Ich und Miša beschlossen, eine Exkursion durch Berlin zu machen. Wir fuhren mit den Rädern. Durchfuhren fast die ganze Stadt. Wir waren im Reichstag, am Brandenburger Tor. Sind die ganze Straße Unter den Linden von einem Ende zum anderen gefahren. Als Stadt stellt Berlin nichts Besonderes dar. Die Straßen sind ziemlich eng. Die Häuser selbst im Zentrum sind 3- bis 5stöckig. Die Gebäude sind architektonisch sehr unterschiedlich, und keine der Straßen bildet ein architektonisches Ensemble. Die Straßen sind allerdings in der Mehrzahl asphaltiert. Die Straßenbahn und die Untergrundbahn fahren schon wieder. Die Berliner Metro kann sich mit unserer Moskauer überhaupt nicht vergleichen: Die Stationen sind klein, dunkel, schmucklos, die Bauleute leitete der nackte Gewinn. Ich war im Reichstag, kletterte im zerstörten Gebäude ganz nach oben. Das ganze Gebäude vom Eingang bis zu den obersten Skulpturengruppen unter der Decke im Saal ist von den Besuchern mit Inschriften versehen: Moskau, Saratov, Tbilisi und alle übrigen Städte, aber Vologda habe ich nicht gesehen. Da bin ich ganz nach oben geklettert und habe auf den Sims geschrieben: „Vologda“. Es ist sogar von unten, vom Platz aus, selbst vom Brandenburger Tor her, zu sehen. Geschrieben habe ich auch „Kokšen'ga - Berlin“, „Tarnogskij Gorodok - Berlin“. Schließlich bin ich nicht umsonst mehr als 3000 km gelaufen! Ich schicke dir ein Gedicht, in der Zeitung ist ein Bild vom oberen Teil des Reichstages. Mit einem Kreuzchen (x) habe ich die Stelle der Inschriften gekennzeichnet. Aber alle Berliner Eindrücke kann man nicht in einem Brief beschreiben. [...] Einen Gruß an alle Bekannten und Kollegen. Ich küsse dich, meine liebe Musja. „Wart auf mich, ich komm zurück, aber warte sehr“.⁹¹ Dein Andrej.

1945-06-10 Serafim Vasil'evič S. *62.2

Artillerist, stammt aus Jakutien (Sibirien), diente in einer Gardeeinheit, zog in der kämpfenden Truppe von Moskau bis nach Berlin, dann nach Österreich, nach dem Krieg Lehrer in einer Grundschule in Jakutien.

Brief an die Freundin (Klassenkameradin), die spätere Ehefrau.

10. 6. 1945. Guten Tag oder Guten Abend! Guten Tag, verehrte Zoja!!! Nimm meinen Gardegruß entgegen verbunden mit Wünschen für gute Gesundheit und hervorragende Erfolge bei deiner Arbeit. Nebenbei, entschuldige, daß ich dich mit „du“ anrede. Ein wunderbarer österreichischer Morgen. Ich sitze am Apparat auf einem Balkon, der in einen wunderbaren Garten geht. Ringsherum sind Blumen und Obstbäume, die Süßkirschen werden gerade reif (man kann sie schon essen), Äpfel, Sauerkirschen, Pflaumen usw. Ringsherum ist es still, die Stadt schläft noch. Man hört nur, wie die Vögel mit verschiedenen Stimmen singen. Ungewollt kommt die Erinnerung an das heimatliche Del'gaj auf! Den allerschönsten Fluß, die weite Lena, Jakutien mit seinen undurchdringlichen Wäldern ... ((Der Brief bricht ab.))

1945-06-13 Il'ja Archipovič B. *85.1

1945 beteiligt an Kämpfen bei Breslau, Frankfurt/Oder und nordöstlich von Berlin, beendete seine militärische Karriere als Oberstleutnant im Ruhestand.

Brief an die Schwester.

Deutschland. Guten Tag, teure Schwester Asja. Ich eile, dir mitzuteilen, daß ich ganz gesund bin. Habe seit dem 7. Juni des Jahres deswegen nicht mehr geschrieben, weil ich bis zum

⁹¹ Titel und erste Zeile eines damals - und lange nach dem Krieg - überaus beliebten Liebesgedichtes von Konstantin Simonov.

heutigen Tage unterwegs war, vom Ufer der Elbe über Frankfurt an der Oder, so bin ich in der Gegend der Stadt Breslau, nicht weit von Polen, gelandet. Ich war etwa 20 km nordöstlich von Berlin, aber in Berlin selbst bin ich nicht gewesen. Mein Chef war dort und erzählte, daß die Stadt bis auf die Grundmauern zerstört ist. Zur Erinnerung habe ich in den „friedlichen“ Gewässern der Oder gebadet. Schon früher, im März, habe ich sie gesehen, die Oder. Damals saßen an ihrem westlichen Ufer noch die restlichen Faschisten und deckten unser Ufer mit einem Hagel von Kugeln und Granaten ein. Aber wir haben die Oder forciert, die Faschisten herausgeworfen, ungeachtet ihres verzweifelten Versuchs, uns Widerstand zu leisten. Für diesen Kampf wurde für mich eine Regierungsauszeichnung eingereicht. Mein Leben verläuft gut. Ungeachtet dessen, daß die Einheit kaserniert ist. Ich wohne mit einem Major in einer Privatwohnung. Jetzt ist es 13.30 Uhr. Ich habe das Grammophon angestellt. Zwei Mädchen hören zu, Polinnen. Ich selbst aber schreibe dir einen Brief. Irgendwie denke ich die ganze Zeit, daß ich mich um Mama und Šura allein sorgen muß. Ja, die Ursache dafür sehe ich darin, daß du mit Fedja eure eigene Familie habt, eure eigenen Sorgen und gerade ich, gerade ich, muß möglichst schnell nach Hause kommen, zu den Angehörigen, um ihnen ihre Lage zu erleichtern, ihr normales Leben in Gang zu bringen. Der Gedanke an Papa gibt mir keine Ruhe. Wie schade, daß er den Triumph des Sieges nicht mehr erlebt hat. Ich hätte lieber mein Leben gegeben, damit er am Leben bleibt. Er wäre doch als einer der ersten nach Hause gekommen, ich aber weiß nicht, wie lange ich noch Dienst tun muß. Dem Papa habe ich das folgende Gedicht „Zur Erinnerung an die Gefallenen“ gewidmet:

„Am Rande eines grünen Gartens
fern des geliebten Rußlands
auf dem feindlichen Boden vor Budapest
liegt ein kleiner Erdhügel.
Dort ist mein lieber Vater begraben.
Er wurde im Kampf für die Freiheit erschlagen
gegen den bestialischen deutschen Faschismus,
um uns Freiheit und Leben zu geben.
Vom Don bis nach Ungarn schlug er
den grausamen Feind tot.
Durch die Flammen und den Kampfesdonner hindurch
schritt er, die Freiheit zu verteidigen.
Der Sieg lächelte ihm schon zu,
mit der Hand griff er schon nach ihm,
aber im letzten Kampf, im heißen Gefecht,
fiel er, von einem Splitter getroffen.
Die Kriegskameraden hoben ihn auf
und trugen ihn in einem Garten zu Grabe.
Sie schrieben eine Grabaufschrift
und häuften einen Erdhügel auf.
Den Feind schlug mein Vater erbarmungslos,
er rächte sich im offenen Kampf.
Vor unserer freien Heimat
erfüllte er heilig seinen Schwur.
Sein Land vergißt ihn niemals,
er wird ewig im Volke leben.
Er kämpfte ruhmreich an der Front
und ruhmreich liegt er im Grab...”

1945-06-17 Vasilij Petrovič V. *28.10

Geboren 1900 im Dorf Korovino, Gebiet Ivanovo, unterrichtete vor dem Krieg in einer Landwirtschaftsschule, Mitglied der KPdSU (B) seit 1927, Hauptmann, Sekretär der Parteiorganisation eines Bataillons.

Brief an eine von zwei Töchtern.

17. 6. 1945. *Teure Inoček! Endlich komme ich dazu, auch dir zu schreiben. Ihr habt ja jetzt eine solche Vorstellung, daß der Krieg zu Ende ist und wir nichts anderes zu tun haben als die Fußlappen zu trocknen. Leider ist eure Meinung falsch. Gerade haben wir einen 120 km-Marsch gemacht und geplant ist noch ein nicht minder langer. Bei diesem Marsch hatten wir eine große Unannehmlichkeit. Alles begann mit einem kleinen Hasen. Gleich nachdem wir losgezogen waren, sprang nach 5 km unseres Marsches ein kleines Häschen über unseren Weg. Nun, und da haben alle gedacht, daß es kein gutes Ende nehmen wird. Du weißt natürlich, daß ich nicht an Vorzeichen glaube. Aber jetzt habe ich mich vom Gegenteil überzeugt, weil mich dieser Fall und auch die Beweise der Genossen beeindruckten. Also, wir sind einen Tag gelaufen und alles war in Ordnung. Den Hasen hatten alle schon längst vergessen. Die Stimmung war bei allen gut, und wir ließen sogar in unserer Wachsamkeit nach. Nach der Marschrouten sollten wir die zweite Übernachtung in der Stadt V. machen. Ich bin mit einem in dieser Richtung fahrenden Auto vorausgefahren, um mit dem Kommandanten der Stadt eine Vereinbarung über die Quartiere zu treffen. Der Kommandant gab uns nur ungern ein Quartier und verlegte es an den Stadtrand neben eine Flugzeugfabrik. Ich bin rechtzeitig hingelaufen und bereitete die Verteilung der Leute auf die Zimmer vor. Die Räumlichkeit war wie immer bequem und es gab dort nichts Verdächtiges. Bis zur Ankunft der Leute legte ich mich zum Ausruhen sogar auf ein Bett und bin sogar für 30 Minuten eingeschlafen. Dann kamen unsere Leute, in der Tat müde, aber munter und fröhlich, und natürlich nichtsahnend, weil ich früher als alle anderen angekommen war und alles vorbereitet hatte. Das Essen war schon auf dem Wege fertiggestellt worden, deshalb haben wir schnell zu Abend gegessen und uns schlafen gelegt. Die Maschinenpistolen und Gewehre waren in Pyramiden aufgestellt, und die Patrouillen waren wie immer da plaziert, wie es Vorschrift ist. Ich bin schnell eingeschlafen, hörte aber im Schlaf im Nebenzimmer Lärm und sogar ein Gespräch. Irgend jemand ließ uns jetzt nicht in Ruhe. Der neben mir auf dem Bett liegende Hauptmann sprang auf und rannte, die Tür zuwerfend, irgendwohin. Der Diensthabende läuft auch durch die Zimmer und ruft die Leute zur Ordnung. Es sieht so aus, als ob wir eingeschlossen sind und uns eine ernsthafte Unannehmlichkeit droht. Es wird hell. Ich wache endlich auf und sehe, daß niemand schläft und sich alle lebhaft unterhalten. Alles klärte sich auf. Infolge mangelnder Wachsamkeit seitens einiger Genossen, die das Quartier nicht ordentlich besichtigt hatten, wurde die ganze Einheit verwanzt. Das Schlimme bestand darin, daß wir beim Marsch durch ganz Pommern und einen großen Teil der Provinz Brandenburg nirgends auf Wanzen gestoßen waren. Vielleicht erklärt sich dies damit, daß wir während der Kampfoperationen nicht so empfindlich gegen diese Wesen waren, oder auch vielleicht mit etwas anderem. Auf jeden Fall war die allgemeine Meinung die, daß es in Deutschland keine Wanzen gäbe. Jetzt aber, in Friedenszeiten, müssen wir einen ganz anderen Schluß ziehen. Aber mußten gerade wir in eine solche unerwartete Situation geraten, daß die Leute ausgerechnet ihre Vertrauensseligkeit mit einer ((verlorenen))Verschnaufpause bezahlen mußten und gezwungen waren, sich nachts mit dem Einfangen von Wanzen zu befassen? Der eine im Ohr, der andere in der Nase. Manche liefen einfach aus dem Zimmer, um dem Geruch der Wanzen zu entkommen. Und so etwas passiert häufig. Wenn du dir das kulturelle Leben der Deutschen näher ansiehst, entdeckst du gelegentlich sehr kulturlose Sachen. Kann sein, daß du mir nicht glaubst, aber es ist so. Und noch etwas über die Deutschen. Als wir angriffen, flohen die*

Deutschen verstärkt nach Westen hinüber zu den Verbündeten. Jetzt beobachtet man das Gegenteil. Die Deutschen fliehen aus dem Westen in Gebiete, die von unseren Truppen besetzt wurden. Hier geht es natürlich um die Frage nach der Menschlichkeit der Besatzungstruppen. Nur als Beispiel: Jetzt sind in Berlin mehr als 30 Kinos geöffnet. Die Mitarbeiter der Kinos sagen, daß es noch nie einen solchen Zulauf an Publikum gegeben hat wie jetzt. Dabei werden unsere Filme gezeigt. Und während der Vorführung ist oftmals Beifall zu hören. Gezeigt werden Filme wie „Zirkus“, „Čapaev“ u.a.

1945-06-27 Ja. I. K. *86.1

Beteiligt an der Befreiung Warschaus und an der Einnahme Berlins, geehrt mit dem Titel „Held der Sowjetunion“.

Brief an die Mutter und die Schwester.

27. 6. 45. Deutschland. Guten Tag, teure Mama und Schwester Faja! Mama, ich habe von euch keine Briefe an die neue Adresse bekommen. Mama, mein Leben verläuft gut. Gestern war ich in Berlin. Mama, Berlin ist, wie man so sagt, richtig zerstört. Sein Zentrum ist bis auf die Grundmauern zerstört, es gibt kein einziges ganzes Haus. Und ihr Reichstag stellt nichts Besonderes dar und ist ebenfalls gesprengt, wie alle Gebäude in Berlin zerstört. Ringsherum siehst du nur Haufen von Steinen und Ziegeln, zerstörte Fahrzeuge, Flakgeschütze und anderes. Die Häuser in Berlin sind klein, 3-, 4-, 5stöckig. Die U-Bahn ist mit Wasser vollgelaufen. Die Deutschen brauchen 40 Jahre, um das wieder aufzubauen. Mama, ich habe schon Bescheinigungen für Medaillen erhalten, „Für den Sieg über Deutschland“, außerdem noch für die Befreiung Warschaus und die Einnahme Berlins. Mama, schreibt noch Briefe. Ich mache Schluß. Übermittelt einen Gruß an die C.s und die anderen. Bis zum Wiedersehen küsse ich euch fest. Jaša. 27. 6. 45.

Verzeichnis der Briefautoren und Fundstellen

Codes	Vorname, Vatersname, Familiennamen: Seite(n)	Fundort der Quelle
1.1 bis 1.2	Evgenij Nilovič I.: 25, 41	Pis'ma s fronta, Perm'
2.1 bis 2.2	Grigorij Michajlovič P.: 26f.	Museum für Geschichte der Staatlichen Universität Voronež
3.1 bis 3.2	Ivan Ivanovič P.: 26, 71	Poslednie pis'ma s fronta 1945
4.1 bis 4.3	Aleksej Alekseevič Ž.: 27, 33, 49	Pis'ma s fronta, Krasnodar
5.1 bis 5.2	Georgij Michajlovič K.: 28, 45	Pis'ma s fronta, Perm'
6.1 bis 6.2	Jakov Zinov'evič A.: 28, 39	Poslednie pis'ma s fronta; Po obe storony; Kempowski: Echolot
7.1 bis 7.11	Michail Borisovič V.: 29, 33, 34, 42, 46, 51, 85f., 102, 110, 173	CChDMO, fond 33
8.1 bis 8.2	Vladimir (Vlodimer) Ivanovič A.: 30, 31	CChDMO, fond 33
9.1	Nikolaj Anatol'evič P.: 32	CChDMO, fond 33
10.1	Konstantin Panfilovič Š.: 32	Poslednie pis'ma s fronta 1945
11.1 bis 11.2	Boris B.: 35, 43	Kempowski: Echolot
12.1.	Michail Aronovič K.: 35	CChDMO, fond 33
13.1 bis 13.2	Boris B.: 36f.	Kempowski: Echolot
14.1 bis 14.2	Maksim N. Ž.: 38, 107	CChDMO, fond 33; Kempowski: Echolot
15.1 bis 15.6	Pavel Vasil'evič S.: 38, 74, 108, 143, 181f.	CChDMO, fond 33
16.1 bis 16.7	Fedor Afanas'evič S.: 39f., 45, 47, 50, 64f.	CChDMO, fond 33
17.1 bis 17.5	Andrej Andreevič U.: 40, 47, 136, 171, 186	Pis'ma s fronta i na front, Archan gel'sk
18.1	Vasilij Ivanovič V.: 41	CChDMO, fond 33
19.1	Anna Vladimirovna N.: 42	CMVS
20.1 bis 20.2	Aleksandr Grigor'evič Č.: 43, 52	CChDMO, fond 33
21.1 bis 21.2	Leonid Ermilovič A.: 44, 68	CMVS
22.1 bis 22.5	Ivan Andrianovič S.: 44, 50, 77, 84, 176	CChDMO, fond 33
23.1	Vladimir K.: 45	Kempowski: Echolot
24.1 bis 24.4	Sergej Danilovič G.: 46, 66, 74, 177	CChDMO, fond 33
25.1	Vladimir Valer'evič M.: 48	CChDMO, fond 33
26.1 bis 26.3	Aleksej Nikolaevič K.: 48, 138f.	CChDMO, fond 33
27.1	Vladimir Isaakovič Š.: 49	Poslednie pis'ma s fronta 1945
28.1 bis 28.10	Vasilij Petrovič V.: 50, 92f., 97, 101, 135, 137, 140, 179, 189	CChDMO, fond 33

29.1 bis 29.3	Aleksandr Ivanovič Z.: 51, 68, 90	Staatliches Archiv, Gebiet Voronež, fond 1929
30.1 bis 30.2	Timofej P.: 52, 79	Staatliches Archiv, Gebiet Voronež, fond 1929
31.1	Kuz'ma Vlasovič S.: 63	CChDMO, fond 33
32.1 bis 32.2	Orest Nikolaevič K.: 63, 172	CChDMO, fond 33
33.1	Nikolaj, Michajlovič D.: 64	Pis'ma s fronta, Perm'
34.1	Ivan P.: 65	CGMSIR
35.1	Aleksej Š.: 66	CChDMO, fond 33
36.1 bis 36.2	Oleg Nikolaevič K.: 67, 102	CMVS
37.1	Vasilij Michajlovič B.: 68	Poslednie pis'ma s fronta 1945
38.1	Petr Makarovič G.: 69	CChDMO, fond 33
39.1	Andrej Ivanovič K.: 71	Pis'ma s fronta, Krasnodar
40.1	M. P. A.: 72	CAMO, fond 372
41.1	Vladimir Antonievič K.: 75	CChDMO, fond 33
42.1	Aleksej Nikiforovič P.: 76	CChDMO, fond 33
43.1	Lidija Š.: 77	CAMO, fond 372
44.1	Vera G.: 79	CAMO, fond 372
45.1 bis 45.2	Ber Mojseevič B.: 80, 178	Museum für Geschichte der Staatlichen Universität Voronež
46.1	G. A. Ja.: 81	CAMO, fond 372
47.1	Soldaten aus Kursk: 82	Staatliches Archiv, Gebiet Kursk
48.1 bis 48.2	Abram Petrovič G.: 82, 130	CChDMO, fond 33
49.1 bis 49.2	Vasilij I. D.: 87, 91	CChDMO, fond 33
50.1	Vladimir Alekseevič K.: 87	CChDMO, fond 33
51.1	Ivan Michajlovič L.: 88	CMVS
52.1 bis 52.2	Ivan Nikitič B.: 89, 105	CChDMO, fond 33
53.1 bis 53.2	Aleksandr S. K.: 89, 174	CChDMO, fond 33
54.1	Anna Michajlovna S.: 90	CChDMO, fond 33
55.1	Vladimir I. F.: 94	CGMSIR
56.1	Konstantin Ja. A.: 95	CChDMO, fond 33
57.1	Nikolaj Grigor'evič D.: 95	CChDMO, fond 33
58.1 bis 58.4	Vladimir Borisovič P.: 96, 100, 138, 142	CChDMO, fond 33; Po obe storony
59.1	Nikolaj Vladimirovič V.: 96	CMVS
60.1	Leonid Fedorovič N.: 98	CChDMO, fond 33
61.1	Aleksandr Aleksandrovič A.: 99	Pis'ma s fronta, Perm'
62.1 bis 62.2	Serafim Vasil'evič S.: 99, 187	CChDMO, fond 33
63.1 bis 63.2	Diomid Kirillovič V.: 100, 104	CChDMO, fond 33
64.1	Michail Nikolaevič S.: 103	CChDMO, fond 33
65.1	Vladimir Vasil'evič K.: 104	CChDMO, fond 33
66.1	Sergej Konstantinovič K.: 106	NA, fond 204
67.1	Nikolaj Kuz'mič M.: 109	CChDMO, fond 33
68.1	Grigorij Grigor'evič K.: 110	CChDMO, fond 33
69.1	Fedor Aleksandrovič L.: 130	CChDMO, fond 33
70.1	Boris Sergeevič M.: 131	CChDMO, fond 33

71.1 bis 71.2	Valentin Nikitič K.: 133, 183	CChDMO, fond 33
72.1 bis 72.3	Vladimir Alekseevič S.: 134, 141, 170	CChDMO, fond 33
73.1	Fedor K.: 137	CChDMO, fond 33
74.1	Aleksej Abramovič Z.: 137	CChDMO, fond 33
75.1	Vladimir Pavlovič K.: 139	Pis'ma s fronta i na front, Archangel'sk
76.1	Vladimir Pavlovič A.: 141	CChDMO, fond 33
77.1	Michail Petrovič L.: 142	CChDMO, fond 33
78.1	Denis Nikitič Z.: 143	CChDMO, fond 33
79.1	Michail A. B.: 170, 181	CChDMO, fond 33
80.1	Michail Georgievič Z.: 171	CChDMO, fond 33
81.1	Valentin Vasil'evič S.: 175	Pis'ma s fronta, Krasnodar
82.1	Vladimir Dmitrievič T.: 175	CChDMO, fond 33
83.1	Jakov Afanas'evič S.: 180	CChDMO, fond 33
84.1	(Vorname und Vatersname unbekannt) T.: 186	CGMSIR
85.1	Il'ja Archipovič B.: 187	CChDMO, fond 33
86.1	Ja. I. K.: 190	CChDMO, fond 33

1. Archive:

CAMO RF- Central'nyj archiv Ministerstva oborony Rossijskoj Federacii [Zentrales Archiv des Ministeriums für Verteidigung der Russischen Föderation], Moskau

CChDMO - Centr chranenija dokumentov molodežnych organizacij [Zentrum für die Aufbewahrung der Dokumente der Jugendorganisationen], heute im Russischen Staatsarchiv für politische und soziale Geschichte, RGASPI, Moskau

CGMSIR - Central'nyj gosudarstvennyj muzej sovremennoj istorii Rossii [Zentrales Staatliches Museum für Zeitgeschichte Rußlands] (ehemals Muzej Revoljucii), Moskau

CMVS - Central'nyj muzej vooruzennych sil [Zentrales Museum der Streitkräfte], Moskau

NA - Narodnyj Archiv [Volksarchiv], Moskau

2. Literatur:

Pis'ma s fronta i na front [Briefe von der Front und an die Front], Archangel'sk 1985.

Pis'ma s fronta [Briefe von der Front], Krasnodar 1983.

Pis'ma s fronta [Briefe von der Front], Perm' 1975.

Po obe storony fronta. Pis'ma sovestkich i nemeckich soldat 1941 - 1945gg. [Auf beiden Seiten der Front. Briefe sowjetischer und deutscher Soldaten 1941 -1945], Moskva 1995.

Poslednie pis'ma s fronta. 1945 god [Letzte Briefe von der Front. Das Jahr 1945], Moskva 1995.

Walter Kempowski (Hrsg.), Das Echolot. Ein kollektives Tagebuch, Winter 1945, 4 Bde., München 1999.

„Wir sind in der Höhle der Bestie.“ Die Briefkommunikation von Rotarmisten mit der Heimat über ihre Erlebnisse in Deutschland

Der bildhafte Vergleich von der Raubtierhöhle, der Höhle der Bestie [russisch: logovišče, logovo, berloga] war Ende 1944/Anfang 1945 in der Sowjetunion in aller Munde. Jeder, der Krieg und Entbehrung bis dahin überlebt hatte, wußte, worum es ging: Mit „Höhle“¹ war deutsches Territorium gemeint, und die „Bestie“² war das faschistische Deutschland als Kriegsgegner und brutaler Feind. Die Wortwahl ging auf ein traditionelles russisches bzw. slawisches Feindbildmuster zurück, das den Eindringling, insbesondere wenn er sich als Mordbrenner und Räuber erwies, mit den Eigenschaften eines blutrünstigen, wilden Tieres ausstattete. Dieses Feindbild als grausiges Tierbild war von den sowjetischen Propagandainstituten ab Ende 1941 ebenso zielstrebig reaktiviert worden, wie es in der Bevölkerung zusehends Anklang fand.³ Nach der Befreiung des eigenen Territoriums wurde es um die Komponente der Vernichtung des Feindes auf dessen Boden bereichert.

Im folgenden soll anhand von Feldpostbriefen analysiert werden, was und wie sowjetische Soldaten im Frühjahr 1945 über dieses Deutschland nach Hause berichteten. Ihr Schreibverhalten hing von den aktuellen Erlebnissen und persönlichen Kriegsschicksalen ab, aber auch von den jeweiligen sozialen Bindungen und soziokulturellen Erfahrungen, von den langfristig und kurzfristig erworbenen Wahrnehmungs-, Verarbeitungs- und Kommunikationspotentialen im allgemeinen. Die Soldaten knüpften dabei - wie alle Briefeschreiber - mehr oder weniger unbewußt an ein kulturelles Erbe an, von dem wir wissen, daß es - in Abhängigkeit von wirtschaftlichen und politischen Entwicklungen - nationale und regionale Besonderheiten hervorbrachte, das massenhafte Briefeschreiben als zivilisatorische Errungenschaft der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Daher sollten, wenn Briefeschreiben als Erfahrung begriffen und untersucht wird, auch die gruppen- und gesellschaftsspezifischen Gepflogenheiten der Briefkommunikation und - wo möglich - die individuellen Erfahrungen dabei die nötige Beachtung finden.

Briefeschreiben als Kommunikation - die Vorkriegsentwicklung im Vergleich.

Bei der Beschäftigung mit Soldatenbriefen aus der Roten Armee drängt sich die Vermutung auf, daß der Zweite Weltkrieg die Briefkommunikation in der Sowjetunion in viel stärkerem Maße erst „mobilisiert“ hat, als dies in West- und Mitteleuropa der Fall war, wo persönliche Verbindungen per Post bereits vor dem Krieg zum Alltag gehörten. Eine vergleichende Geschichte der Briefkommunikation und des Postwesens im Europa des 20. Jahrhunderts ist zwar noch nicht geschrieben, und aus der Sowjetunion liegen kaum Darstellungen zur Geschichte solcher Institutionen vor, von Analysen zur Arbeit der Feldpost im

¹ In einigen deutschen Fachtexten ist bei entsprechenden sowjetischen Losungen manchmal auch von „Bau“ die Rede. So ist in Norman Naimarks Buch in der deutschen Fassung die Losung zu lesen: „Treibt die faschistischen Tiere aus ihrem Bau“ (Norman M. Naimark, *Die Russen in Deutschland. Die sowjetische Besatzungszone 1945 bis 1949*, Berlin 1997, S.91). „Höhle“ ist jedoch treffender, weil es das Bild eines großen Tieres ermöglicht, etwa wie bei Bärenhöhle oder Löwenhöhle, und weil im Deutschen gut zu assoziieren ist, was gemeint war: Räuberhöhle. Für Kleintier-„Bau“ stehen im Russischen eher die Begriffe „nora“ oder „norka“.

² Möglich und im folgenden auch hier alternativ gebraucht ist der deutsche Begriff „Raubtier“. Beide Begriffe tauchen auch in zeitgenössischen deutschen Übersetzungen auf.

³ Mehr dazu im Beitrag von Elena S. Senjavskaja in diesem Band.

Krieg ganz zu schweigen.⁴ Doch die wenigen erschließbaren Fakten⁵ führen eindeutig zu dem Urteil, daß sich das massenhafte Briefeschreiben in der UdSSR später, langsamer und regional ungleichmäßiger entwickelte als in Westeuropa.

Zweierlei dürfte die Briefkorrespondenz als intim-freundschaftliche Form der Kommunikation auch am Ende der dreißiger Jahre in der UdSSR noch immer massiv eingeschränkt haben. Erstens war das Analphabetentum als Massenphänomen zwar überwunden, es wirkte jedoch noch immer als gesellschaftsweite Lese- und Schreibunfähigkeit nach.⁶ Offiziellen staatlichen Angaben zufolge konnten 1939 etwa 89 Prozent der sowjetischen Bevölkerung im Alter von 9 bis 49 Jahren lesen und schreiben.⁷ Die Volkszählung von 1937 hatte rund 31 Millionen Analphabeten im Alter über 9 Jahren in Stadt und Land ergeben.⁸ In Wirklichkeit war das Analphabetentum gewiß noch stärker verbreitet als offiziell angegeben; für einzelne Regionen ist größerer Rückstand nachgewiesen. Erst 1940 wurde in der RSFSR die vierjährige Grundschulpflicht tatsächlich durchgesetzt.⁹ Das Bedürfnis nach und die Freude am Schreiben waren kaum entdeckt. Zweitens war die Gesellschaft auf Kommunikation über weite Entfernungen kaum eingestellt. Familienbande erstreckten sich für die ländliche Bevölkerung auf überschaubare Räume: auf die Siedlungen, Dörfer und Vorwerke in nächster Nachbarschaft. Städter pflegten Begegnungen im Kreis von ansässigen Freunden

⁴ Auch Untersuchungen zum Transport- oder zum Nachrichtenwesen in der Roten Armee in den Jahren 1941-1945 sparen das Thema völlig aus, obwohl die Feldpost in die Zuständigkeit der Hauptverwaltung Nachrichtenwesen der Roten Armee fiel. Siehe beispielsweise I. T. Peresyppin, *Svjaz' v Velikoj Otečestvennoj vojne* [Das Nachrichtenwesen im Großen Vaterländischen Krieg], Moskva 1973. Ausgespart wird das Thema auch in Arbeiten zur Etappe und zu den Versorgungsleistungen des Hinterlandes im Krieg. Siehe *Tyl sovetskoj armii* [Das Hinterland der sowjetischen Armee], Moskva 1968; *Tyl sovetskich Vooružennyh sil v Velikoj Otečestvennoj vojne v 1941-1945gg.* [Das Hinterland der bewaffneten Truppen im Großen Vaterländischen Krieg 1941-1945], Redaktion I. M. Goluško, Moskva 1977; I. V. Kovalev, *Transport v Velikoj Otečestvennoj vojne (1941-1945)* [Das Transportwesen im Großen Vaterländischen Krieg (1941-1945)], Moskva 1981; A. V. Dobrjakov u.a., *Ešelon za ešelonom* [Militärzug für Militärzug], Moskva 1981.

⁵ Siehe *Razvitie svjazi v SSSR* [Die Entwicklung des Nachrichtenwesens in der UdSSR], Moskva 1960; Aleksandr Abramovic Mil', *Kto stučitsja v dver' ko mne?* [Wer klopft an meine Tür?], populärwissenschaftliche Skizze über die Geschichte des Postwesens, Moskva 1978.

⁶ Auf den Rückstand bei der Beseitigung des Analphabetentums in der UdSSR wird häufig verwiesen. Auch Sabine Arnold führt als Grund dafür, daß „die Soldaten der Roten Armee und ihre Korrespondenzpartner in der Heimat schlechte Briefschreiber“ waren, an: „Viele der Soldaten waren nur unzureichend alphabetisiert“ (Sabine Rosemarie Arnold, „Ich bin bisher noch lebendig und gesund“. Briefe von Fronten des sowjetischen 'Großen Vaterländischen Krieges', in: Detlef Vogel/ Wolfram Wette, *Andere Helme - andere Menschen? Heimerfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich*, Essen 1995, S.135-156, hier S.140). - Schreibenkönnen ist zwar eine notwendige Voraussetzung, aber keine ausreichende Basis für eine Briefkommunikation. „Gute“ Briefschreiber sind nicht einfach nur schreibkundig, sie sind - abgesehen von einer allgemein kommunikationsfördernden Seelenverfassung - im Briefschreiben geübt und schreiben gern. Auch für deutsche Soldaten traf das zu. Deren Schreibbedürfnis konnte, etwa wenn sie aus dem ländlichen Raum kamen, ebenso gering, deren Schreibversuche ebenso un gelenk sein (siehe beispielsweise Schumann, *Zieh dich*, Einleitung). Das Phänomen „untrainierte Briefkommunikation“ ist im Grunde das gleiche. In der Sowjetunion war es nur viel weiter verbreitet, beziehungsweise umgekehrt, noch nicht so weitflüchtig behoben. Ob das allerdings damit zu erklären ist, daß „das Thematisieren des eigenen Selbst und seiner Stimmungslage dem männlichen (sic) Selbstverständnis im russischen Kulturraum allgemein mehr zu widersprechen [scheint]“, worin sich „der Einfluß Asiens bemerkbar“ mache (Arnold, ebenda), ist zweifelhaft.

⁷ Siehe Oskar Anweiler, *Erziehungs- und Bildungspolitik*, in: ders./Karl-Heinz Ruffmann (Hrsg.), *Kulturpolitik in der Sowjetunion*, Stuttgart 1973 S.1-144, hier S.50.

⁸ Siehe *Vsesojuznaja perepis' naselenija 1937g. Kratkie itogi* [Die Allunions-Volkszählung von 1937. Kurze Bilanz], Moskva 1991, S.100f.

⁹ Siehe Anweiler, *Erziehungs- und Bildungspolitik*, S.52.

und Kollegen. Dort, wo räumliche Mobilität erreicht wurde, war sie nicht selten eine erzwungene (Zwangsaussiedlungen, Arbeitslager); wer ihr unterlag, brach meist alle Brücken hinter sich ab, wem sollte man also schreiben? Regelmäßiger Briefkontakt existierte unter Höhergebildeten, unter Städtern mit Familienkontakt zum Land; hier und da pflegten ihn junge Leute, die die Qualifizierungs- und Verdienstangebote auf den „Großbaustellen des Sozialismus“ nutzten.

Im europäischen Vergleich war diese Kultur des Briefeschreibens unterentwickelt. Rund zehn Milliarden Postsendungen meldet die sowjetische Statistik für das Vorkriegsjahr 1940, davon waren rund 2,58 Milliarden Briefe.¹⁰ In Deutschland wurden 1937 über 6,74 Milliarden Briefpostsendungen versandt¹¹, darunter über 4 Milliarden Briefe und Postkarten, 1940 waren es über 8 Milliarden Briefpostsendungen (ohne Feldpost und Kriegsgefangenenpost), darunter etwa 5,6 Milliarden Briefe und Postkarten.¹² Das absolute Briefaufkommen war damit vor dem Krieg in der UdSSR, grob gerechnet, nur halb so hoch wie in Deutschland. Unter Vernachlässigung des unbekanntenen Anteils von Behördenpost ergibt sich aus den Zahlen, daß in der UdSSR im Vorkriegsjahr umgerechnet 16 Brief/Postkarten-Sendungen auf einen Sowjetbürger fielen.¹³ In Deutschland beförderte die Post 1937 rund 60 Briefe und Postkarten pro Kopf der Bevölkerung, 1940 waren es ohne Feldpostbriefe im Durchschnitt 62.¹⁴

Bliebe hinzuzufügen, daß man im nazistischen Deutschland - aufbauend auf dem erreichten Niveau - auch vergleichsweise früh die politischen Möglichkeiten erkannte, die eine ideologisch gelenkte Briefkommunikation bot. Bereits vor Kriegsbeginn ermunterte der Reichs-Jugend-Pressedienst die Mädchen und Jungen in Deutschland, Briefe zu schreiben, sich in der Schilderung alltäglicher Ereignisse zu üben und dabei den „inneren Gewinn für das in unseren Tagen neu erwachte Familienbewußtsein“ zu spüren.¹⁵ - Die ersten Jahre des Krieges brachten bei den postalischen Kontakten im Land und mit der Front zunächst wohl eine deutliche Zunahme der Kommunikation, jedoch keine gravierend neuen Erfahrungen dabei: Der Postverkehr nach Frankreich und in die ehemals polnischen Gebiete lief geregelt, ihrem Inhalt nach waren die Briefe von dort vielfach Erfolgsmeldungen und Abenteuerberichte. Geschenke und Souvenirs wurden heimgeschickt. Es gingen so viele Päckchen in die Heimat, daß 1940 Begrenzungen angeordnet werden mußten, um die Ausplünderung der besetzten Gebiete zu verhindern.¹⁶

¹⁰ Dabei ist zu berücksichtigen, daß der Anteil von behördlichen Sendungen noch recht gering war, denn der Vorkriegsstalinismus zeichnete sich - im Vergleich zur Nachkriegszeit - durch weniger Papierbürokratie aus.

¹¹ Statistisch fielen darunter neben Briefen und Postkarten, die immer rund 70 Prozent der Gesamtzahl ausmachten, auch Drucksachen, Postwurfsendungen, Mischsendungen, Warenproben und Päckchen. Rund 7 Prozent der Sendungen gingen ins Ausland.

¹² Siehe Zahlenspiegel der Deutschen Reichspost, bearbeitet im Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung in Verbindung mit dem Reichspostministerium, o. O., o. J. [Berlin 1942], S.34; Deutsche Reichspost, Geschäftsbericht über das Rechnungsjahr 1937.

¹³ Die Rechnung beruht auf der Zahl von 162 Millionen sowjetischen Bürgern (ohne sogenannte Spez-Kontingenty). Siehe *Vsesojuznaja perepis'*, S.74-77; Materialien zu den vorläufigen Ergebnissen der Volkszählung 1936-1947, Russisches Staatsarchiv für Wirtschaft (RGAE), fond 1562, opis' 329, delo 143, listy 5-7.

¹⁴ Hier geht die Rechnung von 67,5 Millionen Einwohnern des Deutschen Reiches als Hochrechnung der Angabe von 1933 auf den Gebietsstand von 1937 aus (Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich, hrsg. vom Statistischen Reichsamt, Jg. 56, 1937, Berlin 1937, S.5); und von 79,3 Millionen Einwohnern laut Volkszählung 1939, was auf den Gebietsstand von August 1941 umgerechnet - ohne das Protektorat Böhmen und Mähren sowie die unter deutscher Verwaltung stehenden Gebiete - 89,9 Millionen ergab (Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich, hrsg. vom Statistischen Reichsamt, Jg. 59, 1941/42, Berlin 1942, S.7).

¹⁵ Schreibt Briefe, Reichs-Jugend-Pressedienst, 30. 3. 1939, Bl. 2.

¹⁶ 1940 wurde angeordnet, daß Wehrmatsangehörige abgabenfrei in die Heimat maximal vier Päckchen pro

Rotarmistenbriefe von der Front

In der Sowjetunion erfaßte dagegen ein verlustreiches und traumatisches Kriegsgeschehen¹⁷ im Sommer 1941 eine Bevölkerung, die es noch zu keiner ausgeprägten Briefkommunikation gebracht hatte und die dazu vorderhand auch weniger denn je in der Lage war. In sowjetischen Geschichtsdarstellungen wird zwar behauptet, die Zahl der Einrichtungen des Post- und Fernmeldewesens sei 1941/42 insgesamt dieselbe geblieben,¹⁸ das heißt, durch Evakuierungen und Neuschaffung von Ämtern seien die durch Gebietsverluste entstandenen strukturellen Einbußen wettgemacht worden. Doch zunächst einmal dürfte eine massive Störung des Postbetriebes während des militärischen Rückzuges und der Evakuierungen entstanden sein. Parallel zur Stabilisierung an den Fronten wuchs dann allerdings das Bedürfnis nach Verständigung mit den Männern an der Front und den Mitgliedern der auseinandergerissenen Familien sehr rasch an. Dabei standen wechselseitige Informationen über die Gesundheit, den seelischen Zustand und die materielle Lage absolut im Vordergrund. 1942 soll das Briefaufkommen sogar um über 528 Millionen größer gewesen sein als 1940.¹⁹ Zunahmen habe es auch bei der Zahl von Telegrammen und Geldüberweisungen gegeben, - auch dies vor allem eine Begleiterscheinung gestörter Reproduktionsverhältnisse in den Familien.

Der Postverkehr zwischen der kämpfenden Truppe und dem Hinterland wurde in der UdSSR im ersten Kriegsjahr noch von einer zivilen Behörde abgewickelt, vom Volkskommissariat für Nachrichtenwesen. Es richtete Ämter bei den Armeen und der Kriegsflotte ein (Verteilerämter, Feldpostbasen bei den Armeen, Ämter und Dienststellen bei den Stäben), die lediglich in operativer Hinsicht dem Chef des Nachrichtenwesens der Roten Armee bzw. den Chefs auf der jeweils entsprechenden Kommandoebene unterstanden. Zur Beförderung wurden Briefe, Postkarten, Kreuzbandsendungen, Einschreiben, Pakete ohne Wertangabe bis zu 8 kg, Dienstgepäck bis zu 20 kg, sogenannte „Liebesgaben“ in unbegrenztem Umfang, Geldüberweisungen, Wertbriefe bis zu 500 Rubel, Zeitungen und Zeitschriften zugelassen. Sämtliche Briefbeförderung erfolgte kostenlos. Gebührenfrei sollte auch das persönliche Eigentum eines Gefallenen zu den Angehörigen transportiert werden. Dies und andere Regelungen hatte ein „Erlaß über den Feldpostdienst“ des genannten Volkskommissariats vom 27. Juni 1941 angeordnet.²⁰

Ab Herbst 1942 wurden die Feldpostanschriften mehrmals neu kodifiziert. Die Bemühungen entsprachen den dringenden Anforderungen an größere Geheimhaltung und wurden in Zusammenarbeit mit der Hauptverwaltung für Nachrichtenwesen der Roten Armee umgesetzt. Die Notwendigkeit einer vom zivilen Postverkehr weitgehend unabhängigen Feldpostverwaltung scheint sich dabei immer deutlicher abgezeichnet zu haben. Es entstand eine Verwaltung Feldpost bei der Hauptverwaltung für Nachrichtenwesen der Roten Armee,²¹ die die Reform der Feldpostadressen und damit der postalischen Kommunikationsstruktur erfol-

Monat mit nur noch höchstens 500 g Gewicht (zuvor 1000 g) schicken können. In der Folgezeit wurden wiederholt zeitweise Paket- und Päckchensperren verfügt. Siehe Bodo Gericke, *Die deutsche Feldpost im Zweiten Weltkrieg. Eine Dokumentation über Einrichtung, Aufbau, Einsatz und Dienste*, Archiv für deutsche Postgeschichte, Bonn 1971, H. 1, S.61-65.

¹⁷ Zum Kriegsverlauf und zu den Stimmungen in der Roten Armee siehe den Beitrag von Kurt Arlt in diesem Band.

¹⁸ Siehe *Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges der Sowjetunion* in 6 Bänden (Übersetzung aus dem Russischen), Band 2, Berlin 1963, S.628.

¹⁹ Siehe ebenda, S.627.

²⁰ Dieser Erlaß ist als Quelle nicht verifizierbar. Die genannten Angaben sind einer Analyse der Abteilung Fremde Heere Ost (IIIc) der Deutschen Wehrmacht vom August 1944 über den Aufbau der Feldpost in der Sowjetunion entnommen. (BA MA, RH 2, 2706, Bl. 79-88, hier Bl. 81f.)

²¹ Siehe Mil', *Kto stučitsja*, S.72.

reich abschloß. Ab April 1943 trat ein neues fünfstelliges (fünf Ziffern sowie ein Buchstabe für den Truppenteil) Feldpostnummernsystem in Kraft.²²

Die anfängliche Spezifik der Organisation der Feldpost als Teil des zivilen Postwesens erschwert natürlich die historische Bewertung ihrer Leistungen, die zudem über Primärquellen nicht nachprüfbar sind. Die Fachliteratur bietet nur ganz wenige Anhaltspunkte. So sollen während der deutschen Sommeroffensive 1942 nach Angaben der Statistischen Zentralverwaltung der UdSSR täglich im Durchschnitt 45.500 Waggons mit Postsendungen zwischen der Front und dem Hinterland abgefertigt worden sein.²³ Dies stellt eine enorme Leistung dar, besonders wenn man berücksichtigt, daß in dieser Zeit erhebliche Transport- und Verladeprobleme bei militärisch relevanten Aufträgen bestanden. Gleichwohl ist die Postverbindung zu den Soldaten in den ersten Kriegsjahren katastrophal zu nennen. Tausende Frontsoldaten hatten den Kontakt zu ihren Familien verloren.

Allerdings ist aus der Lektüre der Briefe wie auch aus Zeitzeugeninterviews zu erfahren, daß es nicht wenige Frontkämpfer gab, die einen solchen Kontakt von sich aus gar nicht suchten. Es gab zahlreiche Fälle, wo Familienangehörige dringend nach dem Verbleib der Männer forschten, diese sich aber nicht meldeten. Die Beweggründe dürften sehr unterschiedlich gewesen sein, doch es liegt nahe, daß die nicht ausgeprägte Briefschreibekultur einen gewichtigen Anteil an dieser Kommunikationsverweigerung hatte. Einige der einsehbaren Briefe zeigen, wie ungenau die soldatischen Schreibversuche oft waren. Vor allem Soldaten aus ländlichen Regionen behielten in ihren Briefen altmodische Formulierungen und Anredeweisen bei, die in der Alltagssprache schon kaum noch Verwendung fanden.²⁴

Andere Frontkämpfer vermieden oder unterbrachen vorübergehend den Kontakt zur Heimat, um von den vermuteten schweren Schicksalen nicht immer wieder aufs neue seelisch getroffen zu werden. Für sie war Nichtschreiben Teil einer Überlebensstrategie. Insbesondere die verheirateten Soldaten und Offiziere sahen jedoch die Kommunikation mit den Angehörigen als praktische Fortsetzung der Erfüllung ihrer Familienpflichten unter extremen Bedingungen an: Es ging um die materielle Existenzsicherung und um Einflußnahme auf organisatorische und erzieherische Entscheidungen in der Familie. Es ist ganz erstaunlich, wie häufig in sowjetischen Soldatenbriefen vom Kampfeinsatz als von einer „Arbeit“ die Rede ist, einer „Arbeit“, die man sich nicht ausgesucht hatte, die es aber pflichtgemäß und verantwortungsbewußt auszuführen gilt, einer „Arbeit“, zu der man sich laut Befehl auf den Weg machte und von der man zurückkehrte, beispielsweise um einen Brief zu schreiben. Diese Einstellung war nicht dem Drang nach einem geregelten Tagesablauf geschuldet, sondern einem aus der Zivilwelt weitergetragenen, verantwortungsgeprägten Rollenverhalten.

In sowjetischen Soldatenbriefen nimmt auch die Teilnahme an den Existenznöten der Familie einen besonders großen Raum ein. Da wurden nicht nur der Sold und diverse Bescheinigungen (Atteste) über den Fronteinsatz nach Hause geschickt, um daheim die Finanzen aufzubessern und alle möglichen Vergünstigungen möglich zu machen. Die Männer an der Front gaben nicht selten sogar Hinweise zur Verwendung des Geldes, Ratschläge für nötige Reparaturen, sie redeten mit beim Erwerb neuer Gegenstände, berieten ihre Frauen und Kinder in Sachen Ausbildung und Anstellung. So gesehen kann also von einem modernisierenden Einfluß der kriegsbedingten Briefkommunikation auf die Kultur des Briefschreibens in

²² Siehe Analyse Fremde Heere Ost, August 1944, Bl. 83-85.

²³ Siehe Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges der Sowjetunion in 6 Bänden, Band 2, Berlin 1963, S.629.

²⁴ Dazu ist der Briefauftakt nach dem Muster „In der ersten Zeile meines Briefes teile ich mit, ...“ zu rechnen. Demgegenüber hatte die Praxis, die Eltern und ältere Geschwister zu siezen, im Alltag durchaus ihre Entsprechung.

der Sowjetunion gesprochen werden: Die private Korrespondenz eroberte sich die Alltagsthemen.

Es wird natürlich auch Fälle gegeben haben, wo die Kriegssituation willkommene Umstände bot, sich einer lästigen alltäglichen Verantwortung zu entziehen, und sei es nur vorübergehend. Insgesamt scheint Nichtschreiben unter Rotarmisten aber mehrheitlich eine ungewollte, als nachteilig empfundene Folge mangelnder Erfahrung oder/und unterbrochener Beziehungen gewesen zu sein. Für einzelne, extrem harte Kampfphasen kommt eine besondere Erschwernis hinzu, die das Schreiben zu einem ganz seltenen „Freizeitvergnügen“ machte, für das meist weder Muße noch Möglichkeit bestand. Auch während der letzten Kriegswochen auf deutschem Boden entschuldigten sich einige Briefeschreiber für langes Schweigen mit den Anstrengungen auf Märschen und bei Kämpfen. Häufig reichte die Kampfpause nur für ein knappes Lebenszeichen. Aus Erinnerungen und aus den Briefen selbst ist zu erfahren, daß die Offensiven des Jahres 1945 in der vordersten Front vor allem ein Bedürfnis ins Unermeßliche wachsen ließen, das nach Schlaf.

Der enorme Kräfteverschleiß reduzierte das Verlangen nach Briefkontakten gelegentlich auch dort, wo das lange Fernsein vom Zuhause den Drang nach Kommunikation eher verstärkte. Andererseits ist belegbar, daß auch die schwierigsten Umstände keine Rolle mehr spielten, wenn eine besonders euphorische Stimmung herrschte. Dann fand auch der größte „Schreibmuffel“ die Möglichkeit für ein kleines Briefchen nach Hause, denn der Griff zum Bleistift wirkte in dieser Situation besonders ansteckend. Gerade in guter Stimmung lasen sich Soldaten die Briefe aus der Heimat gegenseitig vor. Eine regelrechte Welle von Soldatenbriefen erreichte die Heimat unmittelbar nach dem 9. Mai 1945. Soldaten halfen einander auch beim Briefschreiben, insbesondere in gehobener, optimistischer Stimmung. Sie reichten Zeitungsausschnitte oder Abschriften von Gedichten weiter und halfen sich bei Formulierungen. Dies betraf nicht so sehr Formulierungen, die hinlänglich „zensurbeständig“ sein sollten. Es ging für viele Soldaten um das ganz gewöhnliche Briefschreibe-Training.

Ob nun als Ausdruck von Schreibunerfahrenheit bzw. Mangel an Zeit oder aber als Ausdruck besonderer kultureller, vielleicht nationaler Eigenheiten bei gefühlsbetonter privater Kommunikation, Rotarmistenbriefe enthielten oft Verse. Manchmal bestand der Brief nur aus einem Poem. Gedichte thematisierten Heimatverbundenheit, Standhaftigkeit im Kampf, Sehnsucht nach dem Partner und der Familie und die Hoffnung auf eheliche Treue der Daheimgebliebenen. Die Verfasser der Verse sind häufig nicht überliefert. Manchmal gibt sich der Briefschreiber selbst als Dichter zu erkennen. Vielfach aber wurden Gedichte bekannter Poeten aufgegriffen, wie etwa Konstantin Simonovs „Wart auf mich“ von 1941. Gelegentlich finden sich auch schlichte Verse ohne tiefere Botschaft in den Briefen, - analog zu den deutschen: „*Liebste, Liebste, denk an mich./ Ewig, ewig lieb ich dich./ Weil ich jetzt nicht bei dir bin,/ schick ich dir dies Brieflein hin.*“ Insgesamt ist das Gedichte(ab)schreiben, -auswendiglernen und -nachhauseschicken, ganz gleich welchen künstlerischen Wert die Verse besaßen, im Krieg als besondere „Gedächtnis- und Seelenübung“ zu verstehen.²⁵ Auch aus dem umkämpften Deutschland gingen Verse nach Hause.

Die historische Forschung ist bislang außerstande, den Anteil der Briefeschreiber unter den Rotarmisten zu bestimmen. Einem ersten Eindruck folgend scheint es nicht zu hoch gegriffen, wenn man von etwa 30-40 Prozent der Mannschaften ausgeht, die keinen oder nur sehr unregelmäßigen Briefkontakt unterhielten. Aus Briefen geht hervor, daß langes Getrenntsein von der Zivilwelt einerseits, das Näherrücken des Kriegsendes andererseits in den letzten Kriegsmonaten schreibfördernd wirkten. Für manch einen dauerte der Einsatz schon vier Jahre, Fronturlaub war die absolute Ausnahme. Schreibhemmend wirkte sich neben den

²⁵ So jedenfalls tat es Lev Kopelev für sich und seine Leidensgenossen in der langjährigen Haft, siehe Lew Kopelew, *Tröste meine Trauer, Autobiographie 1947-1954*, Hamburg 1981, S.43.

kräftezehrenden Kämpfen die nach wie vor mangelhafte Versorgung mit Schreibmaterial aus. Briefeschreiben konnte mühsam sein.

Mit Verspätung zwar, aber doch wirkungsvoll, wurde die Briefkommunikation der Rotarmisten mit der Heimat staatlicherseits auch gestützt und von der politischen Führung der Armee gefördert. Kommunikationserhaltenden Aufrufen wie „Schützt die Soldatenbriefe!“, die in den Monaten des militärischen Rückzuges nicht nur die Post- und Transportarbeiter dazu anhielten, verlorengegangene oder beschädigte Briefe aufzugreifen, zu restaurieren und zuzustellen, folgten landesweite Kampagnen zur freiwilligen Briefpartnerschaft. Hierbei tat sich vor allem die kommunistische Jugendorganisation hervor. Weite Verbreitung fand der sogenannte „wohltätige“ Briefwechsel: Soldaten ohne Angehörige meldeten sich oder wurden - nach entsprechenden Hinweisen aus ihren Einheiten - über Presse und Radio an Schreibwillige weitervermittelt. Viele Mädchen und junge Frauen, aber auch Mütter gefallener Soldaten, traten stellvertretend für Angehörige mit fremden Soldaten in den Briefwechsel. Oberflächliche Bekanntschaften (etwa mit Arbeitskollegen) oder aber Bekanntschaften, die normalerweise keinen Briefverkehr hervorgebracht hätten (etwa mit der Lehrerin), änderten in vielen Fällen ihren Charakter. Keine Einzelfälle waren spätere lebenslange Freundschafts- und Liebesbeziehungen.

So erlebte der Briefwechsel als Form der privaten Kommunikation im Großen Vaterländischen Krieg und vor allem in dessen letzten Monaten einen immensen Aufschwung. Angeblich sollen im Krieg monatlich bis zu 70 Millionen Briefe in der aktiven Armee zugestellt worden sein, 40 Prozent der im Zivilbereich entgegengenommenen Briefe gingen zum Heer und zur Kriegsflotte.²⁶ Diese Zahlen sind nicht verifizierbar, doch bedarf die Grundaussage keiner Belege, so klar tritt sie in der kollektiven Erinnerung hervor. Die Hochzeit der Briefkommunikation hielt in der UdSSR - mit einer gewissen Rückläufigkeit - bis in die Zeit der aufkommenden Telefon-Kommunikation in den sechziger Jahren an.

Schreiben in der „Höhle der Bestie“

Bei aller Kontinuität im Schreibverhalten von Rotarmisten, der Eintritt in die „Höhle der Bestie“ Anfang 1945 bedeutete eine gewisse Zäsur sowohl bei den Kommunikationsumständen als auch beim Verlangen nach Heimatkontakt und nicht zuletzt hinsichtlich der Themenangebote. Die Begegnung mit dem Land des Gegners, die die meisten Rotarmisten ab Herbst 1944 als einen gerechten, blutigen Vergeltungsschlag herbeisehnten, bot einzigartigen Stoff für diese neue Form der Kommunikation.

1945 waren die Soldaten in Feindesland vergleichsweise besser mit Schreibutensilien ausgestattet (nicht selten schickten sie leere Seiten auch nach Haus, wo es an Papier völlig mangelte). Nicht alle konnten ständig Papier bei sich tragen, doch die Möglichkeiten, zu Papier zu gelangen, waren besser als in den Monaten zuvor. Man griff auf, was einem gerade in die Hände kam: Packpapier, deutsche Formulare, Heftseiten. Offiziere konnten sich von der Art ihrer Aufgaben und Bewegungen her ein kleines Papierreservoir eher leisten, Politoffiziere waren gut ausgestattet damit. Die raschen Truppenbewegungen verhinderten die reguläre Versorgung der Mannschaften mit Schreibpapier²⁷, was seitens der Armeeführung in dem

²⁶ Siehe Mil', Kto stučitsja, S.72.

²⁷ Es ist eine irrige Annahme, daß sowjetische Soldatenbriefe meist als Dreieck aus besonderem Briefpapier verschickt wurden. Das „Dreieckchen“ war auch nicht die einzige offiziell angeratene Form des Soldatenbriefes (So bei Sabine Rosemarie Arnold, „Ich wäre gern einmal wieder ein bißchen zuhause...“. Briefe sowjetischer Soldaten aus Stalingrad, in: Sozialwissenschaftliche Informationen, 22 (1993), H. 1, S.5-11, hier S.7.) Es existierten sowohl spezielle Bögen - meist mit plakativen Motiven geschmückt - für Dreieck-Briefe als auch spezielle Postkarten und Klappkarten (Format A5) zum einfachen Zusammenlegen und Zusammenkleben. Anwendung fand auch „normales“ Schreibpapier mit Briefumschlägen, letztere auch

Moment besonders kritisch gesehen wurde, als die Soldaten arglos und trophäensüchtig zu deutschen Ansichtskarten griffen. Ein spezieller Befehl mußte die Verwendung von Ansichtskarten mit nazistischen Bildmotiven verbieten.²⁸ Bis zum Kriegsende blieben die materiellen Voraussetzungen fürs Briefschreiben insgesamt aber unzureichend.

Hinderlich, wenngleich nicht unbedingt demotivierend wirkte 1945 der Umstand, daß der Transport der Postsendungen schwieriger wurde. Nicht so sehr die größere Entfernung zum Adressaten in der Heimat, als vielmehr die sich ständig ändernde Position der Armeeeinheiten machte die Kommunikation vor allem für die Männer und Frauen an der vordersten Linie höchst schwierig. Die Frontbriefe aus Deutschland erreichten ihren Adressaten sicherer als die Briefe aus der Heimat die Stellungen. Viele Quellen, darunter auch die Briefe an die genannten Radiosendereihen, belegen, daß die Soldatenpost zu Hause ankam, die Antworten in Richtung Front aber oft verlorengingen. Nicht selten wurden dem Soldaten mehrere Heimatbriefe sehr unterschiedlichen Datums gleichzeitig zugestellt. Für einen regulären Briefwechsel, wie er vor allem von den höheren Dienstgraden geführt wurde, trat damit 1945 eine spürbare Verschlechterung der Begleitumstände ein. Nachhaltige Folgen für das Schreibbedürfnis hatte dies jedoch nicht.

Wegen unzureichender Hinweise sind einige Besonderheiten der abschließenden Kriegsphase in ihren Wirkungen auf das Schreibverhalten leider nicht prüfbar. Dazu gehört vor allem die uns interessierende Bekanntschaft mit der Zivilwelt des Gegners. Es scheint so, als habe das Überschreiten der Grenze, der Eintritt in die „Höhle der Bestie“ als ein zentrales Ereignis des Befreiungskampfes, nicht nur die Siegeszuversicht und die Einsatzbereitschaft der Frontkämpfer anwachsen lassen, sondern auch als wichtiges Signal auf privater Ebene funktioniert. Der erfolgreiche Vormarsch in Richtung Berlin war eine als wichtig empfundene Information, die - so steht zu vermuten - auch die bis dahin Schreibunwilligen zur Kommunikation motivierte. Der Vormarsch bot einerseits viel Ablenkung, andererseits neue Anregungen.

Einige Briefeschreiber gaben an, die deutsche Zivilwelt habe sie „an zu Hause erinnert“. Wie nachzulesen ist, war das nicht immer nur ein haßerfülltes Vergleichen zwischen dem Wohlstand der deutschen „Bestie“ und den traurigen Lebensbedingungen der Menschen in der Heimat, darunter der eigenen Familie. In einigen Fällen ließ die Berührung mit Zivilleben an sich, und sei es mit dem des verhaßten Gegners, starke Sehnsucht nach der zivilen Normalität, nach Heim und Ruhe aufkommen. Wie sich der Rotarmist dann gegenüber der fremden Zivilwelt verhielt, ist aus solchen, durchaus glaubwürdigen Bekundungen natürlich nicht abzuleiten. Das Spektrum psychologisch erklärbarer Haltungen und Verhaltensweisen ist groß. Die Motivation fürs Briefschreiben dürfte indes durch das Zusammentreffen mit der Lebenswelt des Feindes insgesamt bereichert worden sein.

Nicht selten fragten Freunde oder Verwandte in ihren Briefen an die Frontkämpfer interessiert nach, wie dieses Deutschland denn sei, wie seine Städte und Siedlungen aussähen, was für Menschen dort lebten. Der Begriff „frau“ (oder im russifizierten Plural „frauy“) war offenbar ebenso bekannt und außerhalb der Armee im Gebrauch wie der Begriff „Fritz“ („fric“ oder fricy“). Beides wurde bestenfalls mit neutraler Wertung, meist aber abschätzig

oft mit erbaulichen Bildern versehen. Der Soldat wurde angehalten, der Zensur den Zugang zu seinem Brief zu erleichtern und ihn nicht zuzukleben. Umschlaglose Sendungen sollten des geringeren Gewichtes wegen bevorzugt werden, waren aber kein Muß. Zu Dreiecken gefaltet wurden daher auch Briefe aus „normalem“ Papier. Im übrigen waren alle möglichen Falt- und Klebformen im Umlauf, auch vom Hinterland aus. Der Quellenbestand im Radiokomitee zeigt, daß Papiermangel das größte Problem war. Plakativ verzierte Briefbögen waren die Ausnahme unter den eingesehenen Briefen des Jahres 1945.

²⁸ Direktive der Politischen Abteilung der 19. Armee über die Unzulässigkeit der Verwendung deutscher Ansichtskarten im Postverkehr, 17. 3. 1945. Das Dokument wurde dankenswerterweise von Elena S. Senjavskaja zur Verfügung gestellt. Siehe die Dokumentation in diesem Band, S.119f.

für sämtliche weiblichen bzw. männlichen Vertreter des deutschen Volkes summierend gebraucht. Die Nachfragen waren oft mit der Aufforderung verbunden, Rache zu nehmen. Manchmal ist aber auch schlichtes Interesse an der Fremde zu spüren. Für umfangliche Beobachtungen und Schilderungen waren die Umstände natürlich denkbar ungünstig. In einem der dokumentierten Briefe thematisierte ein Offizier diesen Zusammenhang sogar. Doch zunehmend wurden in den Briefen aus Deutschland tatsächlich auch Landschaft, Architektur und Lebensweise beschrieben.

Bevor darauf im Detail eingegangen wird, gilt es, ein zentrales Merkmal der Kommunikation mit der Front zu erläutern, das in der letzten Kriegsphase ebenfalls eine besondere Entwicklung nahm - die Feldpostzensur.

Feldpost ist grundsätzlich zensierte Post, und zwar bekanntermaßen zensierte Post. Bei Betrachtungen zu sowjetischer Feldpost wird der Zensur in der Regel eine besonders große Bedeutung beigemessen. Dabei ist ihr Einfluß auf das Schreibverhalten der Rotarmisten überhaupt nicht untersucht. Die Forschung weiß so gut wie nichts von amtlichen Regelungen, von der Art und Weise ihrer Vermittlung an die Armeeangehörigen, vom Umfang der Eingriffe (der Zahl der vernichteten Briefe) und von möglichen Exempeln, die in den Einheiten statuiert wurden. Die Behauptung, daß sich die Soldaten vieles „eigentlich gern von der Seele geschrieben hätten“, ist daher völlig haltlos, erst recht, wenn auf politische Äußerungen angespielt wird.²⁹

Feldpostzensur war zunächst auch in der Roten Armee die übliche militärische Zensur. Im Kalender für Rotarmisten für das Jahr 1945 hieß es: „Worüber man in Briefen nicht schreiben darf. (Lies es, merke es dir, gib es anderen Genossen weiter). Es ist kategorisch verboten, in den Briefen anzugeben: In welcher Einheit du dienst, welche Waffen ihr habt, wo sich eure Einheit oder die Feldpost befindet, wohin oder von woher ihr verlegt wurdet oder werdet, [etwas] über vorgesehene Kampfhandlungen, über das Leben und die Kampftätigkeit von Truppen, die Bezeichnungen von Flüssen und Seen, bei denen ihr euch befindet, die Bezeichnungen von Einheiten oder des Stabes des Bataillons, des Regiments, der Brigade, der Division, des Korps, der Armee oder der Front, die Waffengattung, die Dienststellung oder den Dienstgrad, z. B.: Flieger, Panzersoldat, Artillerist, Chef des Stabes, Leutnant, Hauptmann, Major usw. Schreibe in den Briefen nichts, was der Feind nicht wissen soll.“³⁰

Wie wichtig solche Regeln waren, ist an der anfangs durchaus erfolgreichen militärischen Aufklärung der Wehrmacht an der Ostfront zu erkennen, die in deutschen Archiven zu erschließen ist.³¹ Es ist unstrittig, daß diese Zensurgründe in der Sowjetunion während des Krieges in der Bevölkerung mehrheitlich akzeptiert waren.

Den zugänglichen sowjetischen Soldatenbriefen von 1945, die ihre Adressaten ja erreicht hatten, ist zu entnehmen, daß diese Regeln häufig mißachtet wurden und die Zensur militärisch relevante Hinweise oft durchgehen ließ. Zwar wurden in vielen Fällen rasch erkennbare geographische Angaben geschwärzt, doch von einer sehr strengen Zensur bezüglich militärisch bedeutsamer Anhaltspunkte kann für den hier behandelten Zeitraum nicht die Rede sein.

Es ist augenfällig, daß die sowjetischen Zensurbehörden ab März 1945 deutlich nachlässiger wurden. Bei den Truppen im mitteldeutschen Raum nahmen sie etwa ab der zweiten Aprildekade fast keine Eingriffe mehr in allgemein akzeptierte Texte vor. Was hin und wie-

²⁹ So bei Arnold, *Ich wäre gern einmal*, S.7.

³⁰ Das Zitat entnahmen wir den gemeinsam mit den Briefen archivierten nachträglichen Erklärungen eines der Briefe verfasser. Er ergänzte: „Natürlich habe ich mich nicht an alle diese Verbote gehalten.[...] Ungeachtet einiger Übertretungen, die ich begangen habe, hat die Zensur meine Briefe im großen und ganzen passieren lassen und ich habe keinen Hinweis darauf, daß ein Teil meiner Briefe durch die Schuld der Zensur verschwunden ist. [...] 15. 7. 1973.“ Zentrum für die Aufbewahrung der Dokumente der Jugendorganisationen (CChDMO), fond 33, opis' 1, delo 360.

³¹ Siehe auch den Beitrag von Bernd Gottberg in diesem Band.

der auch früher möglich war, nämlich einen Brief an der Militärzensur vorbei einem ins Hinterland Fahrenden mitzugeben, wurde nun vielfach praktiziert. (In einem der dokumentierten Briefe wurde dies sogar niedergeschrieben.) Einige solcher Briefe wurden im sowjetischen Hinterland der Post anvertraut, von der man aber auch wußte, daß sie Briefe stichprobenartig durchsah. „Laschere“ Kontrollen gingen einher mit abnehmender „Selbstzensur“. Ob dies von einer im Vergleich zu den vorangegangenen Kriegsphasen größeren Freizügigkeit kündigt, welche wiederum in erster Linie mit der allgemeinen militärischen Lage erklärt werden könnte, muß genauer untersucht werden.

Für die Angehörigen des Soldaten stellte die möglichst genaue Kenntnis seines Aufenthaltsortes einen wichtigen Orientierungspunkt dar, über den sich Stolz und Hoffnungen vermittelten. Dies mag „in der Höhle der Bestie“ an Bedeutung gewonnen haben. Manchmal bedienten sich die Briefpartner daher spezieller Codes oder Vergleiche mit heimischen Landschaften, um den Aufenthaltsort des Frontsoldaten in einer für den Gegner unerkennbaren und für die Zensur akzeptablen Weise deutlich zu machen. Die Entfernung, die es bis Berlin noch zu überwinden galt, wurde in den Briefen stets unzensiert weitergegeben. In den letzten Kriegstagen passierten Angaben zum Aufenthaltsort reibungslos die Zensur.

Ebenso wichtig waren Hinweise auf eine gute Stimmungs- und Versorgungslage an der Front. In den erschlossenen Briefen des Jahres 1945 sind keinerlei Aussagen über depressive Stimmungen, schlechte Versorgung, geschweige denn Hader unter den Mannschaften oder gar latente Protesthaltungen zu entdecken.³² Die Beschönigung der Stimmung an der Front gehört bis heute nicht nur zu den Aufgaben jeglicher militärischen Zensur, sondern auch zum inneren Bedürfnis der meisten schreibenden Soldaten. Inwieweit zurückbehaltene Briefe mit politisch Brisantem angereichert waren und ob die Soldaten gerade dazu gern anderes geschrieben hätten, als offiziell erwünscht war, wird daher wohl nie quantifiziert werden können. Aus der Erinnerungsliteratur ist bekannt, daß das Fronterlebnis, insbesondere die Erfolge zum Kriegsende hin, Selbstvertrauen und Selbstbewußtsein in den Mannschaften stärkten. Diese Entwicklung führte Lev Kopelew zu einem Großteil auf gewisse egalisierende Tendenzen im Soldatendasein zurück: „Soldatisches Dasein ist servilem, sklavischem Benehmen entgegengesetzt. [...] Exakt vorgeschriebene, standardisierte Gesten und Worte, obwohl sie Abhängigkeit, Unterordnung, Gehorsam ausdrücken, erlauben dennoch, die menschliche Würde zu wahren.“³³ Wenn gestärktes Selbstbewußtsein allerdings zu Kritik an Vorgesetzten führte, konnte das böse Folgen haben. Die bekannten Schicksale eben jenes Majors der Aufklärung Lev Kopelew (Jahrgang 1912) und des Artilleristen und Hauptmanns einer Flakbatterie Aleksandr Solženicyn (Jahrgang 1918) stehen gewiß nicht als Einzelbeispiele für die politische Verfolgung von Kritikern militärischer Entscheidungen und politisch-moralischer Haltungen in der Roten Armee. - Auf die Rolle der Feldpostzensur kann anhand der wenigen bekannten Fälle aber nicht geschlossen werden.

Sowjetische Soldatenbriefe, die die Zensur passiert hatten, künden für 1945 recht überzeugend von einer enorm wachsenden Identifizierung mit dem Regime, zumindest mit der von Stalin geführten Roten Armee. Die Sprache der Briefe ist so deutlich, daß nicht allein von Manipulation gesprochen werden kann. Selbstredend ließ die Zensur Briefe mit positiver Reflexion von Kampfgeist und Entscheidungen der Führung des Landes generell leichter passieren, und ebenso selbstverständlich haben vor allem solche Briefe Eingang in sowjetische Museen und Gedenkstätten gefunden. Doch ein zunehmendes Sicheinsfühlen ist in den Rot-

³² Bekanntlich finden sich in den Wehrmachtsunterlagen, konkret in Gefangenen- und Überläuferprotokollen, einige solcher Hinweise. Doch bietet diese höchst problematische Quellengruppe für 1945 keine stichhaltigen Anhaltspunkte für Einschätzungen der wirklichen Stimmungslage in den Einheiten der Roten Armee.

³³ Kopelew, Tröste meine Trauer, S.18f.

armistenbriefen aller Kriegsjahre durchaus zu spüren. Trotz starker Verluste bestand am siegreichen Ende der Kämpfe eine deutlich stärkere innere Verbundenheit der Armeeingehörigen mit der militärischen und politischen Führung als noch 1942/43. In ihrem Bewußtsein und in ihren Empfindungen waren sehr viele Frontsoldaten im Mai 1945 nicht nur Kämpfer, Erlöser von der „faschistischen Pest“, Befreier Europas. Sie sahen sich als ROTARMISTEN, als stolze Söhne eines siegreichen Landes. Und die Soldatenbriefe waren nicht nur Ausdruck dieser stärkeren politischen Identifizierung, sie hatten als Kommunikationsträger einen nicht zu unterschätzenden Anteil an ihrem Zustandekommen. Zusammenfassend kann also hypothetisch formuliert werden, daß es, erstens, vornehmlich die militärische Brisanz bestimmter Aussagen war, die die Zensoren im Krieg zu Streichungen und Briefvernichtungen an der Front bewegen haben mußte, daß diese Brisanz, zweitens, in ihrer weiten politischen Auslegung im Krieg mehrheitlich akzeptiert war und daß sie, drittens, zum Kriegsende hin zunehmend als erledigt angesehen wurde.

Deutschland und die Deutschen in der Wahrnehmung von Rotarmisten im Frühjahr 1945

Auch eine ganz vorsichtige Annäherung an wertende Schlüsse zum Deutschland-Erlebnis sowjetischer Soldaten muß von übergreifenden Betrachtungen ausgehen, die aus der Perspektive einer inhaltlich ausgerichteten Briefauswahl kaum möglich sind. Daher sei mit generellen Beobachtungen aus der gesamten bisherigen Arbeit an sowjetischen Soldatenbriefen des Jahres 1945 begonnen.

Deutschland und die Deutschen waren auch nach dem Eintritt in die „Höhle“ für die Angehörigen der Roten Armee keineswegs das Hauptthema in der Briefkommunikation mit der Heimat oder mit den Kampfgefährten an anderen Frontabschnitten. Die Masse der Briefe griff das Thema überhaupt nicht oder nur ganz am Rande auf. Der größte Raum im Soldatenbrief war nach wie vor Familienbelangen und Informationen über den Gesundheitszustand des Soldaten gewidmet. Die meisten Briefe enthielten nur knappe Aussagen über das, was den Soldaten im Augenblick umgab.³⁴ Die Proportionen verschoben sich im Verlauf des Vormarsches 1945 zunächst nur wenig. Ab März/April 1945 wurde allmählich mehr über die fremde Welt berichtet, und erst unmittelbar vor dem Sieg und danach beherrschten die Schilderungen über das in Deutschland Gesehene für kurze Zeit einige - keineswegs alle - Briefinhalte. Die deutsche Lebenswelt stieß also insgesamt auf wenig Interesse, genauer: wenig in Briefen artikuliertes Interesse.³⁵

Zugleich trifft die Forschung auf signifikante Unterschiede, allein schon in Umfang und Detailliertheit der Schilderungen, aber auch in den Wertungen. Sie sind weder als *Wahrnehmungsunterschiede* noch als *Wertungsunterschiede* klar zu kennzeichnen, denn subjektive *Wahrnehmung und Wertung* treten dem Historiker in Briefen stets durch das Raster der subjektiven *Formulierungspotenzen* und -absichten entgegen, was aus den erwähnten Gründen hier nicht in den nötigen Zusammenhängen untersucht werden kann. Die vorliegenden Briefe mit den dazugehörigen „Rumpfbioographien“ bieten kaum Anhaltspunkte, um zu bestimmen, ob und inwieweit Alter und Lebenserfahrung, Kriegs- und Fronterfahrung, nationale Prägun-

³⁴ Zur Themenhäufigkeit kann vorläufig gesagt werden, daß sie ähnlich wie in deutschen Soldatenbriefen angelegt war: Dienst/Kampfeinsatz, Leben/Tod/Gesundheit/Verwundung, Heimweh/Sehnsucht nach der Familie, allgemeine Lage an der Front, körperliche Strapazen, Sorgen der Familie, Versorgung/Essen an der Front ... Besonders deutlich und oft wird 1945 Friedenssehnsucht artikuliert.

³⁵ Das Interesse wird sukzessive gewachsen sein. Daß Deutschland nach dem Krieg für viele der zurückkehrenden Rotarmisten im Rückblick dann doch „das Kriegserlebnis“ war, steht auf einem anderen Blatt. Siehe Interview mit Woldemar Weber in: Helke Sander/ Barbara Johr (Hrsg.), *BeFreier und Befreite. Krieg, Vergewaltigung, Kinder*, München 1992, S.96-106, hier S.99.

gen und Bildung die Wahrnehmung der fremden Lebenswelt beeinflussen. Diesbezüglich kann nur von allgemeingültigen Überlegungen ausgegangen werden, wonach ein älterer Mensch in der Regel aufmerksamer beobachtet als ein junger, ein lebenserfahrener in der Regel differenzierter urteilt als ein unerfahrener, ein gebildeter der fremden Kultur in der Regel offener gegenübersteht als ein ungebildeter. In der Praxis bestimmt natürlich immer das Mischungsverhältnis die Beobachtung und das Urteil, die noch weiteren psychosozialen und historisch-konkreten Konstitutionsbedingungen, insbesondere kriegsspezifischen, unterliegen.

Für die in sowjetischen Soldatenbriefen reflektierten Wahrnehmungsprozesse im deutschen Siedlungsraum am Ende des Krieges lassen sich folgende erste allgemeine Erkenntnisse zusammentragen.

Bei den Kämpfern der Bodentruppen³⁶ hingen Intensität und Vielfalt der Beobachtungen vor allem von Charakter, Tempo und Reichweite der täglichen Fortbewegung zwischen den Kämpfen bzw. von der Dauer des Aufenthaltes an einem Ort ohne Beschuß/Bombardierungen ab. Während der eigentlichen Kampfhandlungen, und sei es beim Häuserkampf in Wohngebieten, war das fremde Territorium in seiner zivilen Dimension nicht zu entdecken. Differenzierungen zwischen Soldaten der ersten Angriffslinien und Soldaten der zweiten und gegebenenfalls dritten Reihe³⁷ sind unsinnig, da sowohl die Angriffsformierungen als auch die Art der Gefechts-handlungen wechselten. Es lassen sich keine Unterschiede zwischen Wahrnehmungen in den Mannschaften und im Offizierskorps feststellen, und auch für Gardereinheiten sind keine Spezifika erkennbar. Die aufmerksamsten Beobachter und zugleich eifrigsten Schilderer der deutschen Zivilwelt kamen aus den Reihen der Aufklärer (zugleich oft Erstvernehmer von deutschen Gefangenen und Überläufern) und der politisch Verantwortlichen („Politruk“³⁸, Militärjustiz, Parteifunktionäre, Komsomolfunktionäre) bei allen Waffengattungen. Fleißige „Berichterstatter“ fanden sich darüber hinaus in der kämpfenden Truppe allgemein unter den vergleichsweise „ruhiger stationierten“, etwa unter Telefonisten, die unter Umständen auch zu den Bestinformierten gehören konnten.

Die vorgefundenen Beschreibungen und Schilderungen der Rotarmisten sind fast immer wertend, häufig auch unbewußt wertend. Es ist zu erkennen, daß - durch alle Ränge hindurch - oft gleiche Formulierungen und Metaphern auftauchen, die auch in der Propaganda Verwendung fanden. Im einzelnen ist nicht immer klar, ob mit dem Rückgriff auf von der Politik verfaßte Sinngebungen lediglich den Anforderungen der Zensur entsprochen werden sollte oder ob die Deutungsangebote nicht doch angenommen und verinnerlicht wurden. Beides schließt einander auch nicht aus. Im übrigen gilt diese Beobachtung nicht für alle Teilthemen gleichermaßen; Schilderungen von bestimmten Aspekten des deutschen Zivillebens waren stärker „formelgesättigt“ als Schilderungen anderer Aspekte. Zu beobachten ist des weiteren eine tendenzielle Abnahme in der Verwendung solcher Formeln. Dieses Phänomen erklärt sich zum großen Teil aus einem nichtkriegsspezifischen Wahrnehmungszusammenhang: Am Beginn einer längerwährenden Beobachtung von Fremdem ist der Rückgriff auf frühere Sinngebungen immer stärker, erst allmählich setzt ein neues, autonomes Deuten und Beurteilen ein.

³⁶ Es bedarf keiner Erläuterung, daß die Wahrnehmungen bei Einheiten der Luftwaffe insgesamt nicht so intensiv und weniger detailliert waren. Piloten und Bodenpersonal kamen nur bei entsprechenden Verlegungen der Start- und Landeplätze mit deutscher Zivilwelt in Berührung.

³⁷ Diese Unterscheidung, die oft im Zusammenhang mit deutschen Erlebnisberichten vorgenommen wird, sollte nicht verwechselt werden mit der Unterscheidung zwischen Fronteinheiten und Einheiten der Etappe.

³⁸ Den „Političeskij rukovoditel'“ [Politischen Führer] gab es 1945 in der RKKa offiziell nicht mehr. Seine Aufgaben hatte seit 1942 der „Stellvertreter des Kommandeurs für den politischen Bereich“ übernommen. Das Kürzel „Politruk“ überlebte den Wechsel in der Dienstbezeichnung.

Für die meisten Rotarmisten konnten die Prädispositionen keine durch eigene Anschauung erworbenen sein, betraten sie doch fast alle zum ersten Mal deutschen Boden. Kriegsbedingt sind unter den Deutungen und Sinngebungen so gut wie keine aus Vorkriegszeiten mehr anzutreffen. Von den positiven Ansichten zu Deutschland, deutscher Kultur und Wissenschaft oder deutscher Lebensart, so wie sie vor 1941 im sowjetischen Bildungswesen und bei Kulturkontakten vermittelt worden waren, wurde 1945 so gut wie nichts in die Kommentare zu den neuen Beobachtungen aufgenommen, und wenn doch, dann zum Zweck der krassen Gegenüberstellung. Auch dieses Verfahren war den Frontkämpfern über politisch-ideologische Beeinflussung (Frontzeitungen, Partei- und Komsomolversammlungen, Radio-sendungen) nahegebracht worden. Und es ist wiederum unklar, inwieweit sie dieser Vorgabe in ihren Briefen aus puren Sicherheitsgründen folgten. Bei der Analyse der Briefe setzt sich die Erkenntnis durch, daß die ideologisch vorgegebenen Deutungen zumindest zum Zeitpunkt der Wahrnehmungen und ihrer brieflichen Fixierungen von den Briefschreibern für richtig und ausreichend gehalten wurden. Sie müssen sich mit ihren eigenen Erfahrungen weitgehend gedeckt haben.

Es stellt sich natürlich die Frage, ob die Soldaten nicht bereits im Wahrnehmungsprozeß unbewußt selektierten. Anders gefragt, gab es Dinge, die sie sehen und in einer bestimmten Weise deuten *wollten*? Gab es Erscheinungen, die sie ausblendeten, nicht „wahrhaben“ wollten? Dies wird in den meisten Fällen nicht zu klären sein, haben wir es doch, wie erwähnt, mit den zweckbestimmt verschriftlichten Ergebnissen von Wahrnehmungen zu tun. Ohne Abstriche kann jedoch behauptet werden, daß die Wahrnehmung des deutschen Zivillebens äußerst haßerfüllt begann. Dieser erklärbare, verständliche große Haß bestimmte die Einblicke in das deutsche Zivilleben sehr stark und dominierte in der Grundhaltung gegenüber den Deutschen bis Kriegsende, wenn nicht noch länger.

Interessanterweise ließ der Haß auf den Kriegsgegner Deutschland und seine Bevölkerung jedoch zunehmend auch Beobachtungen zu, die bei einigen Briefeschreibern revidierend auf pauschale, formelhafte Wertungen wirkten. So gaben Rotarmisten noch vor Kriegsende auch wieder differenziertere Urteile über „die Deutschen“ ab. Es waren in der Regel politisch-ideologisch geschulte Beobachter, die als Kommunisten auf bewährte Klassen-Unterscheidungen zurückgriffen und im Zuge der näheren Betrachtung deutschen Zivillebens wieder zu unterscheiden wußten zwischen armen und „privilegierten“ Deutschen, zwischen denen, die Fremdarbeiter geprügelt hatten, und solchen, die es nicht getan hatten, zwischen denen, die ängstlich in den Kellern saßen, und jenen Führern und Gauleitern („*fjurity i gaulajtery*“), die sich rechtzeitig abgesetzt hatten. „Wenn wir in den Wirtschaften der Grundbesitzer viel von allem möglichem Vieh finden, so trifft man bei den Landarmen nur auf Ziegen, Kaninchen und Hühner“ heißt es im Brief eines früheren Lehrers und Parteisekretärs einer Einheit. (*28.3 vom 20. 3. 1945).³⁹ Solch differenzierende Beobachtungen sind mehrfach bereits vor der offiziellen Wende im Verhältnis zu den Deutschen (Mitte April⁴⁰) in Briefen nachweisbar. Die Deutungsmacht von Partei und staatlichen/militärischen Führungsinstanzen wurde hierbei keineswegs in Frage gestellt. Man hat eher den Eindruck, die erste zaghafte Abkehr vom Pauschalurteil Deutscher=Faschist sei durchaus im Gefühl eines Grundkonsenses mit der offiziellen Interpretation vorgenommen worden. Nichtsdestoweniger bot die deutsche Zivilwelt sehr viel, wovon man sich in den Briefen nachhaltig distanzierte.

Im folgenden sollen für drei zentrale Themenfelder aus den eingesehenen Briefen vorläufige Aussagen zu Wahrnehmungen unter Rotarmisten getroffen werden, und zwar zu Wahr-

³⁹ Hier und im folgenden werden in Klammern die Zifferncodes der in der Dokumentation wiedergegebenen Briefe und das Datum der Abfassung genannt.

⁴⁰ Mehr dazu in den Beiträgen von Aleksandr V. Perepelicyn/ Natalja P. Timofeeva und von Carola Tischler in diesem Band.

nehmungen über a) volkswirtschaftlichen und persönlichen Reichtum in Deutschland, b) Landschaft, Siedlung und Architektur sowie c) die feindliche Zivilbevölkerung.

a) Volkswirtschaftlicher und persönlicher Reichtum

Das erste, was die Rotarmisten beim Einmarsch in Ostpreußen und an der Warthe wahrnahmen und als bemerkenswerte Information festhielten, waren gut befestigte Straßen. Erwähnenswert war vor allem, daß auch Dorfstraßen und zweitrangige Verbindungsstraßen zwischen den Ortschaften leicht befahrbar waren. Kanalisation in ländlichen Gebieten fiel auf. Entsprechende Feststellungen wurden meist ganz wertfrei im Kontext von Beschreibungen des militärischen Vormarsches getroffen. Die zeitlich nächstgelegene Bekanntschaft war dann in der Regel die mit Bauernwirtschaften. Hier bemerkten viele den Viehreichtum und die gute Ausstattung mit Gerätschaften. Die Höfe erschienen profitabel, die Wirtschaftsbauten zahlreich, groß und fest gebaut. Einige Briefeschreiber fanden, daß die Dörfer und Vorwerke gleichmäßig „reich“ und keine wirklich armen Gehöfte vorhanden waren. Dies entsprach natürlich nicht der Realität und wäre entweder mit einem überwältigenden Gesamteindruck oder mit nur oberflächlicher Wahrnehmung zu erklären.

Der erste Blick der Soldaten auf die agrarwirtschaftlichen Verhältnisse war es, der die politische Führung in der Roten Armee alarmierte. Bereits Anfang Februar 1945 verständigte man sich darauf, Erklärungen anzubieten, um falsche Rückschlüsse auf die gesellschaftlichen Zustände in Deutschland zu verhindern. „Vielleicht ist eine Gutsbesitzerwirtschaft in Ostpreußen tatsächlich reicher als irgendein Kolchos. Und ein zurückgebliebener Mensch leitet daraus ab, daß er für eine Gutswirtschaft und gegen die sozialistische Form der Wirtschaft ist“, beschwor der Chef der Politischen Verwaltung der 2. Belorussischen Front, Generalleutnant Okorokov die Gefahr. Er forderte, gegen solche Stimmungen energisch einzuschreiten, und riet, die sowjetische Presse solle dazu übergehen, Ostpreußen „als ein reaktionäres Nest“ darzustellen.⁴¹

Doch die Soldaten wurden nicht mit „Politischer Ökonomie“ überfordert. Statt dessen setzte eine Pressekampagne ein, deren Grundtenor es war, deutschen Reichtum und Wohlstand als das Ergebnis des faschistischen Raubzuges durch Europa zu werten. Die Wohlstand signalisierenden deutschen Waren und Gegenstände erhielten in der sowjetischen Presse von Korrespondenten, die aus eigenem Fronterleben berichteten, ein fremdes Herkunftsland zugewiesen. Für viele Produkte fand sich angeblich sogar das Siegel einer sowjetischen Fabrik. Diese Deutung erfaßte in zunehmendem Maße auch die Beschreibungen von deutschen Wohnungen. In den Briefen fand dies so großen Widerhall, daß auf breites Einverständnis geschlossen werden muß. Die Soldaten entdeckten selbst „jugoslawische Teppiche, französische Gardinen, Möbel von der Krim, russische Seide“ (*61.1 vom 29. 3. 1945) und anderes „Raubgut“. Durch die Straßen zogen unbeaufsichtigt Rinder und Schweine. „Das, was sie uns weggenommen haben, lassen sie jetzt zusammen mit ihrem einfach stehen,“ kommentierte ein Rotarmist die großen Mengen Beute-Vieh (*16.2 vom 26. 1. 1945). In den Häusern fanden sich „Stühle, Betten, Seife, Kölnischwasser, Streichhölzer, Textilien und vieles andere“ aus sowjetischer Produktion. (*28.3 vom 20. 3. 1945) „Wenn man sich aufmerksam die Einrichtungsgegenstände im Zimmer irgendeines Deutschen ansieht, dann kann man viele unserer russischen Sachen vorfinden. Stühle, Löffel, Tischdecken und viele andere Haushaltsgegenstände. Das alles haben sie auf dem zeitweilig okkupierten Territorium unseres Landes geraubt und nach Hause gebracht. Und jetzt wissen sie nicht, wo sie es hinbringen könnten,“ hieß es in einem Brief von Ende Februar. (*22.3 vom 23. 2. 1945) Ein junger

⁴¹ Siehe Vortrag Okorokovs auf einer Besprechung unter Politarbeitern der 2. Belorussischen Front, 6. 2. 1945. Ein Ausschnitt der Rede wurde dankenswerterweise von Elena S. Senjavskaja zur Verfügung gestellt. Siehe die Dokumentation in diesem Band, S. 59-62.

Artilleurist schrieb Ende März nach Hause: „Für euch ist wahrscheinlich interessant zu erfahren, was es hier für Bauernhäuser gibt. Dazu muß ich euch sagen, daß man hier reich gelebt hat, reich an Vieh und an Möbeln. Die Häuser sind mit Ziegeln gedeckt. Nur haben das die Fritzen alles für umsonst bekommen. Wenn du in ein Haus hineingehst, siehst du, daß alles geraubt, gestohlen ist.“ (*56.1 vom 22. 3. 1945) Bekräftigung erhielt diese Betrachtungsweise durch die Regularien zur Aufteilung des Beutegutes „auf dem befreiten Territorium Polens“ zwischen sowjetischen und polnischen Institutionen. Gebrauchsgüter und Kunstgegenstände in deutschen Wohnungen unterlagen der Konfiszierung durch die RKKa „nur, sofern sie auf dem Territorium der UdSSR und der mit ihr verbündeten Länder [...] geraubt oder aus Deutschland eingeführt worden waren. Alles andere unterliegt der Übergabe an die Organe der polnischen Verwaltung“.⁴² Was lag näher, als überall Raubgut zu entdecken?

Ist am Charakter deutscher Eroberungs- und Besatzungspolitik als wirtschaftlichem Raubzug auch nicht zu zweifeln, so stellt sich doch die Frage nach seinen realen Auswirkungen auf die ostpreußischen und schlesischen Haushalte. So manches fremde Produkt war zweifellos über Marktbeziehungen noch vor dem Krieg hierher gelangt. Doch im Ergebnis einer erfolgreichen offiziellen Deutung des Gesehenen, die allerdings ohne das nachhaltige Erlebnis des deutschen Raubzugs durch die Sowjetunion auch nicht annehmbar gewesen wäre, erschien den Rotarmisten dies alles als schändlicher Beweis deutscher Habgier.

In ländlichen Regionen und in Siedlungen mit Industrieanlagen nahmen die Soldaten nun auch ihre Landsleute wahr, die zur Arbeit nach Deutschland verschleppt worden waren. In den vorliegenden Briefen wurden deren Schicksale ausschließlich als schlimmer Beweis für deutsche Ausbeutung und Grausamkeit offeriert. „Überall Russen und Polen, die aus der Sklaverei zurückkehren. Sie erzählen furchtbare Dinge“, berichtete ein junger Hauptmann im Februar 1945 seiner Freundin. (*35.1 vom 12. 2. 1945) Dies kann natürlich ein Zugeständnis an die Zensur gewesen sein, was nicht zu verifizieren ist. Im hier behandelten Zusammenhang sind die Schilderungen vor allem als Illustrationen zur Interpretation von deutschem Wohlstand als Ausbeuter- und Rassisten-Wohlstand zu verstehen. Die Beobachtung, daß die ehemaligen Fremdarbeiter nun „die Herren“ waren, wurde mit Genugtuung nach Hause gemeldet. (*16.1 vom 25. 1. 1945)

Besonders erwähnenswert waren den schreibenden Rotarmisten die „herrschaftlichen Paläste“. Hier demonstrierte sich Raub und Ausbeutung für sie besonders deutlich. Es waren Prachtbauten, „in denen die Wände wie Marmor glänzen, wo seidene Stores mit Gold gesäumt sind, und wenn man sich schlafen legt, dann versinkt man in den Federbetten wie im Meer. Jetzt sitze ich auch im Gutshof eines reichen Deutschen“, schrieb ein etwa zwanzigjähriger Rotarmist Ende Januar 1945 an seine Eltern, „überall sind Diwane, Sessel, Seide, der Fußboden glänzt wie ein Spiegel [...]“ (*15.1 vom 25. 1. 1945) Dies war nicht nur als geraubter Reichtum verachtenswerter Reichtum, dies war junkerlicher Reichtum. Für die meisten Soldaten und Offiziere dürfte eine solche Begegnung der erste Anschauungsunterricht in Sachen „Klassengesellschaft“ gewesen sein. Keiner der Briefeschreiber deutet an, daß er beim Eintritt in eine solch herrschaftliche Wohnwelt an kulturelle Werte dachte. Die meisten dürften zunächst so empfunden haben, wie der erwähnte Zwanzigjährige: „Stell euch vor, der Soldat, der so etwas nie gesehen hat, fühlt sich jetzt als der Herr über all das. Das ist nicht verwunderlich, denn er hat einen schweren Weg hinter sich und hat mit einer ehrlichen Arbeit verdient, Herr dieser Schätze zu sein.“ (*15.1 vom 25. 1. 1945) Erst später, schon fast am Kriegsende, griffen einige der gebildeteren Briefeschreiber auf in der Schule erworbenes Wissen in Kultur- und Kunstgeschichte zurück und verglichen es mit dem Erlebten.

⁴² Direktive des Militärrates der 1. Belorussischen Front, 10. 2. 1945, siehe die Dokumentation in diesem Band, S.112f.

In der ersten Phase der Bekanntschaft mit deutschem Wohlstand spielten Beobachtungen zur volkswirtschaftlichen Effizienz so gut wie keine Rolle, denn die Betriebe lagen still und waren zerstört. Die aus der Erinnerungsliteratur, auch der jüngsten russischen, abgeleitete These, die Frontkämpfer der Roten Armee hätten in Deutschland sofort die gut funktionierende Infrastruktur und die vorbildliche Betriebsorganisation bewundert, ist stark anzuzweifeln. Auch wenn man die Quellenspezifik der Briefzeugnisse kritisch in Rechnung stellt, so sind sie doch die authentischeren Belege. Der Haß auf die „Fritzen“ und der Siegesrausch ließen im Frühjahr 1945 einen gewissen Respekt bestenfalls in einer Hinsicht zu: gegenüber dem wütenden Verteidigungswillen der Deutschen. Erst die längerwährende Wahrnehmung deutschen Verhaltens und deutscher Lebens- und Arbeitsbeziehungen brachte Angehörige der Roten Armee nach Abklingen der Kampfhandlungen von der militanten Sichtweise auf den Feind ab.

Dies führte erneut zu Einsichten, die in Moskau nicht gewollt waren. Sie erschließen sich dem Historiker über Zeugnisse aus dem Volksmund. So heißt es in zwei der sogenannten Častuški, einer einfachen Volkslyrik, die häufig auch Protestthemen aufgriff:

Byl ja v Germanii - vsego uvidel tam
vot požít' by tak nam pobediteljam.

[Ich war in Deutschland und hab dort viel gesehen.
Ach, könnt's uns Siegern doch so wie denen gehn.]

Iskal v Germanii ja ugnennyj klass,
lučše russkich tam žívut vo sto raz.

[Hielt in Deutschland Ausschau nach der unterdrückten Klasse,
dort leben sie hundert mal besser als wir in Rußland.]⁴³

Doch diese Einsichten waren keine aus der Zeit der Kriegshandlungen. Sie entstanden erst im Kontext eines späteren Sinngebungsprozesses vor dem Hintergrund unerfüllt gebliebener Hoffnungen auf gesellschaftliche Anerkennung der Opferbereitschaft im Krieg. Im Frühjahr 1945 dagegen ließ der deutsche Wohlstand bei Rotarmisten andere Gefühle aufkommen: Haß, Ekel, Zerstörungswut. Die verbreitete These, wonach „Offiziere ebenso wie reguläre Soldaten ganz versessen darauf waren, die seltsame, köstliche Welt der bürgerlichen Dekadenz zu erforschen“ und sich überhaupt nicht an die offiziellen Warnungen hielten, „sich von den scheinbaren Reichtümern des Westens [nicht] beeindrucken zu lassen“,⁴⁴ bedarf für die Zeit vor dem Mai 1945 einer deutlichen Einschränkung.

Die Briefe machen sichtbar, daß das anfängliche Verhältnis zum Wohlstand in Deutschland ganz wesentlich dem Umstand geschuldet war, daß diese erste Bekanntschaft mit ihm zeitlich zusammenfiel mit Einblicken in die schlimmste Seite nazistischer Herrschaft - Kriegsgefangenen- und Vernichtungslager. Die politische Propaganda griff dies natürlich auf, doch bedurfte es dieser organisierten Multiplikation von Erfahrungen eigentlich kaum. Bereits seit Sommer 1944 waren Berichte aus Majdanek und anderen Lagern in Ostpolen bekannt. Neue Schreckensberichte über nazistische Gewaltverbrechen etwa in Auschwitz oder Warschau breiteten sich wie ein Lauffeuer aus. Rotarmisten erfuhren von vormaligen Häft-

⁴³ Diese und andere Beispiele finden sich in der von A. V. Kalagin herausgegebenen Sammlung: Zavetnye častuški. Iz sobranija A. D. Volkova, v dvuch tomach, tom 2, Političeskie častuški, Moskva 1999, hier S.185.

⁴⁴ Naimark, Russen, S.91.

lingen und Zwangsarbeitern grausame Einzelheiten.⁴⁵ Dies gab der Wahrnehmung des Wohlstandes in Deutschland eine ganz eigene Note. Der Reichtum an sich blieb zwar begehrenswert, die Entstehung des vorgefundenen Reichtums wurde jedoch nach dem massiven Erlebnis deutscher Verbrechen einseitig negativ interpretiert, was ihn als *solcherart entstandenen* Reichtum zugleich abstoßend machte. Der militärischen Berichterstattung sind zwar Hinweise darauf zu entnehmen, daß „in einzelnen Briefen von Armeeingehörigen das Leben der deutschen Bevölkerung in rosa Farben gezeichnet“ wurde.⁴⁶ Doch was darunter konkret verstanden wurde, bleibt unklar. „Rosa Farben“ konnten schon in Formulierungen stecken wie: „Sie haben hier gut gelebt, diese Schmarotzer“.⁴⁷ Und daß sie das taten, daß es in Deutschland etwas zu holen gab, erfuhren viele Soldatenfamilien ja ganz unmittelbar und gegenständlich durch Beutepakete. Zugleich wirken Schilderungen in Soldatenbriefen durchaus glaubhaft, die zum Ausdruck brachten, daß all dieser Wohlstand verzichtbar sei, gelte es nur, rasch nach Hause zu kommen. „Mama, wenn du in ein beliebiges Haus gehst, ist alles, was du willst, zu essen da, aber alles ist fremdartig und man möchte gar nichts haben. Ich würde nur von Kartoffeln leben, wenn ich nur zu Hause sein könnte“, bekannte ein junger Sanitäter, der vor dem Krieg Kolchosbauer gewesen war. (*29.3 vom 15. 3. 1945)

Soldatenbriefe bezeugen natürlich in ganz eigenartiger Weise das Verhältnis des Eroberers zur Trophäe, erst recht, wenn sie Ausdruck feindlichen Wohlstandes ist. Es ist nicht zu erwarten, daß Aktionen beschrieben werden, die organisiertes Plündern und Marodieren bedeuteten. Zensurbestimmungen sind dafür weniger verantwortlich zu machen. So etwas in Briefen an Angehörige niederzuschreiben, stößt in der Regel schon an unbewußte ethische Barrieren. Das Gewaltpotential des Frontalltags wird einer Kommunikation mit der einigermaßen friedlich gebliebenen „Normalwelt“ einfach nicht zugemutet, auch dann nicht, wenn von dort Unterstützung in Rachegeleüsten zu erwarten ist. Dennoch ist in den Rotarmistenbriefen des Frühjahr 1945 vom Ausmaß und vor allem von der Bedeutung der zahllosen kleinen Beutnahmen viel zu lesen.

Die plötzliche Flucht der deutschen Zivilbevölkerung offerierte den Eroberern das private deutsche Hab und Gut in Ostpreußen quasi auf dem Präsentierteller: in leeren Wohnungen, auf Bahnhöfen, an Straßenrändern. Was nicht sofort verzehrt wurde oder in der Suppenküche der Einheit verschwand (für viele Rotarmisten begann nun eine Zeit des Sichsattessens und sogar des Schlemmens) und nicht sofort von der Truppenführung gesichert wurde (etwa größere Wehrmachtlager), reizte als herrenloses Gut regelrecht dazu, aufgegriffen und mitgeschleppt zu werden. Das waren vor allem Wertgegenstände (Uhren, Schmuck, Souvenirs), oft aber auch Dinge von höchst praktischer Bedeutung für die Familienangehörigen wie warme Kleidung und festes Schuhwerk.

Die Armeeführung hatte Regelungen für erweiterten Postverkehr getroffen. Soldaten und Sergeanten durften gebührenfrei 5-Kilo-Pakete versenden, Offiziere und Generäle gegen geringe Gebühr bis zu 10- bzw. bis zu 16-Kilopakete,⁴⁸ angeblich pro Monat.⁴⁹ Einigen Quellen zufolge wurden Lizenzscheine für Pakete ausgegeben, wodurch eine Einschränkung der

⁴⁵ Siehe auch die Beiträge von Elena S. Senjavskaja und von Aleksandr V. Perepelicyн/ Natalja P. Timofeeva in diesem Band.

⁴⁶ Direktive des Leiters der Politabteilung der 19. Armee, 26. 2. 1945. Das Dokument wurde dankenswerterweise von Elena S. Senjavskaja zur Verfügung gestellt. Siehe die Dokumentation in diesem Band, S. 114

⁴⁷ Dazu auch Naimark, *Russen*, S.101f.

⁴⁸ Siehe Befehl des Chefs der Rückwärtigen Dienste der 3. Belorussischen Front, 4. 1.1945, in der Dokumentation in diesem Band, S.55. Der Befehl enthält keine zeitliche Begrenzung.

⁴⁹ Von einer solchen Monatsnorm spricht A. S. Jakuševskij, *Protivnik [Der Gegner]*, in: *Velikaja Otečestvennaja vojna 1941-1945, kniga 4, Narod i vojna [Der Große Vaterländische Krieg 1941-1945, Buch 4, Das Volk und der Krieg]*, Moskva 1999, S.241-280, hier S.271.

Sendungen möglich war. Aus den Briefen erfahren wir nun, was verschickt wurde: Kleidung, sogar Unterwäsche, Stoffe, Schuhe, Mäntel, Seife; Lebensmittel, das heißt Nahrungsmittel und Zucker, offenbar sogar Kartoffeln. Das meiste davon war irgendwo aufgegriffen oder aus Wohnungen geholt, manches stammte aus Wehrmachtslagern. Später wurden bei größeren Einheiten der Roten Armee Lager eingerichtet, wo herrenloses Gut gesammelt wurde und wo sich die Soldaten nach Bedarf bedienen konnten, sobald es kein höheres Interesse an den Beutestücken mehr gab. Diese Einrichtungen sowie andere Entscheidungen waren der Erkenntnis der Truppenführungen geschuldet, daß das Aufsammeln und Mitnehmen von Beutegut eine starke Belastung für die kämpfende Truppe darstellte: Es band Kräfte und Transportraum. Außerdem wirkte es atmosphärisch ungünstig, da die Kämpfer ihre Sinne auf die Beutenehmung konzentrierten. Diese negativen Auswirkungen auf die Disziplin der Truppe wurden bereits wenige Tage nach Beginn der Januaroffensiven erkannt,⁵⁰ das Problem war aber schlecht in den Griff zu kriegen.

Den Briefen ist nun zum einen zu entnehmen, daß es Soldaten gab, die Skrupel hatten, andere fanden feindliche Sachen einfach abstoßend. Vielfach aber drängte wirkliche Not zum „Lumpensammeln“ und Plündern. Die Versorgungslage zu Hause war katastrophal. Die Lebensmittelversorgung, die noch Ende 1944 für knapp 40 Prozent der Arbeiter und Ingenieure in sowjetischen Städten eine Tagesnorm von 500 g Brot bedeutet hatte, wurde 1945 zwar langsam wieder besser, doch auf dem Lande herrschte Hunger und Einseitigkeit in der Ernährung. Dort wurden 1945 nur 80 Prozent der normierten Versorgung an Brot und Kartoffeln überhaupt realisiert. Über 80 Millionen Menschen mußten 1945 über ein Kartensystem mit Brot versorgt werden. Vor allem aber mangelte es an Kleidung. Die gesamte Stadtbevölkerung sowie die Arbeiter von Staatsgütern wurden im Krieg in ein zentrales Kartensystem für Konsumgüter eingegliedert, das für Arbeiter 124 Abschnitte, für Angestellte 100 und für Familienangehörige 80 Abschnitte im Monat vorsah. 50 Abschnitte mußten im Durchschnitt beim Kauf eines Paares Schuhe vorgelegt werden, 80 für einen Mantel. In den Dörfern wurde die Verteilung der Konsumgüter ebenfalls nach Normen organisiert. Hier konnte 1945 nur ein Viertel der Nachfrage befriedigt werden. Die Lieferungen waren auch all die Kriegsjahre zuvor unter der vorgesehenen Jahresnorm geblieben, vom Bedarf ganz zu schweigen. Angehörige von Rotarmisten und Evakuierte wurden zwar etwas besser versorgt, doch Verlust und Verschleiß an Textilien, Stoffen und Schuhwerk sorgten nachhaltig für große Not.⁵¹ Die Pakete aus Deutschland waren 1945 daher neben den dürftigen Lohneinkünften der Rotarmisten⁵² eine wichtige Quelle für die einfache Reproduktion in den Familien.⁵³ Begehrtest waren gute, hübsche Textilien ebenso wie selten gewordene Genußmittel. In den Kolchosen hatte es den ganzen Krieg über kaum schwarzen Tee gegeben, Kaffee, Schokolade und andere Süßwaren waren unerreichbar.

Die Gier der Rotarmisten sowohl nach repräsentativen Beutestücken als auch nach seltenen Produkten und einfachen Alltagsgegenständen ist folglich erklärlich. Nicht so ohne wei-

⁵⁰ Siehe Vortrag Okorokovs, 6. 2. 1945.

⁵¹ Siehe A. S. Jakuševskij, Arsenal pobedy [Das Arsenal des Sieges], in: Velikaja Otečestvennaja vojna 1941-1945, kniga 4, Narod i vojna [Der Große Vaterländische Krieg 1941-1945, Buch 4, Das Volk und der Krieg], Moskva 1999, S.73-114, hier S.100f.

⁵² Ein einfacher Soldat erhielt - je nach Dienstzeit - zum Kriegsende hin etwa 175-190 Rubel Sold. Der Durchschnittsverdienst eines Arbeiters in der zentralgeleiteten Industrie betrug in der Sowjetunion im Jahr 1944 573 Rubel. Ein Liter Milch kostete auf den Basaren 1944 im Landesdurchschnitt 52 Rubel, ein Kilo Weizenmehl 162 Rubel, ein Kilo Rindfleisch 244 Rubel. (Siehe M S. Zinič, Ispytanie i veličie naroda [Prüfungen für das Volk und die Größe des Volkes] in: Velikaja Otečestvennaja vojna 1941-1945, kniga 3, Osvoždenije, [Der Große Vaterländische Krieg 1941-1945, Buch 3, Befreiung], Moskva 1999, S.348-362, hier S.349.

⁵³ Hier kann und soll auf die Einkünfte der Generalität nicht eingegangen werden.

teres erklärt sich ihr nahezu rücksichtsloses Zugreifen. Im weiteren Vormarsch auf deutschem Boden stellten die Soldaten nämlich zunehmend auch vergleichende Beobachtungen an, die nicht so recht ins Bild vom reichen Deutschland paßten. Sie stießen nun zwar immer mehr in urbane, mithin wohlhabendere Gebiete Deutschlands vor (die freilich stärker zerstört waren), doch trafen sie auch zunehmend auf Massen deutscher Zivilisten, vor allem Flüchtlinge. Hier gab es auch Armut unter Deutschen zu entdecken, etwa beim Blick auf das Schuhwerk: Holzpantinen und Igelitsohlen. Ein Hauptmann und Parteiorganisator schrieb Ende März 1945 an seine Frau, daß „ganz Deutschland auf Holzsohlen läuft. Dabei wird das Schuhwerk auf Holzsohlen nicht nur für Hausarbeiten gemacht, sondern auch für Ausgehshuhe. Und wenn es keine Holzsohlen sind, dann irgendein Ersatz. Diesen Ersatz trifft man auf Schritt und Tritt.“ Und er stellte fest: „In der Mehrzahl hungern die Deutschen im direkten Sinne des Wortes. Sie leben von einer armseligen Zuteilung und haben keine Möglichkeit, irgendwo etwas zu bekommen.“ (*28.4 vom 28. 3. 1945) Doch solche Mitteilungen waren in Briefen die Ausnahme. Und offenbar selten riefen derlei Beobachtungen im Frühjahr 1945 unter Rotarmisten Mitleid hervor (siehe Abschnitt c).

Viele Fragen zur Wahrnehmung und Inbesitznahme deutschen Reichtums bleiben noch offen. So deutet sich an, daß die Möglichkeit des fast ungehinderten Zugriffs auf fremde persönliche Habe in den ersten Tagen der Eroberung deutschen Territoriums nicht nur in militärisch relevanter Hinsicht Verhalten prägte, sondern auch Haltungen festigte, die sich beim Zusammentreffen mit der deutschen Zivilbevölkerung in den nachfolgenden Wochen dramatisch auswirkten. Dann nämlich wurde nicht nur herrenloses Gut gegriffen, sondern auch rücksichtslos gestohlen und zur Herausgabe genötigt. Dabei muß sich bei entsprechend prädisponierten Charakteren - unabhängig von Dienstrang und Bildungsgrad - ein regelrechter Rausch eingestellt haben, der die Ausprägung krimineller Haltungen begünstigte. Am Beispiel des bereits erwähnten Okorokov wird das sehr anschaulich. Zu Beginn der Offensive ein eindringlicher Mahner gegen Raubzüge und sinnlose Zerstörungen⁵⁴, wird er - Lev Kopelev zufolge - 1950 umfangreicher Plünderungen überführt. Er soll massenweise kostbare Möbel, Bilder und Museumsstücke aus deutschen Städten im jetzigen Polen geraubt haben.⁵⁵

Unbeantwortet bleibt auch die häufig erörterte Frage, inwieweit sich das Verhalten von Soldaten verschiedener Einheiten und Angriffsstaffelungen unterschied.⁵⁶ Keinerlei Aussagen sind darüber möglich, ob Marodieren unabhängig von militärisch relevanten Negativerscheinungen zu einem Straftatbestand werden konnte, der geahndet wurde. Aus der militärischen Berichterstattung ist bekannt, daß bis zum Kriegsende vor allem von „barachol'stvo“ gesprochen wurde, ein Begriff, für den es keine deutsche Entsprechung gibt. Er ist abgeleitet von „barachlo“ (Kram, Plunder, überflüssiges Zeug) und steht für ein abschätziges „Plunderauf sammeln“, womit einerseits auf unsinnige Belastungen beim Vormarsch, andererseits aber auf ein nachteiliges Erscheinungsbild der Mannschaften hingewiesen war. Beides galt es zu verhindern. Ob die sowjetische Militärführung darüber hinaus Gründe fand, die Beutezüge der Mannschaften zu zügeln, ist unbekannt.

Unklar bleibt auch, wie stark sich Rotarmisten durch Kauf versorgten. Offiziellen Berichten aus dem Berliner Raum zufolge kauften Soldaten im Siegesrausch zu unangemessenen

⁵⁴ Siehe das Dokument auf S.59-62 in diesem Band.

⁵⁵ Siehe Lew Kopelew, *Aufbewahren für alle Zeit*, Hamburg 1976, S. 608.

⁵⁶ Manfred Zeidler hält der verbreiteten Ansicht, wonach vor allem Nachschubeinheiten verantwortlich gewesen seien für Plünderungen und Gewalttaten gegenüber der deutschen Zivilbevölkerung, seine Auffassung entgegen, daß in besagter Weise vor allem jene infanteristischen Schützenverbände in Erscheinung traten, die als nachstoßende Staffeln den Vorausabteilungen folgten. Siehe Manfred Zeidler, *Kriegsende im Osten. Die Rote Armee und die Besetzung Deutschlands östlich von Oder und Neiße 1944/45*, München 1996, S.146f.

Preisen Genußmittel, insbesondere Bier. Dieses Verhalten zeigt, inwieweit nicht nur seltene Ware an sich, sondern auch der „redliche Erwerb“ derselben nach vielen Jahren der Abnormalität vermißt wurde. Und offensichtlich entsprach es auch dem Siegergefühl, im besiegten Land ungehemmt einkaufen und mit Geld um sich werfen zu können. In den Briefen nach Hause, wo jede Kopeke gebraucht wurde, ist davon verständlicherweise nicht die Rede. Andererseits wurde manches Stück für ein Beutepaket gekauft. Daß diese Pakete wichtig waren, ist den Briefen zu entnehmen, doch wir wissen nichts von den realen Erleichterungen durch sie. Andeutungsweise ist in den Briefen zu erfahren, daß sich Postdiebstahl größeren Umfanges im sowjetischen Hinterland entwickelte. Erinnerungen oder Briefe der Paketempfänger wären eine sinnvolle Ergänzung für Erkundungen im Bereich der Wahrnehmung deutschen Wohlstandes am Ende des Krieges.

b) Landschaft, Siedlung, Architektur

Trotz Krieg und Zerstörung finden sich in Briefen von der Front immer wieder Beschreibungen von Natur und Bebauung. Derlei ist aus Feldpostbriefen vieler Länder bekannt und wird wohl zurecht als Ausdruck einer Sehnsucht nach Normalität interpretiert. Auch in Rotarmistenbriefen schienen die Bemerkungen zu den Witterungsumständen und zu dem ersten Eindruck, den die Umgebung hinterließ, in den meisten Fällen zwei Funktionen zu haben. Erstens wurde mit ihnen indirekt auf einen wichtigen (Über)Lebensumstand hingewiesen, der insbesondere für Infanteristen von Bedeutung war. Zweitens signalisierte der Soldat - meist unbewußt -, daß er sich zivile Wahrnehmungsweisen erhalten hatte oder zumindest formal beizubehalten wußte, was Verbundenheit mit der Zivilwelt ausdrückte. Peter Knoch sprach von einem zum Alltag an der Front gehörenden „Kontrasterlebnis von Destruktion und Natur“.⁵⁷

Zur Zeit des Vormarsches auf deutschem Gebiet boten die frühe Schneeschmelze und der ungewöhnlich schöne Frühling 1945 dem Soldaten der Roten Armee Schreibstoff. Oft in beiläufigen, manchmal vergleichenden Bemerkungen notierte er etwas über das Wetter und erinnerte sich daran, wie sich das Frühjahr in heimischen Gefilden um diese Zeit einstellte. „Ich weiß, daß es jetzt bei euch heiß ist, der Frühling steht vor der Tür, die Zeit der Aussaat ist nicht mehr weit. Hier ist der Frühling im vollen Gange. Die Bäume schlagen aus, auf den Wiesen und den Straßen grünt das junge Gras, die Wintersaat auf den Feldern ist wie Samt. Den ganzen Tag ist im Hain das Gurren der Vögelchen zu hören. Die Abende sind wunderbar, warm und still. Bald erblüht der Flieder. So ist es bei uns im Mai. Aber weißt du, Ženja, hier wirkt der Frühling nicht so auf den Menschen, wie bei uns. Alles ist anders,“ schrieb ein Rotarmist, der im Juli 1941 als 18jähriger nach Abschluß der 10. Klasse freiwillig an die Front gegangen war, seiner Schwester. (*61.1 vom 29. 3. 1945) Meist waren es jedoch kurze, manchmal stereotype Formulierungen, die allerdings ebenfalls ziviles Verhalten signalisieren konnten.

Am Beginn der Kämpfe trafen die Soldaten verbittert und triumphierend die Feststellung: Die deutschen Städte und Dörfer brennen! Der Rausch der Vergeltung trübte den Blick für Schönes. „Unwillkürlich freut man sich, Deutschland in einem solchen Zustand zu sehen“, schrieb ein Artillerie-Hauptmann seiner Mutter einen Monat nach Beginn der großen Offensive. „Endlich erlebt es am eigenen Leib das russische Sprichwort: ‚Wer das Schwert erhebt, wird durch das Schwert umkommen.‘ Damit bezahlt es jetzt für alles, was es bei uns angerichtet hat.“ (*36.1 vom 12. 2. 1945) Doch schon Ende Januar 1945 ergaben sich bei dem

⁵⁷ Siehe Peter Knoch, *Kriegsalltag*, in: ders. (Hrsg.), *Kriegsalltag, Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung*, Stuttgart 1989, S.222-251, hier S.230.

einen oder anderen Möglichkeiten der besinnlichen Wahrnehmung. Es waren seltene Ausnahmefälle, gebunden an kurzzeitiges „Ausbrechen“ aus dem Soldatendasein, etwa ein kleiner Ausflug in ungefährliches Gebiet. „Wir fuhren in Richtung einer kleineren Ortschaft hinaus (diese Bezeichnung paßt am besten, weil die Ortschaften hier sehr wenig dem ähneln, was wir unter dem Begriff Dorf verstehen), die einen Kilometer vom Meer entfernt lag. Es war eine Enttäuschung - das Meer war überhaupt nicht zu sehen, und die Landschaft hatte nichts von einer Landschaft nahe des Meeres - irgendwelche Felder, ein Damm ...“, begann ein Major die Schilderung seiner Bekanntschaft mit der Ostsee im Januar 1945. (*13.1 vom 24. 1. 1945) Die harten Kämpfe und schnellen Märsche gewährten den allermeisten Soldaten solche Momente jedoch nicht.

Indes, für viele Rotarmisten bot der Vormarsch die erste Bekanntschaft mit dem Ausland. „Ich bekomme deutsche Städte und Dörfer zu sehen. Früher hätte ich nie gedacht, daß ich alles das einmal sehen würde“, schrieb ein zwanzigjähriger Moskauer. (*21.1 vom 29. 1. 1945) Auch einigen anderen Briefen ist anzumerken, wie aufregend auch diese Seite der Eroberung für die Soldaten der Roten Armee war. Ein Urteil darüber, wie stark der „touristische“ Aspekt des Siegeszuges wahrgenommen wurde und die Soldaten beschäftigte, ist anhand der Briefe aber nicht möglich. Es hat den Anschein, daß dies ein Thema war, das ein Aufschreiben am allerwenigsten lohnte, denn, so die Soldatenlogik, als Überlebender wird man über alles viel anschaulicher mündlich berichten können, die Wahrnehmungen eines Toten dagegen interessieren niemanden mehr. Viele Briefschreiber trösteten die Angehörigen daheim in diesem Sinne. Oft wurde nur angedeutet und späteres Erzählen in Aussicht gestellt. Knapp und eindringlich ließ ein Hauptmann - übrigens entgegen allen Vorschriften der Zensur, die dies wohl angesichts der Lage an den Fronten übersah - seine Tochter wissen: „18. 4. 45, 23 Uhr 40 Minuten. Lena! Heute kommen wir aus dem Gefecht zurück. Ein Kurort (Georgenswalde). Ein wunderbarer Blick auf das Meer. Die Kämpfe auf Samland sind beendet. Ich küsse dich. Dein Papa.“ (*68.1 vom 18. 4. 1945)

Es ist zu vermuten, daß der Krieg die meisten Soldaten das erste Mal nicht nur ins Ausland führte. Er bedeutete für sehr viele Rotarmisten, insbesondere die jüngeren, das erste Fernsein von der heimatlichen Umgebung überhaupt. Sofern sie bereits längere Zeit an der Front waren, hatten sie schon viel Fremdes gesehen. Dies dürfte insbesondere für Soldaten aus den außereuropäischen Regionen der Sowjetunion zutreffen, die seit 1944 in der Sowjetarmee anteilmäßig stärker vertreten waren. Leider bieten die vorgefundenen Briefe keine Anhaltspunkte, um zu unterscheiden zwischen der Wahrnehmung eines Soldaten mit bereits andauerndem Fremde-Erlebnis und einem jungen Rekruten, den es 1945 von seinem Heimatort direkt auf Feindesland verschlagen hatte. Die Berichte in den vorgefundenen Briefen sind insgesamt zu dürftig, um aus ihnen heraus kulturspezifische Fragen an die Wahrnehmung Deutschlands als (unpolitisch betrachtet) fremde Welt zu formulieren.

Glücklicherweise war das Mitteilungsbedürfnis einiger Briefeschreiber so ausgeprägt, daß einzelne Beobachtungen nachvollziehbar sind. In der Regel fanden Beschreibungen von deutschen Landschaften, Städten und Siedlungsbesonderheiten Eingang in die Korrespondenz der schreibfreudigen und schreiberfahrenen Verfasser. Daraus und aus der Vielzahl kleinerer Vermerke läßt sich thesenhaft einiges ableiten.

Vorurteilsfreie Beobachtung unpolitischer Sachverhalte war offenbar schwer. Vor allem in der ersten Eroberungsphase waren die Dörfer des Feindes nicht nur anders, sondern für viele Rotarmisten auch unschön: Die Häuser grau in grau, zu sehr alle gleich. Zeitlich fiel das zusammen mit der ersten Wahrnehmung fester Straßen, nahe beieinander gelegener Ortschaften - militärisch relevanten Beobachtungen also. Und es fiel zusammen mit dem lauten Ruf nach Vergeltung. Ein Betrachter, der zerstörte feindliche Siedlungen mit euphorischer Genugtuung wahrnimmt, entwickelt naturgemäß keine Neugier für Anziehendes in dieser Fremde. „Alles hier, angefangen bei der Erde selbst und endend mit den Waldanpflan-

zungen, den Häusern, alles das ist hier düster, ruft zur Vergeltung im Namen der Heimat auf“, heißt es im Brief eines Kriegsfreiwilligen, Jahrgang 1913, der vom Kaukasus über die Krim und die Ukraine bis nach Ostpreußen gezogen war. (*39.1 vom 19. 2. 1945) Und in einem anderen: „Wie fremd ist hier alles, die Erde und der Wald und sogar der Himmel. Und selbst die Luft scheint anders zu sein. Alles riecht nach den Preußen.“ (*16.5 vom 4. 2. 1945)

Erst ganz allmählich, offensichtlich mit der wachsenden Zahl relativ friedlicher Anlässe für Beobachtungen, entwickelten einige Kämpfer die Fähigkeit zur Entdeckung unbekannter Lebensräume und Landschaften. Aus den Briefen sowie aus Erinnerungen und Befragungen wissen wir, was bemerkt wurde: Häuser aus Stein, schöne Villen, Dächer mit Ziegeln, Burgen (dies mehr im Böhmisches) und Schlösser, die Ostsee, schöne Berglandschaften. Hier und da entdeckten Soldaten bereits Eigentümlichkeiten der einfachen zivilen Bebauung: Die Anlage und Funktionsweise von Kellern, die Lage von Feldstücken am Haus... Sobald es Einquartierungen gab, konnte man genauer hinsehen. „Jetzt kämpfen wir nicht“, schrieb ein Zwanzigjähriger kurz vor Kriegsschluß. „Wir stehen in der Nähe eines großen Hafens, sind in schicken Wohnungen untergebracht und leben sehr kulturvoll wie in einem Kurort. Das Dörfchen, genauer gesagt ein Städtchen, in dem vor uns die Besitzer der städtischen Fabriken und Werke lebten, ist sehr hübsch. Anstatt Zäune sind Sträucher gepflanzt, so schön und so stark haben sie sich miteinander verflochten, daß es viel sicherer als ein Zaun ist.“ (*15.4 vom 6. 5. 1945) Und in einem anderen Brief desselben Verfassers heißt es: „Die Häuser sind aus Stein und alle versinken im Grünen. An den Wänden wachsen Kletterpflanzen, deren Blüten auch sehr hübsch blühen. Außerdem gibt es große Bäume, die an den Straßen entlang wachsen. Also, wenn man die Straßen entlangläuft, läuft man wie durch einen Tunnel.“ (*15.5 vom 18. 5. 1945)

Dabei zeigten die Eroberer ganz typische Wahrnehmungsweisen fremder Welten, wie sie für Friedenszeiten und durchaus auch für andere, weitaus reiseerfahrenere und weltoffene Völker nachweisbar sind: Was den einen fasziniert, stößt den anderen ab. So fand ein Rotarmist, daß „für das russische Auge ein solches Leben langweilig ist, es eignet sich nur mal gerade für die Deutschen, für uns ist das nichts. Die Dächer eintönig, hoch und spitz. Oder wenn man zum Beispiel das Vieh nimmt: Hier gibt es nur bunte Kühe. Die Häuser stehen eins wie das andere [...]. Sonst sind die Wege gut, die Umgebung schön. Aber für meine Seele gibt es keinen Platz an diesem Orte. Mich läßt das kalt, und ich sage, lasse es ringsherum schön sein, je weiter ich ziehe, um so öfter sehe ich mit dem Herzen zurück zu euch und auf Rußland.“ (*56.1 vom 22. 3. 1945)

Auffällig viel Zeit wurde für Beschreibungen von großen, bekannten Städten verwendet, zumal wenn es der Ort war, wo der Soldat den siegreichen Abschluß der Kämpfe erlebte. In Berlin gewesen zu sein, war ein besonderes Erlebnis, über das unbedingt im Brief nach Hause berichtet wurde. Offenbar organisierten die Armeeführungen sofort nach Abschluß der Kämpfe erste Berlin-Ausflüge für die Mannschaften. Eigenmächtig ein Fahrzeug zu beschlagnahmen, war überhaupt kein Problem für die Sieger, so daß sich viele Soldaten in Gruppen auf den Weg nach und durch Berlin machten. Die Schilderungen über solche Fahrten oder Spaziergänge durch die zerstörte Reichshauptstadt fielen umfangreich aus. Sie beginnen in der Regel mit der Feststellung, daß Berlin bis auf die Grundmauern zerstört sei.

Berlin-Beschreibungen sagen viel über den großen Stellenwert aus, den die persönliche Beteiligung an seiner militärischen Einnahme für die Soldaten hatte. Berlin war das Zentrum der „Höhle“. Die Eroberung und Niederwerfung dieser Stadt galt allen Rotarmisten als der letzte Todesstoß für die „Bestie“. Noch während der Kämpfe um und in Berlin nahm die Zahl der Rotarmistenbriefe, die die Stadt und die Vororte beschrieben, zu. Schließlich war es vielen wichtig, die bekannten und mit der Naziherrschaft in Verbindung gebrachten Straßen und Gebäude der Reichshauptstadt, wie die Allee „Unter den Linden“, die Siegessäule und den Reichstag, als mit eigenen Augen gesehene, respektive als siegreich eingenommene zu be-

schreiben. „Als ob ich mir jemals vorgestellt hätte, in Berlin zu sein und noch dazu im Reichstag, durch die Zimmer zu laufen, wo sich einmal Hitler aufgehalten hat“, beschrieb ein junger Aufklärer seine Gefühle in einem Brief an seine Eltern. (*58.4 vom 5. 5. 1945)

In den Berlin-Bildern spiegeln sich ein mentales Gemisch aus Sieges euphorie und Verachtung für den geschlagenen Feind, zugleich aber Lebensfreude und Friedenshoffnung mit den auch für Friedensumstände typischen Differenzen in den Beurteilungen fremder Lebensräume wider. Daß Berlin im Zentrum aus vier bis fünfgeschossigen Häusern besteht, war offenbar bemerkenswert. Nicht selten war eine solche Notiz Ausdruck von Enttäuschung, so wie auch die U-Bahn keinem Vergleich mit der Moskauer Metro standzuhalten schien. Einem Historiker schien es, daß der Reichstag „einst ein majestätisches und schönes Gebäude war.“ (*45.2 vom 13. 5. 1945) Einem Juristen dagegen kam er vor wie „ein riesiges, düsteres Gebäude, nichts Schönes, eine Kuppel auf dem Dach und zwei - drei Bronzefiguren auf Pferden in kriegerischen Posen [...]“ (*32.2 vom 9. 5. 1945)

Waren die - insgesamt seltenen - Beschreibungen der deutschen Städte und Landschaften schon ab Ende April 1945 immer umfänglicher und häufiger geworden, so zeichneten sich die Berlin-Schilderungen, insbesondere die nach Abschluß der Kämpfe verfaßten und mit einer Gratulation zum Sieg beginnenden, nicht nur durch eine feierliche Sprache und eine argumentative Einbettung der Nachricht vom Sieg aus. Diese Briefe waren als erste Friedensbriefe nun auch stärker *beschreibende* Briefe. Sie fußten auf Wahrnehmungen ohne den psychischen Druck, der von einem Kampfgeschehen ausgeht. Zum Überschwang der Gefühle gesellte sich also die beginnende Normalisierung des Kommunikationsbedürfnisses, so daß Berlin nun auch ganz einfach als Stadt interessierte. Hier deutet sich die neue, friedliche Dimension der künftigen Beobachtung der Fremde und des Briefwechsels mit der Heimat an: Der Soldat wird zum individuellen „Fremdenführer“ für die Familie.

c) Die feindliche Zivilbevölkerung

In den ersten Tagen waren in der „Höhle“ kaum Deutsche zu entdecken. Nur wenige Alte waren zurückgeblieben. Manch einen ereilte ein schlimmes Schicksal, wenn sich auf ihn, ebenso wie auf leere Häuser und zurückgelassenen Besitz, der angestaute Haß der erobernden Soldaten entlud. Die Briefe aus der Zeit von Januar bis April 1945 sind voller verborgener Hinweise auf gewaltsame Zusammentreffen. Wie kann man sie deuten?

Noch stärker als beim Thema „Plünderungen“ wirkt beim Thema „Gewalt gegen Zivilisten“ eine kulturell bedingte Zurückhaltung der Soldaten als Briefschreiber. Dieses Phänomen ist Bestandteil eines ungeschriebenen Gesetzes der Verschwiegenheit über die Grausamkeiten auf dem Schlachtfeld, das übrigens auch nach dem Krieg weiter gilt. Es ermöglicht den Soldaten - und damit der Gesellschaft insgesamt - die Rückkehr in die normale, gewaltreduzierte, nach anderen Regeln organisierte, zivile Welt. Dabei geht es nicht so sehr darum, zu erzieherischen oder zu politischen Mobilisierungszwecken einen schönen Schein vom soldatischen Heldentum zu wahren, der sich mit Berichten über Gewalt gegen Wehrlose nicht vertrüge. Ziel ist es vielmehr, mit möglichst frühen Tabuisierungen eine Kommunikation zu verhindern, die die friedlich-patriarchale Welt mit ihr fremden Konflikten überfordern würde. Die politisch-militärische Briefzensur diente im Zweiten Weltkrieg bei allen Kriegsparteien auch diesem Gesetz. Darüber hinaus ergab sich ein sekundäres Anliegen aus der Überlegung, wonach der feindlichen Gegenpropaganda kein Beweis für schlimme Taten in die Hände fallen durfte.

In allen bisherigen Kriegen hat die „friedliche Welt“ dieses Gesetz des Schweigens zu ihrem vermeintlichen Schutz auch akzeptiert und seine Einhaltung honoriert. Tabuisierung und Verdrängung der Gewaltthemen sind mithin keineswegs Ausdruck totalitärer politischer Verhältnisse, sie finden sich in allen Gesellschaften mit hinlänglich andauernder Verwurze-

lung in der totalen Institution „Krieg“. Authentische Zeugnisse der kommunikativen Ebene sind außerstande zu belegen, was wirklich war.

Einige der vorgefundenen Rotarmistenbriefe bieten aber trotzdem Anhaltspunkte für die historiographische Spurensuche. Sie lassen in Umrissen Haltungen erkennen und helfen, das Einsetzen von Wandlungen im historisch-konkreten Kontext zu verankern. Vom schier grenzenlosen Haß der Rotarmisten zu Jahresbeginn 1945 war schon die Rede. Er wurde offiziell noch zu Beginn der Angriffsoffensiven ausnahmslos auf alle Deutschen bezogen. In den Einheiten entstanden relativ spontan verschiedene Formen der gegenseitigen moralischen Stärkung in Sachen Vergeltung: Versammlungen, gemeinsames Lesen von Zeitungen und Briefen, Meetings. Oft wurden hier feierlich persönliche Verpflichtungen abgegeben, unnachgiebig für alles Leid Rache zu nehmen. Doch im größeren Maßstab war die erste Bekanntschaft mit der „nemcura“, dem „deutschen Pack“, keine direkte. Zunächst stieß man auf deren verlassene Behausungen.

Bis Mitte Februar wurden die Wohnverhältnisse in der Regel ohne die Bewohner wahrgenommen. In vielen Fällen war die Flucht so plötzlich geschehen, daß die Soldaten noch gedeckte Tische vorfanden. Dieses Eindringen in die feindliche Behausung, die noch eben erst friedlich funktioniert hatte, machte einen ganz besonderen Reiz der Eroberung deutscher Lebensräume aus. Es gab dem Eindringling die Möglichkeit, das wahre deutsche Zivilleben rücksichtslos zu ergünden: Wie „sie“ wohnen, sich kleiden und betten, was „sie“ essen, was „sie“ lesen und welche Bilder „sie“ sich an die Wände hängen. Es bot damit auch einen ersten Zugang zu den besonders verletzbaren, den intimen Lebensumständen des Feindes, wobei Erinnerungen an das Eindringen deutscher Soldaten in die Lebensumstände der Sowjetbürger aufgekommen sein mochten.

Der haßerfüllte Vorstoß in die Privatsphäre der Deutschen ließ die Gegenstände der fremden Wohnwelt als Zeugnisse abstoßenden Lebens erscheinen. Wie den Briefen zu entnehmen ist, gewann neben dem Topos des „Raubgutes“ rasch der Topos „Kitsch“ an Verbreitung. Beide Topoi liefen auf Verachtung und ungezähmte Zerstörungswut hinaus. Im ersten Fall schwang (nicht selten auch in den Briefen so artikuliert) die Frage mit, warum denn diese begüterten Deutschen den ärmeren Russen auch ihr letztes Hab und Gut noch hatten nehmen wollen. Zerstören und Rauben konnten unter diesem Gesichtspunkt als gerechtfertigte Rache gelten. Im zweiten Fall handelt es sich um ein nichtkriegsspezifisches Phänomen der Begegnung: Die fremde Kultur wird der Lächerlichkeit preisgegeben. Doch auch hierbei waren Distanzierung und Arroganz in den Haltungen der Eindringlinge vom Krieg extrem angeheizt worden. Ausbrüche von Haß ergaben sich daher insbesondere dann, wenn die eigenwillige, fremde Lebenswelt sofort auch ihre militante Seite offenbarte, also wenn, beispielsweise, Rüschchen und Engelchen in den Schlafzimmern der Deutschen neben dem Porträt des Familienoberhauptes in Uniform zu entdecken waren.⁵⁸ Abstoßend wirkten auch unbekannte Güter der westlichen Welt, wie „pornographische“ Bilder. Sie weckten die Neugier, verletzten schließlich aber doch das moralische Empfinden vor allem der älteren Soldaten. „Die Zeitungen und besonders die Zeitschriften sind voll von Bildern nackter Männer und Frauen in allen nur möglichen Posen und Stellungen. Das ist die am weitesten verbreitete Literatur“, schrieb ein junger Hauptmann und Kriegskorrespondent im Februar an seine Freundin. (*35.1 vom 12. 2. 1945) Wie weit diese Ablehnung verbreitet war, ist unklar, doch besteht kein Anlaß, derlei auf modernitätsferne Prüderie zurückzuführen.⁵⁹

⁵⁸ Keiner der Briefeschreiber berichtete davon, daß in den deutschen Wohnungen Fotos und andere Zeugnisse von Gewalttaten gegen die Einwohner in den besetzten Gebieten vorgefunden wurden. Derlei will Fedor Zverev mehr als hundert Mal in deutschen Häusern vorgefunden haben. Siehe Interview in Sander/ Jöhr, BeFreier, S.123.

⁵⁹ Von den zahlreichen Analysen aus sowjetischen Feldpostbriefen, die in der deutschen Wehrmacht

Insgesamt scheint es, daß die Erstbekanntschaft mit den Deutschen über deren verwaiste Wohnwelt den Haß der Eroberer nur noch vergrößerte. Möglicherweise hat sie das Gewahrwerden des Menschlichen im Feind nicht nur verzögert, sondern mit falschen Übungen erschwert. Selbst später, als man die Einwohner bereits direkt kennenlernte, wurden die fremden Wohnrichtungen nicht nur zerstört, sondern demonstrativ mit Fäkalien und Unrat beschmutzt.

In dieser Weise über die fremde Privatwelt „aufgeklärt“, stießen die Rotarmisten bald auf die Frauen und Kinder des Feindes, und zwar in einer für diese schrecklichen, ausweglosen Situation, die sie nur noch häßlicher und abstoßender erscheinen ließ. Es waren ängstliche, hysterisch oder stupide wirkende, müde, oft schmutzige Gestalten. Daß die Hilflosesten unter ihnen in der Regel auch die weniger Bemittelten waren, fiel zunächst nicht auf beziehungsweise nicht ins Gewicht. „Wir laufen durch Dutzende von Städten, Hunderte von Dörfern und überall ein und dasselbe Bild. Auf den Wegen schleppen sich in Scharen die Deutschen, deutsche Frauen, Kinder, Männer, dahin und führen auf Wägelchen irgendwelche Habe mit sich, die sie in letzter Minute gegriffen haben. In der Mehrzahl der Fälle wird all dieser Besitz weggeworfen und in den Häusern zurückgelassen, wo sie noch vor einigen Stunden friedlich gewohnt haben, ohne zu ahnen, daß die Welle des Krieges bis zu ihnen kommt, in dem Glauben, daß der Krieg so ein Ausflug in fremde Länder ist, verheerend für andere Völker, ein Leid für Frauen und Kinder beliebiger Nationalität ist, nur nicht der deutschen“, heißt es in einem Brief von Anfang Februar. (*7.5 vom 1. 2. 1945) Bilder von Flüchtlingsgruppen sind in vielen Briefen präsent.⁶⁰ Am Beginn des sowjetischen Vormarsches waren sie durchweg haßerfüllt kommentiert. Ein älterer Soldat (Jahrgang 1904) teilte seiner Schwester Ende Februar mit, daß sie „die Rechnung mit den Hansen und den Fritzen begleichen, und ihre verachtungswürdigen Frauen ((deutsches Wort kyrillisch geschrieben: frau)) und ihre Schlangenbrut rennen, wohin das Auge blickt. Nun, ich denke, daß sie nicht weit kommen. Wir finden sie auch am Ende der Welt.“ (*18.1 vom 27. 1. 1945) Und ein junger schrieb den Eltern in seinem ersten Brief von deutschem Boden aus: „Alles liegt in Scherben. Sollen doch ihre Frauen, Mütter und sonstigen für alles Tränen vergießen, so wie ihr sie vergossen habt.“ (*8.1 vom 3. 1. 1945)

Für alle Rotarmisten war nun die Stunde der Vergeltung gekommen: „Ihre Häuser brennen, ihr Besitz geht unter, ihr Vieh läuft unbeaufsichtigt herum und sie selber wurden obdachlos. Und man möchte jedem ins Gesicht sagen: So, das bekommst du für unser Leiden, so, das bekommst du für das Leiden meiner Familie und Hunderttausender anderer Familien. Und das ist für den Tod vieler Hunderttausend Sowjetmenschen, für den Tod unserer Frauen und Kinder, die ihr gnadenlos vernichtet habt, nicht als Menschen angesehen und schlimmer als Tiere behandelt habt. Mit tiefer Abscheu siehst du auf diese Ausgeburten der Menschheit, egal ob es Männer, Frauen oder Kinder sind. Die Männer waren die unmittelbar Ausführenden dieser Verbrechen, die Frauen haben ihnen dabei geholfen, wenn nicht physisch dann moralisch, und die Kinder bereiteten sich darauf vor, genau solche Verbrechen zu begehen wie ihre Väter, betrachteten sich als von Geburt an ‚über allen stehend‘. Sie schleppen sich

angefertigt wurden, ist eine Zusammenstellung von Briefauszügen mit einem Kommentar vom August 1943 überliefert, die dem „sowjetischen Liebesleben“ Mannigfaltigkeit und Volkstümlichkeit attestiert. In sowjetischen Feldpostbriefen seien „Erotik und Sinnlichkeit, Liebe und Frivolität, Sehnsucht und Zynismus bald zag und verschämt, bald ausführlich und gegenständlich“ beschrieben (Bundesarchiv, Militärarchiv Freiburg, RH 2, 2555, Bl. 2-5).

⁶⁰ Der russische Volksmund hat auch hier einen Vers hervorgebracht, dessen Ursprünge von einigen befragten Zeitzeugen allerdings auf die Wahrnehmung heimkehrender, oftmals gut gepackter „Ostarbeiter“ durch die darbenenden Daheimgebliebenen zurückgeführt werden. Möglicherweise ergänzten sich die Bilder zu einem allgemeinen Motiv dahinziehender, kofferschleppender, entwurzelter Menschen. Der Vers lautet: *Idet strana Germanija, splošnaja čemodanija* [Da geht es, das Germanien, ein einzig Kofferanien].

nach Osten [gemeint ist wohl: nach Westen - E. S.] ohne zu wissen, was sie erwartet und wo sie anhalten werden. Ihr Aussehen ist kläglich, aber es gibt kein Mitleid mit ihnen“, schrieb ein 1906 geborener Obersergeant und Politoffizier, der vor dem Krieg Arbeiter in einem Großbetrieb gewesen war und seit 1941 an der Front kämpfte, Anfang Februar aus Ostpreußen an seine Frau. (*7.5 vom 1. 2. 1945) Und zu Hause erwarteten viele gerade solche Nachrichten. „Ihr könnt Befriedigung verspüren - die Deutschen haben jetzt (zumindest hier) erfahren, was Krieg bedeutet“, heißt es in einem anderen Soldatenbrief. (*13.2 vom 24. 1. 1945)

Hier deutet sich ein zentrales Problem der Haltung zu den Zivilisten des Gegners an: Wie sehr soll man sich rächen, was haben sie verdient? Offenbar konnte sich die militärische Führung der Roten Armee im Verlauf des ersten Quartals 1945 einigermaßen durchsetzen mit der Erkenntnis, daß, „wenn du im Hinterland eine deutsche Greisin erschlägst, der Untergang Deutschlands dadurch nicht beschleunigt wird.“⁶¹ Die Politoffiziere wiesen auch frühzeitig auf die psychologischen Folgen zügellosen Auslebens des Hasses hin.⁶² Wenngleich seine disziplin ersetzende Wirkung zunächst vor allem in militärischer Hinsicht dramatisch erschien⁶³, so dürften - auch aus der Bürgerkriegserfahrung heraus - die schlimmen Folgen für die eigene Zivilgesellschaft zumindest von Teilen der Eliten erahnt worden sein. Im Grunde war auch Kopelevs Protest so begründet. Zu den ersten Gegenmaßnahmen gehörten Artikel in den Frontzeitungen, die bewußt den Unterschied zwischen dem unmenschlichen Verhalten der deutschen Okkupanten und dem hehren Auftrag der Roten Armee hervorhoben: Wir sind keine Deutschen, wir erschlagen Frauen und Kinder nicht! Den Anfang machte ein Beitrag in der Armeezeitung *Krasnaja Zvezda* vom 9. Februar 1945 unter dem Titel „Unserer Vergeltung“.

Nicht wenige Briefschreiber griffen die Formel auf. „Es gibt kein Mitleid mit ihnen. Ganz im Gegenteil, du betrachtest sie mit Abscheu und ihr Leben behalten sie nur infolge des Umstands, daß wir nicht wie die Deutschen sind und nicht gegen Frauen und Kinder kämpfen“. (*7.5 vom 1. 2. 1945) In den Briefen klingen die Worte manchmal wie Beschwörungsformeln, denen die Kraft der Wirkung erst noch verliehen werden muß, oder wie beruhigende Mitteilungen an Mütter, Frauen und Töchter, die zu Hause vielleicht Böses ahnten. Zugleich aber waren diese Formeln - vielfach im Unterbewußtsein - Ausdruck einer Grenzmarkierung für nicht thematisierbare Mitteilungen, nämlich über das, was unterhalb der Grenze „Töten“ an Vergeltung statthaft schien.

Zunächst einmal bot das Frontgeschehen dem Soldaten genügend Gelegenheit, Tötung von Zivilisten oder auch Gefangenen vor sich selbst und nach außen spontan zu rechtfertigen. Es reichten der Verdacht auf Diversion oder Widerstand bei Beutenahme und anderen Vergeltungsaktionen. Aber Vergeltung meinte (und meint bis heute) den anhaltenden „Schadensersatz“, inklusive Schmerz und Demütigung für den geschlagenen Feind und seine lebendige Umwelt. Im Januar-März 1945 nahm die Vergeltung offiziell die Form massenhafter Internierung und Deportation an. Mit Genugtuung konstatierte ein Rotarmist Mitte Februar: „Wenn du nur sehen könntest, wie ängstlich sich die gefangenen Fritzen umsehen angesichts dieser Woge [der sowjetischen Militärtechnik - E. S.]“ (*24.2 vom 12. 2. 1945) Und Ende März berichtete ein anderer, daß „unsere Front 21.000 Deutsche gefangen genommen hat. Jetzt, Ljuba, ist auf den Straßen kein Durchkommen, 21.000 Soldaten und Zivilisten sind nicht zu zählen. Und wie kläglich sind sie jetzt, grüßen uns sogar.“ (*59.1 vom 27. 3. 1945)

⁶¹ Siehe Vortrag Okorokovs, 6. 2. 1945.

⁶² Zu den Maßnahmen der Führung der Roten Armee ab Januar 1945 zur Straffung der Disziplin, zur Eindämmung sinnloser Zerstörungen und Plünderungen, gegen maßlosen Alkoholgenuß und gegen Vergehen an Alten und Frauen recherchierte in deutschen Archiven Zeidler, Kriegsende, S.155-160.

⁶³ Siehe Vortrag Okorokovs, 6. 2. 1945.

Über Schlimmeres erfahren wir aus den Briefen wegen der erwähnten internalisierten Tabus so gut wie nichts. Im Gegenteil, es wird sogar regelrecht gelogen, so wie es beispielsweise bei dem Brief eines alten Hauptmanns (Jahrgang 1900) an seine Tochter zu vermuten ist, in dem es heißt: „Jetzt erlebt die deutsche Bevölkerung dasselbe, was die Russen während der Okkupation erlebt haben. Der Unterschied besteht nur darin, daß wir an den Wegen keine Toten aus der Zivilbevölkerung sehen, keine Verhöhnung der Kinder, Frauen und Alten.“ (*28.2 vom 16. 3. 1945)

Die größte Zahl von Einzeltötungen und Verbrechen gegen Gruppen von deutschen Zivilisten fällt Zeidler zufolge auf die ermländischen Kreise Ostpreußens, die Regionen westlich und südwestlich davon, den Raum Danzig, Westpreußen und Ostpommern.⁶⁴ Der zeitliche Höhepunkt der Willkür lag fraglos in den ersten zwei Monaten nach Beginn der Offensiven. Es war die Zeit, als der Vergeltungsdrang der Soldaten besonders stark wirkte, als zugleich aber auch größere Massen orientierungsloser deutscher Zivilisten zwischen die Fronten gerieten. Die Führung der Roten Armee hatte sich auf die spezifischen Fragen der Organisation und Disziplinierung unter den Bedingungen der zeitweisen Stationierung kämpfender Einheiten und der längerfristigen Einquartierung von Versorgungseinheiten auf feindlichem Gebiet in keiner Weise vorbereitet. Es gab anfangs keine Dienstvorschriften für Besatzungszustände, so daß Eigenmächtigkeiten der Mannschaften und willkürlichen Racheaktionen Tür und Tor geöffnet waren.⁶⁵ Die Appelle zur Kanalisierung der Rachegefühle mußten einfach verhallen.

Fachliteratur verweist auf die negativen Wirkungen von Strafkompagnien aus Kriminellen, darunter Gewohnheitsverbrechern, die die Situation ausnutzten, desertierten und im Schlepptau der Front in Banden weiterzogen und hemmungslos plünderten.⁶⁶ Das Ausmaß solcher Desertion ist unklar. Doch das Erlebnis, „Herr der Lage“ zu sein, genossen offensichtlich auch viele der disziplinierten Rotarmisten, die sich an die Vorschriften hielten. Einige unserer Briefeschreiber bekundeten solche Gefühle. Von der als gerecht empfundenen Gewalt über fremdes Leben und fremdes Eigentum ging ein Rausch der Zügellosigkeit aus, dem politisch-moralische Appelle nicht gewachsen waren. Leicht erreichbarer Alkohol potenzierte ihn.

Neben der kriegsbedingt sehr niedrigen Gewaltbarriere bei allen längerfristig im Kampf stehenden Soldaten (Literatur und Publizistik verwenden Begriffe wie „Verrohung“ und „Brutalisierung“) prägten auch die ersten Begegnungen mit den Deutschen ihrerseits den Gemütszustand der Rotarmisten in einer sehr ungünstigen Weise weiter aus. Das Verhalten der Deutschen gab nur Anlaß, Voreingenommenheit auszubauen, denn es liegt in der Natur eines tiefen, nach Demütigung schreienden Hasses, daß das Opfer seinem Peiniger in nichts genehm sein kann. Aus den Briefen erfahren wir andeutungsweise, daß anfangs sowohl widerständisches Verhalten als auch Entgegenkommen und Anbiederung den Haß der Rotarmisten noch verstärkten. Ob sie wegschauten oder devot grüßten, ob sie nur zögerlich zu Aufräumarbeiten antraten oder arbeitswillig waren, ob sie „Diversanten“ (meist männliche Familienangehörige) verbargen oder die Verstecke der eigenen Soldaten preisgaben - die deutschen Zivilisten wirkten abstoßend auf die Eroberer. „Beim unmittelbaren Zusammentreffen mit diesen Frauen und allen möglichen Ottos und Friedrichs murmeln die: 'Gut Kamarad' ((kyrillisch geschrieben: „kut kamarad"))! Und das Staunen und die Wut packen ei-

⁶⁴ Siehe Zeidler, *Kriegsende*, S.153.

⁶⁵ Siehe Jakuševskij, *Protivnik*, S.271. Auch für die Zeit nach der Kapitulation wird oft von chaotischen Zuständen gesprochen, und sie werden für Plünderungen und Gewalt mit verantwortlich gemacht (Siehe Naimark, *Russen*, S.20.) Die Formulierung ist für diese Zeit unangemessen.

⁶⁶ Dazu äußerte sich wiederholt Kopelev. Siehe Kopelew, *Aufbewahren*; Interview mit Kopelev in Sander/Johr, *BeFreier*, S.135f.

nen“, bekannte ein Briefeschreiber Ende Februar. (*24.3 vom 22. 2. 1945) Und Anfang März schrieb ein Gardeoberst und Redakteur der Divisionszeitung von der 3. Belorussischen Front an seine Angehörigen: „Ach, wie sind sie uns allen zuwider. Du kannst es dir nicht vorstellen. Besonders hier auf preußischem Boden. Um das so richtig zu verstehen und zu fühlen, muß man dieses Land und diese Leute gesehen haben. Stumpf und ekelerregend. Äußerlich Menschen, aber in Wirklichkeit Tiere, bereit zu jeder Gemeinheit. Jetzt sind sie bis zum Erbrechen liebenswürdig und buckeln, aber es ist zu sehen, daß das alles gespielt ist und, was die Hauptsache ist, was sie dazu bringt - das ist die Feigheit.“ (*48.1 vom 2. 3. 1945) „Die Deutschen geben sich uns gegenüber untertänig“, bemerkte ein anderer. „Wie tief die Natur der Deutschen gefallen ist, zeigt folgender Fall. In einem Ort wurde eine Gruppe von Deutschen gefangengenommen. Nach der Gegend zu urteilen, hätte man annehmen können, daß es irgendwo noch weitere Deutsche gibt. Und als man eine Deutsche fragte, wo noch deutsche Soldaten seien, zeigte sie die Stelle, wo sich tatsächlich noch deutsche Soldaten aufhielten. Allgemein gibt es neben deutschen Spionen auch viele solche, die die Eigenen verraten. Natürlich gibt es unter ihnen auch solche, die vorbeigehen, ihren Blick abwenden oder den Kopf senken. Man spürt dort viel ohnmächtige Wut.“ (*28.3 vom 20. 3. 1945)

Auch minder gewaltsame Begegnungen blieben höchst distanziert. Man besah sich die „Fritzinnen und Fritzenkinder“ mit kühler Neugier. (*13.2 vom 24. 1. 1945) Anfang Februar 1945 schrieb ein Politoffizier an seine Schwester, deren Mann an der Front gefallen war: „Alte, Frauen und Kinder sehen uns mit Angst und flehenden Augen an und fühlen ihre Schuld uns gegenüber und bitten nur um ihr Leben. Nein, wir fassen sie nicht an, wir schlagen uns nicht mit ihnen. Wir sind es zufrieden, daß sie sich jetzt in einer solchen Lage befinden, wie unsere Menschen in den Jahren 1941-1942, und daß sie Angst vor uns haben. ‚Russisch Soldat ist gut‘ ((deutsche Worte kyrillisch geschrieben)), sagen sie wie aus einem Munde. Natürlich, wenn wir sie nicht umbringen, was sie eigentlich verdient hätten, dann sind wir ‚gut‘.“ (*7.6 vom 6. 2. 1945) Und im Brief eines vormaligen Lehrers, geschrieben in Berlin, ist zu lesen: „Man kann am Gesichtsausdruck eines Berliners erkennen, wann unsere Truppen an ihm vorbeigekommen sind: am ersten Tag - ein Ausdruck der Angst, ein scheuer Blick, am zweiten, dritten Tag läuft er mit einer weißen Binde am Ärmel in der Nähe des Hauses (eine weiße Binde ist das Zeichen für Kapitulation), am vierten Tag erledigt er seine Angelegenheiten. Aber die Augen muß man dennoch gut offen halten, einzeln darf man nirgendwohin gehen. Wenn ich mich schlafen lege, stecke ich die Pistole unter das Kopfkissen und ein paar Handgranaten: die beste Waffe beim Kampf in einem Raum.“ (*17.3 vom 26. 4. 1945) Ein Obersergeant nahm am 1. Mai bei Berlin wahr: „Auf den Straßen ziehen in einer endlosen Kette mit Habseligkeiten beladene Fuhrwerke, Planwagen mit Hab und Gut, mit Kindern. Alle haben müde, verängstigte, kleinmütige Gesichter. Jetzt ist es so, daß sie spüren, was Krieg bedeutet.“ (*75.1 vom 1. 5. 1945) Mitleid setzte äußerst verhalten, zu höchst unterschiedlichen Zeitpunkten und sehr situationsabhängig ein.

Eine Ausnahme galt unausgesprochen offenbar für kleine Kinder. Zwar wissen wir aus deutschen Erlebnisberichten auch von Grausamkeiten gegen Kinder, vor allem aus der ersten Zeit des Vormarsches. Auf junge Mädchen und junge Burschen ab etwa 12 Jahren wurde ohnehin keine besondere Rücksicht genommen. Doch zugleich gibt es zahlreiche Zeugenaussagen über Nachsicht und Hilfe für Kinder. Ob Soldatinnen hierbei weniger rachsüchtig beziehungsweise mehr fürsorglich agierten, ist nicht untersucht. Haltungen der zaghaften Geschlechtersolidarität und der Mütterlichkeit sind belegt.⁶⁷ Für einige Frontsoldaten bot die Beobachtung von Kindern eine bewußt genossene Vorahnung des Endes von Krieg und Vernichtung, die in die Kommunikation mit der Familie einbezogen wurde. „In den Dörfern und in den Städten, durch die wir kommen, beobachte ich immer die kleinen Kinder und stelle

⁶⁷ Siehe Swetlana A. Alexiewitsch, *Der Krieg hat kein weibliches Gesicht*, Berlin 1987 (Hamburg 1989).

mir vor, wie sie im Vergleich zu Svetlana aussehen," schrieb der Vater einer vierjährigen Tochter im April 1945 von der Front an seine Frau. (*65.1 vom 13. 4. 1945) Daß der kinderliebende Russe kein Klischee und schon gar keine Schöpfung ostdeutscher Nachkriegsideologie war, wies Wolfgang Engler anhand mehrerer hunderter Berliner Schüleraufsätze von Anfang 1946 nach.⁶⁸

Bei der Auswertung der Briefe ist natürlich zu berücksichtigen, daß es Frontkämpfer gegeben haben mag, die tatsächlich keine Gewalt gegen unschuldige Zivilisten mit eigenen Augen wahrnahmen. Manche Briefe aus den ersten Wochen der Offensive klingen durchaus überzeugend. Ein dreißigjähriger Leutnant schrieb etwa Mitte Februar: „Wir Russen können so etwas nicht tun. Und wenn du ihnen [den Deutschen - E. S.] dies sagst, dann glauben sie es nicht. Kann ich und können meine Kampfgenossen denn etwa Kinder und Greise umbringen? Natürlich nicht, aber sie, diese Untiere, haben es gemacht.“ (*37.1 vom 15. 2. 1945) Ende Februar schrieb ein Panzersoldat: "Wie viel Leid und Schmerz haben sie uns zugefügt, und doch habe ich seitens des russischen Soldaten keine Grausamkeit und Bosheit gegenüber den Frauen und den Alten des Feindes gesehen." (*24.3 vom 22. 2. 1945) Sehr junge Soldaten wurden offenbar, wenn sie sich nicht selbst nach Gewaltaktionen drängelten, von Anstiftern und Akteuren nicht hineingezogen und lediglich zu harmlosem „Schmierestehen" mißbraucht.⁶⁹

Am Ende des Krieges konnte kein Rotarmist von Gewalt gegen deutsche Zivilisten nichts gewußt haben. Lev Kopelev resümierte jedoch 1976, nachdem deutsche Rezensenten mehrheitlich nur den Ostpreußen-Abschnitt seiner soeben erschienenen Kriegserinnerungen und darin vornehmlich die Zeugnisse sowjetischer Greuelthaten hervorgehoben hatten (was er verständlich fand): „Aber ist es denn möglich, daß die blinde Grausamkeit der Rächer und die Verbrechen von Halunken, die selbstsüchtig Vergeltungsabsichten vorschoben, jene Verbrecher freisprechen oder auch nur ein wenig rehabilitieren, deren schlimme Taten erst den Ruf nach Rache entstehen ließen und den erbarmungslosesten Predigern von Vergeltung die Argumente lieferten? Damals, im Winter 1945, waren viele in unserer Armee ebenso überrascht und erschüttert wie ich und verurteilten die Vergeltungswut und andere niedere Instinkte, die sich bei dem einen oder anderen Soldaten in den vier Jahren des Krieges auf dem Vormarsch von der Wolga bis zur Oder herausgebildet hatten, sowie jene grausame Leidenschaft, die im Taumel eines siegreichen Angriffes ausbricht. Viele wirkten Akten der Vergewaltigung und des Marodierens viel erfolgreicher entgegen als ich.“⁷⁰

Exkurs: Vergewaltigung

Vergewaltigungen durch Angehörige der Roten Armee beschäftigten sowohl die Zeitgenossen des Zweiten Weltkrieges als auch Politiker und Historiker der Nachkriegszeit über alle Maßen, besonders im Westen.⁷¹ Erst unlängst reagierte der russische Botschafter in

⁶⁸ Siehe Wolfgang Engler, „Die Russen kommen“. Wie die Ostdeutschen Krieg und Nachkrieg erlebten und welche Folgen das hatte, in: ders., Die Ostdeutschen. Kunde von einem verlorenen Land, Berlin 1999, S.13-31, hier S.22-27.

⁶⁹ Siehe Interviews mit ehemaligen sowjetischen Kriegsteilnehmern bei Sander/Johr, BeFreier.

⁷⁰ Lev Kopelev, Čemu istorija naučila menja [Was mich die Geschichte gelehrt hat], in: ders., O pravde i terpmosti [Über Wahrheit und Geduld], New York 1982, S.5-16, hier S.6 [Übersetzung E. S.].

⁷¹ Dieses außergewöhnliche Interesse erklärt sich zum Teil aus den fortbestehenden soziokulturellen Berührungängsten beim Thema „Sexualität und Gewalt“. Denn was könnte faszinierender sein als eine schrittweise, noch nicht ganz vollzogene Enttabuisierung. In seinem Buch „Die Russen in Deutschland“ hat auch Norman M. Naimark das Problem der Vergewaltigungen quasi zum alles dominierenden im Themenkomplex „Verhalten von Rotarmisten“ gemacht. Mittlerweile beginnt sich die Forschung erfreulicherweise auch mit der Geschichte der Tabuisierung und Instrumentalisierung des Phänomens in der Nachkriegszeit zu befassen.

London heftig auf ein Buch des britischen Historikers Antony Beevor und protestierte gegen die Behauptung, Angehörige der Roten Armee hätten sogar Russinnen, frühere Lagerinsassinnen, die sie gerade erst befreit hatten, sexuell mißbraucht.⁷² Auf die Geschichte der historiographischen Beschäftigung und auf die Debatten kann hier ebenso wenig eingegangen werden wie auf das Phänomen „Vergewaltigung im Krieg“ als solches. Hier sollen lediglich einige Denkanstöße vorgestellt werden, die aus der Lektüre von Rotarmistenbriefen erwachsen. Dabei ist an der Massenhaftigkeit organisierter und spontaner Vergewaltigungen vor allem deutscher, aber auch polnischer, slowakischer, ukrainischer, ungarischer und anderer Frauen und Mädchen durch Angehörige der Roten Armee im Frühjahr/Sommer 1945 insgesamt nicht zu zweifeln. Die Berichte von Betroffenen und anderen Augenzeugen sind in ihrer Summe überzeugend und erschütternd. Von Einzelfällen kann keine Rede sein.⁷³

Die jüngere Forschung zu den Motiven und den Anlässen solcher Gewaltakte hat in Zweifel gezogen, daß sie mit der anhaltenden, erzwungenen sexuellen Enthaltbarkeit der Männer an der Front zu begründen seien. Die Erklärung, wonach die Soldaten der Roten Armee nach vier Jahren Krieg „sexuell ausgehungert“ waren, wurde seinerzeit nicht nur von der deutschen Wehrmacht verbreitet und mit rassistischen Kommentaren versehen, sie fand sogar bei vielen Opfern der Gewalt Anklang, denen freilich zugestanden werden darf, daß sie sich der tiefgründigen Ursachenanalyse einer traumatischen Begebenheit nicht widmen mochten. Manch wissenschaftliche Darstellung führt diese Begründung noch heute an.⁷⁴ Auch in Rechtfertigungen männlicher wie weiblicher sowjetischer Kriegsteilnehmer findet sich das Argument.⁷⁵ Oft wird auf nachträgliche Rechtfertigungsversuche durch sowjetische Führer hingewiesen, die sich aber auf das „natürliche Bedürfnis“ der Frontsoldaten nach „etwas Zerstreuung“ nur herausredeten, wo sie politische Führungsschwächen nicht eingestehen mochten.

Geradezu abwegig ist die Erklärung, Gewalt gegen Frauen sei 1945 eskaliert, weil in der stalinistischen UdSSR sexuelle Lust wie jede körperliche Empfindsamkeit und Liebe verpönt und unterdrückt waren und weil die Rotarmisten ihren Begierden auf Feindesland - unter dem Vorwand der Vergeltung - endlich freien Lauf lassen konnten.⁷⁶ Die eigentümlich geheimbündische Kommunikation unter Männern, die sich ihrer sexuellen Erfahrungen brüsten, hat allerdings auch bei den männlichen Vertretern der Nachkriegsgeneration in Rußland den Eindruck hinterlassen, daß die Vergewaltigungen 1945 ein tolles sexuelles Erlebnis gewesen waren und physische Ursachen gehabt haben müssen.⁷⁷

Zu den unhaltbaren Kommentaren zum Phänomen gehört auch die unter den Siegern kolportierte Auffassung, die deutschen (und andere) Frauen hätten sich mehrheitlich freiwillig

⁷² Es handelt sich um das 2002 in London erschienene Buch „Berlin: The Downfall 1945“. Zur Stellungnahme des Botschafters siehe Efim Barban, *Ešče odno padenie Berlina* [Noch ein Fall Berlins], in: *Moskovskie Novosti*, 1. 7. 2002, S.14.

⁷³ Obgleich in Deutschland keine ernstzunehmende Institution die Massenhaftigkeit von Sexualverbrechen an deutschen Frauen bei Kriegsende in Frage stellt, reißen die Bemühungen nicht ab, genau zu belegen, „wieviel Frauen beim Vormarsch der Roten Armee von Rotarmisten vergewaltigt wurden [...]“. Die Zahl sei „entscheidend wichtig, um überhaupt die Dimension der politischen und gesellschaftlichen Folgen zu verstehen“ (Barbara Johr, *Die Ereignisse in Zahlen*, in: Sander/ Johr, S.46-73). Doch keine der Rechnungen ist methodisch überzeugend. Das Zahlenspiel bringt an Erkenntnissen nichts Neues. Die politischen und gesellschaftlichen Folgen indes sind als solche noch nicht einmal benannt.

⁷⁴ Auch Zeidler, *Kriegsende*, S.149f., bietet die Standard-Erklärungen: Verrohung, negative Personenauslese, Alkohol, „Frauenproblem“. Zu letzterem zitiert er ohne die nötige Kommentierung eine Wehrmachtsanalyse, die von „sexuell ausgehungerten und größten Teils primitiv empfindenden Bolschewiken, die Frauen als Freiwild ihrer Gelüste“ betrachteten, spricht.

⁷⁵ Siehe dazu Sander/ Johr, *BeFreier*.

⁷⁶ So argumentiert Antony Beevor, *Berlin: The Downfall 1945*, London 2002, S.32.

⁷⁷ Siehe Interview mit Woldemar Weber (Jahrgang 1944), in: Sander/ Johr, *BeFreier*.

dem Sieger dargeboten: entweder für einen persönlichen Vorteil oder aber zum Zweck der militärischen Diversion. Letzteres geht auf eine von der RKKa-Führung damals noch aufgestellte Behauptung zurück, wonach sich venerisch verseuchte deutsche Frauen massenhaft zur Prostitution anbieten, um den Gegner zu schwächen. Wer die Stimmung unter den Deutschen von 1945 kennt, wird darin zurecht eine sowjetische Zweckbehauptung zur Disziplinierung der sowjetischen Truppen erkennen. Als Schutzbehauptung ist sie dann mit in die Heimat getragen worden und „entlastet“ die Männer bis heute erfolgreich vor ihren weiblichen Landsleuten. Was Prostitution als Mittel zum Überleben anbelangt, so muß auch sie als das Ergebnis von gewaltsamen Verhältnissen angesehen werden. Sehr viele deutsche Frauen wählten im Frühjahr 1945 - wegen schlimmer Erlebnisse oder auch nur aufgrund von Gerüchten - den Freitod.⁷⁸

Norman M. Naimark hat unter Berufung auf J. Glenn Gray zurecht deutlich gemacht, daß die Vergewaltigungen auch in diesem Krieg, so komplex die Ursachen im Einzelfall auch gewesen sein mochten, zuvorderst der Befriedigung eines Gewaltbedürfnisses dienen. Es war - Naimark bestätigt hierin Eve Levin und Gerda Lerner - ein Ritual der Demütigung, eine auch in modernen patriarchalischen Gesellschaften bekannte Form der Abrechnung, die unter Kriegsbedingungen eskaliert und 1945 gegenüber deutschen Frauen besonders angestachelt war durch den „Superioritätsanspruch der Deutschen“.⁷⁹ Zugleich ist nicht nur nicht bewiesen, sondern auch fragwürdig, daß es offizielle Aufforderungen gab, „den Rassehochmut der deutschen Frauen zu brechen“, wie es in einem Il'ja Ehrenburg zugeschriebenen Artikel angeblich geheißen haben soll.⁸⁰ Eines solchen Aufrufes bedurfte es nicht, um in der ersten Phase des Vormarsches auf deutschem Gebiet körperliche Gewalt und öffentliche Demütigung in Kombination als eine Art „gesellschaftsweite Notzucht“ an den Schwächsten unter den Besiegten, die zugleich traditionell Opfer solcher Riten sind, auszuüben.

Sollte die These vom Primärmotiv der exzessiven rituellen Gewalt zutreffen, dann ergibt sich aus ihr aber die Pflicht, in der komplexen Motivationsstruktur nach Veränderungen oder Verlagerungen zu suchen, die aus dem Wandel der Gewaltsamkeit schlechthin resultierten. Genau dies hat die historische Forschung bisher unterlassen. Naimark behandelt alle Vergewaltigungen von 1945 bis 1946 als im wesentlichen gleichmotivierte Handlungen. Das Kriegsende mag für den einzelnen Soldaten nicht deutlich auf einen Tag datierbar gewesen sein, doch soldatisches Dasein und Selbstverständnis unterschieden sich schon erheblich vor und nach dem Mai 1945.

Oft verbaut die zeitgenössische Perzeption der Opfer den Blick auf wirkliche Unterschiede in Ausmaß und Eigentümlichkeit des Phänomens „Vergewaltigungen“. Unkritisch werden Aussagen „aus Hunderten von Berichten“ übernommen, „daß die Vergewaltigungen

⁷⁸ Siehe dazu auch die Dokumente in diesem Band, S.115-117, 123-128.

⁷⁹ Siehe Naimark, *Russen*, S.146f.

⁸⁰ Zu Ehrenburg siehe den Beitrag von Carola Tischler in diesem Band. In Ergänzung dazu sei auf einen Vermerk unseres Autors Bernhard Fisch hingewiesen. Er hatte von Kopelev, dem Zeitzeugen und erfahrenen Philologen, folgende Antwort auf seine Frage zur Herkunft des umstrittenen Flugblattes erhalten: „Dieses sogenannte 'Ehrenburg-Flugblatt' habe ich zum ersten Mal hier in Westdeutschland nach 1980 gesehen und gelesen [...] Es ist eine ziemlich primitive Zusammenstellung von einigen Zitaten aus Ehrenburgs Feuilletons verschiedener Kriegsjahre plus einige Sätze (Aufrufe zum Mord, zur Vergewaltigung - ‚brecht den Rassenhochmut‘...), die Ehrenburg nicht schreiben konnte, weder moralisch noch einfach sprachlich; sie sind in einem sehr schlechten Russisch geschrieben, lassen eine Übersetzung aus einer anderen Sprache [...] vermuten. Keiner von meinen Bekannten und Kameraden konnte sich an so ein Flugblatt erinnern. Es scheint nur den deutschen Truppen bekannt gewesen zu sein und war wohl ein Versuch der Goebbels-Kader, auf diese Art den Widerstand der Wehrmacht zu stärken.“ (Bernhard Fisch, *Ubej! Töte! Zur Rolle von Ilja Ehrenburgs Flugblättern 1944-45*, in: *Geschichte-Erziehung-Politik*, Berlin 1997, H. 1, S.22).

zum größten Teil in aller Öffentlichkeit passierten“.⁸¹ Dabei differieren die Berichte aus Berlin in dieser Frage erheblich von Berichten aus Ostpreußen. Fragwürdig sind auch Darstellungen, wonach die Häufigkeit der Vergewaltigungen bis Kriegsende permanent zugenommen hätte. Die Behauptung, mit der Einnahme Berlins sei eine „ungezügelter Explosion der sexuellen Gewalt durch Sowjetsoldaten“ einhergegangen,⁸² ist zumindest mißverständlich, denn die Gewalt „explodierte“ nicht in Berlin, ihre Träger konzentrierten sich kriegsbedingt auf engerem Raum. Den Ausbrüchen sexueller Gewalt förderlich waren der Siegesrausch und der leichte Zugang zu Alkohol; ambivalente Folgen hatte die Erwartung der Demobilisierung mit der „Normalisierung“ des Wertekanons; gewalteinschränkend wirkten bald die strengeren Kontrollen der Militärstrafbehörden.⁸³ - Andrea Petö unterscheidet unter Berufung auf österreichische Lokalstudien zwischen Orten, deren Besetzung auf heftige Gefechte folgte, und Orten, in die die Rote Armee relativ ruhig einrückte. Während im ersten Fall eine sehr hohe Zahl von Gewalttaten gegen bis zu 40 Prozent der einheimischen Frauen zu verzeichnen war, waren im zweiten Fall „nur“ etwa 5,8 Prozent der Frauen betroffen.⁸⁴ Solche Untersuchungen sind für ein größeres Gebiet und vergleichend für die Kriegs- und Nachkriegszeit noch nicht angestellt worden.

Soldatenbriefe thematisieren die Vergewaltigungen nicht, doch sie deuten auf eine Abnahme blinden Hasses im Zuge des Vormarsches hin. Sie führen zu der These, daß die Wahrnehmung ziviler Lebenszusammenhänge, und seien es die des Gegners, zwar ambivalent, zunehmend aber „befriedend“ wirkte. Die Zahl von Gewaltvergehen an Frauen nahm dabei nur wenig ab und blieb insgesamt ungeheuer groß. Aber gegen Kriegsende wurden die Motive „normaler“, die Handlungen weniger exzessiv: Die Tendenz ging von der brutalen öffentlichen Demütigung und Züchtigung zur - noch immer gewaltsamen - Einforderung patriarchalisch tradierter Siegerrechte, zu Handlungen also, welche große öffentliche Plätze scheuten, die Anwesenheit einiger anderer Opfer oder Täter aber durchaus gebrauchen konnten. Auch das Moment der sexuellen Begierde gewann erst im Verlauf der Eroberung an Bedeutung. Es mag absurd erscheinen, doch vermutlich ließ die Wahrnehmung von „Haus und Herd“, von Mütterlichkeit und hausfraulicher Mühe die Erinnerungen an familiäre Geborgenheit und weibliche Nähe erst so richtig aufkommen. Später, als der Freizügigkeit der Mannschaften durch Kasernierung der Roten Armee Schranken errichtet waren, während für Offiziere Einquartierungen organisiert wurden, wird - auch mangels anderer „Ventile“ für Männlichkeitsbeweise - bei vielen Soldaten aus erzwungener Enthaltbarkeit ein zusätzliches Motiv für Gewalt gegen Frauen entstanden sein. Zugleich entwickelten sich intime Beziehungen mit regulärem, gewaltfreiem Umgang, der oft aber auf einseitiger Abhängigkeit beruhte. Dies wäre als ein Thema des Alltags unter Besatzungsverhältnissen in Friedenszeiten zu behandeln, das anders gelagerte Haltungen und Motive hervorbringt als ein Frontalltag.

Vorläufiges Fazit: Was leisten die Soldatenbriefe?

Das Studium von Rotarmistenbriefen macht deutlich, daß erst eine umfassende wissenschaftliche Beschäftigung mit authentischen Quellen der individuellen Erlebniswelt jenem Anliegen gerecht werden wird, dem sich gelegentlich schon die klassische politik-

⁸¹ Ingrid Schmidt-Harzbach, Eine Woche im April, Berlin 1945. Vergewaltigung als Massenschicksal, in: Sander/ Jöhr, BeFreier, S.21-45, hier S.24.

⁸² Naimark, Russen, S.103.

⁸³ Zu letzterem siehe Bericht des Militärstaatsanwaltes der 1. Belorussischen Front, 2. 5. 1945, in der Dokumentation in diesem Band, S.165-168.

⁸⁴ Siehe Andrea Petö, Stimmen des Schweigens. Erinnerungen an Vergewaltigungen in den Hauptstädten des ‚ersten Opfers‘ (Wien) und des ‚letzten Verbündeten‘ Hitlers (Budapest) 1945, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 47(1999), H. 10, S.892-913, hier S.894.

geschichtliche Betrachtung widmen wollte, nämlich die Rote Armee und die Rotarmisten in den Mittelpunkt von Untersuchungen zu den Begegnungen am Kriegsende zu stellen. Soldatenbriefe stellen bei allen Einschränkungen der Aussagekraft dieser Quellengattung eine unverzichtbare Grundlage für weitere Forschung dar. Die allgemein bereichernde Wirkung von Zeugnissen der Mikrogeschichte für die Historiographie muß hier nicht noch einmal hervorhoben werden. Ihre Nutzung bringt mehr als nur Abwechslung in die Betrachtungsweisen, der Effekt ist bedeutsamer als eine bloße Illustration bekannter Aussagen.

Schon die hier vorgestellten Briefdokumente, deren Analyse auszubauen und durch weitere Quellen anzureichern ist, öffnen den Blick für Erscheinungen und Zusammenhänge, die bislang außerhalb der Deutungsversuche zum Verhalten der Roten Armee liegen mußten. Ein Teil der Erkenntnisse wird erst künftig gebührend verwertet werden können. Übergreifende Themen der Sozialforschung wie „Kriegserlebnis/Fronterlebnis“ sind dann mit Blick auf die spezifischen Erfahrungen von Rotarmisten bei der Eroberung Deutschlands um wichtige Aspekte zu erweitern.

Insbesondere für die Themenkomplexe „Feindbild“ und „Das Fremde und das Eigene“ bieten die Rotarmistenbriefe des Jahres 1945 viel Neues. Keine andere Quellengattung war bis jetzt in der Lage, den Blick des Befreiers und Eroberers auf die Besiegten so authentisch zu vermitteln. Keine andere schriftliche Quelle vermag es, diese Seite des Soldatendaseins im Komplex mit anderen (natürlich niemals allen seinen) Seiten anschaulich vorzuführen. Zu bestimmten Fragen des Verhaltens und der Wahrnehmungen waren Befunde nicht zu erwarten. Dies betrifft insbesondere das Tabu „Vergewaltigungen“. Anderes, in der Forschung bereits Thematisiertes, reflektierten die Briefe dagegen überraschend deutlich. Die Eindringlichkeit beispielsweise, mit der der Haß auf die Deutschen beschrieben wird, oder die schon schmerzhaft Sehnacht nach einem baldigen Ende der Kämpfe und nach dauerhaftem Frieden machen die Nachhaltigkeit solch mentaler Dispositionen im Verlauf von „großer“ Geschichte erst nachvollziehbar.

Die Briefe liefern Belege für eine durchaus vielfältige Wahrnehmung deutscher Lebenswelten. Das Deutschenbild der Sowjetbürger hatte in diesem Krieg eine extrem feindselige Einfärbung bekommen und wurde als das Bild vom grausamen Räuber nun - vor dem Hintergrund noch immer verlustreicher, letzter Kämpfe - mit Verachtung und Hochmut weitergetragen. Es konnte jetzt konkreter werden, allein schon durch die massive Begegnung mit den „Fritzinnen“ und den „Fritzenkindern“, ihren Wohn- und Arbeitsstätten, ihrem Wohlstand, ihrer Alltagskultur. Es blieb indes lange ein negativ akzentuiertes, emotional verdunkeltes Bild.

Bemerkenswerterweise wurde das Deutschenbild bei der Begegnung kaum mit völkertypologischen Merkmalen aufgefüllt. Verachtenswerte Eigenschaften der Deutschen wurden nicht rassistisch gedeutet. In diesem Bild waren die Deutschen nicht durch Vererbung „Bestien“, „keine Menschen“, „Mißgeburten“. Man sah, „wie tief die Natur der Deutschen gefallen ist“, so tief nämlich, daß man den sogenannten deutschen Tugenden (Disziplin, Tüchtigkeit, Ordnungsliebe) keine Beachtung mehr schenken wollte. Als quasi nationprägende Eigenschaften der Deutschen wurden solche nach Hause gemeldet, die bereits aus der Erfahrung des Krieges bekannt waren (Fanatismus, Arroganz, Habgier, Niedertracht und Grausamkeit); hinzu kamen solche, die für den verhaßten Feind im Moment seiner Niederlage typisch erschienen (Falschheit, Unterwürfigkeit, Uneinsichtigkeit). Da der sinnlose deutsche Widerstand die negativen Charakteristika im Deutschenbild der Rotarmisten eher noch verfestigte, stieß die Grundhaltung, wonach man „eine Pestepidemie nicht dem Nationalcharakter zuordnen“ darf (Vasilij Grossmann⁸⁵), auf wenig Resonanz. Wo sie erhalten blieb, äußerte sie

⁸⁵ Zitiert aus dem Beitrag von Carola Tischler in diesem Band.

sich im Soldatenbrief nicht direkt, sondern zeigte sich eher in Zurückhaltung beim Gebrauch von Typologien.

Zugleich bestand insbesondere bei einigen Soldaten mit höherer Bildung eine ausgesprochen aufgeschlossene Haltung gegenüber mitteleuropäischer Kultur im allgemeinen fort und fand nun verschiedentlich Bestätigung. Wie zu Friedenszeiten trat bei der unmittelbaren Berührung mit der fremden Lebensweise, die man aus der Ferne für anziehend und vorbildlich gehalten hatte, auch Ernüchterung ein. Extreme Erschütterungen erfuhren die Rudimente eines positiv apostrophierten Deutschenbildes beim Anblick von Stätten nazistischer Verbrechen, das Gewahrwerden deutschen Wohlstandes verstärkte Verbitterung und Jähzorn.

Die Haltungen von Rotarmisten zu Deutschland und den Deutschen umfaßten im Frühjahr 1945 ein breites Band von abgrundtiefem Haß und Ekel bis hin zu einem gewissen konturenlosen Respekt vor bestimmten (auch militärischen) Leistungen. Ein Leutnant und Politstellvertreter eines Divisionskommandeurs, vor dem Krieg Betriebsdirektor, sah im März 1945 die Aufgabe seiner Armee in der „endgültigen Vernichtung der von allen verfluchten deutschen Nation“. (*50.1 vom 10. 3. 1945) Zur gleichen Zeit schrieb ein junger Aufklärer an seine Schwester: „Wir können viel, sehr viel von den Deutschen lernen!“ (*22.4 vom 8. 3. 1945) Sind die Facetten der Wahrnehmungen von Rotarmisten in Deutschland und ihre Verbreitung in den wenigen zugänglichen Briefen vielleicht auch nicht restlos zu erfassen, so kann doch der Grundton des Bildes von den Deutschen als stolzen, tüchtigen Menschen, die aber aufgehetzt, verblendet, gierig, überheblich, böse und fanatisch geworden waren, Allgemeingültigkeit beanspruchen. Die Vermenschlichung des Bildes von der „Bestie“, das offensichtlich genügend schablonenhaft und plakativ geblieben war, um unter den Bedingungen des Sieges der Roten Armee durch persönliche Begegnungen nun aufgebrochen zu werden, setzte noch vor Kriegsende langsam ein. Die These vom noch in der Kampfphase beginnenden, euphorischen Interesse für die Verlockungen der westlichen Welt findet in diesen Quellen keine hinreichende Bestätigung.

Die Briefe erlauben es auch, Bezüge zur Politikgeschichte herzustellen. Manch alte These wird sich nun nicht mehr halten lassen, wie zum Beispiel die von der künstlich erzeugten und nicht verinnerlichten Bindung einer großen Zahl von Rotarmisten an die mit Stalins Namen verbundene, siegreiche UdSSR als politischer Heimat. Der Krieg hatte tatsächlich „zusammengeschweißt“. Die These von der „Rolle der Roten Armee als Katalysator für kommunistische Machtübernahme“⁸⁶ bedarf Deutschland betreffend ebenfalls einer deutlichen Spezifizierung. Bekanntlich hatte die sowjetische Führung schon im Sommer 1944 klar gestellt, daß mit dem Vormarsch auf fremdes staatliches Gebiet „jeder Soldat im Ausland sozusagen politischer Vertreter der Sowjetunion ist, ein Propagandist der großen Ideen des Sozialismus“.⁸⁷ Für die Begegnungen in Deutschland galt dies bekanntlich so aber nicht. Aus den Zeugnissen der Mikrogeschichte ergibt sich nun, daß es sich hierbei keineswegs um eine lediglich geheimgehaltene, ansonsten aber genauso gültige Orientierung für die politischen Nachkriegsverhältnisse gehandelt hatte. Die Briefschreiber zeigen auch nicht andeutungsweise ein über die Vernichtung des Nationalsozialismus hinausgehendes, politisch-konstruktives Sendungsbewußtsein, sie sehen sich auch nicht im geringsten als Missionare einer besseren politischen Ordnung. Ihr wichtigstes persönliches Anliegen ist die siegreiche Been-

⁸⁶ Michael Burleigh, Die Zeit des Nationalsozialismus. Eine Gesamtdarstellung, Frankfurt a. M. 2000, S.872 (Kapitel „Die Russen kommen“).

⁸⁷ Stalin auf einer Beratung zu Fragen der Disziplin Ende Juli 1944, zitiert nach Bernhard Fisch, Zur politisch-ideologischen Vorbereitung des sowjetischen Soldaten auf die Begegnung mit der Zivilbevölkerung Ostpreußens (Oktober 1944 - Mai 1945). Analyse zeitgenössischer sowjetischer Presseerzeugnisse, in: Olsztyńskie studia niemcoznawcze, Olsztyn 1989, S.89-108, hier S.94.

digung des Krieges. Und auch der laute Ruf „Nach Berlin!“ meint nur: „... und dann nach Hause.“

Dies ist die wohl bedeutsamste Bestätigung einer von der Memoirenliteratur schon erbrachten Einschätzung: Die Rotarmisten kamen nicht im Bewußtsein, den Kommunismus nach Deutschland zu tragen. Nach der Lektüre der Briefe leuchtet ein, was Saul K. Padover als die Äußerung eines russischen Obersts Mitte 1945 auf die Frage eines alliierten Offiziers wiedergibt: „Was, den Kommunismus? Solchen Schweinen den Kommunismus schenken? Wir wollen nur dafür sorgen, daß die Deutschen nie wieder Krieg gegen uns führen.“⁸⁸

⁸⁸ Saul K. Padover, Lügendetektor. Vernehmungen im besiegten Deutschland 1944/45, Frankfurt a. M. 1999, S.323.

Teil II: Beiträge zum historischen Kontext

Kurt Arlt

„Nach Berlin!“ - Der Kriegsverlauf an der Ostfront und seine Auswirkungen auf Motivationen und Stimmungen in der Roten Armee

Als sich die Rote Armee im Herbst 1944 kämpfend der Grenze Deutschlands näherte, lagen drei schwere Kriegsjahre hinter ihr, die sie tiefgreifend verändert hatten. Sie war im Hinblick auf die Strukturen und die Ausstattung, auf ihre personelle Stärke und Zusammensetzung, in Kampfkraft und Einsatzwillen kaum noch mit jener Armee vergleichbar, auf die am 22. Juni 1941 die Wehrmacht gestoßen war. Sie hatte bittere Niederlagen und einen Rückzug über Hunderte von Kilometern hinnehmen und einen ungeheuren Blutzoll entrichten müssen, mußte schwere innere Vertrauenseinbußen bei der eigenen Bevölkerung wettmachen - und konnte schließlich doch dauerhaft die militärische Offensive erlangen und der Wehrmacht vollständig das Territorium der Sowjetunion entreißen. Nunmehr stand sie an der Grenze des Deutschen Reiches, das sich die Zertrümmerung der Sowjetunion und ihrer Streitkräfte zum Ziel gesetzt hatte und das schlechthin als die Verkörperung allen Unheils und Leids angesehen wurde, das den Völkern der Sowjetunion im Verlaufe des Krieges zugefügt worden war. Im Mai 1945 wurde, wie es damals hieß, ihr „vollständiger und endgültiger Sieg“ in Berlin besiegelt.

Niedergeschlagen - aber nicht geschlagen

Der deutsche Angriff im Juni 1941 setzte die Sowjetunion schweren Erschütterungen aus, wie sie wohl nur die wenigsten ihrer Bürger erwartet hatten. Am Ende des Jahres 1941 fiel die Bilanz für die Sowjetunion niederschmetternd aus. Die Wehrmacht drang teilweise über 1000 km tief in das Innere der Sowjetunion ein und besetzte etwa 1,5 Millionen km² sowjetischen Boden. Der Krieg fügte der Sowjetunion riesigen wirtschaftlichen Schaden zu. Die Bevölkerung litt schwer unter dem von beiden Seiten mit äußerster Härte und Rücksichtslosigkeit geführten Krieg, Millionen mußten ihre Heimat verlassen und lebten unter widrigsten Bedingungen. Der Sowjetstaat stand trotz der Tatsache, daß die Masse der Bürger zu seiner Verteidigung bereit war und alle erdenklichen Anstrengungen hierfür unternahm, am Rande einer militärischen Niederlage und kämpfte um seine weitere Existenz.

Die Rote Armee hatte sich jahrelang auf einen Krieg gegen Deutschland vorbereitet, dennoch entwickelten sich die Kampfhandlungen für die sowjetischen Streitkräfte außerordentlich ungünstig. In den ersten sechs Monaten Kriegführung mußte sie schwerste Niederlagen hinnehmen und sich tief in das Landesinnere zurückziehen. Die bei Kriegsbeginn als am stärksten eingeschätzten Verbände gerieten mit Mann und Gerät in den Strudel der Kesselschlachten und der Rückzüge und wurden weitgehend aufgerieben und zerschlagen. An allen Frontabschnitten befanden sich die sowjetischen Verbände in der Defensive. Die Rote Armee erlitt ungeheure Verluste, die sich nach jetzt veröffentlichten Angaben des Generalstabs der Roten Armee zum 31. Dezember 1941 auf insgesamt 3.137.673 Mann an Toten, Vermißten und in Gefangenschaft Geratenen beliefen. Dies entsprach 27,8 Prozent der Verluste aus dem Verlauf des gesamten Krieges.¹ Hinzu kamen noch die bisher auch nicht annähernd genau zu bestimmenden Verluste unter den in Ausbildungslagern befindlichen, noch nicht in die Streitkräfte eingereichten Wehrpflichtigen, unter den sonstigen im

¹ Siehe Grif sekretnosti snjat. Poteri Vooružennyh Sil SSSR v wojnach, boevych dejstvijach i voennyh konfliktach. Statističeskoe issledovanie pod redakciej G. F. Krivošeeva. [Geheimhaltungsgrad aufgehoben. Die Verluste der Bewaffneten Streitkräfte der UdSSR in Kriegen, Kampfhandlungen und militärischen Konflikten. Statistische Untersuchungen, Redaktion G. F. Krivošeev], Moskva 1993, S.143.

Kampf eingesetzten, nicht dem Volkskommissariat für Verteidigung unterstehenden Formationen, den Volkswereinheiten und den ersten Partisaneneinheiten. Das Gros des militärischen Gerätes, das von der unter gewaltigen Anstrengungen aufgebauten Rüstungsindustrie produziert worden war, existierte nicht mehr; im Vergleich zum Bestand bei Kriegseintritt verfügten die sowjetischen Streitkräfte Ende 1941 nur noch über neun Prozent der Panzer, 10 Prozent der Flugzeuge, 10 Prozent der Geschütze und Granatwerfer und 33 Prozent der Schützenwaffen.² Infolge des drastischen Einbruchs in der Wirtschaft ließen sich die Verluste bei den wichtigsten Waffenarten nicht kompensieren, so daß den an der Front stehenden Verbänden nur noch eingeschränkt Waffen, Munition, Fahrzeuge und Versorgungsgüter zugeführt werden konnten.

Durch Mobilisierung der letzten Reserven konnte der Gegner im Dezember 1941 im Zuge einer Gegenoffensive vor Moskau zum Stehen gebracht werden.³ Die Wehrmacht erreichte die mit „Barbarossa“ vorgegebenen Ziele nicht, der von deutscher Seite beabsichtigte Blitzkrieg scheiterte. Aber auch die sowjetischen Vorstellungen von einer unverzüglichen Vernichtung des Aggressors im Ergebnis wirksamer Gegenoffensiven und von einer schnellen Beendigung des Krieges erwiesen sich als unrealistisch. Beide Seiten waren entgegen ihren Erwartungen und bisherigen Planungen daher gezwungen, sich auf einen langwierigen, die Anspannung aller Kräfte erfordernden Krieg einzustellen.

Infolge dieses dramatischen Auftaktes der Kämpfe geriet die Rote Armee Ende 1941 in die tiefste Krise seit Bestehen. Entgegen allen Erklärungen und Versprechungen reichte die Kampfkraft der Streitkräfte nicht aus, um die Wehrmacht aufhalten oder ihr eine militärische Niederlage beibringen zu können. Die militärische Führung aller Ebenen und selbst das Hauptquartier, die Stavka, waren kaum Herr der Lage. Anstatt den geordneten Rückzug auf neue Abschnitte zu befehlen und kühlen Kopf zu bewahren, erließen sie unrealistische Haltebefehle, die mit Weisungen zur unverzüglichen Führung von Gegenstößen wechselten. Mannschaften und Reserveoffiziere kamen in der Regel mit ungenügender militärischer Ausbildung sofort zum Fronteinsatz. Die verfügbaren materiellen Reserven wurden in kaum vorbereiteten und schlecht ausgeführten Gegenangriffen verschlissen. Dennoch waren einmal erteilte Befehle ohne Rücksicht auf mögliche Verluste auszuführen, große Opfer galten geradezu als Nachweis für eine konsequente Auftragerfüllung. Die Führung reagierte auf jeden Rückzug der Truppe übertrieben hart und teilweise kopflos und verschärfte die katastrophale Lage damit noch mehr. Mit drastischen Maßnahmen wie dem Befehl Nr. 270⁴ und der Verhängung der Todesstrafe durch Militärtribunale selbst gegen Offiziere⁵ sollte unter allen Umständen verhindert werden, daß die Rote Armee weiter zurückging und durch Auflösungserscheinungen ihren Kampfwert einbüßte.

Die Bevölkerung, die sich vielerorts alleingestellt sah gegenüber dem Leid des Krieges und der scheinbar unaufhaltsam vorrückenden Wehrmacht, war enttäuscht vom eigenen Militär, vom trotz aller Gegenangriffe anhaltenden Rückzug in das Landesinnere. Der Mythos einer unschlagbaren Volksarmee und das Selbstvertrauen der Soldaten brachen zusammen.

² Nach M. Moiseev, *Cena pobedy* [Der Preis des Siegs], in: *Voenna-istoričeskij žurnal*, 1990, H. 3, S.16.

³ Ausführlich zum Verlauf und zu den Auswirkungen der Kampfhandlungen des Jahres 1941 siehe *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*, Band 4, Zweiter Teil: Der Krieg gegen die Sowjetunion bis zur Jahreswende 1941/42, Stuttgart 1983.

⁴ Siehe Befehl Nr. 270 „Über Fälle von Feigheit und Gefangengabe sowie über Maßnahmen zur Unterbindung derartiger Handlungen“, 16. 8. 1941, veröffentlicht in: *Voenna-istoričeskij žurnal*, 1988, H. 9, S.26-28.

⁵ Siehe Erlaß des Obersten Sowjets der UdSSR über den Kriegszustand bzw. Erlaß des Obersten Sowjets der UdSSR zur Bestätigung der Anordnung für Militärtribunale, in: P. N. Knyševskij, O. Ju. Vasil'eva, V. V. Vysockij (Hrsg.), *Skrytaja pravda vojny: 1941 god. Neizvestnyje dokumenty*. [Die verheimlichte Wahrheit des Krieges. Das Jahr 1941. Unbekannte Dokumente], Moskva 1992, S.51-58.

Das vielfach chaotische und ohne Rücksicht auf das Leben von Soldaten und Zivilisten erfolgte Agieren der Roten Armee ließ diese Enttäuschung verschiedentlich in Wut gegen die Armee und ihre Angehörigen umschlagen. Der militärische Gegner indes, die Wehrmacht, erwies sich als eine professionelle Armee, die durchaus nicht - wie Stalin noch im Mai 1941 erklärt hatte - zu einem beträchtlichen Teil an Elan verloren hatte und „kriegsmüde“ war.⁶ Die bei Kriegsbeginn gelegentlich anzutreffende Hoffnung, der „klassenbewußte Deutsche“ werde nicht auf seinen Klassenbruder, den Arbeiter oder Bauern in der Roten Armee, schießen, sondern seine Waffe umdrehen, so wie dies in der Vorkriegsliteratur der UdSSR nicht selten vereinfachend dargestellt worden war,⁷ wich unter dem Einfluß der Brutalität des Krieges und nicht zuletzt aufgrund sowjetischer parteiamtlicher Propaganda bald einem neuen Feindbild: Der deutsche Soldat, der den Vollstrecker der Ziele des nationalsozialistischen Vernichtungskrieges gegen die Sowjetunion verkörperte, wurde als Todfeind angesehen, ihn galt es bedingungslos zu bekämpfen. Die Losung „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“ wurde durch die allgegenwärtige Losung „Tod den deutschen Okkupanten!“ ersetzt.

Ein tiefer innerer Haß auf den Feind sollte bei den Angehörigen der Roten Armee zusätzliche Kräfte freisetzen. Insbesondere der Politapparat und die Militärpresse arbeiteten daher mit stark vereinfachenden, leicht verständlichen Bildern, die den Rotarmisten in den Entscheidungssituationen des Krieges eine eindeutige und schnelle Stellungnahme ermöglichen sollten und in denen es keinen Platz für „gute Deutsche“ gab, mit Bildern, die zur Rache und zum „Töten des Deutschen“ aufforderten.⁸ Auch wenn Stalin in seinem bekannten Befehl Nr. 55 vom 23. Februar 1942 auf den Unterschied „zwischen der Hitlerclique und dem deutschen Volk“ verwies,⁹ so bedeutete dies keine Änderung in der Ausrichtung der Erziehungsarbeit in der Roten Armee. Deutschland und die Deutschen wurden als ewiger Feind Rußlands dargestellt. Das Töten des Deutschen, das zunehmend aus dem Verständnis patriotischer Pflichterfüllung heraus, aber auch aus Rache für das erlittene Leid erfolgte, machte 1941/42 - wie übrigens bis Kriegsende - auch vor Kriegsgefangenen nicht halt. Die Tötung kriegsgefangener Wehrmachtangehöriger wurde von einfachen Soldaten bedenkenlos praktiziert und von hohen Parteifunktionären wie zum Beispiel dem damaligen Chef der Politischen Hauptverwaltung der Roten Armee Mechlis befohlen.¹⁰

Die Maßnahmen, Handlungsweisen und Verhaltensmuster, wie sie sich in der Roten Armee im ersten Kriegsjahr herausbildeten, resultierten vorrangig aus der dramatischen militärischen Lage und der drohenden Gefahr eines Zusammenbruches der Sowjetunion, waren zugleich Antwort auf eine verbrecherische deutsche Kriegführung und Besatzungspolitik und bedeuteten eine selbst für Kriegsbedingungen außerordentliche Härte. Diese bestimmte das Verhalten sowohl dem Feind gegenüber als auch gegenüber den eigenen Soldaten und der eigenen Bevölkerung. Die Folge waren unverhältnismäßig hohe Verluste und eine weitere Brutalisierung des Krieges, die mit einer wachsenden fatalistischen Grundeinstellung unter den sowjetischen Soldaten einherging. Das Syndrom des Jahres 1941 mit seinen Erfahrungen

⁶ Siehe V. A. Nevežin, Reč' Stalina 5 maja 1941 goda i apologija nastupatel'noj vojny [Die Rede Stalins am 5. Mai 1941 und die Apologie des Angriffskrieges], in: *Otečestvennaja istorija*, 1995, H. 2, S.54-69.

⁷ Charakteristisch hierfür: Nikolaj Španov, Pervyj udar. Povest' o buduščej vojne [Der erste Schlag. Erzählung vom künftigen Krieg], Moskva 1939. Dieses Buch bediente das zu jener Zeit in der Sowjetunion gängige Klischee, wonach bei einem deutschen Überfall die Rote Armee in kürzester Zeit den Angreifer abwehrt und zur Gegenoffensive übergeht, während sich in Deutschland die Arbeiterbewegung mit der Sowjetunion solidarisiert und gegen die kapitalistischen Ausbeuter im eigenen Land aufsteht.

⁸ Siehe insbesondere die Publizistik von I. Ėrenburg, K. Simonov, D. Ortenburg u. a. - hier zitiert nach *Novyj mir*, 1963, H. 1, S.78.

⁹ Josif Vissarionovič Stalin, Befehl des Volkskommissars für Verteidigung Nr. 55, 23. 2. 1942, in: J. Stalin, Über den Großen Vaterländischen Krieg der Sowjetunion, Berlin 1945, S.31-37, hier S.35.

¹⁰ Siehe Jurij Rubcov, „Plennyj ja prikazyvaju končat'...“, in: *Krasnaja Zvezda*, 27. 7. 1994.

und Verhaltensmustern wurde so prägend, daß sich die Rote Armee den gesamten Krieg hindurch nicht von ihm zu lösen vermochte.

Militärische Wende und Stimmungsumschwung

Nach dem Erfolg vor Moskau schien der Umschwung greifbar nahe. Stalin erklärte auf einer Sitzung des Hauptquartiers am 5. Januar 1942, er wolle die Gruppierungen der Wehrmacht „ohne Atempause nach Westen jagen, sie zum Aufbrauchen ihrer Reserven noch vor dem Frühjahr zwingen, wenn wir neue starke Reserven haben, die Deutschen aber über keine Reserven mehr verfügen, und so die vollständige Zerschlagung der Hitlertruppen im Jahre 1942 gewährleisten“.¹¹ Wieder jedoch zeigte die höchste militärische Führung der Sowjetunion eklatante Schwächen und wiederholte in gewisser Weise die Fehler von 1941: Als im strategischen Rahmen noch Verteidigung geboten war, ließ Stalin seine Armee an nahezu allen Frontabschnitten zu unzureichend vorbereiteten, materiell schlecht unteretzten Angriffsoperationen antreten, die ohne entscheidende militärische Ergebnisse bleiben mußten, weil sie die Möglichkeiten der Roten Armee überstiegen und nicht das tatsächliche Kräfteverhältnis an der Ostfront berücksichtigten, faktisch aber die inzwischen unter großen Anstrengungen gebildeten strategischen Reserven aufbrauchten. Als die Wehrmacht dann mit dem Sommerfeldzug 1942 ihren Hauptstoß in der Südostrichtung ansetzte, brach hier die strategische Verteidigungsfront der Roten Armee schnell zusammen. Nun zeichnete sich neues, noch weitaus größeres Unheil ab für den Fall, daß es nicht gelang, den Gegner zum Halten zu bringen.

Die sowjetische Öffentlichkeit zeigte sich von den scheinbar nicht enden wollenden Rückzügen immer mehr schockiert und verbittert. Die Truppe und die Kommandeure waren deprimiert, die Kampfmoral ging in gefährlichem Maße zurück, so daß Stalin zu drastischen Maßnahmen greifen mußte. Am 28. Juli 1942 erließ er den mit der Forderung „Keinen Schritt zurück!“ titulierten Befehl Nr. 227, der unter anderem die sofortige Erschießung für eigenmächtiges Verlassen der Stellungen androhte und die Bildung von Sperrabteilungen mit der Waffe im Anschlag gegen zurückflutende Einheiten ankündigte.¹²

Um so wichtiger war daher der sowjetische Sieg bei Stalingrad, der tatsächlich strategische Bedeutung hatte. Nach monatelangen Kämpfen in der Stadt konnte die Rote Armee erstmalig in diesem Krieg eine Einschließungsoperation bis zum erfolgreichen Abschluß umsetzen. Sie machte damit gegenüber den Menschen im eigenen Land und gegenüber der Welt deutlich, daß ihre Kraft nicht gebrochen war. Für jeden Armeeeingehörenden und auch für die Bevölkerung der Sowjetunion war das Ergebnis greifbar: Noch nie in diesem Krieg hatte die Rote Armee Kriegsgefangene in dieser Größenordnung machen können, zudem zog sich die Wehrmacht aus dem Kaukasusvorland zurück.¹³ Die Rote Armee hatte inzwischen auch das eingebüßte militärische Potential weitgehend ersetzen können, sie besaß schon eine größere personelle Stärke als die Wehrmacht, und es zeichnete sich ab, daß sie in Kürze auch in der Ausstattung mit Waffen und Gerät die Wehrmacht überholen würde. Mit dem Sieg von Stalingrad hatte sie die militärische Initiative ergriffen. Gestützt auf die bereits vorhandene und weiter wachsende Überlegenheit an Kräften und Mitteln, plante die Armeeführung 1943 großräumige Kampfhandlungen und realisierte sie so erfolgreich, daß die Rote Armee vor allem als Ergebnis der Auswirkungen des Sieges bei Kursk im mittleren und südlichen Front-

¹¹ Zitiert nach Velikaja Otečestvennaja vojna 1941 - 1945 gg. Voенно-истори́ческие о́черки в четырёх книгах. Книга первая: Суровые испытания [Der Große Vaterländische Krieg 1941-1945. Militärhistorische Beiträge in vier Büchern. Buch 1: Schwere Prüfungen], Moskva 1995, S.222.

¹² Der Befehl im Wortlaut in: *Voенно-истори́ческий журнал*, 1988, H. 8, S.73-75.

¹³ Eine facettenreiche Darstellung zur Stalingrader Schlacht und ihren Auswirkungen bietet Jürgen Förster (Hrsg.), Stalingrad: Ereignis - Wirkung - Symbol. München/Zürich 1992.

abschnitt weite Gebiete befreien konnte. Noch überzeugender - nunmehr wurde auch die Entlastung deutlich spürbar, die die westlichen Alliierten mit ihrem Vormarsch im Mittelmeerraum und nach der Landung in der Normandie der Roten Armee brachten - entwickelten sich die Kampfhandlungen 1944. Bis zum Jahresende 1944 gelang es der Roten Armee, die Blockade Leningrads aufzubrechen, den größten Teil des Baltikums einzunehmen, Belorussland, die gesamte Ukraine und die Krim zu befreien sowie auf das Territorium Polens, Ungarns und Rumäniens vorzustoßen.¹⁴

Trotz einzelner Rückschläge und nach wie vor relativ hoher Verluste, mit denen die Siege erkauft werden mußten, wuchsen in der Roten Armee Siegeswille und Siegeszuversicht. Als Ende Oktober 1944 sowjetische Verbände in Ostpreußen erstmals die Grenze des Deutschen Reiches überschritten, bestanden bei der überwiegenden Masse der Angehörigen der Roten Armee kaum noch Zweifel am Sieg. Freilich wagte niemand offen auf die Widersprüche zu verweisen, die sich zwischen Stalins Aussagen zur raschen Beendigung des Krieges und dem in der Praxis sehr langen und auch mit Niederlagen gepflasterten Weg bis zur Vertreibung der Wehrmacht wenigstens von sowjetischem Boden aufzaten.¹⁵ Die über die regierungsoffiziellen Informationskanäle, Rundfunk und Zeitungen vermittelten Nachrichten präsentierten nach außen das Bild einer ununterbrochenen Erfolgskette sowjetischer Angriffsoperationen.

Die Rote Armee hatte zu diesem Zeitpunkt einen Wandlungsprozeß durchlaufen. Ein erheblicher Prozentsatz der in der Vorkriegszeit professionell, wenngleich nach vielfach veralteten Einsatzgrundsätzen ausgebildeten Offiziere und Mannschaften war gefallen, in Gefangenschaft geraten oder stand aus anderen Gründen nicht mehr zur Verfügung. So war in der zahlenmäßig stärksten Waffengattung, der Infanterie, zwischen dem 1. Januar 1943 und dem 9. Mai 1945 etwa das Fünfeinhalbfache ihrer durchschnittlichen Personalstärke durch Tod, Verwundung oder auf andere Weise ausgeschieden und durch Neuzugänge ersetzt worden,¹⁶ dementsprechend hoch waren auch die Ausfälle unter den Offizieren. Hinzu kamen bei den Waffengattungen mit den höchsten Verlusten (Infanterie, Panzertruppen) noch ein vergleichsweise geringes Bildungsniveau, ein weniger als anderswo ausgeprägter Zusammenhalt in den Einheiten sowie eine durch die schlechten Überlebenschancen bedingte psychische Labilität. Die Wiederauffüllung und die Neuaufstellung von Verbänden gingen mit ständigen „Kaderbewegungen“ einher und erfolgten insbesondere bei den Mannschaften überwiegend mit Personal, das in nicht kriegswirtschaftlich wichtigen Bereichen tätig war. Dies hatte zur Folge, daß die wirtschaftlich noch weitgehend unerschlossenen Gebiete, die aber über erhebliche personelle Ressourcen verfügten beziehungsweise auch einen recht starken Bevölkerungszuwachs aufwiesen (Sibirien, mittelasiatische Sowjetrepubliken), im Vergleich zu den zentralrussischen Gebieten einen verhältnismäßig hohen Anteil an den zum Kriegsdienst einberufenen Jahrgängen stellten. Außerdem waren unter dem Zeitdruck die Ausbildungszeiten an den Schulen und Ausbildungseinrichtungen verkürzt worden, so daß der personelle Ersatz schneller, mit teilweise deutlichen Defiziten in der militärischen und allgemeinen Bildung, an die Front geschickt wurde. Diese Schwächen machten selbst vor der höheren militärischen Führungsschicht nicht Halt. 41 Prozent aller Generäle der Roten Ar-

¹⁴ Ein Überblick findet sich bei Hellmuth Günther Dahms, *Die Geschichte des zweiten Weltkriegs*. Berlin/München 1983.

¹⁵ Am 7. November 1941 hatte Stalin davon gesprochen, daß für den Sieg nur noch „ein paar Monate, noch ein halbes Jahr, vielleicht ein Jährchen“ erforderlich seien. Josif Vissarionovič Stalin, Rede bei der Parade der Roten Armee, 7. 11. 1941, in: Stalin, *Über den Großen*, S.28-30, hier S.30.

¹⁶ Siehe Grif sekretnosti, S.313f. Für 1941 und 1942 fehlen entsprechende Angaben. Aber auch in diesem Zeitabschnitt waren die Verluste gerade bei der Infanterie besonders hoch, so daß sich diese Kennziffer noch ungünstiger gestalten würde.

mee verfügten über keinerlei militärische Bildung bzw. konnten nur auf die für den einfachen Offizier erforderliche Bildung verweisen.¹⁷

Andererseits hatte das gesamte Offizierskorps einen bemerkenswerten Lernprozeß durchlaufen. Aus den Niederlagen der Jahre 1941/42 waren Schlußfolgerungen für die Taktik, den Einsatz der Kräfte und Mittel wie auch für Standhaftigkeit und Belastbarkeit im Kampf gezogen worden, wenngleich die Forderung Stalins, „vor keinerlei Opfern zurückzuschrecken“¹⁸, nach wie vor auf eine äußerst verlustreiche Kampfführung hinauslief. Zudem verfügte die Rote Armee nunmehr über Waffen und Ausrüstung in ausreichender Menge und zunehmend besserer Qualität. Der Sowjetsoldat konnte sich im unmittelbaren Einsatz davon überzeugen, daß im Gegensatz zu 1941/42 nun beispielsweise die eigene Überlegenheit bei Flugzeugen und Panzern immer stärker zum Tragen kam und ihren Ausdruck in militärischen Erfolgen fand. Dies verlieh dem Rotarmisten mehr Selbstsicherheit und vermittelte ihm die Überzeugung, daß der Sieg auf Seiten der Sowjetunion sein würde und tatsächlich näher rückte; es ließ ihn die Entbehrungen, das Leid und die eigene Furcht vor dem Tod besser ertragen als in den ersten Kriegsjahren, da alle Anstrengungen umsonst zu sein schienen.

Im Unterschied zu 1941 und 1942, als sich unter dem Eindruck der Niederlagen und der verzweifelten militärischen Situation an der Front Angehörige der Roten Armee in größerer Zahl freiwillig gefangen gaben, gingen die Desertionen deutlich zurück. Ebenso verringerten sich Fälle von Feigheit vor dem Feind. Natürlich müssen diese positiven Veränderungen auch im Zusammenhang damit gesehen werden, daß die von der Stavka verkündeten und in jeder Einheit durchgesetzten drakonischen Strafmaßnahmen bei einem Zurückweichen vor dem Feind Wirkung zeigten. Ausschlaggebend indes war der eigentliche Kriegsverlauf. Mit den zunehmend erfolgreicher Operationen schien Stalin auch wieder größeres Vertrauen in sein militärisches Führerkorps zu setzen. Zumindest dürfte die am 9. Oktober 1942 erfolgte Abschaffung der Institution des Kriegskommissars, die im Juli 1941 zur Überwachung der Kommandeure erneut geschaffen worden war, so zu interpretieren sein.

Der weitere Kriegsverlauf verfestigte das bestehende Bild von und die Einstellung zu den feindlichen Streitkräften. Die Wehrmacht galt nun freilich nicht mehr als unbesiegbar. Diese Erkenntnis wurde in der politischen Erziehung der Mannschaften sogar noch übersteigert, indem eine zeitlose und allgemeine Überlegenheit „der Russen“ (und damit eingeschlossen, wenn auch nicht genannt, der Angehörigen aller Völkerschaften der UdSSR) über „die Deutschen“ propagiert wurde.

Bereits seit den ersten Kriegstagen waren die Verbrechen, die in den von der Wehrmacht besetzten Gebieten an der einheimischen Bevölkerung und an Angehörigen der Roten Armee begangen wurden, angeprangert und in politischen Aktionen unter Armeeingehörigen herausgestellt worden. In vielen Fällen bedurfte es keiner besonderen propagandistischen Aufbereitung, denn nicht wenige Armeeingehörige hatten in ihrer Familie oder in ihrer näheren Umgebung Tote, Kriegsgefangene, zur Zwangsarbeit nach Deutschland Verschleppte sowie die Vernichtung von Hab und Gut zu beklagen, wofür sie selbstverständlich „die Faschisten“ oder - gleichbedeutend und ebenso pejorativ gebraucht - „die Deutschen“ verantwortlich machten. Der Ruf nach Vergeltung stützte sich gerade auf diese bitteren persönlichen Erlebnisse, wobei später, als tatsächlich Vergeltung geübt wurde, durchaus auch weit weniger zu rechtfertigende Motive wirkten. Mit der Befreiung des eigenen Territoriums und dem Errei-

¹⁷ Siehe Über die Generalität der Roten Armee, Bericht des Chefs der Verwaltung Kader Generaloberst F. I. Golikov an den Volkskommissar für Verteidigung I. V. Stalin, 18. 5. 1944, in: Istočnik 2 (1996), S.139-143 (Zahlenangaben mit Stand vom 15. 5. 1944).

¹⁸ Beispiele Stalinscher Befehle und Weisungen, in denen rücksichtsloses Vorgehen gegenüber Freund und Feind gefordert wird, finden sich u. a. bei Jurij Gor'kov, Kreml'. Stavka. Genstab [Kreml. Hauptquartier. Generalstab], Tver' 1995.

chen polnischer Gebiete wurden die Orte deutscher Verbrechen und vorgefundene Vernichtungslager wie Majdanek oder Treblinka als Anschauungsobjekte genutzt, um auf dieser Grundlage die Soldaten zu motivieren und den „Haß auf den Feind“ zu verstärken.

Diese einseitige Argumentation, die deutsches Leben und die deutsche Kultur nahezu ausschließlich auf das nationalsozialistische Deutschland reduzierte, sollte sich tragisch auch auf jene Bevölkerungsteile der Sowjetunion auswirken, die einerseits traditionell Kontakte und Bindungen zu Deutschland gehabt hatten, und die andererseits in bestimmter Hinsicht auch Erwartungen in den Einmarsch der Wehrmacht gesetzt hatten (Teile baltischer Völker in der Hoffnung auf Wiederherstellung der staatlichen Unabhängigkeit; nationalistische und antisowjetische Kräfte in der Ukraine, in Ostpolen, Galizien, in Teilen Belorußlands; Rußlanddeutsche und kleinere Nationalitäten wie die Krimtataren oder Kalmyken, die in ihrer nationalen Identität vom Stalinismus eingeengt worden waren).¹⁹ Die Bevölkerungsgruppen und nationalen Minderheiten, die im Krieg unter deutsche Besatzung geraten waren, hatten sich - nicht ohne jede Veranlassung, zum Teil auch in Verkennung der Ziele deutscher Besatzungspolitik - in einigen Fällen mit eigenen bewaffneten Formationen an die Seite der Wehrmacht gestellt, um der „neuen Ordnung“ zur Durchsetzung zu verhelfen. Diese spezifischen Umstände und der Verdacht einer Kollaboration mit dem Feind, der fast ausnahmslos über jeden Bürger der Sowjetunion verhängt wurde, der auf westlichem, feindlich besetztem Gebiet zurückgeblieben war („zapadnik“), grenzten genau jene aus, die über einen Erfahrungsschatz zivilen Umgangs mit „normalen“ Deutschen verfügten. Wer in den Jahren 1944/45 nach der Wiedereinnahme sowjetischer Gebiete, nach der Befreiung aus der Zwangsarbeit oder aus der deutschen Kriegsgefangenschaft zur Roten Armee einberufen wurde, wurde besonders überwacht, mußte sogenannte Filtrierlager durchlaufen und sah sich noch viele Jahre dem tiefsten Mißtrauen der sowjetischen Gesellschaft ausgesetzt. Das Bild von den deutschen Streitkräften und den Deutschen insgesamt prägten in der Roten Armee die regierungsoffiziellen Erklärungen sowie die Politorgane mit ihren Einflußmöglichkeiten (Armeezeitungen, Flugblätter, Agitationsrunden, Arbeit der Politoffiziere). Ein differenzierteres Bild konnte nicht in die Streitkräfte gelangen.

Der sowjetischen Führung war die mit dem Krieg einhergehende Brutalisierung und Verrohung auch der eigenen Truppe nicht verborgen geblieben. Sie schien ihr jedoch am ehesten beherrschbar und weniger destruktiv, wenn sie in ihrer zerstörerischen Wirkung auf den Feind gerichtet werden konnte. Damit ließen sich im Krieg und in einer ideologisch sehr stark geprägten Gesellschaft wie der sowjetischen bei entsprechender politischer Motivation gegebenenfalls selbst Aktionen wie die Erschießung von Verwundeten oder unbeteiligten Zivilisten (was dem Kriegsbrauch oder dem Völkerrecht widersprach und deshalb abzulehnen oder juristisch zu ahnden gewesen wäre) rechtfertigen oder sogar aufwerten. Selbstverständlich darf nicht verschwiegen werden, daß der Rotarmist Deutschland und den Deutschen zu Recht die Schuld dafür gab, daß sein Leben tagtäglich von neuem gefährdet war. Am Leid der Zivilbevölkerung der Sowjetunion waren die Deutschen insgesamt schuld. Insbesondere bei den jüngeren Rotarmisten (bis Ende 1944 wurde der Jahrgang 1927 fast vollständig zur Roten Armee einberufen) fiel eine solche einfache Argumentation auf fruchtbaren Boden. Für die Siebzehn- und Achtzehnjährigen war der Krieg das entscheidende und das am nachhaltigsten prägende Ereignis ihres Erwachsenwerdens geworden; der Haß auf den Feind und

¹⁹ Ausführlicher zur Kollaboration: Gerhard Simon, Nationalismus und Nationalitätenpolitik in der Sowjetunion. Von der totalitären Diktatur zur nachstalinischen Gesellschaft. Baden-Baden 1986. Zur militärischen Problematik: Joachim Hoffmann, Die Ostlegionen 1941-1943. Turkotataren, Kaukasier und Wolgafinnen im deutschen Heer. Freiburg 1976; ders., Kaukasien 1942/43. Das deutsche Heer und die Orientvölker der Sowjetunion, Freiburg 1991.

der Ruf nach Vergeltung hatten sie auf ihrem bewußt wahrgenommenen Lebensabschnitt stets begleitet.

Zum Zeitpunkt der Teheraner Konferenz der alliierten Staatsoberhäupter (November/Dezember 1943), die eine bedingungslose Kapitulation Deutschlands und seiner Verbündeten zur Voraussetzung für den Friedensschluß erklärte, hatte die Rote Armee ihr Kriegsziel nachhaltig erweitert. Es ging nicht mehr nur um die „Befreiung des Sowjetbodens von den Hitler-schurken“²⁰, die Rote Armee wurde nun vor die Aufgabe gestellt, den Krieg über die eigenen Grenzen hinweg in die Nachbarländer der Sowjetunion zu tragen und siegreich in Deutschland zu beenden. Die erweiterte Zielsetzung stellte neue Anforderungen an die politisch-agitatorische Arbeit, schien doch der verlustreiche Krieg noch nicht so bald zu Ende zu gehen. Der Vormarsch mußte neue Probleme aufwerfen, denn es handelte sich um fremde staatliche Territorien, um zu respektierende, zugleich weitgehend anders geartete soziale Ordnungen. Es ging um die Aufnahme diverser Kontakte zu einer fremden Zivilbevölkerung, der gegenüber die Rote Armee eine „Befreiungsmision“ zu übernehmen hatte, darunter auch zu slawischen „Brudervölkern“. Doch während im Hinblick auf die Nachbarstaaten bereits im Mai 1944 bei einer Beratung der Militäräratsmitglieder aller Fronten und im Juli 1944 mit einer speziellen Direktive der Politischen Hauptverwaltung der Roten Armee eine veränderte Ausrichtung der politischen Erziehungsarbeit angestrebt wurde,²¹ wurde die Haßpropaganda gegenüber den Deutschen unverändert in der politischen Erziehungsarbeit unter den Soldaten beibehalten. So trat im Januar 1945 die Rote Armee zum Sturm auf das Deutsche Reich an.

Die Kampfhandlungen zwischen Weichsel und Oder von Mitte Januar bis Mitte April 1945

Nachdem sich die Rote Armee im Zuge der Sommeroffensive 1944 der deutschen Reichsgrenze genähert und am 17. August 1944 kurzzeitig sogar mit Vorausabteilungen die Grenze in Ostpreußen überschritten hatte, mußten die abgekämpften Verbände der 3. Belorussischen Front angesichts des wiedererstarkenden deutschen Widerstandes den weiteren Vormarsch einstellen, um sich auf eine neue Angriffsoperation vorzubereiten. Das sowjetische Hauptquartier wollte in einer „großen Lösung“ durch Vorstöße der 3. Belorussischen und 1. Baltischen Front zur Ostsee Ostpreußen erobern und gleichzeitig die noch im Baltikum stehenden Verbände der Heeresgruppe Nord der Wehrmacht vernichten, um damit die Flankenbedrohung für die auf Berlin zielenden Verbände der 1. und 2. Belorussischen Front auszuschalten. Die am 5. Oktober 1944 begonnene Offensive kam anfänglich gut voran, bereits wenige Tage später stießen Verbände der 1. Baltischen Front bis zur Ostsee vor und unterbrachen damit die Landverbindung der Heeresgruppe Nord nach Ostpreußen. Der Angriffsbeginn der 3. Belorussischen Front war auf den 16. Oktober 1944 festgesetzt worden. Mit einer politischen Vorbereitung sollten die Angehörigen der angreifenden Verbände auf das erste Eindringen in Feindesland eingestimmt werden. Ziel des bevorstehenden Angriffs müsse es sein, „sich am Feind für alle auf sowjetischem Boden begangenen Grausamkeiten zu rächen“²² und „schonungslose Rache“²³ zu üben. In wenigen Tagen konnte bei Eydtkuhnen ein schmaler Geländestreifen besetzt und die Stadt Goldap eingenommen werden. Ein weiteres Vorrücken scheiterte am Widerstand der deutschen 4. Armee, zumal der 1. Bal-

²⁰ Josif Vissarionovič Stalin, Befehl des Volkskommissars für Verteidigung Nr. 130, 1. 5. 1942, in: Stalin, Über den Großen, S.38-45, hier S.44.

²¹ Siehe K. W. Krainjukow, Vom Dnepr zur Weichsel, Berlin 1977, S.258; M. I. Burzew, Einsichten, Berlin 1981, S.216f.

²² K. N. Galickij, V bojach za Vostočnuju Prussiju. Zapiski komandujuščego 11-j gvardejskoj armii [In den Kämpfen um Ostpreußen. Aufzeichnungen des Befehlshabers der 11. Garde-Armee], Moskva 1970, S.60.

²³ Aufruf des Militärärates der 3. Weißrussischen Front, 16. 10. 1944, Bundesarchiv, Militärarchiv Freiburg, RH 2/2681, Bl.31-34.

tischen Front gegen die deutsche 3. Panzerarmee kein Vorstoß vom Norden nach Ostpreußen hinein gelang. Der bis zur Ortschaft Nemmersdorf²⁴ reichende sowjetische Angriffskeil wurde jedoch abgeschnitten, einige Tage später erfolgte die Rückeroberung Goldaps in einem deutschen Gegenangriff. Danach stabilisierte sich die Front auf einer Linie, die von Schirwindt über Walterkehmen bis Phillipow reichte. Damit war ein etwa 100 km breiter und bis zu 40 km tiefer Streifen deutschen Reichsgebietes von der Roten Armee besetzt worden. Wenngleich die weitgesteckten Operationsziele nicht erreicht worden waren und damit auch der Propaganda von der schnellen Besetzung Deutschlands und vom baldigen Kriegsende vorerst der Boden entzogen war, hatte die sowjetische Seite wichtige Erfahrungen für die weiteren Kämpfe auf deutschem Boden sammeln können. Doch die sowjetischen Verbände waren Ende 1944 abgekämpft, so daß dem Osten Deutschlands noch eine Atempause blieb. Bis auf wenige Ausnahmen erstarrte die Front zwischen Memelmündung und Adria in den folgenden Wochen in einer Art Stellungskrieg. Allen Beteiligten war klar: Es war eine trügerische Ruhe.

In Moskau und in den Stäben der Fronten liefen indes die Vorbereitungen für die entscheidende Offensive, die zu Beginn des Jahres 1945 einsetzen und an deren Ende die Kapitulation Deutschlands stehen sollte. Es war geplant, durch Operationen im Budapester Frontabschnitt Hitler zu einem Abzug der verbliebenen Reserven aus der Berliner Richtung und ihrer Verlegung nach Südosten zu veranlassen. Gleichzeitig setzte im Dezember 1944 die dritte Kurlandschlacht ein, so daß die deutschen Kräfte weit auseinandergesogen entlang der gesamten Ostfront handeln mußten. Dies wiederum sollte den an der Weichsel stehenden sowjetischen Fronten günstige Bedingungen für einen tiefen Stoß in Richtung Oder und Warthe eröffnen.²⁵ Die ursprünglich für den 20. Januar 1945 festgesetzte Offensive - sie wurde dann von Stalin aufgrund einer persönlichen Bitte Churchills wegen der ernsten militärischen Lage im Westen infolge der deutschen Ardennenoffensive auf den 12. Januar vorverlegt²⁶ - sollte in zwei aufeinanderfolgenden Etappen die verbleibenden 600 bis 700 km überwinden und in Berlin enden. Die Rote Armee konzentrierte zu diesem Zweck im Abschnitt zwischen Memel und Beskidennordrand gewaltige Kräfte. Diese wurden zwar von der deutschen Aufklärung weitgehend erkannt, jedoch hatte die Wehrmacht nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen. Während sich die in Ostpreußen stehenden Verbände der 3. Panzerarmee sowie der 4. und der 2. Armee (Heeresgruppe Mitte) noch auf ein tiefgestaffeltes Befestigungssystem stützen und auf ein den Verteidiger begünstigendes Gelände vertrauen konnten, war die Lage im Mittelabschnitt prekär. Hier hatten die 9. Armee, die 4. Panzerarmee und die 17. Armee (Heeresgruppe A) mit schwachen Reserven den Weichselabschnitt von Warschau bis südlich von Tarnów gegen das Gros der sowjetischen Angriffsverbände zu decken. Hitler wollte bis zuletzt den sowjetischen Angriff an der Weichsel nicht wahrhaben. Sein Festhalten an einer starren Verteidigung, die geringe Beweglichkeit der meisten deutschen Infanteriedivisionen und die winterlichen Bedingungen ermöglichten auch kaum ein flexibles Reagieren. Das deutsche Ostheer ging sehenden Auges der Katastrophe entgegen, während die deutsche Zivilbevölkerung lange über den Ernst der Kriegslage im Ungewissen gelassen wurde.

²⁴ Der Ort Nemmersdorf erlangte wegen der von Angehörigen der Roten Armee an deutschen Zivilisten begangenen Grausamkeiten und ihre Ausschachtung durch die Goebbelsche Propaganda traurige Berühmtheit. Ausführlicher zu den Vorgängen: Bernhard Fisch, Nemmersdorf, Oktober 1944. Was tatsächlich in Ostpreußen geschah, Berlin 1997. Siehe auch den Beitrag von Bernhard Fisch in diesem Band.

²⁵ Zur Planung und Vorbereitung beider Seiten auf die Weichseloperation siehe: Heinz Magenheimer, Die Abwehrschlacht an der Weichsel 1945, in: Operatives Denken und Handeln in deutschen Streitkräften im 19. und 20. Jahrhundert, Herford/Bonn 1988, S.161f.

²⁶ Siehe Briefwechsel Stalins mit Churchill, Attlee und Truman 1941-1945, Berlin 1961, S.363f.

Am 12. Januar 1945 trat die 1. Ukrainische Front zum Angriff an. In den nächsten Tagen folgten gestaffelt die 3. Belorussische Front sowie die 1. und die 2. Belorussische Front. Bereits nach wenigen Tagen hatten die sowjetischen Verbände tiefe Einbrüche erzielt und die deutsche Verteidigung aufgerissen. Nur wenig später waren die deutschen Hauptkräfte umgangen, eingeschlossen und teilweise bereits vernichtet. Früher als in Moskau geplant konnten die hochbeweglichen Panzer- und mechanisierten Verbände der vier Fronten eingeführt werden, um die nächsten Linien zu erreichen. Am 19. Januar fielen Litzmannstadt und Krakau, vier Tage später waren Bromberg und Posen sowie das oberschlesische Industrieviertel erreicht, am 23./24. Januar bildeten sowjetische Verbände Brückenköpfe auf dem Westufer der Oder nördlich und südlich von Breslau.²⁷ Nachdem sich die deutsche 17. Armee durch einen schmalen, von der 1. Ukrainischen Front absichtlich freigehaltenen Schlauch zurückziehen konnte, fiel am 30. Januar das gesamte oberschlesische Industrieviertel fast unzerstört in sowjetische Hand. Die 1. Belorussische Front durchstieß zwischenzeitlich die kaum verteidigte Oder-Warthe-Befestigungslinie und erreichte bereits am 31. Januar die Oder bei Kienitz nördlich von Küstrin. In den Folgetagen wurden die Kämpfe um die Erweiterung der vorhandenen Brückenköpfe und die Schaffung eines neuen Brückenkopfes im Raum Frankfurt geführt. Noch plante man in Moskau, die Operation ohne größere Pause mit den Kräften der 1. Belorussischen und der 1. Ukrainischen Front bis zur Elbe und zur Einnahme Berlins weiterzuführen.

Mit dem schnellen Vorstoß bis zur Oder ergab sich für die 1. Belorussische Front eine langgestreckte rechte Flanke, weil die benachbarte 2. Belorussische Front nach dem Angriff in ihrer ursprünglich geplanten Richtung auf Thorn und Graudenz eine deutliche Bewegungsänderung vollziehen mußte. Am 20. Januar erhielt sie die Weisung, mit Teilkraften nach Norden einzudrehen und die ostpreußische Operation der 3. Belorussischen Front zu unterstützen. Mit dem Vorstoß zum Frischen Haff bei Tolkemit wurden am 27. Januar die Eisenbahn- und Straßenverbindungen zwischen dem Reich und Ostpreußen gekappt, so daß nun deutsche Bevölkerung und Truppen in Ostpreußen im wesentlichen ihrem Schicksal allein überlassen waren. Nach heftigem Kampf gelang es schließlich den sowjetischen Einheiten am 10. Februar 1945, Elbing zu erobern.

Mit der Weiterführung der Offensive in westlicher Richtung und der Teilnahme an der ostpreußischen Operation war die 2. Belorussische Front jedoch an den Grenzen ihrer Möglichkeiten angelangt: Die Hauptkräfte der deutschen 2. Armee konnten nicht an der Absetzbewegung nach Ostpommern gehindert werden. Zudem blieb der linke sowjetische Angriffsflügel weit zurück. Die 3. Belorussische Front vermochte erst nach mehreren Angriffstagen die Verteidigung der 3. Panzerarmee zu durchbrechen und dann zügig vorzumarschieren. Mit dem Fall von Insterburg und Wehlau (21./22. Januar 1945) und dem Überschreiten der Deime war jedoch der Weg ins Samland frei. Am 26. Januar standen sowjetische Verbände vor Königsberg.²⁸ Freilich gelang es nicht, Königsberg aus der Bewegung heraus einzunehmen, weil ein Teil der Kräfte zur Abwehr eines längs der Haffküste vorgetragenen deutschen Gegenangriffs benötigt wurde, der die verlorengegangene Verbindung zwischen der Stadt und der 4. Armee wiederherstellen sollte. Bis Anfang Februar wurden die Reste der Heeresgruppe Mitte (nunmehr Heeresgruppe Nord) in die drei Kessel Samland, Königsberg und Heiligenbeil aufgespalten und an die Ostsee gedrückt,²⁹ damit klang die Offensive der 3. Belorussischen Front aus.

²⁷ Siehe hierzu Hans von Ahlfen, *Der Kampf um Schlesien. 1944-1945*, Stuttgart 1976; aus sowjetischer Sicht: I. S. Konew, *Das Jahr fünfundvierzig*, Berlin 1969.

²⁸ Zur Verteidigung Königsbergs aus deutscher Sicht siehe Otto Lasch, *So fiel Königsberg. Kampf und Untergang von Ostpreußens Hauptstadt*, München 1958.

²⁹ Hierzu Kurt Dieckert/Horst Grossmann, *Der Kampf um Ostpreußen*, Stuttgart 1976.

Das sowjetische Hauptquartier, die Stavka, beobachtete mit zunehmender Besorgnis die langgestreckten Flanken der 1. Belorussischen und der 1. Ukrainischen Front und befürchtete Gegenoffensiven der Wehrmacht aus dem pommerschen Raum und aus Richtung Mährisch-Ostrau. Am 4. Februar 1945 wies sie die Oberbefehlshaber der Fronten an, den weiteren Vormarsch zu stoppen und Vorbereitungen für Angriffsoperationen zu treffen, mit denen der drohenden Gefahr begegnet werden sollte. Die folgenden Handlungen der sowjetischen Fronten dienten daher vorrangig der Sicherung des eroberten Raums, der Liquidierung der eingeschlossenen deutschen Kräfte und danach der Schaffung notwendiger Voraussetzungen für den Angriff auf Berlin. Mit der niederschlesischen Operation schlossen sowjetische Verbände am 15. Februar Breslau vollständig ein, am 24. Februar erreichten sie die Neiße.

In einer am 10. Februar begonnenen und sich bis Ende März hinziehenden Operation sollten die Kräfte der neugebildeten Heeresgruppe Weichsel in Hinterpommern und Westpreußen zerschlagen werden. Am 5. März gelang der Vorstoß zur Ostsee bei Kolberg, wodurch die Heeresgruppe gespalten wurde. Nach langwierigen Kämpfen fielen am 28. und am 30. März die beiden wichtigen Hafenstädte Danzig und Gdingen. Die Liquidierung der drei ostpreußischen Kessel nahm überraschend viel Zeit in Anspruch und verlief nicht ganz erwartungsgemäß: Mitten in den Vorbereitungen zur Beseitigung des Samlandkessels ging die deutsche Armeeabteilung Samland zum Gegenangriff über und stellte am 19. Februar noch einmal für kurze Zeit eine Verbindung zum eingeschlossenen Königsberg her. Braunsberg und Heiligenbeil wurden am 29. März von der Roten Armee erobert. Königsberg fiel nach viertägigen erbitterten Kämpfen am 9. April. Die vier Tage später einsetzende Samland-Operation endete mit der Einnahme Pillaus am 25. April, während die letzten versprengten Reste der Heeresgruppe Nord in den ersten Maitagen auf der Frischen Nehrung kapitulierten. Damit waren die Kampfhandlungen auf dem Reichsgebiet östlich von Oder und Neiße im wesentlichen beendet.

Die Offensiven zwischen Januar und März 1945 waren von schnellen Vormärschen und andererseits von zähen Stellungskämpfen gekennzeichnet. Ernsthafte Rückschläge, wie sie die alliierten Streitkräfte im Rahmen der deutschen Ardennenoffensive und auch die Rote Armee Anfang März 1945 in Ungarn erlebten, blieben hier aus; zeitweilige und regional begrenzte Gewinne der Wehrmacht (Samland, Pommern, Niederschlesien) wurden durch sowjetische Erfolge im strategischen Rahmen mehr als wettgemacht. In Anbetracht der kriegsentscheidenden Bedeutung des ostdeutschen Raumes konnten die hier handelnden sowjetischen Verbände bei der Vorbereitung der Offensiven bevorzugt aus den materiellen und personellen Ressourcen der Sowjetunion schöpfen. Zudem fielen ihnen nun unzerstörte Wehrmachtsbestände in Gestalt von Lebensmitteln, Versorgungsgütern, Fahrzeugen und anderes zu. Die Einheiten waren vor Operationsbeginn personell weitgehend aufgefüllt worden, verfügten über ein beachtliches Übergewicht bei Flugzeugen, Panzern und Artilleriesystemen und hatten auch in ausreichendem Maße Reserven zugeteilt bekommen. Die inzwischen in großer Anzahl vorhandenen und im Einsatz erprobten hochbeweglichen Verbände (Panzerarmeen und -korps, mechanisierte Korps) erwiesen sich als erfolgreiches Mittel, um weit in die Tiefe des deutschen Raumes vorzustoßen, bevor die Wehrmacht neue Verteidigungslinien aufbauen und besetzen konnte. Hatten sich allerdings die Wehrmachtseinheiten vom ersten Schock des Durchbruchs erholt, war mit einer zähen Verteidigung unter Führung häufiger Gegenangriffe zu rechnen. Relativ blutige Erfahrungen mußten gesammelt und neue Kampfverfahren entwickelt werden, weil die Städte und Ortschaften mit der für Deutschland typischen dichten Bebauung im ungewohnten und langwierigen Häuserkampf oft tatsächlich erstürmt werden mußten.

Insgesamt hatten sich die seit Jahresbeginn 1945 tief in deutsches Reichsgebiet hineinführenden Angriffsoperationen der Roten Armee überaus erfolgreich entwickelt. Die sowjetische politische und militärische Führung sah sich aber veranlaßt, die Kampfhandlungen auf

deutschem Boden mit besonderer Aufmerksamkeit zu verfolgen: Sie mußte mit Beunruhigung feststellen, daß die verzweifelte Verteidigung durch die Wehrmacht im Osten die Realisierung der sowjetischen Pläne zu verzögern drohte. Andererseits schienen die westlichen Alliierten nach dem Scheitern der deutschen Ardennenoffensive nun weit weniger Widerstand vorzufinden, denn sie rückten ungleich schneller vor.³⁰ Es wuchs die Sorge, daß die sowjetischen Streitkräfte zu spät kommen und die Sowjetunion damit um den Lohn der ungeheuren Anstrengungen im Krieg gebracht werden könnte. Die Position der Sowjetunion gegenüber ihren Verbündeten wäre geschwächt worden, unter Umständen hätte dies auch zu Komplikationen bei der Umsetzung alliierter Vereinbarungen führen können. Nicht zuletzt aus diesen Gründen setzte Stalin seine Militärs in der Endphase des Krieges unter besonderen Zeitdruck.

Die auf schnelle Beendigung des Krieges ausgerichteten Befehle der militärischen Führung und Aufrufe des Politapparates der Roten Armee fanden durchaus Zustimmung bei den Soldaten, denn lange genug hatte der Krieg mit seinen immer neuen Verlusten und Entbehrungen bereits gedauert. Das in Aussicht gestellte baldige Kriegsende war daher Motivation genug. Gleichzeitig ließ sich aber nun im Unterschied zu den ersten Kriegsjahren beobachten, daß sich die Einheiten doch stärker schonten. Das eigene Leben hatte für den Soldaten so kurz vor Kriegsende einen höheren Stellenwert erhalten. Die Kommandeure waren, obwohl sie nach wie vor unter dem außerordentlichen Druck der Befehle standen, nicht mehr in jedem Falle um jeden Preis gezwungen, das Leben ihrer Unterstellten zu opfern, weil sie dies durch die stellenweise erdrückende sowjetische Überlegenheit bei Feuer und Material mehr als kompensieren konnten.³¹ Aber auch beim einfachen Soldaten waren bestimmte Veränderungen nicht zu übersehen, die nicht öffentlich gemacht werden sollten, aber um so mehr in den in die Heimat gehenden Feldpostbriefen ihren Niederschlag fanden. Besonders bei den älteren Jahrgängen mehrten sich Anzeichen von Kriegsmüdigkeit. Es zeigte sich eine dem Rotarmisten bisher eher fremde Vorsicht im Kampf, die weniger auf militärischer Erfahrung als auf der Furcht basierte, in Feindesland und so nah vor dem sich abzeichnenden Kriegsende sein Leben geben zu müssen.³²

Vor besondere Probleme gestellt sah sich der mit der politischen und psychologischen Führung des Sowjetsoldaten beauftragte Apparat. Während die überwiegende Mehrzahl der Angehörigen der Roten Armee bisher Deutschland und den „Faschismus“ nur als abstrakte Formel und über das von der Propaganda vermittelte Bild kannte, standen nun das unmittelbare und persönliche Zusammentreffen, die ständig beschworene Vergeltung bevor. Der Angehörige der Roten Armee war dazu angehalten, einen „historischen Auftrag“ zu erfüllen, der darin bestand, die vom deutschen Faschismus und Militarismus ausgehende Kriegsgefahr ein für allemal zu bannen sowie die Schuldigen für die Verbrechen an der sowjetischen Heimat zur Rechenschaft zu ziehen. Aus dieser Verflechtung resultierte ein besorgniserregendes Konfliktpotential, für das hier nur ansatzweise einige Konfliktfelder benannt werden sollen.³³

³⁰ Stalin wies in einem Schreiben an Präsident Roosevelt vom 7. 4. 1945 auf die Unterschiede der deutschen Verteidigung im Westen und Osten hin, ohne allerdings seine daraus abgeleiteten tieferen Befürchtungen zu artikulieren. Briefwechsel Stalins, S.704f.

³¹ Zahlreiche Belege hierfür liefert Memoirenliteratur: I. Ch. Bagramjan, *So schritten wir zum Sieg*, 2. Aufl., Berlin 1989; K. K. Rokossowski, *Soldatenpflicht. Erinnerungen eines Frontoberbefehlshabers*, 4. Aufl., Berlin 1986.

³² Feldpostbriefe und Kriegsgefangenenaussagen (von gefangenen Rotarmisten), Bundesarchiv, Militärarchiv Freiburg, RH 2/2687.

³³ Zu den Ursachen der Konflikte und zum Verhalten der Roten Armee siehe Manfred Zeidler, *Kriegsende im Osten. Die Rote Armee und die Besetzung Deutschlands östlich von Oder und Neiße 1944/45*, München 1996.

Hatte der Rotarmist bisher dem waffentragenden Feind gegenübergestanden, so stellte sich nun die Frage, wie er der Zivilbevölkerung des Feindes gegenüberzutreten und wie er sich verhalten würde. Durfte zugelassen werden, daß er Verständnis oder gar Mitleid für kriegsbedingte Notlagen unter Greisen, Frauen und Kindern des Feindes entwickelte? Oder sollte er seinen Auftrag auch weiterhin mit gnadenloser Härte erfüllen? Mit welchen Erkenntnissen und Schlußfolgerungen war zu rechnen, wenn der Rotarmist auf den Reichtum des Feindes stieß? Welches nationale Interesse mußte gegenüber den deutschen Zivilisten geltend gemacht werden, und vor allem: Wie?

Die praktische Umsetzung des abstrakt formulierten „historischen Auftrags“, die Vergeltung, begriffen viele Rotarmisten so, daß es zu blutigen Ausschreitungen und Mißhandlungen unter deutschen Zivilisten kam. Plünderungen, Brandschatzungen, Mißhandlungen und Vergewaltigungen gehörten für viele Wochen zum Alltag in den von der Roten Armee besetzten deutschen Gebieten. Die politischen Verantwortungsträger des nationalsozialistischen Regimes hatten rechtzeitig den deutschen Osten verlassen, so daß Rache, Strafe und Leid überwiegend die Zivilbevölkerung trafen, die in ihren Heimatorten zurückgeblieben war oder auf der Flucht von der Front überrollt wurde.³⁴ Die Gewalttaten nahmen erschreckende Dimensionen an und blieben der politischen und militärischen Führung der Sowjetunion nicht verborgen. Lösungen wurden freilich in der Mehrzahl der Fälle mit erheblicher Verspätung und zudem nicht mit der gebotenen Konsequenz in Angriff genommen.³⁵ Bis heute überschattet dieses düstere Kapitel die unauslöschlichen Verdienste der Roten Armee um die Befreiung Deutschlands vom Nationalsozialismus. Es ist in der gemeinsamen deutsch-russischen Geschichtsschreibung nicht aufgearbeitet und wird in Rußland nach wie vor weitgehend verschwiegen und verdrängt.

„Für jeden Kämpfer klingt ‚Berlin‘ wie ‚Nach Hause‘“³⁶

Sowohl auf deutscher Seite als auch innerhalb der Antihitlerkoalition bestand nicht der geringste Zweifel daran, daß die Einnahme Berlins das Ende des Krieges bedeuten mußte. Beide kriegführende Parteien trafen also entsprechende Vorbereitungen: Hitler ließ, nachdem er über zwei Monate lang vergeblich versucht hatte, die auf Berlin zielenden sowjetischen Brückenköpfe zu liquidieren, das Vorfeld bis zur Oder und die Stadt selbst befestigen und alle noch verfügbaren Reserven heranziehen, bevor die Rote Armee zum Sturm auf Berlin ansetzte.³⁷ Die westlichen Alliierten näherten sich ebenfalls der Reichshauptstadt, waren jedoch zur Einnahme Berlins nicht um den Preis übermäßig hoher Verluste in ihren Streitkräf-

³⁴ Aus der Fülle an Publikationen und Berichten sei hier stellvertretend genannt: Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen (Hrsg.), *Vertreibung und Vertreibungsverbrechen*, Bonn 1989.

³⁵ Siehe Direktive des Hauptquartiers Nr. 11072, 20. 4. 1945, in: Russkij archiv: Velikaja Otečestvennaja, tom 16/5(4): Stavka VGK. Dokumenty i materialy 1944-1945 [Russisches Archiv: Der Große Vaterländische Krieg, Band 16/5(4): Das Hauptquartier des Oberkommandos. Dokumente und Materialien 1944-1945], Moskva 1999, S.229. Die Mitglieder der Militärräte der Armeen berichteten ihren Vorgesetzten regelmäßig u. a. über Verhalten, Stimmungen, und Klagen der deutschen Zivilbevölkerung. Siehe beispielsweise Bericht des Militärrats der 21. Armee, Central'nyi Archiv Ministerstva Oborony Rossijskoj Federacii [Zentrales Archiv des Ministeriums für Verteidigung der Russischen Föderation], fond 236, opis' 2675, delo 269, listy 463ff. Siehe auch die Zusatzdokumente in diesem Band.

³⁶ Il'ja Ėrenburg, 24 janvarja 1945 goda, in: Ot Sovetskogo Informbjuro, 1941-1945. Publicistika i očerki voennyh let. V dvuch tomach. [24. Januar 1945, in: Vom Sowjetischen Informationsbüro, 1941-1945. Publizistik und Erzählungen aus den Kriegsjahren in zwei Bänden], Band 2: 1943-1945, Moskva 1984, S.351.

³⁷ Ausführlicher bei: Richard Lakowski, *Seelow 1945. Die Entscheidungsschlacht an der Oder, Berlin 1994*; Tony Le Tissier, *Der Kampf um Berlin 1945. Von den Seelower Höhen zur Reichskanzlei*, Frankfurt a. M. 1991.

ten bereit. Anders Stalin, der der Eroberung Berlins durch die Rote Armee aus verschiedenen Erwägungen erstrangige Bedeutung beimaß und darin die Krönung aller militärischen Anstrengungen der Sowjetunion sah. Freilich ließ er sich dies gegenüber seinen Verbündeten nicht anmerken und versuchte die strategische Bedeutung Berlins noch Ende März 1945 herunterzuspielen, während sein Hauptquartier bereits die Planungen für die Berliner Operation abschloß. Danach sollten die 1. und die 2. Belorussische Front sowie die 1. Ukrainische Front aus ihren Stellungen an Oder und Neiße heraus mit insgesamt 2,5 Millionen Mann, 41.600 Geschützen, 6.250 Panzern und Sturmgeschützen sowie 7.500 Flugzeugen zum Angriff antreten. Mit der stärksten Gruppierung, die während des Krieges auf einem derartig schmalen Streifen geschaffen wurde, sollten die gegenüberstehenden deutschen Verbände (3. Panzerarmee und 9. Armee der Heeresgruppe Weichsel sowie 4. Panzerarmee der Heeresgruppe Mitte) aufgespalten, die zur Verteidigung Berlins eingesetzten Kräfte eingeschlossen und zerschlagen und im weiteren die Elbe erreicht werden. Stalin drängte auf einen schnellen Abschluß der Angriffsvorbereitungen, obwohl die 2. Belorussische Front bis zum befohlenen Termin einen Teil ihrer Verbände nicht rechtzeitig aus dem Raum Danzig heranziehen konnte. Ebenso verblieb für die Zuführung des personellen Ersatzes so wenig Zeit, daß die Auffüllung der Verbände mit Wehrpflichtigen aus den ehemals von der Wehrmacht besetzten Westgebieten der Sowjetunion und mit aus deutscher Kriegsgefangenschaft befreiten Rotarmisten erfolgen mußte.

Am 16. April begann vor Seelow der Angriff der 1. Belorussischen Front unter Marschall der Sowjetunion Žukov. Trotz erheblicher Kräfteüberlegenheit blieb den Angreifern jedoch anfänglich größerer Erfolg versagt. Die deutsche Verteidigung auf den Seelower Höhen konnte sich rechtzeitig aus den vorderen Positionen zurückziehen, so daß die sowjetische Artillerievorbereitung weitgehend leere Stellungen traf. Ebenso zweifelhafte Ergebnisse brachte die erstmals von der sowjetischen Seite praktizierte Ausleuchtung des Kampfgebietes durch Scheinwerfer. Da der Angriff der Infanterie stecken geblieben war, setzte Žukov noch am gleichen Tag seine zwei Panzerarmeen auf den wenigen im Oderbruch vorhandenen Straßen ein. Sie erlitten schwere Verluste durch die deutsche Panzerabwehr. Erst am zweiten Tag konnten die Seelower Höhen eingenommen werden, aber noch bis zum 19. April sollten die Kämpfe andauern, bis die Oderstellungen vollends durchbrochen waren und den Panzern der 1. Belorussischen Front der Weg nach Berlin offen stand. Nun durfte Žukov doch noch hoffen, sich mit dem Ruhm des Bezwinners von Berlin schmücken zu können.

Die 1. Ukrainische Front unter Marschall der Sowjetunion Konev war zum gleichen Zeitpunkt im Neißeabschnitt in die Offensive gegangen, durchbrach aber wesentlich schneller die gegnerische Verteidigung. Bereits am 17. April konnten mit den Kräften der rechten Flanke die Spree überwunden und danach die beiden Panzerarmeen eingeführt werden. Da sich in diesem Bereich keine nennenswerten deutschen Reserven mehr befanden, erhielten die Panzerarmeen Befehl, in Richtung Berlin einzuschwenken. Damit war Konev auf dem besten Wege, noch vor Žukov in Berlin zu sein. Am 19. April standen seine Verbände bereits vor Zossen und Luckenwalde, in der Nacht zum 21. April war der südliche Stadtrand Berlins erreicht. Lediglich die in Richtung Dresden vorstoßenden Kräfte der Front gerieten kurzzeitig in eine kritische Situation, als sie einen aus Richtung Görlitz zur Entlastung Berlins geführten Gegenangriff abwehren mußten.

Die etwas später als die anderen beiden Fronten zur Offensive antretende 2. Belorussische Front unter Marschall der Sowjetunion Rokossovskij führte vom Unterlauf der Oder aus den Angriff in nordwestlicher Richtung und sollte vor allem die auf Berlin angesetzte 1. Belorussische Front vor Stößen in die Flanke sichern. Bis zum 4. Mai erreichten die Verbände der Front die Linie Wismar - Schwerin - Dömitz, wo für sie der Krieg endete.

Am 24. April begegneten sich Verbände der 1. Belorussischen und der 1. Ukrainischen Front südöstlich von Berlin, am folgenden Tag vereinigten sich die vom Norden und Süden

angesetzten sowjetischen Angriffsspitzen westlich von Berlin bei Ketzin an der Havel. Damit war die deutsche Verteidigungsfront aufgespalten und mit ihren Kräften in Berlin sowie in einem Kessel im Raum Halbe eingeschlossen. Žukov konnte bei Stalin erreichen, daß seiner Front die Einnahme Berlins übertragen wurde. Am 24. April 1945 kam es an der Elbe zur Begegnung zwischen sowjetischen Truppen und Westalliierten. Der Rest des Reiches war damit in zwei Hälften geteilt, seine weitere Existenz nur noch eine Frage von Tagen.

Die Situation der bei Halbe eingeschlossenen deutschen Truppen verschlechterte sich rasch. Unter gewaltigen Verlusten brach die Gruppierung am 26. April in westlicher Richtung aus, wurde mehrmals wieder eingeschlossen und weiter aufgespalten und konnte sich mit wenigen Resten am 1. Mai bis zur deutschen 12. Armee bei Beelitz durchschlagen. In Berlin erwarteten Hitler und seine Umgebung in völliger Verkennung der Lage einen Entsatz durch die südöstlich von Berlin in der Abwehr befindliche 9. Armee, die im Raum Dessau neu aufgestellte 12. Armee und eine nördlich von Berlin stehende Gruppierung. Alle Versuche schlugen jedoch fehl.

Im schwierigen und verlustreichen Häuserkampf zog die Rote Armee den Ring um das Berliner Stadtzentrum immer enger. Als am 30. April zu erkennen war, daß sich die Reichskanzlei, in deren Befehlsbunker sich Hitler bis zuletzt aufhielt, nur noch 24 Stunden behaupten ließe, entzog sich der Diktator der Verantwortung und tötete sich. Goebbels unternahm noch verzweifelte Bemühungen, kurzfristig einen separaten Waffenstillstand zu erreichen. Als dies scheiterte, weil die sowjetische Seite auf einer bedingungslosen Kapitulation beharrte, beging er und der letzte Chef des Generalstabes des Heeres General Krebs Selbstmord. Die letzten Vertrauten Hitlers versuchten noch in drei Gruppen den Einschließungsring zu durchbrechen, was am Ende nur sehr wenigen gelang. General Weidling kapitulierte mit den Restkräften am 2. Mai 1945.

Bis zur vollständigen Kapitulation Deutschlands verblieben nur noch wenige Tage. Zum Abschluß der Kämpfe um Berlin wurde mehreren Verbänden der 1. Ukrainischen Front befohlen, in höchstem Tempo in Richtung Erzgebirge und weiter nach Prag vorzustoßen. Böhmen und Mähren befanden sich zu diesem Zeitpunkt noch unter der Befehlsgewalt der über ein beachtliches militärisches Potential verfügenden Heeresgruppe Mitte, die sich der Roten Armee nicht ergeben wollte und alle Anstrengungen unternahm, in westlicher Richtung auszuweichen, um sich in amerikanischen Gefangenschaft zu begeben. Da außerdem bereits in Prag und weiteren Städten Böhmens und Mährens Aufstände gegen die deutsche Herrschaft ausgebrochen waren und entsprechend den alliierten Vereinbarungen die Tschechoslowakei künftig zum sowjetischen Einflußbereich gehören sollte, handelte Stalin schnell und ließ alle verfügbaren Fronten aufmarschieren. Die Hauptkräfte der Heeresgruppe Mitte wurden eingeschlossen und mußten sich gefangen geben.³⁸ Bereits vorher hatten deutsche Streitkräfte auf anderen Kriegsschauplätzen kapituliert. Am 7. Mai unterzeichneten in Reims die Vertreter der Wehrmacht die Urkunde über die Einstellung aller Kampfhandlungen bis zum 8. Mai 23.00 Uhr MEZ. Stalin bestand jedoch auf dem formellen Kapitulationsakt, der am 8. Mai in Berlin stattfand und weltweit mit größter Aufmerksamkeit verfolgt wurde.

Am Beginn der Berlin-Offensive Mitte April waren sich alle Angehörigen der Roten Armee vom Marschall bis zum Soldaten hinunter der Tatsache bewußt gewesen, daß sich der Krieg seinem Ende näherte und es dazu nun noch einer letzten, besonderen Kraftanstrengung bedurfte. Damit rückte ein langersehnter Zeitpunkt näher. Bald würde die im Krieg tagtäglich, ja stündlich drohende Todesgefahr nicht mehr ständiger Begleiter sein. Millionen einfacher Soldaten, denen das Kriegshandwerk nur aufgenötigt worden war und die nichts sehnlicher wünschten, als in die Familie, die vertraute Umgebung und in den Beruf zurückkehren

³⁸ In der sowjetischen Memoirenliteratur beschrieben bei I. S. Konew, Das Jahr fünfundvierzig, Berlin 1969.

zu können, verhiß der Fall Berlins das Ende des ungeliebten Soldatendaseins. Sie konnten nicht wissen, wie hoch der Preis sein würde, den sie gerade in den letzten Operationen des Krieges wüßten zahlen müssen - nicht nur, weil sich die deutschen Streitkräfte aus Furcht vor dem Zusammenbruch und den unausweichlichen Konsequenzen des Krieges verzweifelt wehrten, sondern auch weil inzwischen politisches Kalkül und persönliche Eitelkeit vor nüchterner militärischer Überlegung die Entscheidungen bestimmten. In der Schlacht um Berlin ließen noch einmal über 80.000 Rotarmisten ihr Leben, rund 11.000 fielen in den Kämpfen um Prag.³⁹ Auch wußten weder Soldaten noch Offiziere, daß sehr viele von ihnen nur wenige Tage nach der Siegesfeier bereits die Marschbefehle zum Einsatz gegen Japan auf dem fernöstlichen Kriegsschauplatz erhalten würden.

Der Sowjetsoldat, der diesen Krieg schließlich durchgestanden hatte, empfand Stolz auf seine militärische Leistung und dies zu Recht. Er hatte mit den ihm gegebenen Möglichkeiten dazu beigetragen, daß ihm seine Heimat erhalten geblieben war. Das nationalsozialistische Deutsche Reich mit seinen Welteroberungs- und Ausrottungsplänen war gescheitert. Wer wollte angesichts der Millionen Toten, der in Lagern Gequälten und zur Zwangsarbeit Deportierten daran zweifeln, daß sich die Masse der Bevölkerung Ost- und Südeuropas im Frühjahr 1945 befreit fühlte und der Roten Armee Dankbarkeit und Respekt zollte? Die UdSSR war zu einer einflußreichen Großmacht aufgestiegen. Der einfache Rotarmist hatte freilich nur äußerst begrenzt Einfluß darauf, zu verhindern, daß der Machtzuwachs wiederum einer Diktatur, einem Diktator und dessen engerer Umgebung zugute kam und daß er wie auch seine Familie und sein ganzes Land schließlich noch um die Früchte ihrer übermenschlichen Kraftanstrengungen und Opferbereitschaft gebracht wurde. Dies freilich bedürfte einer eigenständigen historisch-kritischen Reflexion. Zunächst aber einmal ging mit dem 9. Mai 1945, ein Uhr nachts nach Moskauer Zeit, in Europa der schwerste aller bisherigen Kriege zu Ende. Als Helden und Befreier kehrten bald viele Kämpfer der Roten Armee in ihre Heimat zurück.

³⁹ Siehe Grif sekretnosti, S.219-221.

Deutschland und die Deutschen in den Augen sowjetischer Soldaten und Offiziere des Großen Vaterländischen Krieges

Der Kontakt mit dem fremden Sozium¹ wird unter den Bedingungen eines bewaffneten Konfliktes zu einer problematischen Begegnung, die nicht selten extreme Formen annimmt. Der potentiell gefährliche „Fremde“ verwandelt sich in einen real tödlichen Feind. „Sie“ - das sind nicht einfach nur „Fremde“, die „Anderen“, niemals ganz zu Verstehenden, die schon wegen ihres Andersseins die Quelle potentieller Gefahren darstellen. In der Extremsituation des Sichgegenüberstehens auf Leben und Tod werden sie zur direkten Bedrohung für die Gemeinschaft „wir“ und die sie bildenden Elemente. Das vage Bild einer Gefahr verwandelt sich in durchaus konkrete Erscheinungen von Unglück und Leid, das von den „Fremden“ ausgeht. Daher auch die stark emotionale Bewertung des Gegners von Beginn an. Selbst solche Eigenschaften, die in der eigenen Gemeinschaft als positiv bewertet werden, erscheinen in der Sicht auf den Feind in der Regel in einem negativen Zusammenhang.

Jeder Krieg beginnt lange vor der formellen Kriegserklärung. In der Regel geht den Kämpfen eine ideologische und psychologische Bearbeitung der Bevölkerung durch die offizielle Propaganda voraus. Das Volk bekommt Ideen von der Notwendigkeit und Unausweichlichkeit des bevorstehenden Krieges eingetrichtert, wird zur Verteidigung nationaler Interessen und zur Abwehr der äußeren Gefahr mobilisiert. Patriotismus, nationale Gefühle, Traditionsbewußtsein werden aktiviert, Vorurteile geschürt. Die „eigenen“ Ziele werden als gut und gerecht dargestellt, während die Ziele des Gegners immer selbstsüchtig und niedrig sind. Auf beiden Seiten der Front des beginnenden Krieges entsteht ein Bild des Feindes, das Klischees und alte Kränkungen bedient sowie neue einbezieht. Die Konfrontation des „Eigenen“ mit dem „Fremden“ spitzt sich sodann in der Situation des Kampfes bis zum Äußersten zu. Die Nuancen in der Haltung reichen von Ablehnung und Hochmut bis zu aggressiven Äußerungen gegenüber der fremden Kultur, deren Träger nunmehr ein aktiver Feind ist. Dabei ist der Mechanismus der Verformung des Bildes in der Regel gleich. Er baut auf der Überzeugung eines gerechten Kampfes auf und muß daher sowohl die Aggressivität des Gegners, seine Grausamkeit und Hinterhältigkeit, hervorheben, als auch die eigene Überlegenheit, die die Grundlage für dessen Abwehr und Zerschlagung werden muß.

In Abhängigkeit vom politisch-historischen und vom kulturell-konfessionellen Kontext waren die Feindbilder in der Menschheitsgeschichte häufig von religiösen Motiven bestimmt (es ging gegen „Ungläubige“ oder „Gottlose“). Beständiger jedoch war und ist die Bewertung des Gegners nach dem Zivilisationskriterium. Hierbei ist der Feind fast immer ein „Barbar“, wobei dieses Bild durchaus auf unterschiedlicher konkreter Sinnggebung von „Nichtzivilisiertsein“ aufbaute, angefangen von „extrem grausam“ im Kampf und in den alltäglich-zwischenmenschlichen Beziehungen bis zu Unbedarftheit im Umgang mit vermeintlich zivilisierteren Hygiene-Vorschriften. Im Grunde aber zielt diese „Erniedrigung“ des Feindes durch Attestierung menschlicher Schwächen (etwa die Neigung zum Alkoholismus, zur Unzucht, zu Diebstahl, zum Marodieren) sowie negativer Eigenschaften, welche im Verlauf von

¹ In der wissenschaftlichen Literatur wird dieser Kontakt unter historisch-psychologischen und kulturellen Aspekten häufig als Phänomen „wir und sie“ oder „das Eigene und das Fremde“ behandelt. Siehe beispielsweise Boris Fedorovič Poršnev, *Social'naja psihologija i istorija* [Soziale Psychologie und Geschichte], Moskva 1979; Lev Zinov'evic Kopelev, *Čužie* [Fremde], in: *Odissej. Čelovek v istorii. Obraz „drugogo“ v kul'ture* [Odyssee. Der Mensch in der Geschichte. Das Bild des „anderen“ in der Kultur], Moskva 1994; Konstantin Ščepetov, *Nemcy - glazami ruskich* [Die Deutschen, - mit den Augen der Russen gesehen], Moskva 1995.

Kriegshandlungen von Bedeutung sein können (Ungeschicklichkeit, mangelnde Findigkeit und Gewitztheit, Feigheit, Disziplinlosigkeit oder dummer Fatalismus), in erster Linie auf den Erhalt oder die Wiederherstellung der Kraft der eigenen Truppe. So erklärte der einstige Kommandeur einer Aufklärungskompanie der Roten Armee im Großen Vaterländischen Krieg Petr Vladimirovič Bučumov, nach dem moralischen Zustand des Kriegsgegners befragt, im Rückblick recht anschaulich: „Ich kenne Fälle, wo sich Deutsche, wenn sie in eine aussichtslose Lage geraten waren, bis zur letzten Patrone verteidigten. Und sie waren allein, und außer uns gab es keine Zeugen für ihren verzweifelten Kampf. Nach militärischen Maßstäben würden wir die Unsrigen dafür als Helden bezeichnen. Doch für sie [die Deutschen] gab es damals nur ein Wort - Halsabschneider. So ist Krieg.“²

Für die russische Sichtweise kommt eine lange Tradition kontinuierlich vorherrschender Feindattribute hinzu. In den Projektionen, die in der Folklore und im literarischen Schaffen über Jahrhunderte ihren Niederschlag fanden, kommt der Feind in einer konzentrierten symbolischen Form immer als eine starke, massige, grausame und verschlagene, häufig als eine dumme, grundsätzlich aber als eine widerliche Gestalt daher. Die Siege der Russen ergaben sich dann logischerweise aus ihrer natürlichen Gewitztheit, aus Geisteskraft und militärischem Können, wogegen Niederlagen im Kampf mit Gottes Strafe oder einfach mit Pech erklärt wurden.³ Andere Völker entwickelten andere Legenden. Doch - bei aller Spezifik - die Bewertung des Feindes unter den Bedingungen einer militärischen Konfrontation, die weitere Formierung des Feindbildes, erfolgte und erfolgt bis heute zu großen Teilen nach Mechanismen, die nationenübergreifend bzw. nationenindifferent sind. Das Herangehen an die Bewertung des Feindes war und ist dabei keineswegs nur dem Massenbewußtsein eigen, es wurde und wird auch und besonders in den Propagandainstituten der kriegführenden Parteien reflektiert.

Das Bild des Feindes muß folglich stets als eine dynamische Kategorie begriffen werden. Genesis und Entwicklung gestalten sich in Abhängigkeit vom Subjekt und vom Objekt der Wahrnehmung und von den Bedingungen und den Umständen der Wahrnehmung. Auch im Großen Vaterländischen Krieg nahm das Bild des Feindes Gestalt an, je nachdem, welche konkreten Erfahrungen das Subjekt in die Wahrnehmung mit einbrachte. Die soziale Herkunft und Situation des Angehörigen der Roten Armee oder des Zivilisten, sein Bildungsniveau, kulturelle Spezifika, nationale und religiöse Eigenarten, gesellschaftliche Stellung (etwa die Dienststellung in der Armee) beeinflussten nicht nur Umfang und Inhalt der Wahrnehmung als solche. Sie prädisponierten auch in vielfältiger Weise Aufnahme und Bewertung des Gesehenen. Indem sie entscheidend Weltanschauung, politische Überzeugungen und Lebenshaltung prägten, wirkten diese Faktoren auf die Feindbildentstehung, -konkretisierung oder -relativierung direkt ein. Schließlich waren Momente der persönlichen Kriegs-Biographie von Belang: Waren unter den Familienmitgliedern vom Feind Getötete, verblieb ein Nahestehender auf besetztem Territorium, geriet das Subjekt der Wahrnehmung selbst gar in Gefangenschaft und damit direkter und ungeschützt in Feindeshand? Das Bild des Gegners, das sich bereits vor dem Krieg herausgebildet hatte, unterlag also im Verlauf der militärischen Handlungen Veränderungen und Konkretisierungen in durchaus persönlichen Färbungen. Aber auch das Objekt der Wahrnehmung, das heißt der Feind selbst, war nicht einheitlich und statisch. Er trat schon zu Beginn des Krieges nicht als etwas Homogenes auf.

² Zitiert nach Ljudmila Ovčinnikova, *My privodili nemcev s mokrymi štanami* [Wir führten die Deutschen mit nassen Hosen vor], in: *Komsomol'skaja Pravda*, 8. - 15. 5. 1997.

³ Siehe Elena Vasil'evna Žbankova, *Obraz inozemnogo zachvatčika v russkom literaturnom tvorčestve* [Das Bild des fremdländischen Eroberers im russischen Literaturschaffen] in: *Rossija i Zapad: dialog kul'tura. 3-ja meždunarodnaja konferencija* [Rußland und der Westen: Dialog - Kultur. 3. internationale Konferenz], 28. - 30. 11. 1996, Moskva 1997, S.390-406, hier S.404.

Natürlich war der Feind am Anfang der Kämpfe ganz allgemein ein anderer als bei Kriegsende. Darüber hinaus hatte jeder Kämpfer seine eigene Begegnung mit dem Feind. Wenn wir im Folgenden unsere Betrachtungen auf das Bild vom Deutschen als Feind konzentrieren, so soll auch nicht unterschlagen werden, daß während des Zweiten Weltkrieges auf Seiten der Deutschen Verbündete verschiedener Nationalitäten kämpften und daß diese ebenfalls das sowjetische Feindbild prägten. Natürlich wurden auf sie zunächst grundsätzlich die negativen Charakteristika des Gegners übertragen, wengleich in einer vergleichsweise milden Variante. An Frontabschnitten, wo Verbündete Deutschlands kämpften, waren die Bilder von ihnen mit deutlich mehr negativen Momenten durchsetzt als an anderen Orten des Kriegsgeschehens. Die vorsichtige Unterscheidung zwischen den feindlichen Verbündeten im Bewußtsein der russischen Kriegsteilnehmer basierte aber in erster Linie auf der realistischen Wahrnehmung, daß die verschiedenen Feinde durchaus größere oder kleinere Aversionen gegenüber den Russen hegten. Das Bild vom Hauptfeind Deutschland, als desjenigen Feindes, der die Russen am wenigsten verstand und am meisten verhöhnte, schloß daher in der Regel die schlimmeren Attribute ein.

Der Gegner sah auch in anderer Hinsicht durchaus unterschiedlich aus: aus einem Schützengraben anders als durch ein Artillerievisier betrachtet, durch einen Beobachtungsschlitz des Panzers anders als aus einer Flugzeugkabine. Die Zugehörigkeit zur Gruppe der einfachen Soldaten oder zur Kommandeursschicht beeinflusste die Wahrnehmung, bestimmte sie doch nicht selten die Nähe zur vordersten Kampflinie. Je höher Stellung und Dienstgrad, um so größer, aber auch schemenhafter war in der Regel die Information über den Gegner und um so stärker war im individuellen Bild des Feindes das analytische Element ausgeprägt. Mit der Nähe zur vorderen Kampflinie nahm die unmittelbare Erfahrung mit dem Feind zu, wurden auch die emotionalen Prägungen im Verhältnis zu ihm und in der Vorstellung von ihm dominanter. Der Ort der Kriegshandlungen und die Art der Einbeziehung in die Kämpfe, der Charakter der militärischen Operationen, die Beobachtungen möglich machten, sowie die Besonderheiten der Waffengattungen gaben Wahrnehmungen ihr jeweils eigenes Gepräge.

In diesem Zusammenhang sollte eine Besonderheit des Zweiten Weltkrieges bedacht werden. Dieser Krieg zeichnete sich durch die Einbeziehung großer Bevölkerungsteile in die militärischen Handlungen aus. Er forderte bis dato nicht gekannte Opfer an Menschen und Material. Er dauerte länger als der vorangegangene Weltkrieg und wurde mit ungeheuerem technischen Aufwand geführt. Besonders intensiv tobte er an der sowjetisch-deutschen Front. Es war ein Krieg des totalen Einsatzes, ein Krieg sowohl der Armeen als auch der Zivilbevölkerung der Kriegsparteien. Für die UdSSR war es ein Krieg ums Überleben, nicht nur des Staates, sondern auch der Völker und Kulturen der - in ihrer Mehrzahl slawischen - Bevölkerung im europäischen Landesteil. Und wengleich die grausige Alternative für die meisten eine stark klassenideologische Einfärbung hatte, so wurde sie doch von der Masse der Sowjetbürger so gesehen. Im Verlauf des Krieges brachte es dann die Armee der UdSSR - nach schweren Rückschlägen und Niederlagen - zu einem endgültigen, triumphalen Sieg über den Aggressor Deutschland und seine Verbündeten. Dies alles zusammengenommen ergab den historischen Hintergrund, vor dem sich das konkrete Bild des Feindes bei den Angehörigen der Roten Armee herausbildete und entwickelte.

Die Bedingungen und Umstände, unter denen der Feind wahrgenommen wurde, bewirkten sowohl Gemeinsamkeiten als auch individuelle Besonderheiten im Feindbild. Bei aller Vielfalt von Subjekten und Bedingungen der Wahrnehmung des Feindes lassen sich die Bilder - nach einem zeitlichen Kriterium geordnet - in zwei große Gruppen gliedern, die man ihrerseits wiederum in Grundtypen unterteilen kann. Letztere fielen im individuellen Bewußtsein häufig in ein Bild zusammen, dessen Bestandteile bei verschiedenen Subjekten verschieden proportioniert sein konnten.

Das allgemeine Bild des Feindes, das sich im Verlauf des Krieges herausbildete (man kann es „*synchrones*“ Bild nennen), konnte ein überwiegend *offiziell-propagandistisches*, ein überwiegend *dienstlich-analytisches* oder ein überwiegend *personengebunden-alltagsgeprägtes* Bild sein. Dagegen konnte das *retrospektive* Nachkriegsbild ein stärker *individuelles Erinnerungsbild* (in der Regel bei Kriegsteilnehmern), ein *künstlerisch-verallgemeinertes* oder ein *historisch-analytisches* sein. Auch andere Typen sind in der Gruppe des retrospektiven Nachkriegsbildes denkbar. Das offiziell-propagandistische Element wirkte bereits in der Periode vor der unmittelbaren persönlichen Kriegserfahrung sehr stark. Das dienstlich-analytische Bild dominierte in der Regel in der Gruppe der Kommandeure und bei den verschiedenen Sonderdiensten, wo ein realistisches Bild des Kriegsgegners auf der Grundlage einer möglichst objektiven und umfangreichen Information benötigt wurde, um operativ handeln und militärisch richtige Entscheidungen fällen zu können. Das personengebunden-alltagsgeprägte Bild erwies sich als das am weitesten verbreitete Bild und existierte auf allen Dienstebenen in den Einheiten, die unmittelbar in Kriegshandlungen einbezogen waren. Was die Evolution des Feindbildes bezüglich der veränderlichen Anteile der Typen im individuellen Bewußtsein betrifft, so kann man für den Verlauf des Krieges eine Grundtendenz feststellen, eine Entwicklung von anfänglich dominant propagandistischen Stereotypen hin zu einem personengebunden-alltagsgeprägten, emotional-konkreten Bild, das sich im Ergebnis unmittelbarer persönlicher Erlebnisse der Angehörigen der Roten Armee herausbildete und festigte.

Der folgende Aufsatz geht der Entwicklung des Bildes von den Deutschen und Deutschland in den Augen sowjetischer Soldaten und Offiziere während der Kriegshandlungen an der sowjetisch-deutschen Front von 1941 bis 1945 ausführlich nach, jenen Kämpfen also, die den Hauptteil des Kriegs ausmachten, der in der UdSSR die Bezeichnung Großer Vaterländischer Krieg erhielt.

Das Feindbild vor dem Einmarsch auf deutsches Gebiet (1941-1944)

Am Beginn des Großen Vaterländischen Krieges zeichnete sich das Soldatenbewußtsein durch eine traditionelle Dominanz propagandistischer Stereotypen in der Wahrnehmung des Gegners aus. Es gab jedoch einen prinzipiellen Unterschied zur Ausgangslage bei früheren Kriegen: Die Rolle der Ideologie im Prozeß der Bewußtseinsentwicklung in der Gesellschaft und damit auch in der Armee war außerordentlich bedeutsam. Und da sich mit Deutschland und der Sowjetunion 1941 zwei totalitäre Regime gegensätzlicher politischer Pole gegenüberstanden, kam der Ideologie auch im Krieg eine herausragende Funktion zu.

Der sowjetische Soldat war in der proletarischen Klassenideologie erzogen. Durch dieses Prisma sah er zunächst auch den Feind. Er sonderte den deutschen Arbeiter und den deutschen Bauern aus dem Feindbild aus und versuchte, deren Bild von dem der „Herren Ausbeuter“ zu trennen. Aber bereits in den ersten Tagen des Krieges verflohen diese Illusionen. Die Hoffnung auf das Bewußtsein der „Klassenbrüder“ zerbrach schnell. Der Soldat Michail Ivanovič Berezin schrieb wenig später in sein Fronttagebuch: „Am 20. Juli 1941 setzen wir zwei Panzer in Brand und nehmen drei Panzersoldaten gefangen. Was waren wir für naive Menschenfreunde, als wir uns bei ihrer Vernehmung bemühten, von ihnen Klassensolidarität zu erreichen. Es wollte uns scheinen, daß sie von unseren Gesprächen wachgerüttelt werden und ‚Rot Front!‘ rufen müßten. Wir kannten Bücher über die Zeit des Bürgerkrieges recht gut, wußten aber vom gegenwärtigen Deutschen als Faschisten überhaupt nichts. Nachdem sie unseren Brei - noch dazu aus unseren Kochgeschirren - aufgefressen und aus unseren freiwillig dargebotenen Tabaksbeuteln geraucht hatten, rülpsten sie uns mit einer frechen, nichts ausdrückenden Fresse ‚Heil Hitler!‘ ins Gesicht. Wen wollten wir da von Klassensolidarität überzeugen? Solche Schläger, die Bauerngehöfte anzündeten, Vergewaltiger und Sa-

disten, die mit einer Mundharmonika im Mund Frauen und Kinder umbrachten? Wir begannen zu begreifen und überzeugten uns mit jedem Kampf mehr, daß der Faschist nur dann zu Bewußtsein kommt, wenn du ihn schlägst.“⁴ Von Illusionen bezüglich des Arbeiters auf der anderen Seite der Front berichteten auch sowjetische Intellektuelle.⁵

Das bis 1941 in der sowjetischen Propaganda verbreitete, stereotype Bild des Feindes erwies sich als falsch und absolut ineffektiv. 1943 bestätigte der in sowjetischer Gefangenschaft befragte deutsche Generalfeldmarschall Paulus: „Ihre Propaganda in den ersten Kriegsmonaten wandte sich in ihren Flugblättern an die deutschen Arbeiter und Bauern in Soldatenmänteln. Sie wurden aufgerufen, die Waffen niederzulegen und zur Roten Armee überzulaufen. Ich habe Ihre Flugblätter gelesen. Sind denn viele zu Ihnen gekommen? Nur eine kleine Zahl von Deserteuren. Verräter gibt es in jeder Armee, auch in Ihrer. Das besagt nichts und beweist nichts. Und wenn Sie wissen wollen, wer Hitler am stärksten unterstützt, dann sind das gerade unsere Arbeiter und Bauern. Sie waren es, die ihn an die Macht gebracht und zum Führer der Nation erklärt haben. Unter ihm wurden aus den Leuten von der Straße, den Parvenüs, die neuen Herren. Offensichtlich paßt in Ihrer Theorie vom Klassenkampf nicht immer alles zusammen.“⁶

Die klassenideologischen Illusionen verflüchtigten sich mit jedem Schritt des Feindes in die Tiefe des sowjetischen Territoriums. Rasch setzte sich das Bild vom Faschisten-Feind in der Bevölkerung durch. Es wurde zunehmend ein national eingefärbtes Abbild vom Deutschen als Faschisten. Gerade als solches entwickelte es sich zu einem dauerhaften Phänomen des gesellschaftlichen Bewußtseins der Kriegs- und Nachkriegszeit.

Als Anfang der sechziger Jahre in der Sowjetunion gewisse Zweifel aufkamen, ob dieses Bild noch in die aktuelle politische Landschaft gehörte, sprach sich der Schriftsteller Konstantin Michailovič Simonov im Namen der Wahrheit für die Beibehaltung historischer Ausdrucksformen aus. In einem Brief aus dem Jahre 1963 bemerkt er: „So wie man damals gesprochen hat, so sollte man auch schreiben. Am häufigsten sagte man damals ‚die Deutschen‘. Man sagte ‚der Deutsche‘, man sagte ‚er‘. Von ‚Hitlerleuten‘ war vor allem in schriftlichen Berichten und allen möglichen offiziellen Mitteilungen über die Vernichtung des Gegners die Rede. ‚Faschist‘ oder ‚Faschisten‘ sagte man ziemlich häufig, obgleich - deutlich weniger häufig als ‚Deutscher‘ oder ‚die Deutschen‘. Besonders häufig sprach man über die Luftwaffe: ‚Dort fliegt der Faschist‘. Hierbei sprach man aus irgendwelchen Gründen vor allem vom ‚Faschisten‘ und nicht vom ‚Deutschen‘.“⁷ Simonov wandte sich auch später gegen jegliche Beschönigung und Revision: „In meinem Roman sprechen die Leute von den Deutschen so, wie wir damals von ihnen gesprochen haben: in unterschiedlichen Fällen und bei unterschiedlichen Gelegenheiten unterschiedlich. Und wenn man die Deutschen im Roman einmal ‚Deutsche‘, einmal ‚Faschisten‘ nennt, so ist das die reale Sprache jener Zeit.“⁸

⁴ Aus den Frontaufzeichnungen Berezins, zitiert nach Ljudmila Ovčinnikova, Pišu pered bojem [Ich schreibe vor dem Kampf], in: *Komsomol'skaja Pravda*, 9. 5. 1989.

⁵ In russischsprachiger Fachliteratur und Publizistik wird dies in jüngster Zeit wieder thematisiert. Den Auftakt gab zur Zeit von Glasnost: Razrušenie stereotipa [Zerstörung eines Stereotyps], in: *Ogonek*, 1989, H. 36, S.21-23, hier S.22 (Das sind Auszüge aus dem in deutscher Sprache erschienenen Gesprächsprotokoll: Heinrich Böll/ Lew Kopelew, Warum haben wir aufeinander geschossen?, mit Beiträgen von Klaus Bednarz, Bornheim-Merten 1981).

⁶ Zitiert nach Aleksandr Blank/ Boris Chavkin, Vtoraja Žizn' fel'dmaršala Paulusa [Das zweite Leben des Generalfeldmarschalls Paulus], Moskva 1990, S.173.

⁷ Brief Simonovs an Vasilij Vasil'evič Tomskij, 7. 6. 1963, in: Konstantin Simonov, Pis'ma o vojne 1943 - 1979 [Briefe über den Krieg 1943-1979] Moskva 1990, S.194.

⁸ Brief Simonovs an Sem Ort, 1970, in: ebenda, S.414-421, hier S.420.

Beide Bezeichnungen des Feindes kursierten irgendwie gleichzeitig. Zunächst hielt sich die verbale Teilung des Feindes in „Faschisten“ und „Deutsche“ noch eine kurze Zeit. Mit jedem Tag erlebter Grausamkeit schwand jedoch das Bedürfnis nach Differenzierung. „Wir wissen, daß nicht alle Deutschen Faschisten sind, aber Krieg ist Krieg!“, schrieb der Hauptmann der Roten Armee Petr Mitrofanovič Sebelev am 10. September 1941 an seine Angehörigen.⁹ Und wenn sich im Ersten Weltkrieg die Vorstellung vom „tierischen Feind“ hin zum „menschlichen Feind“ verschoben hatte, so war es jetzt genau umgekehrt. Auch aus den „Klassenbrüdern“ wurden „wilde Hunde“, die man töten mußte. Aleksej Tolstoj schrieb im Oktober 1941 von seiner Angst vor dem „großschnäuzigen, im Berliner Dialekt wild bellenden, hitlerschen Wächter“, „der mir droht, mit der Faust die Zähne einzuschlagen“, vom „zynischen Gefluhe blonder faschistischer Banditen“.¹⁰ Dieses Bild entsprach der Realität dieses Krieges. Und dann erschien die Losung „Schlagt die Deutschen tot!“. Erenburgs Aufrufe, vom Sowjetvolk fast uneingeschränkt akzeptiert, löschten die Unterschiede nahezu vollständig aus. Doch dieser Prozeß erfolgte schrittweise und ließ Bilder verschiedener Grundstimmung entstehen.

Das Entsetzen darüber, daß die Vorkriegsvorstellung vom zukünftigen Kriegsgegner so ganz und gar nicht dem erlebten Gegner entsprach, das Eingeständnis der Illusion, die auf einer Fehleinschätzung der fremden und der eigenen Kräfte beruhte, wirkte zuerst lähmend. Die betrogene Erwartung („Wie konnte man es wagen, uns Unbesiegbare zu überfallen?!)“ wechselte in weitverbreitete Bedrücktheit und Angst. Die Vorstellung vom Feind als einer gut eingespielten Maschine, die wie eine stählerne, gesichtslose Lawine unaufhaltsam vorwärtsrollt, brach sich Bahn. „Vom Deutschen als Gegner kann man sagen, daß dies ein sehr starker Gegner war“, erinnerte sich der dreifache Träger des Ruhmesordens Konstantin Mamedov. „Ich habe darüber nachgedacht, wer sonst noch in der Lage gewesen wäre, ein solcher Gegner zu sein? Und ich konnte keinen auch nur annähernd gleichwertigen finden. Das war eine gedrillte Kriegsmaschinerie, die die Kampftechnik beherrschte und die wahrscheinlich, ja ganz sicher, ihresgleichen in der Welt suchte ...“¹¹

Gewiß, es gab in vielen sowjetischen Städten und Regionen heldenhaften Widerstand. Vielerorts wurde versucht, kleine Abwehrgefechte zu organisieren und Gegenangriffe zu starten. Aber im großen und ganzen blieb das bedrückende Gefühl, daß „unsere sich zurückziehen“. Es wurde erlebt, daß „wir fliehen“. Oftmals herrschte panische Angst. Entsprechend nahm das Bild des Feindes die Konturen einer riesigen, dreinschlagenden Kraft an. In der ersten, schwierigsten Phase des Krieges dominierte dieses Bild, und die zahlreichen Schreckensmeldungen über Kessel, in denen sich ganze Divisionen der sowjetischen Armee befanden, die Beobachtungen, daß die eigenen Soldaten zu Hunderttausenden in Gefangenschaft gerieten, schienen die Vorstellung vom unbesiegbaren faschistischen Feind fortwährend zu bestätigen.

Ein Umbruch erfolgte erst, als sich Soldaten wie Zivilbevölkerung zunehmend davon überzeugen konnten, daß man den Feind auch schlagen kann. Erste Zuversicht brachte der erfolgreiche Ausgang des Gegenangriffes bei Moskau Ende 1941. „Es geschah etwas viel

⁹ Brief des Petr Mitrofanovič Sebelev, 10. 9. 1941, in: Po obe storony fronta. Pis'ma sovetskich i nemeckich soldat 1941-1945 gg. [Auf beiden Seiten der Front. Briefe sowjetischer und deutscher Soldaten 1941-1945], Moskva 1995, S.155f.

¹⁰ Aleksej Nikolaevič Tolstoj, Tol'ko pobeda i Žizn'! [Nur Sieg und Leben!] in: Publicistika perioda Velikoj Otečestvennoj vojny i pervych poslevoennyh let [Die Publizistik der Zeit des Großen Vaterländischen Krieges und der ersten Nachkriegsjahre], Moskva 1985, S.29-32, hier S.31.

¹¹ Konstantin Simonov, Na El'be i v Berline [An der Elbe und in Berlin], in: Venok slavy. Antologija chudožestvennyh proizvedenij o Velikoj Otečestvennoj vojne [Ruhmeskranz. Eine Anthologie künstlerischer Werke über den Großen Vaterländischen Krieg], Band 11, Moskva 1986, S.320-343, hier S.328.

Wichtigeres als die Einnahme von zehn oder zwanzig Wohnorten", schrieb im Dezember 1941 der Schriftsteller Simonov. „Es erfolgte ein gigantischer, großartiger Umbruch in der Psychologie unserer Truppen, in der Psychologie unserer Soldaten. [...] Die Armee hatte gelernt, die Deutschen zu besiegen. Und das sogar zu einer Zeit, als sich ihre Regimenter in einer schwierigen Situation befanden. Die Waagschalen mit den Kriegsgewichten kamen in Bewegung. Nun auf einmal fühlten sich unsere doch als Sieger, setzten den Angriff fort und schlugen den Feind. Bei den Deutschen kam es auch zu einer Wendung, bloß in umgekehrter Richtung. Sie fühlten sich umzingelt, sie zogen sich zurück, sie versuchten ununterbrochen, die Frontlinie zu begradigen. Sie fürchteten sich sogar vor einer kleinen Gruppe von Menschen, die in ihren Rücken gelangte und die fest an den Sieg glaubte. [...] Sie brauchen keine Gnade erwarten. Wir haben zu siegen gelernt, und wir haben dieses Wissen für einen zu teuren und grausamen Preis erworben, um jetzt mit dem Feind Mitleid zu haben.“¹² In seinem Fronttagebuch hielt der Schriftsteller auch die Meinung eines einfachen Soldaten fest: „Der Deutsche, wenn man ihn nicht mit grober Gewalt, sondern mit einem geschickten Zug angreift, hat Angst. Wenn der Deutsche merkt, daß ihn ein Mensch angeht, der keine Angst hat, fürchtet er ihn. Aber wenn man vor ihm davonläuft, dann ist es klar, daß er zuschlägt! Irgendeiner muß doch vor dem anderen Angst haben.“¹³

Nun kam es nicht selten auch zu einer typischen Umbewertung des Feindes. So schrieb der stellvertretende Politleiter Jurij Il'ič Kaminskij beispielsweise am 29. April 1942 an seinen Bruder: „Vor uns liegt ein erfahrener und eingefleischter Feind. Es gibt auch SS-Leute und anderes Gesindel. Sie haben sich hier fest in den Boden eingegraben und Befestigungen errichtet, in der Hoffnung, in Sicherheit abwarten zu können. Generell sind diese Deutschen ein Lumpenvolk. Als wir diesen Punkt besetzten (und sie hatten sich hier solide eingegraben, haben Schießscharten, Laufgräben usw. gebaut), fanden wir nicht einen toten Deutschen. Alle waren sehr enttäuscht. Aber jetzt hat sich herausgestellt, daß sie eine große Grube herausgesprengt hatten, dort hinein alle ihre Leichen wie Hunde geworfen und sie irgendwie mit Erde und Schnee abgedeckt haben. Wie viele von ihnen dort verfaulen und wie viele solche ‚Gräber‘ es dort gibt, weiß Gott. Sie beschießen uns ständig, aber ihr Beschuß hat wenig Sinn [...]“¹⁴ - Diese Beschreibung des Gegners ist voller Feindseligkeit. Doch auffällig ist vor allem die Voreingenommenheit, mit der Aktionen des Gegners beurteilt werden, die, wenn man sie nüchtern betrachtet, ihn durchaus nicht negativ charakterisieren: Der Deutsche hatte eine Verteidigungsstellung sorgfältig angelegt und beim Rückzug in aller Eile sogar noch seine Toten beerdigt. Doch wofür man auf der eigenen Seite zweifellos noch Worte des Lobes und der Ehre gefunden hätte (ein „ehrenvolles Brudergrab“), erhielt als feindliche Leistung nur die abschätzige Bezeichnung „verscharrt wie Hunde“.

Die Wiedererlangung von Selbstwertgefühl und Siegeszuversicht unter den sowjetischen Soldaten, der wiedererwachte Glaube an die eigene Kraft bewirkten eine Veränderung im Blick auf den Feind. Beides stand in wechselseitigem Zusammenhang. Das neue Bild vom Deutschen stellte die zeitgenössische sowjetische Presse sofort heraus: „Wie haben sich diese Soldaten der ‚unbesiegbaren‘ Armee in den ersten sechs Monaten [des Kriegs E. S.] doch verändert!“, hieß es in der Hochzeit des Gegenangriffs bei Moskau mit Blick auf die deutschen Kriegsgefangenen. „Im Juli war unklar, wer von ihnen tapfer und wer feige war. Alle menschlichen Eigenschaften waren bei ihnen unterdrückt, überdeckt vom Dünkel, den

¹² Konstantin Simonov, Ijun'- dekabr' [Juni - Dezember], in: Publicistika perioda, S.32-41, hier S.40f.

¹³ Vojna. Den' za dnem. Beseda s pisatelem K. M. Simonovym [Krieg: Tag für Tag. Gespräch mit dem Schriftsteller K. M. Simonov, in: Vasilij Peskov, Vojna i ljudi [Krieg und Menschen], Moskva 1979, S.145-172, hier S.165.

¹⁴ Museum des Kriegsruhmes an der historischen Fakultät der Moskauer Staatlichen Universität (MVS IF MGU), Bestand Jurij Il'ič Kaminskij.

man allgemein als Unverfrorenheit von Eroberern kennt. Als sie sahen, daß man sie nicht verprügelt, sie nicht erschießt, spielten sie die Helden. Sie waren der Meinung, der Krieg sei in zwei Wochen zu Ende, so daß diese Gefangenschaft für sie gewissermaßen ein erzwungener Urlaub sei und daß man sie nur aus Angst menschlich behandelt. Als ob man ihre spätere Rache fürchtete. Jetzt aber ist nichts mehr davon übrig. Einige von ihnen zittern und weinen, berichten, sich überschlagend, über alles, was sie wissen. Andere, und das sind Einzelne, schweigen verdrossen, verschließen sich in ihrer Verzweiflung. Die Armee der Unverschämten hat sich in den Tagen der Niederlage verändert. [...] Das ist logisch bei Truppen, die leichte Siege gewöhnt sind und zum ersten Mal eine Niederlage erleiden.“¹⁵

Nun wurde das Bild des Feindes konkreter und lebendiger: Der Deutsche war schon keine unbesiegbare Maschine mehr. Zugleich verliehen die neuen Siege, in dem Maße, wie die Leiden der Zivilbevölkerung zunahmen und Elend sichtbar wurde, dem Feind-Faschist ein immer grausigeres Gesicht. Der Eindringling wurde als wildes Tier wahrgenommen, als ein starkes, grausames, gefährliches, zugleich durchaus verletzbares Raubtier, mit dem man entsprechend umgehen mußte. Denn je länger der Krieg dauerte, um so faßbarer wurde für die Überlebenden das Ausmaß der Zerstörung und des menschlichen Leides. Als die sowjetische Armee besetzte Territorien zurückeroberte, wurde der Haß auf die Eroberer schier grenzenlos. Die Deutschen hatten sich als Herrenrasse gesehen und entsprechend gehaust auf fremdem Boden. Mit der Befreiung sowjetischer Territorien wurden neben Zerstörung und Tod auch immer mehr Zeugnisse solchen rassistischen Hochmuts, arroganten Herrenmenschentums, sichtbar. Beispielsweise in erbeuteten deutschen Soldatenbriefen. „Was machst du in Rußland? Wo bist du?“, hatte der deutsche Soldat Hermann in einem Briefe aus Stalingrad vom 16. November 1942 seinen Freund gefragt. „Du schreibst von Partisanen, ich habe noch keinen gesehen. Macht euch nicht viel Mühe mit ihnen. Das beste ist, sie sofort zu erschießen. Wir sind noch viel zu human zu diesem Schweinevolk.“¹⁶ Im Brief eines anderen deutschen Soldaten an einen Bekannten, datiert auf den 26. Mai 1942, war zu lesen: „Ich bin jetzt Aufseher über russische Frauen. Jeden Tag hole ich hundert von diesen Dorfschönheiten aus der Kommandantur ab und wir ziehen zur Arbeit. Eine sehr ruhige Beschäftigung. Richtige Frauen habe ich unter ihnen noch nicht gesehen: Zuviel Gemisch. Schwarze, Gelbe, Chinesen, Mongolen und weiß der Teufel, was es dort noch für Rassen gibt. Alle sind sehr faul.“¹⁷

Derlei Zeugnisse der Überheblichkeit und der Unmenschlichkeit wurden von der sowjetischen Propaganda natürlich gezielt verbreitet. Auch Ęrenburgs Artikel enthielten Auszüge aus Briefen von gefallenen Wehrmachtsangehörigen, die von Verbrechen an Zivilisten und sowjetischen Kriegsgefangenen kündeten. Doch auch ohne solche Argumentationshilfen war der Eindruck, den die Besatzer hinterlassen hatten, nachhaltig negativ und prägte das Feindbild. Selbst wenig gebildete Bauern fühlten sich veranlaßt, über den Kontrast zwischen alten Vorstellungen von europäischer Kultur und dem erlebten Verhalten von Trägern dieser Kultur nachzudenken. Dem Schriftsteller Aleksej Surkov verdanken wir die Aufzeichnung eines im Oktober 1942 mitgehörten Gespräches unter Einwohnern eines gerade erst von Deutschen befreiten Dorfes im Rževsker Gebiet: „Nun, diese Deutschen hielten wir einmal für kulturvoll. Aber ihre Kultur ist irgendwie nicht in Ordnung. Sie bringen Kälte ins Bauernhaus und frieren ständig. Verlangen, daß den ganzen Tag der Ofen geheizt wird. Und so heizt man so lange, bis es zu einem Brand kommt. Du sagst ihnen, wozu das Holz vergeuden, macht lieber die Tür zur Diele zu [...] Sie werden böse, wenn du hinsiehst, womöglich versetzen sie dir einen Schlag: ‚Sei still, Matka!‘, und dann befehlen sie, wieder nach Holz zu laufen. Und

¹⁵ Simonov, Ijun'- dekabr', S.39.

¹⁶ Brief eines unbekanntenen Soldaten namens Hermann, 16. 11. 1942, in: Po obe storony fronta, S.201.

¹⁷ Brief eines unbekanntenen deutschen Soldaten, 26. 5. 1942, in: ebenda, S.201.

wie sich diese Schamlosen in Anwesenheit von Frauen nackt ausziehen, im Trog planschen, wie sie am Tisch die Luft verpesten, in der Hütte austreten gehen! Das heißt bei ihnen Kultur? Dann jagen sie den Mädchen und jungen Frauen nach wie wild gewordene Hengste. Stürzen sich auf sie. [...] Das ist die Kultur von Sträflingen. Schamlos. [...] Ob sie wohl zu Hause auch so sind?“¹⁸

Nur wenige Deutsche schienen die von der NS-Propaganda geschürte Verachtung gegenüber anderen Kulturen nicht angenommen zu haben. „Es ist befohlen, davon auszugehen, daß die Vernichtung der Russen human ist, sind sie doch Menschen ‚zweiter Klasse‘“, schrieb am 28. Juli 1942 der deutsche Soldat Heinrik Lindner von der Ostfront nach Hause. Und er gestand: „Die Russen sind gute Soldaten, obwohl sie nichts haben, nur Infanterie und Panzer. Die russische Infanterie erwuchs als einzige Waffe gegen unsere Armee. Sie kämpfen, um ihr Land zu retten, und sie glauben, daß sie dazu ein Recht haben. Wir hoffen auch zu siegen, damit endlich alles zu Ende geht.“¹⁹

Die deutschen Besatzer hatten zur Kenntnis nehmen müssen, daß die verbliebene Bevölkerung der besetzten sowjetischen Territorien in ihrer Mehrheit den nazistischen Angeboten und Versprechungen ablehnend gegenüberstand. „Die Mehrheit der Bevölkerung glaubt nicht an einen Sieg der Deutschen“, hieß es 1943 in einem Geheimbericht des Kommandeurs der Sudetendivision Generalleutnant Dettling über ‚Die Stimmung der örtlichen Bevölkerung‘. „Die Jugend beiderlei Geschlechts, die eine Bildung erhielt, ist fast ausschließlich prosovjetsch gestimmt. Sie verhält sich unserer Propaganda gegenüber skeptisch. [...] Auf sie einzuwirken, ist außerordentlich schwierig. Sie lesen die noch verbliebene Sowjetliteratur. Am stärksten liebt diese Jugend Rußland und befürchtet, daß Deutschland die Heimat in eine deutsche Kolonie verwandelt. [...] Die jungen Leute fühlen, sie hätten mit Beginn der deutschen Besatzung ihre Zukunft verloren.“²⁰

Haß auf den Feind, der so viel Leid gebracht hatte, war das dominierende Gefühl, sowohl im sowjetischen Hinterland als auch an der Front. In einer Reihe von Fällen schlug es auf die deutschen Kriegsgefangenen zurück. Der Schriftsteller R. A. Medvedev erinnerte sich: „Im Hinterland war das Verhältnis zu den Deutschen unterschiedlich. Es hing von der Dauer der Okkupation und der aktuellen Entfernung zur Front ab. In einigen Teilen Moskaus bauten deutsche Kriegsgefangene kleine Wohnhäuser. In Tbilisi, wo in den Kriegsjahren meine Familie wohnte, reparierten deutsche Kriegsgefangene die Straßenbahngleise. Sie arbeiteten schweigend, aber ohne Bewachung. Man bedauerte sie nicht, aber man verhöhnte sie auch nicht. Dagegen mußte man ihnen in Kiew, wo Ende 1943 deutsche Kriegsgefangene das zerstörte Stadtzentrum aufräumten, Begleitschutz gewähren.“²¹

An der Front war der Haß auf die Deutschen die wichtigste Voraussetzung für den Erhalt der Kampffähigkeit der Truppe, ein mächtiges Motiv für Einsatzbereitschaft. Fast jeder sowjetische Soldat hatte eine persönliche Rechnung mit den Okkupanten zu begleichen. Viele hatten Angehörige verloren, fast alle den Verlust von Besitz und Wohnraum, die Zerstörung des Heimatortes und des Arbeitsplatzes zu beklagen. Konstantin Simonov veröffentlichte Mitte August 1944 in der *Krasnaja Zvezda* einen ausführlichen Bericht über das, was im befreiten Konzentrationslager Majdanek zu sehen war. Der Beschreibung von Spuren nazistischer Verbrechen und der Schilderung der Wirkungsweise dieser furchtbaren Vernichtungsmaschinerie fügte er Zitate aus Stellungnahmen kriegsgefangener Deutscher hinzu, die

¹⁸ Aleksej Surkov, *Zemlja pod peplom* [Land unter Asche], in: *Publicistika perioda*, S.135-141, hier S.139.

¹⁹ Brief des Soldaten Heinrik Lindner, 28. 7. 1942, in: *Po obe storony fronta*, S.193.

²⁰ Zitiert nach Il'ja Ėrenburg, *Duša Rossii* [Die Seele Rußlands], in: *Publicistika perioda*, S.229-236, hier S.231f.

²¹ Roj Aleksandrovič Medvedev, *Russkie i nemcy čerez 50 let posle mirovoj vojny* [Russen und Deutsche 50 Jahre nach dem Weltkrieg], in: *Kentavr*, 1995, H. 1, S.12.

man nach der Befreiung zur Besichtigung des Lagers gezwungen hatte und die alle Schuld von sich wiesen. Sie wälzten die Schuld für die Greuelthaten auf SS und SD ab. „Ich weiß nicht“, schrieb Simonov, „wer von ihnen die Menschen verbrannte, wer sie schlechtweg erschlug, wer ihnen die Schuhe von den Füßen zog und wer die Damenwäsche und die Kinderkleidchen sortierte, - ich weiß das nicht. Aber beim Anblick dieser Kleidersammelstelle denke ich daran, daß die Nation, die Leute hervorgebracht hat, die zu all dem fähig waren, die volle Verantwortung und auch den Fluch für die Untaten ihrer Repräsentanten auf sich nehmen muß und nehmen wird.“²²

Viele Soldaten der Roten Armee waren selbst Augenzeugen von Grausamkeiten des Gegners geworden. „Ich mußte mit eigenen Augen die Zeugnisse der Greuelthaten und vollständigen Vernichtung von allem auf unserer Erde durch die faschistischen Mißgeburten mit ansehen. Ich habe völlig niedergebrannte Dörfer gesehen, erschlagene und zu Tode gequälte Menschen, unsere entweihte Erde. Die Deutschen ließen nichts am Leben, sie säten überall Tod und Verderben... Das Blut der zu Tode gequälten Sowjetmenschen ruft uns zu blutiger Rache. Ich schwöre, daß ich meine Ausbildung vervollkommen werde. Im ersten Kampf werde ich mich an den faschistischen Tieren für ihre Niedertracht grausam rächen.“²³ Wie hier im August 1944 auf einer Rotarmistenversammlung seiner Kompanie der Schütze des 279. Regimentes der 19. Armee der karelischen Front, der Gefreite Solov'ev, so schworen Tausende in tiefster innerer Überzeugung.

Das energische, eigenem Erleben entsprungene, soldatische Sinnen nach Rache stellte die Grundlage für die politische Arbeit in der Roten Armee dar. Ihr Ziel war die Vernichtung des Gegners auf seinem eigenen Territorium. Politoffiziere und Komsomolsekretäre mußten nicht nach Argumenten suchen. Es reichte aus, die tausendfachen persönlichen Erfahrungen zu sammeln und zu verallgemeinern. Das geschah mitunter recht spontan, beispielsweise in sogenannten „Rechnungen für die Rache“. Von dieser Form der politischen Arbeit in der Truppe ist in einer Politmeldung über die Erfahrung der Komsomolorganisation des 28. Rotbanner-Kirkenesser Gardeschützenregimentes vom 5. April 1945 die Rede. Am 24. Februar wurden in den Kompanien unmittelbar vor dem Angriff Komsomolversammlungen zur Frage „Weshalb räche ich mich an den deutschen Eindringlingen?“ durchgeführt. Diese Versammlungen wurden „gründlich vorbereitet. Bei allen Komsomolzen und Jugendlichen wurden ihre Rechnungen mit den Hitlerverbrechern eingeholt sowie andere Materialien, die von furchtbaren Verbrechen der deutschen faschistischen Eroberer zeugen. Die Rechnungen wurden auf folgende Weise gesammelt: In jeder Kompanie wurde ein Heft angelegt, in das alle Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere eintrugen, welches Unglück ihnen persönlich durch die Faschisten widerfahren war. Dann wurde dieses Material zusammengezählt und somit ein eindrucksvolles Anklagematerial gegen die deutschen Henker geschaffen.“²⁴

Die Kunde von Greuelthaten, Morden und Mißhandlungen an sowjetischen Kriegsgefangenen durch Wehrmacht und SS floß ebenfalls in solche „Quittungen“ ein, um so mehr, als den Soldaten genügend solcher Fälle bekannt wurden: „Im Zusammenhang mit den durchge-

²² Konstantin Simonov, *Ot Chalchin-Gola do Berlina* [Vom Chalchin-Gol bis nach Berlin], Moskva 1973, S.200. (Konstantin Simonow, *Das Vernichtungslager*, wurde bereits 1944 in Moskau in deutscher Sprache in 13100 Exemplaren herausgebracht, in der SBZ erstmals vom SWA-Verlag im September 1945 in Halle und danach in Berlin wiederholt ediert. Das Zitat ist der Erstausgabe von 1944, S.14, entnommen. - Die Herausgeberin).

²³ Bericht der Politischen Abteilung der 19. Armee für die Zeit vom 16. - 25. 8. 1944, Zentrales Archiv des Ministeriums für Verteidigung der Russischen Föderation (CAMO RF), fond 372, opis' 6570, delo 51, list 104.

²⁴ Bericht über die Erfahrungen in der Arbeit der Komsomolorganisation der 3. Schützenkompanie des 28. Gardeschützenregimentes der 10. Gardeschützendivision der 19. Armee während der Angriffskämpfe, 5. 4. 1945, CAMO RF, fond 372, opis' 6570, delo 76, listy 304f.

fürten Exhumierungen von durch Deutsche erschossenen und zu Tode gequälten Sowjetbürgern [...] wurden in allen Einheiten Gespräche über diese Greuelthaten der Deutschen im Norden geführt“, heißt es in einer Mitteilung der Politabteilung einer Armee an der Karelo-Finischen Front. „Bei der Öffnung der Gräber im Sal'sker Lager waren Soldaten und Offiziere aus Einheiten zugegen, die sich in der Nähe dieses Gebietes befanden. Sie berichteten in den Einheiten von jenen Verbrechen, von Mißhandlungen an unseren Kämpfern, die bei den Deutschen in Gefangenschaft geraten waren. Die Erzählungen der Kämpfer, die die Spuren der Verbrechen gesehen hatten, erschütterten die Mannschaften und erhöhten den Haß auf den Feind noch weiter. Als im 279. Schützenregiment der Kommunist Burjaga den Soldaten davon berichtete, was er bei der Öffnung der Gräber gesehen hatte, konnte der parteilose Rotarmist Platonov nicht mehr an sich halten und rief aus: ‚He, Deutscher! Du Bestie! Du entkommst einer Vergeltung nicht! Wir kommen nach Deutschland, in deine Höhle. An alles werden wir uns erinnern, für alles wirst du mit deinem Blut bezahlen. Nach diesem Krieg werden sich die Deutschen Tausende von Jahren an die Russen erinnern. Wir erfüllen den Willen Stalins, den Willen aller Völker. In den Kampf!‘“²⁵

Die Worte „Wir kommen nach Deutschland und werden uns an alles erinnern!“ geben die allgemeine Stimmung in Armee und Bevölkerung der Sowjetunion wieder. Das Thema der Vergeltung wurde zum zentralen Thema in Agitation und Propaganda und erfaßte zugleich in tiefer Eintracht Gedanken und Gefühle an den Fronten und im Hinterland. Und lange bevor sich die Rote Armee der feindlichen Grenze näherte, hatten ihre Soldaten und Offiziere, über die von den Okkupanten gequälte Erde schreitend, Frauen, Kinder und Kampfgefährten beweined, niedergebrannte Städte und Dörfer kaum wiedererkennend, dem Feind hundertmal Rache geschworen für den Moment, da sie in sein Territorium eindringen würden. Seinen höchsten Ausdruck fand das in dem Gedicht Konstantin Simonovs aus dem Jahre 1942 unter dem Titel „Töte ihn!“, bekannt geworden auch unter dem Titel „Wenn dir dein Haus teuer ist“. Darin heißt es: „Wisse, wenn Du ihn nicht tötest, tötet ihn niemand, also töte zumindest einen! Und töte ihn schneller! Sooft du einen von ihnen siehst, sooft töte!“²⁶

Zugleich hatte die politische Führung der UdSSR bereits vereinzelt Versuche unternommen, einen anderen Umgang mit dem besiegten Feind zu propagieren, als der ihn in seiner Niedertracht praktiziert hatte. Etwa in Siegesveranstaltungen, bei denen rituell deutsche Kriegsgefangene vorgeführt wurden. Das propagierte Verhalten entsprach durchaus dem Bild vom Feind als einer besiegten, gefangenen Bestie, der man mit Verachtung begegnete. Schon der Durchmarsch Tausender gefangener Deutscher durch die sowjetische Hauptstadt im Juni 1944 wurde mit diesem Hintergedanken inszeniert. Leonid Leonov schrieb dazu den Kommentar: „Mein Volk übertritt auch im Jähzorn nicht die Grenzen der Vernunft und verliert nicht das Herz. In der russischen Literatur findet man keine Worte des Fluches oder des Zähnefleischens gegenüber einem feindlichen Soldaten, der im Kampf gefangenommen worden war. Wir wissen, was es heißt, Kriegsgefangener zu sein. Wir verbrennen keine Gefangenen, mißhandeln sie nicht: Wir sind keine Deutschen. Kein verdientes Anspeien, keine Steine sind in Richtung der Feinde geflogen, die von einem Bahnhof zum anderen geführt wurden, obwohl an der ganzen Strecke auf den Bürgersteigen Witwen, Kinder und Mütter der von ihnen zu Tode Gequälten standen. Aber selbst russischer Edelmut kann nicht vor einem giftigen Wort der Verachtung für diese festgenommene Bande schützen: Wer ein Kind ermordet, verliert den ehrenvollen Ruf eines Soldaten [...].“²⁷ Und zum Zeichen der tiefen

²⁵ Bericht der Politischen Abteilung der 19. Armee für die Zeit vom 16. - 25. 10. 1944, CAMO RF, fond 372, opis' 6570, delo 51, list 214.

²⁶ Konstantin Simonov, Ubej ego! [Töte ihn!], in: Moskva voennaja 1941-1945. Memuary i archivnye dokumenty [Moskau im Krieg 1941-1945. Memoiren und Archivdokumente], Moskva 1995, S.259f.

²⁷ Leonid Maksimovič Leonov, Nemcy v Moskve [Deutsche in Moskau], in: Publicistika perioda, S.256-260, hier S.259.

Verachtung fuhren Dutzende von Sprengfahrzeugen der Stadtreinigung hinter der Kolonne der Gefangenen her und spülten auch die letzte Spur ihres Geistes von den Moskauer Straßen.

Das Feindbild in der letzten Kriegsphase

Im Januar-Februar 1945 entwickelten die sowjetischen Truppen die Weichsel-Oder- und die ostpreußische Angriffsoperation und stießen tief auf deutschen Boden vor. „Hier ist es nun, das verfluchte Deutschland!“ schrieb ein russischer Soldat an der Grenze auf ein selbstgemachtes Schild und stellte es neben ein niedergebranntes deutsches Haus.²⁸ Der Tag, auf den man so lange gewartet hatte! Rache am Feind „in seiner eigenen Höhle“ war die alles beherrschende Formel. Noch vor Beginn des Angriffes waren in den Kampfeinheiten Meetings und Versammlungen zum Thema „Wie werde ich mich an den deutschen Eroberern rächen“ oder „Meine persönliche Abrechnung mit dem Feind“ durchgeführt worden. Die Kampfmoral sollte - in Erwartung eines erbitterten Widerstandes des Gegners - dauerhaft stark sein. Es galt das Prinzip „Auge um Auge, Zahn um Zahn!“

Doch wenige Wochen nachdem die Sowjetarmee die Staatsgrenze der UdSSR überschritten hatte, begannen sowjetische Regierung und Armeeführung neuartige Überlegungen anzustellen. Sie waren in erste Linie von der Notwendigkeit diktiert, in den Augen der westlichen Alliierten würdig und zivilisiert auszusehen, was für eine Beteiligung an der Gestaltung der europäischen Nachkriegsordnung notwendig schien. Denn: „Die Hitlers kommen und gehen, aber das deutsche Volk, der deutsche Staat bleiben bestehen“, hatte Stalin im Befehl des Volkskommissariats für Verteidigung vom 23. Februar 1942 erklärt.

Der in Armeezeitungen und auf Politveranstaltungen in der Armee rasch verbreitete Befehlstext spielte eine große Rolle bei der psychologischen Beeinflussung der Soldaten und Offiziere und bei der Herausbildung eines neuen (im Grunde genommen der Reaktivierung eines alten, vor dem Kriege bestehenden) Verhältnisses zum Feind.²⁹ Indes, die Umsetzung des Vorhabens erwies sich als äußerst schwierig, nicht zuletzt deshalb, weil mit dem Vorstoß auf gegnerisches Gebiet die Entdeckung grausamer Verbrechen anhielt. Die Erläuterungen der Politoffiziere der Roten Armee, „wie man sich auf dem Territorium Deutschlands zu verhalten habe“, kamen für die meisten Frontkämpfer völlig unerwartet. Sie wurden nicht selten offen abgelehnt. In den Erinnerungen des Schriftstellers und Frontsoldaten David Samojlov lesen wir: „Die Losung ‚Schlag den Deutschen tot!‘ [...] hatte all die Jahre des Krieges keine Zweifel aufkommen lassen. Die ‚Erläuterung‘ vom 14. April [1945] jedoch, der Artikel von Aleksandrov, in welchem die Position von Il'ja Ėrenburg [...] kritisiert wurde und die Frage der Verantwortung der deutschen Nation für den Krieg neu behandelt wurde, insbesondere aber die Worte Stalins über Hitler und das Volk, setzten den bislang bezogenen Standpunkt gewissermaßen außer Kraft. Die Armee verstand die politischen Hintergründe dieser Äußerungen sehr wohl. Doch ihr emotionaler Zustand und die Moralbegriffe ließen sie Vergebung und Amnestie für ein Volk, das Rußland so viel Unglück zugefügt hatte, nicht akzeptieren.“³⁰

Racheakte waren nicht zu verhindern, und es war gezielte Einflußnahme auf die Soldaten nötig, um sie einzudämmen. Bereits am 21. Januar 1945 erließ der Oberbefehlshaber der 2.

²⁸ Oni sražalis' s fašizmom [Sie kämpften gegen den Faschismus], Moskva 1988, S.130f.

²⁹ Siehe Josif Stalin, O Velikoj Otečestvennoj vojne Sovetskogo Sojuza [Über den Großen Vaterländischen Krieg der Sowjetunion], Moskva 1952, S.46.

³⁰ David Samojlov, Ljudi odnogo varianta (Iz voennyh zapisok) [Menschen eines Schlags (aus Kriegsaufzeichnungen)], in: *Aurora*, 1990. H. 2, S.50-96, hier S.91. Zum Aleksandrov-Artikel siehe den Beitrag von Carola Tischler in diesem Band.

Belorussischen Front, Marschall Rokossovskij, mit Befehl 2 006 die Order, „das Gefühl des Hasses der Menschen auf die Ausrottung des Feindes auf dem Schlachtfeld zu richten“. Er stellte Marodieren, sinnlose Zerstörung und Raub unter Strafe. Die Armeeführung erkannte die Gefahr, die derartige Erscheinungen auf die Moral und die Kampffähigkeit der Truppe ausübten. Aber die ersten Gegenmaßnahmen griffen nicht. Auf den offensichtlichen Widerspruch in den politischen Richtlinien vor und nach dem Vorrücken auf feindliches Gebiet wurden die Politarbeiter durch Reaktionen in der Truppe zwar hingewiesen. Doch der Chef der Politverwaltung der 2. Belorussischen Front, Generalleutnant Andrej Dmitrievič Okorokov, berichtete am 6. Februar 1945 auf einer Beratung vor Mitarbeitern der Abteilung Agitation und Propaganda der Front und der Politischen Hauptverwaltung der Roten Armee über den moralisch-politischen Zustand der sowjetischen Truppen auf deutschem Territorium, konkret zur Frage „Der Haß auf den Feind“, von Verunsicherungen: „Die Stimmung der Mannschaft geht jetzt dahin, daß man wahrnimmt, zuerst eines gesagt bekommen zu haben und jetzt etwas anderes. Als unsere Politarbeiter den Befehl Nr. 006 erläuterten, wurden Rufe laut: Vielleicht ist das eine Provokation? In der Division von General Kustov waren bei der Durchführung von Gesprächen solche Reaktionen zu vernehmen wie: ‚Das sind vielleicht Politarbeiter! Zuerst erzählen sie uns eines, und jetzt heißt es wieder ganz anders!‘ [...] Natürlich ist der Ansturm von Rachegefühlen bei unseren Leuten gewaltig, und diese Flut von Gefühlen war es, die unsere Kämpfer bis in die Höhle der faschistischen Bestie getragen hat und sie weiter nach Deutschland hinein bringt. Aber man darf Rache nicht mit Sauferei und Brandstiftung gleichsetzen. Ich zünde ein Haus an, und die Verwundeten sind nirgends unterzubringen. Ist das etwa Rache? Ich vernichte sinnlos Eigentum. Das ist nicht Ausdruck von Rache. Wir müssen aufklären, daß wir das ganze Eigentum und das Vieh mit dem Blut unseres Volkes erkämpft haben, und daß wir alles zu uns herüberbringen müssen, um damit in gewissem Grade die Wirtschaft unseres Staates zu stärken und um noch stärker als die Deutschen zu werden. Man muß es dem Soldaten einfach erklären [...] Unsere sowjetischen Menschen sind organisiert, und sie verstehen das Wesen der Sache. Jetzt hat das Oberkommando bestimmt, daß alle arbeitsfähigen deutschen Männer im Alter von 17 bis 55 Jahren in Arbeitsbataillonen mobilisiert werden und mit unseren Offizierskadern in die Ukraine und nach Belorußland zu Wiederaufbauarbeiten geschickt werden. Wenn wir bei unseren Kämpfern das richtige Haßgefühl gegenüber den Deutschen entwickeln, dann fällt der Kämpfer nicht über eine Deutsche her, denn das wird ihm zuwider sein. Hier müssen wir Mängel beseitigen und den Haß auf den Feind in die richtige Bahn lenken.“³¹

In der Tat bedurfte es weiterer Anstrengungen seitens der Armeeführung und der Parteiorgane in der Truppe, um die Stimmung in der Armee, den Durst nach Rache an den Deutschen zu „kanalisieren“. Die Begriffe „Faschist“ und „Deutscher“ mußten im Bewußtsein der Soldaten erneut voneinander getrennt werden. Am 20. April 1945 nahm der Stab des Oberkommandos eine spezielle Direktive über das Verhalten der sowjetischen Truppen in Deutschland an.³² „Die Politabteilungen führen eine umfangreiche Arbeit in den Truppen durch, erklären, wie man sich gegenüber der [deutschen] Bevölkerung verhalten müsse, um unverbesserliche Feinde von den ehrlichen Menschen, mit denen wir sicher noch viel arbeiten müssen, zu unterscheiden. Wer weiß, vielleicht müssen wir ihnen sogar helfen, alles das wieder aufzubauen, was durch den Krieg zerstört wurde“, schrieb im Frühjahr 1945 die Mitar-

³¹ Aus dem Vortrag Okorokovs auf einer Besprechung unter Mitarbeitern der Abteilung Agitation und Propaganda der 2. Belorussischen Front und der Politischen Hauptverwaltung der RKKa über den politisch-moralischen Zustand der sowjetischen Truppen auf dem Gebiet des Gegners, 6. 2. 1945, CAMO RF, fond 372, opis' 6570, delo 78, listy 30-32. Siehe auch die Dokumentation in diesem Band, S.59-62.

³² Siehe die Dokumentation in diesem Band, S.145; Siehe auch Michail Ivanovič Semirjaga, Kak my upravljali Germaniej [Wie wir Deutschland verwalteten], Moskva 1995, S.314f.

beiterin des Stabes der 1. Gardepanzerarmee Ekaterina Sergeevna Katukova. „Ehrlich gesagt, fällt es vielen unserer Kämpfer schwer, diese Haltung eines taktvollen Umganges mit der Bevölkerung einzunehmen, besonders jenen, deren Familien während der Besetzung unter den Hitlerleuten gelitten haben. Aber wir haben eine strenge Disziplin. Wahrscheinlich werden Jahre vergehen und vieles wird sich ändern. Vielleicht fahren wir einst sogar als Gäste zu den Deutschen, um uns die heutigen Schlachtfelder anzusehen. Aber bis dahin muß noch viel in der Seele verglühen und verdampfen. Vieles ist noch zu nahe [...]“³³

Auch russische Quellen belegen übrigens, daß sich hauptsächlich die Nachschub- und Transporteinheiten Ausschreitungen gegenüber der deutschen Zivilbevölkerung zuschulden kommen ließen. Die Kampfseinheiten hatten einfach keine Zeit für banditenhafte „Ausflüge“, sie kämpften. Ihr Haß galt dem bewaffneten Widerstand des Gegners. Mit Frauen und Greisen „schlugen sich“ nicht selten jene, die es bereits in den Kriegsjahren zuvor erfolgreich verstanden hatten, sich aus ernsten Gefechten davonzustehlen. Der Schriftsteller Lev Kopelev, der als Politoffizier schon wenige Wochen nach dem Einmarsch auf deutsches Siedlungsgebiet wegen „Mitleid mit dem Feind“ und „bürgerlichem Humanismus“ verurteilt wurde und anschließend zehn Jahre in Stalins Lagern verbrachte, erinnerte sich an seine Eindrücke und Erfahrungen als Politarbeiter der Roten Armee in Ostpreußen: „Ich kenne keine Statistik. Wieviel es unter unseren Soldaten Halunken, Marodeure, Vergewaltiger gegeben hat, ich weiß es nicht. Ich bin sicher, sie machten eine verschwindende Minderheit aus. Doch schufen gerade sie gewissermaßen diesen unauslöschlichen Eindruck. Ich kann bezeugen, daß viele Soldaten und ältere Offiziere entschlossen gegen Räuberei und Gewaltakte auftraten.“³⁴ In zahlreichen Fällen kam es zu harten Strafen vor Stand- oder Kriegsgerichten, welche paradoxerweise allerdings auch, wie im Falle Kopelevs, einen unliebsamen Augenzeugen hinter Gitter bringen konnten.³⁵

Wie unausweichlich Vergeltungsaktionen waren, ahnten die Deutschen auch selbst. So schrieb der sechzehnjährige Luftwaffenhelfer Dieter Borkowski über die Stimmung am 15. April 1945 in Berlin in sein Tagebuch: „Mittags fuhren wir mit einem völlig überfüllten S-Bahn-Zug vom Anhalter Bahnhof ab. Mit uns im Zug waren viele Flüchtlingsfrauen aus bereits von den Russen besetzten Gebieten im Osten Berlins, die ihre ganze Habe bei sich führten: einen prallen Rucksack. Sonst nichts. Das Grauen stand in den Gesichtern, Zorn und Verzweiflung erfüllte die Menschen. Noch niemals habe ich solch ein Schimpfen gehört! [...] Da brüllte inmitten des Lärmens jemand mit überlauter Stimme: ‚Ruhe!‘ Wir entdeckten einen kleinen verdreckten Soldaten, an der Uniform beide Eisernen Kreuze und das Deutsche Kreuz in Gold. Am Ärmel trug er vier kleine Panzerwagen aus Metall, was bedeutet, daß er die vier Panzer als Einzelkämpfer abgeschossen hatte. ‚Ich will Euch mal was sagen ...‘, schrie er, und im S-Bahn-Zugabteil trat Ruhe ein. ‚Auch wenn es Euch nicht passen sollte! Hört endlich auf zu jammern! Wir müssen diesen Krieg gewinnen, wir dürfen nicht schlappmachen. Denn wenn die anderen siegen und die Russen, Polen, Franzosen und Tschechen nur zu einem kleinen Prozent das mit unserem Volk machen, was wir sechs Jahre lang mit ihnen gemacht haben, dann lebt in wenigen Wochen kein einziger Deutscher mehr. Das laßt Euch von einem gesagt sein, der sechs Jahre dabei war in den besetzten Ländern!‘ Es war ganz still geworden im Zug, man hätte eine Stecknadel fallen hören können.“³⁶

³³ Zitiert nach Jurij Žukov, *Soldatskie dumy* [Soldatengedanken], Moskva 1987, S.336-338, hier S.337.

³⁴ *Razrušenie stereotipa* [Zerstörung eines Stereotyps], in: *Ogonek*, 1989, H. 36, S.21-23, hier S.23.

³⁵ Kopelev selbst meint, er sei nicht für seine Haltung bestraft worden, sondern weil Vorgesetzte es, nachdem die neuen Richtlinien bekanntgegeben worden waren, mit der Angst zu tun bekommen hatten, er könnte ihre Vergehen nun anprangern (siehe ebenda).

³⁶ Zitiert nach: *Der Krieg Deutschlands gegen die Sowjetunion. Ausstellung der Stadt Berlin. Katalog*, Berlin 1992, S.255.

Ein besonderes Problem stellte die Wahrnehmung des Fremden, des Auslandes dar. Die Realität wich stark von früheren Vorstellungen, vor allem von den über Jahre hinweg eingepflichten ideologischen Dogmen, ab. Die Politabteilungen der Armeen mußten beunruhigt feststellen, daß die Soldaten in den Briefen nach Hause das Leben und die Lebensgewohnheiten der deutschen Bevölkerung nicht selten in rosa Farben beschrieben und das Gesehene mit dem verglichen, was sie von zu Hause aus der Zeit vor dem Krieg kannten. Viele zogen „politisch falsche Schlüsse“ daraus, wie auf einer Sitzung führender Politoffiziere Anfang Februar 1945 festgestellt wurde.³⁷ „Bei uns kamen jetzt neue politische Stimmungen zum Vorschein“, bemerkte Generalleutnant Okorokov auf ebendieser Sitzung. „Die Landwirtschaft Ostpreußens ist hoch entwickelt und gut organisiert. Das ist eine Kulakwirtschaft, die auf der Ausbeutung der Arbeit aufbaut. Die preußische Domäne ist eine junkerliche, gutsherrschaftliche Wirtschaft. Deshalb sieht alles gut und reich aus. Und wenn unser bäuerlicher Rotarmist hierher gelangt, besonders ein in politischer Hinsicht unreifer Rotarmist mit starken kleinbürgerlichen Privatbesitzeransichten, dann vergleicht er unwillkürlich den Kolchos mit der deutschen Wirtschaft. Daher Äußerungen des Lobes für die deutsche Wirtschaft. Bei uns sind sogar einige Offiziere von deutschen Sachen begeistert. Der Agitator und Propagandist darf an diesen neuen Erscheinungen in den politischen Stimmungen nicht vorbeisehen, denn diese Stimmungen basieren auf falschen Schlüssen aus dem Gesehenen. [...] Vielleicht ist eine Gutsbesitzerwirtschaft in Ostpreußen tatsächlich reicher als irgend ein Kolchos. Und ein zurückgebliebener Mensch leitet daraus ab, daß er für eine Gutswirtschaft und gegen die sozialistische Form der Wirtschaft ist. Dieser Einfluß ist schon rückschrittlich. Deshalb muß man gnadenlos gegen solche Stimmungen vorgehen, muß die Frage des Wirtschaftssystems in Ostpreußen richtig erklären. Es wäre nicht verkehrt, wenn diese Frage auch in unserer Presse behandelt und Ostpreußen als ein reaktionäres Nest gezeigt würde.“³⁸

Der Verdacht, daß die Soldaten in Europa zum Andersdenken angeregt worden waren, hielt sich übrigens. Nicht von ungefähr drehte das Stalinsche Regime, nachdem im Jahre 1948 die Demobilisierung der Frontsoldaten im großen und ganzen abgeschlossen war und ‚Freidenker‘ von der Front massenweise in die zivile Welt zurückgekehrt waren, die Schrauben wieder fester an. Eine Welle von Verhaftungen erfaßte vormalige Frontsoldaten. „Festgenommen wurde wegen des geringsten Verdachtes ‚anders zu denken‘, angeblich wegen ‚antisowjetischer Agitation und Propaganda‘. Wegen eines sachlichen Wortes über die westliche (bürgerliche!) Lebensform, die wir in den letzten Monaten des Krieges sehen und bestaunen konnten, denn wir hatten festgestellt, daß man dort durchaus nicht so lebte, wie man bei uns viele Jahre lang vor dem Kriege behauptet hatte. Man lebte dort würdevoller, reicher und freier als bei uns“, erinnerte sich der Schriftsteller Vasil' Bykov im Jahre 1990.³⁹ Dieser ungewollte Nebeneffekt der Befreiung Europas, die Aufklärung darüber, was das Stalinsche System sorgfältig vor seinem Volk zu verbergen gesucht hatte, brachte die Frontsoldaten in eine besonders angreifbare Position. „Kaum war der Krieg zu Ende“, schrieb 1990 der Held der Sowjetunion, Marschall Viktor Kulikov, „da waren die Zeitungen schon voll mit Artikeln gegen ‚Verbeugungen vor dem Westen‘. Sie waren vor allem an uns, die Frontkämpfer, gerichtet, die wir kämpfend durch Europa gezogen waren. Wer denn außer uns, hatte in jenen

³⁷ Protokoll einer Besprechung unter Mitarbeitern der Abteilung Agitation und Propaganda der 2. Belorussischen Front und der GlavPU RKKa über den politisch-moralischen Zustand der sowjetischen Truppen auf dem Gebiet des Gegners, 6. 2. 1945, CAMO RF, fond 372, opis' 6570, delo 68, listy 4f., 12.

³⁸ Aus dem Vortrag Okorokovs auf der Besprechung am 6. 2. 1945.

³⁹ Vasil' Bykov, Tak čto že sdelali s pobedoj? [Also, was hat man denn nun aus dem Sieg gemacht?], in: *Komsomol'skaja Pravda*, 29. 9. 1990.

Jahren schon den Westen gesehen? Und so ‚erklärte‘ man uns, wie das Gesehene zu verstehen sei. Und jene, die weiter die Wahrheit aussprachen, wurden hinter Gitter gebracht.“⁴⁰

Zahlreiche Soldatenbriefe zeugen davon, daß den Rotarmisten 1945 selbst durchschnittlicher Wohlstand in deutschen Haushalten schon auffiel. Er löste einerseits Neid und Bewunderung, andererseits Verärgerung über den ihrer Meinung nach zusammengeraubten Reichtum aus. In Berichten über wilde Zerstörungen werden besonders häufig zerschlagene Uhren, Flügel und Spiegel erwähnt.⁴¹ „Wir marschieren vorwärts, man kann sagen, wir ziehen in einem Triumphmarsch durch Ostpreußen“, berichtete die Militärärztin Nina Nikolaevna Rešetnikova am 9. Februar 1945 in einem Brief ihrem Frontkameraden aus der Nähe von Königsberg. „Das ist mit unserem Angriff in den Wäldern [von Karelien] nicht zu vergleichen. Wir bewegen uns auf einer hervorragenden Chaussee. Überall liegt zerschlagene Kampftechnik herum und zerstörte Wagen mit verschiedenen bunten Lumpen. Kühe, Schweine, Pferde und Geflügel treiben sich herum. Leichen, dazwischen Scharen von Flüchtlingen, Letten, Polen, Franzosen, Russen, Deutsche, die sich von der Front nach Westen auf Pferden oder zu Fuß, auf Fahrrädern, mit Kinderwagen oder sonst etwas vorwärtsbewegen, womit man irgendwie fahren kann. Der Anblick dieser bunten, schmutzigen und gedrückten Masse ist furchtbar, besonders abends, wenn sie ein Nachtlager suchen, und alle Häuser und Gebäude mit Truppen belegt sind. Und Truppen gibt es hier so viele, daß selbst wir nicht immer ein Haus finden. So haben wir uns jetzt zum Beispiel im Wald in Zelten einquartiert [...] Hier hat man kulturvoll und reich gelebt, aber es überrascht, daß alles so standardisiert ist. Und dann erscheint dir all dieser Reichtum um dich herum unbedeutend, und wenn du frierst, dann zerbrichst und zerschlägst du alle diese wunderbaren Möbelstücke aus rotem Holz oder Nußbaum zu Brennholz. Wenn du nur wüßtest, wieviel Wertgegenstände der Ivan hier zerschlägt, wie viele wunderbare, komfortable Häuser hier niedergebrannt werden. Und zugleich haben die Soldaten recht. In jene Welt dort oben oder auch nur in dieser Welt können sie nicht alles mit sich nehmen, und beim Zerschlagen eines Spiegels, der über die ganze Wand reicht, wird ihnen leichter. Eine eigenartige Erleichterung, ein Sichtlichladen, eine allgemeine Entspannung des Organismus und des Bewußtseins.“⁴²

Der weitverbreitete Vandalismus auf feindlichem Boden, die sinnlose Zerstörung von Gegenständen des täglichen Bedarfs, insbesondere von Gütern, die Reichtum dokumentierten, waren indes nicht nur Ausdruck psychischer Konfliktbewältigung. Mit Gewaltakten gegenüber der deutschen Zivilbevölkerung nahmen die Soldaten oft bewußt Rache für erlittene Gewalt und Erniedrigung, für den Verlust eigener materieller Werte und einer ganzen Lebensperspektive. Die elementare Zerstörungswut war durch Befehle der Truppenführung nicht aufzuhalten. Im Bemühen, Exzesse zu verhindern,⁴³ argumentierten die Politabteilungen, daß man mit dem eroberten Eigentum sorgfältig umgehen und auch anderen Völkern Geraubtes zurückgeben müsse. Natürlich verstand die Truppenführung, was im Soldaten vorgeing, dessen Haus verbrannt und dessen Wirtschaft zerstört worden war, was er beim Anblick des feindlichen Reichtums durchmachte. Die Beutemachenden wurden daher gerade so weit im Zaum gehalten, wie es die Beibehaltung der Truppendisziplin erforderte. Es wurde organisierte Beutenahme eingeführt. Ein spezieller Befehl erlaubte den Soldaten, Beutegut in Paketen nach Hause zu schicken. Die Anzahl derartiger Päckchen war entsprechend den Dienst-

⁴⁰ Viktor Kulikov, Vyše golovu, frontovik! Neprazdničnye mysli v predprazdničnye dni [Kopf hoch, Frontsoldat! Unfeierliche Gedanken vor dem Feiertag], in: *Trud*, 6. 5. 1990.

⁴¹ CAMO RF, fond 372, opis' 6570, delo 76, listy 225f.

⁴² Korrespondenz mit Nina Nikolaevna Rešetnikova 1942-1945, aus dem Archiv Jurij Pavlovič Šarapovs. Die Autorin dankt für die Möglichkeit, die private Sammlung von Briefen nutzen zu können.

⁴³ Dokumente der Politischen Abteilung der 19. Armee über Maßnahmen zur Festigung der politischen Wachsamkeit und der Armeedisziplin, Februar bis April 1945, CAMO RF, fond 372, opis' 6570, delo 68, listy 4f., 14, 17-20; delo 76, listy 225f.

graden reglementiert: Ein Offizier konnte mehr schicken als ein Soldat oder ein Unteroffizier.⁴⁴

Natürlich kann die dokumentarische Überlieferung nicht die ganze Vielfalt von Haltungen und Gefühlen wiedergeben, die bei Sowjetbürgern, Soldaten wie Zivilisten, entstanden, als die Rote Armee die Staatsgrenze der UdSSR in westlicher Richtung überquerte und nach Berlin stürmte. Aber wir können sagen, daß in dieser letzten Phase des Krieges für die überwiegende Mehrheit der sowjetischen Soldaten die allmähliche Überwindung blinder Rachegefühle charakteristisch war. Langsam, sehr langsam schlug die „hehre Wut“, mit der man sich gerüstet hatte⁴⁵, das verständliche Verlangen danach, es einem grausamen Feind endlich heimzuzahlen, in die Großmut des Siegers um. Häufig waren schutzlose Kinder der Anlaß. Die ehemalige Instrukturin einer Sanitätsabteilung Sof'a Kuncević schrieb rückblickend: „Ich hatte geglaubt, daß ich beim Betreten Deutschlands niemandem Gnade gewähren würde. So viel Haß hatte sich in der Brust angesammelt! Warum sollte ich sein Kind verschonen, wo er meins ermordet hatte? Warum soll ich seine Mutter verschonen, wenn er meine erhängt hatte? Warum sollte ich sein Haus nicht anrühren, wenn er meins niedergebrannt hatte? Warum? Ich wollte die Frauen, die Mütter sehen, die solche Söhne geboren hatten. Wie wollen die uns in die Augen sehen? [...] Alles das kam mir in den Sinn. Und ich dachte: Was wird nur aus mir? Aus unseren Soldaten? Wir werden uns an alles erinnern. [...] Wir kommen in ein Dorf. Kinder laufen herum, hungrig, unglücklich. Und ich, die geschworen hatte, daß ich sie alle hasse, ich sammele bei unseren Jungens alles ein, was sie noch haben, was von der Ration übriggeblieben ist, jedes Stückchen Zucker, und gebe es den deutschen Kindern. Natürlich hatte ich nichts vergessen, ich erinnerte mich an alles, aber ruhig in hungrige Kinderaugen sehen, das konnte ich nicht.“⁴⁶

Derartige menschliche Regungen gegenüber der deutschen Bevölkerung kamen selbst für die Deutschen unerwartet. Dafür gibt es nicht wenige Zeugnisse. Am 15. Mai 1945 berichtete das Mitglied des Kriegsrates der 5. Stoßarmee, Generalleutnant Fedor Efimovič Bokov, vor Truppenkommandeuren der 1. Belorussischen Front zur politischen Stimmung unter der Berliner Bevölkerung: „Im Zusammenhang mit der Beendigung des Krieges und einer Reihe von Maßnahmen, die von der sowjetischen Truppenführung zum Wiederaufbau Berlins, insbesondere zur Lebensmittelversorgung, durchgeführt wurden, hat sich der politisch-moralische Zustand der Stadt stark verbessert. Viele Berliner heben in Gesprächen hervor, daß in den vergangenen Wochen zum ersten Mal in diesem Jahr erfreuliche Ereignisse eingetreten sind und diese, wie paradox auch immer, mit dem Einzug der Roten Armee in Berlin zusammenhängen. [...] Mit dem Einzug der Roten Armee wurden auch die Lebensbedingungen verbessert: Es gab Licht, es wurde einfacher mit dem Wasser und der Unterbringung, und die Hauptsache, die Lebensmittelfrage in der Stadt wird gut gelöst. Der Arbeiter, Elektromonteur, Trümberg sagte im Gespräch: ‚Die furchtbaren Wochen sind vorbei. Die Nazis schreckten uns damit, daß die Russen alle Deutschen für ewig in das kalte Sibirien verfrachten. Jetzt sehen wir, daß dies eine freche Lüge war. Die Maßnahmen der russischen Truppenführung zeigen, daß die Russen nicht die Absicht haben, uns zu beleidigen und zu vernichten. Ich habe wieder eine Lebensperspektive.‘ Die Hausfrau Elisabeth Steim erklärte: ‚Ich habe drei Kinder. Einen Mann habe ich nicht. Ich nahm an, daß wir alle vor Hunger sterben müßten.

⁴⁴ V. Kardin [eigentlich Emil' Vladimirovič Kardin], *Ne sastrjat' by na obočine (Iz pisem frontovomu drugu)* [Nicht am Straßenrand steckenbleiben (Aus Briefen an einen Freund von der Front)], in: *Družba Narodov* 1989, H. 2, S.240-255, hier S.243.

⁴⁵ Im Lied von Lebedev-Kumač „Der Heilige Krieg“, das zur Hymne des Großen Vaterländischen Krieges wurde, heißt es in wörtlicher Übersetzung: „Möge die hehre Wut wie eine Welle hereinbrechen“. Die in Deutschland bekannte Übersetzung lautet: „Es breche über sie der Zorn wie finstre Flut herein.“

⁴⁶ Zitiert nach Svetlana Aleksievič, *U vojny - neženskoe lico* [Der Krieg hat kein weibliches Gesicht], Minsk, 1985, S.301f.

Die Nazis sagten, daß die Russen alle Familien erschießen, in denen irgend jemand am Krieg gegen Rußland teilgenommen hat. Ich beschloß, den Kindern die Venen zu öffnen und Selbstmord zu begehen. Aber mir taten die Kinder leid und ich habe mich im Keller versteckt, wo wir hungrig einige Tage gegessen haben. Plötzlich kamen vier Rotarmisten dort hinein. Sie rührten uns nicht an und gaben dem kleinen Werner sogar ein Stückchen Brot und eine Packung Kekse. Und jetzt sehen wir, daß sich die sowjetische Truppenführung darum bemüht, daß die Bevölkerung nicht vor Hunger stirbt. Im Gegenteil gibt man sogar alle möglichen Rationen und sorgt sich um die Wiederherstellung unserer Wohnungen. Ich habe mit allen Bewohnern unseres Hauses gesprochen. Sie sind alle mit einem solchen Verhalten der russischen Truppenführung uns gegenüber sehr zufrieden. Vor Freude haben wir ein Grammophon angestellt und den ganzen Abend getanzt. Einige äußerten nur den Gedanken, ob es wirklich so weitergehen wird, ob man uns wirklich weiterhin versorgen wird. Wenn das so sein wird, bleibt nur eins, arbeiten zu gehen und das Zerstörte wieder aufzubauen.“⁴⁷

Hinlänglich bekannt ist, daß sich die Führung der sowjetischen Armee sofort nach der Einnahme Berlins um eine geregelte Versorgung der Zivilbevölkerung der Stadt sorgte. Am 31. Mai 1945 unterschrieb Marschall Žukov eine Order des Kriegsrates der 1. Belorussischen Front über die Versorgung der Kinder in Berlin mit Milch.⁴⁸ Über die zwiespältigen Gefühle, die hinter solchen Entscheidungen standen, schrieb der Korrespondent der *Krasnaja Zvezda*, Pavel Trojanovskij, im Mai 1945. Er hatte zufällig mit angehört, wie ein Offizier des Rückwärtigen Dienstes, ein General, seinem Vorgesetzten Meldung darüber erstattete, was an Nahrungsmitteln für die Bevölkerung von Berlin aus Armeereserven angefahren worden war: Mehl, Graupen, Fette, Zucker, Salz.

„ - Milch für die Kinder muß gefunden werden.

Der General sah den Marschall an und sagte nach einer kurzen Pause:

- Genosse Marschall, mir schreibt man von zu Hause, daß Hunger herrscht [...].

- Mir schreibt man auch, daß es in der Union an allem fehlt. [...] Aber das ändert nichts an der Sache. Die Direktive ist völlig klar: Soundso viel Nahrungsmittel für die deutsche Bevölkerung von Berlin sind abzuzweigen.

- Und wir werden also die Faschisten ernähren?

- Wir werden die Deutschen ernähren, die Greise, Greisinnen, Kinder, Arbeiter [...].“

Und auf der selben Seite des Notizblocks hatte der Ohrenzeuge damals von sich aus hinzugefügt: „Ich weiß nicht, ob man dieses Gespräch noch kommentieren muß.“⁴⁹

Nun, nach der Siegesfeier, tauchte vereinzelt auch das Bild vom Feind als Mensch wieder auf, was sogar die Zeitgenossen als etwas Seltsames empfanden. „Viele von uns haben schon gelernt, deutsch zu sprechen, und viele Deutsche plappern schon etwas russisch“, schrieb am 2. Mai 1945 Oberstleutnant Sebelev seinen Angehörigen nach Hause. „Das letzte Paradoxon: Ich schreibe diesen Brief und durch das Fenster sehe ich, wie unsere und die deutschen Soldaten der Reihe nach aus einer Flasche Schnaps trinken, mit den Händen schwenken und über irgend etwas sprechen. Das ist verwunderlich! Es ist schwer für euch, sich diese unsere Feier vorzustellen, die in Berlin jetzt stattfindet.“⁵⁰

⁴⁷ Bericht des Mitglieds des Militärrates der 5. Stoßarmee, Generalleutnant F. E. Bokov, über die politische Stimmung unter der Berliner Bevölkerung, 15. 5. 1945, in: *Kommunist*, 1981, H. 8, S.71f. Siehe auch Fedor Bokov, *Frühjahr des Sieges und der Befreiung*, Berlin 1979.

⁴⁸ Siehe Beschluß des Militärrates der 1. Belorussischen Front über die Versorgung der Kinder in der Stadt Berlin mit Milch, 31. 5. 1945, in: *Kommunist*, 1975, H. 4, S.73f.

⁴⁹ Maršall Žukov. Kakim my ego pomnim [Marschall Žukov, wie er uns in Erinnerung geblieben ist], 2. erw. Ausgabe, Moskva 1989, S.59.

⁵⁰ Brief des Oberstleutnant Petr Mitrofanovič Sebelev, 2. 5. 1945, in: *Po obe storony fronta*, S.162.

David Samojlov fand für die Großmut der Sieger des Jahres 1945 im Jahr 1990 die folgende zutreffende Erklärung: „Deutschland wurde nicht nur militärisch zerstört. Es war der Gnade der siegreichen Truppen ausgeliefert. Und das deutsche Volk hätte noch weit mehr gelitten, wenn in der Masse der Soldaten nicht der russische Charakter gewesen wäre, dem Bösartigkeit und Rachsucht fremd sind, der Kinderliebe und Herzlichkeit kennt, der ohne Überlegenheitsgefühle auskommt und sich die Reste einer Religiosität und eines internationalistischen Bewußtseins erhalten hat. Der natürliche Humanismus des russischen Soldaten schonte das Deutschland des Jahres 45.“⁵¹

Zusammenfassung und Ausblick

Das Bild des Feindes und das Verhalten ihm gegenüber erfuhren in der Sowjetunion im Verlauf des Großen Vaterländischen Krieges eine komplizierte Entwicklung. Vor dem Krieg und ganz an seinem Beginn hatten ideologische Stereotypen einen wesentlichen Einfluß auf das Bild vom Feind. In der harten Wirklichkeit des Kriegsalltags wechselten die Empfindungen und Vorstellungen in einen tiefen Haß, verschwanden Differenzierungen nach sozialer Herkunft oder Kulturniveau. Zugleich entwickelte sich das Bild des Feindes während des Krieges aus einem vorrangig propagandistischen, abstrakt stereotypen zu einem konkreteren, personenbezogenen, emotional eingefärbten Bild, das sich in der Armee und in der Zivilbevölkerung in erster Linie unter dem Eindruck der unmittelbaren Begegnung und der persönlichen Erfahrung mit dem Feind konturierte. Das ideologische Moment spielte durchgängig eine wesentliche Rolle, wenngleich der in der sowjetischen Propaganda vorherrschende Klassenstandpunkt und der darauf aufbauende Internationalismus mit seinem Stereotyp des deutschen Proletariers, der das Gewehr gegen das nazistische Regime wendet und mit der ruhmreichen Roten Armee den Feind auf deutschem Territorium schlägt, sofort zusammenbrach. Das Bild vom „faschistischen Scheusal“ entstand und kursierte zugleich „unten“ in der Bevölkerung und „oben“ in den Propagandainstituten. Doch wenn sich in der letzten Etappe des Krieges die Gefühle des Hasses und das Sinnen nach Vergeltung bei den sowjetischen Kämpfern nicht zu einer grenzenlosen blinden Wut gegenüber dem besiegten Gegner auswuchsen, nicht zur deutscherseits erwarteten Massenabschlachtung der Zivilbevölkerung und deutschen Kriegsgefangenen führten, so war das vor allem Ausdruck der Tatsache, daß dieser Haß elementarer Natur und nicht systemspezifisch war. Die sowjetische Armeeführung versuchte - in erster Linie in der Absicht, die Kampfbereitschaft der Truppe zu erhalten, Exzesse einzudämmen. Angesichts der tiefen Verletzungen, die das eigene Land und die Sowjetbevölkerung davongetragen hatten, gelang dies nur bedingt. In der letzten Phase dieses furchtbaren Krieges war es überaus problematisch, die emotional verfestigte Verbindung der Begriffe und Bilder „Faschist“ - „Deutscher“ - „Bestie“ wieder zu lösen, zumal es objektiv keine Alternative dazu gab, das „faschistische Raubtier“ ein für allemal „in der eigenen Höhle“ zu vernichten. Zugleich hat es im Unterschied zur NS-Propaganda staatlicherseits nie einen rassistischen, menschenverachtenden Aufruf der Sowjetunion zur Vernichtung des deutschen Volkes gegeben.

Der Zweite Weltkrieg zeichnet sich unter anderem dadurch aus, daß er Feindseligkeit auf eine Spitze trieb, sie zu einer prinzipiell neuen Qualität führte. Der Begriff des Fremden, der zunächst etwas Andersartiges, zugleich aber Menschliches bezeichnet hatte, wurde zur Bezeichnung für etwas Unmenschliches. Das Bild des Feindes als „Raubtier“ wurde im sowjetisch-russischen Nationalbewußtsein für lange Zeit zu der Folie, durch die nicht nur die deutsche Armee, sondern die deutsche Nation insgesamt betrachtet wurde. Dazu gibt es in der russischen Geschichte mit all ihren Kriegen vielleicht nur eine Analogie, das zwei Jahr-

⁵¹ Samojlov, Ljudi, S.93.

hunderte währende mongolisch-tatarische Joch und das ihm entspringende Verhältnis zu den Tataren. Rußland brauchte Jahrhunderte, um dieses Trauma zu überwinden; vergessen waren die Demütigungen und das Leid jener Zeit viele Generationen hindurch nicht. Nur vier Jahre Kriegsgeschehen von 1941 bis 1945 hinterließen durchaus ähnlich tiefe Folgen im Bewußtsein der Bevölkerung der damaligen UdSSR. Wie nachhaltig sie wirken, wird sich zeigen.

In der Nachkriegszeit hatte die Entwicklung in Ostdeutschland, die Orientierung auf einen demokratischen, später sozialistischen Staat und Bundesgenossen der UdSSR einen entscheidenden Einfluß auf das Verhältnis der Sowjetbürger zu den Deutschen. Anders als die DDR-Bürger blieben die Westdeutschen in der Wahrnehmung der Russen jedoch Feinde, Feinde unter den Bedingungen des Kalten Krieges. Auch dieses Deutschenbild unterliegt heute Veränderungen. In einer Befragung äußerte unlängst der Sohn eines sowjetischen Soldaten, der drei Jahre an der sowjetisch-deutschen Front gekämpft hatte: „Die Tatsache, daß in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts unser Land zweimal gegen Deutschland gekämpft hat, hat im Bewußtsein aller sowjetischen Menschen eine Spur hinterlassen. Ich denke, daß ich nicht irre, wenn ich sage, daß der Zweite Weltkrieg im Bewußtsein der Mehrheit der jungen Leute den ersten Weltkrieg gründlich überdeckt [...] Der letzte Krieg berührte mehr oder weniger alle. Und die Nachkriegsgeneration, das sind die Kinder und Enkel der Gefallenen oder jener, die in diesem Kriege gekämpft haben. Deswegen ist das Verhältnis zu ihm nicht nur das Ergebnis einer staatlichen Propaganda, sondern auch einer Erziehung in der Familie. Ich denke, wenn bei der älteren Generation hier nicht nur der Verstand, sondern auch Emotionen wirken, so herrschen bei den Jungen weniger die Emotionen vor. Und sie sehen die Schuld an den Schrecken des Krieges nicht bei den Deutschen, sondern im Faschismus.“⁵²

⁵² Zitiert bei Medvedev, *Russkije i nemcy*, S.15.

Das Deutschen-Bild in der sowjetischen Militärpropaganda während des Großen Vaterländischen Krieges

Für die Interpretation der deutsch-sowjetischen Beziehungen in den Jahren des Zweiten Weltkrieges und in der Nachkriegszeit ist die Problematik des Deutschen-Bildes als eines wichtigen psychologischen Faktors der Innen- und Außenpolitik der UdSSR von beträchtlicher Bedeutung. In ihren Arbeiten sind russische Historiker, so etwa Elena S. Senjavskaja, Michail M. Gorinov und Vladimir A. Nevežin,¹ in unterschiedlichem Maße auf dieses Problem eingegangen. Eine komplexe Würdigung erfährt es insbesondere in den Aufsätzen und der Monographie von Nevežin,² der die sowjetische Propaganda in der Zeit zwischen 1939 und 1941, vorwiegend im Vorfeld des Krieges mit Deutschland also, untersuchte. Im vorliegenden Beitrag wird der Versuch unternommen, die Evolution des Deutschland-Bildes in der sowjetischen Propaganda 1941-1945 darzustellen. Ferner soll die Wirkung dieses Bildes auf das Verhalten der Soldaten und Offiziere der Roten Armee im Verlauf der Kampfhandlungen sowie in den ersten Tagen des Friedens untersucht werden.³

In den Jahren 1933-1941 hatte die sowjetische Propaganda hinsichtlich Deutschlands wiederholt ihre Ausrichtung verändert. Der ihr bis 1939 eigene antifaschistische und anti-deutsche Charakter ging nach der Unterzeichnung des Hitler-Stalin-Paktes verloren. Im Frühjahr 1941, als sich die Beziehungen zwischen Deutschland und der UdSSR spürbar verschlechterten, erfolgte ein neuerlicher Umschwung. In der Sowjetunion begann man nun, entsprechende propagandistische Dokumente vorzubereiten.⁴ Jedoch war es bereits zu spät. So erinnerte sich der Lyriker und ehemalige Frontsoldat David Samojlov: „Die Vorkriegspropaganda - die Bücher, die Lieder, das Kino, all das, was sich über die Jahre ins Bewußtsein eingegraben hatte - war ausschließlich auf die Variante eines Angriffs und eines Sieges ausgerichtet: auf feindlichem Territorium, mit geringen eigenen Verlusten. Die Nation war zur Selbstverteidigung: moralisch nicht gewappnet. Und dieses Unvorbereitetsein hatte wesentlichen Anteil an der militärischen Niederlage im Sommer und Herbst 1941.“⁵

Am 24. Juni 1941 wurde auf gemeinsamen Beschluß des ZK der KPdSU (B) und des Rates der Volkskommissare der UdSSR das Sowjetische Informationsbüro (Sovinformbjuro) gegründet. Die Mitteilungen des Sovinformbjuro wurden in Zeitungen abgedruckt, in Form von Flugblättern herausgegeben und über den Rundfunk verbreitet. Der Informationsdurst des Landes war damit jedoch keineswegs gestillt. Die Stalinsche außenpolitische Propaganda

¹ Siehe Elena S. Senjavskaja, 1941-1945gg. *Frontovoe pokolenie: Istoriko-psichologičeskoe issledovanie [1941-1945. Die Frontgeneration. Historisch-psychologische Untersuchung]*, Moskva 1995; Michail M. Gorinov, *Budni osadždennoj stolicy: Žizn i nastroenija moskvičej (1941-1942gg.)* [Alltag einer belagerten Stadt. Das Leben und die Stimmungen der Moskauer (1941-1942)], in: *Otečestvennaja istorija*, 1996, H. 3, S.3-28; Vladimir A. Nevežin, *Metamorfozy sovsckoj propagandy v 1939-1941gg.* [Metamorphosen der sowjetischen Propaganda 1939-1941], in: *Voprosy istorii*, 1994, H. 8, S.164-171.

² Siehe Vladimir A. Nevežin, *Sindrom nastupatel'noj vojny: Sovetskaja propaganda v preddverii „svjaščennyh boev“*. 1939-1941gg. [Das Syndrom des Angriffskrieges. Die sowjetische Propaganda am Vorabend der „heiligen Schlachten“], Moskva 1997.

³ Der Beitrag stützt sich auf Quellen aus den Beständen des Russischen Staatsarchivs für soziale und politische Geschichte (RGASPI), auf Materialien der zeitgenössischen Presse und der einschlägigen Periodika sowie auf Erinnerungsberichte von Kriegsveteranen, die im Zuge einer Umfrage zusammengetragen wurden.

⁴ Ausführlicher dazu: Nevežin, *Metamorfozy*, S.170.

⁵ David Samojlov, *Ljudi odnogo varianta. Iz voennyh zapisok* [Leute eines Schlages. Aus Kriegsaufzeichnungen], in: *Avrora*, 1990, H. 1, S.42-83, hier S.43.

desorientierte die sowjetische Bevölkerung, ihre Widersprüchlichkeit und Unbestimmtheit leistete allerlei Gerüchten Vorschub.⁶ Ein solcher Zustand erhöhte zwangsläufig die Effizienz der gegnerischen Propaganda. Zur allgemeinen Verwirrung trug auch bei, daß die sowjetische Presse selbst eine Woche nach Kriegsbeginn noch fortfuhr, Informationen über deutsche Soldaten abzudrucken, die auf die Seite der Roten Armee übergelaufen seien. Sie hätten, hieß es, einhellig erklärt, daß lediglich „der Prügelstock des Offiziers und die drohende Erschießung den deutschen Soldaten zum Kämpfen zwingen, er will diesen Krieg jedoch nicht, er sehnt sich nach Frieden, wie sich das ganze deutsche Volk nach Frieden sehnt.“⁷ Während die tatsächliche Zahl der Überläufer gering blieb, untergruben das durch die proletarische Ideologie gefärbte Feindbild und die Erwartung solidarischen Verhaltens seitens des „einfachen deutschen Volkes“ die Kampfkraft der sowjetischen Soldaten. Die sowjetische Propaganda bot ihm das Bild eines von den Nationalsozialisten unterdrückten Deutschlands an. „Ein Leben in Angst und unter unmenschlichen Entbehrungen, mit Hunger, Armut und Tod“ - so sah der Alltag der überwiegenden Mehrheit der Deutschen in der Darstellung der sowjetischen Presse aus.⁸

Seine Entsprechung fand dieses Feindbild in Stellungnahmen der Führung des Landes. Am 22. Juni 1941 erklärte Außenminister Wjačeslaw M. Molotov, indem er einen klaren Trennstrich zwischen dem deutschen Volk und den „faschistischen Herrschern“ zog: „Dieser Krieg ist uns nicht vom deutschen Volk, nicht von den deutschen Arbeitern, den Bauern und der Intelligenz aufgezwungen worden, deren Leiden wir gut verstehen, sondern von einer Clique blutrünstiger rassistischer Herrscher Deutschlands.“⁹ Auch die intellektuelle Elite des Landes teilte die Auffassung der Führung. Akademiemitglied Ivan P. Bardin schrieb: „Das deutsche Volk ist diszipliniert und arbeitsam.[...] Das sowjetische Volk, das seine heiligen Grenzen verteidigt, kämpft nicht gegen das deutsche Volk, sondern gegen eine blutige diktatorische Gruppe, die in Deutschland die Macht an sich gerissen hat, die vergessen hat, was ein Mensch ist, die eine menschenverachtende Rassentheorie propagiert.“¹⁰ Am 3. Juli 1941 meldete sich Josif V. Stalin im Radio zu Wort. Deutschland habe das Ziel, „die Macht der Gutsbesitzer wiederaufzurichten, den Zarismus wiederherzustellen, die nationale Kultur und die nationale Eigenstaatlichkeit der Russen [...] und der anderen freien Völker der Sowjetunion zu vernichten, sie zu germanisieren, sie zu Sklaven der deutschen Fürsten und Barone zu machen.“¹¹ Stalin sprach von „Hitlerdeutschland“, von der „faschistischen deutschen Armee“. Das ließ eine Erwartungshaltung aufkommen, die auf eine Unterstützung seitens der in die deutsche Armee einberufenen „einfachen Leute“ baute. Man ging davon aus, daß die deutschen Soldaten ihre Bajonette gegen „Hitler und seine Clique“ wenden würden, die Deutschland angeblich gegen den Willen des Volkes regierten. Bestärkt wurde die sowjetische Bevölkerung in dieser Vorstellung auch durch Presseerklärungen deutscher Emigranten, die das Land vor langer Zeit verlassen hatten und die tatsächlichen Gegebenheiten im Deutschland des Jahres 1941 nicht kannten. Der Schriftsteller Willi Bredel erklärte beispielsweise: „Hitler hat das Sowjetland gegen den Willen und den Wunsch des deutschen Volkes überfallen. Die deutschen Arbeiter, die Bauern und die Intelligenz sind vom Gefühl der Freundschaft gegenüber der Sowjetunion erfüllt und wünschen, mit ihr in Frieden zu leben.“¹²

⁶ Ausführlicher dazu: Gorinov, Budni, S.11-13.

⁷ Bericht des deutschen Soldaten Alfred Liskow (im russischen Original: Liskof), in: *Izvestija*, 27. 6. 1941.

⁸ Ebenda.

⁹ *Izvestija*, 24. 6. 1941.

¹⁰ Ivan P. Bardin in: *Izvestija*, 25. 6. 1941.

¹¹ Josif Vissarionovič Stalin, Rundfunkrede, 3. 7. 1941, in: J. Stalin, Über den Großen Vaterländischen Krieg der Sowjetunion, Berlin 1945, S.5-11, hier S.8.

¹² *Izvestija*, 27. 6. 1942.

Viele Menschen in der UdSSR zeigten sich infolgedessen zu Beginn des Krieges von Informationen über Verbrechen der deutschen Besatzer wenig beeindruckt.¹³ Der Militärarzt Malinovskij stellte fest: „Für einen sehr großen Teil der ländlichen Bevölkerung ist die Rasentheorie eine leere Worthülse, und Berichte über deutsche Greuelthaten stoßen auf Mißtrauen. Manchmal ist zu vernehmen (und dies keineswegs selten und auch nicht nur von seiten der Kulaken) - ‚Was geht uns das an, schlecht wird es doch nur den Juden und den Kommunisten ergehen ... vielleicht kehrt sogar mehr Ordnung ein‘.“ Ein Teil der Bauern knüpfte an das Vorrücken der Wehrmacht die Hoffnung auf ein baldiges Ende der kommunistischen Alleinherrschaft und auf die Annullierung jener „strengen Auflagen“, die vor dem Krieg eingeführt worden waren, glaubte gar, „die Hitlerleute sind für die Orthodoxie“, schließlich seien die Deutschen ja „ein gebildetes und sauberes Volk“.¹⁴ Selbst die freiwillige Meldung zum Arbeitsdienst in Deutschland lag da durchaus im Bereich des Möglichen.

Es bedurfte erst einer persönlichen Konfrontation mit der Brutalität des Krieges, um die sowjetische Bevölkerung zur Revision ihrer Ansichten über die Feinde zu bewegen. So erinnerte sich Nikolaj A. Astachov, Oberst im ingenieur-technischen Dienst und Panzerkonstrukteur: „Das wahre Gesicht unserer Feinde wurde erst später, nach einigen Monaten Krieg offenbar. Es stellte sich heraus, daß dies keine Menschen, ja noch nicht einmal Tiere waren, denn jedes Tier, selbst das blutrünstigste, wäre zutiefst beleidigt, würde es den Vergleich mit einem Deutschen begreifen können.“¹⁵

Entsprechend einer Verordnung des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR setzte am 16. Juli 1941 eine Umgestaltung der politischen Propagandaorgane ein. Zugleich wurde in der Armee - in allen Regimentern und Divisionen, Stäben, militärischen Bildungseinrichtungen und Behörden - die Dienststellung des Kriegskommissars eingeführt. In den Kompanien, Batterien und Schwadronen übernahmen Politische Leiter (politruki) die ideologische Betreuung. Die Kommissare und sogenannten Politruki erhielten den Auftrag, „die Truppe auf den Kampf gegen die Feinde unserer Heimat einzuschwören“.¹⁶ In den Politverwaltungen und -abteilungen der Roten Armee begann die Formierung von Abteilungen für politische Propaganda. Unter diesen Umständen gewannen die Periodika, allen voran das Organ der Politischen Hauptverwaltung der Roten Arbeiter- und Bauernarmee (GlavPU RKKKA) die Zeitschrift *Propagandist Krasnoj Armii* [Propagandist der Roten Armee], zunehmend an Bedeutung; ihre Materialien wurden von den Offizieren als Vorgabe des Zentrums verstanden und dementsprechend für die Arbeit unter den Soldaten genutzt.

Im Juni 1941 gelangte die Zeitschrift zu der Schlußfolgerung: „Der von den faschistischen Räubern gegen die Sowjetunion - das einzige Land des Sozialismus auf der Welt - entfesselte Krieg ist angetan, den Werktätigen Deutschlands die Augen über die tatsächlichen Ziele des Faschismus zu öffnen. Es naht die Stunde, da das deutsche Volk mit der Hilfe des sowjetischen Volkes das blutige faschistische Regime beseitigen und ein freies Deutschland schaffen wird.“¹⁷ Einen Monat später wartete die Zeitschrift mit Berichten darüber auf, daß die Zahl deutscher Überläufer täglich zunehme. Zugleich fanden aus dem Munde gefangen genommener Wehrmachtsangehöriger Informationen sowjetischer Quellen Bestätigung, die von Engpässen bei der Lebensmittelversorgung und von einer zunehmenden Kriegsmüdigkeit der deutschen Bevölkerung zu berichten wußten. Mehr noch, dem Leser wurde die Perspektive einer raschen Beendigung des Krieges suggeriert, da „bei Tausenden deutscher Sol-

¹³ Siehe Gorinov, Budni, S.12.

¹⁴ Ob antifašistskoj propagande v derevne [Über die antifaschistische Propaganda auf dem Lande], RGASPI, fond 17, opis' 125, delo 85, listy 81f.

¹⁵ Zitiert nach Gorinov, Budni, S.13.

¹⁶ *Propagandist Krasnoj Armii*, 1941, H. 13, S.2.

¹⁷ *Propagandist Krasnoj Armii*, 1941, H. 11/12, S.20.

daten die Erkenntnis reift, daß sie betrogen und in den sicheren Tod geschickt worden sind. Sie warten nur auf eine günstige Gelegenheit, um auf die Seite der Roten Armee zu wechseln.“¹⁸ Dabei schien die Redaktion nicht weiter zu bekümmern, daß die angebotenen Leitsätze in deutlichem Widerspruch zu den Urteilen standen, die einzelne Autoren der Zeitschrift über die Kampfstärke der vorrückenden deutschen Armee abgaben. So schrieb etwa Akademiemitglied Abram M. Deborin: „Von den tollwütigen faschistischen Hunden mit ihrer verbrecherischen ‚Rassentheorie‘ ist alles zu erwarten.“¹⁹ Davon unbeeindruckt fuhr die Zeitschrift fort, den allmählichen Zerfall der faschistischen Armee zu beschwören und orakelte: „In dem Maße, wie die ruhmreiche Rote Armee den deutsch-faschistischen Horden immer schwerere Schläge versetzen wird, wird sich auch der Zersetzungprozeß in der deutschen Armee rasant beschleunigen.“²⁰ Wie die Lage an der Front und in den besetzten Gebieten der Sowjetunion tatsächlich aussah, erfuhr der Leser auf den Seiten des *Propagandist Krasnoj Armii* nicht.

Erst in seiner Rede zum 24. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution am 6. November 1941 rang sich Stalin zu dem öffentlichen Eingeständnis durch, daß die feindlichen Truppen, die er als „Hitlersche Horde“ bezeichnete, durchaus geschlossen kämpften. Seine Formulierung stellte einen direkten Appell an das historische Bewußtsein des russischen Volkes dar, in dem die Erinnerung an den tataro-mongolischen Einfall tiefe emotionale Spuren hinterlassen hatte. Stalin zitierte aus einem Appell des deutschen Oberkommandos, in dem es hieß: „Habe kein Herz und keine Nerven, man braucht sie im Kriege nicht. Vernichte in Dir Erbarmen und Mitleid - töte jeden Sowjetrussen, mach nicht halt, auch wenn du einen Greis oder eine Frau, ein kleines Mädchen oder einen Jungen vor dir hast - töte, denn dadurch rettest du dich vorm Untergang, sicherst die Zukunft deiner Familie und erwirbst dir ewigen Ruhm.“ Stalin erblickte in diesem Flugblatt ein programmatisches Dokument der Wehrmacht und erklärte, es sei erforderlich, eine adäquate Antwort an die Okkupanten zu finden: „Die deutschen Landräuber wollen den Vernichtungskrieg gegen die Völker der Sowjetunion. Nun wohl, wenn die Deutschen einen Vernichtungskrieg wollen, so werden sie ihn bekommen.“²¹ Dies waren die Anfänge einer neuen Propaganda der UdSSR im Krieg gegen Deutschland. Sie basierte auf dem Prinzip: „Auge um Auge, Zahn um Zahn“.

Im zeitlichen Vorfeld der Schlacht um Moskau entwickelte sich der Rückgriff auf die heroischen Kapitel der russischen Geschichte zu einem festen Bestandteil sowjetischer Propaganda. Zugleich entstand ein neues Deutschland-Bild, das auch den deutschen Soldaten in einem anderen Licht zeigte. Die Kampfbereitschaft der gegnerischen Armeen ließ keinen Raum mehr für Illusionen. Die Hoffnung der sowjetischen Führung auf eine Verbrüderung mit den Klassenkameraden, die gegen ihren Willen an die Ostfront geschickt worden seien, war verfliegen. In den Analysen des deutschen Vormarsches verschwand der klassenkämpferische Akzent. Auch die begriffliche Unterteilung in „Deutsche“, „Faschisten“ und „Feinde“ wurde aufgehoben. In der Presse tauchten nun herabwürdigende Bezeichnungen auf, die die Deutschen und ihre Kultur der Verachtung preisgaben. Aleksej Tolstoj, der über vorzügliche Kenntnisse der deutschen Sprache verfügte, schrieb beispielsweise in einem Essay unter dem Titel „Heimat“: „Die deutschen Soldaten sind genauso gesichtslos, abgegriffen und schmutzig wie Papiergeld in den Händen eines Spielers. Sie sind grausam und hemmungslos, weil ihnen alles Menschliche ausgetrieben wurde; sie sind unendlich gefräßig, weil sie immer Hunger verspüren und auch deshalb, weil das Fressen ihr einziges Lebensziel ist: so hat es

¹⁸ *Propagandist Krasnoj Armii*, 1941, H. 13, S.22.

¹⁹ *Propagandist Krasnoj Armii*, 1941, H. 16, S.25.

²⁰ *Propagandist Krasnoj Armii*, 1941, H. 15, S.31.

²¹ Josif Vissarionovič Stalin, Der 24. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution, 6. 11. 1945, in: Stalin, Über den Großen, S.12-27, hier 22.

sie Hitler geheiß. Wie aus einem Sack schüttet das faschistische Oberkommando diese dumpfe Menschenmasse auf die rotarmistischen Geschütze und Bajonette.[...] Deutschland - das ist lediglich eine Fabrik für Kriegsfahrzeuge und ein Ort der Zubereitung von Kanonennahrung; vor sich - den Tod, hinter sich - den Terror und eine ungeheuerliche Täuschung."²² Dieser „grausame, hemmungslose, gesichtslose, unendlich gefräßige“ Deutsche traf Tolstoj zufolge in der Sowjetunion auf die „gewaltige Kraft eines klugen, mutigen, freiheitsliebenden Volkes, das sich in seiner tausendjährigen Geschichte viele Male als fähig erwiesen hat, die seine Heimat brandschatzenden Eindringlinge - Chasaren, Polowzer und Petschenegen, tatarische Horden und teutonische Ritter, die Polen, die Schweden, die Franzosen Napoleons und die Deutschen Wilhelms - mit Schwert und Bajonett zu vertreiben."²³ Das so gezeichnete Bild des deutschen Soldaten verstellte nun auf andere Weise die Sicht auf die reale Gefahr, die von der deutschen Armee ausging. Es führte in die Irre, weil es der sowjetischen Bevölkerung das Gefühl der Überlegenheit über den Gegner vermittelte und auf einen raschen Sieg orientierte. Es war das ebenso untaugliche Gegenstück zur nationalsozialistischen „Blitzkriegs“-Propaganda, die einen leichten Sieg der Wehrmacht über die Rote Armee verhieß und den Deutschen das Bild eines Sowjetsoldaten anbot, der zu längerem Widerstand nicht fähig sei.

Gegen Ende 1941 gewannen die gegenseitigen Einschätzungen der Kriegsgegner an Ausgewogenheit: Sowohl die Tapferkeit und Selbstlosigkeit des Sowjetsoldaten als auch die gute technische Ausstattung und die beträchtliche Kriegserfahrung der Wehrmacht schienen nun auf der jeweils gegnerischen Seite unbestritten. Im Dezember 1941 verabschiedete die GlavPU RKKa die Direktive „Über die Beseitigung von Unzulänglichkeiten in der mündlichen Propaganda und Agitation“. Es war dies ein ernsthafter Schritt, der darauf gerichtet war, der deutschen Propaganda entgegenzuwirken und die Effizienz der eigenen zu erhöhen. Entsprechend der Direktive waren alle Politarbeiter - von den Kommissaren einzelner Einheiten bis zu den stellvertretenden Politischen Leitern (zampolitruki) - gehalten, „sich tagtäglich an die Rotarmisten zu wenden und mit ihnen Gespräche zu führen“. An sie erging der Auftrag, die Soldaten über die Weisung Stalins zu informieren, ausnahmslos alle Deutschen, „die das Territorium unserer Heimat als Okkupanten betreten haben“,²⁴ zu vernichten. Die Umsetzung der Weisungen Stalins war um jeden Preis zu gewährleisten. In einem redaktionellen Artikel der Zeitschrift *Propagandist Krasnoj Armii*, der den Titel „Tod den deutschen Okkupanten!“ trug, hieß es: „Die Hitler-Leute sind Räuber, Mörder, Vergewaltiger, Blutsauger, Leute mit der Moralvorstellung von Tieren, die kein Gewissen und keine Ehre haben, die sich auf die Ebene von wilden Tieren begeben haben. [...] Sie sind daher gnadenlos zu vernichten, als wären es wilde, tollwütige Tiere.“²⁵ In der Zeitschrift wurden Fälle faschistischer Greuelthaten auf dem besetzten sowjetischen Territorium aufgeführt, welche die Rechtmäßigkeit eines solchen Verhaltens gegenüber den Soldaten der gegnerischen Armee belegen sollten.

Der Zweck solcher Gespräche mit Angehörigen der Roten Armee war den beigefügten methodischen Richtlinien zu entnehmen. Demnach bestand er darin, „in den Herzen der Kämpfer Haß auf den Feind zu entfachen, sie in ihren Rachegefühlen gegenüber den deutsch-faschistischen Schurken und in dem Wunsch zu bestärken, diese Räuberbande so rasch wie möglich zu vernichten.“²⁶ Im Verlauf des Gespräches hatte sich der Politoffizier nicht auf die Darlegung der in dem Artikel angeführten Materialien zu beschränken, viel-

²² Publicistika Velikoj Otečestvennoj vojny i pervych poslevoennyh let [Publicistik des Großen Vaterländischen Krieges und der ersten Nachkriegsjahre], Moskva 1985, S.20.

²³ Ebenda, S.27.

²⁴ *Propagandist Krasnoj Armii*, 1941, H. 23/24, S.5.

²⁵ Ebenda.

²⁶ Ebenda.

mehr war er gehalten, „eine ganze Reihe von Beispielen deutscher Plünderungen und Greuel-taten anzuführen, die die Soldaten aus eigenem Erleben kennen“.²⁷ Der Verweis auf persönliche Erfahrungen sollte jegliche Zweifel an der Glaubwürdigkeit der vom Politoffizier vermittelten Information von vornherein ausschließen. Auf dem Deckblatt der letzten Nummer der Zeitschrift *Propagandist Krasnoj Armii* für das Jahr 1941 wurde die Losung „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“ durch den Aufruf „Tod den deutschen Okkupanten!“ ersetzt.

Das Land ging zu einem vernichtenden Schlag gegen die Wehrmacht über. Dies war von einer Akzentverschiebung in der sowjetischen Propaganda begleitet. Nunmehr wurde von den Soldaten der deutschen Wehrmacht nichts Gutes mehr erwartet, die deutschen Truppen und ihre Verbündeten wurden als eine einzige Verkörperung des Bösen angesehen. Gleichwohl hob sich das Böse gewissermaßen noch vom deutschen Volk ab, es geschah außerhalb Deutschlands. Von einer realen Beurteilung der Lage im Feindesland blieb man in der UdSSR jedoch nach wie vor weit entfernt. Die Erwartungen folgten im wesentlichen der von Stalin vorgegebenen Einschätzung: „Deutschland verblutet, seine menschlichen Ressourcen gehen zur Neige, der Geist der Empörung bemächtigt sich nicht nur der Völker Europas, sondern auch des deutschen Volkes selbst, das kein Ende des Krieges zu erkennen vermag.“²⁸ Zugleich wurde den Politoffizieren Anfang 1942 folgende Sprachregelung für die Arbeit mit den Soldaten empfohlen:

1. Die Hitlerarmee ist eine Armee von Räubern, Vergewaltigern und Mördern.
2. Die Greuel-taten der Faschisten - dieser wilden Tiere in Menschengestalt - zeugen davon, daß die deutsche Armee keinerlei moralische Grundwerte besitzt und damit zum unweigerlichen Untergang verurteilt ist.
3. Fester der Schlag gegen den Feind! Um so schneller werden wir unsere Väter und Brüder, unsere Schwestern und Mütter aus den Händen der Henker befreien und unsere von den Deutschen zeitweilig besetzten Städte und Dörfer vor Feuer und Zerstörung bewahren.
4. Laßt uns an den deutschen Besatzern gnadenlose Rache üben, laßt sie uns alle bis zum Letzten vernichten!“²⁹

Gerade diese Unterscheidung zwischen der auf sowjetischem Territorium kämpfenden deutschen Armee und dem deutschen Volk war es, die es Stalin ermöglichte, im Befehl Nr. 55 vom 23. Februar 1942 zu erklären, daß „die Hitler kommen und gehen, aber das deutsche Volk, der deutsche Staat bleibt“.³⁰ Stalin zitierte Maksim Gor'kij und stellte fest: „Wenn der Feind sich nicht ergibt, wird er vernichtet.“³¹ Doch konnte er sich begründet gegen Äußerungen ausländischer Korrespondenten wenden, die berichtet hatten, „daß die Sowjet-menschen die Deutschen eben als Deutsche hassen, daß die Rote Armee die deutschen Soldaten eben als Deutsche, aus Haß gegen alles Deutsche, vernichtet, daß die Rote Armee darum deutsche Soldaten nicht gefangennimmt.“ Dies sei ein dumme Lüge und eine törichte Ver-leumdung.³² In dem Befehl Stalins ging es in der Tat lediglich um die Vernichtung der Hitler-Armee auf dem sowjetischen Territorium.

Der Wortlaut dieses Befehls wurde in der Presse und in den Periodika vielfach wiederholt und kommentiert. So schrieb der Politoffizier Stepanjan in einem Artikel für den *Propagan-dist Krasnoj Armii*: „Der gnadenlose Krieg des sowjetischen Volkes gegen die verbreche-rischen Horden Hitlers beschleunigt den Zersetzungsprozeß in der deutsch-faschistischen Ar-mee, destabilisiert das ohnehin unsichere Hinterland der Hitlerschen Besatzer, rückt den Zu-

²⁷ Ebenda, S.16.

²⁸ *Propagandist Krasnoj Armii*, 1942, H. 1, S.44.

²⁹ *Propagandist Krasnoj Armii*, 1942, H. 2, S.45f.

³⁰ Josif Vissarionovič Stalin, Befehl des Volkskommissars für Verteidigung Nr. 55, 23. 2. 1942, in: Stalin, Über den Großen, S.31-37, hier S.35.

³¹ Ebenda, S.37.

³² Ebenda, S.36.

sammenbruch Hitlerdeutschlands näher.“³³ Mit dem „unsicheren Hinterland der Hitlerschen Räuber“ war fraglos das deutsche Volk gemeint, das, wie es im Stalin-Befehl hieß, „Hunger und Elend“ erleiden müsse. Man ging also davon aus, daß, je stärker die faschistischen Truppen auf sowjetischem Boden in Bedrängnis gerieten, das deutsche Hinterland umso rascher aufbegehren würde.

So erhielt Deutschland zwei Gesichter: auf der einen Seite die „Hitlersche Räuberarmee“,³⁴ deren Soldaten "weder Greise noch Frauen oder Kinder schonten", auf der anderen das hungernde und Not leidende deutsche Volk, das von Hitler und seiner Bande - „den Hauptorganismen des Raubzuges und der Verbrechen der deutschen Armee auf sowjetischem Gebiet“³⁵ - betrogen und drangsaliert wurde. Doch das zweite Bild geriet immer abstrakter, bis es schließlich gänzlich von den Seiten der Presse verschwand. Bestehen blieb nur das eine: das schreckliche und überaus konkrete. Die Politoffiziere waren verpflichtet, die Soldaten ständig daran zu erinnern, „daß es ihre heilige Pflicht gegenüber der Heimat ist, es den deutschen Schurken für all ihre grausamen Verbrechen auf unserer Erde heimzuzahlen. Die Hitler-Leute sind wie tollwütige Köter zu vernichten, solange sie ihre Waffen nicht niederlegen.“³⁶

Anfang 1942 begann die Zeitschrift *Propagandist Krasnoj Armii* Auszüge aus den Werken von Michail E. Saltykov-Ščedrin, Gleb Uspenskij und Nikolaj Nekrasov abzudrucken.³⁷ Die Deutschen wurden darin als Todfeinde des russischen Volkes dargestellt, man beschrieb ihre „räuberischen Neigungen“, ihre „Arroganz gegenüber anderen Völkern“, ihren „unersättlichen Drang, sich auf Kosten fremder Länder zu bereichern“.³⁸ Ganz bewußt wurde damit an germanophobe Traditionen in der russischen Literatur angeknüpft. Den Politoffizieren wurde empfohlen, diese Materialien laut im Kreise der Soldaten vorzulesen und sie bei Vorträgen und Gesprächen zu Illustrationszwecken zu verwenden.

Vor diesem Hintergrund entspann sich auf den Seiten des *Propagandist Krasnoj Armii* ein Erfahrungsaustausch über die Arbeit der Politoffiziere. Bataillonshauptkommissar Levtoev etwa berichtete wie folgt: „Das Verlangen der Rotarmisten, sich an den Nazi-Henkern zu rächen, nimmt noch zu, wenn das Gespräch über faschistische Greuel durch Bilder von entvölkerten sowjetischen Dörfern und Städten, zu Tode gequälten sowjetischen Bürgern, vom Leid gezeichneten Greisen und Kindern unterlegt wird.“³⁹ Eine besonders starke Wirkung ließen offenbar Zurschaustellungen deutscher Gefangener erwarten. Davon zeugt der Bericht des Politoffiziers Luk'janc vom Frühjahr 1942. In einem Gespräch, das er mit Soldaten über das moralische Erscheinungsbild der Wehrmachtangehörigen führte und das in der Propagandistenzeitung zum Zweck der Weiterverbreitung wiedergegeben wurde, „schilderte er ausführlich und einprägsam das abscheuliche Gesicht der Hitlerschen Plündererarmee, um seine Hörer anschließend zu einer Besichtigung gefangener Deutscher einzuladen. Also nahmen die Rotarmisten, darunter viele frisch einberufene, die sieben 'Fritzen' in Augenschein. Was sich ihnen bot, war der erbärmliche Anblick von zerlumpten, ungepflegten, mit Läusen übersäten Nazikriegern, die sich in gestohlene Frauenkopftücher hüllten. Die Soldaten brachen in schallendes Gelächter aus. Es folgten verächtliche Worte an die Adresse der Gefangenen: Na, das sind ja vielleicht Primaten! He, ihr Helden!“⁴⁰

³³ *Propagandist Krasnoj Armii*, 1942, H. 3, S.7.

³⁴ Ebenda, S.40.

³⁵ Ebenda, S.38f.

³⁶ Ebenda, S.8.

³⁷ Siehe dazu exemplarisch Michail E. Saltykov-Ščedrin, *Za rubežom* [Im Ausland], in: ders., *Sobranie sočinenij v 10 tomach* [Gesammelte Werke in 10 Bänden], Band 7, Moskva 1988.

³⁸ *Propagandist Krasnoj Armii*, 1942, H. 3, S.43.

³⁹ *Propagandist Krasnoj Armii*, 1942, H. 5, S.16.

⁴⁰ Ebenda.

Im Grunde hatte der Politoffizier den Soldaten demonstriert, daß ein Sieg der Roten Armee über den schrecklichen Feind möglich war. Er gab ihnen die Hoffnung, daß „der Tag nicht mehr fern ist, an dem das gesamte faschistische Geschmeiß von sowjetischem Boden hinweggefegt sein wird“.⁴¹ Nach dem bitteren Rückzug war diese Einsicht für die Rotarmisten äußerst wichtig.

Die panische Angst der deutschen Soldaten vor der Sowjetarmee avancierte in der Folgezeit zu einem Dauerthema im *Propagandist Krasnoj Armii*. Im Frühjahr 1942 war in einem Artikel zu lesen: „Tierische Angst um das Schicksal ihrer Angehörigen erfaßt beträchtliche Teile der Bevölkerung Deutschlands.“⁴² Hier fungierte die Angst als jene Klammer, die die auf sowjetischem Territorium operierenden Verbände der Wehrmacht und die Bevölkerung in Deutschland zusammenfaßte. Für letztere hegte der Verfasser - Brigadekommissar V. Vasilenko - keine Sympathien mehr. Deutschland verschmolz in dieser Darstellung also erneut mit seinen kämpfenden Söhnen, den an der Ostfront wütenden Soldaten, zu einem einheitlichen Ganzen. Mitgefühl gegenüber den Deutschen war prinzipiell ausgeschlossen. Ein Wehrmachtsangehöriger, der reumütig über die eigene Verstrickung in den Krieg sprach und seiner Mutter in Deutschland von den schrecklichen Erlebnissen in den besetzten Gebieten berichtete, wurde in dem Artikel als ein „fetter Nazikarpfen“ bezeichnet, der „in die glühende rotarmistische Pfanne“ geraten war.⁴³ Im Vergleich zu den ersten Kriegsmonaten hatte sich die Situation somit grundlegend verändert. Die sowjetische Agitation und Propaganda in der Armee gewann offensiven Charakter. Die vordringlichste Aufgabe der Agitatoren bestand darin, „den Haß gegenüber dem Feind unablässig zu schüren“, nunmehr ohne Einschränkungen und Erklärungen, daß das deutsche Volk nicht gemeint sei.⁴⁴

Ursächlich hing dieser Wandel mit der Veränderung in den militärischen Absichten der sowjetischen Führung zusammen. Am 1. Mai 1942 erklärte Stalin, daß die Rote Armee eine Wende im Kriegsverlauf erzwungen habe und von der aktiven Verteidigung zum erfolgreichen Angriff auf die gegnerischen Truppen übergehe. „Die Rotarmisten sind härter und schonungsloser geworden. Sie haben es gelernt, die faschistischen deutschen Eindringlinge richtig zu hassen. Sie haben begriffen, daß man den Feind nicht besiegen kann, ohne es gelernt zu haben, ihn aus ganzer Seele zu hassen.“⁴⁵ Der Verteidigungskommissar befahl daher: „Mit den Kräften der gesamten Roten Armee ist sicherzustellen, daß das Jahr 1942 zum Jahr der endgültigen Zerschlagung der faschistischen deutschen Truppen und der Befreiung des sowjetischen Bodens von den Hitlerschurken wird.“⁴⁶ Die intellektuelle Elite des Landes lieferte die Begründung dafür, warum Haß und Rache ein zulässiges Mittel der psychologischen Kriegsführung gegen Nazideutschland sei. Akademiemitglied Mark Mitin bediente sich eines Zitats von Gor'kij und schrieb: „Das Proletariat, das nicht in der Lage ist, Haß zu empfinden und diesen auch konsequent umzusetzen, verkümmert zum Fischfutter für die imperialistischen Haie.“ In Fortführung dieses Gedankens führte er weiter aus: „Ein aufrechter und wahrhaftiger Revolutionär der UdSSR kommt nicht umhin, bewußten, aktiven, heldenhaften Haß auf seinen arglistigen Feind zu hegen. Unser Recht, ihn zu hassen, ist mehr als gerechtfertigt und begründet.“⁴⁷

In Übereinstimmung mit einem Beschluß des ZK der KPdSU (B) wurde im Juni 1942 beim Chef der GlavPU RKKa ein Militärpolitischer Propagandarat gebildet, dem unter an-

⁴¹ Ebenda.

⁴² *Propagandist Krasnoj Armii*, 1942, H. 6, S.27.

⁴³ Ebenda, S.28.

⁴⁴ *Propagandist Krasnoj Armii*, 1942, H. 7, S.23.

⁴⁵ Josif Vissarionovič Stalin, Befehl des Volkskommissars für Verteidigung Nr. 130, 1.5.1942, in: Stalin, Über den Großen, S.38-45, hier S.43.

⁴⁶ Ebenda, S.45.

⁴⁷ *Agitator i propagandist Krasnoj Armii*, 1942, H. 10, S.3.

deren Aleksandr S. Ščerbakov, Andrej A. Ždanov, Dmitrij Z. Manuil'skij und Emel'jan M. Jaroslavskij angehörten. Am 27. Juni 1942 verabschiedete dieser Rat die Verordnung „Über die Beseitigung von Mängeln in der parteipolitischen Propaganda in der Roten Armee“. Darin wurde eine grundlegende Veränderung der Führungsmethoden in der Politischen Hauptverwaltung der Roten Armee angekündigt. Diese sollte ihre Aufmerksamkeit künftig darauf konzentrieren, die „Politoffiziere in der Kunst der politischen Anleitung und der politischen Massenagitation zu unterweisen.“⁴⁸ Die Politische Hauptverwaltung sowie die Politverwaltungen der Fronten und Militärbezirke wurden durch Parteikader personell verstärkt. Zum Zwecke der unmittelbaren Arbeit in der Truppe wurden bei der Politischen Hauptverwaltung der Roten Armee, den Politverwaltungen der Fronten und Militärbezirke sowie bei den Politabteilungen der Armeen gesonderte Gruppen aus hochqualifizierten Agitatoren gebildet. Die „Wiederbelebung der politischen Massenagitation unter den Angehörigen der Roten Armee mit den Mitteln von Meetings, Versammlungen usw., die eine möglichst breite Anwendung finden müssen“, erhielt oberste Priorität. Die leitenden Parteiarbeiter erhielten den Auftrag, „die Massen der Rotarmisten und Kommandeure systematisch anzusprechen“ und „die Kunst der politischen Agitation zu erlernen“.⁴⁹

Darüber hinaus verabschiedete die Politische Hauptverwaltung der Armee eine Direktive über die Verteilung und den Einsatz von Agitations- und Propagandaliteratur in den Truppteilen der aktiven Streitkräfte.⁵⁰ In hohen Auflagen erschienen die Reihen „Anleitung für den Politischen Leiter“ [„V pomošč politruku“] und „Bibliothek des Rotarmisten“ [„Biblioteka krasnoarmejsca“]. Die Zeitschrift *Propagandist Krasnoj Armii* erhielt einen neuen Namen. Der veränderten Aufgabenstellung entsprechend hieß sie nun *Agitator i propagandist Krasnoj Armii* [Agitator und Propagandist der Roten Armee]. Die Umsetzung des von Stalin gesetzten Ziels, den Krieg um jeden Preis bis zum Ende 1942 zu gewinnen, scheiterte jedoch an der Sommeroffensive der deutschen Truppen, die eine Totalmobilisierung der Sowjetgesellschaft zur Folge hatte.

Die umbenannte Zeitschrift stellte die neuen Schwerpunkte der sowjetischen Propaganda vor. Eine besondere Rolle spielte dabei der Artikel „Der heilige Haß auf die Unterdrücker“, der im Sommer 1942 erschien. Als Verfasser des Beitrages gab sich Brigadekommissar Vasilenko zu erkennen.⁵¹ Es war eine Ode an den Haß, diesmal allerdings ohne einen Klassenbezug. Nach Ansicht des Verfassers gehörte der „heilige Haß auf die Unterdrücker“ zu den traditionellen, „machtvollen Waffen im Arsenal der moralischen Kampfmittel des Sowjetvolkes“, er sei Rußland von der „Partei Lenins und Stalins bereits in den Jahren des Zarismus eingepflanzt“ worden.⁵² Der Krieg habe den Haß auf den Feind - auf die deutschfaschistischen Okkupanten, auf die Deutschen - gelenkt und ihn zu einem „Mittel zur Zerschlagung der Hitlerschen Banditen“ werden lassen. Er müsse zu einem Bindeglied zwischen der Front und dem Hinterland werden. Im Hinterland fände der Haß vor allem in der „hingebungsvollen, heldenhaften Arbeit zum Wohle der Roten Armee“ seinen Ausdruck, an der Front sei er Voraussetzung für die Formierung eines „siegreichen Kämpfers, der alle Schwierigkeiten, jeden Widerstand des Feindes überwindet und jedem, selbst dem schlimmsten Angriff widersteht“.⁵³ Die Schlacht wurde zur höchsten und „tatkraftigsten“ Erscheinungsform des Hasses erklärt. Abschließend schrieb der Verfasser des Beitrages: „Unser Haß ist ein siegbringendes Gefühl, eine gewaltige organisierende und mobilisierende Kraft.“

⁴⁸ Sitzung des Militärpolitischen Propagandarates, 27. 6. 1942, Beschlüßentwurf, RGASPI, fond 17, opis' 125, delo 85, listy 47f.

⁴⁹ Ebenda.

⁵⁰ *Agitator i Propagandist Krasnoj Armii*, 1942, H. 11, S.32f.

⁵¹ *Agitator i propagandist Krasnoj Armii*, 1942, H. 13.

⁵² Ebenda, S.15.

⁵³ Ebenda, S.17.

Der Haß festigt den Menschen, verzehnfacht seine Kräfte, macht ihn steinhart und für den Feind unüberwindlich. Dem Kämpfer verhilft der heilige Haß zu den wertvollsten Eigenschaften: Mut, Standhaftigkeit, Kühnheit, Initiative, List, permanente Kampfbereitschaft, unerschütterlicher Glaube an die eigene Stärke, das Bestreben, seinen Beruf und die Handhabung seiner Waffe perfekt zu erlernen, Todesverachtung, die Bereitschaft, um des siegreichen Sowjetvolkes willen sein Leben zu opfern (zum höchstmöglichen Preis).⁵⁴ Der Haß wurde somit zu einer psychologischen Waffe in den Händen der Roten Armee. Er speiste sich aus den vielfältigsten Kriegserfahrungen der Sowjetmenschen. Dazu gehörten unter anderem der schreckliche Rückzug 1941, der eine Folge der Stalinschen Innen- und Außenpolitik am Vorabend des Krieges war, die Unfähigkeit der Führung des Landes, die notwendigen Kräfte für die Abwehr des gegnerischen Angriffs zu mobilisieren, und die ungerechtfertigt hohen menschlichen Verluste. Das Schüren von Haßgefühlen gegenüber dem Feind sollte auch dazu dienen, die Schwächen und Niederlagen aus dem Bewußtsein der sowjetischen Bevölkerung zu verdrängen.

Die dafür erforderlichen Materialien lieferte die Zeitschrift *Agitator i propagandist Krasnoj Armii*, die eigens dafür bestimmte Rubriken - so etwa „Für das Notizbuch des Agitators“ - einrichtete. Es erschienen Artikel, deren Autoren - meist Kriegshelden - den Lesern Unterricht in Haß und Rache erteilten. In der Triade „Deutscher-Faschist-Feind“ verschoben sich die Akzente weiter. Nun hieß es „Deutscher=Feind=Tier“. Das starke und grausame Tier mußte getötet werden, um den Krieg noch 1942 siegreich zu beenden, und dies um jeden Preis. Diesem Ziel war die gesamte politische Arbeit untergeordnet.

Die Beseitigung der Dienststellung eines Politischen Kommissars in der Armee gemäß der Verordnung des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR vom 9. Oktober 1942 schränkte die Bedeutung der politischen Arbeit in der Truppe keineswegs ein. Bei der Politischen Hauptverwaltung der Armee wurden Gruppen festangestellter und zeitweilig beschäftigter Agitatoren gebildet.⁵⁵ Der stellvertretende Chef der GlavPU RKKKA, Generalmajor Josif Šikin, fand schon wenig später überaus lobende Worte über deren Tätigkeit. Er schrieb: „Den Politorganen ist es gelungen, vorzügliche Agitatorenkader auszuwählen und zusammenzuführen, die ihre Sache lieben und fähig sind, die Menschen nicht nur durch das Wort, sondern auch durch das eigene kämpferische Vorbild für die edlen und hohen Aufgaben zu begeistern, die vor der Roten Armee stehen. Politarbeiter aller Ränge und Kategorien - Mitglieder des Kriegsrates, Kommandeure einzelner Einheiten, deren Politische Stellvertreter, leitende Mitarbeiter der Politorgane - sind derzeit inmitten der soldatischen Massen anzutreffen, ob beim vertrauensvollen Gespräch oder auf der Tribüne eines Rotarmisten-Meeetings.“⁵⁶

Auch das literarische Wort wurde bemüht, um die Bevölkerung zur Umsetzung des von Stalin verkündeten Ziels zu mobilisieren. Schriftsteller und Publizisten wie Michail Šolochov, Aleksej Tolstoj, Il'ja Ėrenburg oder Konstantin Simonov schufen eindringliche, ergreifende Aufrufe zum Widerstand, die keinesfalls als von der Politik bestellte Auftragswerke gelten können. Die politisch Verantwortlichen sorgten freilich für massenhafte Verbreitung. Im Juli 1942 erschien das Gedicht Simonovs „Töte ihn“.⁵⁷ Einfühlsam all das aufzählend, was einem jeden Russen lieb und teuer war, schrieb der Dichter zugleich auch darüber, was der Schändung durch den Feind anheimzufallen und was für alle sowjetischen Menschen, die die Schrecken der deutschen Besatzung und des Kampfes gegen die Truppen des Gegners

⁵⁴ Ebenda.

⁵⁵ 1942 wurden die bis dahin in den Regimentern tätigen Propagandainstrukteure durch Regimentsagitatoren ersetzt.

⁵⁶ *Agitator i propagandist Krasnoj Armii*, 1943, H. 1, S.2.

⁵⁷ Siehe Konstantin M. Simonov, *Izbrannye stichi* [Ausgewählte Gedichte], Moskva 1948, S.72-74.

erfahren hatten, unwiederbringlich verlorenzugehen drohte. Der Dichter schloß jegliches Mitleid mit dem Feind aus. Wenn der Sowjetmensch leben wollte, mußte der Deutsche getötet werden. Diese Frage erhielt existentielle Bedeutung. Einer Beschwörung gleich, war das Gedicht für jeden Sowjetmenschen im Sommer 1942 verständlich. Etwa zeitgleich mit der Veröffentlichung des legendären Simonov-Gedichtes erschienen Ėrenburgs Verse unter dem Titel „Töte!“ [„Ubej!“].⁵⁸ Sie wurden erstmals in der Zeitschrift *Znamja* [Das Banner] abgedruckt. Zu diesem Zeitpunkt fand der in poetische Formen gegossene Haß der Sowjetmenschen auf den Feind sowohl im Hinterland als auch an der Front dankbare Aufnahme, denn er reflektierte die schrecklichen Erfahrungen, die man - ob auf dem Schlachtfeld oder in den besetzten Gebieten der Sowjetunion - mit den Deutschen gesammelt hatte. Die Gedichte Simonovs und Ėrenburgs wurden auf Flugblättern verbreitet, es gab wohl kaum einen Bürger der UdSSR, der sie nicht kannte. Soldaten wie Zivilisten antworteten darauf mit eigenen, sehr ähnlichen Gedichten, die in Tagebüchern festgehalten und in Briefen weitergegeben wurden.

Ihren Höhepunkt erreichte die Haßpropaganda in der Zeit der entscheidenden Kriegswende. Besonders anschaulich kommt dies in einer Grußadresse von Werktätigen des von der Roten Armee eben befreiten Char'kov an Stalin zum Ausdruck: „Verflucht seien der Deutsche und seine Brut für die ungeheuerlichen Zerstörungen! Möge unser und unserer Kinder Haß auf das wahnsinnige Haupt des Faschisten niedergehen.[...] Auf der ganzen Welt gibt es kein noch so wildes Tier, keine noch so abscheuliche Bestie, die nicht von den deutschen Menschenfressern übertroffen würden. Unser und unserer Kinder Leid, das Leid aller sowjetischen Familien, die zeitweilig unter das deutsche Joch geraten sind, verlangt nach Rache!“⁵⁹ Das in dieser Grußadresse enthaltene Bild des Deutschen entsprach nicht nur der Vorstellung der Bevölkerung in Char'kov, es deckte sich weitgehend mit dem der Überlebenden der Leningrader Blockade, der Verteidiger Stalingrads, der Menschen in Kiev und vielen anderen Städten der Sowjetunion. Als die Rote Armee Anfang 1943 zur Offensive überging, wurde dies als Stunde der beginnenden Abrechnung empfunden. Dies umso mehr, als die Truppen durch einst besetztes Gebiet zogen und sich ein eigenes Bild von den schrecklichen Folgen des deutschen Okkupationsregimes machen konnten.

In der politischen Agitation und Propaganda jener Zeit spielten Kino, Rundfunk und Presse eine überaus wichtige Rolle. In der Armee wurde die *Illjustrirovannaja gazeta* [Die illustrierte Zeitung] und die Zeitung *Krasnaja zvezda* [Roter Stern] gelesen. Die Zeitschriften *Agitator i propagandist Krasnoj Armii*, *Bloknot agitatora Krasnoj Armii* [Notizbuch des Agitators der Roten Armee], *Krasnoarmeeec* [Der Rotarmist] sowie Flugblätter und Plakate waren nicht nur unter Parteimitgliedern verbreitet. Zusätzliche Nahrung erhielten der Haß und das Racheverlangen der Soldaten durch Briefe aus dem Hinterland, die von Erschwernissen und Not kündeten. Nicht selten riefen Verwandte, Bräute, Freunde und Arbeitskollegen zur Vergeltung direkt auf. So schrieb der Bruder eines Soldaten: „Nimm Rache, nimm gnadenlos an den Faschisten Rache für die Heimat und für den Vater. Mein Rat an Dich: lerne den Feind immer besser zu schlagen. Höre auf Deinen Kommandeur, bekämpfe den Feind ohne Erbarmen - bis zum letzten Blutstropfen.“⁶⁰ Frontzeitungen vervielfältigten solche Briefe. Ähnliche Ergebnisse zeitigten Gespräche „im Schützengraben“. Es wurden Zusammenkünfte organisiert, in denen die Kommandeure den Mannschaften vom Heldentod eines ihrer Kameraden berichteten.

Militärs und Politiker gingen davon aus, daß „eine hohe, unbeugsame Moral, Durchhaltevermögen, Selbstaufopferung, Todesverachtung, das unbändige Verlangen, den Feind unter

⁵⁸ Siehe Il'ja Ėrenburg, *Stichotvorenija* [Gedichte], Moskva 1982, S.84.

⁵⁹ *Trud*, 1. 9. 1943.

⁶⁰ *Agitator i propagandist Krasnoj Armii*, 1943, H. 1, S.34.

allen Umständen vollständig zu zerschlagen,“⁶¹ wesentliche Voraussetzungen für eine hohe Kampfkraft der Armee seien. Als den wichtigsten Faktor, der diesen Eigenschaften zum Durchbruch ver helfe, benannte der General die Erziehung zum Haß auf den Gegner, wobei er hervorhob: „In Friedenszeiten haben wir es unterlassen, die Soldaten ernsthaft und systematisch im Geiste des Hasses auf den Gegner zu erziehen. Der Verlauf des Großen Vaterländischen Krieges selbst hat uns dazu gezwungen, diese Frage in aller Schärfe aufzuwerfen.[...] Es muß erreicht werden, daß der Haß auf den Feind und damit auch die Liebe zur Heimat zur ureigensten Waffe, zu einem grundlegenden Lebensbedürfnis wird. Den Feind mit aller Kraft zu hassen, das heißt, sich der Sache des Hasses, der Vernichtung des Gegners, der Sache der Vervollkommnung der Vernichtungsmethoden zu verschreiben, die Kunst der Vernichtung lieben zu lernen, sich voll und ganz, restlos in den Dienst dieser Sache zu stellen. Es muß erreicht werden, daß der Haß kein kurzes Feuerwerk, keine Rakete bleibt, deren Leuchtkraft gerade einmal für einen Schlag, für einen Angriff, für einen Tag oder gar nur für einen halben reicht. Der Haß darf nicht kurzlebig sein, er darf nicht verpuffen und nach kurzer Zeit verfliegen; vielmehr muß er alles und jeden durchdringen, zu einer bestimmenden Charaktereigenschaft werden.[...] Nur der haßt wirklich, der bereit ist, um des Sieges willen ohne zu zögern sein Leben zu opfern.“⁶² Fomičenko führte Beispiele an, um zu veranschaulichen, wer seiner Meinung nach richtig zu hassen verstand: „Die vier Funker Ruvim Sprincev, Michail Tjurev, Sergej Bubnov und Vladimir Ljukajtis fuhren - vom Feind eingeschlossen - mehrere Tage lang fort, das Feuer unserer Artillerie aus dem Keller eines zerstörten Hauses zu lenken. Abwechselnd schlugen sie mit Maschinengewehren, Gewehren und Handgranaten die Attacken der anstürmenden Deutschen und ihrer Panzer zurück. Als die Deutschen schon ganz nahe waren und die Lage aussichtslos schien, lenkten die Helden das Feuer auf sich. Das Feuer der Artillerie vernichtete viele Faschisten, während die Funker am Leben blieben und das Eintreffen der Rotarmisten erlebten. Oder die sechs Stalin-Falken - die Oberleutnants Tatarčuk und Obiralov, die Unterleutnants Gorbačev, Ustinov, Bratuško und Sergeant Kotel'nikov. Sie befanden sich auf einem Aufklärungsflug, als sie 70 faschistischen Bombern begegneten, die unterwegs waren, um unsere militärischen Objekte zu bombardieren. Ohne zu zögern stürzten sich die sechs Heldenmutigen in den Kampf, schossen drei feindliche Bomber ab und brachten den ganzen Schwarm der faschistischen Krähen kräftig durcheinander. Der junge Pilot, Sergeant Kotel'nikov, wurde bei diesem für ihn ersten Kampfeinsatz zweimal verwundet, sein Flugzeug erhielt 46 Treffer. Doch der tapfere Stalin-Schütze ging siegreich aus diesem Kampf hervor und kehrte sicher zu seinem Horst zurück.“⁶³ Hier nahm der Haß auf den Gegner geradezu pathologische Züge an. Alle diese Beispiele hatten einen glücklichen, fast märchenhaften Ausgang, obgleich die Logik der Dinge eher ein tödliches Finale verhieß. Sie riefen zur Selbstopferung auf und entwerteten damit nicht nur das Leben des Gegners, sondern zugleich auch das eigene Leben. Eindringlich und über längere Zeit propagiert, mußte dieser Verhaltenskodex ganz zwangsläufig die Persönlichkeit des Soldaten deformieren.

1943 fanden mehrere wichtige Beratungen der GlavPU RKKa statt, die der Verbesserung der Propaganda in der Armee gewidmet waren. Eine Beratung der Abteilungsleiter für Agitation und Propaganda im Verantwortungsbereich der Politverwaltungen der Fronten und Militärbezirke befaßte sich Mitte Februar mit der Umgestaltung der Agitation und Propaganda in der Roten Armee. In der Lesart der Tagungsteilnehmer beinhaltete diese Tätigkeit „die Erläuterung von Befehlen und Erklärungen des Volkskommissars für Verteidigung - des Ge-

⁶¹ Generalmajor I. Fomičenko in *Agitator i propagandist Krasnoj Armii*, 1943, H. 2, S.17, unter der Rubrik „Fragen der militärischen Erziehung“.

⁶² Ebenda, S.18.

⁶³ *Agitator i propagandist Krasnoj Armii*, 1943, H. 2, S.19.

nossen Stalin - sowie der hohen Ziele des Krieges, die Erörterung von Fragen der Disziplin, die Gewährleistung uneingeschränkter Führungskompetenz sowie die Erziehung der Soldaten und Kommunisten zum Haß auf den Feind und zur selbstlosen Opferbereitschaft.“⁶⁴ Die Beratungsteilnehmer verwiesen auf die besondere Bedeutung von Meetings, von regelmäßigem Briefkontakt zwischen Front und Hinterland, von Themenabenden und politischen Gesprächen. Den Anwesenden wurde das Szenario eines Themenabends unter dem Motto „Den Feind von ganzem Herzen hassen“ dargeboten.⁶⁵ Mitte April fanden sich die stellvertretenden Leiter der Politverwaltungen der Fronten und Militärbezirke, die für die Arbeit unter den Mitgliedern des Jugendverbandes zuständig waren, zu einer speziellen Beratung zusammen, auf der der ZK-Sekretär des Jugendverbandes Nikolaj A. Michajlov ein Referat „Über einige Fragen der Komsomolarbeit“ hielt. Auf besondere Schwierigkeiten verweisend, führte er aus: „Heute stoßen Jugendliche zu uns, die in den Jahren nach dem Abschluß des zweiten Planjahrfünftens in das aktive Leben traten, in einer Zeit, als das Sowjetland auf allen Fronten des wirtschaftlichen Aufbaus auf große Erfolge verweisen konnte. [...] Mit dem Kampf um das Glück, um das Recht auf ein Leben in Freiheit war die heutige Generation der Jugendlichen nicht konfrontiert gewesen.“⁶⁶ Es hieß, der Jugendverband hätte es nicht verstanden, „der Jugend Gefühle des Hasses und der gnadenlosen Rache gegenüber den niederträchtigen Okkupanten anzuerziehen“. Folgerichtig wurden die jungen Rekruten der Roten Armee zum Objekt besonderer Fürsorge seitens der Politarbeiter erklärt. Die altersbedingte Neigung zur Romantik sowie die besondere emotionale Empfänglichkeit der jungen Soldaten ließen solche Formen der Beeinflussung sinnvoll erscheinen wie Racheabende und Themenabende sowie individuelle Gespräche, in deren Verlauf die Rekruten Einblick in die patriotisch gehaltene, offizielle Korrespondenz aus dem Hinterland erhielten. Solche Briefe wurden unter anderem auf den Seiten des *Agitator i propagandist Krasnoj Armii* veröffentlicht. In einer der Nummern dieser Zeitschrift erschien auch eine Art Bestätigung für den beträchtlichen Einfluß solcher Briefe und entsprechender privater Briefkontakte auf die Soldaten: „Der Scharfschütze Žukovec wußte nicht, wo sich seine Verwandten aufhielten. Eines Tages übergab man ihm den Brief eines unbekanntes Mädchens aus dem Ural. Er las ihn laut vor, dann legte er sich, wie gewöhnlich, auf die Lauer und tötete zwei Deutsche. Es waren siebzig, nun sind es zwei mehr, sagte Žukovec. Jetzt kann ich auch einen Antwortbrief schreiben. Diese zwei Deutschen habe ich zu Ehren der Arbeiterin aus dem Ural getötet.“ Auch Briefe von Kindern wurden über die Zeitschriften weitergereicht: „Unsere Panzersoldaten erhielten Post von den Pionieren der Schule in Jur'ev im Gebiet Kujbyšev, darin heißt es: ‚Wir haben Geld für den Bau eines Panzers gesammelt, dem wir den Namen ‚Jur'evsker Pionier‘ gegeben haben, und wir werden darum bitten, daß er euch übergeben wird. Unsere Jungen und Mädchen sagen: ‚Von jedem ein Fädlein, für Hitler ein Strick‘. Aber gebt euch Mühe, den verdammten Fritzen mit unserem Panzer ordentlich einzuheizen. Trefft sie mit der Kanone, zermalmt sie erbarmungslos mit den Ketten. Laßt keinen Deutschen mit dem Leben davonkommen. Schreibt uns, wie die Deutschen sind. Sind sie sehr ekeligerregend? Bestimmt, oder?“⁶⁷

Im Juli 1943 führte die GlavPU RKKa eine Beratung der Redakteure von Front- und Armeezeitungen durch. Im Mittelpunkt der Erörterung stand die militärische, politische und

⁶⁴ *Agitator i propagandist Krasnoj Armii*, 1943, H. 5, S.5f., 21.

⁶⁵ Demnach sollte eine solche Veranstaltung mit einem zwanzigminütigen Vortrag des Agitators beginnen. Danach erhielten Augenzeugen deutscher Verbrechen das Wort: Teilnehmer der Verteidigung Stawropols, eine Lehrerin aus Stalingrad und die Frau eines Kommandeurs, der sich ein halbes Jahr lang auf dem von Deutschen besetzten Gebiet aufgehalten hatte. Es folgte der künstlerische Teil - Auftritte von Sprechkünstlern sowie von Sing- und Tanzgruppen, alle mit einem inhaltlichen Bezug zum Leitthema. Siehe *Agitator i propagandist Krasnoj Armii*, 1943, H. 5, S.22.

⁶⁶ Ebenda, S.37.

⁶⁷ *Agitator i propagandist Krasnoj Armii*, 1943, H. 13/14, S.39.

kulturelle Erziehungsarbeit dieser Zeitungen. Einer der Beratungsteilnehmer berichtete von seiner Arbeit: „Die Zeitung hat sich zur Aufgabe gemacht, den Soldaten einen solchen Haß anzuerziehen, daß die Vergeltung ein existentielles Bedürfnis eines jeden Kämpfers wird und er bereit ist, dem Deutschen notfalls mit den bloßen Zähnen an die Gurgel zu gehen.[...] Wir verwenden umfangreiches Material über die Greuelthaten der Deutschen auf den okkupierten Territorien und greifen auch auf Briefe zurück, welche die Soldaten von ihren Lieben und Bekannten aus den eben von der Roten Armee befreiten Gebieten erhalten.“⁶⁸ Den Reigen der Beratungen beschloß eine Tagung der Leiter der Organisations- und Instruktionsabteilungen bei den Politverwaltungen der Fronten und Militärbezirke, die im August 1943 stattfand.⁶⁹ Beraten wurde über die Arbeit der Parteiorganisationen in den Bataillonen, den Mitgliederzuwachs in der KPdSU (B), die Erziehung junger Kommunisten sowie die Erfahrungen der Politorgane bei der Anleitung der Parteiorganisationen.

Die Bemühungen der Politischen Hauptverwaltung der Roten Armee müssen als erfolgreich angesehen werden. Zumindest war die deutsche Wehrmacht beeindruckt. Die *Mitteilungen für das Offizierscorps* hielten es für angezeigt, darauf in einem gesonderten Beitrag unter dem Titel „Besorgniserregende Tatsachen“ einzugehen. Sie stellten fest, daß die sowjetische Kriegsführung 1943 eine neue Qualität erreicht habe. Der Verfasser des Beitrages analysierte den Inhalt der Zeitschrift *Agitator i propagandist Krasnoj Armii* und gelangte zu dem Schluß, daß die Rache meetings wesentlich dazu beigetragen haben, die Kampfkraft der sowjetischen Soldaten zu erhöhen.⁷⁰

Solche Meetings gehörten in der Tat 1943 zum politischen Frontalltag. In der überwiegenden Mehrheit der Fälle wurden sie gründlich vorbereitet. Von den Politorganen beziehungsweise den Partei- oder Komsomolgrundorganisationen der Einheiten anberaumt, boten sie Soldaten und Kommandeuren, die Augenzeugen faschistischer Gewaltverbrechen geworden waren, die Möglichkeit, ihren Rachegefühlen Ausdruck zu verleihen. In einigen Einheiten und Truppenteilen fanden im Vorfeld der Meetings Aussprachen und öffentliche Lesungen statt. Vorzugsweise wurde dabei auf Materialien der Außerordentlichen Staatlichen Kommission zur Untersuchung von Verbrechen der deutsch-faschistischen Okkupanten sowie auf Presseartikel zurückgegriffen. Zur Unterstützung der Agitatoren und Propagandisten gab die Politverwaltung der Nordwestfront drei gesonderte Bulletins über die deutschen Greuelthaten in den Gebieten Demjansk, Zalučsk, Lyčevsk und im Starorusskij Rayon des Leningrader Gebietes heraus sowie ein Flugblatt unter dem Titel „Die Tragödie des Dorfes Peski“ und die Broschüre „Die Spur der Barbaren“, die in einer Massenaufgabe erschienen.⁷¹ Für die Soldaten zahlreicher Einheiten wurden besonders eindringliche Stellungnahmen (auch Briefe) von Rotarmisten und Kommandeuren, die an der Befreiung sowjetischer Gebiete teilgenommen hatten und Augenzeugen blutiger Verbrechen der faschistischen Besatzer geworden waren, in der Form von Flugblättern vervielfältigt. So wurde die ergreifende Rede der Sanitätsgehilfin Belova auf einem dieser Meetings abgedruckt und zur propagandistischen Arbeit empfohlen. Wie sie bezeugte, hatte sie „die bestialischen Folterungen und Grausamkeiten der faschistischen Banditen in der Stadt Kalinin gesehen‘.[...] ,Ich habe Hunderte von den Verbrechen zu Tode gequälte und verstümmelte Frauen, Kinder, Greise, Soldaten und Kommandeure der Roten Armee gesehen. Im Keller eines Hauses wurden die Leichen von 30 Sowjetbürgern entdeckt. Sie waren so zugerichtet, daß man nicht hinsehen konnte, ohne

⁶⁸ *Agitator i propagandist Krasnoj Armii*, 1943, H. 17, S.34.

⁶⁹ Die herausragende Bedeutung dieser Beratung ist an der Teilnahme des Leiters der GlavPU RKKa, Generaloberst A. S. Ščerbakov, zu ersehen.

⁷⁰ Der besagte Artikel ist für den Leiter der Propagandaabteilung in der GlavPu RKKa, Oberst M. Burcev, übersetzt worden. RGASPI, fond 17, opis' 125, delo 320, list 39.

⁷¹ Siehe *Agitator i propagandist Krasnoj Armii*, 1943, H. 9, S.30.

zu erschauern.[...] Kann man diese Schufte noch als Menschen bezeichnen? Nein. Das sind wilde Tiere. Die faschistischen Banditen stellen mit ihrer Grausamkeit alles bisher Dagewesene in den Schatten. Wir müssen Rache an ihnen nehmen, wir müssen uns ohne Furcht und Gnade an ihnen rächen. Ich hasse die faschistische Schlangenbrut und schwöre, meine ganze Kraft für den Kampf gegen den verfluchten Feind einzusetzen.“⁷²

In den Politabteilungen der Divisionen wurden Wandervitrinen mit Fotos von Greuelthaten der deutsch-faschistischen Besatzer zusammengestellt, die dann von Einheit zu Einheit gingen. Die Versammlungsplätze für die Rachemeetings wurden nicht selten mit Transparenten und Plakaten ausgeschmückt, die die Soldaten und Kommandeure aufforderten, Vergeltung am Feind zu üben für die von ihm begangenen Verbrechen. Mitunter fanden die Meetings in würdevollem Rahmen vor den entfalteten Regimentsfahnen der Einheiten statt. Leitende politische Mitarbeiter sowie Befehlshaber und Mitglieder von Kriegsräten der Armeen und Fronten beteiligten sich aktiv an den Veranstaltungen ebenso wie Leiter örtlicher Parteiorganisationen, Vertreter von Betrieben und Behörden, prominente Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, ausgezeichnete Wissenschaftler, Schriftsteller und Schauspieler. Besonders starke Verbreitung fanden Rachemeetings in der kämpfenden Truppe. „Allein an einer Front fanden in der letzten Zeit über 1000 Meetings statt, an denen etwa 80 Prozent der Truppe teilnahmen. Rund 5000 Soldaten, Kommandeure und Politarbeiter meldeten sich zu Wort“, meldete die Propagandistenzeitung im Spätsommer 1943.⁷³ Solche Meetings waren nach offizieller Lesart „das stärkste Mittel, um den heiligen Haß auf den Feind zu entfachen, um die Kämpfer der Roten Armee zu Standhaftigkeit und Tapferkeit zu erziehen, ihren Offensivgeist zu festigen“. Die politischen Institutionen der Einheiten und Fronten waren gehalten, „dafür Sorge zu tragen, daß die Rachemeetings einen festen Platz im System der parteipolitischen Arbeit einnehmen“.⁷⁴ Jeder Soldat sollte sein eigenes „Rachekonto“ eröffnen, das den jeweils aktuellen Stand der getöteten Deutschen aus der „Menschenfresserarmee“ festhielt.

In dem Maße, wie sich die Rote Armee der sowjetischen Staatsgrenze näherte, mußte die sowjetische Führung dazu übergehen, in solchen Kategorien wie „Einflußsphäre“ zu denken und über Formen und Methoden des Zusammenlebens mit der Bevölkerung jener Länder nachzudenken, die diese Sphäre bilden könnten. Im Frühjahr 1944 befaßte sich das Politbüro des ZK der KPdSU (B) zweimal mit dem Problem der Erziehungsarbeit unter den Soldaten der Roten Armee. Diese sollte künftig vor allem darauf abgestellt sein, den Soldaten die Befreiungsmision der Sowjetarmee in Ost- und Südosteuropa zu erläutern. Das Politbüro erachtete es als notwendig, Maßnahmen zur Herstellung normaler Beziehungen zwischen den vorrückenden sowjetischen Verbänden und der einheimischen Bevölkerung zu ergreifen. Über die deutsche Bevölkerung fiel zu diesem Zeitpunkt noch kein Wort.

Die Militäragitatoren und -propagandisten stellten sich der neuen Aufgabe im Zusammenhang mit einem kritischen Rückblick. Generalleutnant Šikin stellte fest: „In den Jahren des Krieges ist die politische Aktivität der Massen unendlich gestiegen.“ Doch „viele Politorgane schenken Fragen der ideologischen Erziehung unserer Kader und der Kontrolle der propagandistischen Arbeit auch heute noch zu wenig Aufmerksamkeit.“ Gerade darauf führte er zurück, daß „die Propaganda in gewisser Weise hinter der politischen Massenagitation zurückbleibt und mancherorts eine Desorganisation, ja eine Vernachlässigung der Arbeit mit dem Offizierskorps festzustellen“ sei.⁷⁵ Was meinte Šikin damit?

Seine Überlegung wird deutlich, wenn man einen Blick auf die Seiten der Zeitschrift *Agitator i propagandist Krasnoj Armii* wirft, in der seit 1944 wieder verstärkt Elemente der

⁷² Ebenda.

⁷³ Ebenda, S.29.

⁷⁴ Ebenda, S.32.

⁷⁵ *Agitator i propagandist Krasnoj Armii*, 1944, H. 6, S.4.

Klassenrhetorik festzustellen sind. Verweise auf Lenin und Stalin, die in den Jahren 1942-1943 in der periodischen Presse kaum anzutreffen waren, überfluteten erneut die Publikationen. Nun ging es vor allem um die Erziehung der sowjetischen Militärangehörigen im Sinne strikter Befolgung der Dienstbestimmungen und Befehle. Der Roten Armee stand bevor, die Staatsgrenze der UdSSR zu überschreiten, das Erscheinungsbild der Truppe mußte mit ihrer Befreiungsmission in Einklang gebracht werden. Am 1. Mai 1944 gab das Oberkommando der Sowjetunion den Befehl Nr. 70 heraus, in dem es hieß: „Jedoch bleibt auch ein verwundetes Tier, das sich in seine Höhle zurückzieht, gefährlich. Um unser Land und die mit uns verbündeten Staaten vor der Gefahr einer Unterjochung zu bewahren, muß das verwundete deutsche Tier verfolgt und in seiner eigenen Höhle zur Strecke gebracht werden.“⁷⁶ Angesichts der veränderten Lage wandte sich die militärpolitische Führung des Landes der Disziplin in der Armee zu.

Die Politische Hauptverwaltung nahm hierzu in einem redaktionellen Artikel im *Agitator i propagandist Krasnoj Armii* Stellung. Dieser hielt zunächst fest, daß in den Jahren des Krieges ein „rasanter Prozeß der Bildung neuer Traditionen“ stattgefunden habe und meinte damit vor allem die Tradition der „eisernen, bewußten und uneingeschränkten Disziplin, die sich aus der sozialistischen Kultur unserer Streitkräfte ergibt, die die grundlegenden Interessen des Sowjetvolkes verteidigen“. Nach Ansicht der Redaktion fand sie ihren Ausdruck in der „strikten Befolgung der in der Dienstvorschrift festgelegten Normen und Bestimmungen, in der Wahrung der Ehre des Regiments oder der Division, in der militärischen Gemeinschaft der Völker der UdSSR, in der Selbstvervollkommnung, in der Aufbereitung der Kriegserfahrungen, in der Einheit von Hinterland und Front usw.“⁷⁷

Von Haß war nicht mehr die Rede. Mehr noch, in einem Beitrag, in dem Oberstleutnant Zacharov die Wesensmerkmale der Roten Armee als der derzeit fortschrittlichsten und modernsten Armee der Welt beschrieb, wurden „der Geist der Hochachtung gegenüber den Völkern aller anderen Länder und Staaten, die für gerechte und fortschrittliche Ziele kämpfen“, hervorgehoben und der „tiefe Respekt vor der staatlichen Souveränität und nationalen Unabhängigkeit eines jeden Volkes, [...] die Bereitschaft, all jenen Unterstützung zu gewähren, die gegen Fremdherrschaft und Unterdrückung kämpfen.“⁷⁸

Im Herbst 1944 fand eine Beratung der Abteilungsleiter für Agitation und Propaganda bei den Politverwaltungen der Militärbezirke statt. Im Mittelpunkt standen die erzieherische Arbeit unter den Offizieren, die politisch-ideologische Schulung jener Rekruten, die neuerdings in den vom Feind befreiten Gebieten einberufen wurden, die inhaltliche Neugestaltung der politischen Lehrgänge insbesondere in den im Westen operierenden Verbänden der Armee. Allerdings war es bereits zu spät für derlei erzieherische Vorsorge. Übergriffe auf die Zivilbevölkerung blieben nicht aus.

Interessanterweise gab es auch bezüglich des Umgangs mit den Deutschen bereits 1943 Stimmen, die Differenzierungen in der Beurteilung und die Erarbeitung angemessener Verhaltenskodexe anmahnten. Zu ihnen gehörte der Jurist Professor Dr. Aron N. Trajnin. In einer Vorlesung, die er im Säulensaal des Hauses der Sowjets hielt, versuchte Trajnin, die Racheproblematik in einen rechtlichen Rahmen zu stellen und warf die Frage nach einer strafrechtlichen Verfolgung der Nationalsozialisten auf. Er erklärte: „Es ist nicht zulässig, das gesamte deutsche Volk für die Hitlerschen Verbrechen als millionenfachen kollektiven Mittäter vor Gericht zu stellen.“⁷⁹ Durch seine wohldurchdachte und differenzierte Herangehensweise berührte der Wissenschaftler indirekt auch die Frage nach dem Verantwortlich-

⁷⁶ *Agitator i propagandist Krasnoj Armii*, 1944, H. 9, S.5.

⁷⁷ *Agitator und Propagandist Krasnoj Armii*, 1944, H. 13, S.7, 14.

⁷⁸ Ebenda, S.18.

⁷⁹ Aron N. Trajnin, Über die strafrechtliche Verfolgung der Hitlerleute, in: *Trud*, 12. 9. 1943.

keitsgrad der einzelnen gesellschaftlichen Gruppierungen in Deutschland sowie die Frage, wie mit der deutschen Bevölkerung im Zuge eines Vormarsches der Roten Armee gen Westen zu verfahren sei. Seine Andeutungen fielen indes auf keinen fruchtbaren Boden, obgleich man sich im Herbst 1943 kaum mehr dem Gedanken verschließen konnte, daß die sowjetische Armee in absehbarer Zeit auch in deutschen Siedlungsraum vordringen würde.

Im Oktober 1944 war es erstmals soweit. Die Truppen der 3. Belorussischen Front stießen in Ostpreußen einige Kilometer auf deutschen Boden vor. Die sowjetischen Soldaten betraten diesen Boden mit den schrecklichen Erfahrungen dreier Kriegsjahre im Marschgepäck. Die Deutschen, deutsch, Deutschland - das waren mittlerweile Worte, die die Soldaten der Roten Armee fast ausnahmslos mit unbändigem Haß erfüllten. Viele von ihnen hatten Angehörige oder Freunde verloren und waren entschieden gewillt, grausam Rache zu nehmen. Mit dem Ruf nach Vergeltung hatte auch die sowjetische Propaganda ihren Beitrag zu dieser Stimmungslage geleistet, was bis dahin militärisch durchaus sinnvoll war. Nun aber sollten den sowjetischen Truppen nicht nur deutsche Soldaten gegenüberstehen, sondern auch deutsche Zivilisten, die in ihrer Masse für den Fall des sowjetischen Vorstoßes von den schlimmen Verheißungen der NS-Propaganda überzeugt waren.

Anfänglich stieß die Rote Armee kaum auf Zivilisten. In den größeren Ortschaften Ostpreußens, die von Verbänden der sowjetischen Armee besetzt wurden, blieb in der Regel nur „eine Handvoll“ Deutsche zurück. Häufig waren Siedlungen gänzlich von ihren Einwohnern verlassen. Einer Information für die Politische Hauptverwaltung der Roten Armee zufolge, „ging die [deutsche] Evakuierung planlos vonstatten. In einigen Ortschaften war der Evakuierungsbefehl von den deutschen Behörden erst zwei bis drei Stunden vor dem Eintreffen der sowjetischen Truppen gegeben worden.“⁸⁰ In panischer Angst floh die Bevölkerung der ostpreußischen Städte und Dörfer Richtung Westen. Der stellvertretende Chef der Politischen Hauptverwaltung der RKKA, Josif Šikin, berichtete am 28. Januar 1945 an das ZK der KPdSU (B): „In den unzerstörten Häusern von Tilsit, Insterburg, Gumbinnen u.a. sind Mobiliar und Hausrat komplett zurückgelassen worden. [...] Es ist kein Einzelfall, daß unsere Truppen bei der Einnahme von Siedlungen noch warme Öfen und gedeckte Tische vorfinden.“⁸¹ In den westlicher gelegenen Gebieten traf die Rote Armee, dann bereits im Zuge der Winteroffensive ab Ende Januar 1945, zunehmend auf Ansässige und Flüchtlinge. Sie wurden von der Front überrollt oder harrten in Verstecken ihres Schicksals. „Die in den Ortschaften verbliebene deutsche Bevölkerung verhält sich uns gegenüber ergeben und leistet keinerlei Widerstand“, hieß es jetzt in einem Bericht für den Chef der Politischen Hauptverwaltung der Roten Armee aus Ostpreußen. „Russischen Soldaten und Offizieren begegnet man mit serviler Schmeichelei. Das Verhalten aller Bewohner ist von großer Angst vor der Roten Armee und vor den Russen durchdrungen.“⁸²

Seitens der Soldaten der Roten Armee kam es zu Plünderungen, Vergewaltigungen und Morden an deutschen und polnischen Zivilisten. Viele Deutsche zogen es vor, die heimischen Gefilde dennoch nicht zu verlassen und versteckten sich in den umliegenden Wäldern und den Kellern der Häuser.⁸³ Das zurückgelassene Eigentum weckte freilich auch das Interesse marodierender deutscher Soldaten. So sah sich der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe „Weichsel“ Himmler zu folgendem Befehl veranlaßt: „Die Bevölkerung beklagt sich im wachsenden Maße darüber, daß deutsche Soldaten von ihren Bewohnern verlassene Häu-

⁸⁰ Information für den Leiter der Politischen Hauptverwaltung der Roten Armee A. R. Ščerbakov, RGASPI, fond 17, opis' 125, delo 320, list 19.

⁸¹ J. Šikin an G. F. Aleksandrov, RGASPI, fond 17, opis' 125, delo 320, listy 9f.

⁸² Information für den Leiter der Politischen Hauptverwaltung der Roten Armee A. R. Ščerbakov, RGASPI, fond 17, opis' 125, delo 320, listy 20f.

⁸³ J. Šikin an G. F. Aleksandrov, Über die Lage in Oberschlesien, RGASPI, fond 17, opis' 125, delo 320, list 2.

ser plündern, das Eigentum und die Habseligkeiten einfacher Leute stehlen oder zerstören. Die Kommandeure aller Ränge sind mir persönlich für die weitestgehende Unterbindung derartiger beschämender Vorfälle [...] verantwortlich.“⁸⁴ Die Bevölkerung litt sowohl unter den Zurückweichenden als auch unter den Vorrückenden.

Dies alles wurde von der politischen Führung der Roten Armee registriert. Hier ein vom Leiter der 7. Verwaltung der GlavPU RKKa, Generalmajor Michail Burcev, unterzeichneter Lagebericht: "In den ersten Tagen unserer Offensive auf dem Territorium Deutschlands floh die Bevölkerung, von der verlogenen faschistischen Propaganda eingeschüchtert, panisch vor den vorrückenden Verbänden der Roten Armee oder zog sich in tiefe Keller zurück, da man Angst hatte, sich auf der Straße zu zeigen. Allmählich wich die Angst einer gewissen Vorsicht, doch blieb die Überzeugung, bald getötet oder nach Sibirien verbracht zu werden, in der Stimmung des überwiegenden Teils der deutschen Bevölkerung vorherrschend. Unter den Einwohnern wurden zahlreiche Fälle von individuellem oder kollektivem Selbstmord aus Furcht vor der Roten Armee registriert.“⁸⁵

Die Gegenpropaganda der Roten Armee stellte auch fest, daß die Rote Armee weitaus mehr Angst und Schrecken unter den deutschen Zivilisten hervorrief als die Truppen der westlichen Alliierten.⁸⁶ Doch zu angemessenen Gegenmaßnahmen in der Roten Armee kam es vorerst nicht. Mit jedem weiteren Monat des Krieges verschoben sich allerdings die Akzente in der sowjetischen Presse immer mehr zugunsten einer klassenkämpferischen Rhetorik. „Unter dem Banner Lenins, unter der Führung Stalins - auf zur endgültigen Vernichtung der deutsch-faschistischen Okkupanten!“ - lautete nun die Losung der Politoffiziere. Anfang 1945 meldete sich Michail I. Kalinin mit dem Artikel „Über das moralische Antlitz des Sowjetvolkes“ in der Presse zu Wort. Er erblickte in dem Sowjetvolk den Träger einer neuen Moral, die sich aus folgenden Bestandteilen zusammensetzt: Haß (nun wieder klassenbezogen), Liebe zum Volk, Liebe zur Heimat. Doch das Verhältnis zu den deutschen Zivilisten blieb davon unberührt. Die Erfahrungen des Krieges ließen sich so nicht aus den Herzen und Köpfen treiben.

Mehrere Wochen war man sich in Moskau nicht schlüssig, wieweit und wie der Groll der Sowjetmenschen gegenüber den Deutschen, den man für historisch gerechtfertigt hielt und den man lange Zeit gezielt aufgebaut hatte, gebremst werden sollte. Vor dem Beginn der Krim-Konferenz bekräftigte die GlavPU RKKa erneut, daß die Besonderheit der politischen Arbeit nun darin bestehe, „ohne Unterlaß für eine weitere Festigung der militärischen Disziplin und Organisation, für eine Vervollkommnung der militärischen Fertigkeiten und für eine erhöhte Wachsamkeit zu kämpfen“.⁸⁷ Letzteres bezog sich auf den Auslandseinsatz der Armee. Gerade zu diesem Zeitpunkt forderte Stalin, „kein unkorrektes Verhältnis zur deutschen Bevölkerung“ zuzulassen. Dennoch brachte die Zeitung *Trud* [Die Arbeit] am 16. März 1945 ein Zitat aus dem *Manchester Guardian*, in dem die Sieger aufgefordert wurden, sich gegenüber den Deutschen so zu verhalten, „wie man sich gegenüber allen anderen menschlichen Wesen verhalten würde, die Not leiden“. Das ging zu weit. *Trud* karikierte die Forderung der englischen Zeitung, indem es eine Zeichnung mit zwei „Tantchen“ brachte, die einem Nazi-Baby im Kinderwagen die Flasche geben. Die Karikatur war untertitelt: „Die Umerziehung von SS-Leuten nach der Methode der Tantchen vom *Manchester Guardian*“.⁸⁸ Drei Tage später veröffentlichte die Zeitung das Gedicht „Der letzte Traum“ von Aleksandr Rochovič.

⁸⁴ Übersetzung eines Befehls des Oberbefehlshabers der Heeresgruppe „Weichsel“ Himmler, Telegramm vom 21. 2. 1945, 2. Belorussische Front, RGASPI, fond 17, opis' 125, delo 321, list 28.

⁸⁵ Übersicht über die Politarbeit unter der Bevölkerung in Deutschland, RGASPI, fond 17, opis' 125, delo 321, list 107.

⁸⁶ Bericht eines Reisenden, RGASPI, fond 17, opis' 125, delo 321, list 99.

⁸⁷ *Agitator i propagandist Krasnoj Armii*, 1945, H. 4, S.25.

⁸⁸ Siehe *Trud*, 16. 3. 1945.

In Anknüpfung an die Erklärung Hitlers, daß mit ihm das gesamte deutsche Volk untergehen müsse, schrieb der Dichter: Alle oder nicht alle, zumindest aber sehr, sehr viele Deutsche werden im großen deutschen Massengrab enden.⁸⁹

Auch Anfang April 1945 erschienen noch Artikel, die vehement dazu aufriefen, Rache zu üben. Erst am 14. April, am Vorabend der Offensive in Richtung Berlin, druckte die *Pravda* einen Beitrag von Georgij F. Aleksandrov ab, der den Titel „Genosse Ėrenburg vereinfacht“ trug. Er war aufgemacht als Antwort auf einen Artikel Ėrenburgs, der kurz zuvor in dieser Zeitung erschienen war. Offenkundig hatte die politische Elite des Landes die Notwendigkeit erkannt, sich mit der Frage auseinanderzusetzen, wie das besetzte Territorium Deutschlands zu verwalten sei. Entgegen den bisherigen Vorgaben sprach sich Aleksandrov für ein differenziertes Verhältnis zu den Deutschen aus. Er schrieb: „Diejenigen Deutschen, die gegen Hitler gekämpft haben oder sich loyal gegenüber den Truppen der Alliierten verhalten werden, haben nichts zu befürchten.“⁹⁰ Im umkämpften Berlin wurde der Wortlaut des Aleksandrov-Artikels über mobile und stationäre Lautsprecheranlagen übertragen. Die Reaktion der Berliner bestätigte der sowjetischen Führung, wie wichtig diese Maßnahme gewesen war.

Die offizielle Propaganda war in den ersten Friedenswochen darauf ausgerichtet, die erforderlichen Kontakte zwischen der sowjetischen Besatzungsmacht und der deutschen Bevölkerung herzustellen. Am 13. Mai 1945 erfuhr die Berliner Bevölkerung von der Einführung neuer Lebensmittelnormen. Das Mitglied des Kriegsrates der 5. Stoßarmee Bokov berichtete in diesem Zusammenhang: „Während diese Mitteilung über die Lautsprecheranlagen übertragen wurde, waren folgende Bemerkungen zu hören ‚Gott sei Dank!‘, ‚Mein Gott, die Kinder sollen Zucker und Milch erhalten‘, ‚Die Russen wollen echten Kaffee zuteilen. Ich bin gespannt, wo sie den hernehmen wollen‘. Nach Abschluß der Übertragung über die Einführung der neuen Normen sagte ein Beamter in einem Gespräch mit seinem Kollegen: ‚Die Russen haben nicht sonderlich gut angefangen, sie haben mir meine Armbanduhr abgenommen; ich kann auch ohne sie leben, wenn wir nur die Lebensmittelzuteilungen bekommen‘.“⁹¹ Doch die Erfahrungen der Deutschen mit „den Russen“ waren höchst unterschiedlich. Anfang Juni 1945 schickte der Leiter der 7. Abteilung der Politverwaltung der 1. Belorussischen Front Oberst Mel'nikov einen Lagebericht an die GlavPU RKKK, in dem er das „unwürdige Verhalten der sowjetischen Soldaten“ kritisierte und eine wachsende Zahl „von Plünderungen und gewalttätigen Übergriffen auf die Bevölkerung“ feststellte. Auch hätten Fälle „widerrechtlicher Konfiszierung von Fahrrädern und Fahrzeugen sowie der Entnahme von Möbeln und anderen Hausrats“ sogar zugenommen.⁹² In ähnlicher Weise äußerte sich die Politverwaltung der 1. Ukrainischen Front. Allerdings konnten die Sieger auch eine bis ans Absurde reichende Freigiebigkeit an den Tag legen. So berichtete der bereits erwähnte Oberst Mel'nikov nach Moskau: „In Berlin sind zahlreiche Fälle bekannt geworden, da Militärangehörige durch ihr Verhalten Preissteigerungen verursacht sowie der Spekulation und der Desorganisation des Handels Vorschub geleistet haben. Bei Friseurbesuchen etwa geben unsere Militärangehörigen anstatt der geforderten ein, zwei Mark sehr häufig 100 Mark und weigern sich dann, das Wechselgeld anzunehmen. In einem anderen Fall suchte eine Gruppe von Militärangehörigen ein Geschäft auf, um drei Dosen Leim und zwei Pinsel zu kaufen. Der Verkäufer stellte daraufhin eine Rechnung über einen Betrag von vier Mark und 20 Pfen-

⁸⁹ *Trud*, 19. 3. 1945.

⁹⁰ *Pravda*, 14. 4. 1945.

⁹¹ Lagebericht, RGASPI, fond 17, opis'125, delo 321, listy 20-22.

⁹² Siehe dazu N. P. Timofeeva, Sojuz dejatelej kul'tury za demokratičeskoe obnovenie Germanii (Kul'turbund): problema idejno-organizacionnogo stanovlenija [Der Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands. Das Problem seiner geistig-organisatorischen Entstehung] in: Zapad i vostok: sobytija i ich issledovatel'i (XIX-XX vv.) [West und Ost. Ereignisse und ihre Erforscher. 19. und 20. Jahrhundert], Izvestija Voronežskogo peduniversiteta, Voronež 1998, S.5.

nigen aus. Die Militärangehörigen gaben zehn Mark und verzichteten auf das Wechselgeld. Zwei Stunden später schickten dieselben Militärangehörigen einen Kameraden los, um das Gleiche noch einmal zu kaufen. Diesmal stellte der Verkäufer eine Rechnung über 100 Mark aus“, hieß es im sowjetischen Bericht.⁹³

Die im April 1945 von der sowjetischen Politik im Verhältnis zur deutschen Bevölkerung vollzogene Wende und die vor diesem Hintergrund in der Armee einsetzende Aufklärungsarbeit vermochten das unter den Deutschen verbreitete und den stereotypen Vorstellungen der nationalsozialistischen Propaganda entsprechende Bild vom Sowjetmenschen nur sehr langsam zu revidieren. Gleichwohl führten bereits die ersten Bemühungen der Militäradministration, im Osten Deutschlands halbwegs erträgliche Lebensbedingungen zu schaffen, zu einer Entspannung des Verhältnisses zwischen der Besatzungsmacht und der Zivilbevölkerung. Die sowjetischen Soldaten konnten nun eigene Eindrücke sammeln. Einige von ihnen berichteten viele Jahre später: „Wir hatten uns Deutschland ganz anders vorgestellt. Wir dachten, daß die Kapitalisten reich und die Proletarier arm wären, sie aber lebten alle im Wohlstand. Ich habe mich immer wieder gefragt, wozu haben sie überhaupt den Krieg angezettelt?“⁹⁴ „Deutschland beeindruckte mich vor allem durch seine Ordnung und Sauberkeit. Sie hatten sehr gute Straßen. Die Deutschen sind ein arbeitsames und reinliches Volk, die schludern nicht.“⁹⁵ „Ich war überrascht, wie gut sie lebten. Als wir Soldaten durch unser Land zogen, war alles niedergebrannt und zerstört. So haben wir so manches Mal, wenn wir in Deutschland in ein Haus kamen, auch alles zerschlagen - aus Wut. Unsere Leute haben schlechter gelebt, vor allem auf den Dörfern, und selbst die hatten sie noch niedergebrannt.“⁹⁶ Der Dichter David Samojlov, der als Soldat bis Berlin gekommen war, äußerte sich später so: „Der Krieg legt die Verpflichtung auf, den Feind zu töten. Uns aber wurde suggeriert, daß wir ein Recht darauf besäßen zu töten: Töte einen Deutschen! Die Schlechtesten legten das Recht sogar als eine Verpflichtung aus. Ihr Argument lautete: Haben sich die Deutschen, die SS-Leute, die Gestapo denn nicht noch schlimmer verhalten? Für einen russischen Menschen kann die Gestapo kein Vergleichsobjekt sein. Wir haben gesiegt, weil wir besser, weil wir moralisch überlegen waren. Der größte Teil der Armee hat von dem ihr verliehenen Recht zu töten keinen Gebrauch gemacht.“⁹⁷

Der Soldat, der den Weg bis nach Berlin zurückgelegt hatte, begann die fremde Welt des besiegten Gegners allmählich für sich zu entdecken, und das, was er dort vorfand, ließ die Deutschen und Deutschland in seinen Augen in einem etwas anderen Licht erscheinen, als noch zu Kriegszeiten. Die Zeit, die Russen und Deutschen beschieden war, sich gegenseitig besser kennenzulernen, war jedoch knapp bemessen. Noch bevor die Erfahrungen des friedlichen Zusammenlebens Gelegenheit erhielten, ihre heilende Wirkung zu entfalten, wurden sie durch eine neuerliche Explosion von Feindseligkeiten hinweggefegt. Die blutige Tradition des Hasses fand in der Epoche des „Kalten Krieges“ alte Wortführer und neue.

⁹³ Übersicht Nr. 69 der 7. Abteilung der Politverwaltung der 1. Belorussischen Front für Generalleutnant Telegin, 17. 5. 1945, RGASPI, fond 17, opis' 125, delo 321, list 42.

⁹⁴ Aus den Erinnerungen von F. V. Gutorov, ehemals Kommandeur einer Kompanie der 4. Panzerarmee, Leutnant (Archiv der Verfasser).

⁹⁵ Aus den Erinnerungen von V. E. Čuvašev, Oberst a.D., am Ende des Krieges leitender Arzt des 111. Schützenregiments der 40. Division des Ural-Sibirien-Luftlandkorps (Archiv der Verfasser).

⁹⁶ Aus den Erinnerungen von P. I. Sen'kin, ehemals Richtschütze bei der 4. Panzerarmee (Archiv der Verfasser).

⁹⁷ Samojlov, Ljudi, 1990, H. 2, S.50-96, hier S.81.

Nemmersdorf¹ im Oktober 1944

Die Oktoberkämpfe 1944 um Gumbinnen

Die Alliierten hatten im Herbst des Jahres 1944 im Krieg gegen Hitlerdeutschland große Erfolge aufzuweisen. Mit Ausnahme von Teilen des Baltikums war das gesamte Territorium der Sowjetunion von den deutschen Streitkräften befreit. Die Rote Armee stand in Polen und auf dem Balkan, die westlichen Alliierten näherten sich der Reichsgrenze. Josif Stalin, Generalsekretär des ZK der KPdSU (B), bereitete sein Referat zum 27. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution vor. Es wird vermutet, daß er seinem leidenden Volk ein Signal setzen wollte, ein Zeichen der Siegesgewißheit, wofür die Einnahme wenigstens eines kleinen Stückes urdeutschen Bodens geeignet schien.²

Der ostpreußischen Grenze am nächsten, in Litauen, stand die 3. Belorussische Front unter Armeegeneral Ivan Černjachovskij. Sie erhielt den Auftrag zur Ausarbeitung eines Angriffsplanes. Mit der 5. und der 11. Gardearmee sowie der in Reserve liegenden 28. Armee sollte ein Schlag in Richtung der ostpreußischen Stadt Gumbinnen³ geführt werden. Ziel war es, mit zwei Umfassungsbewegungen die ostpreußische Hauptstadt Königsberg zu erreichen und einzunehmen. Stalin stimmte den Vorschlägen zu.⁴ Der Angriff der 11. Armee⁵ begann am Montag, dem 16. Oktober. Ihre Einheiten kamen zunächst in breiter Front gut voran. Aber schon am Folgetag stieß der rechte Flügel vor der Kreisstadt Stallupönen auf starken Widerstand und gewann kaum noch Raum. Dagegen kämpften sich die Einheiten im Mittelabschnitt und am linken, südlichen Flügel zügig gen Westen durch.

Ab 17. Oktober verstärkte die 11. Armee ihre Stoßkraft im Zentrum. Unter anderem wurde das 2. Gardepanzerkorps zugeführt. Seine 25. Brigade stieß bald auf eine gepanzerte Gruppe des Fallschirmpanzerkorps „Hermann Göring“. In dem verlustreichen Gefecht schlug die Brigade mehrfache Gegenangriffe ab.⁶ Am Abend befahl der Befehlshaber der Front Černjachovskij der 28. Armee bei Stallupönen durchzubrechen, um die Kreisstadt Gumbinnen einzunehmen. Die Armee berannte die Stadt eine Woche lang vergebens. Dadurch veränderte sich die Situation für die 11. Armee. Es wurde entschieden, sie sollte weiterhin aus Südosten in Richtung Gumbinnen angreifen, zugleich aber mit einem Teil der Kräfte „nach Westen in Richtung Nemmersdorf und nach Südwesten auf Darkehmen“ vordringen. Eine Panzerbrigade des Korps sollte die Bewegung der Hauptgruppierung von Westen her sichern, zu diesem Zweck den Fluß Angerapp erreichen, Übersetzungsmöglichkeiten erkunden und einen Brückenkopf an seinem Westufer schaffen.

Drei Panzerbrigaden des 2. Korps überquerten in der Nacht zum 20. Oktober bzw. im Verlaufe des Tages das Fließchen Rominte. Das Dorf Walterkehmen an der Rominte wurde von der 25. Brigade nach artilleristischer Vorbereitung gestürmt. Bis zum Abend hielten sich die

¹ Nemmersdorf heißt heute Majakovskoe. Es gehört zu Rußland, Russische Föderation, und ist gelegen im Kreis Gusev, Gebiet Kaliningrad.

² Ausführlicher dazu siehe Bernhard Fisch, Nemmersdorf Oktober 1944, Berlin 1997, S.22f.

³ Die Kreisstadt Gumbinnen heißt heute Gusev.

⁴ Siehe Kuz'ma Nikiforovič Galickij, V bojach za Vostočnuju Prussiju [In den Kämpfen um Ostpreußen], Moskva 1970, S.17-47.

⁵ Wir konzentrieren uns im folgenden auf die Aktionen der 11. Armee.

⁶ Siehe Bericht über die Gefechtshandlungen der 25. Jelnesker, mit dem Suvorov- und dem Rotbannerorden ausgezeichneten Garde-Panzerbrigade für die Periode vom 11. 10. bis 25. 10. 1944, Zentrales Archiv des Ministeriums für Verteidigung der Russischen Föderation (CAMO RF), fond 3105, opis' 1, delo 28, papka 19 502, listy 60-76 (im folgenden: Bericht über die Gefechtshandlungen).

Einheiten der Brigade hier auf. Sie tankten, munitionierten, kontrollierten die Technik und stellten die innere Ordnung wieder her. Danach brachen sie zum Angriff in Richtung Gumbinnen auf. Der Chef des 2. Panzerkorps hatte beschlossen, noch nachts nach Nemmersdorf durchzustößen und den Übergang über die Angerapp zu gewinnen. Die sowjetischen Einheiten stießen auf Wehrmachtseinheiten, die in Richtung Gumbinnen und Nemmersdorf auswichen. Ein Teil der sowjetischen Einheiten griff „aus der Bewegung die Garnison Nemmersdorf von Osten her an“ und hatte gegen 6.00 Uhr⁷ die deutschen Einheiten geschlagen.

Der Kommandeur der 25. Panzerbrigade beschrieb den Ort später in seinem Bericht als einen „befestigten Knotenpunkt, der aus zwei vollständig ausgebauten Schützengrabenlinien, einem Panzergraben, einem Stacheldrahthindernis sowie befestigten und unbefestigten MG-Stellungen bestand“. Er unterstrich, dem Bataillon sei „die völlig unbeschädigte Betonbrücke über die Angerapp (Länge 45 m)“ in die Hände gefallen. Nachdem „die Einheiten Nemmersdorf von der Infanterie des Gegners und der friedlichen Bevölkerung gesäubert hatten, errichteten sie eine Ringsumverteidigung zur Abwehr von möglichen feindlichen Gegenangriffen“. Damit „sicherten [sie] die Tätigkeit des Korps am Westufer der Angerapp“. Ein Teil der Brigade fuhr einen Angriff in nördlicher Richtung auf Gumbinnen.⁸

Währenddessen versuchten weitere Brigaden des 2. Korps in den Raum südwestlich von Gumbinnen zu gelangen. Sie besetzten mehrere Dörfer südlich von Gumbinnen, welche mehrfach neu eingenommen wurden. Überall leisteten Teile des Fallschirmpanzerkorps „Hermann Göring“ Widerstand und gingen teilweise sogar zu Gegenangriffen über. Am Sonntag, dem 22. Oktober, abends, schrieb der über Nemmersdorf kommandierende sowjetische Oberst seinen Vorgesetzten den bereits zitierten Bericht über den Verlauf der Kämpfe. In der Nacht hatte der Gegner fünfmal angegriffen. Alle Angriffe seien zurückgeschlagen worden. Deutsche Infanterie hatte mit Panzer- und Artillerieunterstützung die sowjetischen Stellungen am Morgen mehrfach attackiert. Am Tage hatten deutsche Flugzeuge die Stellungen der Bataillone im Dorf bombardiert. Obwohl die Angriffe abgeschlagen worden waren, seien kleine Gruppen von Deutschen in den Süd- und Nordrand von Nemmersdorf wiederholt eingedrungen.

Gegen Mittag hatte sich bei Gumbinnen die Situation zuungunsten der 11. Armee verändert. Das Korps „Hermann Göring“ war ostwärts der Rominte von Norden her mit zwei Divisionen (5. Panzer- und 61. Infanteriedivision) angetreten. Von Süden stieß die Führerbegleitbrigade auf Walterkehmen. Der deutsche Durchbruch konnte zunächst nicht aufgehalten werden. Das 2. sowjetische Korps steckte in einer Art Rucksack. Dessen enge Öffnung befand sich an der Rominte, sein breiter Boden dehnte sich nach Westen zur Angerapp aus. Trotzdem bekam die 25. Brigade des Korps im Raum Nemmersdorf den Auftrag, „die Linie auf dem Westufer der Angerapp zu halten“. Im Verlauf des Nachmittags wurde das deutsche Vordringen auf Walterkehmen gestoppt. Soweit die Aussagen im Bericht. In der Nacht zum 23. Oktober standen das 2. Panzerbataillon und das Maschinenpistolenschützenbataillon noch in Nemmersdorf.

Gegen 2.00 Uhr nachts erhielt die 11. Armee den Befehl, mit allen Einheiten östlich der Rominte zur Verteidigung überzugehen. Folglich mußte das 2. Korps zurückgeführt werden. Gegen 3.00 Uhr in der Früh verließen die zwei Bataillone Nemmersdorf und bezogen eine neue Verteidigungsstellung auf dem Ostufer der Angerapp. Sie deckten damit den von Gumbinnen kommenden Rückzug der anderen Einheiten des Korps. Gegen Mittag verließen die Einheiten ihre Stellungen und marschierten nach Südosten. Dort mußten sie einen Einkrei-

⁷ Alle Zeitangaben sind hier in Mitteleuropäischer Zeit vermerkt. Die Angaben in sowjetischen militärischen Dokumenten nennen einheitlich Moskauer Zeit.

⁸ Bericht über die Gefechtshandlungen.

sungsring der Führerbegleitbrigade durchbrechen, was unter schweren Verlusten⁹ gelang. Die 25. sowjetische Gardepanzerbrigade bildete am Ostufer des Flusses eine Verteidigungsfront. Am 25. Oktober unterzeichnete der Leiter der Politabteilung dieser Brigade, Oberstleutnant Slepov, seinen Bericht „an den Chef der Politabteilung des 2. Gardepanzerkorps“.¹⁰ In dem dreiseitigen Text ist nicht ein Wort über die deutsche Zivilbevölkerung zu finden. Der Oberstleutnant hielt fest: „Fakten amoralischer Erscheinungen und ‚außergewöhnliche Vorfälle‘ sind nicht festgestellt worden.“ Auf die „Säuberung“ des Dorfes von der Bevölkerung, wie es im erwähnten Bericht über die Gefechtshandlungen hieß, ging der Politoffizier nicht ein.

Nemmersdorf

Nemmersdorf liegt westlich einer z-förmigen Biegung der Angerapp. Der starkströmende Fluß umrundet eine Anhöhe, den Galgenberg. Den leichten Hügel überquert die Chaussee von Gumbinnen, die sich dann auf einem Damm zur Brücke hinab senkt und zugleich scharf nach Norden knickt. Gleich nach der Überfahrt wendet sich die Straße nach links, nach Westen, und steigt dann auf dem flachen Hang durch das Unterdorf zum Zentrum der Gemeinde empor. Dabei führt sie am Arzthaus und am grünen Haus der drei alten Schwestern Aschmoenit vorbei. Von hier aus konnte man zur Brücke sehen.¹¹ Dann folgten das Textil- und Lebensmittelgeschäft Vogel, einige Gebäude vom Meyergut, die Gespanneinfahrt zum „Roten Krug“ und der „Krug“ selber. Davor bildet die Straße eine kleine dreieckige Erweiterung.¹² Hier ist sozusagen das Zentrum der 637 Seelen zählenden Gemeinde¹³, das Oberdorf. Es wird von drei Gebäudekomplexen begrenzt, einer Bäckerei, einer Kirche mit Pfarrgehöft und Kriegerdenkmal sowie verschiedenen Gaststätten. Gegenüber der Kirche liegen der „Rote Krug“ und im Westen mit dem Blick auf die aufsteigende Straße der „Weiße Krug“. Zwischen diesem und dem Gotteshaus wendet sich die Chaussee nach Südosten in Richtung Darkehmen und verläßt nach 500 m den bebauten Teil des Ortes. Hier lebten unter anderem die Familien Hobeck, Kaminski, Klaus und Meczulat.¹⁴ Am Ortsausgang zweigt eine Kiesstraße nach Westen, nach Sodehnen, ab. Von hier geht auch ein Weg nach Osten, auf dem man zu den Feldern südlich des Flusses gelangt. Man kann aber auch gleich nach einem „Kanaldurchbruch“ rechts zu dem Dörfchen Reckeln abbiegen. Durch den „Durchbruch“ fließt ein Entwässerungsgraben, der „Kanal“, der aus den feuchten Wiesen von der Hochebene kommt. Auf seinem letzten Teilstück zum Fluß hin hat er ein schmales Kerbtal gebildet. Der „Durchbruch“ war zu einem behelfsmäßigen Unterstand für die Dorfbewohner ausgebaut worden. Der Dorfplatz öffnet sich zwischen den beiden „Krügen“ auch nach Norden, ein Weg führt auf den Wirtschaftshof eines Gutes und weiter zu den Angerappdörfern westlich von Gumbinnen.

Als eines der sechs Kirchdörfer des Kreises spielte Nemmersdorf eine überörtliche Rolle als Zentrum für den Südwesten des Kreises Gumbinnen. Als wirtschaftliche Knotenpunkte wirkten die Güter, neben dem Meyerschen einige andere, die „auf Abbau“ lagen inmitten ihrer Liegenschaften außerhalb des Ortes. Der Kreis- und Ortsbauernführer Fritz Feller besaß Kaimelswerder an der Kiesstraße nach Sodehnen.¹⁵ Am Freitag, dem 20. Oktober 1944,

⁹ Gemeldet wurde: 30 Gefallene, 56 Verwundete, 18 ausgebrannte Panzer T34, 3 Panzer angeschossen.

¹⁰ Über die parteipolitische Arbeit in der Periode der Angriffskämpfe, CAMO RF, fond 3105, opis' 1, delo 28, papka 19 505, listy 172-175.

¹¹ Siehe Elisabeth Deichmann, März 1994, Tonbandprotokoll (im folgenden: Deichmann), Privatarchiv Fisch.

¹² Siehe Erna Jost, geb. Eder, Juli 1994, Tonbandprotokoll, Privatarchiv Fisch.

¹³ Siehe Fritz R. Barran, Städteatlas Ostpreußen, Leer 1988, S.189.

¹⁴ Siehe Deichmann.

¹⁵ Siehe Gemeindegeseelenliste Nemmersdorf, Kreis Gumbinnen, Bundesarchiv (BA), Ost-Dok. 3/106/ Gum 102.

hatte Feller nach eigenen Angaben die auf Walterkehmen zurollenden sowjetischen Panzer gesehen. Er eilte zum Regierungspräsidenten nach Gumbinnen und verlangte den sofortigen Abzug der Zivilbevölkerung. Feller erhielt die mündliche Erlaubnis, die Räumung selbst durchzuführen. Er wies an: „Der Kreis Gumbinnen marschiert am 21. Oktober 1944 früh 6.00 Uhr auf den befohlenen Wegen nach dem Kreis Gerdauen.“ Er alarmierte die Belegschaft seines Gutes. In Nemmersdorf erschienen bereits die Trecks der aus den Nachbarkreisen fliehenden Bewohner, die die ganze Nacht zum Sonnabend weiter in Richtung Westen zogen.¹⁶

Die organisierten Trecks starteten also am 21. Oktober in aller Frühe und bewegten sich zwischen Wehrmachtsfahrzeugen auf der Strecke Sodehnen - Trempen - Gerdauen nach Südwesten.¹⁷ Augenzeugen berichteten, ein Kradfahrer sei aufgetaucht, ein „Melder für die Wehrmacht. Da hörten wir dann schon, was in Nemmersdorf geschehen ist.“¹⁸ Während die Evakuierten dank der Umsicht Fellers noch am Abend des Fluchttag, am 21. Oktober, in Gerdauen fast durchweg eine Unterkunft zugewiesen bekommen hatten¹⁹, mußten die noch nicht Geflüchteten in Nemmersdorf nachts verstärkten Kanonendonner wahrnehmen. Gegen 5.00 Uhr piffen bereits Gewehrkeulen durch das Dorf, erinnerten sich später Dorfbewohner.²⁰

Die auf Nemmersdorf zuhaltenden Trecks von Jodzuhnen (über 20 km von Nemmersdorf entfernt) und Norgallen (4 km von Nemmersdorf entfernt) schafften am Morgen des 21. Oktober den Weg über die Brücke nicht mehr. Die Norgaller, so wurde berichtet, wurden gegen 5.30 Uhr am Galgenberg von sowjetischen Truppen überholt und nach Durchsuchungen zurückgeschickt. Russische Infanterie und Panzer zogen an den Frauen, Kindern und alten Leuten vorbei, über die Brücke in das Dorf.

Am Sonnabend, dem 21. Oktober, gegen 6.00 Uhr rollten also die ersten T34 über die Brücke. Sie wandten sich aufwärts die Straße hinan. Am Straßenrand, so wurde bezeugt, soll die Frau des Ortsgendarmen mit ihren beiden Kindern an der Hand auf das Dorf zugelaufen sein. Ein deutscher Panzer passierte sie ohne anzuhalten. Ein sowjetischer Panzerspähwagen nahm die drei dagegen mit, der Kommandant, ein gut deutschsprechender Offizier, soll sie am Ortsrand abgesetzt haben.²¹ Doch es passierten noch seltsamere Dinge. Im Strom der in das Dorf einbrechenden Rotarmisten liefen auch drei Angehörige von „Hermann Göring“ mit, Johann Walz und zwei seiner Kameraden. Sie hatten am Abend zuvor am Panzergraben ostwärts des Ortes Stellung bezogen, waren aber eingeschlafen. „Wir wurden erst wach, als die Russen an uns vorbeistürmten“, schrieb einer von ihnen später. „Uns blieb nichts anderes übrig, als uns des Stahlhelms zu entledigen und mit den Sowjets in die Ortschaft einzudringen. An einer Straßenkreuzung brüllten wir kräftig ‚urräh‘, so als wären wir vorwärtsstürmende Russen. Nachdem wir das Dorf durchquert hatten, waren wir glücklich.“²²

Die Jodzuhner Flüchtlinge standen nach Augenzeugenberichten dicht an der Brücke, ihr Treck wurde gegen 7.00 Uhr beschossen und als gefangen erklärt. Am Nachmittag konnten sie „mit vielen anderen Flüchtlingen“ das Dorf verlassen.²³ Die Norgaller entschlossen sich ebenfalls, gegen 15.00 Uhr aufzubrechen. Sie wurden von sowjetischem Militär nach Waffen, Munition und Radios befragt und zogen dann quer durch die Truppen über die Dörfer südlich

¹⁶ Siehe Bericht Fellers, BA, Ost-Dok. 1/20, Nr. 417, Gum/102 (im folgenden: Feller).

¹⁷ Siehe Feller; Brief von Renate Schwanbeck an den Verfasser, Juli 1993, Privataarchiv Fisch.

¹⁸ Deichmann; Brief von Eva-Maria Wolff an den Verfasser, Juni 1992, Privataarchiv Fisch.

¹⁹ Siehe Feller.

²⁰ Siehe Brief von Otto und Gerda Wenger an den Verfasser, Juli 1993, Privataarchiv Fisch.

²¹ Siehe Rudolf Grenz, Stadt und Kreis Gumbinnen, Marburg 1971, S.819.

²² Rudolf F. Marwan-Schlosser, Soldat bei der Luftwaffen-Division Hermann Göring, Weilburg 1992, S.128f.

²³ Fragebogenbericht Jodzuhnen, BA, Ost-Dok. I, Nr.20, Gum 91/2265, Bl. 633, 635.

ihres Heimatdorfes nach Trempen, wo sie sich in den Fahrzeugstrom nach Gerdauen einreiheten.²⁴

Verschiedene Quellen belegen für diese allererste Begegnung zwischen sowjetischem Militär und deutscher Zivilbevölkerung (die sich zumeist auf der Flucht befand oder Vorbereitungen für sie traf) im Raum Ostpreußen: Die erfolgreichen Truppen ließen die deutschen Zivilisten zunächst mehr oder weniger unbehelligt und versuchten, vermutlich schon aus Gründen der Gewährleistung eines reibungslosen Vormarsches, sie aus dem Kampfgeschehen herauszuhalten. Die 24jährige Marianne Stumpenhorst aus Teichhof hatte sich laut eigenen Angaben gegenüber der Geheimen Feldpolizei mit ihrer Mutter gegen 5.00 Uhr auf den Weg gemacht. Auch sie wurden auf der Straße vor Nemmersdorf von sowjetischer Infanterie eingeholt. Die Frauen wurden nach Hause geschickt. Mutter und Tochter gelangten in den Ort Tutteln, wo sie von Verwandten folgendes erfuhren: Die flüchtenden Einwohner des Ortes waren ebenfalls von ausgeschwärmter sowjetischer Infanterie überholt worden. Sowjetische Soldaten hatten sich dem Treck genähert, hatten Schreckschüsse abgegeben, den Zug angehalten und Personen und Gepäck durchsucht. Die Deutschen hatten den Befehl erhalten, auf ihren Hof zurückzukehren. Wie berichtet wurde, fragten die Soldaten: „Du Hitler?“ Da man verneinte, ließ man die Deutschen gehen. Kurze Zeit später kamen Panzer und Soldaten auf den Hof. Sie unterhielten sich zunächst mit den polnischen Zwangsarbeitern der Familie. Dann wurden die Deutschen aus der Wohnung geholt und mußten sich vor der Scheune aufstellen. Ein Maschinengewehr wurde aufgebaut. Da die alte Mutter nicht schnell genug das Zimmer verließ, wurde sie von einem Sowjetsoldaten in den Arm geschossen. Die so Eingeschüchterten sollten ihre Wertsachen abgeben. Dann mußten sie die Russen bewirten, die in den Mittagsstunden das Gehöft wieder verließen.²⁵

Nicht alle Nemmersdorfer hatten sich auf die Flucht begeben können. Vor allem Ältere, Kranke und Leute ohne Gespanne blieben zurück. Als die deutschen Fliegerangriffe einsetzten, suchten Bewohner der Siedlung am Ortsausgang Richtung Darkehmen im „Bunker“, im „Durchbruch“, Unterschlupf. Dort versammelten sich die Ehepaare Hobeck und Kaminski, letzteres mit Schwiegertochter und vier Enkelkindern, sowie ein älteres Ehepaar, Verwandte aus Gumbinnen. Außerdem fanden sich die Witwe Klaus ein, der Maurer Meczulat und seine Tochter Gerda. Insgesamt warteten hier mindestens 14 Menschen auf das Ungewisse.

Der Nemmersdorfer Malermeister Schewe erlebte die Rotarmisten ebenfalls. In seinem Tagebuch hielt er fest, wie er an ihnen vorbei zu seinem Haus gegangen war. Sie fragten ihn etwas, er zeigte nach dem Oberdorf. Sein Haus fand er leer, Frau und Kinder waren geflüchtet. Schewe ergriff sein Fahrrad. Auf dem Weg nach Sodehnen stieß er auf einen sowjetischen Offizier mit Posten. Der Offizier rief den Mann zu sich und fragte in gutem Deutsch nach Soldaten. Schewe hatte keine gesehen. Daraufhin konnte er ungeschoren abziehen.²⁶ Nicht ganz so glimpflich verlief das erste Zusammentreffen für die Gemeindegewester von Nemmersdorf, Margarethe Frommholz. Sie wurde laut Presseangaben mit Fußtritten bearbeitet und schwer verletzt.²⁷

Am Schrödershof hatte sich ein Flüchtlingstreck gerade in Bewegung gesetzt, als ganz plötzlich Rotarmisten aus dem Nebel auftauchten. Sie hielten den Zug an und verlangten, daß die Wagen verlassen würden. Laut Augenzeugenberichten nahmen sie den Männern die

²⁴ Siehe Fragebogenbericht Wiekmünde/Norgallen, BA, Ost-Dok. I. Nr.20, Gum 91/2265, Bl. 639.

²⁵ Siehe Akten betreffend Verletzung des Völkerrechts im Kriege mit Rußland, Gruppe Geheime Feldpolizei 718, 25. 10. 1944, Feldpostnummer 38 527, betr. Ermittlungen in Nemmersdorf, Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes in Bonn, R 40 686 (im folgenden: Akten betreffend Verletzung).

²⁶ Siehe Tagebuch des Malermeisters Johann Schewe, Nemmersdorf, 1944-1948, Kreisarchiv Gumbinnen in Bielefeld.

²⁷ Siehe Zeitungsdienst: Deutschlanddienst, 16. 12. 1944, Auszeichnung für die Gemeindegewester von Nemmersdorf, BA, R55/41, Bl. 49.

Uhren fort, führten Johannes Grimm, den Bürgermeister von Nemmersdorf, zur Seite und töteten ihn durch einen Schuß in die Schläfe. Seine Ehefrau wurde von den polnischen Arbeiterinnen als ihre Landsmännin ausgegeben und blieb im Gut.²⁸

Unterdessen hatten die 14 Menschen im „Bunker“ dort einige Stunden zugebracht. Aus Berichten einer der Frauen wissen wir, was vor sich ging. Als es draußen still wurde, meinte Meczulat, er wolle nach Hause gehen, die Tiere versorgen und für alle heißen Kaffee bringen. Zurückgekehrt erzählte er, das Dorf sei voller Russen. Man habe ihn angehalten, auf Waffen untersucht und gefragt, wohin er wolle. Meczulat konnte sich mit den Soldaten verständigen, weil er noch aus dem ersten Weltkrieg etwas Russisch konnte. Ungehindert konnte er sein Haus betreten. Nachdem Meczulat den Leidensgenossen von seinem „Ausflug“ berichtet hatte, wollte auch ein anderer Insasse des „Bunkers“ nach Hause gehen, um eine Decke zu holen. Er kam aber unverrichteter Dinge wieder und sagte, die Russen seien dabei, das Gepäck am Straßenrand zu plündern, und er habe nicht mehr in sein Haus gedurft. Am Nachmittag erschienen Rotarmisten. Sie hielten sich recht lange im „Bunker“ auf, durchwühlten aber nur das Handgepäck. Ein Soldat, er schien der Führer der Truppe zu sein, spielte mit den kleinen Kindern.

Gegen Abend dieses 21. Oktober erschien ein höherer Offizier, der mit dem ersten Truppenführer eine heftige Auseinandersetzung hatte. Er befahl, den Raum zu verlassen. Meczulat versuchte zu vermitteln, doch vergebens. Die Menschen wurden ins Freie geschickt. Am Ausgang standen Soldaten. Sie schossen ohne Zeitverzug. Gerda Meczulat traf einen Kopfschuß, doch sie kam mit dem Leben davon.²⁹

Am nächsten Morgen, am Sonntag, erschienen in Tutteln bei Marianne Stumpenhorst sowjetische Soldaten. Sie suchten nach deutschen Soldaten, nach Waffen und Alkohol. Alle halbe Stunde, so berichtete sie später, tauchten Streifen auf. Am Vormittag mußte die Familie zu einem sowjetischen Offizier, der wissen wollte, weshalb die Deutschen nicht evakuiert worden seien. Wie die junge Frau berichtete, habe er versichert, daß die Rote Armee den Deutschen nichts tun würde. Am Nachmittag setzte starker deutscher Artilleriebeschuß ein. Die Rotarmisten nahmen die deutschen Zivilisten in einen Unterstand mit, denn sie sollten nicht zu Schaden kommen. Marianne sei einmal aus dem Unterstand geholt worden. Ein hoher sowjetischer Offizier habe sie gefragt, wo die in der Gegend wohnenden Bauern seien und wo sich die kleinen Kinder befänden. Ihn habe interessiert, was die deutschen Soldaten erzählt hätten, was die Russen mit den Deutschen tun würden. Er habe erklärt, Hitler, Goebbels und Göring seien bereits tot, und in drei Tagen sei die sowjetische Armee in Berlin. Wie Marianne Stumpenhorst später der Geheimen Feldpolizei zu Protokoll gab, wurde sie ein weiteres Mal aus dem Unterstand geholt und von einem Sowjetsoldaten in ein dunkles Zimmer gebracht. Sie habe den Eindruck gehabt, der Soldat wollte sie vergewaltigen, habe schließlich aber von ihr abgelassen, da er sich beobachtet fühlte.³⁰ Bei einer anderen Zeugin, Charlotte Müller, erschienen an diesem Sonntag zwei mit Sowjetsoldaten besetzte LKW. Die Männer verlangten und erhielten zwei Gänse. Der deutschen Feldpolizei gegenüber gab die Zeugin später an, daß sie sich nicht wenig gewundert hatte, als sich die Russen freundlich mit Handschlag bedankten. Charlotte gab zu Protokoll, nach einiger Zeit unter vorgehaltener Pistole zum Geschlechtsverkehr gezwungen worden zu sein.³¹

²⁸ Siehe Margot Grimm, BA, Ost-Dok. 2, Nr. 13, Bl. 49f.

²⁹ Siehe Gerda Meczulat, Bericht, Kreisarchiv Gumbinnen in Bielefeld; Gerda Meczulat (Gedächtnisprotokoll des Verfassers nach einem Telefongespräch, 18. 3. 1994), Privatarchiv Fisch.

³⁰ Siehe Akten betreffend Verletzung.

³¹ Ebenda.

Wie verschiedene deutsche Quellen vermerken, trat am 24. Oktober ein merklicher Wandel im Verhalten der sowjetischen Soldaten ein. Nemmersdorf hatten sie bereits aufgegeben. Die in Tutteln Liegenden waren sichtlich aufgeregt. Bei ihrem Vorgesetzten sollen einige Soldaten nachgefragt haben, ob sie die Deutschen erschießen sollten. Nach deutschen Zeugnisaussagen setzten sich polnische Arbeiter für ihre Arbeitgeber ein. Die Sowjets verschwanden, und im Laufe des Vormittags erschienen deutsche Soldaten. Sie stammten vom Panzergrenadier-Regiment 413 aus Insterburg³². Von hier war am 21. Oktober 1944 eine hundert Mann starke Kompanie nach Nemmersdorf geschickt worden. Sie griff am 22. Oktober ohne Artillerieunterstützung an. Der Zufall kam ihr zu Hilfe, denn im dicken Nebel konnte man kaum drei Meter weit sehen. Im Schußwechsel verlor die Kompanie etwa 10 Mann. Doch dann zog sie unbemerkt an den sowjetischen Stellungen vorbei. Nach einer im Schützengraben verbrachten Nacht zogen die Soldaten, unterstützt von einem Regiment des Fallschirmpanzerkorps „Hermann Göring“, von Nordwesten in Nemmersdorf ein.³³ Einzelne Gruppen von Görings Eliteeinheit setzten sich abends in den Häusern fest. Der Kern des Ortes, in dem die beiden sowjetischen Bataillone lagen, war von beiden Seiten umzingelt. Eben das hatte der sowjetische Kommandeur an seinen Vorgesetzten gemeldet.

Unter den ersten deutschen Soldaten im Dorf befand sich der junge Soldat Harry Thürk.³⁴ Er hatte von rechts Schützenfeuer wahrgenommen, offenbar die Kompanie aus Insterburg. Thürk sah auf einem eingefriedeten Misthaufen einen älteren Mann, tot, mit einer Mistgabel im Brustkorb. Am Fluß, auf der Straße lagen kaputte Pferdewagen und tote Pferde. Auch tote Zivilisten, die wohl zu dem Treck gehörten und augenscheinlich durch Beschuß umgekommen waren, fand er vor. Haushaltsgeräte lagen wüst herum. Thürk erinnerte sich später daran, wie die Soldaten zur Bergung von Leichen eingesetzt wurden. Der Augenzeuge berichtete, daß er in einem Haus, in einer großen Wohnküche, eine alte Frau auf dem Fußboden aus Fliesen liegen sah. Eine jüngere Frau habe im Hausflur gelegen. Die Toten wurden auf Decken und ausgehobenen Türen zusammengetragen. An einem Scheunentor, am rechten Torflügel, sei eine tote Frau angenagelt gewesen. Sie war bekleidet. Der Flügel wurde ausgehoben, die Nägel gezogen. Noch am gleichen Tag verließen die Soldaten den Ort. Die Schreckensbilder bestimmten das Gespräch. Die Männer konnten sich nur vorstellen, daß die Russen schrecklich betrunken gewesen sein müssen.

Der Morgen des 23. Oktober begann für die Kompanie aus Insterburg ruhig: „Der Iwan“ hatte sich im Laufe der Nacht ohne einen Schuß aus dem Dorf zurückgezogen. Dem Verfasser gab der damalige Feldwebel Hoffmann 1998 zu Protokoll, was er gesehen hatte: Am „Bunker“ lagen zwei ältere Frauen und zwei ältere Männer, offenbar Ehepaare, mit Kopfschüssen niedergestreckt. Die Schüsse waren nicht direkt aufgesetzt, die Wunden schienen ihm erstaunlich klein. Ein Mann war noch bis zu einem Baum gekrochen. Hoffmann berichtete von einer toten Frau mit drei toten Kindern. Schußwunden, aber keine Genickschüsse. Anzeichen von Vergewaltigungen konnte er nicht erkennen. Ein Soldat aus seiner Kompanie habe von Erschossenen berichtet. Der Feldwebel habe daraufhin ein Zimmer betreten, in dem er eine alte Frau erschossen auf einem Sofa sitzen sah. Der Kopf war zur Seite geneigt, in der Schläfengegend sah man den Einschuß. In einem Laden fand man in einem kleinen Raum, zwischen Tisch und Schrank gedrückt, ein totes Ehepaar. Zwischen einem weiteren Schrank und dem Tisch habe man die Leiche eines Mädchens entdeckt, halb an die Wand

³² Das ehemalige Insterburg heißt heute Černjachovsk.

³³ Siehe Helmut Hoffmann-Kostebräu, 1998, Tonbandprotokoll, Privatarchiv Fisch (im folgenden: Hoffmann). Helmut Hoffmann hat bei der Darstellung der Ereignisse 1998 fünf Freihandskizzen der Örtlichkeiten gefertigt, die beweisen, wie genau er sich trotz seines hohen Alters an Einzelheiten erinnern konnte.

³⁴ Siehe Harry Thürk, Gesprächsprotokoll, 23. 5. 1996, Privatarchiv Fisch.

gelehnt, das Gesicht unkenntlich. Auch in diesem Fall wurden keine Anzeichen von Vergewaltigung bezeugt. An der Brücke stieß die Truppe Hoffmanns auf Reste eines Trecks. Panzer hatten ihn beiseite gedrängt. Im Dorf selbst hatte Hoffmann weder Gepäck noch Fahrzeuge gesehen. Hier nun an der Brücke der verwüstete Treck, unweit davon drei Tote: ein Baby, eine jüngere und eine ältere Frau. Sie waren erschossen worden, nichts deutete auf eine Vergewaltigung hin. Dem Zeugen kam manches seltsam vor. Er machte sich Gedanken: Das waren keine aufgesetzten Schüsse, sie waren mehr aus der Entfernung gekommen; aber da fehlte auf der anderen Seite der Ausschuß; kleine Einschußlöcher und kein Blut.³⁵

Wahrheitssuche und Manipulation

Sofort nach der Wiedereinnahme der Ortschaft durch deutsche Truppen wurde wie üblich die Lage erkundet. Am 23. Oktober morgens war ein Volkssturmmann aus Königsberg in Begleitung des „Gebietskommissars Wurach“³⁶ mit dem Auftrag nach Nemmersdorf gekommen, „festzustellen, ob hier Leute erschossen wurden“.³⁷ Auch Kreisbauernführer Feller kam zurück.³⁸ Spätestens am 24. Oktober traf ein hoher NS-Arzt mit einem Gefolge aus mindestens einer Offiziersordonnanz und einem Kraftfahrer ein. Generalmajor und beratender Chirurg der Waffen-SS, Professor Dr. med. Karl Gebhardt, Chefarzt der orthopädischen Anstalt Hohenlychen in Brandenburg, besaß das volle Vertrauen des Reichsführers SS Heinrich Himmler. Gebhardt war sein Leibarzt. Er hatte als Mediziner im KZ Ravensbrück Versuche an Frauen durchgeführt. Im KZ Buchenwald mißhandelte er Frauen mit Knochentransplantationen und Tetanusbazillen.³⁹ Zu ihm gesellte sich am gleichen Tag ein hoher Funktionär der Gauleitung Ostpreußens der NSDAP, der Leiter des Gaupropagandaamtes Märtins mit seinem Gaufotografen. Der Volkssturmmann beschrieb in der ersten Aussage gegenüber der Geheimen Feldpolizei Ähnliches wie die ersten Soldaten. In einigen Punkten weicht seine Darstellung jedoch ab. Er habe die jüngere Frau tot mit gespreizten Beinen liegen gesehen. Ein Arzt hätte festgestellt, sie sei mißbraucht worden. Die Männer vom Volkssturm hätten alle Leichen auf dem Friedhof zusammengetragen.⁴⁰

Am 25. Oktober vergrößerte sich die Zahl der offiziellen Besucher. Der Ic beim AOK 4 kommandierte eine ihm unterstehende Gruppe der Geheimen Feldpolizei als Sonderkommando in das Dorf. Die Feldpolizeisekretäre Pfeiffer und Hribernik berichteten später, sie sollten zu dritt „Ermittlungen über die durch die Sowjetsoldaten verübten Verbrechen“ anstellen. Als sie gegen 10.00 Uhr ankamen, fanden sie das Dorf bereits voller Beamter. Sie stießen auf eine „Parteikommission“ (Märtins und sein Gaufotograf), auf eine Kommission von der Sicherheitspolizei Tilsit, Außenstelle Gumbinnen sowie eine Kommission vom Kommando Nordost der SS-Standarte „Kurt Eggers“. „Außerdem war[en] der Kriegsberichterstatter vom Einsatzzug der Heeresgruppe Mitte und ein Luftwaffenkriegsberichterstatter am Tatort anwesend“.⁴¹

³⁵ Siehe Hoffmann.

³⁶ Amtsbezeichnung unklar.

³⁷ Akten betreffend Verletzung.

³⁸ Fritz Feller nennt als Tag seiner Rückkehr den 22. 10., das ist offensichtlich falsch, da die sowjetischen Einheiten erst am 23. abgezogen waren; ich setze deswegen für den Beginn seines Aufenthaltes diesen Tag an.

³⁹ Siehe Till Bastian, *Furchtbare Ärzte. Medizinische Verbrechen im Dritten Reich*, 2. unveränd. Aufl., München 1996, S.78; Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR (Hrsg.), *SS im Einsatz, Eine Dokumentation über die Verbrechen der SS*, 5. Aufl., Berlin 1960, S.368; Alexander Mitscherlich/ Fred Mielke (Hrsg.), *Medizin ohne Menschlichkeit*, Frankfurt a. M. 1995, S.173f., 385; Lili Segal, *Die Hohenpriester der Vernichtung*, Berlin 1991, S.146f.

⁴⁰ Siehe Akten betreffend Verletzung.

⁴¹ Ebenda.

Die Feldpolizisten trafen so früh keine Dorfbewohner an. Auf der Straße hielten sich lediglich Soldaten vom Panzergrenadier-Regiment 413 auf. Die Feldpolizisten erfuhren, daß am 24. Oktober ermordete deutsche Zivilisten auf dem Friedhof „im Beisein der NSDAP beerdigt worden seien. Die Leichen hätten vorher an verschiedenen Stellen mit Schußverletzungen in der Ortschaft gelegen.“⁴² Die Durchsuchung der Häuser nach Leichen und Spuren von solchen waren ohne Erfolg. Inzwischen waren ein Hauptmann vom AOK 4 und ein Kriegsgeschworenengericht eingetroffen. Gemeinsam begab man sich zum Friedhof. Dort fand man ein noch offenes Grab mit Leichen. Sie wurden herausgenommen, und ein hinzugekommener Stabsarzt vom Panzergrenadier-Regiment nahm die Besichtigung vor. Es handelte sich um 13 Frauen, in der Mehrzahl über 60 Jahre alt geschätzt, 8 Männer, ebenfalls ältere Leute, und Kinder. Der Arzt stellte fest, daß sie alle durch Nahschüsse getötet worden waren. Die Einschußstellen befanden sich teils an der vorderen, teils an der hinteren Kopfseite. Einige Leichen hatten Brustschüsse, und bei einer Leiche stellte der Arzt eine Zertrümmerung des Schädels mittels eines scharfen Gegenstandes fest.⁴³ Die Bildberichtersteller fotografierten die Toten.⁴⁴

Die Polizisten versuchten eine Identifizierung der Leichen. Acht Personen waren aus Nemmersdorf, zwei von auswärts. Bei einer Frau, deren Namen nicht ermittelt werden konnte, wurde ein Notzuchtverbrechen für möglich gehalten. Die Identifizierung der übrigen Leichen war nicht möglich. Bei der Weiterfahrt nach Osten über die Angerapp hinweg fanden die Polizisten vor dem Panzergraben weitere Leichen (vier Frauen und drei Kinder), die ebenfalls nicht identifiziert werden konnten. „Vergewaltigungen wurden ärztlicherseits nicht festgestellt“.⁴⁵ Im Verlauf des Tages kehrten Einwohner zurück. Charlotte Müller kam aus Tuteln mit einem polnischen Arbeiter, um noch einige Sachen aus ihrem Haus zu holen.⁴⁶ In den Folgetagen trafen weitere Geflüchtete ein. Doch niemand erwies den Toten die letzte Ehre. Es ist menschlich kaum verständlich und nicht erklärbar, aber niemand kümmerte sich um die Opfer.⁴⁷

Am Nachmittag des 26. Oktober waren die Mitglieder der Kommissionen nicht mehr im Dorf anzutreffen. (Andere Truppeneinheiten hatten es aber noch nicht besetzt.) Etwa zur gleichen Zeit setzte sich in Berlin ein gewisser Major Hinrichs zur Abfassung eines Berichtes an den Generalstab an seinen Schreibtisch.⁴⁸

Die Goebbels-Aktion

Wie wir aus dem Tagebuch des Reichspropagandaministers wissen, wurde er am Abend des 26. Oktober von Reichsmarschall Hermann Göring angerufen. Dieser berichtete über die Ereignisse südlich von Gumbinnen. Goebbels beschloß: „Ich werde sie zum Anlaß einer großen Presseaufklärung nehmen.“⁴⁹ Zu diesem Plan werden ihn die allwöchentlichen geheimen Tätigkeitsberichte seines „Leiters Propaganda und Chefs des Propagandastabes“ motiviert haben. Das Material informierte die Führung des Reiches operativ über Stimmungen im deutschen Volk. So hieß es am 9. Oktober 1944 über die „Ankündigung des Volkskrieges“, diese sei „von vielen Volksgenossen kritisiert worden, weil sie fürchten, daß diese

⁴² Ebenda.

⁴³ Siehe Ebenda.

⁴⁴ Siehe Sammlung Bildarchiv Nemmersdorf, Bundesarchiv.

⁴⁵ Akten betreffend Verletzung.

⁴⁶ Siehe Ebenda.

⁴⁷ Siehe auch Fisch, Nemmersdorf, S.136-138.

⁴⁸ Siehe Tagesparole des Reichspressechefs, 26. 10. 1944, mittags, BA, ZSg. 115, Band 11, S.97.

⁴⁹ Elke Fröhlich (Hrsg.), Die Tagebücher von Josef Goebbels, Teil II, Diktate 1941-1945, Band 14, Oktober bis Dezember 1944, München u.a. 1996, S.110. Textteile sind von der Herausgeberin rekonstruiert und ergänzt worden.

Maßnahme die Feinde zu verschärftem Terror gegen die Bevölkerung der bereits besetzten Gebiete veranlasse.“⁵⁰ Eine Woche danach erfuhr die Obrigkeit: „Die Ereignisse an der ostpreußischen Grenze [...] hätten die Ostfront nicht nur in das öffentliche Blickfeld gerückt, sondern eine allgemeine Beklemmung verursacht.“⁵¹ Am 25. Oktober wurde verlautbart: „Die Stimmen verdichten sich, wonach wir in eine hoffnungslose Verteidigung gedrängt seien. [...] Danzig meldet, daß die in jämmerlichem Zustand eintreffenden Flüchtlinge aus Ostpreußen Gauleiter Koch die schwersten Vorwürfe machen.“⁵²

Am 26. Oktober 1944 wurde im Reichspresseamt vor den Chefredakteuren der bedeutendsten Zeitungen des Landes oder ihrer Vertreter die „Tagesparole des Reichspressechefs“ erläutert. Zum erstenmal fand der Name „Nemmersdorf bei Gumbinnen“ Erwähnung. Von der Presse wurde verlangt: „In den Kommentaren, die den Gefühlen des deutschen Volkes angesichts der abscheulichen Verbrechen Ausdruck geben, wird vor allem darauf hinzuweisen sein, daß es einfache deutsche Arbeiter und Bauern waren, die von den sowjetischen Mördern bestialisch niedergemetzelt wurden. [...] Es wird besonderer Wert darauf gelegt, daß die DNB-Meldung über die grauenvollen bolschewistischen Verbrechen in Ostpreußen groß und wirkungsvoll herausgestellt und mit äußerster Schärfe kommentiert werden.“ Der Bevölkerung sei klarzumachen, „dem Eroberungssturm des Bolschewismus würde nicht nur unser Hab und Gut zum Opfer fallen. [...] Ein planmäßiges grausames Hinmorden jedes einzelnen Deutschen würde Platz greifen und Deutschland in einen einzigen Friedhof verwandeln. [...] Jeder Soldat weiß, weshalb er im Kampf steht, und jeder Arbeiter ist sich bewußt, daß es sein unermüdliches Arbeiten ankommt.“⁵³ Ein Offizier habe zahlreiche Fotos mitgebracht. Doch alle würden sie nicht veröffentlicht werden, da sie vielfach zu scheußlich seien.⁵⁴

Einen Tag später erfuhren die Journalisten von weiteren Berichten und Bildern. „Dieses Material [...] wird in seiner Bedeutung entsprechend weiter hervorzuheben und auch in den Wochenendausgaben zu behandeln sein“, hieß es.⁵⁵ In der Mittagssparole wurde bereits auf die Realisierung der Aufgabenstellungen vom Vortag durch die Morgenpresse eingegangen. Kritisch wurde vermerkt, eine Zeitung habe geschrieben, „der Bolschewist habe die Urinstinkte, die schon immer im russischen Volk schlummern, zur äußersten Bestialität entfacht.“ Das sei falsch. „Nicht das russische Volk und der russische Muschik, sondern der Bolschewismus [ist] verantwortlich.“⁵⁶ Der deutsche Sonderdienst des Deutschen Nachrichtenbüros druckte im Auftrag des Reichspresseamtes ausformulierte Texte zur Nutzung durch die Presse im ganzen Lande ab. Am 28. Oktober war zu lesen, daß täglich neue Einzelheiten über die grauenerregenden Schreckenstaten der Bolschewisten aus den wiederbefreiten Ortschaften des Gumbinner Gebietes einlaufen.⁵⁷ Am 8. November hieß es, die „sowjetamtliche“ Nachrichtenagentur TASS habe, „die freche Behauptung“ aufgestellt, „deutsche Soldaten hätten die eigenen Volksgenossen ermordet und dann die Leichen fotografiert“. Zugleich wurde berichtet, die Osloer Zeitung *Fritt Folk*, der Genfer *Courrier*, der Römische *Corriere de la Sera* und der spanische *Solidaridad Nacional* würden die deutschen Berichte bestätigen. Das spanische Blatt brillierte mit der Spitzenmeldung: „Menschenverstümmelung ist erwiesenermaßen ein Sport in der Sowjetunion.“⁵⁸

⁵⁰ Tätigkeitsbericht, 9. 10. 1944, BA, R55/601, Bl. 160.

⁵¹ Tätigkeitsbericht, 16. 10. 1944, BA, R55/601, Bl. 169. Gemeint ist das Vorrücken der I. Baltischen Front an die Grenze des Memelgebietes und die Einkesselung der Heeresgruppe Nord in Kurland.

⁵² Bericht, 25. 10. 1944, BA, R55/601, Bl. 180.

⁵³ Tagesparole des Reichspressechefs, 26. 10. 1944, BA, ZSg. 109, Band 52, Bl. 44f.

⁵⁴ Siehe Tagesparole des Reichspressechefs, 26. 10. 1944, mittags, BA, ZSg. 115, Band 11, S.97 Rückseite.

⁵⁵ Tagesparole des Reichspressechefs, 27. 10. 1944, BA, ZSg. 109, Band 52, Bl. 47.

⁵⁶ Tagesparole des Reichspressechefs, 27. 10. 1944, mittags, BA, ZSg. 115, Band 11, S.101.

⁵⁷ Siehe Deutsches Nachrichtenbüro Berlin, 28. 10. 1944, BA, ZSg. 116, Band 544, Nr. 302, S.16f.

⁵⁸ Deutsches Nachrichtenbüro Berlin, 8. 11. 1944, BA, ZSg. 116, Band 564, Nr. 313, S.36f.

Die Berichte von Rundfunk und Fernsehen erreichten Zivilisten wie Soldaten fast ohne Ausnahme. In nahezu jedem Fluchtbericht tauchen später die Schreckensbilder aus Nemmersdorf auf. Selbst auf privatem Wege wurden Fotografien weitergereicht.⁵⁹ Die Presse für die deutsche Bevölkerung weitete ihre Berichte ständig aus. Der *Völkische Beobachter*, das Zentralblatt der NSDAP, titelte am 27. Oktober: „Das Wüten der sowjetischen Bestien - furchtbare Verbrechen in Nemmersdorf. Auf den Spuren der Mordbrenner in den wiederbefreiten ostpreußischen Orten.“⁶⁰ Der anschließende Bericht zeichnete sich bereits dadurch aus, daß die von den ersten Augenzeugen beschriebenen Bilder um Details ergänzt sind, die nirgendwo bezeugt worden waren. Neue Verbrechen werden beschrieben. So liest man von der alten Frau auf dem Sofa und den drei Personen im Nachbarhaus; das Mädchen habe mit dem Kopf gegen die Wand gelehnt auf dem Fußboden gelegen. Es sei vergewaltigt und durch einen Schuß in den Mund umgebracht worden. Die Frau hätte einen aufgerissenen Schädel gehabt. Auch in benachbarten Häusern wären Leichen von erschossenen Frauen und Männern gefunden worden. Zur Situation an der Brücke heißt es, die jüngere Frau sei vergewaltigt und danach durch einen Stich in die Brust getötet worden. Abweichend von den ersten Berichten will der Berichterstatter im *Völkischen Beobachter* am Ausgang des Ortes ebenfalls mehrere tote Frauen und ein Kind gesehen haben, eine der Frauen sei vergewaltigt worden. Im Gebüsch habe sich die Leiche einer Fünfzehnjährigen gefunden. Neben Treckwagen seien Frauen auf den Knien liegend erschossen worden. Sämtliche Häuser, Geschäfte und Fahrzeuge seien geplündert worden. Den niedergemachten Frauen seien die Wertsachen entwendet worden. Die Zeitung führte sogar ein „Geständnis bolschewistischer Gefangener“ an, die bei ihrer Vernehmung erklärt hätten, daß den Sowjettruppen von allen Kommandostellen „volle Handlungsfreiheit gegenüber der Zivilbevölkerung“ gegeben worden sei. Dieser Befehl gäbe auch das Recht zum Töten sowie zu Plünderung an Hab und Gut deutscher Einwohner.⁶¹

Nun ging es Schlag auf Schlag. Am Folgetag veröffentlichte der SS-Kriegsberichterstatter Kurt-Lothar Tank im „*Völkischen Beobachter*“ seine Reportage „Das Grauen von Nemmersdorf“. Er berichtete von den Leichen, die am Friedhof zusammengetragen worden waren: Leichen ostpreußischer Frauen und Kinder, grauenhaft entstellte Körper, Erschlagene und Erschossene, geschändete und ermordete Mädchen. Im Zentrum des Aufsatzes steht der Bericht von Charlotte Müller. In der gleichen Ausgabe findet sich unter der Überschrift „Lebend an die Wand genagelt - bisher 61 Opfer des bolschewistischen Mordterrors“ ein Bericht über Ergebnisse der von der Feldpolizei angestellten Untersuchungen. Es müsse mit einer Erhöhung der Zahl der Opfer gerechnet werden.⁶² Tank beschreibt die Tätigkeit der Ärzte und Juristen, die „sämtliche Einzelheiten in Protokollen und Bilddokumenten festgehalten“ hätten.⁶³ In Nemmersdorf hätte man 26 Leichen gefunden, bei 24 seien Kopfschüsse, einmal Stichwunden und einmal Tod durch Schlag mit einem scharfen Gegenstand als Todesursache

⁵⁹ Siehe Walter Wiemer, Tonbandaufzeichnung meiner Erlebnisse während der Flucht aus Ostpreußen in den Jahren 1944 bis 1945, Brüssow/Uckermark 1994-1995, Privatarhiv Fisch (im folgenden: Wiemer).

⁶⁰ Das Wüten der sowjetischen Bestien, in: *Völkischer Beobachter*, 27. 10. 1944, BA, R61 Re1, Band 7536, Bl. 145.

⁶¹ Einen solchen Befehl hat die internationale Historiographie trotz angestrengten Suchens bisher nicht gefunden. Entgegengesetzte Stellungnahmen sowjetischer Führungsstellen sind dagegen mehrfach nachgewiesen.

⁶² Kurt-Lothar Tank, Das Grauen von Nemmersdorf, in: *Völkischer Beobachter*, Berlin, 28. 10. 1944, BA, R61 Re 1, Band 7536, Bl. 146. Dieser Artikel, geschrieben von einem Angehörigen der SS, mag die Quelle für viele nach dem Kriege erschienenen „Zeugenberichte“ sein, in denen die Zahlen um die 60, nur auf den Ort bezogen, sowie Kreuzigungen eine große Rolle spielten. Siehe auch Bernhard Fisch, Nemmersdorf 1944. Was haben die Zeugen wirklich gesehen?, in: *Bulletin für Faschismus- und Weltkriegsforschung*, Berlin 1999, H. 1, S.53.

⁶³ Bisher nicht gefunden.

ermittelt worden. Bei den Frauenleichen wäre in mehreren Fällen Notzucht festgestellt worden. Die verbrannte Leiche eines Mannes (!) „wies Durchstoßmerkmale an beiden Händen auf“, woraus geschlossen wurde, er sei „lebend an eine Wand genagelt worden“.

Die Wehrmachtsangehörigen wurden gezielt auf dem Laufenden gehalten. In der 4. Armee kümmerte sich zum Beispiel der Propagandaeinsatzführer darum. Sein Stab produzierte zwischen dem 20. und dem 31. Oktober 1944 853.000 Exemplare der zwölfseitigen Wochenzeitung *Stoßtrupp* und 160.000 Exemplare von *Front und Heimat*. In den Blättern wurden mehrere Aufsätze zu Nemmersdorf abgedruckt.⁶⁴ Man kann annehmen, daß damit eine genügend breite Streuung unter den Soldaten erreicht wurde. Der Ostpreuße Rudolf Grenz bekam noch im März 1945 „an der Neiße-front ein Flugblatt in die Hand gedrückt, auf dem zu lesen stand: ‚Jeder [Soldat] erledigt 10 dieser nimmersatten roten Bestien! Rache für Nemmersdorf.‘“⁶⁵ Die gleiche Losung prangte an so mancher Häuserwand. Eine Journalistin entdeckte 1994 die erhalten gebliebene deutsche Inschrift „Rache für Nemmersdorf“ im heutigen Ort Sovjetsk, vormals Tilsit.⁶⁶ Selbst alliierte Soldaten an der Westfront wurden mit entsprechenden Berichten versorgt.⁶⁷

Anhaltspunkte für eine Gegendarstellung

Der Leiter des „Generalreferats Ostraum“ im Reichspropagandaministerium, Ministerialrat Dr. Eberhard Taubert, erhielt den Auftrag, einen internationalen Ausschuß ins Leben zu rufen. Vertreter der Auslandspresse, die noch in Berlin akkreditiert waren, sollten dazu eingeladen werden. Taubert, der ab 1941 gleichzeitig die Abteilung „Antikomintern“ leitete, war für die Organisation der antibolschewistischen Propaganda im In- und Ausland verantwortlich.⁶⁸ Mitglieder des internationalen Ausschusses unter Vorsitz des estnischen Landesdirektors Dr. Mae wurden - als Beisitzer - „Universitätsprofessor Dr. Puentes Rojo, Spanien, Ministerialdirigent de Lestrioux-Hendrichs, Holland, Herr Petro Avanzini, Italien, Herr Calais, Schweden, Herr Najdenow, Serbien, Herr Hermansen, Dänemark und Fr. Straudmanis, Lettland“. Der Vorsitzende hatte in den Jahren nach dem Überfall auf die Sowjetunion an der Spitze der estnischen Regierung gestanden, „ein schon vorher ausgewählter alter Faschist.“⁶⁹ Im Reichspropagandaministerium wurde er einem Minister gleichgesetzt.⁷⁰

Taubert ließ Augenzeugen aus Ostpreußen heranziehen. Mit ihnen besprach er Inhalt und Taktik ihres Auftretens. Dadurch erhielt zum Beispiel Hinrichs Bericht eine gezielt verfolgte Interpretation. „Nach vorheriger Unterredung mit Ministerialrat Dr. Taubert“, hielt Hinrichs später fest, „fiel mir selbst neben Schilderung der bereits schriftlich niedergelegten Beobachtungen die Aufgabe zu, einen zusammenfassenden Eindruck zu geben und mutmaßliche Gründe zu erwähnen.“ Ursprünglich hatte er geplant, „die festgestellten Zerstörungen“ als „Auswirkungen eines angeborenen Vandalismus“ zu bezeichnen. Die Herren stellten bei ihrem vertraulichen Gespräch jedoch fest, daß der rassistische Ausfall nicht am Platze sei, „we-

⁶⁴ Siehe Tätigkeitsbericht Propaganda-Einsatzführer bei AOK 4, 1. 11. 1944, Nationales Archives Washington, Forest Village, T. 312, R. 254, Bild-Nr. 7.810.940.

⁶⁵ Grenz, Stadt und Kreis Gumbinnen, S.632.

⁶⁶ Siehe Ulla Lachauer, Nemmersdorf, 21. Oktober 1944 - Vertreibungsverbrechen - Gedanken über das Sprechen und Schweigen und ein Gespräch darüber, in: *Die Zeit*, 23. 10. 1992.

⁶⁷ Siehe Fisch, Nemmersdorf, S.184f.

⁶⁸ Siehe Josef Wulf, *Presse und Rundfunk im Dritten Reich. Eine Dokumentation*, Frankfurt a. M./Berlin/Wien 1983, S.264-266; Taubert verschwand nach dem Krieg für mehrere Jahre aus Deutschland. Nach seiner Rückkehr stellte ihn Verteidigungsminister Franz-Josef Strauß als Fachmann für psychologische Kriegsführung gegen den alten Gegner, die Sowjetunion, ein.

⁶⁹ Alexander Dallin, *Deutsche Herrschaft in Rußland 1941-1945*, Düsseldorf 1981, S.202.

⁷⁰ Siehe Briefwechsel im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, Ref. Baldermann Ost 2304 an Abteilung H, Dr. Hopf, 26. 6. 1944, BA-BDC, Film 14268, Bild 507.

gen Anwesenheit eines Vertreters der Wlassow-Bewegung".⁷¹ Daher beschränkte Hinrichs sich auf die Überlegungen zum Verhältnis von schriftlichen und mündlichen Befehlen in der Roten Armee. Es ist anzunehmen, daß Taubert andere Zeugen noch intensiver beeinflusste, als den Major. Bei der Aussage des Volkssturmmannes, der als einer der ersten in das wiedereroberte Nemmersdorf kam, ist so eine Änderung nachweisbar. Als Ursache für seinen Aufenthalt im Dorf hatte er zunächst erklärt, er suchte nach erschossenen Leuten. In Berlin sagte er dann, er habe „in der Gegend des Dorfes N. Stellungen zu erkunden“ gehabt.

An dieser Stelle seien auch Zweifel an der Glaubwürdigkeit der fotografisch bezugeten Schändungen geäußert. Als die Aufnahmen von den Toten in Nemmersdorf gemacht wurden, waren diese, wie wir wissen, aus einem noch offenen Grab wieder herausgeholt und auf den Acker in Reihe gelegt worden. Dabei wurden die Leichen eindeutig manipuliert. Auf einigen Bildern sind bei allen weiblichen Toten die Röcke nach oben verschoben, so daß die Unterwäsche sichtbar ist. Auf einigen Bildern sind entblößte Unterkörper toter Frauen zu sehen. Wer die ersten Berichte kennt, kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß hier eine Regie verfolgt worden war, die den Eindruck der allgemeinen Vergewaltigung entstehen ließ. Auch die Zeugenaussage, die sich von den fünfziger Jahren an am stärksten verbreitete, und in der Folgezeit die Qualität eines Axioms angenommen und bis heute erhalten hat, das Bild von dem (der) Gekreuzigten, ist kritisch zu hinterfragen. Der Soldat Harry Thürk hatte von einer an ein Scheunentor genagelten, bekleideten Frau berichtet. Ein vormaliger Volkssturmoftizier berichtete später von sechs nackten gekreuzigten Frauen. Vier davon hätte er an einem Leiterwagen vorgefunden, zwei weitere an beiden Scheunentoren in der Nähe vom „Roten Krug“. Diese Sachlage ist durch keinen weiteren Zeugen belegt. Dabei mußte jeder, der durch den Ort ging, an dieser Stelle vorbeikommen. Man darf auch annehmen, daß sich die Kriegsberichterstatte dessen mit Nachdruck angenommen hätten. Doch weder von ihnen noch aus den Protokollen der Feldpolizei und auch nicht in den Unterlagen des „internationalen Ausschusses“ finden sich Hinweise darauf. Außerdem sind auf allen Fotos sämtliche Leichen bekleidet.

Das Tribunal fand am 31. Oktober nachmittags im großen Saal der Berliner Charité vor einem Auditorium von etwa 600 Personen statt. „Unter den Zuhörern befanden sich namhafte Vertreter der in Deutschland tätigen Ausländer (Spanien, Frankreich, Norwegen, Schweden, Dänemark, Estland, Lettland, Litauen, Italien und Serbien). Außerdem waren etwa 100 Vertreter der in- und ausländischen Presse sowie des Rundfunks erschienen. Die Masse der Zuhörerschaft bildeten Abordnungen der Berliner Ortsgruppen der NSDAP!“⁷² Dem propagandistischen Höhepunkt folgte am 2. November der Report im *Völkischen Beobachter*. Er fiel betont sachlich aus. Doch auch die groß inszenierte Gerichtsverhandlung brachte Ungeheimtes zutage. Der Volkssturmmann überführte sich der Lüge mit dem Satz: „Ich bin kein Fachmann, aber soviel konnte jedermann erkennen, diese Menschen waren erst kurz vorher getötet worden, das Blut war noch warm.“ Blut aber gerinnt nach 5 - 8 Minuten und nimmt die Temperatur der Umgebung an. - Der Kriegsgerichtsrat wiederholte die Beobachtung, die im „Völkischen Beobachter“ publik gemacht wurde, „daß in sehr vielen Fällen mit kleinkalibrigen Waffen geschossen worden war“, was ihm als Beweis dafür galt, „daß sowjetische Offiziere und Kommissare in hervorragender Weise an diesen Schandtaten beteiligt waren“. Die Feldpolizisten hatten dagegen MP-Einsatz für möglich gehalten. Ein Leutnant, der erst „einen Tag nach der Rückeroberung“, also am 24. Oktober, in das Dorf kam (da waren die Leichen schon auf dem Friedhof zusammengetragen), behauptete, der „Polizeihauptmann des Dorfes [ist...] als Letzter mit seinem Motorrad geflüchtet“. Doch Polizisten so hohen Ranges waren in Nemmersdorf gar nicht stationiert. Der Zeuge behauptete weiter: „Alle Be-

⁷¹ Major Hinrichs, 1. 11. 1944, BA-MA, RH 2-2684, Bl. 7 (im folgenden: Hinrichs).

⁷² Hinrichs.

wohner, [...] sind ermordet oder nach Sibirien verschleppt worden.“ Doch es gibt keinerlei Hinweise auf irgendwelche Verschleppung. Major Hinrichs verzerrte seine bereits von Taubert manipulierte Darstellung weiter: „Man könne annehmen, [...] daß die Schandtaten begangen wurden auf Anordnung der sowjetischen Führung. Gefangenaussagen sprechen deutlich dafür. Es entspricht dem Befehl Stalins vom Mai dieses Jahres, daß ‚das Tier in seiner Höhle vernichtet werden soll‘.“⁷³ In seinem nicht veröffentlichten schriftlichen Bericht hatte sich der Major zuvor noch bedeutend ausgewogener ausgedrückt: „Nach zahlreichen Gefangenaussagen wurde in Tagesbefehlen an die Truppen der Roten Armee anständiges Verhalten auf deutschem Boden gefordert. Daneben sprechen viele Gefangene von einer planmäßigen Hetze von Seiten der meist jüdischen politischen Sachbearbeiter innerhalb der Truppenteile der Roten Armee.“⁷⁴ Die Losung „das Tier in seiner Höhle vernichten“ hatte Hinrichs dort noch als Mittel zur Stärkung des Kampfgeistes der Rotarmisten charakterisiert,⁷⁵ jetzt vor dem Tribunal, als Aufforderung zur Ermordung der Zivilbevölkerung. „Die einzige Überlebende“, Charlotte M., kam im Tribunalbericht am kürzesten weg. Sie wiederholte einfach ihre Aussage, die sie den Feldpolizisten gegeben hatte. Mit ihr wurde übrigens ein polnischer Landarbeiter vernommen (den Auftritt eines Angehörigen des von den Nazis verfolgten Volkes verschwieg der „Völkische Beobachter“ seinen Lesern). Schließlich faßte Mae die Zeugenaussagen zusammen. Bemerkenswert ist seine Feststellung: „Die jüngeren Frauen sind nachweisbar fast sämtlich vergewaltigt worden.“ Er formulierte: „die jüngeren Frauen“ und „fast sämtlich“.⁷⁶

Der umfassenden Berichterstattung über das Tribunal folgten weitere „Dokumentationen“. Die beliebte *Berliner Illustrierte Zeitung* druckte am 9. November drei Bilder ab: einen verunstalteten Kinderkopf, einen Mädchenkopf und einen verwüsteten Flüchtlingstreck, alle mit kurzen Texten im bekannten Stil unterlegt.⁷⁷ Auch die Presse in der Provinz erfüllte ihre Aufgaben. Das zeigen Beispiele aus Thüringen. Die „Thüringer Gauzeitung“ etwa oder auch die „Jenaische Tageszeitung“ veröffentlichten Artikel im Sinne des „Völkischen Beobachters“, beziehungsweise direkte Übernahmen aus dieser Zeitung.⁷⁸ Die Wochenschau brachte Bilder aus Nemmersdorf. In Jena erschien zwischen den Tiraden des von Goebbels gesteuerten Hasses eine umfangreiche Darstellung vom Verlauf der militärischen Aktionen, in der Nemmersdorf nur als Ziel von Kampfhandlungen vorkommt. Parallel zur inländischen Berichterstattung setzte die journalistische Unterstützung aus dem Ausland ein. Der Berliner Vertreter der Osloer *Fritt Folk* wollte in Nemmersdorf in einem Kinderzimmer „die Leiche eines 8 bis 9 Monate alten Kindes, das durch Einschlagen der Schädeldecke getötet worden war,“ gesehen haben. Der Schweizer *Courier de Genève* schrieb: „Mit Ausnahme einer jungen deutschen Frau und eines polnischen Arbeiters ist alles von der Roten Armee vernichtet worden. 30 Männer, 20 Frauen und 15 Kinder sind in Nemmersdorf den Russen in die Hände gefallen und getötet worden.“⁷⁹

Dieser gewaltige Berichts- und Untersuchungsaufwand läßt argwöhnen, daß die Wahrheit weit weg von den propagierten Darstellungen zu suchen ist. Er wertet die wenigen, in der

⁷³ Augenzeugen berichten aus Nemmersdorf, in: *Völkischer Beobachter*, 2. 11. 1944, BA, R 61, Re 1, Band 7563, Bl. 148.

⁷⁴ Hinrichs.

⁷⁵ Ebenda.

⁷⁶ Augenzeugen berichten aus Nemmersdorf.

⁷⁷ Siehe Wo Bolschewisten eindringen: Mord!, in: *Berliner Illustrierte Zeitung*, 9. 11. 1944, S.3.

⁷⁸ Siehe Ausgeplündert, vergewaltigt und ermordet, in: *Jenaische Tageszeitung*, 27. 10. 1944, S.2, - Neue Sowjetmorde bei Gumbinnen aufgedeckt, in: ebenda, 29. 10. 1944, S.1; Stalin gab Befehl zu Schändung und Mord, in: ebenda, 2. 11. 1944, S.2.

⁷⁹ Temoignage oculaire de notre correspondant particulier sur le front oriental, in: *Courier de Genève*, Genf, 7. 11. 1944, S.1.

Geschichtsschreibung häufig vernachlässigten, Vermutungen von Augenzeugen auf, wonach es SS-Leute gewesen seien, die die toten Zivilisten verstümmelt und entsprechend hergerichtet hätten. So eine Aussage ist unter anderem von Luftwaffenkriegsberichterstatter Gudzinski indirekt überliefert. Er war als Begleiter des Kriegsberichterstatters vom Einsatzzug der Heeresgruppe Mitte am 25. Oktober nach Nemmersdorf gekommen.⁸⁰ Die am meisten glaubwürdigen Zeugenaussagen, etwa die des Soldaten Thürk und des Feldwebels Hoffmann, lassen keinen Zweifel daran, daß am Morgen des 23. Oktober in Nemmersdorf Grauensvolles geschehen war. Doch beide erreichten den Ort erst 6-8 Stunden nach dem nächtlichen Abmarsch der sowjetischen Truppen. Was geschah in dieser Nacht? Der Volkssturmmann und sein Begleiter sollten am Morgen feststellen, „ob hier Leute erschossen wurden“⁸¹. Könnte dieser Auftrag so erteilt worden sein, weil bereits klar war, was den kleinen Aufklärungstrupp erwartete? Ein Oberleutnant bezeugte, seine Einheit sei auf dem Marsch gewesen und als erste ins Dorf eingedrungen. Auf dem Marsch bereits sollen sie Gerüchte über Greueltaten erreicht haben.⁸² Heißt das, bevor der erste deutsche Soldat das Dorf betrat, verfügte der Oberleutnant schon über Nachrichten von Ereignissen, die noch niemand kennen konnte? Die Masse der Nemmersdorfer war am 21. Oktober in Gerdauen.⁸³ Woher konnte der Melder, der sie auf dem Marsch dorthin erreicht hatte, schon wissen, was frühestens am 23. Oktober bekannt wurde? All diese Zeugenaussagen führen zu der Vermutung, daß schon vor der erneuten Einnahme des Ortes durch die Deutschen Fäden gesponnen worden waren, die bis zum heutigen Tage verborgen blieben. Die Forschung ist bis in diese Gründe noch nicht vorgedrungen.

Es ist bekannt, daß die Wehrmacht über eine Truppe für Sondereinsätze verfügte, die sogenannten „Brandenburger“.⁸⁴ Sie suchten direkten Kontakt zur Roten Armee und drangen Hunderte von Kilometern weit ins sowjetische Hinterland ein. Die Einheit verwendete Beutefahrzeuge, um sich gegnerischen Kolonnen anzuschließen. Ihre Angehörigen mischten sich unter die gegnerischen Soldaten, widerriefen Befehle, leiteten Fahrzeugkolonnen um und unterbrachen Fernmeldeverbindungen.⁸⁵ Ab Sommer 1944 nannten sich solche Einheiten „Frontaufklärungstruppen“. Deren Leitstelle Ost verfügte über 4 Frontaufklärungskommandos und 11 Frontaufklärungstrupps⁸⁶ mit rund 1200 Freiwilligen.⁸⁷ Die im Sonderkampf ausgebildeten Soldaten der „Brandenburger“ traten zur Waffen-SS über.⁸⁸ Sie bildeten gemeinsam mit Kampfdolmetschern und geworbenen Einheimischen die SS-Streifkorps,⁸⁹ welche bald zur „wichtigsten militärischen Diversionstruppe“ des NS-Regimes wurden.⁹⁰ So entstand Anfang Oktober 1944 das SS-Jäger-Bataillon Ost.⁹¹ Über dessen Aktivitäten ist bislang nichts bekannt. Subversive Aufgaben übernahmen auch die Fallschirmjäger von

⁸⁰ Siehe Wiemer.

⁸¹ Akten betreffend Verletzung.

⁸² Siehe Heinrich Amberger, Bericht, BA, Ost-Dok. 2, Nr.13, Bl. 9f.

⁸³ Siehe Deichmann.

⁸⁴ Siehe Christian Zentner, Der Zweite Weltkrieg, München 1995, S.91; Christian Zentner/ Friedemann Bedürftig, Das große Lexikon des Zweiten Weltkriegs, München 1988, S.95.

⁸⁵ Siehe Russel Miller, Die Kommandotruppen, Amsterdam 1983, S.128, 135.

⁸⁶ Siehe Dietrich F. Witzel, Kommandoverbände der Abwehr II im Zweiten Weltkrieg, in: Militärgeschichtliche Beiträge, Band 4, Herford und Bonn 1990, S.111.

⁸⁷ Akte Frontaufklärungstruppen, BA-MA, RW 49-399.

⁸⁸ Siehe Helmuth Spaeter, Die „Brandenburger“ - eine deutsche Kommandotruppe - z.b.V., München 1978, S.498; Georg Tessin, Verbände und Truppen der deutschen Wehrmacht und Waffen-SS im Zweiten Weltkrieg 1939-1945, Band 14, Osnabrück 1975, S.198.

⁸⁹ Siehe Spaeter, Brandenburger, S.488.

⁹⁰ Bernhard Watzdorf, Getarnt, entdeckt und aufgerieben. Die faschistische Sondereinheit Brandenburg z.b.V. 800, Berlin 1961, S.81; Werner Brockdorf, Geheimkommandos, Eltville 1983, S.430, 443f.

⁹¹ Siehe Tessin, Verbände, S.198.

„Hermann Göring“.⁹² Sie sprangen nachts im sowjetischen Hinterland ab, töteten Wachposten, sprengten Brücken und Schienenstränge und überfielen Nachschubkolonnen. Sie trugen deutsche oder sowjetische Uniformen und kooperierten mit russischsprechenden Vlasov-Leuten. An dem Zangenangriff von „Hermann Göring“ und der Führerbegeleitbrigade auf den Ort Walterkehmen waren Einheiten der 5. Panzerdivision beteiligt gewesen. Die Division besaß mehrere sowjetische T34.⁹³ Solche Beutefahrzeuge dienten als Lockvögel, das heißt, sie sollten aus der Ferne gegnerische Panzerfahrer in Sicherheit wiegen und sie dann unerwartet angreifen.

In Nemmersdorf war die Frau des Ortsgendarmen nach Zeugenaussagen von einem Panzerspähwagen mitgenommen worden, dessen Kommandeur gut Deutsch sprach. Waren vielleicht Panzerwagen einer deutschen Aufklärungsdivision im dichten Nebel gemeinsam mit denen der russischen Gardebataillone über die Angerapp gerollt? Warum sollte einigen Panzern nicht gelingen können, was deutschen Soldaten (in deutschen Uniformen!) gelungen war - „unterzutauchen“ in der sowjetischen Angriffsoperation? Der Nebel war so dicht gewesen, daß drei Soldaten der Division „Hermann Göring“ sich mitten unter die Rotarmisten mischen konnten.⁹⁴ Auch die Umstände der deutschen Berichterstattung zu Himmlers Hauptquartier, 60 Kilometer entfernt bei Angerburg, geben Anlaß, an einer Erstinformation auf der Grundlage der uns bekannten ersten Zeugenberichte zu zweifeln. Die rasche Reaktion in Himmlers Apparat läßt auf kurze Befehlswege schließen.

Läßt man solche Überlegungen zu, dann ergibt sich zumindest die Möglichkeit, daß die deutsche Seite auf die Ereignisse in Nemmersdorf hingesteuert hatte. Das aber bleibt vorläufig eine Hypothese. Sie wird durch einige Fakten gestützt, bleibt aber so lange unbewiesen, bis weitere Forschungen die tatsächlichen Vorgänge aufgedeckt oder den Ansatz widerlegt haben.

Es stellt sich natürlich die Frage, welchen Zweck die aufwendige Propagandaoperation verfolgte. Was hatten die nazistischen Meinungsmacher im Sinn, als sie mit allerhand Tricks - und vielleicht sogar mit Leichenschändung - das seit Jahren verbreitete Bild von den „bolschewistischen“ Untermenschen um diese Schreckensbilder anreicherten? Rudolf Grenz ist der Meinung, daß die NS-Propaganda den Namen „Nemmersdorf zum Symbol“ erhoben hatte.⁹⁵ Er wurde zum Synonym für Bestialität und Gnadenlosigkeit beim Einmarsch „der Russen“. Sieben Jahre danach hat Heinz Guderian den Sinn dieser Aktion zusammengefaßt: „Was sich hier ereignete, gab dem deutschen Volk einen Vorgeschmack dessen, was ihm im Falle eines russischen Sieges bevorstand.“⁹⁶ Diesen Vorgeschmack wollte die NS-Aktion vorab erreichen.

Viele Fluchtberichte aus dem Herbst 1944 lassen erkennen, daß die Bevölkerung dem Aufruf zur Flucht nicht geschlossen folgte. Mitunter mußten SS-Leute eingesetzt werden, die mit Drohungen „nachhalfen“. Das den Ereignissen in Nemmersdorf folgende propagandistische Trommelfeuer half ab Januar 1945 den Einwohnern, sich schneller von ihrem heimatlichen Umfeld zu lösen und den Weg ins Ungewisse anzutreten. Alle beflügelte die Angst vor dem Schicksal der Nemmersdorfer. Damit setzte jene etwa 12 Millionen Menschen umfassende historische Erscheinung ein, die im Nachkriegs-Deutschland den Namen „Flucht“

⁹² Siehe Harry Thürk, Die Stunde der toten Augen, 2. Aufl., Halle 1994. Das ist zwar ein belletristisches Werk, der Autor versichert aber in einer Vorbemerkung (S.4), daß die geschilderten Ereignisse „sich in ähnlicher Weise“ zu dem Zeitpunkt in Ostpreußen abgespielt haben.

⁹³ Siehe Friedrich Puhlmann, Das Ende des Marine-Sperrwaffenarsenals Peyse, BA, Ost-Dok. 10-889, Bl. 112.

⁹⁴ Siehe Rudolf F. Marwan-Schlosser, Soldat bei der Luftwaffen-Division Hermann Göring, Weiburg 1992, S.128f.

⁹⁵ Grenz, S.632.

⁹⁶ Heinz Guderian, Panzer Marsch!, Heidelberg 1951, S.341.

erhielt. Der Begriff ist ungenau. Es war die erste Vertreibung aus den Ostprovinzen, organisiert durch die deutschen Behörden. Die zweite Vertreibung verantworten die Nachfolgestaaten des Deutschen Reiches in diesen Territorien. Vertreibung Nr. 1 sollte nur vorübergehend sein, die Betroffenen wollten wieder heimkehren, Vertreibung Nr. 2 erfolgte ohne die Perspektive der Rückkehr. „Nemmersdorf“ wurde zur Initialzündung.

Die Aktion verfolgte darüber hinaus ein militärisches Ziel. Wehrmacht, Waffen-SS, Volkssturm, nach Möglichkeit das ganze Volk, sollten zum äußersten, sich selbst nicht schonenden Widerstand gegen die Rote Armee motiviert werden. Damit wollte die NS-Führung den Tag der Abrechnung und des Untergangs hinausschieben. Dieses Ziel wurde nicht erreicht. Die deutschen Waffenträger mußten am 8. Mai 1945 das Ende ihres verbrecherischen Unternehmens eingestehen.

Nachbemerkung

Die hier vorgebrachten Zweifel an der gängigen Darstellung der Ereignisse in Nemmersdorf im Oktober 1944 ändern nichts an der Tatsache, daß die Rotarmisten bei ihrem Einmarsch in Deutschland, der großflächig im Januar 1945 eingeleitet wurde, plünderten, sinnlos zerstörten, Zivilisten erschossen und vergewaltigten. Die deutschen Quellen dazu sind, wenn auch nicht in jedem Einzelfall nachprüfbar, in ihrer Masse doch überzeugend. Neuerdings sind der Forschung auch russische Quellen darüber zugänglich. Was damals über Ost- und Mitteldeutschland kam, wurde, wie Ralph Giordano es formulierte, „zu einem der düstersten Kapitel in der Kriegsgeschichte der Menschheit - Orgien der Gewalt, darunter die wahrscheinlich größte Massenvergewaltigung aller Zeiten“.⁹⁷ In Berlin sollen zwischen Frühjahr und Herbst 1945 mehr als 110.000 Mädchen und Frauen vergewaltigt worden sein.⁹⁸

Übergriffe von Angehörigen der Roten Armee betrafen übrigens nicht nur Deutsche. Auch bei den Verbündeten der UdSSR rissen die Klagen nicht ab. Vergewaltigt wurden Frauen in allen Ländern, in denen die Rote Armee einmarschierte. Da scheinen die Rotarmisten keinen Unterschied gemacht zu haben. Ende Februar 1945 berichteten die neuen polnischen Machtorgane aus einem ostpreußischen Kreis nach Warschau, daß die Mehrzahl der dort angetroffenen einheimischen Frauen und Mädchen vergewaltigt worden waren. Selbst im August und September 1945 hatte sich diesbezüglich noch nicht viel zum Besseren gewendet. Es war von „massenhaften Vorfällen“ die Rede. Sie seien Ursache dafür, daß die ansiedlungswilligen Polen in ganzen Familienverbänden in ihre weiter östlich gelegenen Heimatorte zurückkehrten. In einigen Gebieten habe der „Abfluß“ bis zu 40 Prozent der Neusiedler erfaßt.⁹⁹ Auch aus Jugoslawien wurden Übergriffe auf die Zivilbevölkerung gemeldet. Tito, Djilas und andere kommunistische Parteiführer sollen an Stalin geschrieben haben, daß sich die sowjetischen Truppen schlecht aufführten. Sie hinterließen einen so furchtbaren Eindruck, „daß die ganze jugoslawische Partisanenbewegung in Gefahr geriet, so kurz vor dem greifbaren Sieg in den Augen der Bevölkerung diskreditiert zu werden.“¹⁰⁰ Das alles verweist auf noch andere Ursachen, als in der deutschen Literatur zumeist genannt werden: gewisse Aufrufe der sowjetischen Führung oder des Schriftstellers Il'ja Erenburg zu Deutschenhaß und Rache.

⁹⁷ Ralph Giordano, Glanz und Elend der Geschichte, in: *Via regia*, Erfurt 1995, H. 6/7, S.7.

⁹⁸ Siehe Andreas Quappe, Berlins Frauen und alliierte Soldaten, in: *Neues Deutschland* Berlin, 19. 9.1995.

⁹⁹ Siehe Tadeusz Baryla, Warmiacy i Mazurzy w PRL. Wybor dokumentów; Rok 1945 [Die Ermländer und die Masuren in der VRP - Sammlung von Dokumenten, 1945], Olsztyn 1994, S.7, 61-72.

¹⁰⁰ Wolf Oschlies, Vom „Partisanen-Jugoslawentum“ zum interethnischen Konflikt, in: *Via regia*, Erfurt 1995, H. 6/7, S.73.

Vergewaltigt und geplündert wurde auch in Süd- und Westdeutschland. Eine US-Militärstatistik wies bis Oktober 1945 484 von deutschen Frauen angezeigte Vergewaltigungen durch Angehörige der US-Armee nach, in der Zeit von Mai 1945 bis Juni 1956 waren 620 Vorfälle erfaßt worden.¹⁰¹ Diebstahl, Vergewaltigung, Raubmord, Übervorteilung beim Schwarzhandel waren in der gesamten amerikanischen Besatzungszone verbreitet.¹⁰² Ihr Umfang steht aber in keinem Verhältnis zu den von Rotarmisten begangenen Verbrechen.

Diese Seite der Befreiung vom Faschismus durch die Rote Armee hatte verheerende Wirkungen auf das Verhältnis der besiegten Deutschen zur Sowjetunion. Bertolt Brecht notierte 1948 in sein Arbeitsjournal: „immer noch [...] zittert unter den arbeitern, höre ich, die panik, verursacht durch die plünderungen und vergewaltigungen, nach, die der eroberung von Berlin folgten.“¹⁰³ Ralph Giordano, der seinen Landsleuten oft einen klaren Spiegel vorgehalten hat, meinte dazu treffend: „In diesem Kontext haben die Sowjetunion und ihre Armee eine Doppelrolle gespielt: die eines Befreiers - und die eines Unterdrückers. Das eine wird ihr weltgeschichtlicher Ruhm, das andere ihre historische Schande bleiben“.¹⁰⁴ Der aus Ostpreußen stammende Schriftsteller Arno Surminski mutmaßte schließlich nicht ganz zu Unrecht: „Was wäre geschehen, wenn die Rote Armee die Nazi-propaganda eindrucksvoll widerlegt hätte, wenn sie als eine Armee des humanen Kommunismus in Europa eingezogen wäre? Die Landkarte Europas hätte heute ein anderes Gesicht.“¹⁰⁵

¹⁰¹ Wortüber kaum gesprochen wurde, Frauen und alliierte Soldaten, Berlin-Charlottenburg 1995 (Heimattmuseum Charlottenburg; Ausstellungsführer), S.8.

¹⁰² Siehe Richard Squires, Auf dem Kriegspfad, Berlin 1951, S.56f.

¹⁰³ Bertolt Brecht, Arbeitsjournal, 25. 10. 1948 Siehe auch Peter Hoff, So werden aus den Schindern die Schindlers, in: *Neues Deutschland*, 27. 4. 1995, S.10.

¹⁰⁴ Giordano, Glanz, S.7.

¹⁰⁵ Zitiert bei Frank Grube/ Gerhard Richter, Flucht und Vertreibung. Deutschland zwischen 1944 und 1947, Hamburg 1980, S.72.

Die Kampfmoral der Roten Armee in der Wahrnehmung deutscher Wehrmachtsdienststellen am Ende des Krieges

Literatur, Forschungsstand und Vorgeschichte

Mehr als 50 Jahre sind vergangen, und die Literatur über den Zweiten Weltkrieg, speziell über die Kampfhandlungen an der deutsch-sowjetischen Front, füllt wahrlich Bibliotheken. In Überblicksdarstellungen und Einzelstudien dominiert dabei, ungeachtet der verschiedenen weltanschaulichen und politischen Standorte der Autoren, eindeutig die Darstellung des realen Kampfgeschehens, der Tätigkeit der Generalstäbe und die Rekonstruktion militärischer Operationen auf taktischer, operativer und strategischer Ebene. In letzter Zeit wandte man sich auch Fragen der Kriegswirtschaft, der Besatzungspolitik sowie des Kriegsrechtes zu. Arbeiten, die sich zu psychologischen Faktoren der Kriegsführung äußern, sind dagegen eher selten, Beschreibungen der Kampfmoral der kämpfenden Parteien verharren oftmals in Klischees ideologisch gefärbter Bilder und in unzulässigen Verkürzungen, was im einzelnen auch schon thematisiert wurde. Die Historiker der einzelnen Nationen sind - auch wegen der ungeahnten Fülle des überkommenen Materials - häufig erst jetzt in der Lage, sich der Problematik der Kampfmoral unbefangen und unparteilich zu stellen, sicherlich auch ein Generationsproblem der beteiligten Historiker.

In diesem Beitrag soll der Frage nachgegangen werden, auf welche Weise Ende 1944/Anfang 1945 in der deutschen Wehrmacht Informationen zum moralischen Zustand der Roten Armee zusammengetragen wurden, welchen Stellen- und Informationswert die Aussagen gefangengenommener oder übergelaufener Rotarmisten für die deutsche militärische Führung hatten, zu welchen Konsequenzen deren Auswertung führte und inwieweit es überhaupt möglich war, unter dem Einfluß bestimmter Urteile und Vorurteile einen realistischen Eindruck von der Kampfmoral der gegnerischen Truppen im Osten zu gewinnen. Obwohl der Schwerpunkt der Betrachtung eindeutig auf die Jahreswende 1944/45 fixiert ist, soll zumindest en passant angedeutet werden, daß im Laufe der Kriegsjahre das in den Truppen und in der Bevölkerung vorherrschende Bild von der Roten Armee, unabhängig von den traditionell überkommenen Vorurteilen, durchaus spürbaren Veränderungen unterlag. In diesem Zusammenhang sei für die zukünftige Weltkriegsforschung die Hoffnung geäußert, daß sie stärker als bisher auf mentalitätsgeschichtliche Faktoren der Kriegsführung eingehen wird, um bestehende Geschichtsbilder von überkommenen Mythen und ideologischen Grobrastern und Verwässerungen zu reinigen.

Werfen wir zunächst ein kurzes Streiflicht auf die Behandlung von Fragen der Kampfmoral in der sowjetischen und deutschen Geschichtsschreibung nach 1945. Es gilt als eine unbestrittene Tatsache, daß ein mehrere Millionen Menschen zählender, zudem noch multinational zusammengesetzter Heereskörper, der sich in einem mehrjährigen blutigen Vernichtungskrieg befindet, keinen geschlossenen Kämpfer-Verband darstellen kann. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, unterschied sich die Rote Armee kaum von einer anderen auf der Welt.

Dieses Faktum war für die sowjetische Geschichtsschreibung nach 1945 jedoch von geringem Interesse, seine Behandlung politisch nicht opportun. Das berechtigte Gefühl, nach einem Existenzkampf auf Leben und Tod am 8. Mai 1945 einen nicht nur militärisch glänzenden Sieg errungen zu haben, in dessen Ergebnis die UdSSR sogar in die Reihe der Weltmächte aufrückte, schien alle am Sieg Beteiligten davon zu entbinden, eine kritische Betrachtung des Zustandes der Roten Armee anzustellen. Mehr noch, sowjetische Darstellun-

gen hoben die vermeintlich höhere Kampfmoral der Sieger gegenüber der besiegten deutschen Wehrmacht in den Rang einer Gesetzmäßigkeit. Im 6. Band der Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges, der sich ausschließlich mit den Konsequenzen des Sieges befaßt, liest sich das so: „Die sowjetischen Truppen zerschlugen die faschistische Wehrmacht und beendeten den Krieg siegreich. So setzte sich, trotz größter Schwierigkeiten und Hindernisse, die objektive Gesetzmäßigkeit des sowjetischen Sieges in diesem Kampf auf Leben und Tod durch [...] Die Sowjetunion siegte über das faschistische Deutschland, weil das Sowjetvolk seine Heimat und seine Sowjetmacht verteidigte, deren richtige Politik den Interessen der Massen völlig entsprach. Geschlossen verteidigten die Nationen und Völkerschaften der Sowjetländer ihren sozialistischen Staat und brachten auch anderen vom Faschismus unterjochten Völkern die Freiheit.“¹

In einem ähnlichen Pathos voller ideologischer Intransigenz äußerten sich sowjetische Militärgeschichtler in thematischen Sammelbänden und Monographien, beispielsweise Šilin² und Bagramjan³. Die in der Tradition Žukovs⁴ stehende sowjetische Erinnerungsliteratur ergeht sich bis heute in Propagandamythen vom Sieg der überlegenen Gesellschaftsordnung, von Massenheroismus und vom Rotarmisten als Befreier. Žukov verstieg sich sogar zu der Formulierung: „Dank den rechtzeitigen Weisungen des Zentralkomitees unserer Partei und der großangelegten Aufklärungsarbeit gelang es uns, unerwünschte Erscheinungen zu vermeiden, die von Soldaten ausgehen konnten, deren Familien stark unter den Bestialitäten der faschistischen Okkupation gelitten hatten.“⁵ Keine Rede von der großen Anzahl von Straf- und Bewährungseinheiten, oftmals drakonischen Ausbildungs- und Erziehungsmethoden in der Roten Armee, von harten Militärstrafen und von Kadavergehorsam, nichts zu den Übergriffen gegen die Zivilbevölkerung, Plünderungen und Vergewaltigungen, nicht nur im besetzten Deutschland. Die Memoirenliteratur ehemaliger sowjetischer Marschälle und Generale, unter denen sich die ausgewogenere Darstellung Čukovs⁶ positiv abhebt, sagt zum Thema Kampfmoral und Verhalten der Rotarmisten gegenüber der deutschen Zivilbevölkerung wenig aus. Eine so verdienstvolle Darstellung wie die Norman Naimarks⁷ über die sowjetische Besatzungspolitik nach dem 8. Mai 1945 fehlt leider noch völlig bezüglich der Endphase des Krieges, doch gibt es in letzter Zeit diskussionswürdige Ansätze in Einzelfragen.⁸

Ohne den Anteil der Roten Armee an der Befreiung des deutschen Volkes vom nationalsozialistischen Regime in irgendeiner Art und Weise zu schmälern, kann der Historiker nicht umhin zu konstatieren, daß das scheinbar makellose Bild einer von überlegener Kampfmoral besetzten Roten Armee auch heute noch die gängige Lehrmeinung der postsowjetischen

¹ Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges der Sowjetunion, Band 6, Berlin 1968, S.39.

² Siehe P. [Pavel] A. Šilin, Die wichtigsten Operationen des Großen Vaterländischen Krieges 1941-45, Berlin 1958.

³ Siehe I. [Ivan] Ch. [Christoforovič] Bagramjan, Geschichte der Kriegskunst, 2. Aufl., Berlin 1978.

⁴ Zwar unterlagen Žukovs Erinnerungen (G.[Georgij] K.[Konstantinovič] Šukow, Erinnerungen und Gedanken, 2 Bänden, 5. überarb. Aufl., Berlin 1976) und die seiner Mitstreiter seinerzeit politischer Zensur, doch ist auch die unlängst veröffentlichte Originalfassung der Žukov-Memoiren in der hier behandelten Frage nicht weniger kritikwürdig. Auch sie stellte eine Mischung aus hurrapatriotischer Kriegsberichterstattung, Propagandaphrasen und zuweilen eitler Selbstdarstellung dar.

⁵ Šukow, Erinnerungen, Band 2, S.331.

⁶ Siehe W.[Vasilij] I.[Ivanovič] Tschuikow, Gardisten auf dem Weg nach Berlin, Berlin 1976. Dieses Urteil erstreckt sich jedoch nicht auf die Leistungen der von ihm befehligten 8. Gardarmee bzw. auf seine spekulativen Auffassungen über die frühere Beendigung des Krieges als Folge eines höheren Vormarschtempos.

⁷ Siehe Norman Naimark, Die Russen in Deutschland, Berlin 1997.

⁸ So bei Manfred Zeidler, Kriegsende im Osten. Die Rote Armee und die Besetzung Deutschlands östlich von Oder und Neiße 1944/45, München 1996.

Geschichtsschreibung darstellt. Merkwürdigerweise blieb sie auch durch den von Suworovs „Eisbrecher“⁹ ausgelösten Historikerstreit zur Rolle der Roten Armee im Zweiten Weltkrieg fast unberührt. Man darf argwöhnen, daß in der jetzigen Phase eines vehementen gesellschaftlichen Umbruchs in den GUS-Staaten staatlicherseits vieles versucht wird, um das Bild der Roten Armee durch kritisches Hinterfragen nicht eintrüben zu lassen, zumal die Institution Armee von der russischen Nation weiterhin als integritäts- bzw. identitätsstiftend begriffen wird.¹⁰

Die ostdeutsche Geschichtsschreibung hat sich zumindest in den offiziellen Publikationen jeder eigenen Meinung enthalten und sich geradezu übereifrig auf das Repetieren der „Befreiungstheologie“ der Roten Armee kapriziert. Unterstrichen wurde dies durch die Anwendung geradezu monströser Titulaturen, insbesondere bei Qualifizierungsschriften¹¹ oder Publikationen, die das Jahr 1945 behandeln. Mitte der achtziger Jahre wurde man insoweit vorsichtiger, als man bei der Darstellung militärischer Abläufe tiefgreifendere Fragen nach der Kampfmoral der Roten Armee auf besetztem deutschem Territorium gar nicht erst reflektierte,¹² wohingegen in populärwissenschaftlichen Darstellungen, um einen damals gängigen Terminus zu benutzen, weiterhin das ungetrübte Bild der befreienden Sowjetsoldaten kolportiert wurde.¹³

Auch die westdeutsche Geschichtsschreibung litt viele Jahrzehnte unter einer beängstigenden Verkürzung der Darstellung der sowjetischen Siege bzw. der deutschen Niederlagen 1945. Eine schier unübersehbare Rechtfertigungsliteratur überflutete in Form von Generalsmemoiren in den fünfziger Jahren den Markt.¹⁴

Hauptthemen jener mißglückten Geschichtsbewältigung waren Hitlers militärischer Dilettantismus und die „russische Dampfwalze“. Kaum hinterfragte Zerrbilder vom Rotarmisten als bestialisch-asiatischem Untermenschen geisterten noch lange Zeit durch die Fachliteratur. Fragen nach der Kampfmoral wurden in der Regel nur bezüglich einer sinkenden deutschen angeschnitten. Den meisten dieser stark biographischen Darstellungen lag die Intention zugrunde, eigene Führungsfehler nicht eingestehen zu wollen oder zu können und die Schuld an der militärischen Niederlage allen möglichen Faktoren, nur nicht der deutschen Generalität, zuzuschreiben. Eine der ersten Publikationen, die mit dieser ideologiegeschwängerten Schwarz-Weiß-Malerei aufräumte, war Christian Streits 1977 verteidigte Dissertation: „Keine Kameraden - die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941-45“. Hier

⁹ Siehe Viktor Suworow, *Der Eisbrecher*, Stuttgart 1989.

¹⁰ Zur Diskussion aus deutscher Sicht siehe auch Hans-Henning Schröder, *Die Lehren von 1941. Die Diskussion um die Neubewertung des „Großen Vaterländischen Krieges“ in der Sowjetunion*, in: Wolfgang Michalka (Hrsg.), *Der Zweite Weltkrieg. Analysen, Grundzüge, Forschungsbilanz*, München 1989, S.608-625.

¹¹ So noch 1989 Karl Stich, *Der Durchbruch der Verteidigung der faschistischen deutschen Truppen an der Oder durch die sowjetischen Streitkräfte in der Berliner Operation im Frühjahr 1945 und Schlußfolgerungen für die kommunistische Erziehung und Ausbildung von Offiziershörern an der Militärakademie „Friedrich Engels“* (behandelt am Beispiel der Stoßgruppierung der 1. Belorussischen Front), phil. Diss., Dresden.

¹² So in der Gesamtdarstellung *Deutschland im Zweiten Weltkrieg*, Band 6, *Die Zerschlagung des Hitlerfaschismus und die Befreiung des deutschen Volkes (Juni 1944 bis zum 8. Mai 1945)*, Autorenkollektiv unter Leitung von Wolfgang Schumann und Olaf Groehler, Berlin 1985.

¹³ So Olaf Groehler, *Das Ende der Reichskanzlei* (Illustrierte historische Hefte Nr. 1), 3. Aufl., Berlin 1976; *Die Befreiung Berlins 1945 - Eine Dokumentation*, hrsg. und eingeleitet von Klaus Scheel, 2. Aufl., Berlin 1985; Klaus Scheel, *Hauptstoßrichtung Berlin*, (Illustrierte historische Hefte Nr. 30), Berlin 1983; Gerhard Förster/ Richard Lakowski, *1945. Das Jahr der endgültigen Niederlage der faschistischen Wehrmacht*, Dokumente, 2. Aufl., Berlin 1985.

¹⁴ Hier stellvertretend: Erich von Manstein, *Verlorene Siege*, Bonn 1955; Kurt von Tippelskirch, *Der Zweite Weltkrieg*, Bonn 1951; Heinz Guderian, *Erinnerungen eines Soldaten*, Heidelberg 1951.

wurde erstmals der Rotarmist sowohl als Soldat als auch als Mensch in den Mittelpunkt der Darstellung gerückt. Hatte man sich zuvor in der westlichen Historiographie bei der Behandlung der Kriegsgefangenenproblematik fast ausschließlich mit dem harten Schicksal deutscher Kriegsgefangener befaßt, so erschien hier parallel dazu auch die große Dimension menschlichen Leids beim millionenfachen Sterben von Rotarmisten in deutscher Kriegsgefangenschaft. Ein deutlicher Erkenntnisfortschritt bei der Analyse der Kampfkraft der Roten Armee von 1939 bis 1941, verbunden mit einer kritischen Einschätzung der Lagebeurteilungen durch die 3. Abteilung Fremde Heere Ost beim Oberquartiermeister IV des OKH, gelang dem Militärhistorischen Forschungsamt 1983 mit der Herausgabe des 4. Bandes von „Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg“.¹⁵ Im Mittelpunkt dieser Betrachtungen stand weniger das Rußlandbild der deutschen Generalität an sich als vielmehr die konkrete Einschätzung der Kampfkraft der Roten Armee als geschlossener Heereskörper. Weitgehend korrigiert werden konnten dadurch die in der sogenannten Generalliteratur immer wieder kolportierten Thesen, wonach die Abteilung Fremde Heere Ost weitgehend stimmige Gegenanalysen geliefert hätte, von denen der militärische Amateur Hitler aber nichts wissen wollen.

Die profunde Untersuchung „Der Zweite Weltkrieg, Analysen, Grundzüge, Forschungsbilanz“, 1989 herausgegeben von Wolfgang Michalka, regte neue Fragen und Problemstellungen an. In seinem Beitrag „Wehrmacht, Ostfeldzug, Tradition“¹⁶ geht Manfred Messerschmidt zwar nur indirekt auf Fragen der Kampfmoral der Roten Armee ein, befaßt sich aber eingehender mit der tendenziell wachsenden Kongruenz von Ansichten unter den Vertretern der höheren militärischen deutschen Führung mit Grundpositionen des nationalsozialistischen Rasse- und Vernichtungskrieges. Er erblickt deren Wurzeln in einer tiefsitzenden, rassistisch-biologistisch begründeten Verachtung slawischer Völker und deren Soldaten. Im gleichen Band erschien ein Exposé über die deutsche militärische Funkaufklärung, mithin über einen nicht unwichtigen Bestandteil der Feindaufklärung und Feindnachrichtensammlung.¹⁷ Anfang der 90er Jahre setzte Hans-Erich Volkmanns Studienband neue Maßstäbe einer umfassenden Darstellung des Rußlandbildes im Dritten Reich. In drei aufeinanderfolgenden Beiträgen äußerten sich Manfred Zeidler¹⁸, Andreas Hillgruber¹⁹ und Jürgen Förster²⁰ eingehend zum Rußlandbild führender deutscher Militärs. Sie legten dar, daß das Rußlandbild auch derjenigen deutschen Offiziere, die während des Zweiten Weltkrieges im Nachrichtenwesen und der Feindaufklärung tätig waren, von ihren Eindrücken, die sie 1914-19 von der zaristischen Armee gewonnen hatten, entscheidend geprägt wurde. Hierbei waren die Grenzen zwischen dem eigenen, aus praktischer Erfahrung entstandenen Urteil und dem übernommenen Vorurteil von der geradezu „zeitlosen Minderwertigkeit“ des russischen Soldaten durchaus fließend.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war man in Westeuropa von der Inferiorität des russischen Militärs auf nahezu allen Gebieten überzeugt, und das nicht nur auf Seiten der poten-

¹⁵ Später erneut erschienen unter dem Titel: Horst Boog u. a., *Der Angriff auf die Sowjetunion*, Frankfurt a. M. 1991.

¹⁶ Manfred Messerschmidt, *Wehrmacht, Ostfeldzug, Tradition*, in: Wolfgang Michalka (Hrsg.), *Der Zweite Weltkrieg. Analysen, Grundzüge, Forschungsbilanz*, Weyern 1997, S.314-328 (aktualisierte Ausgabe von 1989).

¹⁷ Siehe Doron Arazi, *Die deutsche militärische Funkaufklärung im Zweiten Weltkrieg - Versuch eines Überblicks*, in: Michalka, *Der Zweite Weltkrieg*, S.501-512.

¹⁸ Siehe Manfred Zeidler, *Das Bild der Wehrmacht von Rußland und der Roten Armee 1933 und 1939*, in: Hans-Erich Volkmann (Hrsg.), *Das Rußlandbild im Dritten Reich*, 2. Aufl., Köln 1994, S.105-124.

¹⁹ Siehe Andreas Hillgruber, *Das Rußland-Bild der führenden deutschen Militärs vor Beginn des Angriffs auf die Sowjetunion*, in: Volkmann, *Rußlandbild*, S.125-140.

²⁰ Siehe Jürgen Förster, *Zum Rußlandbild der Militärs 1941-45*, in: Volkmann, *Rußlandbild*, S.141-163.

tiellen Gegner Rußlands. Beim Ausbruch des ersten Weltkrieges zeichnete beispielsweise der britische Militärbeauftragte Knox beim russischen Generalstab folgendes düstere Bild vom Zustand der Armee. „Die Masse der Offiziere litt unter den Nationalfehlern ihrer Rasse. Wenn nicht gerade faul, so neigten sie doch zur Vernachlässigung ihrer Pflichten, sofern sie nicht dauernd beaufsichtigt wurden [...]. Der russische Soldat, durch Klima und geringere Zivilisation abgehärtet, hatte bessere Nerven als der Soldat der Mittelmächte [...]. Mit seinem kindlichen Vertrauen auf Gott und den Zaren war der russische Soldat ein treffliches Werkzeug in der Hand seines Führers. Das Menschenmaterial der Armee litt unter dem Mangel an Schulbildung und Individualität. Die oberflächlichen Kenntnisse, die der Rekrut mitbrachte, hatten weder seinen Horizont erweitert noch den Mann zu einem zivilisierten denkenden Wesen gemacht. Es war unmöglich, irgendwelche Hoffnung auf die individuelle Veranlagung der Rekruten zu setzen, von denen etwa 75 % bäuerlicher Herkunft waren [...]. Die Leute besaßen die Fehler ihrer Rasse. Sie waren faul, zufrieden, glücklich, taten nichts aus eigenem Antriebe [...]. Für einen langen Krieg besaß Rußland erfolgversprechende Faktoren nur in der Zahl seiner Kämpfer und in der Fähigkeit, sich nach schweren Niederlagen schnell wieder zu erholen.“²¹ Läßt man bei diesem Urteil die spezifische Situation des Jahres 1914 außer Betracht, so enthielt es beinahe alle tragenden Komponenten, die das Bild vom russischen Soldaten auch in den Augen deutscher Militärs entscheidend prägten. Dies führte zu dem bekannten abfälligen Urteil des deutschen Generalstabes über den Kampfwert der russischen Armee und ihrer Soldaten bereits zu dieser Zeit.²² In der Einschätzung von Knox scheinen bereits die beiden entscheidenden Komponenten des späteren Bildes vom Sowjetsoldaten auf. Zum einen erscheint der russische (später sowjetische) Soldat als stumpfsinniger, unwissender halbasiatischer Herdenmensch ohne jegliche Individualität, andererseits aber auch als leicht manipulierbares, willfähiges Instrument in der Hand eines Führers bzw. einer Ideologie.

Vor allem in den 20er und frühen 30er Jahren diskutierten besonders jüngere deutsche Generalstäbler die Frage, inwieweit es die kommunistische Ideologie in der Sowjetunion vermocht habe, die Rote Armee zu einem modernen, kampfkraftigen Heer zu entwickeln. Die zeitweilige militärische Zusammenarbeit zwischen Roter Armee und Reichswehr zur Umgehung der durch den Versailler Vertrag verhängten Rüstungsbeschränkungen, insbesondere der verstärkte Offiziersaustausch, hatten beiderseits zum Abbau gewisser Ressentiments geführt, wenngleich nicht dauerhaft. Deutscherseits waren lobende Worte für den Aufbau der Rüstungsindustrie und neuartige Militärtechnik, die motivierenden Wirkungen einer dominanten Staatsideologie auf die innere Festigkeit eines Heeres und den zeitweilig stark ausgeprägten Offensivgeist in der Roten Armee zu hören gewesen.²³ In den offiziösen Blättern *Militär-Wochenblatt* und *Deutsche Wehr* erschienen entsprechende Artikel in anerkennendem Ton. Einer der scharfsinnigsten Analytiker des Zustandes der Roten Armee war der langjährige Militärattaché bei der Deutschen Botschaft in Moskau (Chef der Ostruppen/ab 1. Januar 1944 Chef der Freiwilligenverbände), General der Kavallerie Hans Köstring. Er wies schon Ende der 30er Jahre auf die zunehmende Anreicherung der kommunistischen Ideologie mit traditionell national-russischen Elementen hin und prognostizierte mögliche Auswirkungen auf die Standhaftigkeit der Rotarmisten in einem künftigen Verteidigungskrieg (Offensivtheorien stagnierten seit 1937/38 wieder). Als Kenner der Machtverhältnisse

²¹ With the Russian Army 1914-17, by Alfred Knox, London 1921, zitiert bei: Gunther Franz (Hrsg.), Rußlands Eintritt in den Weltkrieg. Der Ausbau der russischen Wehrmacht und ihr Einsatz bei Kriegsausbruch, Berlin 1924, S.10f.

²² Siehe Hermann von Kuhl, Der deutsche Generalstab in Vorbereitung und Durchführung des Weltkrieges, Berlin 1920, S.64, 68 und 82.

²³ Siehe Zeidler, Bild der Wehrmacht, S.118f.

in Sowjetrußland warnte er auch vor einer Überschätzung der Stalinschen Säuberungen in den Reihen der Generalität bzw. des Offizierskorps. Eine essentielle Schwächung der Kampfkraft kam dessen ungeachtet beispielsweise 1939 in Ostpolen, im Winterkrieg gegen Finnland bzw. der Besetzung des Baltikums zum Vorschein.²⁴

Doch Köstrings Lageberichte stellten mit Sicherheit nicht die Mehrheitsmeinung in den Reihen der deutschen Generalstäbler dar. Insbesondere in der zeitweiligen Schwächeperiode der Roten Armee 1939/40 dominierten wieder alte Klischees. Diese wurden im Sommer 1940 noch angereichert im Hochgefühl des Blitzsieges über Frankreich. Im deutschen Generalstab meinte man nun in totaler Verstiegenheit jeden Gegner in jedem geographischen Raum schlagen zu können. In einer Denkschrift des Obersten i. G. Günther Blumentritt, die mit fast den gleichen Worten die Einschätzung von Knox aus dem Jahre 1914 wiedergab, hieß es: „Die Stärke des russischen Soldaten liegt also in seiner unempfindlichen, halbasiatischen Sturheit, wie wir sie als Infanterie-Truppenoffiziere vor allem 1914/15 zur Genüge kennengelernt haben.“²⁵ Übertroffen wurde diese Einschätzung nur noch durch die rassebiologischen Feindbilder Hitlers und seiner Umgebung, der Rotarmist sei als asiatischer Untermensch ein williges Instrument der jüdisch-bolschewistischen Weltverschwörung. In einer auffallenden Ambivalenz der Einschätzung des Kampfwertes der Roten Armee zwischen Minderwertigkeit und tatsächlich gewachsener Kampfkraft verhartete auch die im Januar 1941 von Generalmajor Eberhard Kinzel gezeichnete und in 2000 Exemplaren bis herunter zur Divisionsebene herausgegebene Studie „Die Kriegswehrmacht der UdSSR“. In diesem grundsätzlichen Dokument zur Einschätzung der realen Feindlage wird die Stärke der in den westlichen Militärbezirken dislozierten Militärverbände der Roten Armee noch einigermaßen richtig erfaßt, sie weist aber eklatante Schwächen bezüglich moralischer Faktoren der Kampfkraft, neuartiger Bewaffnung sowie vor allem der Kapazität der Rüstungswirtschaft auf. Es ist bis auf den heutigen Tag keine rechte Klarheit darüber zu gewinnen, ob dies vor allem auf ungenügende Aufklärungsergebnisse zurückzuführen ist, oder ob in Erwartung eines schnellen Blitzsieges keine tiefgründigere Feindlageanalyse gefordert worden war, vor allem nicht vom damaligen Oberquartiermeister I Generalleutnant Friedrich Paulus sowie vom Chef des OKH Generaloberst Franz Halder.

Jürgen Förster stellte zu Kontinuität und Wandel der Rußlandbilder der deutschen Militärs während des Krieges im Osten fest: Die Einschätzung der Wehrmachtsoffiziere schwankte ständig zwischen dem traditionellen Werturteil, „der Russe“ sei als Mensch minderwertig und als Soldat unterlegen, und der Notwendigkeit, nicht zuletzt auch der eigenen Truppe die ständig wachsende Kampfkraft der Roten Armee erklären zu müssen.²⁶ Besonders ab dem Sommer 1943, als der Krieg an der Ostfront durch die deutsche Niederlage bei Kursk strategisch endgültig verloren war, stellte sich in der Truppe und im deutschen Hinterland Erklärungsbedarf ein. Doch selbst als von Teilen des deutschen Generalstabes die Tauglichkeit des Begriffes „Untermensch“ für die Verwertung in der eigenen Propaganda und zur Gewinnung russischer Kollaborateure zunehmend in Frage gestellt wurde,²⁷ wurden die älteren

²⁴ Siehe Hillgruber, Rußland-Bild, S.133-135; siehe auch Bundesarchiv, Militärarchiv Freiburg (BA MA), RH 2/2106. Eine interessante biographische Skizze über General Köstring gibt u. a. Hans von Herwarth, in: Zwischen Hitler und Stalin, Frankfurt a. M. 1982. Ende der 30er Jahre beklagte Köstring im gleichen Zusammenhang das infolge der sehr stringent befolgten Geheimhaltungsvorschriften in der Roten Armee immer stärkere Versiegen geeigneter Nachrichtenquellen, das eine reale Einschätzung des militärischen Machpotentials der UdSSR bedeutend erschwerte.

²⁵ Zitiert bei Olaf Groehler, Zur Einschätzung der Roten Armee durch die faschistische Wehrmacht im ersten Halbjahr 1941, dargestellt am Beispiel des AOK 4, in: *Zeitschrift für Militärgeschichte* 7 (1968), S.729-733.

²⁶ Siehe Förster, Zum Rußlandbild, S.142.

²⁷ So unter anderem unter Berufung auf Erich Dwingers Schrift „Kennst Du den russischen Menschen? Der Weg zur Überwindung des Bolschewismus“, BA MA, RH 19 III/491.

Vor- bzw. Fehlurteile keineswegs korrigiert, was im Spiegel konkreter Gefangenen- und Überläuferprotokolle und deren Auswertung gezeigt werden kann.

Aufbau und Struktur der deutschen Feindaufklärung

Nachrichten über einen potentiellen Gegner zu sammeln, ist für jede bewaffnete Macht von eminenter Wichtigkeit. Für den deutschen Generalstab bedeutete die Feindaufklärung zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine unersetzbare Quelle zur Erlangung militärischer Überlegenheit, wollte man sich, bedingt durch die zentrale kontinentale Lage des Deutschen Reiches, zur Führung eines Zweifrontenkrieges gegen materiell und personell stärkere Gegner entschließen. Militärische Nachrichten zu sammeln, ist in der Regel eng mit Militärspionage verbunden, und so bilden die beiden Grundtypen der Spionage, Aufklärung und Abwehr, auch hier eine Einheit. Die ersten Kriege des 20. Jahrhunderts drängten die imperialistischen Mächte, moderne Strukturen aufzubauen. In Deutschland begann man nach der Niederlage Rußlands 1904/05 gegen Japan beim damaligen Großen Generalstab mit dem verstärkten Aufbau eines Nachrichtendienstes, besonders gefördert durch den damaligen Chef der russischen Abteilung, Oberst von Lauenstein.²⁸ Bei der Mobilmachung 1914 umfaßte die Feindaufklärung des Generalstabes des Feldheeres (quasi als Vorläufer der gegen Kriegsende geschaffenen Abteilung Fremde Heere) die Nachrichten-Abteilung für die Beurteilung der Feindlage, einschließlich der Sektion IIIb (im Laufe des Krieges organisatorisch verschmolzen) für Spionage und Abwehr, und die Politische Abteilung zum Studium der Militärpolitik der fremden Mächte. Ein Novum war die Schaffung der Institution Generalstabsoffiziere (Ic) zur Feindlagebeurteilung bei den einzelnen Armeekorps bzw. Armeen²⁹, die es bei anderen Heeren zu diesem Zeitpunkt noch nicht gab.

Nach der Niederlage Deutschlands im Ersten Weltkrieg verbot der Versailler Vertrag formal die Fortexistenz eines Großen Generalstabes, der jedoch unter der nebulösen Bezeichnung „Truppenamt“ weiterexistierte. In ihm wirkte die alte Abteilung Fremde Heere als Abteilung T3 mit der ebenfalls harmlosen Bezeichnung „Heeres-Statistische Abteilung“ fort, ab 1920 mit Spionageabwehrgruppe Ost und West. Daraus entwickelte sich beim Reichswehrspäter Reichskriegsminister ab 1928 eine spezielle Abwehrabteilung. 1938 wurde sie zur Amtsgruppe Auslandsnachrichten und Abwehr beim OKW ausgebaut.

In der anschließenden Phase der Wiederaufrüstung im Dritten Reich wurde aus alledem ein kompliziertes Geflecht militärischer Aufklärung, das ob seiner Mehrgleisigkeit und Kompetenzangelegenheiten nicht immer effektiv arbeitete.³⁰ (Erst im Frühjahr 1945 erfolgte im Zusammenhang mit einer Dienststellenbereinigung zwischen OKW und OKH und Reichssicherheitshauptamt eine gewisse Vereinheitlichung des Abwehrdienstes, was sich aber nicht mehr richtungsweisend auswirken konnte.) Aus der Abteilung T3 entwickelte sich ebenfalls der Oberquartiermeister IV beim OKH mit der 3. Abteilung (zunächst Generalmajor Kinzel, ab 1. April 1942 der spätere Generalmajor Reinhard Gehlen), der 12. Abteilung (Fremde Heere West) sowie der Attaché-Abteilung. Letztere lieferte auch im Verlauf des Zweiten

²⁸ Siehe Walter Nicolai, Nachrichtendienst, Presse und Volksstimmung im Weltkrieg, Berlin 1920, S.3. Nicolai war später Leiter der Sondergruppe „R“ (Rußland) im Reichswehrministerium und einer der Koordinatoren der Zusammenarbeit von Reichswehr und Roter Armee bis 1933.

²⁹ Siehe Walter Görlitz, Geschichte des deutschen Generalstabes von 1650-1945, Augsburg 1997, S.165.

³⁰ Siehe Gerd Buchheit, Der deutsche Geheimdienst, Geschichte der militärischen Abwehr 1912-45, München 1966; als Überblick, wenn auch sehr journalistisch: Oskar Reile, Der deutsche Geheimdienst im Zweiten Weltkrieg, 2 Bände, Augsburg 1990; ders., Geheime Ostfront. Die deutsche Abwehr im Osten 1921-1945, München, Wels 1963; Paul Leverkuehn, Der geheime Nachrichtendienst der Wehrmacht im Kriege, Frankfurt a. M. 1957; Reinhard Gehlen, Der Dienst. Erinnerungen 1942-71, Bonn 1971.

Weltkrieges immer noch Lageberichte der Militärattachés, wengleich nur noch aus den neutralen Staaten.

Ab Oktober 1939 entstanden aus der Amtsgruppe Auslandsnachrichten und Abwehr beim OKW, Chef des Wehrmachtsführungsstabes (bis 8. August 1940 Wehrmachtsführungsamt), fünf Amtsgruppen, und zwar erstens die Amtsgruppe „Wehrmachtsnachrichtenverbindungen“ (Funk- und Horchaufklärung), zweitens die Amtsgruppe „Abwehr/Ausland“ und drittens die eng mit dem Reichspropagandaministerium zusammenarbeitende Amtsgruppe „Wehrmachtspropaganda“ (Oberst von Wedel), daneben die Zentral- und die Auslandsabteilung. Die größte dieser Amtsgruppen, „Abwehr/Ausland“ umfaßte drei Abteilungen: I (Nachrichtenbeschaffung/Spionage), II und III (Spionageabwehr). Die Abteilung II (subversive Einsätze von Sondereinheiten, u. a. Division Brandenburg, und Sabotage) wurde im Mai 1944 dem SS-Reichssicherheitshauptamt angeschlossen.³¹ In Frontnähe wurden nachrichtendienstliche und Propagandaangelegenheiten der SS von der Standarte „Kurt Eggers“ wahrgenommen. Die „Ic“ der Waffen-SS-Divisionen meldeten zum einen an ihre zuständige Abteilung im Reichssicherheitshauptamt, zum anderen aber auch an die höheren Wehrmachtsstäbe, denen sie truppendienstlich unterstanden. 1943 bekam das OKW noch eine spezielle Ic-Abteilung, gewissermaßen als Konkurrenz zu den bereits bestehenden Einrichtungen im OKH. Der Vollständigkeit halber sei hier nur erwähnt, daß auch das Oberkommando der Luftwaffe und die Seekriegsleitung eigene Abwehrabteilungen unterhielten.

Bei der Mobilmachung 1939 erhielt jede Division, gleich welchen Typs, einen für Feindlagebeurteilung geschulten Ic-Offizier. Bedenkt man, daß während des Krieges einige hundert Divisionen aufgestellt wurden, war das eine stattliche Anzahl. Zu den Aufgaben des „Ic“ gehörte neben der Vernehmung von Gefangenen und Überläufern die Auswertung sämtlichen relevanten militärischen Beuteschriftgutes (Beuteakten, Beutebefehle, Beutekarten, aber auch von privaten Aufzeichnungen Gefallener wie z. B. Tagebücher, Feldpostbriefe, sowie von Zeitungen und Druckschriften). Beim „Ic“ wurden auch sogenannte Sachzeugen abgeliefert, d. h. gegnerische Uniformteile, Ausrüstungsgegenstände, neuartige Munition und dergleichen, um Aufschluß über die gegenüberliegenden Truppenteile zu gewinnen.³²

Der „Ic“ einer Division hatte zur Erledigung von Hilfs- und Dolmetscherarbeiten meist einen Ordonnanzoffizier zur Seite. An der Ostfront verrichteten auch sogenannte Hilfswillige (Hiwis - in der Regel Einheimische) Dolmetschertätigkeiten auf und unterhalb der Divisions-ebene; es gab sie in beträchtlicher Anzahl, da der Wehrmacht nicht genug deutsche Offiziere mit ausreichender Sprachkenntnis angehörten. Der „Ic“ fertigte in Auswertung seiner Feindbeobachtungen, neben seinen turnusmäßigen Morgen- und Abendmeldungen, monatlich einen Tätigkeitsbericht „Anlage Ic zum Kriegstagebuch des Ia“ (das heißt des 1. Generalstabsoffiziers) an. Die Ic-Anlagen gingen an die nächsthöhere Kommandobehörde, in der Regel ein Korpsstab, sowie in überarbeiteter und verdichteter Form an die zuständige Abteilung Fremde Heere beim OKH. Monatlich abgeschlossene Kriegstagebücher bekam der Chef der Heeresarchive beim Oberquartiermeister V/OKH zur Archivierung im Preußischen Heeresarchiv in Potsdam zugewiesen.³³

Auf der Ebene eines Armeekorps führte der Ic-Offizier eine eigene Abwehrabteilung, bestehend aus dem Abwehroffizier (AO) und dem Sachbearbeiter Propaganda (I Pr.). Er verfügte daneben über mehrere Hilfsoffiziere, in der Regel auch einen Dolmetscher. Besonders

³¹ Siehe Gerhard Förster u. a., *Der preußisch-deutsche Generalstab 1640-1965. Zu seiner politischen Rolle in der Geschichte*, Berlin 1966, S.439.

³² 1945 kam verstärkt auch die Vernehmung deutscher Flüchtlinge, eigener, durch die russischen Linien gedrungener Aufklärer, Rückzugskämpfer und entkommener deutscher Gefangener hinzu. Diese wurden sehr eingehend über ihre Beobachtungen der Verhältnisse bei der Roten Armee befragt.

³³ Durch die am Ende des Krieges erfolgte Zerstörung der Heeresarchive ist die archivalische Überlieferung von Ic-Tätigkeitsberichten heute lückenhaft.

häufig waren in jenen Dienststellen an der Ostfront Baltendeutsche eingesetzt, die bereits Wehrmachtsoffiziere waren oder als sogenannte Sonderführer in den Militärdienst übernommen worden waren. Der „Ic/AO“ meldete an seine nächsthöhere Ebene, ein AOK (Armeeoberkommando), aber auch an die zuständigen Abteilungen von OKH und OKW.³⁴ Bei den Armeen und Heeresgruppen bestanden personell noch stärkere Ic-Abteilungen. Ab Ende 1943 war diesen auch eine Unterabteilung III (Propaganda) angegliedert, die über eine Felddruckerei verfügte und entsprechend den zentralen Vorgaben der Abteilung Wehrmachtpropaganda beim OKW und eigener Materialien Vor-Ort-Propaganda und -Gegenpropaganda betreiben konnte. Den Ic-Abteilungen der Armeen und Heeresgruppen waren meist mehrere Sonderführer sowie ein Zug der Propaganda-Kompanie beigeordnet. Zur direkten Nachrichtenbeschaffung in Frontnähe mit direkter Befehlsweiterleitung verfügte die Abteilung Fremde Heere Ost über drei sogenannte Frontleitstellen zur Nachrichtenbeschaffung. Neben Funk- und Horchaufklärung bestand ihre Aufgabe in der Entsendung von Fernspähtrupps durch die Frontlinie in den Rücken der Roten Armee. Diese Fernspähtrupps hatten meist eine gemischte Zusammensetzung aus deutschem und russischem Personal, das auch Vernehmungen von Gefangenen und Überläufern vor Ort vornahm.

An dieser in der Wehrmacht gebräuchlichen Aufklärungspraxis änderte sich im Kriegsverlauf wenig. Die Truppen-Feindlagebeurteilungen gingen bis etwa Anfang April 1945 kontinuierlich beim OKH zur Auswertung ein. Die Abteilung Fremde Heere Ost fertigte Analysen von Lage und Stimmung bei der Roten Armee noch bis in die Tage der Kapitulation an, die letzte datiert vom 30. April 1945.³⁵ Erwähnenswert für den Betrachtungszeitraum 1944/45 bezüglich der Vernehmungen sowjetischer Gefangener und Überläufer ist vielleicht noch die Tatsache, daß das OKH - zu dieser Zeit in den Maybach-Anlagen bei Zossen stationiert - für besonders „interessante“ Gefangene ein Vernehmungslager zur besonderen Verwendung in Luckenwalde besaß.³⁶

Die Rote Armee in den Feindbildanalysen der Wehrmacht

Als Ergebnis der realen Kampfhandlungen an der Ostfront ergab sich seit dem Herbst 1944, das heißt mit dem siegreichen Vordringen der Roten Armee, ein immer größerer Schwund der Gefangenenzahlen. Im Oktober 1944 gab es nur noch im Bereich der Heeresgruppen Süd bzw. Südukraine größere Gefangenenzahlen, nämlich 24.000 Gefangene und 2300 Überläufer,³⁷ während andere deutsche Einheiten nur sehr geringe Gefangenen-

³⁴ Der „Ic/AO“ war damit zugleich Schlüsseloffizier, da ab der Korpsbene auch über die Enigma-Maschine chiffriert und dechiffriert werden konnte, jedoch nur nach dem Walzencode des Heeres. Dienststellen der Luftwaffe bzw. Marine konnten die Nachricht nicht mitlesen.

³⁵ Lagebericht, BA MA, RH 2/1975, 76.

³⁶ Siehe BA MA, RH 49/124, RH 2/1926. Die Anfänge einer solchen Vernehmungspraxis reichen freilich bis in den April 1942 zurück, als man im Gefangenenlager XIII-D Hammelburg damit begann, kriegsgeschichtliche Einzelstudien von gefangenen sowjetischen Offizieren und Generälen anfertigen zu lassen. (Leonid Reschin, Feldmarschall Friedrich Paulus im Kreuzverhör 1943-63, Berlin 1996, S.51). Solange das OKH noch im Mauerwald bei Rastenburg/Ostpreußen stationiert war, befand sich das Vernehmungslager zbV. in Lötzen (Feste Boyen). Vernehmungsoffiziere waren neben deutschem Rahmenpersonal auch russische ROA-Offiziere. Im März 1945 wurde das Vernehmungslager zbV. in den Raum Freilassing (Bayern) evakuiert.

³⁷ Siehe Franz W. Seidler, Fahnenflucht. Der Soldat zwischen Eid und Gewissen, München 1993, S.114; Entwicklung der Überläuferzahlen bis 10. 9. 1944, BA MA, RH 2/1926 und 2455. Reinhard Barth/Friedemann Bedürftig, Taschenlexikon Zweiter Weltkrieg, München 2000, S.405, geben für Mai (Beginn der Zählung von Überläufern, bis dahin wurden diese den Gefangenenzahlen zugerechnet) bis Oktober 1942 insgesamt 79.319 übergelaufene Rotarmisten an. Im gesamten Kriegsjahr 1943 liefen insgesamt 26.108 Rotarmisten über. Vom 1. 1. - 10. 9. 1944 waren es hingegen nur noch 4183. Von dem sowohl in fachlich militärischer als auch politischer Hinsicht auserlesenen Personal der sowjetischen Luftstreitkräfte

Überläuferzahlen melden konnten (so das fünf Divisionen umfassende IX. Armeekorps des Panzer AOK 3 in Ostpreußen für die letzten vier Monate des Jahres 1944 nur 130 Gefangene und 17 Überläufer).³⁸ Bei der Vernehmung spielte natürlich das individuelle Feindbild des vernehmenden Ic-Offiziers eine wichtige Rolle. Genauso wie bei jeder irgendwie statistisch auswertbaren Befragung war die Anzahl der Befragten von Bedeutung. Die Umstände sind in den Einzelfällen heute relativ mühselig zu rekonstruieren. Nach quellenkritischer Abwägung aller Faktoren könnten nur eingeschränkte, punktuelle Einblicke für das letzte Kriegshalbjahr gewonnen werden, stützte man sich allein auf Vernehmungsprotokolle. Auch die spärlichen, in der Forschung kaum rezipierten Erinnerungen von deutschen Vernehmern³⁹ sagen wenig aus.⁴⁰ Andererseits ist es bemerkenswert, daß die heute noch verfügbaren Gesamtschätzungen der Abteilung Fremde Heere Ost (zur Situation in der Roten Armee, zu Stimmung, Kriegswirtschaft, Motivation der Rotarmisten u.a.) mit der sich ständig verschlechternden Gesamtlage an der Front an Schärfe und Konkrettheit zunahm.

Auch die Soldaten der Roten Armee befanden sich während des Krieges als Individuen in einer menschlichen Ausnahmesituation. Wie in jeder anderen Armee existierten Opferbereitschaft und Feigheit, Standhaftigkeit und Zermürbtheit, Optimismus und Verzagtheit nebeneinander. Überläufer- und Gefangenenvernehmungen durch Wehrmacht oder SS reflektierten das nicht immer realistisch; einzelne Protokolle (als Beispiel siehe Anlage 1) enthielten nur bedingt verwertbare Aussagen über die Stimmung in der Truppe. Die deutschen Vernehmer berücksichtigten dies - je nach Erfahrung und subjektiver Einstellung - und stellten zumindest teilweise in Rechnung, daß nicht jede Aussage aufrichtig war, ja eher eigennützig vorgetragen sein konnte. Dies betraf auch Hinweise zur Kampfmoral. Grundsätzlich war die Aussagebereitschaft bei Überläufern größer als bei Gefangenen und vor allem bei jenen Gefangenen, die aufgrund einer Verwundung die eigenen Linien nicht mehr hatten erreichen können. Bei den zahlenmäßig abnehmenden Überläufern und Gefangenen ist selbst für das Jahr 1945 in vielen Fällen, sowohl bei Mannschaften als auch bei Offizieren, eine starke Bereitschaft zu wahrheitsgetreuer Aussage festzustellen. So berief sich eine Sollstärkenübersicht von sowjetischen Panzer- und mechanisierten Korps Typ 1945, angefertigt am 3. März 1945 von Fremde Heere Ost/IIc, auf die fast völlige Übereinstimmung zwischen An-

liefen im Jahre 1943 insgesamt 66 und im 1. Quartal 1944 20 Flugzeugbesatzungen mit ihren Maschinen auf die deutsche Seite über (Hans Werner Neulen, *Am Himmel Europas*, Luftstreitkräfte an deutscher Seite 1939-45, München 1998, S.314). Genaue Angaben für die spätere Zeit liegen nicht vor. Deutsche Quellen belegen aber eine abnehmende Tendenz, wobei die Überläuferzahlen in den einzelnen Abschnitten der Ostfront unterschiedlich stark schwankten. Eine knappe Kategorisierung mit einer selbst heute noch nicht ganz vorurteilsfreien Charakteristik des Rotarmisten als Gegner gibt auch Joachim von Schwerin, *Bewährung, Bedrängnis und Verhalten der Frontruppe*. Ein Bericht aus eigenem Erleben am Beispiel des Ostfeldzuges, in: Wilhelm-Karl Prinz von Preußen/ Karl-Günther von Hase/ Hans Poepfel (Hrsg.), *Die Soldaten der Wehrmacht*, München 1998, S.159-177; siehe auch Franz W. Seidler, *Kollaboration 1939-45*, 2. Aufl. München 1999, S.40-42.

³⁸ Siehe BA MA, RH 24-9/195.

³⁹ Bekannt ist lediglich Karl König, Divisionsstabsdienst als Sonderführer Z an der Ostfront, hrsg. zum 13. Verbandstreffen 1979 in Amberg/Oberpfalz, Kameraden-Selbstverlag des Traditionsverbandes 88. und 323. I. D. e. V. Die Erinnerungen stützen sich auf Tagebuchaufzeichnungen, die allerdings für 1945 nicht mehr vorlagen. Zur Vernehmungspraxis in der letzten Kriegsphase finden sich hier keine Angaben. Die auf S. 27 angegebene Zahl von nur 150 sprachkundigen deutschen Russisch-Dolmetschern scheint selbst für das Jahr 1942 als zu gering. Einblicke in die Vernehmungspraxis gibt auch Udo von Alvensleben, *Lauter Abschiede*. Tagebuch im Kriege, hrsg. von Harald von Koenigswald, 2. Aufl., Darmstadt 1972, S.167-246, 362-423. An der Ostfront war der Autor Ordonnanzoffizier beim Stab der 16. Panzerdivision bis November 1942 sowie wieder von Januar bis August 1944.

⁴⁰ Über den Quellenwert bis hin zur sprachlichen Verifizierbarkeit von Ic-Vernehmungen und Meldungen: Horst Rohde, *Politische Indoktrination in höheren Stäben und in der Truppe - untersucht am Beispiel des Kommissarbefehls*, in: von Preußen/ von Hase/ Poepfel, *Soldaten*, S.124-158.

gaben aus einem Ende Januar bei Küstrin erbeuteten Notizbuch und Gefangenen- und Überläuferaussagen. Am 21. Januar 1945 gab der gefangene Gardeoberst Valentin S., ein dem 1. tschechoslowakischen Korps zugeteilter Artilleriekommandeur, dem vernehmenden deutschen Offizier aus dem Gedächtnis einen über zwanzigseitigen Abriss der Geschichte der Artillerie in der Roten Armee von Beginn der zwanziger Jahre bis Ende 1944.⁴¹ Über die Motive läßt sich nur spekulieren. In der Regel war der Verrat mit der Hoffnung auf gute Behandlung verbunden. Vermutlich waren Rotarmisten aber auch gesprächsbereiter, weil sie sich sagten, daß auch die genaue Kenntnis der sowjetischen Verbände, erst recht ihrer Geschichte, den Deutschen nicht mehr viel helfen würde. Aus diesem Grund waren, wie in den vorangegangenen Kriegsmonaten auch, neben Beuteakten und Gefangenaussagen vor allem sowjetische Feldpostbriefe wichtige Informationsträger, was Stimmung und Kampfbereitschaft der Roten Armee betraf.

Ende Oktober 1944 erreichten die sowjetischen Truppen mit der Provinz Ostpreußen erstmalig deutsches Territorium. Es begann eine Zeit haßerfüllter Eroberung feindlichen Territoriums, die eine große Zahl mehr oder weniger schwerwiegender Vergehen an deutschen Zivilisten mit sich brachte. Für die Mehrheit der deutschen Bevölkerung wurden diese Erlebnisse und die Berichte darüber konstitutiver Bestandteil des Schreckensbildes vom Rotarmisten. Augenzeugenberichte sind in der Forschung vielfach präsentiert und ausgewertet worden.⁴² Eine gründliche, unvoreingenommene Analyse steht noch aus.⁴³

⁴¹ Siehe BA MA, RH 2/2666 und RH 2/2689.

⁴² Beispielsweise: Alfred-Maurice de Zayas, Die Wehrmachtsuntersuchungsstelle, Dokumentation alliierter Kriegsverbrechen im Zweiten Weltkrieg, 6. erw. Aufl., München 1998; Joachim Hoffmann, Stalins Vernichtungskrieg 1941-45, Planung, Ausführung und Dokumentation, 5. überarb. Aufl., München 1999.

⁴³ Trotz dürftigen Forschungsstandes mag der Autor der neuerlich wieder verstärkt geäußerten Ansicht, daß die „Gewalttaten und Drangsalierungen [...] weniger das Produkt von willkürlichen Ausschreitungen einer siegestrunkenen Soldateska, sondern vielmehr die Konsequenz einer systematisch von den obersten Kommandobehörden im Sinne Stalins ins Werk gesetzten Haßpropaganda“ (Heinz Magenheimer, Die Militärstrategie Deutschlands 1940-45. Führungsentschlüsse, Hintergründe, Alternativen, 2. überarb. Aufl., München 1997, S.312) seien, nicht uneingeschränkt zustimmen. Zahlreiche Indizien zeugen von sehr unterschiedlichen Verhaltensweisen und komplizierteren Führungsproblemen. Feindnachrichtenanalysen verschiedener deutscher Dienststellen vom Februar/März 1945 erkennen zwar in der in der UdSSR betriebenen Deutschenhetze ein Motiv für Vergehen an der deutschen Zivilbevölkerung (BA MA, RH 2/2683 sowie RH 2/2684), konstatieren im gleichen Zusammenhang aber keinen höheren Befehl. Am ehesten wäre hier Zeidler, Kriegsende, S.153, zuzustimmen. Er meinte, „die Gewalttätigkeiten der Rotarmisten [wuchsen] in dem Maße, wie sie Gebiete einer ihnen fremden und materiell höher stehenden Kultur betraten.“ Dies bestätigen in letzter Zeit auch russische Quellen. So erwähnt der Leiter der Hauptabteilung der Abwehr SMERŠ Generaloberst Abakumov in einem Geheimbericht an Stalin vom 29. 3. 1945 bezüglich einer Erklärung von Il'ja Ehrenburg vor der Frunse-Militärakademie diesen mit den Worten: „Militärisch waren wir auf den Einmarsch in deutsches Territorium gut vorbereitet, in politischer Hinsicht jedoch schlecht [...] Die Kultur unserer Truppen ist niedrig [...] Den Truppen ist die deutsche Kultur fremd, sie haben Schwierigkeiten, sich in die Gedankenwelt der deutschen Zivilisation zu versetzen“. Ehrenburg sagte weiterhin, daß sich die Etappenverbände der Roten Armee fast schon im Zustand der Zersetzung befinden, plündern, stehlen, zerstören, saufen und sich mit deutschen Frauen einlassen.“ (Zitiert bei Leonid Reschin, General von Seydlitz in sowjetischer Gefangenenschaft und in Haft 1943-1955, Berlin 1995, S.151f.) Ein Umschwung im Verhalten der Rotarmisten gegenüber der deutschen Zivilbevölkerung infolge von „Maßhaltebefehlen“ der Front- und Armeebefehlshaber ab etwa Februar/März 1945 dürfte vor allem einem ganz nüchternen militärischen Kalkül entsprungen sein. Es galt, schwerwiegenden Auflösungserscheinungen von Disziplin und Manneszucht entgegenzuwirken. Andererseits hatte die höhere Führung der Roten Armee wohl erkannt, daß Panik unter der deutschen Zivilbevölkerung nur die Widerstandskraft der Wehrmacht stärkte, die man in dieser Verbissenheit schon längst nicht mehr erwartet hatte. Befehle zur zügellosen Vergeltung auf deutschem Territorium wurden de facto wieder zurückgenommen (BA MA, RH 2/2681).

Deutsche Aufklärung und Gegenspionage erklärten das bereits in den vorangegangenen Kriegsjahren sehr verschiedene Verhalten von Truppeneinheiten der Roten Armee, ihre differierende Schlagkraft und moralische Stärke vor allem mit der unterschiedlichen Zusammensetzung der Verbände. Damit hatten sie vermutlich recht. Obwohl der Geschichtswissenschaft detaillierte Untersuchungen über das Rekrutierungssystem bzw. das Wehrersatzwesen der Roten Armee fehlen, lassen sich doch allgemeine Schlüsse ziehen⁴⁴, die denen der Wehrmachtsstellen weitgehend entsprechen:

Je nach Bildungsniveau und Berufserfahrung wurden die Rekruten den Luftstreitkräften, der Artillerie, den Pionieren oder der Panzertruppe zugewiesen. An unterster Stelle rangierte die Infanterie (Schützen). Die Rekruten der Gardeschützeneinheiten genossen zumeist das Privileg, in der Heimat in Kasernen und auf Übungsplätzen ausgebildet worden zu sein. Die gemeinen Infanteristen dagegen wurden in Ersatzkompanien bzw. Ersatzbataillonen nur flüchtig auf den Marsch zur Front ausgebildet und in stupiden wie gefürchteten Massenangriffen auch noch 1944/45 regelrecht verheizt.⁴⁵ In Sachen Kampfstärke und Kampfmoral standen zweifellos die Gardetruppen an der Spitze. Sie waren gut ausgerüstet und bewaffnet, Politoffiziere und Kommissare agitierten die Truppe regelmäßig. Der Gardetitel brachte außerdem eine geregelte Verpflegung und höhere Löhnung. Bei Kämpfen auf deutschem Territorium wurde ein Teil der Löhnung in Reichsmark ausgezahlt, je nach Dienstgrad gestaffelt konnten die Soldaten und Offiziere Pakete an ihre Angehörigen in die Heimat schicken.⁴⁶ Die Gardetruppen waren in den meisten Fällen diszipliniert und befanden sich fest in der Hand ihrer Offiziere. Identitätsstiftend hatte es sich gerade bei der Garde ausgewirkt, daß ab 1943 die Dienstränge und -bezeichnungen der zaristischen Armee wieder eingeführt wurden, ebenso die alten Uniformabzeichen sowie das Recht zum Tragen der 1914-17 erhaltenen Orden und Auszeichnungen. Die Gardisten wurden wiederholt zum korrekten Umgang mit Kriegsgefangenen und der Zivilbevölkerung angehalten. Es herrschte in der Regel Alkoholverbot - wie auch sonst auf einen guten soldatischen Eindruck geachtet wurde. Gardetruppen wurden in der ersten Angriffswelle eingesetzt. Erlaubte es die Zeit, so wurde - Augenzeugenberichten zufolge - sogar in sauberer Montur und frisch rasiert zum Sturm angetreten. Angriffe von solchem Schwung verfehlten ihre Wirkung auf viele deutsche Soldaten nicht.⁴⁷ Wenig nach standen den Gardetruppen die sogenannten Stoßarmeen. Schlecht ausgerüstet,

⁴⁴ Die folgenden Einschätzungen stützen sich insbesondere auf: Christopher Duffy, *Der Sturm auf das Reich*, München 1994; Malcolm Mackintosh, *Juggernaut*, London 1967; Wilhelm Tieke, *Das Ende zwischen Oder und Elbe*, 2. Aufl., Stuttgart 1992; Tony le Tissier, *Durchbruch an der Oder, Der Vormarsch der Roten Armee 1945*, Berlin 1997; ders., *Der Kampf um Berlin, Von den Seelower Höhen zur Reichskanzlei*, Berlin 1998; Zeidler, *Kriegsende*; John Toland, *Das Finale, Die letzten hundert Tage*, München 1968; Anthony Read/ David Fisher, *Der Fall von Berlin*, Berlin 1995; Erich Kuby, *Die Russen in Berlin*, München 1965; Cornelius Ryan, *Der letzte Kampf*, München 1966. - Es ist zu konstatieren, daß die russische militärische Fachliteratur sich bis auf den heutigen Tag nicht zu Struktur und Funktionsweise des Wehrersatzwesens der Roten Armee geäußert hat. Auch die erwähnte, westliche Sekundärliteratur reflektiert die ausführlichen Auflistungen zum Ersatzwesen der Roten Armee nicht oder kaum, wie sie aus Beutepapieren und Kriegsgefangenenvernehmungen der Abteilung Fremde Heere Ost (BA MA, RH 2/2618, 2617, 1925) hervorgehen.

⁴⁵ Sehr eindrucksvoll aus eigenem Erleben schildern dies auf deutscher Seite u. a.: Günter G. Führling, *Endkampf an der Ostfront - Erinnerung an Halbe*, 2. überarb. Aufl., München 1996, S.62; Karl-Hermann Tams, *Als Kompaniechef in Seelow im April 1945*, in: *Militärgeschichte* 29 (1990), S.565-575.

⁴⁶ So erhielt der Garde-Rotarmist 40 statt 20 Rubel, davon die Hälfte in RM, und konnte ein 5-kg-Paket nach Hause schicken (BA MA, RH 2/2458). Das Versenden von Beutegut war offiziell gestattet, ausgenommen Waffen, Munition, Brennstoffe und schlecht versendbare Flüssigkeiten.

⁴⁷ Mehrere von Gardetruppen auf die Festung Küstrin Ende März 1945 vorgetragene Angriffe beschreibt eindrucksvoll: Fritz Kohlase, *Mit dem Füsilier-Bataillon 303 in Küstrin*, Berlin 1993; Befehle zu striktem Alkoholverbot, BA MA, RH 2/2687. Von der unteren Truppenführung wurden diese Befehle jedoch mit sehr unterschiedlicher Konsequenz umgesetzt.

motorisiert und bewaffnet waren dagegen die allgemeinen Armeen, die den Elitetruppen in zweiter und dritter Linie folgten. Ihre Aufgabe bestand in der Auffüllung der durch Verluste gerissenen Lücken. Die Kampfmoral war geringer als bei den Eliteeinheiten, die Autorität der Offiziere schwächer. Oft konnte die Disziplin nur mit Waffengewalt aufrecht erhalten werden. Im Troß dieser Einheiten befanden sich viele Nachzügler, Traineurs und Marodeure, die sich auf fremdem Territorium zunehmend zu bewaffneten Banden zusammenschlossen und in der Weite der Wälder untertauchten. Sie schreckten sogar vor Überfällen auf eigene Proviantkolonnen nicht zurück oder weigerten sich einfach, aus besetzten deutschen Ortschaften, die sie geplündert hatten, weiter vorzurücken. Es wäre in der Rückschau sicherlich wenig differenziert, den Gardetruppen gar keine und den „Nachzüglern“ der allgemeinen Armeen alle Übergriffe und Plünderungen anzulasten.⁴⁸ Die Grenzen waren auch hier fließend, vor allem aus der Sicht der Betroffenen. Differenzen hierbei entsprangen nicht zuletzt der Spezifik des sowjetischen Angriffsverfahrens als Durchbruchs- und Kampfgruppen-taktik von Panzer- und motorisierten Einheiten in der ersten Welle, denen eine Vielzahl tiefgestaffelter Infanteriewellen zur Sicherung, Säuberung und Besetzung des Geländes folgten.⁴⁹

Zur Aufrechterhaltung der Disziplin besaß jede sowjetische Armee ein bis zwei NKVD-Regimenter, die in den rückwärtigen Armeegebieten als eine Art Feldpolizei mehrere Auf-fanglinien zur Ergreifung von Deserteuren und Marodeuren bildeten. Fahnenflucht und Ma-rodieren wurde in der Regel mit sofortigem Erschießen bestraft. Geringere Vergehen hatten die Überstellung in Strafbataillone bzw. Strafkompagnien zur Folge. Dort befanden sich De-gradierte aller Dienstränge, aber auch Insassen von Straflagern zur „Frontbewahrung“. Straf-einheiten wurden für die verlustreichsten Aufgaben eingesetzt. Obwohl den Beteiligten zu-weilen Rehabilitation entweder im Überlebensfall bzw. posthum versprochen wurde, kam es doch immer wieder zu Fahnenflucht - vor allem aus politischen Motiven. 1945, nach den gewaltigen Auszehrun-gen in der Truppe, kam den Strafeinheiten eine wachsende Bedeutung zu. Eine ausgesprochene Notmaßnahme zum Ausgleich der enormen Verluste⁵⁰ war die so-fortige Bewaffnung (überwiegend mit Beutewaffen) von ehemaligen Insassen deutscher Kriegs-gefangenen- und Zwangsarbeiterlager und ehemaligen Ostarbeitern.⁵¹ Abgesehen von wenigen, die sich als ortskundige Führer den sowjetischen Sturmtruppen zur Verfügung stellten, zeigte die Masse der soeben Befreiten jedoch oft wenig Neigung, so kurz vor Kriegs-ende ihr Leben zu riskieren, und versuchte in der Unübersichtlichkeit wechselnder Gefechts-lagen zu verschwinden.

⁴⁸ Übergriffe auch von Artilleristen und Angehörigen von Spezialeinheiten meldeten Offiziere der Roten Armee an ihre höheren Dienststellen, siehe: Russkij Archiv. Velikaja Otečestvennaja [Russisches Archiv. Der Große Vaterländische], Moskva 1994, Band 15 (4/5), S.228-231, 245-249.

⁴⁹ Zur taktischen Methodik von Angriffsgefechten der Roten Armee siehe: K. S. Kolganow (Hrsg.), Die Entwicklung der Taktik der Sowjetarmee im Großen Vaterländischen Krieg, Berlin 1961, S.109-243; Zeidler, Kriegsende, S.95-104. Bezüglich des Angriffsverfahrens in den letzten Durchbruchs- bzw. Kesselschlachten siehe auch: Richard Lakowski, Seelow 1945, 4. Aufl., Berlin 1999; Richard Lakowski/ Karl Stich, Der Kessel von Halbe 1945, 2. Aufl., Berlin 1998.

⁵⁰ Tieke, Ende, S.494, beziffert allein die personellen Verluste der Roten Armee im Rahmen der Berliner Operation nach nicht näher genannten sowjetischen Quellen auf 304.887 Gefallene, Verwundete und Vermißte; le Tissier, Kampf, S.394, zitiert G. F. Krivošeev, der unter Einschluß der allerdings geringeren Verluste der 1. und 2. Polnischen Armee die Verlustquote mit fast 400.000 Mann angibt. Zur Problematik der Strafeinheiten, BA MA, RH 2/2471.

⁵¹ Siehe le Tissier, Kampf, S.98. So gab es bereits um die Jahreswende 1944/45 im Personalbestand der 2. Belorussischen Front 53.000 Mann aus den von der Wehrmacht zeitweilig besetzten Gebieten sowie etwa 10.000 Mann aus deutscher Gefangenschaft Befreite (siehe Manfred Zeidler, Kriegsende, S.136). Einzelne sehr interessante Einzelschicksale schildert auch BA MA, RH 2/2083 (Vernehmungprotokolle).

Die Verwertung der Feindaufklärungsberichte

Die mit der Auswertung von Gefangenenvernehmungen, Beutebefehlen und Feldpostbriefen befaßte Gruppe III der Abteilung Fremde Heere Ost war noch in der letzten Kriegsphase mit reichlich Personal besetzt, qualifiziert und intakt.⁵²

Gruppe III (Dolmetscherguppe)

Referat IIIa (Kriegsgefangenenvernehmungen), unterstellt: Vernehmungslager zbV.

Referat IIIb (Auswertung und Übersetzung von Beuteakten und Feldpostbriefen)

Referat IIIc (Auswertung und Übersetzung von Büchern und Zeitschriften)

Referat III d (Bücherei - 4000 Bände, Sammlung Beutebefehle - 10.000 Stück)

Referat IIIe (taktische Auswertung von Beuteschriften)

Referat III f (Übersetzungsstelle)

Referat III Prop. (Chiffre-Nachrichten und Feindpropaganda)

Referat III g (Auswertung russischer und englischer Presse - russisch-deutsches Militärwörterbuch mit ca. 17.000 Fachbegriffen nebst Abkürzungen, Ende Januar 1945 abgeschlossen)

Referat III h (Rundfunküberwachung), BA MA, RH 2/1473.

Aufgrund von Beutebefehlen hatte das Referat IIIc/Abteilung Fremde Heere Ost im August 1944 eine Übersicht über Aufbau und Organisation der Feldpost in der Sowjetunion erarbeitet. Ein dazugehöriges Feldpostnummern-Verzeichnis wurde fortlaufend bis zum 1. April 1945 ergänzt (BA MA, RH 2/2706). Doch welchen Zwecken dienten die herausgefilterten Feindanalysen angesichts der immer deutlicher zu Tage tretenden Gewißheit, daß die Niederlage nur noch eine Frage der Zeit sein würde? Die neuerdings wieder oft zu hörende Interpretation, daß der „Endkampf“ im Osten Deutschlands „im wesentlichen nur mehr die Rettung von möglichst vielen Frauen, Kindern und alten Männern vor den grausamen Ausschreitungen von Angehörigen der Roten Armee zum Ziele hatte“,⁵³ verkennt die politische Dimension des sinnlosen deutschen Widerstandes. Über die militärische Niederlage war sich die politische wie militärische Führung Deutschlands mit graduellen Abstufungen zu dieser Zeit im klaren. War es auch nicht gelungen, sich den Westalliierten mit der Ardennenoffensive als militärisch immer noch starker Partner anzudienen, so hoffte man nach wie vor auf ein Auseinanderbrechen der Antihitlerkoalition und versuchte, Zeit zu schinden. Auch deshalb gewannen die Analysen der Ic-Auswertungen durch die Abteilung Fremde Heere Ost höchste Priorität.

Doch die Auswerter wurden zunehmend Opfer eigenen Wunschenkens. Angesichts des fanatisch geführten eigenen Widerstandes wurden Wahrnehmungen von einem punktuellen Nachlassen der Kampfkraft und Kampfmoral der Roten Armee einerseits stark überbewertet, andererseits gezielt propagiert.⁵⁴ So heißt es in einer Sammlung von Gefangenenaussagen der Abteilung Fremde Heere Ost vom 16. Februar 1945, bezeichnenderweise ohne den „Ic“ des vernehmenden Truppenteils zu nennen: „Die Soldaten sind im allgemeinen kriegsmüde, sprechen von einem Frieden im April nach der Einnahme von Berlin. Als sie ihre Heimat befreit hatten, hofften sie, entlassen zu werden, doch sie sind weiter getrieben worden. Der Briefverkehr mit der Heimat steht unter totaler Kontrolle, und es darf nur Gutes geschrieben werden.“⁵⁵

Auch in die Spannungen zwischen den einzelnen Nationalitäten wurde mehr Konfliktstoff hineininterpretiert, als real zum Tragen kam. So wird in einem zusammenfassenden Bericht der Frontleitstelle III Ost an Fremde Heere Ost vom 13. Februar 1945 zur Behandlung der Ukrainer in der Roten Armee vermerkt: „Übereinstimmende Aussagen von Kriegsgefange-

⁵² Am 15. 2. 1945 wies sie folgende Gliederung auf:

⁵³ Magenheimer, Militärstrategie, S.312f.

⁵⁴ Siehe BA MA, RH 2/2458.

⁵⁵ BA MA, RH 2/2458.

nen eines Überläuferlagers (98 Mann), die durch V-Mann-Einsatz überprüft wurden. Sämtliche Überläufer stammen aus Galizien und wurden zwangsrekrutiert. In einem Überprüfungs-lager habe die Ausbildung nur 10 Tage gedauert. Die Ukrainer wurden als Faschisten bezeichnet, die an der Front ihre ‚Schuld‘ zu sühnen hätten. Vor jedem Kampfeinsatz halte der Kommandeur eine Art Strafrede und drohe für jeden Fluchtversuch die Todesstrafe an. Jedesmal würden anschließend einige Mann namentlich vorgerufen und ein Befehl verlesen, daß sie als ‚faschistische Aufwiegler und Feinde der SU‘ zum Tode verurteilt seien. Der Kommandeur erschieße die Männer auf der Stelle. Alle ukrainischen Soldaten wollen so schnell wie möglich die RA (Rote Armee - der Verfasser) verlassen und zu den Deutschen überlaufen.“⁵⁶

Natürlich trifft es zu, daß vor allem russische Einheiten zum Kriegsende hin stärker mit ukrainischem, galizischem, ruthenischem oder baltischem Nachersatz aufgefüllt wurden, dem man seitens der Führung der Roten Armee zu Recht stärker mißtraute. So hatten bereits am 1. November 1944 sowjetische Parteiorgane allein 57.442 Mitglieder der KPdSU aus den zeitweilig von der deutschen Wehrmacht besetzten Gebieten als Kollaborateure eingestuft.⁵⁷ Doch schwächten punktuelle Auflösungserscheinungen die Rote Armee nicht in dem Maße, wie es gern in das Bild von Fremde Heere Ost gepaßt hätte (siehe Anlage 2). Konsolidierungstendenzen, die von der Erwartung des Kriegsendes und vom nahenden Sieg ausgingen, machten vieles von dem latenten Nationalitätenzwist, Antisowjetismus oder auch Antisemitismus in der Roten Armee und im sowjetischen Hinterland wieder wett. Der Siegeszug wirkte politischer Illoyalität entgegen und half mental, die letzten Kräfte zu mobilisieren.

Das Bild vom Rotarmisten in der deutschen Einschätzung pendelte indes nach wie vor zwischen dem des brutalen asiatischen Untermenschen und dem durch den jüdischen Bolschewismus verführten tapferen, aber naiv-gutgläubigen sowjetischen Soldaten. Jetzt wirkten sich auch alte Interpretationsfehler nachteilig aus. Befangen von der Ideologie des Vernichtungskrieges und einseitig auf den Primat des Militärischen gegenüber der Politik ausgerichtet, hatten sich deutsche Vernehmer bis Frühjahr 1942 kaum für politische Faktoren bei Vernehmungen von Gefangenen und Überläufern interessiert. Letztere erhielten erst von diesem Zeitpunkt ab einen höheren Status als erstere. Erst nach der Kursker Schlacht war man auf deutscher Seite bereit, sich stärker politischen Fragestellungen zuzuwenden.⁵⁸ Zwar war im Juli 1943 im Ergebnis der bis dahin größten Propagandaaktion „Silberstreif“ die Zahl der Überläufer an der Ostfront mit 6500 fahnenflüchtig gewordenen Rotarmisten sehr groß gewesen,⁵⁹ doch war man sich über die politische und militärische Verwendbarkeit der Kollaborateure lange nicht einig. Ende 1944 schließlich wurden die direkten militärischen Fragestellungen durch gezielte politische Fragenkataloge ergänzt,⁶⁰ wie insbesondere aus einem Fragespiegel des Panzers AOK 3/Ic AO vom 9. November 1944 hervorgeht (Anlage 2). Für eine propagandistische Verwertung der Auskünfte von sowjetischen Kriegs-

⁵⁶ BA MA, RH 2/2468.

⁵⁷ Oleg Zarubinsky, Collaboration of the Population in Occupied Ukrainian Territory, S. 149, in: Some Aspects of the Overall Picture, Slavic Military Studies, Vol. 10, 1997, S.138-153.

⁵⁸ So enthielt ein Vernehmungsfragespiegel der SS-Panzer Grenadierdivision „Das Reich“ erstmals die Frage, ob die Befreiungsarmee und der Smolensker Aufruf Vlasovs überhaupt bekannt wären und weist nachdrücklich auf die Besserbehandlung von Überläufern hin, zitiert bei Seidler, Fahnenflucht, S.108. Inhaltliche Grundlage dazu stellte u.a. der Vortrag von Generalmajor Gehlen zur besseren Auswertung der Gefangenenvernehmungen vor dem Ic-Lehrgang in Posen vom 6. 5. 1943 dar. Siehe auch BA MA, RH 2/2092.

⁵⁹ Seidler, Fahnenflucht, S.114.

⁶⁰ Siehe BA MA, RH 21-3/540. Diese Tatsache steht sehr wahrscheinlich in ganz engem Zusammenhang mit der Gründungsversammlung des Komitees für die Befreiung der Völker Rußlands in Prag am 14. November 1944 unter dem Vorsitz von Vlassov. Siehe hierzu: Wolfgang Paul, Der Heimatkrieg 1939-45, Berlin 1998, S.391.

gefangenen sollte gezielt nach Stalinbefehlen über das Verhalten gegenüber der deutschen Bevölkerung und nach „jüdischer Aufhetzung zur Plünderung und Verbrechen gegen Deutsche“ gefragt werden. Die Beschaffung von sowjetischen Listen mit den nach dem Krieg abzuurteilenden deutschen Kriegsverbrechern wurde prämiert: ein Liter Spirituosen. Den ersten zehn Meldern sowjetischer Propagandaschriften zum bevorstehenden Kampf in Ostpreußen wurden je 50 Zigaretten versprochen (Anlage 3).

Es ist unverkennbar, daß die Ic-Berichte ab Jahreswechsel 1944/45 immer stärker auf abschreckende Berichte und Bilder vom Gegner fixiert waren und propagandistische Verwendung zur Stärkung der Kampfmoral der eigenen Truppe finden sollten. Dem dienten zunehmend auch Aktivitäten der bereits 1943/44 geschaffenen Stelle des „Chefs der Propagandatruppen“.⁶¹ Im Mittelpunkt stand dabei die Verbreitung von Flugblättern, Plakaten, Frontzeitungen sowie anderen Druckschriften zur Beeinflussung des eigenen wie des gegnerischen Heeres.⁶² Eine zurückgehende Effektivität des Flugblatteinsatzes auf deutscher Seite ist vor allem ab dem IV. Quartal 1944 zu verzeichnen. Dies lag vor allem an der stärker werdenden Papierknappheit und dem weitgehenden Ausfall der Luftwaffe beim Flugblattabwurf. Dieser ging von 5,2 Mio Stück im September auf 2 Mio Stück im Oktober zurück.⁶³ Gleichwohl blieben die Propaganda-Bemühungen insbesondere um die eigene Truppe intensiv, ihre Ergebnisse angesichts der schwierigen Lage an der Front alles in allem bemerkenswert.

In Propagandatexte für Wehrmachtseinheiten wurden nun häufig Ausschnitte aus Briefen von Rotarmisten eingefügt, die deren Brutalität beim Vormarsch belegen sollten. In die Auswertung der Beutebriefe flossen ursprünglich Briefpassagen ein, die unterschiedliche Haltungen zur deutschen Bevölkerung dokumentierten, von kühl reserviert und teilnehmend bis ausgesprochen brutal. So wird aus einem Brief des Rotarmisten Klimov zitiert: „Nun fliehen die Zivilisten nicht mehr. Was sich im allgemeinen abspielt, ist direkt grausam. Die Lehre wird für die eine schwere sein...“ Der Soldat Jefimenko hatte sich einem Freund gegenüber gebrüstet, ständig unter Waffenandrohung deutsche Frauen zu vergewaltigen.⁶⁴

Welchen Weg diese Feldpostbriefe gefangener oder gefallener Rotarmisten gingen, von ihrer Einlieferung beim Truppen-Ic, der Weitermeldung an höhere Stäbe, über die mehr oder weniger starke propagandistische Anreicherung bis hin zur Verwendung bei der kämpfenden deutschen Truppe, läßt sich im Einzelfall anhand der deutschen Überlieferungen kaum noch lückenlos nachvollziehen. Die Brieftexte wurden in verschiedenen Referaten bearbeitet, zum Teil auch parallel. Abschließend wurden sie im Referat III/ Prop[aganda] für Flugblätter oder Anhänge an Befehle zur Bekanntgabe an die Truppen zusammengestellt. Dabei wurde je nach Bedarf gezielt gekürzt, abgeschwächt (etwa, um besonders unappetitliche Wörter zu eliminieren), meist aber zugespitzt.

Ein Beispiel zeigt die letzten Etappen eines solchen Weges: Auch hier handelt es sich wie bei den bereits zitierten Fällen um Briefe von Angehörigen des 444. Schützenregiments mit der Feldpostnummer 20739, das um die Monatswende Januar/Februar 1945 in Ostpreußen eingesetzt war und dort offensichtlich schwere Verluste an Gefallenen und Gefangenen zu beklagen hatte. Bei vielen Soldaten dieses Verbandes wurden noch nicht abgeschickte Feld-

⁶¹ Siehe Ortwin Buchbender, *Das tönende Erz. Deutsche Propaganda gegen die Rote Armee im Zweiten Weltkrieg*, Stuttgart 1978, S.24f.

⁶² Hierzu vor allem: Ortwin Buchbender/ Horst Schuh, *Heil Beil! Einsatz und Wirkung der Flugblattpropaganda im Zweiten Weltkrieg*, Stuttgart 1974; Klaus Kirchner (Hrsg.), *Flugblattpropaganda im Zweiten Weltkrieg*, Europa, Band 7, Erlangen 1980.

⁶³ Siehe BA MA, RH 2/2110. Ab Ende 1944 wurden deutscherseits Flugblätter zur Beeinflussung der Roten Armee fast nur noch durch spezielle Artilleriemunition, sogenannte Rot-Weiß-Geschosse, verbreitet, was dem Flugblattabwurf in seiner Intensität natürlich stark nachstand.

⁶⁴ Auswertung von Beutepapieren, Feldpostbriefen, Abt. Fremde Heere Ost IIIb, IIIc, IIIg, Februar 1945, BA MA, RH 2/268, Bl. 179-186, hier Bl. 179, 180.

postbriefe gefunden.⁶⁵ Die russischen Originale blieben nicht erhalten. Unbekannt ist auch die erstvernehmende deutsche Truppeneinheit. Jedenfalls gelangten diese Briefe über den Dienstweg zur Abteilung Fremde Heere Ost/IIIIf zur Erstellung eines Erfahrungsberichtes über das Verhalten der Roten Armee in den deutschen Gebieten. Auszüge davon gingen an das Referat III/Prop[agenda] mit dem Auftrag, diese den deutschen Truppeneinheiten bekanntzumachen, um die Kampfmoral in der Verteidigung zu stärken. Was die propagandistische Ausschlichtung des Rohmaterials betrifft, ist fraglos - von möglichen sprachlichen Korrekturen (Stil und Ausdruck) der Übersetzer einmal abgesehen - mit Weglassungen gearbeitet worden. Die Briefe sind auszugsweise rezipiert worden. In einem Brief vom 3. Februar 1945 heißt es in einer deutschen Übersetzung: „Wir befinden uns weit von Euch in Ostpreußen, wo wir die Preußen ausräuchern, daß die Federn nur so fliegen. Unsere Jungens haben bereits deutsche Frauen ‚probiert‘.“⁶⁶ In der für die Wehrmachtpropaganda bestimmten Fassung von Fremde Heere Ost III /Prop. vom 22. Februar 1945 liest sich diese Passage so: „Wir befinden uns weit in Ostpreußen, wo wir die Preußen ausräuchern, so daß die Federn nur so fliegen. Unsere Jungens haben bereits alle deutsche Frauen ausprobiert.“⁶⁷

In einem anderen Brief ist in der Langfassung (bearbeitet von IIIg) zu lesen: „Die Sache nähert sich dem Ende. Wir marschieren jeden Tag weiter vorwärts durch Ostpreußen. Und wir nehmen Rache an den Deutschen für all ihre Schandtaten, die sie an uns verübt haben. Allerhand Sachen liegen hier herum, du brauchst bloß zuzugreifen. Sobald wir haltmachen, schicke ich euch ein Päckchen. Es ist uns jetzt alles erlaubt zu tun mit den deutschen Schurken. Es ist eben 6 Uhr, ich sitze in einem deutschen Hause und habe Dienst. Im Nebenzimmer haben sich deutsche Zivilisten zusammengedrängt. Das ist alles noch gar nichts. Wir verpflegen uns gut, es gibt alles, was das Herz begehrt, Schnaps so viel man will, und alles andere.“ In einer Kurzfassung (bearbeitet von IIIb) heißt es: „Wir marschieren in Ostpreußen nach vorn. Bezüglich der deutschen Bösewichte ist uns jetzt alles erlaubt, Schnaps und andere Dinge, so viel du haben willst...“. Die abschließende Variante, die das Referat III/Prop. zusammenschrieb, lautet: „Wir marschieren jeden Tag weiter vorwärts nach Ostpreußen. Und wir nehmen Rache an den Deutschen für all ihre Schandtaten, die sie an uns verübt haben ... Es ist uns jetzt alles erlaubt zu tun mit den deutschen Schurken.“ Hier handelt es sich um eine Mixtur aus beiden vorangegangenen Fassungen. Die Worte „alles erlaubt zu tun“ konnten viel bedeuten, sie waren angesichts der Umstände und der Erwartungshaltung jedoch bestens geeignet, den Wehrmachtssoldaten das Inferno schlechthin anzukündigen, sollten sie nicht standhaft bleiben. Durch Straffung des Textes (die sich im Nebenzimmer zusammendrängenden deutschen Zivilisten fanden beispielsweise keine Erwähnung mehr) wurde dem Soldatenbrief bewußt ein unerbittlicher Duktus unterlegt.⁶⁸

Die Propagandafassung der Feldpostauszüge gelangte mit der Anweisung, daß sie zu verbreiten seien, in die Einheiten, beispielsweise zu der im Februar 1945 im Dreieck Schwedt-Greifenhagen-Bahn (Vorpommern) eingesetzten 9. Fallschirmjägerdivision.⁶⁹ Die Bekanntmachung dieser Auszüge, insbesondere die wiederholten Hinweise auf die Vergewaltigung deutscher Frauen, löste bei der Truppe große Verbitterung und die Bereitschaft zu bedin-

⁶⁵ Nach dem erwähnten Feldpost-Verzeichnis in BA MA, RH 2/2706 handelte es sich um das 444. Schützenregiment der 108. Schützendivision.

⁶⁶ BA MA, RH 2/2681, Bl.180; siehe auch Zeidler, Kriegsende, S.138.

⁶⁷ So zitiert bei: Gerd Wagner, Die 9. Fallschirmjägerdivision im Kampf um Pommern, Mark Brandenburg und Berlin, Köln 1985, Anlage 8 und 8a (Dokumente als Faksimile abgedruckt). Durch die kleine Umstellung im letzten Satz wurde die Aussage verschärft, denn suggeriert wird: Die Soldaten haben bereits alle verfügbaren deutschen Frauen ‚ausprobiert‘. Selbst wenn das Wörtchen ‚alle‘ authentisch war, könnte es ursprünglich auch heißen haben: „Alle unsere Jungs haben bereits deutsche Frauen ausprobiert“.

⁶⁸ Siehe BA MA, RH 2/268, Bl. 179-186.

⁶⁹ Siehe Wagner, 9. Fallschirmjägerdivision, S.24.

gungslosem Widerstand aus, wie sich ehemalige Angehörige dieser Einheit noch heute erinnern.⁷⁰

Dieser Einzelfall in der Verwendung von Ic-Unterlagen zeigt für das Frühjahr 1945 zumindest eines sehr deutlich: Es ging zu dieser Zeit zwar auch noch um die Analyse des Gegners unter dem Aspekt militärischer Einzelaktionen, noch mehr aber um den Ausbau der Eigenpropaganda zur Verlängerung eines sinnlos gewordenen Widerstandes. Die deutsche Abwehr wurde dabei trotz geschärfter Wahrnehmung und Analyseerfahrung am Ende des Krieges Opfer einer Überinterpretation ganz bestimmter Informationen, hauptsächlich infolge fortbestehender ideologischer Vorurteile. Angesichts der nicht mehr abzuwendenden eigenen Niederlage standen die Analyseergebnisse in keinem Verhältnis mehr zur Realität. Außerdem hätten auch noch so tiefgründige Analysen die total auf die Seite der Roten Armee übergegangene militärische Überlegenheit in keiner Weise mehr ausgleichen können. Gleichwohl lief die Propagandaschlacht bis zuletzt auf Hochtouren, man ist versucht zu sagen, bis fünf Minuten nach zwölf. Und die Analytiker, wie im Falle des Generals Gehlen beispielhaft geschehen, empfahlen sich als Spezialisten für Nachrichtenbeschaffung bereits den zukünftigen Machthabern in den Westzonen ...

Anlagen⁷¹

Anlage 1

Protokoll der Vernehmung eines übergelaufenen Unterleutnants der Roten Armee vom 10. Oktober 1944

Generalkommando XX. A. K.

Abt. Ic

K. Gef. St., den 10.10.1944

69. S. D.: Gefangener bei Poremba vom
8.10.44 durch 252. I. D.

Vernehmungsbericht Nr. 11

1. Personalien:

Unterleutnant O.⁷², Alexander Wassiljewitsch, Russe, geb. 1923 in Korymskaja, Gebiet Tschetinskaja (F. O.), Leiter einer Streckenarbeiterkolonne bei der Reichsbahn, 7 Klassen Schulbildung, ledig. März - Dezember 1942 bei der 321. S. D., Dezember 42 - April 43 im Lazarett wegen Verwundung, April - November 43 Ausbilder beim 218. A. E. S. R., November 43 bis zur Gefangennahme mit kleinen Unterbrechungen (nochmal verwundet) bei 69. S. D., A. R. 118. Bei dieser Division war er anfangs Spähtruppführer im Range eines Sergeanten, seit 3 Monaten Unterleutnant eines Nachrichtenzuges auf der B-Stelle. Am 2. 10. 44 erhielt er von seiner Mutter einen Brief, daß der Vater mit dem Ältestenrat des Dorfes wegen eines Stückes Heuschlag in Streitigkeiten geriet und zu 10 Jahren Festungshaft verurteilt wurde. Außerdem wurden den Eltern die Frontzulagen für ihren Sohn als Frontkämpfer entzogen. Diesen Brief zeigte er seinen Kameraden im Zuge und wurde auf Grund verschie-

⁷⁰ Siehe Augenzeugenbericht des Jägers Günter Mischkewitz der 9. Fallschirmjägerdivision, Archiv des Verfassers.

⁷¹ Da es für das Verständnis der Anlagen in unserem Kontext nicht zwingend nötig erscheint, wird auf die Auflösung der in den Dokumenten verwendeten Kürzel für militärische Einheiten, Waffen und dergleichen verzichtet. Namen und geographische Begriffe erscheinen wie im Original.

⁷² Name von mir unkenntlich gemacht - B. G.

dener Äußerungen politisch verdächtigt. Er beschloß daher, die erste Gelegenheit zu benutzen, um überzulaufen.

Truppzugehörigkeit:

Führer des Nachr.-Zuges auf der B-Stelle der 6. Btr., II. Abt., 118.A. R., 69. S. D., XVIII. S. K., 65. Armee. Der volle Name der Division ist: 69. Ssewskaja 2x Rotbanner Suworow Orden Inf. Div.

Feldpostnummer: 20 693

2. Einsatz und Auftrag:

Verteidigung bis zum Herannahen neuer, an anderen Frontabschnitten freiwerdender Kräfte.

3. Marschweg:

Bobruisk - Ossipowitschi - Selenetz - Poremba - Anfang September den Narew an einer Furt überschritten.

4. Gliederung:

Die Division besteht aus: S. R. 303, 237, 120, A. R. 118.

Jedes S. R. hat 3 Bataillone, jedes Btl. = 3 Komp.

Jedem S. R. sind angeschlossen:

- 1 Gr. -Btr. (4 Gr. W. 120 mm)
- 1 Pak - Btr. (4 Geschtz. 45 mm)
- 1 Geschtz.-Btr. (4 Geschtz. 76 mm)
- 1 s. M. G.-Komp.
- 1 Flammenwerfer-Komp.

Jedes Btl. hat 1 Gr. -Komp. (82 mm)

Das Artl.-Rgt. hat 3 Abteilungen, jede Abt. 2 Btrn. 76 mm zu je 4 Geschützen und 1 Btr. 122 mm-Haubitzen zu 4 Geschützen.

Quelle: BA MA, RH 24-20/88 (nicht pag.).

Anlage 2

Hinweise für die propagandistische Auswertung von Überläufer- und Kriegsgefangenen-Vernehmungen vom 9. November 1944

Pz. Armeeoberkommando 3
Ic/AO (Dolm) Nr. 02204/44 geh.

A. H. Qu., den 9. 11. 1944

Betr.: Vernehmungshinweise Nr. 16
(für prop. Auswertung)

Neuanfallende sowj[etische]. Kgf.[[Kriegsgefangene]] und Überl[äufer] sind, um prop[agan- distische] Auswertung zu ermöglichen, nach folgenden Gesichtspunkten zu vernehmen:

1.) Innere Spannungen in der Sowjetunion.

- 2.) Zunehmende Kriegsmüdigkeit, auch bei der Truppe, mit Entfernung von der alten Sowjetgrenze.
- 3.) Etwaige Stalinbefehle und Richtlinien über Verhalten gegenüber der deutschen Bevölkerung.
- 4.) Feststellung, ob neuerliche jüdische Aufhetzung zur Plünderung und Verbrechen gegen Deutsche vorliegt.
- 5.) Ausmaß der Bandenbildung hinter der sowj. Front. (mit möglichst genauen Orts- und Zeitangaben).
- 6.) Einstellung zu Wlassow.

Die Aussagen sind in Vernehmungsniederschriften aufzunehmen. Wichtige Ergebnisse der prop. Erkundung sind an Prop. Einsatzführer Pz. AOK 3 fernmündlich voraus zu melden.

Für das Panzer-Armeeoberkommando

Der Chef des Generalstabes

I. A.

I. V.

gez. Schimmelpfennig

Hauptmann

Verteiler:

Bis Div.

Nachrichtlich:

Pz. PK. 697

Frontaufkl. Trupp Pz. 113

F. d. R.

Oberleutnant

Quelle: BA MA, RH 21-3/540, Bl. 96.

Anlage 3

Hinweise für Kriegsgefangenen-Vernehmungen vom 22. November 1944

Panzer-Armeeoberkommando 3

A. H. Qu., den 22.11.44

Ic/AO (Dolm.) Nr. 02450/44 geh.

Bezug: Verfügung Pz. AOK 3, O.Qu./IVA/WuG/Ic/AO (Dolm.) vom 4.10.44

Betr.: Vernehmungshinweise Nr. 18 (und benötigte Unterlagen).

- 1.) In einem Soldbuch wurde eine Eintragung vom 2. 8. 44 festgestellt, nach der das Ersatz-Schützen-Rgt. 49 zur 7. Ersatz-Schützen-Div. kommt; bisher gehörte dieses ESR vermutlich zur 7. Ersatz-Schützen-Brig.

Bei Gefangenenvernehmungen ist besonders zu beachten:

- a) auf die Unterstellung der Ersatz-Schützen-Rgt.,
- b) ob die Ersatz-Schützen-Brig. durch Ersatz-Schützen-Div. allgemein ersetzt worden sind
- c) die Zusammensetzung dieser Ersatz-Schützen-Div. (ob ein Ersatz-Art.Rgt. und andere Hilfswaffen zum Bestand gehören?)

- d) die Standorte mit Gebietsangabe der Ersatz-Rgt., Ersatz-Brig. und Ersatz-div. sowie den Transportweg der Ersatzzuführungen
- 2.) Es werden dringend benötigt und gemäß o. Bezug nachstehende Belohnungen ausgesetzt:
- a) Die Liste der deutschen „Kriegsverbrecher“, die nach Kriegsende vor einen internationalen Gerichtshof kommen sollen.
Für die ersten drei vollständigen Exemplare dieser Liste, die bei Pz. AOK 3, Ic/AO (Dolm.) eintreffen, je 1 Liter Spirituosen.
 - b) Russ. Propagandaschriften, Flugblätter und Zeitungen, die etwas über das Thema, daß die Entscheidung dieses Krieges in Ostpreußen fällt, enthalten.
Für die ersten 10 Exemplare dieser Schriften, die bei Pz. AOK, 3, Ic/AO (Dolm) eintreffen, je 50 Zigaretten.
- 3.) Zur prop. Auswertung sind Gef. zu befragen über:
- Kenntnisse, Beurteilung und Stellungnahme über die Wlassow-Aktion, Einstellung gegenüber dem Nationalsozialismus (antibolschewistische Äußerungen mit Namen der Gef. und Angabe des Truppenteils),
 - c) Einstellung gegenüber der Religion.

Für das Panzer-Armeeoberkommando
Der Chef des Generalstabes
gez. Müller-Hillebrand

Verteiler:

Bis Div. und Fr. Aufkl.Tr.

Nachrichtlich:

Pz. PK

F. d. R.

(Unterschrift [von Stackelberg])

Oberleutnant

Quelle: BA MA, RH 21-3/540, Bl. 101.

Die Vereinfachungen des Genossen Ęrenburg.¹ Eine Endkriegs- und eine Nachkriegskontroverse

Als der Kindler-Verlag Anfang der sechziger Jahre die Memoiren des sowjetischen Schriftstellers Ilja Ęrenburg „Menschen, Jahre, Leben“ in Westdeutschland herausgeben wollte, brach von rechter Seite ein Sturm der Entrüstung los. Er veranlaßte den Verlag, die Publikation zunächst zurückzustellen. In einer Mitteilung äußerte der Verlag, daß es staatsbürgerliche Bedenken seien, die eine Überprüfung des Textes notwendig machten.² Die Kontroverse entzündete sich an der Publizistik Ęrenburgs während des Zweiten Weltkriegs. Die *Deutsche Soldatenzeitung* nannte Ęrenburg in dieser Auseinandersetzung ein „blutriefende[s] Scheusal in Menschengestalt“³ und druckte zahlreiche Texte ab, die Ęrenburg zugeschrieben wurden. Insbesondere der Aufruf aus einem anonymen Flugblatt aus der Endphase des Krieges, deutsche Frauen zu vergewaltigen, stand im Mittelpunkt der Kampagne. Der Verleger Helmut Kindler erhielt anonyme Schmä- und Drohbriefe, teils verbunden mit Morddrohungen, und vor seinem Haus skandierten Gruppen in Sprechchören.⁴ Ein vom Verlag beim Institut für Zeitgeschichte in Auftrag gegebenes Gutachten über das strittige Flugblatt konnte Ęrenburgs Autorenschaft jedoch nicht nachweisen. Trotzdem zögerte Kindler weiter mit der Herausgabe. Erst als im Sommer 1962 der Goldmann-Verlag ankündigte, eine Taschenbuch-Ausgabe auf den Markt zu bringen, erschienen die Memoiren bei Kindler.⁵ Rechtsradikale marschierten daraufhin vor Buchhandlungen auf, die das Werk verkauften. Als Reaktion auf die Kampagne der Rechtspresse entschied sich die Wochenzeitung *Die Zeit* zu einer Veröffentlichung unter dem Titel „Können wir uns Ilja Ehrenburg leisten?“. Fünf Autoren, darunter Martin Walser, Wolf Jobst Siedler und Marcel Reich-Ranicki, nahmen mit verschiedenen Argumenten und in unterschiedlicher Diktion Stellung zu der Entscheidung Kindlers und zu dem Werk Ęrenburgs. Wolf Jobst Siedler argumentierte, „daß man das Erinnerungsbuch dieses vielgesichtigen Mannes auf jeden Fall zur Kenntnis nehmen muß“, fügte aber hinzu, „daß es nicht viel auf sich hat mit der moralischen Autorität Ehrenburgs. Er ist mir nicht unsympathisch, und ich inspiere interessiert seinen je nach der Parteilinie vorsichtig-dosiert ins Spiel gebrachten Kosmopolitismus, aber ich halte nicht viel von ihm. Nur denke ich nicht daran, mir durch politisch-moralische Bedenklichkeiten den Blick auf ein Erinnerungsbuch verstellen zu lassen, das fünfzig Jahre russischer Geschichte rekapituliert und das, der nervösen Sensibilität Ehrenburgs gemäß, mit Gewißheit im höchsten Maße lesenswert sein wird.“⁶ Martin Walser reagierte auf den Vorwurf, Ęrenburg hasse die Deutschen, und konstatierte: „Aber zweifellos: ein Deutschenhasser ist er. Soll ich

¹ Konsequenterweise wird Ilja Ehrenburg in diesem Beitrag wie alle anderen historischen Personen der Sowjetunion in diesem Buch mit transliteriertem Namen vorgestellt: Il'ja Ęrenburg. Bei Literaturangaben und Zitaten wird er selbstverständlich so geschrieben wie in der erwähnten Publikation.

² Siehe Peter Jahn (Hrsg.), *Ilja Ehrenburg und die Deutschen*. Katalog einer Ausstellung des Deutsch-Russischen Museums Berlin-Karlshorst November 1997 - Januar 1998, Berlin 1997, S.82.

³ Ein Schlag ins Gesicht, in: *Deutsche Soldatenzeitung*, 20. 7. 1962

⁴ Revolutionär und Kosmopolit. Il'ja Ęrenburg und der Sozialismus. Rundfunksendung von Sabine Rosemarie Arnold, Deutschlandfunk, 13. 3. 1998.

⁵ Die Ausgabe enthielt die Bücher 1-3, die bis dahin in russischer Sprache in der Zeitschrift *Novyj mir* erschienen waren. Sie umfaßte die Jahre von Ęrenburgs Geburt bis zu Beginn der dreißiger Jahre. Ein zweiter Band folgte 1965 bei Kindler. Eine DDR-Ausgabe erschien bei Volk und Welt erst 1978 (mit Ergänzungsband 1990 des letzten Teils sowie der von der sowjetischen Zensur seinerzeit gestrichenen Passagen).

⁶ Wolf Jobst Siedler, Nicht unsympathisch, aber ..., in: *Die Zeit*, 10. 8. 1962.

ihn deswegen mit weniger Interesse lesen? Bin ich verpflichtet, zurückzuhassen? Deutschenhasser! Ich höre so ein Wort, sehe die große Phrase flattern und spüre nichts von jenem Haß, obwohl ich doch wirklich auch ein Deutscher bin. Ich hoffe sogar, daß das, was Ehrenburg als das Deutsche haßt, gar nicht existiert. Ehrenburg reagiert auf eine furchtbare Erfahrung. Ihm, dem Betroffenen, kann man den Kurzschluß, Faschismus ist gleich deutsch, nicht verübeln. Wir können jetzt ruhiger unterscheiden und sind deshalb weniger berechtigt, einfach zurückzuhassen und etwa zu sagen: das Buch eines solchen Mannes darf bei uns nicht erscheinen.⁷ Nicht die Gleichsetzung Faschismus mit Deutschland aber erzürnte die nationalistische Presse. Sie vertrat ja selbst die Meinung, das wahre Deutschland zu repräsentieren. Stein des Anstoßes waren die Aufrufe zum Töten, die Ehrenburg zugeschrieben wurden. Und da die alten und neuen Rechten Deutschland weiterhin in einer Opferrolle sahen, wurde Ehrenburg für sie Sinnbild einer Politik, die die Zerstörung Deutschlands zum Ziel gehabt haben soll.

Die Ironie der Geschichte wollte es, daß Ehrenburg fast zur gleichen Zeit auch in seinem Heimatland Sowjetunion heftiger Kritik ausgesetzt war. 1954 hatte Ehrenburg die Erzählung „Tauwetter“ publizieren können, die, nach der Geheimrede Chruščevs auf dem 20. Parteitag der KPdSU um einen zweiten Teil ergänzt, einer ganzen Epoche den Namen gab. Er wagte sich noch weiter vor, als er in einer theoretischen Betrachtung über Kunst 1959 gegen den sozialistischen Realismus und für eine Vielfalt der sowjetischen Kultur eintrat. Ein Jahr später gar stellte er die vorgeschriebene Parteilichkeit in der Literatur in Frage. Noch während des 22. Parteitages im Oktober 1961 plädierte Chruščev für eine weitere Liberalisierung. Eine Ausstellung nonkonformistischer Künstler im Moskauer Manegesaal, die der Generalsekretär der sowjetischen Partei im Dezember 1962 besuchte, wurde jedoch zu einem Wendepunkt in der Diskussion über unterschiedliche Kunstauffassungen und gleichzeitig über gesellschaftliche Entwicklungen.⁸ Dogmatische Auffassungen begannen sich stärker durchzusetzen, begleitet von einer scharfen Verurteilung Ehrenburgs und anderer Schriftsteller, die sich mit ihrer Kritik an Stalin exponiert hatten. Das nun ausgegebene Diktum hieß, daß die stalinistischen Verbrechen zwar der Idee des Kommunismus geschadet hätten, Stalin aber unzweifelhaft dem Lande auch gute Dienste geleistet habe und der Sowjetunion treu ergeben gewesen war. Die Politik der Repressionen wurde unter anderem damit, daß Stalin in seinen letzten Jahren als kranker Mann unter Verfolgungswahn gelitten habe, erklärt und somit nicht nur personalisiert, sondern auch bedeutend heruntergespielt.⁹ In seinen Memoiren, an denen Ehrenburg seit 1959 schrieb und die seit 1960 sukzessiv in der Zeitschrift *Novyj mir* publiziert wurden, nahm er auch zu den Massenrepressionen der Terrorjahre 1937/38 Stellung. Er benutzte die Formulierung, daß viele Sowjetbürger den Machtmißbrauch gesehen, aber mit zusammengebissenen Zähnen dazu geschwiegen hätten. Diese Version wurde als „Theorie des Schweigens“ gebrandmarkt. Denn nur das Leugnen einer damaligen Einsicht in die Vorgänge oder auch nur der Wahrnehmung der Geschehnisse konnte eine Entstalinisierung ohne Gefahr für das System insgesamt ermöglichen. „Hätte der bewußte Entschluß vorgeherrscht“, so der Literaturkritiker Ermilov in dem entscheidenden Artikel in der Regierungszeitung *Izvestija*, „die Zähne zusammenzubeißen“ und die ‚bitteren Seiten‘ der Geschichte schweigend umzublättern, so hätte das unter anderem bedeutet, daß sich solche Erscheinungen wie die Massenrepressalien bereits in den Jahren 1937/38 als völlig unbegründet erwie-

⁷ Martin Walser, Internationale der Überlebenden, in: *Die Zeit*, 10. 8. 1962.

⁸ Siehe Lilly Marcou, Wir größten Akrobaten der Welt. Ilja Ehrenburg. Eine Biographie, Berlin 1996, S.335f.

⁹ Chruschtschow in Verlegenheit, Auszüge aus einer Rede, die am 8. 3. 1963 in der Zeitung *Izvestija* erschienen war, entnommen der Dokumentation „Moskaus ‚unbewältigte Vergangenheit‘ im Spiegel der Ehrenburg-Diskussion“ der Zeitschrift Osteuropa, 1963, H. 5, S.289-317.

sen hätten. Wäre das aber schon damals klar gewesen, so würde das ethische Prinzip: ‚Mit zusammengebissenen Zähnen zu leben verstehen‘ ethischer Kritik nicht standhalten. I. Ehrenburg vereinfacht die Tragödie.“¹⁰

Dem Vorwurf der Vereinfachung war Ehrenburg nicht das erste Mal ausgesetzt. Während ihn die einen angriffen, weil er zu offen über die Stalinzeit schreibe, kreierte andere ihm an, zuviel zu verschweigen. Besonders letzteres schmerzte ihn angesichts der Zensureinschränkungen, gegen die er nichts auszurichten vermochte. Daß Ehrenburg der Prügelknabe sowohl in Deutschland als auch in der Sowjetunion wurde, kann nur mit seiner breiten Popularität begründet werden. Als Ironie der Geschichte kann diese Episode deshalb bezeichnet werden, weil Ehrenburg knapp zwanzig Jahre zuvor ebenfalls im Brennpunkt der Kritik stand, die ganz entgegengesetzte Standpunkte vertrat. Von dieser Endkriegskontroverse soll hier die Rede sein. Daß diese Auseinandersetzung bis heute nichts von ihrer Aktualität verloren hat, beweist der Umstand, daß das Institut für Zeitgeschichte in München immer wieder - zuletzt 1996 - wegen Ehrenburgs Kriegspublizistik um eine Stellungnahme gebeten wird. Und als im Januar 2001 in der Ostberliner Karl-Marx-Allee ein „Café Ehrenburg“ eröffnet wurde, verteilten erboste Berliner in der Nachbarschaft Flugblätter, in denen Ehrenburg mit Himmler und Pol Pot in eine Reihe gestellt wurde. Eine Vertriebenenzeitung rief dazu auf, vor dem Café eine Mahnwache zu postieren, und einige versuchten sogar, Gäste am Betreten des Cafés zu hindern.¹¹

Die sowjetische Haßpropaganda gegenüber Deutschland und den Deutschen im Zweiten Weltkrieg wird zu Recht häufig mit dem Namen Il'ja Ehrenburg in Verbindung gebracht. Er war nicht nur einer der eifrigsten Feuilletonisten - er hat nach eigenen Angaben drei bis vier Artikel pro Tag geschrieben¹² -, sondern auch einer der bekanntesten und beliebtesten. Seine Artikel erschienen in den größten inländischen und in zahlreichen ausländischen Zeitungen.¹³ Noch während des Krieges wurden sie auch separat herausgegeben.¹⁴ Seine Äußerungen zu den Deutschen aus der letzten Kriegsphase können hier stellvertretend für die gesamte sowjetische Propaganda angesehen werden. Ein kurzes biographisches Portrait und ein Rückgriff auf frühere Veröffentlichungen sind für den Zusammenhang hilfreich.

1891 in einer jüdischen Unternehmerfamilie in Kiew geboren, engagierte sich Il'ja Grigor'evič Ehrenburg bereits vor dem ersten Weltkrieg in der Sozialdemokratischen Partei Rußlands. Seine politische Betätigung bescherte ihm 1908 eine fünfmonatige Haft, der die Emigration nach Paris folgte. Hier begann er zu schreiben, zunächst Gedichte, während des Ersten Weltkriegs auch Artikel für Zeitungen. Er distanzierte sich von der bolschewistischen Richtung der Partei und blieb von nun an zeitlebens parteilos. Daß er trotz vieler Differenzen nach 1917 mehr und mehr für die Politik der Sowjetunion, die er bis 1940 nur sporadisch besuchte, Stellung bezog, war vor allem durch das Aufkommen des Faschismus in Westeu-

¹⁰ Jermilow läßt die Katze aus dem Sack, Auszug aus einem *Izvestija*-Artikel vom 30. 1. 1963, in: ebenda, S.308.

¹¹ Siehe Zu dumm, daß Pasternak schon weg war, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 25. 4. 2001.

¹² Siehe Ilja Ehrenburg, *Menschen Jahre Leben. Memoiren*, Band 3, Berlin 1978, S.9.

¹³ Die für das Ausland geschriebenen Artikel erschienen erst Mitte der achtziger Jahre in der Sowjetunion; siehe Ilja Ehrenburg, *Der schwer erkämpfte Sieg*, in: *Neue Zeit*. Moskauer Hefte für Politik, 1985, H. 19, S.26-31. Die Zahl der Artikel für das Ausland geben die beiden Autoren Popov und Fresinskij mit mindestens 400 an. Unklar bleibt dabei aber, ob es sich bei dieser Zahl um die eigens für das Ausland geschriebenen Reportagen handelt oder ob die Übernahmen aus der sowjetischen Presse darin einbezogen sind.

¹⁴ Zum Beispiel Il'ja Ehrenburg, *Vojna [Krieg]*, 3 Bände, Moskva 1942-1944; Ilya Ehrenburg: *Russia at War*, London 1943; *We will not forget*, Washington 1944; *We come as Judges*, London 1945; *Russians Reply to Lady Gibb*, London 1945; *Cents lettres*, Paris 1945.

ropa bedingt. In den zwanziger Jahren führte Ęrenburg das Bohme-Leben eines Schriftstellers hauptsächlich in Berliner und Pariser Café-Häusern. Die dreißiger Jahre dagegen standen schon ganz im Zeichen des antifaschistischen Kampfes. Aus dem spanischen Bürgerkrieg berichtete er auch für sowjetische Zeitungen. Vor der deutschen Wehrmacht aus Paris gefchtet, kehrte Ęrenburg 1940 endgültig nach Moskau zurück. Nach Beginn des deutsch-sowjetischen Krieges gab er wiederum seine schriftstellerische Arbeit zugunsten der eines Kriegsberichterstatters auf. Nach dem Krieg in verschiedenen sowjetischen Komitees engagiert, starb er 1967.¹⁵

1941-1944: Ęrenburg über den Haß

Die Liebe zum Vaterland, so hieß es in der sowjetischen Literatur zum Zweiten Weltkrieg, war untrennbar verbunden mit dem ‚heiligen Haß gegen den Feind‘. Die Zahl der getöteten Feinde wurde als Maß des Hasses und damit auch als Maß der Liebe zur Heimat angesehen. „Wir sprechen nicht von Niedertracht, sondern von Haß, nicht von Vergeltung, sondern von Gerechtigkeit. Das sind keine Nuancen im Ausdruck, das sind unterschiedliche Gefühle. Haß ist wie die Liebe nur dem reinen und heißen Herzen eigen. ... Je stärker in uns die Liebe zum Leben, desto kräftiger unser Haß“, schrieb Ęrenburg im Mai 1942 zu einem Zeitpunkt, als die deutsche Wehrmacht die sowjetische Armee weithin besiegte.¹⁶ General Vlasov, der später die Seiten wechselte, berichtete von einer Konferenz im Kreml nach der Schlacht bei Kiew im September 1941, auf der Stalin Berija aufgefordert haben soll, „Haß, Haß und nochmals Haß“ gegen alles Deutsche zu entfachen.¹⁷ Der Haß gegen die Deutschen mußte aber nicht erst geweckt werden. Besonders nach der Schlacht um Moskau und den Rckeroberungen während der sowjetischen Gegenoffensive im Winter 1941 wurde er stärker.¹⁸

Als Höhepunkt der Haßpropaganda gilt das Jahr 1942. Noch befand sich die Sowjetunion in weiten Teilen auf dem Rückzug, noch war ein Wendepunkt, wie es die Schlacht von Stalingrad auch in moralischer Hinsicht war, nirgends zu spüren. Die Haßpropaganda wurde forciert, obwohl Stalin in seiner Rede zum Tag der Roten Armee am 23. Februar 1942 den Unterschied von Hitlerclique und deutschem Volk betonte und darauf aufmerksam machte, daß die Rote Armee keinen Rassenhaß gegen andere Völker hege.¹⁹ Auch in seiner Rede zum 25. Jahrestag der Revolution am 6. November 1942 sprach Stalin dieses an: „Eine solche Aufgabe wie die Vernichtung Deutschlands haben wir nicht, denn es ist unmöglich, Deutschland zu vernichten [...]“²⁰

¹⁵ Aus der sehr umfangreichen Literatur zu Ęrenburg sollen nur einige neuere Biographien angeführt werden: Michael Klimenko, *Ehrenburg. An Attempt at a Literary Portrait*, New York u.a. 1991; Julian L. Laychuk, *Ilya Ehrenburg. An Idealist in an Age of Realism*, Bern u.a. 1991 (mit umfangreichen Literaturangaben); Marcou, *Wir größten Akrobaten* (Originalausgabe 1992); Vjaeslav Popov/ Boris Frezinskij, *Il'ja Ęrenburg. Chronika žizni i tvorestva* [Chronik seines Lebens und Schaffens], Band 1 (1891-1923), Sankt Peterburg 1993.

¹⁶ I. [Il'ja] Ęrenburg, *O nenavisti* [ber den Haß], 5. 5. 1942, in: *Ot sovetskogo informbjuro. Publicistika i oerki voennyh let 1941-1945 gg.* [Vom sowjetischen Informbro. Publizistik und Reportagen aus den Kriegsjahren 1941-1945] Band 1, Moskau 1984, S.189.

¹⁷ *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*, Band 4: *Der Angriff auf die Sowjetunion*, Stuttgart 1983, S.783.

¹⁸ Siehe ebenda, S.778f.

¹⁹ Siehe Josif Vissarionovi Stalin, *Befehl des Volkskommissars für Verteidigung Nr.55*, 23. 2. 1942, in: J. Stalin, *ber den Großen Vaterländischen Krieg der Sowjetunion*, Berlin 1945, S.31-37.

²⁰ Josif Vissarionovi Stalin, *Der 25. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution*, Bericht des Vorsitzenden des Staatlichen Verteidigungskomitees, 6. 11. 1942, in: ebenda., S.47-60, hier S.58.

Die damit immer noch verbundene Hoffnung, die deutsche Arbeiterschaft könnte sich gegen Hitler stellen, schien mehr und mehr vergebens. Statt dessen schienen die deutschen Arbeiter in SS-Uniformen und in Wehrmachtsgewand keine Gnade mit den sowjetischen Bewohnern zu haben. Die gegen die sowjetische Zivilbevölkerung verübten Grausamkeiten waren vielfach Motiv und Anknüpfungspunkt für die Haßpropaganda. „Lieber Papa“, so wurde in der *Pravda* vom 1. September 1942 ein Kind zitiert, „die Deutschen haben Mama mit Reitpeitschen geschlagen, und sie ist gestorben. Auch mich haben sie geschlagen. Unseren Großvater haben sie irgendwohin mit dem Troß verschleppt. Papa, erschlage für Mama 100 Faschisten! Dein Sohn Kolja Alešin, Dorf Makovo, Tul'sker Gebiet.“²¹

Ėrenburg war keineswegs der einzige bekannte Schriftsteller, der Haß propagierte. Am 22. und 23. Juni 1942 wurde aus Anlaß des 1. Jahrestages des Überfalls Deutschlands auf die Sowjetunion in mehreren Zeitungen „Die Lehre vom Haß“ von Michail Šolochov publiziert. Es folgten die Gedichte Konstantin Simonovs „Töte ihn“ und Aleksej Surkovs „Ich singe den Haß“. Ėrenburg aber spielte eine herausragende Rolle. Viel zitiert ist sein Aufruf „Töte“, der im Juli 1942 in mehreren Zeitungen veröffentlicht und als Flugblatt verteilt wurde: „Wir wissen alles. Wir erinnern uns an alles. Wir haben verstanden: Deutsche sind keine Menschen. [...] Wir werden nicht reden. Uns nicht empören. Wir werden töten. Wenn Du nicht an einem Tag wenigstens einen Deutschen getötet hast, ist Dein Tag verloren. [...] Wenn Du einen Deutschen getötet hast, töte einen weiteren - es gibt für uns nichts Fröhlicheres als deutsche Leichen. Zähle nicht die Tage. Zähle nicht die Kilometer. Zähle nur eines: die von Dir getöteten Deutschen. Töte den Deutschen!, bittet Dich die alte Mutter. Töte den Deutschen!, fleht Dich Dein Kind an. Töte den Deutschen!, schreit Mutter Erde. Verfehle Dein Ziel nicht, laß niemanden aus. Töte!“²²

Der Haß sollte sich nur gegen den kämpfenden Deutschen richten, nicht gegen den gefangenen Soldaten. Schon allein aus dem Grund, möglichst viele Deutsche zum Überlaufen zu bewegen, reagierte Žukov noch im Winter 1941/42 auf eine Mordwelle an deutschen Kriegsgefangenen mit einem Befehl an die Kommandeure und Mitglieder der Kriegsräte und erklärte, daß sich Stalin in seiner November-Rede nicht für die Erschießung von Feindsoldaten ausgesprochen habe, nachdem diese gefangengenommen oder übergetreten seien.²³ Stalin wiederholte diese Versicherung in seiner Rede vom 23. Februar 1942. Ėrenburg schrieb dazu in seinem Artikel „Über den Haß“, aus dem oben zitiert wurde: „Der deutsche Soldat mit dem Gewehr in der Hand ist für uns kein Mensch, sondern ein Faschist. Wir hassen ihn. [...] Wenn der deutsche Soldat seine Waffe losläßt und sich in Gefangenschaft begibt, werden wir ihn mit keinem Finger anrühren - er wird leben.“²⁴

Doch unter den Bedingungen eines gnadenlosen Kampfes auf zurückerobertem, verwüstetem Land fiel dem Rotarmisten diese Unterscheidung zuweilen schwer. Es kam weiterhin vor, daß sich ergebende Deutsche erschossen wurden. Lev Kopelev sprach Ėrenburg im Sommer 1942 darauf an und hielt ihm vor, daß seine Aufrufe zum Töten, unterschiedslos ob es sich um einen ‚Deutschen‘ oder um einen ‚Faschisten‘ handele, daran ihren Anteil hätten. Ėrenburg soll darauf erwidert haben, daß man, wenn der Krieg zu Ende sei, schon zwischen Nazis und Deutschen differenzieren werde. Aber jetzt dürfe der Soldat, der am Maschinengewehr liege, nicht darüber nachdenken, ob es ein Klassengenosse oder ein Feind sei, der

²¹ Elena Kononenko, Prikaz detej [Befehl der Kinder], in: *Pravda*, 1. 9. 1942.

²² Ein Faksimile-Abdruck des Flugblatts ist veröffentlicht in: Alfred M. de Zayas, *Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen*, Frankfurt a. M./Berlin 1988 (7. Aufl.), Abb.1. Eine gründliche Recherche über die Verwendung dieses Flugblattes in der westdeutschen Historiographie bietet Bernhard Fisch, *Ubej! Töte! Zur Rolle von Ilja Ėrenburgs Flugblättern in den Jahren 1944/45*, in: *Geschichte-Erziehung-Politik*, 1997, H. 1, S.22-27.

²³ Siehe *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*, S.789.

²⁴ Ėrenburg, *O nenavisti*, S.190.

auf ihn zukomme. Er müsse den Feind hassen und verachten, das sei das Wichtigste.²⁵ Auch der Schriftsteller Vasilij Grossman hatte, folgt man den Erinnerungen Ęrenburgs, ihm seine Gleichsetzung von Deutschen und Faschisten vorgeworfen. „Man darf“, so zitierte Ęrenburg Grossman, „eine Pestepidemie nicht dem Nationalcharakter zuordnen, Karl Liebknecht ist auch ein Deutscher gewesen.“²⁶ Ęrenburg fügte in seinen Memoiren an diesen Ausspruch eine kleine Episode an: „Nur einmal verlor er [d. i. Grossman] die Fassung. Das war in dem Dorf Letki, das die Deutschen niedergebrannt hatten; wir erwarteten die Offensive auf Kiew. Ich sprach mit einem Gefangenen, einem vom ‚Brandkommando‘. Grossmann und ein ihm bekannter deutscher emigrierter Schriftsteller waren auch dabei. Grossmann schwieg die ganze Zeit. Als wir weggingen, sagte er zu mir: ‚Vielleicht haben Sie doch recht.‘ Ich wunderte mich, daß der Gefangene ihn so erschüttert hatte - er hatte geantwortet wie tausend andere auch. Grossmann sagte, es gehe nicht um den Gefangenen, sondern um seinen Bekannten, der die ganze Zeit versucht habe, Rechtfertigungen für die Männer vom ‚Brandkommando‘ zu finden.“²⁷

Bis zu diesem Zeitpunkt waren die sowjetischen Soldaten nur mit den deutschen Soldaten, nicht mit der Zivilbevölkerung in Kontakt gekommen. 1944/45 stellte sich die Situation anders dar. Wie lautete nun der Tenor in Ęrenburgs Propaganda?

1944/45: Ęrenburg über die Gerechtigkeit

Ein amerikanischer Journalist, der Ęrenburgs Buch „Rußland im Krieg“, eine Sammlung seiner Veröffentlichungen aus den Jahren 1941 bis 1943, rezensierte, kritisierte die darin enthaltenen Hatiraden. Auf diese Kritik bezog sich der sowjetische Staatschef Michail Kalinin, als er im Januar 1945 schrieb, daß es in Amerika und in Westeuropa Menschen gebe, die sich gegen scharfe Formulierungen wenden und statt dessen Mäßigung gutheißen, da Haß nicht zu den edlen menschlichen Gefühlen gehöre. Kalinin nahm Ęrenburg gegen solche Angriffe in Schutz. Man könne die Deutschen nicht in gute Deutsche und böse Faschisten einteilen. Die ganze deutsche Wehrmacht - vom Befehlshaber bis zum Soldaten - sei an den Plünderungen beteiligt gewesen, alle Deutschen - von Hitler bis zum gemeinen Mann - seien Mittäter bei den Folterungen und Mordtaten gewesen.²⁸ Und er schrieb: „Der Haß gegen den faschistischen Unmenschen ist uns heilig.“²⁹

Il’ja Ęrenburg selbst führte darüber in der Armeezeitung *Krasnaja Zvezda* eine öffentliche Auseinandersetzung. Der Anlaß dazu waren Äußerungen einer Engländerin namens Lady Gibb gewesen. Diese hatte ihm einen Brief geschrieben, in dem sie ihm vorhielt, das sowjetische Volk aufzustacheln, Rache zu üben. Sie betonte, Rache sei Sache Gottes, nicht der Menschen und zitierte den englischen Dichter Blake mit den Forderungen „Gnade, Mitleid, Wahrhaftigkeit und Liebe. Dies sind die mächtigen Waffen für die wahre Bestrafung von grausamen Menschen.“³⁰ Ęrenburgs Erwiderung mit der Titelberschrift „Justice - not revenge“ gab ihm zufolge die allgemeine Stimmung wieder. Das Böse, meinte er, triumphiere deswegen nicht, weil man es bekämpfe. Nicht Gott verhindere es, sondern Menschen. „Wenn Sie jetzt in der Lage sind, Blake zu zitieren, dann nur, weil die Rote Armee tapfer die belt-

²⁵ Gespräch der Autorin mit Lev Kopelev am 4. 11. 1988 in Köln, Privatarhiv Tischler.

²⁶ Ehrenburg, Menschen, S.164.

²⁷ Ebenda, S.164.

²⁸ Siehe Michail Kalinin, Vom moralischen Antlitz unseres Volkes, in: ders., über kommunistische Erziehung. Ausgewählte Reden und Aufsätze, Berlin 1959, S.289.

²⁹ Ebenda, S.307.

³⁰ Justice - not revenge, in: *Soviet War News Weekly*, 26. 10. 1944, S.6. Ein Hinweis zu Beginn des Artikels machte darauf aufmerksam, daß der Artikel zuvor in der sowjetischen Armeezeitung erschienen war, wobei jedoch kein Datum angegeben wurde. Da die Kriegsausgaben der *Krasnaja Zvezda* in Deutschland nicht zu beschaffen waren, wurde auf diese sowjetische Botschafts-Zeitung aus London zurückgegriffen.

ter bekämpft hat.“³¹ Die Freuden der Rache seien dem sowjetischen Menschen nicht eigen. „Die Männer der Roten Armee haben keine Rache genommen und werden keine Rache nehmen. Sie wollen die Kinderschlächter töten, nicht die Kinder der Kinderschlächter.“³² Doch man könne nicht zugleich mit dem Wolf und mit dem Lamm Mitleid haben. Bezüglich der Behandlung der Deutschen führte er aus, daß diejenigen, denen man Verbrechen nachweisen könne, bestraft würden. Die anderen, Helfershelfer und Mitschuldige, würden zur Arbeit herangezogen. „Lady Gibb's Kinder und Kindeskindern werden uns dafür segnen, daß wir nicht zurückgewichen sind, sondern fest entschlossen dem Tag des Gerichts standgehalten haben.“³³

Knapp einen Monat später, am 23. November 1944, erschien in der von der Presseabteilung der sowjetischen Botschaft in London herausgegebenen Zeitung ein weiterer Artikel, der auf die Debatte Bezug nahm: „The Judges speak. Red Army men reply to Lady Gibb“. Aus etwa hundert Briefen, die teils an Ehrenburg, teils an Lady Gibb gerichtet waren, stellte Ehrenburg eine Auswahl zusammen. Einstimmig wurde für seine Position Stellung bezogen. Die Russen seien kein hartherziges Volk, schrieb ein Panzerfahrer, aber um das Böse auf Erden zu zerstören, müßten sie hartherzig sein. Besonders die von den Deutschen verübten Greuel an der Zivilbevölkerung wurden als Grund für die Mitleidlosigkeit genannt, aber auch eigene Betroffenheit wie Verlust von Familienangehörigen oder Verwundung. „Diese Giftschlangen benahmen sich wie Herren in meiner Heimat Ukraine. [...] Ich hasse die Deutschen, und das half mir, tausende von Kilometern durch befreites Land zu marschieren und tausende Menschen zu retten.“³⁴ Ein anderer führte aus, daß jedermann wisse, daß die Sowjets nicht nach Berlin gingen, um Beute zu machen. Sie kämen nach Berlin, um zu strafen und dies nicht nur in eigenem Interesse, sondern im Interesse aller freiheitsliebenden Nationen. Die Russen, und mit dieser Beteuerung eines Sergeanten schloß Ehrenburg seine Zusammenstellung, seien nicht rachsüchtig. Aber sie hätten ein langes Gedächtnis.

Auch in einem Artikel, der am 1. Februar 1945 in der englischsprachigen Zeitung erschien, bezog Ehrenburg Stellung zu Äußerungen, die seiner Meinung nach Deutschland in Schutz nahmen. Amerikanische Quäker, französische Ästhetiker, Katholiken, Demokraten, Trotzisten - sie alle würden aus unterschiedlichen Beweggründen an das Motiv der Gnade appellieren. Auf diese „menschliche Dummheit“, so warnte Ehrenburg, würden die Deutschen bauen. Der Artikel befaßte sich mit einem Vorfall in Aachen. Die anrückenden Amerikaner hatten dort eine Schule für Angehörige der Aachener Polizei errichtet. Nach erfolgter Umerziehung sollten sie in ihre alten Stellungen entlassen werden. Ehrenburg schrieb, daß die Russen nicht versuchen sollten, die deutsche Polizei umzuerziehen: „Diejenigen, die Unschuldige gefoltert haben, gehören nicht in die Schule, sondern auf die Anklagebank.“³⁵

Die Deutschen hätten sich nicht geändert, auch wenn sie fromm wie Lämmer aussähen, schrieb er Mitte März. Er wiederholte zwar die Beteuerung, daß nicht gegen Kinder und Frauen gekämpft würde, aber im gleichen Artikel schrieb er auch folgendes: „Die Mädchen starren die Männer der vorbeiziehenden Roten Armee herausfordernd und wollüstig an, als seien sie eher Nachtlokal-Kellnerinnen als Bürgerstöchter.“³⁶ Zwei Wochen später erschien ein weiterer Ehrenburg-Artikel in der Londoner Zeitung. Die sowjetischen Soldaten bezeichnete er darin als „Ritter der Gerechtigkeit“. Der Artikel ist eine Erwiderung auf den Brief des

³¹ Ebenda.

³² Ebenda.

³³ Ebenda.

³⁴ The Judges speak - Red Army men reply to Lady Gibb, in: *Soviet War News Weekly*, 23. 11. 1944, S.3. Obwohl hier ein entsprechender Hinweis fehlt, ist zu vermuten, daß auch dieser Artikel in der *Krasnaja Zvezda* erschienen war.

³⁵ Shall we re-educate nazi police? Not, if we can help it!, in: *Soviet War News Weekly*, 1. 2. 1945, S.4.

³⁶ Wolves they were - Wolves they remain, in: *Soviet War News Weekly*, 15. 3. 1945, S.3.

gefallenen Offiziers Kurilko, den Ęrenburg vom Parteisekretär des Bataillons zugeschickt bekommen hatte.³⁷ Die Forderung, daß der Deutsche auf die Anklagebank müsse, erhielt Ęrenburg darin aufrecht. Aber seine Beschreibung deutscher Frauen unterschied sich von der vorigen. Er konstatierte: „Der sowjetische Soldat wird keine Frauen belästigen. Der sowjetische Soldat wird keine deutsche Frau mißhandeln, noch wird er irgendeine intime Beziehung mit ihr unterhalten. Er ist über sie erhaben. Er verachtet sie dafür, daß sie die Frau eines Schlächters ist, und dafür, daß sie hinterhältige Freunde hat. Der sowjetische Soldat wird an der deutschen Frau schweigend vorbeigehen.“³⁸ Von der Wichtigkeit dieser Aussage für die Propaganda zeugt die Tatsache, daß dieser Artikel als Extraflugblatt gedruckt und in der Roten Armee verteilt wurde.³⁹

Gerade die Frage des Verhaltens sowjetischer Soldaten deutschen Frauen gegenüber stand damals, aber auch in der Nachkriegsdebatte an vorderer Stelle. In diesem Zusammenhang wurde bis heute Ęrenburg immer wieder vorgeworfen, beim Vormarsch der Roten Armee zur Vergewaltigung aufgerufen zu haben.⁴⁰ Als Beweis präsentierte man den Auszug eines Flugblattes. Der Text lautet: „Tötet! Tötet! Es gibt nichts, was an den Deutschen unschuldig ist, die Lebenden nicht und die Ungeborenen nicht! Folgt der Weisung des Genossen Stalin und zerstampft für immer das faschistische Tier in seiner Höhle. Brecht mit Gewalt den Rassenhochmut der germanischen Frauen! Nehmt sie als rechtmäßige Beute!“⁴¹ Nicht nur Ęrenburg selbst, sondern auch andere haben seine Autorenschaft stets bestritten. Tatsächlich fügt sich das Flugblatt mit seiner Aussage auch kaum in die übrigen hier zitierten Äußerungen. Auch die Tatsache, daß bisher von niemandem ein Original, sondern lediglich die vorliegende Abschrift präsentiert werden konnte, spricht für eine bewußte Fälschung. Wann genau das Flugblatt in Umlauf gebracht wurde, ist schwerlich zu rekonstruieren. Schon im November 1944 nahm Ęrenburg in einem Artikel zu diesem Vorwurf Stellung. Er bezog sich auf eine Ansprache des Kommandierenden der Heeresgruppe Nord, der vor seiner Truppe angeblich entsprechende Aufrufe Ęrenburgs zitiert habe. Ęrenburgs Erwiderung: „Vergeblich beteuert der General, daß wir wegen der deutschen Weibchen nach Deutschland kommen. Uns zieht nicht Gretchen an, sondern jene Fritzen, die unseren Frauen Kränkungen zugefügt haben, und wir sagen geradeheraus, daß diese Deutschen keine Gnade zu erwarten haben. Was die deutschen Frauen betrifft, so erwecken sie bei uns nur ein Gefühl: Ekel. Wir verachten die deutschen Frauen als das, was sie sind - Mütter, Frauen und Schwestern von Henkern.“⁴²

April 1945: Genosse Ęrenburg vereinfacht.

Gab es bei den Alliierten Stimmen, die Ęrenburg aufgrund seiner weiterhin scharfen Artikel angriffen, so erreichten ihn aus dem eigenen Land gegenteilige Reaktionen. Er habe sich geändert und würde nun für Mildtätigkeit gegenüber den Deutschen eintreten, lautete der Vorwurf. Auf einen solchen Brief antwortete Ęrenburg am 7. April 1945 und faßte seine Position klar zusammen. Es sei nicht wahr, daß er über Barmherzigkeit mit den Deutschen geschrieben habe. Er habe darüber geschrieben, daß die sowjetischen Soldaten keine Kinder

³⁷ Siehe den Brief von Vasilij Petrovič V. vom 6. 4. 1945 in der Dokumentation in diesem Band, S.101.

³⁸ Knights of Justice, in: *Soviet War News Weekly*, 29. 3. 1945, S.3. Der in der Dokumentation abgedruckte Soldatenbrief nennt den 16. 3. 1945 als Erscheinungsdatum des Ęrenburg-Artikels in der *Krasnaja Zvezda*.

³⁹ Siehe Ehrenburg, *Menschen*, S. 200.

⁴⁰ So ganz unkritisch auch bei dem allerdings sehr umstrittenen Band von Karl-Heinz Weißmann, *Der Weg in den Abgrund. Deutschland unter Hitler 1933 bis 1945*, Berlin 1995, S.459.

⁴¹ Zitiert nach Fisch, *Ubej*, S.23.

⁴² *Progulki po Friclandija [Spaziergänge durch Fritzenland]*, in: *Krasnaja Zvezda*, 25. 11. 1944; Siehe Anlage des Instituts für Zeitgeschichte München zu einem Gutachten über Ehrenburg, 15. 5. 1996.

und keine Alten töten könnten, daß sie keine Frauen vergewaltigen dürften. Auch im Sieg müsse man ein sowjetischer Mensch bleiben. Seine Meinung aber habe sich nicht geändert: „Ich habe auch schon im Jahre 1942 geschrieben: Wir dürsten nicht nach niedriger Rache, sondern nach Gerechtigkeit.“⁴³

Die Artikel Ęrenburgs fanden aber auch auf sowjetischer offizieller Seite zu dieser Zeit keine Zustimmung mehr, allerdings nicht wegen zu großer Mildtätigkeit. Auf Weisung Stalins⁴⁴ veröffentlichte der Leiter der Abteilung Agitation und Propaganda, Georgij Aleksandrov, am 14. April 1945 einen Artikel in der *Pravda*, in dem Ęrenburg - und mit ihm alle, die in ähnlicher Weise geschrieben hatten - gemaßregelt wurden. „Genosse Ęrenburg vereinfacht“ lautete die Überschrift.⁴⁵ Bezug genommen wurde auf einen Artikel, der am 11. April in der *Krasnaja Zvezda* erschienen war. Die dort von Ęrenburg unter dem Titel „Es reicht“ veröffentlichten Thesen seien, so hieß es drei Tage später, nicht durchdacht und fehlerhaft. Verurteilt wurde sowohl Ęrenburgs Darstellung von Deutschland als einer „riesigen einheitlichen Bande“ als auch seine Erklärung, warum die deutschen Truppen von der Westfront abgezogen und an der Ostfront konzentriert würden. Er selbst schrieb dazu in seinen Erinnerungen: „Am 11. April veröffentlichte die *Krasnaja Zvezda* meinen Artikel 'Es reicht!', der sich kaum von den früheren unterschied. Ich berichtete, daß sich Mannheim den Alliierten telefonisch ergeben habe, während um Brandenburg noch erbittert gekämpft werde, ich äußerte, daß die Faschisten die sowjetische Besetzung weit mehr fürchteten als die angloamerikanische. 'Es reicht!' - das galt jenen politischen Kreisen des Westens, die nach dem ersten Weltkrieg auf die Erhaltung und Entfaltung des deutschen Militarismus gesetzt hatten.“⁴⁶

Nicht alle Deutschen seien gleich, und das bedeute auch, daß nicht alle das Schicksal der Hitlerclique teilen müßten, schrieb nun Aleksandrov. Ęrenburgs Meinung spiegele nicht die gesellschaftliche Meinung wider, die sich vielmehr so darstelle: „Die Rote Armee, die ihre große Befreiungsmision erfüllt, führt einen Kampf um die Liquidation der Hitler-Armee, des Hitler-Staates und der Hitler-Regierung, aber hatte und hat sich niemals die Aufgabe gestellt, das deutsche Volk zu vernichten.“ Das Leben derer, die sich gegen Hitler stellten oder sich gegenüber den Verbündeten loyal verhielten, sei nicht in Gefahr. Nur diejenigen, die weiterhin gegen die Rote Armee oder die Armeen der Verbündeten kämpften, würden keine Gnade empfangen. Ęrenburg beschreibe richtig die blutigen Verbrechen der Hitleristen. Einen größeren Haß, meinte Aleksandrov, als den Haß sowjetischer Menschen auf die faschistischen Unterjocher habe die Welt wahrscheinlich noch nicht gesehen. Daraus aber abzuleiten, der größere Widerstand der Deutschen an der Ostfront resultiere aus der Furcht vor der Rache der Sowjets, sei falsch. Die Hitleristen versuchten vielmehr, mit dem Abzug ihrer Truppen von der Westfront Mißtrauen im Lager der Alliierten hervorzurufen und einen Keil zwischen die Verbündeten zu treiben. Zwar spiele die Furcht der Deutschen vor der Roten Armee eine gewisse Rolle, aber die Fortführung des Kampfes von deutscher Seite auch an der Westfront zeige, daß dies nicht die alleinige Begründung sein könne.

Ęrenburg schrieb als Reaktion auf den Aleksandrov-Artikel sofort einen Brief an Stalin: „Sehr geehrter Josif Vissarionovič! Es fällt mir schwer, daß ich in diesen bedeutenden Tagen Ihre Zeit mit Fragen, die mich persönlich betreffen, in Anspruch nehmen muß. Nachdem ich den Artikel von G. F. Aleksandrov gelesen hatte, mußte ich über meine Arbeit in den Kriegs-

⁴³ Iz perepiski I. G. Ęrenburga s čitateljami-frontovnikami [Aus dem Briefwechsel I. G. Ęrenburgs mit Lesern/Frontkämpfern], in: Literaturnoe nasledstvo, Moskva 1966, 78/1, S.616.

⁴⁴ So jedenfalls sah es Ęrenburg. Vergleiche Alexander Werth, Rußland im Krieg 1941-1945, München/Zürich 1965, S.646.

⁴⁵ G. F. Aleksandrov, Tovarišč Ęrenburg uproščает, in: *Pravda*, 14. 4. 1945.

⁴⁶ Ęrenburg, Menschen, S.201. Zu diesem Komplex siehe auch Manfred Zeidler, Kriegsende im Osten. Die Rote Armee und die Besetzung Deutschlands östlich von Oder und Neiße 1944/45, München 1996, S.155-167.

jahren nachdenken und fand keine Schuld. Obwohl ich weder Politinstrukteur noch Journalist bin, habe ich mich ganz der Zeitungsarbeit verschrieben und meine Pflicht als Schriftsteller erfüllt. Im Laufe von vier Jahren habe ich täglich Zeitungsartikel verfaßt und wollte meine Arbeit bis zum Ende, bis zum Sieg, fortführen, um dann zu meiner Arbeit als Romancier zurückzukehren. Ich habe nicht meine eigene Linie, sondern die Gefühle unseres Volkes verfolgt, und andere, politisch geschultere Schriftsteller haben das gleiche geschrieben. Weder Redakteure noch die Presseabteilung haben mir gesagt, daß ich etwas Unrichtiges schreibe. Am Vorabend des Artikels, der mich verurteilt, hat man mir noch aus dem Verlag der *Pravda* mitgeteilt, daß mein Artikel 'Es reicht' in großer Auflage als Flugblatt reproduziert wird. Der Artikel in der *Pravda* spricht davon, daß es unverständlich ist, wenn ein Antifaschist zur vollständigen Vernichtung des deutschen Volkes aufruft. Ich habe dazu nicht aufgerufen. In den Jahren, als die Eindringlinge auf unserer Erde herumgetrampelt sind, habe ich geschrieben, daß es notwendig ist, die deutschen Okkupanten zu töten. Aber ich habe schon damals betont, daß wir keine Faschisten sind und weit entfernt von einem Blutgericht. Nachdem ich aus Ostpreußen wiedergekommen war, unterstrich ich in mehreren Artikeln ('Ritter der Gerechtigkeit' u.a.), daß wir der Zivilbevölkerung mit einem anderen Maßstab als die Hitleristen gegenüberreten. Mein Gewissen ist in dieser Hinsicht rein. Am Vorabend des Sieges sah ich in der *Pravda* eine Beurteilung meiner Arbeit, die mich tief schmerzt. Sie können sich vorstellen, Josif Vissarionovič, was ich durchmache. Der Artikel, der im Zentralorgan gedruckt wurde, hat um mich herum eine Atmosphäre der Verurteilung und der moralischen Isolation geschaffen. Ich glaube an Ihre Gerechtigkeit und bitte Sie zu entscheiden, ob ich das verdient habe. Ich bitte Sie ebenso zu entscheiden, ob ich meine Arbeit als Schriftsteller-Publizist bis zum Sieg fortführen oder sie im Interesse des Staates unterbrechen soll. Verzeihen Sie mir, daß ich Sie in dieser persönlichen Angelegenheit behelligt habe und seien Sie meiner aufrichtigen Ergebenheit versichert."⁴⁷

Eine vor einigen Jahren publizierte Quelle bot eine Erklärung für die öffentliche Maßregelung Ehrenburgs an. Es handelt sich dabei um einen Brief des Leiters der Gegenspionage SMERŠ, Viktor Abakumov, an Stalin vom 29. März 1945. Abakumov ließ Stalin wissen, daß Ehrenburg auf vielen Versammlungen das Verhalten der Roten Armee bei der Besetzung Deutschlands scharf kritisiert habe. Ehrenburgs Hauptkritikpunkte an den sowjetischen Streitkräften, die Abakumov durch mehrere Informanten erhalten hatte, seien Kulturlosigkeit und Desorganisiertheit. Die Soldaten der Roten Armee würden wahllos Kulturgüter zerstören oder rauben, sich sinnlos betrinken und die Annäherungen deutscher Frauen nicht zurückweisen. Dies, so Abakumov, seien Verleumdungen der Roten Armee.⁴⁸ Die Verurteilung durch die *Pravda*, so legte die Publikation nahe, hatte nichts mit Ehrenburgs Deutschlandbild zu tun, sondern war eine Bestrafung für seine Kritik an der Roten Armee. Daß andere wie beispiels-

⁴⁷ Brief Ehrenburgs an Stalin, 15. 4. 1945, in: D. L. Babičenko (Hrsg.), *Literaturnyj front. Istorija političeskogo cenzury 1932-1946gg. Sbornik dokumentov* [Die literarische Front. Geschichte der politischen Zensur 1932-1946. Dokumentensammlung], Moskva 1994, S.156-157. Marcou, die diesen Brief im Nachlaß Ehrenburgs einsah, behauptete, daß er nicht abgeschickt wurde (vgl. Marcou, *Wir größten Akrobaten*, S.233). Seine Existenz in der Abteilung des ZK-Apparates spricht jedoch eher gegen diese Annahme. Auch dem Kriegstagebuch von Ehrenburgs Tochter ist zu entnehmen, daß der Brief an Stalin abgesendet wurde: „19. April [...] Zu Hause finstere Stimmung in Zusammenhang mit dem Pravda-Artikel über Il'ja. [...] Il'ja blickt starr vor sich hin, interessiert sich für nichts, will nichts essen, nur Dill... Hat Stalin einen Brief geschrieben und wartet. Er tut mir furchtbar leid, aber ehrlich gesagt, es gibt schrecklichere Dinge.“ (Irina Ehrenburg, *So habe ich gelebt. Erinnerungen*, Berlin 1995, S.178).

⁴⁸ So bei Leonid Rešin, „Tovarišč Ehrenburg uproščaet“. *Podlinnaja istorija znamenitoj stat'i „Pravdy“*, [„Genosse Ehrenburg vereinfacht.“ Die wahre Geschichte des berühmten Artikels in der *Pravda*], in: *Novoe vremja*, 1994, H. 8, S.51. Auf deutsch ist dieser Hinweis in dem quellenkritisch äußerst fragwürdigen Buch von Rešin wiedergegeben: Leonid Reschin, *General zwischen den Fronten. Walter von Seydlitz in sowjetischer Gefangenschaft und Haft 1943-1955*, Berlin 1995, S.151-153.

weise Lev Kopelev für den gleichen Vorwurf zu zehn Jahren Lagerhaft verurteilt und nicht wie Ehrenburg drei Wochen Publikationssperre erhielten, ist aber eher ein Indiz dafür, daß die Anschuldigung von höherer Stelle nicht gegen den Schriftsteller verwendet wurde. Der Bericht Abakumovs bietet vielmehr ein Argument für die Beteuerung Ehrenburgs, gegen Kriegsende nicht zu blinder Rache aufgerufen zu haben, als daß er eine Begründung für den Aleksandrov-Artikel darstellen könnte. Überzeugender ist die nachträgliche Deutung durch Ehrenburg: „Ich begriff, warum Aleksandrov's Artikel erschienen war: Es galt, den Widerstand der Deutschen zu brechen, indem man den kleinen Vollstreckern Hitlerscher Befehle Straflosigkeit zusicherte, es galt, den Alliierten zu zeigen, daß wir die Geschlossenheit der Koalition zu schätzen wußten. Ich war mit dem einen so einverstanden wie mit dem anderen - auch ich wünschte, daß der letzte Akt der Tragödie keine überflüssigen Opfer forderte und daß das nahe Ende des Krieges zum echten Frieden führte. Mich verletzte etwas anderes: Warum legte man mir fremde Gedanken unter, warum mußte man mich maßregeln, um die Deutschen zu beruhigen? Jetzt, da der Kummer jener Tage längst vergessen ist, sehe ich, daß die Überlegung nicht einer gewissen Logik entbehrte. Goebbels hatte mich als Ausgeburt der Hölle hingestellt, und Alexandrov's Artikel mochte ein richtiger Schachzug sein. Meine Naivität aber war es, den Menschen nicht für einen Bauern auf dem Schachbrett zu halten.“⁴⁹

Daß sich Stalin Ehrenburg als Bauernopfer aussuchte, war in der Tat ein geschickter Schachzug gewesen. Niemand sonst verkörperte so exponiert bei den Alliierten die sowjetische Stimme. Dazu hatten nicht zuletzt die unzähligen Veröffentlichungen Ehrenburgs im Ausland beigetragen. Ob er aber tatsächlich auch in der Goebbelsschen Propaganda eine solche herausragende Stellung einnahm, wie er es selbst später mehrfach kolportierte, ist meines Wissens noch nicht untersucht worden. Die Aufzeichnungen des Propagandaministers zumindest lassen solche Rückschlüsse nicht zu. Auch wenn die Tagebücher von Goebbels keine direkten Propagandaspiegelungen sind, so ist doch auffällig, daß Ehrenburgs Name seit Juli 1944 von Goebbels überhaupt nicht mehr genannt wird. Auch in den Jahren davor fällt er nur sporadisch. Während des Höhepunktes der Haßpropaganda - im Jahre 1942 - taucht in der vorliegenden Edition Ehrenburg nur ganz am Rande und in anderen Zusammenhängen auf.⁵⁰ Auch in den in Auswahl vorliegenden Presseanweisungen bis 1943 wird der Name Ehrenburg nicht ein einziges Mal erwähnt.⁵¹ Es wäre tatsächlich anhand deutscher Propagandaschriften zu untersuchen, ob der Name Ehrenburg bei deutschen Soldaten auch nur annähernd so präsent war wie bei sowjetischen. Nimmt man den Ton des Aleksandrov-Artikels und die Tatsache, daß Ehrenburg sich vor der Roten Armee explizit gegen das Marodieren ausgesprochen hat - was Stalin ja bekannt gewesen sein mußte, wenn er die Berichte seines Abwehrbeauftragten gelesen hat - zu diesem Befund hinzu, so erscheint der Aleksandrov-Artikel in erster Linie ein Signal an die Alliierten gewesen zu sein. Er enthielt die Botschaft an die Westmächte, daß die UdSSR nach wie vor an einer gemeinsamen Niederringung und Nachkriegsbehandlung Deutschlands festhielt. Der Appell an die deutsche Öffentlichkeit, daß die Sowjetunion eine Unterscheidung zwischen Nazis und Nicht-Nazis treffen

⁴⁹ Ehrenburg, Menschen, S.202.

⁵⁰ Siehe Elke Fröhlich (Hrsg.), Die Tagebücher von Joseph Goebbels, Teil II: Diktate 1941-1945, München 1993ff.; Band 4 (1995), Eintrag 25. 4. 1942: „Der jüdisch-kommunistische Schriftsteller Ilja Ehrenburg berichtet in den bolschewistischen Blättern über eine Frontreise. Seine dort geschilderten Eindrücke sind ziemlich grau und pessimistisch. Von einer überschäumenden Siegesbegeisterung ist dort nicht mehr viel zu bemerken.“; Ebenda, Band 5 (1995), Eintrag 20. 9. 1942: „Sie [die Sowjets - C.T.] schicken ihre bekanntesten Federn vor, um in aller Eindringlichkeit die Forderung nach der zweiten Front erneut und massiv aufzustellen. Ilja Ehrenburg schreibt einen aufsehenerregenden Artikel, der in der Parole mündet: Es ist Zeit! Es ist Zeit!“

⁵¹ Siehe Willi A. Boelcke (Hrsg.), Wollt Ihr den totalen Krieg. Die geheimen Goebbels-Konferenzen 1939-43, Stuttgart 1967.

werde, konnte viel überzeugender mit Stalins Losung von den Hitler, die kommen und gehen, demonstriert werden als mit Ehrenburgs Artikeln beziehungsweise deren Kritik.

Ehrenburgs Name verschwand in der UdSSR für den Rest des Krieges aus den Zeitungen. Er erhielt daraufhin Sympathiebekundungen mit der Aufforderung, wieder zu publizieren.⁵² Erst nach der Kapitulation der Wehrmacht veröffentlichte die *Pravda* wieder einen Artikel von ihm: „Alle Völker finden ihren Platz unter der Sonne. Auch das deutsche Volk wird leben. [...] Selbst freie Menschen, wollen wir niemanden unterjochen. Auch die Deutschen wollen wir nicht unterjochen, wir wollen etwas anderes: das schreckliche Geschwür ausbrennen, die Kinder vor der Wiederkehr der braunen Seuche retten.“⁵³

Nachwirkungen

Die Artikel Ehrenburgs waren nicht Ausdruck „pathologischer Züge“ eines Einzelnen.⁵⁴ Sie sprachen die Gefühle und Meinungen eines großen Teils der Soldaten an und gaben eine allgemeine Stimmung wieder. Dies wurde in zahlreichen Briefen beteuert, die er bekam.⁵⁵ Auch die Argumentation Rühles scheint trotz allen Wissens um die stalinistischen Verbrechen, das wir heute detaillierter als noch vor vierzig Jahren besitzen, auf den Autor selbst zurückzufallen. Er schrieb 1960: „Der maßlose Deutschenhaß während des Krieges war eine der wenigen ehrlichen Äußerungsformen Ehrenburgs. Er erklärt sich nicht nur aus dem umgedrehten Rassenhaß, nicht nur aus der bitteren Enttäuschung über das Land, das ihm einst, als er noch Jünger des Julio Jurenito war, die größten literarischen Erfolge bescherte. In den Haß gegen das nationalsozialistische Deutschland legte er all das, was er bei sich zu Hause herunterzuschlucken mußte. Wir wissen heute, wie sehr Ehrenburg unter dem stalinistischen Terror litt, unter der permanenten Lüge, die sein Talent erstickte, wir wissen heute, wie er um seine Künstlerbrüder, um Meyerhold, Babel, Mandelstam trauerte, die in Stalins Vernichtungslagern zugrunde gingen. Das Verdrängte entlud sich einer Eruption gleich in den Pamphleten des Krieges - wer weiß, ob der große Provokateur nicht mit der physischen Zerstörung der feindlichen Nation die moralische Zerstörung der eigenen erreichen wollte? In der Psychoanalyse nennt man das Phänomen Projektion.“⁵⁶ Projektion ja, aber nicht seitens Ehrenburgs, sondern seitens derjenigen, die meinen, daß sich die Schuld der Deutschen im Zweiten Weltkrieg durch das Aufzeigen anderer Menschen Schuld in irgendeiner Weise mindere.

Die Übergriffe der Roten Armee auf die Zivilbevölkerung - sei es in Form von Vergewaltigung, sei es in Form von Plünderung und Zerstörung - sind unbestritten. Die militärische Führung versuchte, nachdem sie die Schädlichkeit bemerkte, mit Befehlen an die Truppe dessen Herr zu werden. So wie 1942 die Dekretierung der Haßpropaganda überlebensnotwendig war, so erschien es nun erforderlich, die deutschen Zivilisten zumindest zu neutralisieren. „Die Zivilbevölkerung fürchtet Rache und organisiert sich in Banden. Eine solche Lage ist unvorteilhaft für uns. Ein humaneres Verhältnis zu den Deutschen wird uns die Kampfführung auf ihrem Territorium erleichtern und die Hartnäckigkeit der Deutschen in der Verteidigung mindern“, hieß es in einem der letzten diesbezüglichen Befehle der Obersten Militärführung, dem Befehl vom 20. April 1945 an die 1. und die 2. Belorussische und

⁵² Siehe Ewa Berard-Zarzycka, Ilya Ehrenburg in Stalin's post-war Russia, in: Soviet Jewish Affairs, 1987, S.31; Ebenso: Marcou, Wir größten Akrobaten, S.229-234.

⁵³ [Il'ja] Ehrenburg, Utro mira [Der Morgen des Friedens], in: *Pravda*, 10. 5. 1945.

⁵⁴ Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, S.784.

⁵⁵ Siehe Iz perepiski, S.602-619; Mordechaj Al'tšuler u.a. (Hrsg.), Sovetskije evrei pišut Il'e Ehrenburgu 1943-1966, [Sowjetische Juden schreiben Ehrenburg], Ierusalim 1993.

⁵⁶ Jürgen Rühle, Literatur und Revolution. Die Schriftsteller und der Kommunismus in der Epoche Lenins und Stalins, Frankfurt a. M. u.a. 1987 (Originalausgabe 1960), S.145.

die 1. Ukrainische Front.⁵⁷ Auch die Propaganda wurde insgesamt umgestellt. Der Leitartikel der *Krasnaja Zvezda* vom 9. Februar 1945 ließ verlauten: „Auge um Auge, Zahn um Zahn ist ein alter Spruch. Aber man muß ihn nicht wörtlich nehmen. Wenn die Deutschen marodierten und unsere Frauen schändeten, heißt das nicht, daß wir dasselbe tun müssen.“ Und weiter: „In einem Anfall blinder Wut ist man fähig, eine Fabrik im eroberten Feindgebiet zu zerstören, die für uns wertvoll sein kann. Eine solche Haltung spielt nur dem Feind in die Hände.“⁵⁸ Aber inwiefern hatten die Zeitungsartikel - also auch diejenigen Ehrenburgs - überhaupt Einfluß auf das Verhalten der sowjetischen Soldaten? Bei der Beantwortung dieser Frage gelangt man zu unterschiedlichen Urteilen. Sprechen einige Autoren davon, daß „derartige Ergüsse bald bestimmenden Einfluß auf die Denkweise der Rotarmisten gewannen“,⁵⁹ und Ehrenburgs „zügelloser Haß zu den tausendfachen Morden, Plünderungen und Vergewaltigungen anspornte“⁶⁰, so wird von anderen Autoren die Rolle Ehrenburgs gemindert. Auch ohne solche Haßartikel „hätten doch die deutschen Greuel, die systematische Abschachtung von Frauen und Kindern, die Sklavenarbeit und die kaltblütige Verwüstung russischer Städte und Dörfer lauter gesprochen als irgendeine Propaganda“.⁶¹ Dieses Argument wurde auch in der Nachkriegs-Kontroverse um die Herausgabe der Ehrenburg-Memoiren wieder aufgenommen. Marcel Reich-Ranicki ging dabei insbesondere auf das bis heute unbegründeterweise Ehrenburg zugeschriebene Flugblatt mit dem Aufruf zur Vergewaltigung deutscher Frauen ein. „Nichts scheint mir indes heuchlerischer zu sein als jene Haltung, die zwar Verständnis für die damaligen Mordaufrufe Ehrenburgs vorschützt, ihm jedoch die angebliche Aufforderung zur Vergewaltigung deutscher Frauen vorwirft. Ich halte den Mord für ein ungleich schrecklicheres Verbrechen als die Vergewaltigung. Wer mich etwa des Zynismus beschuldigen möchte, sei belehrt, daß meine Ansicht von dem in der Bundesrepublik verbindlichen Strafgesetzbuch bestätigt wird. Wer aber meinen sollte, daß eine jede an einer wehrlosen Frau begangene Untat besonders grausam sei, der muß daran erinnert werden, daß jene Deutschen, die die Ermordung von Millionen Juden geplant, angeordnet, organisiert und durchgeführt haben, keine Rücksicht auf das Geschlecht der Opfer nahmen. Muß man selbst gesehen haben, wie Deutsche jüdischen Müttern - bitte lesen Sie weiter! - ihre kleinen Kinder entrissen und deren Schädel an Häusermauern zerschmetterten, um die Schamlosigkeit der Entrüstung zu ermessen, mit der heute in deutschen Blättern über die damaligen - tatsächlichen oder angeblichen - Aufrufe Ehrenburgs geschrieben wird?“⁶² Die Brutalisierung während des Krieges war allgegenwärtig. Aufrufe zum Töten lassen sich von allen beteiligten Kriegsparteien zusammentragen. Daß Ausschreitungen seitens der Roten Armee nicht nur gegenüber der deutschen, sondern auch gegenüber der ungarischen, rumänischen, polnischen und jugoslawischen Zivilbevölkerung verübt wurden,⁶³ zeigt deutlich, daß nicht nur die gezielte Haßpropaganda gegenüber Deutschen Auslöser für Verbrechen an Zivilisten sein konnten.

Über den Haß schrieb Ehrenburg: „Man kann sagen: ein schlechtes, ein häßliches Gefühl. Ja, gewiß. Auch mir war der Haß nicht leichtgefallen, er ist ein grauenhaftes Gefühl: Er macht innerlich kalt. Dessen war ich mir bereits in den Kriegsjahren bewußt, als ich schrieb: ‚Europa träumte von der Stratosphäre, jetzt muß es wie ein Maulwurf in Luftschutzkellern

⁵⁷ Zitiert nach A. S. Jakuševskij, Protivnik [Der Gegner], in: Velikaja Otečestvennaja Vojna 1941-1945, Kniga 4: Narod i vojna [Der Große Vaterländische Krieg 1941 - 1945, Buch 4, Das Volk und der Krieg], Moskva 1999, S.241-280, hier S.275.

⁵⁸ Zitiert nach Werth, Rußland im Krieg, S.646.

⁵⁹ Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Band 4, S.784f.

⁶⁰ Rühle, Literatur und Revolution, S.144.

⁶¹ Isaak Deutscher, Stalin. Die Geschichte des modernen Rußland, Stuttgart 1951, S.558.

⁶² Marcel Reich-Ranicki, Wozu brauchen wir Ehrenburgs Autobiographie?, in: *Die Zeit*, 10. 8. 1962.

⁶³ Siehe Albert Seaton, Der russisch-deutsche Krieg 1941-1945, Frankfurt a. M. 1973, S.422.

und Erdhütten leben. Die Verdunkelung des Jahrhunderts ist das Werk Hitlers und seiner Helfershelfer. Wir hassen die Deutschen nicht nur, weil sie grausam unsere Kinder hinhörten, sondern auch weil sie uns zwingen, sie zu töten, weil vom großen Wortreichtum des Menschen nur noch das Wort Tötet! geblieben ist. Wir hassen die Deutschen, weil sie das Leben bestohlen haben!‘ Dies ist ein Ausschnitt aus einem Zeitungsartikel, könnte aber ebensogut dem Tagebuch oder dem Brief an einen nahen Freund entnommen sein. Die Jungen von heute werden kaum begreifen, was wir durchgemacht haben. Jahre der totalen Verdunkelung, Jahre des Hasses, ein bestohlenes, verunstaltetes Leben [...].⁶⁴

Daß sich die damalige Diskussion bis heute oft an dem Namen Ehrenburg entzündet, hat mit seiner außerordentlichen Begabung zu tun, den Nerv der Zeit zu treffen. Und er verstand es, ihn in einfache und klare Worte zu fassen. Daß er mit manchen dieser einfachen Worte in Kontroversen geriet, wird er nicht nur geahnt, sondern gelegentlich auch provoziert haben. Beides, die Vereinfachungen und die Kontroversen, steigerten seinen Ruhm. Aber er war sich nicht nur seines Ruhmes, er war sich auch - anders als so mancher seiner eifernden Ankläger - der Jahre seines verunstalteten Lebens durchaus bewußt.

⁶⁴ Ehrenburg, Menschen, S.35.

„Die Russen kommen!“

Deutsche Erinnerungen an Begegnungen mit „Russen“ bei Kriegsende 1945 in Dörfern und Kleinstädten Mitteldeutschlands und Mecklenburg-Vorpommerns

Die ersten Begegnungen und Erlebnisse mit „den Russen“¹ auf dem Gebiet des heutigen Ostdeutschlands hatten 1945 nicht die deutschen Zivilisten schlechthin, sondern vor allem Frauen, Kinder sowie alte und kriegsuntaugliche Männer. Fast 60 Prozent der vorhandenen Bevölkerung waren Frauen und Mädchen.² Von den männlichen Einwohnern hatten jeweils über 36 Prozent das 16. Lebensjahr noch nicht erreicht bzw. das 40. bereits überschritten.³ Die folgende Rekonstruktion der Begegnungen zwischen Deutschen und „Russen“ erfolgt deshalb vor allem aus der Sicht von damals jungen Frauen und von Kindern,⁴ soweit sie heute noch darüber Auskunft geben wollen und können.

Die Erinnerungen sind ambivalent. Während gerade diejenigen, die 1945 Kinder waren, durchaus freundlich von „den Russen“ berichten, haben Frauen meist ganz andere Erfahrungen gemacht. Doch bei nahezu allen Befragten haben sich die damaligen Erlebnisse tief ins Gedächtnis eingegraben, wurden die Zivilisten doch vielfach zum ersten Mal unmittelbar mit den Schrecken des Krieges konfrontiert, der bisher um ihre Ortschaften einen Bogen gemacht zu haben schien und mit seinen tödlichen Bomben eher die größeren Städte, seltener die Dörfer und kleinen Städte, erreicht hatte.⁵ In nur wenigen Wochen mußten sie die bitteren Erfahrungen, die Millionen deutscher Flüchtlinge aus den Ostgebieten schon hinter sich hatten, teilen.

¹ Als „Russen“ werden die Angehörigen der „Roten Armee“ gleich welcher Nationalität zumeist von den Zeitzeuginnen und Zeitzeugen auch 40 Jahre später noch bezeichnet, wenngleich modifiziert bei einigen auch ironisierend oder teils aus loyaler DDR-Gewohnheit der Begriff „Freunde“ verwendet wird.

² Errechnet nach: Statistisches Jahrbuch der DDR 1955, hrsg. von der Staatlichen Zentralverwaltung für Statistik, Berlin 1956, S.9.

³ Errechnet nach ebenda, S.19.

⁴ Der Beitrag basiert ausschließlich auf Befragungen, die von den Autoren selbst oder unter ihrer Leitung von 1992 bis 2001 durchgeführt wurden, sowie auf einigen erbetenen schriftlichen Zeitzeugenberichten. Die Autoren erfaßten 1992/1993 im Rahmen eines Forschungsprojektes zum Transformationsprozeß im ländlichen Raum der fünf neuen Bundesländer auf der Basis narrativer Interviews neben den Berufsverläufen von Frauen und Männern verschiedener sozialer Schichten ländlicher Regionen, unterschiedlicher Generationszugehörigkeit, Profession, Bildung usw. auch deren Lebensgeschichten (Archiv der Autoren). Ohne daß explizit danach gefragt wurde, spielte das Jahr 1945 und die Begegnung mit „den Russen“ in den Interviews der vor 1945 Geborenen eine besondere Rolle. Das gleiche trifft auf die lebensgeschichtlichen Interviews zu, die unter Leitung der Autoren in ABM-Forschungsprojekten von PFLUG e.V. zur Alltagsgeschichte in der Stadt und der Region Wittenberg durchgeführt wurden und im Lebensgeschichtlichen Archiv (PFLUG e.V., Codes: LA, WB oder Nd) des Vereins erfaßt sind. Die mit RUS gekennzeichneten Interviews entstanden als qualitative Interviews in dem von Dr. Klaus-A. Panzig geleiteten zweijährigen ABM-Forschungsprojekt „Der Alltag mit der sowjetischen Besatzungsmacht in der Region Wittenberg“. Sie sind z.T. in der Ausstellung „Befreier - Freund - Genosse? Fünf Jahrzehnte Alltag mit den sowjetischen Truppen in der Region Wittenberg“ publiziert.

⁵ Die Interviews wurden vorwiegend in ländlichen Regionen und in Kleinstädten Ostdeutschlands durchgeführt, die von englischen und amerikanischen Bombardierungen weitgehend verschont geblieben waren.

„... daß da sehr große Angst vor den Russen herrschte“

Am Beginn fast eines jeden Berichtes über das Kriegsende und die folgenden Monate stehen Erinnerungen an eine maßlose Angst vor „den Russen“. Woher rührte diese Furcht, die sogar die Menschen in den Dörfern dazu trieb, Haus, Hof und Vieh im Stich zu lassen und - wie viele der Städter - ihr Heil in der Flucht gen Westen zu suchen?⁶ Zum einen wirkte zweifellos die jahrelange NS-Propaganda nach, die Bolschewisten und Kommunisten als „blutrünstige Bestien“,⁷ überhaupt „die asiatischen Völker und die russischen Völker als bluttriefende, mordende und sonstwie Menschen ... als Menschenfresser - grob gesagt“⁸, dargestellt hatte.

„Da kann ich mich erinnern, daß da sehr große Angst vor den Russen herrschte. Uns wurde ja große Angst eingeflößt, daß die Russen böse Menschen sind und alles umbringen“, erzählte Elsbeth S. (Jahrgang 1933).⁹ „Ja, das war 1945. Es ging off das Kriegsende zu, und es ging ein Horror ’rum. Und es hieß immer noch: ‚Die Russen komm‘!‘ Ja, wir hatten Angst. Das sind Horrormenschen, brutale, wilde und so, ja? Was and’res hörten wir ja nicht und kannten wir ja nicht. Ich war damals zwölf Jahre“, erinnerte sich Lieselotte T., „ich war ein Kind“.¹⁰

Von nachhaltiger Wirkung auf die Kinder erwiesen sich die überall angebrachten Plakate, auf denen sie ein Russe mit Wolfskopf und einem Messer zwischen den Zähnen schreckenerregend anstarrte¹¹ sowie andere bildhafte, die kindliche Phantasie bedrängende Darstellungen. „Die damalige *Berliner Illustrierte* brachte dann ebend Bilder, wo ebend die Bolschewiken - wie sie genannt wurden - dann ebend gehaust haben und gemordet haben und alle möglichen Dinge gemacht.“¹² „Die Russen komm“, so hörte es die achtjährige Sigrid S., „die schneiden uns de Ohrn und de Zunge ab.“¹³ Die Angst vor der Roten Armee steigerte sich in dem Maße, wie diese näher rückte und wie die Flüchtlinge aus Ost- und Westpreußen sowie aus Hinterpommern und Schlesien über Verbrechen der Roten Armee an deutschen Zivilisten berichteten.¹⁴ „Und es gab auch Greuelthaten“, erinnert sich der damals zehnjährige Bruno S., der mit seiner Mutter und sieben Geschwistern aus Westpreußen fliehen mußte, „das kann man nicht verschweigen. Und die haben sich auch ’rumgesprachen ohne Zeitung, ohne Radio, ohne irgendwas. Und das muß man dabei sehen, und deshalb war ja auch die Angst unter der Bevölkerung sehr stark.“¹⁵

Grauensvolle Berichte ließen die Angst ins Unermeßliche wachsen, so daß manche lieber den Freitod wählten, als „den Russen“ in die Hände zu fallen. Selbstmord war kein Einzelfall. In die Erinnerungsliteratur gingen zahlreiche Berichte und schriftliche Zeugnisse darüber ein.¹⁶ Die Tagebuchaufzeichnungen von Lola G. dokumentieren die im Mai 1945 begangenen Selbsttötungen im Dorf Lubmin, Kreis Greifswald.¹⁷ Der neunundsiebzigjährige R. E. aus Lutherstadt Wittenberg vermerkte im Juni 1945 in seinem Tagebuch: Dann „erfuh-

⁶ Siehe Interview Irmgard S., PFLUG e.V., LA Nr. 35, 1995; Interview Hildegard B., PFLUG e.V., LA, WB Nr. 5, 1997.

⁷ Interview Bruno S., Archiv der Autoren, 1992.

⁸ Interview Manfred B., PFLUG e.V., LA, RUS Nr. 4, 1997.

⁹ Interview Elsbeth S., Archiv der Autoren, 1992.

¹⁰ Interview Lieselotte T., PFLUG e.V., LA, RUS Nr. 48, 1997.

¹¹ Siehe Interviews Heinz S. und Sigrid W., Archiv der Autoren, 1992; Kurt H., PFLUG e.V., LA, Nd. Nr. 37, 1995; Meta M., PFLUG e.V., LA, RUS Nr. 11, 1997; Sigrid S., PFLUG e.V., LA, WB Nr. 131, 1994.

¹² Interview Walter B., PFLUG e.V., LA, RUS Nr. 17, 1997.

¹³ Interview Sigrid S., PFLUG e.V., LA, WB Nr. 131, 1994.

¹⁴ Siehe Hildegard Rauschenberg, Von Pillkallen nach Schadrinsk, Leer 1993.

¹⁵ Interview Bruno S., Archiv der Autoren, 1992.

¹⁶ Zur deutschen Erinnerungsliteratur siehe die Literaturauswahl von Christane Künzel in diesem Band.

¹⁷ Siehe Tagebuch Lola G., 6. 5. 1937 - 11. 7. 1946, Archiv der Autoren.

ren wir auch, daß mehrere Bekannte sich aus Furcht vor den Russen das Leben genommen hatten. Frau Dr. W. vergiftete sich mit ihren beiden Kindern in Reuden. Kinobesitzer L. erschoss sich in Schköna, Oberbauinspektor T. erhängte sich in Wittenberg”.¹⁸

Nicht nur Funktionäre und Träger der NS-Ideologie fürchteten die Rache der Sieger,¹⁹ sondern auch die sogenannten einfachen Leute. Unsere Zeitzeugengespräche lieferten viele Belege.²⁰ Die Großmutter und andere Familienangehörige von Eva L. beispielsweise waren 1945 in einem Dorf im Kreis Freiberg „mit viel Verwandtschaft aus Angst vor den Russen ins Wasser gegangen - auch hier in Großschirma - also mit Kindern. Es ist eben nicht viel übriggeblieben von der Verwandtschaft”.²¹ Ebenso erging es Liese A., Jg. 1916, aus Apollensdorf bei Wittenberg, die - während sie sich versteckte - Mutter und Kind verlor, denn die Laborantin ihres Vaters „hatte sich hier aus 'm Labor Gift verschafft. Und dann hat sie eben meiner Mutter und sich und auch meinem Kind Gift gegeben. Ich war ja nicht zu sehen, die hatten gedacht, der Russe hätte mir was getan, und daraufhin war das Schießen gewesen, ja, und da hatten alle vollkommen ihre Nerven verloren.”²² Die Mutter der siebenjährigen Helga M., die sich in Ostpreußen erstmalig mit Rotarmisten konfrontiert sah, konnte die Angst nicht mehr ertragen und wollte sich und ihren drei Kindern Schlimmes ersparen. Sie schnitt den Kindern und sich die Pulsadern auf. Eines der Kinder wurde von einer Krankenschwester gerettet. Die Narbe erinnert Helga zeitlebens an diese Wahnsinnstat ihrer Mutter, für die sie jedoch Verständnis aufbringt, denn „alle Leute sagten damals: 'Es ist besser tot, als... Es wußte ja keiner was, die wurden ja auch durch Propaganda verrückt gemacht. Die wurden ja auch alle als Unmenschen bezeichnet, und so.”²³

„Ja nicht dem Russen in die Hand fallen!”, war die Devise, „lieber zum Amerikaner”.²⁴ „Wir selber hatten furchtbare Angst nach der ganzen Propaganda des Faschismus vor den Russen und ha'm uns auf dem Boden über einer Falltür versteckt, so daß ich also die sowjetischen Einheiten und Soldaten nicht direkt erlebt habe”, erzählte die damals sechzehnjährige Ruth R. „Wir sind dann in der Nacht mit einem Boot über die Elbe geflohen, aus Angst vor den Russen.”²⁵

„Ein recht bunter Haufen”

In den Frühlingswochen des Jahres 1945 begegneten viele Deutsche erstmalig den gefürchteten „Russen”, den Siegern, persönlich. Sofern diese nicht nur als schnell vorrückende Kampftruppen auf Fahrzeugen vorüberfuhren, ergab sich aus der Betrachtung in unmittelbarer Nähe „dann erst mal ein richtiges Bild”, erinnert sich Elli I.²⁶ Überrascht stellte mancher fest: „Das sind auch nur Menschen gewesen, es sind ebend auch nur Menschen gewesen.”²⁷ „Die sahn auch ganz vernünftig aus, und sie konnten Motorrad fahrn”, entdeckte Margarete S. (Jahrgang 1927) verblüfft, die mit ihrer Mutter bei den Großeltern in einem

¹⁸ Tagebuch R. E., LA, WB Nr. 401.

¹⁹ Siehe Interview Anita R., PFLUG e.V., LA, Nd. Nr. 56, 1995.

²⁰ Verschriftlichte Berichte werden im Lebensgeschichtlichen Archiv von PFLUG e.V. Lutherstadt Wittenberg seit 1994 erfaßt.

²¹ Interview Eva L., Archiv der Autoren, 1992.

²² Interview Liese A., PFLUG e.V., LA, WB Nr. 212, 1997.

²³ „Als Vater im Krieg war, mußte Mutter für uns sorgen”. Familienalltag in den vierziger Jahren. Protokoll der zeitgeschichtlichen Tagung am 24. Oktober 1997 in Lutherstadt Wittenberg. Beiträge zur Regional- und Landeskultur Sachsen-Anhalts, Heft 11, hrg. vom Landesheimatbund Sachsen-Anhalt e.V./ PFLUG e.V., Halle 1999, S.39.

²⁴ Siehe Interview Bruno S., Archiv der Autoren, 1992.

²⁵ Interview Ruth R., PFLUG e.V., LA, RUS Nr. 1, 1997.

²⁶ Interview Elli I., Archiv der Autoren, 1993/96.

²⁷ Interview Karl-Heinz M., Archiv der Autoren, 1992.

Dorf „über die Elbe“ Zuflucht gesucht hatte. „Und dort hab ich doch zum ersten Mal wirklich die gesehen, die Rote Armee. Hab se natürlich verwechselt mit unsern Arbeitsdienstlern, denn die hatten gar nich‘ die Uniformen an wie die russischen Kriegsgefangenen. Ja, das warn für mich böhmische Dörfer, denn man hatte uns doch ein ganz anderes Bild eingepägt.“²⁸

Rückblickend beschreiben viele Zeitzeuginnen und Zeitzeugen²⁹ ein nahezu identisches Erscheinungsbild, insbesondere der die Dörfer und Städte besetzenden Nachhut: erschöpfte, mit Waffentechnik schlecht ausgestattete Soldaten - oft mit asiatischen Gesichtszügen - in abgerissener und schmutziger, uneinheitlicher Kleidung. „Ein recht bunter Haufen“, so hat der damals sechzehnjährige Olgerd Igor Jankowsky³⁰ aus dem Dorf Weddin, Kreis Wittenberg, die Rote Armee in Erinnerung. „Der Phantasie ließ man freien Lauf. Lederjacken, Wattejacken, genormte Soldatenmäntel der Roten Armee aus schwerer Schafswolle und amerikanische Mäntel aus Lieferungen im Rahmen des Lend-Lease-Abkommens aus feinsten Wolle und federleicht. Die Feldblusen waren in Form und Qualität sehr unterschiedlich, die Effekten ebenfalls. Besonders bunt waren die Neuzugänge aus Kriegsgefangenen- und Zwangsarbeiterlagern gekleidet. Lediglich die Käppis waren einigermaßen einheitlich.“³¹

Obwohl es in seinem Heimatort Nudersdorf (Südfläming) zu keinen Kampfhandlungen kam, beobachtete der siebenjährige Kurt H. interessiert, über welche Kampftechnik die auf dem Dorfplatz stationierten Rotarmisten verfügten: „Das waren besonders die PAK, also Panzerabwehrkanonen, leichte und schwere Maschinengewehre und ooch die persönlichen Waffen der Soldaten, unter anderem die MP 41 oder die Pistole M, also Pistole Makarow.“³² Als Bewaffnung diente den Soldaten, so sah es der damals elfjährige Walter B., „in erster Linie die sogenannte Kalaschnikow. Das ist also dieses Maschinengewehr, was in’ Dreck geschmissen werden konnte und nachher trotzdem noch ging. Und zwar war das mit einer runden Trommel, und übern Lauf wurde mehr oder weniger gezielt. Denn ha’m wir aber auch gesehn, daß ’se kleine Maschinengewehre hatten, also die auch beinah wie mit aufsteckbaren Trommeln gewesen sind. Und man hatte richtige normale Handwagen gehabt, auf denen die Dinger waren, wurden dann gezogen. Der Transport der Furage und so was alles erfolgte auf Panjewagen.“³³

„Da kam noch mal so’ne große Truppe durch“, entsann sich Otto D. an die zweite Einheit der Roten Armee, die sein Dorf Weddin vier Wochen später passierte. „Die sin’ den janzen

²⁸ Interview Margarete S., PFLUG e.V., LA, WB Nr. 123, 1995.

²⁹ Siehe beispielsweise Interview Elsbeth P., PFLUG e.V., LA, RUS Nr. 14, 1997; Interview Isolde W., PFLUG e.V., LA, Nd. Nr. 79, 1995; Interview Adelheid H., Archiv der Autoren, 1992.

³⁰ Olgerd Igor Jankowsky, der mit seiner deutschstämmigen Familie im Januar 1945 aus seinem Dorf in Wolhynien vor der Roten Armee floh, wurde von ihr drei Monate später in Weddin gewissermaßen eingeholt. Da er Deutsch, Russisch, Polnisch und Tschechisch sprach, machte ihn der Chef der Transportkompanie des im Nachbardorf untergekommenen 25. Garde-Schützenregimentes zu seinem Dolmetscher. Als Soldat der Roten Armee zog er mit diesem Regiment bis kurz vor Prag und kehrte im Juni nach Hause zurück, wo er bei den neu gebildeten Polizeibehörden in Wittenberg wiederum als Dolmetscher eingesetzt wurde. Anders als die anderen Zeitzeugen, hatte er dadurch sowohl die Außen- wie auch die Innensicht auf die Rote Armee und konnte Auskunft über Vorgänge und Zusammenhänge geben, die den meisten „einfachen“ Deutschen verborgen blieben. Seine autobiographischen Aufzeichnungen stellte er den Autoren zur Verfügung.

³¹ Olgerd Igor Jankowsky, 1945 - das Jahr der großen Wende - aus einer anderen Sicht. Teil zwei. Sommer 1998, unveröffentlichtes Manuskript.

³² Interview Kurt H., PFLUG e.V., LA, Nd. Nr. 37, 1995. Die Erinnerung an die Waffen ist falsch. Die Pistole „Makarow“ war eine Nachkriegsentwicklung.

³³ Interview Walter B., PFLUG e.V., LA, RUS Nr. 17, 1997. Auch hier spielt das Gedächtnis dem damals noch jungen Zeitzeugen einen Streich. Die „Kalaschnikow“ wurden ebenfalls erst nach dem Krieg hergestellt. Was beschrieben wird, ist die MP 41.

Tach jefahren, un' jeloofen, un' jespante Truppe, keene motorisierte, un' alles so zusammenjewüfelft, keene richtijen Uniformen."³⁴ Ihre Ausrüstung, Munition und Verpflegung sowie ihre Verwundeten und Beutegut führten sie nicht selten auf sogenannten Panjewagen mit sich, - von ausgemergelten kleinen, aber zähen Pferden gezogene Ein- oder Zweispänner, der leichte, hölzerne Wagen selbst ein Plattenwagen ohne Aufbauten. Genauso kamen sie auch in Neuenkirchen bei Greifswald an, zogen „entgegengesetzt von den bisherigen Einheiten mit ihren Haubitzen und Geschützen und alles - Soldaten mit ihren Panjewagen, mit ihren kleenen zottligen Pferden und so“, wie der damals vierzehnjährige Manfred B. berichtet.³⁵ „Man hat denen angesehen, daß sie schlecht ausgerüstet waren. Wickelgamaschen, Rucksack zum Teil, kahlgeschoren. Man hatte erst das Gefühl, das sind Menschen aus einer anderen Welt. Das war ja auch so. Erst die Revolution, dann der Krieg, das warn harte Typen. Da waren auch sehr viele Frauen dabei, wo man gar nicht gewußt hat, daß sie in ihrer Armee so viele Frauen hatten.“³⁶

Diese waren nicht nur im Medizinischen Dienst und Nachrichtenwesen eingesetzt, sondern unter anderem auch als MG-Schützinnen, wie sie Olgerd Jankowsky in Berkau kennenlernen sollte: „Am Spritzenhaus des Dorfes parkte ein 1,5-Tonner GAZ-LKW mit einem darauf montierten 12,5 mm Fla-MG.“³⁷ Neugierig wie ich war, ging ich zum LKW. Die Besatzung bestand aus fünf hübschen Soldatinnen im Alter um die zwanzig Jahre, die gerade ihre Morgentoilette beendeten. Im kurzen Gespräch erfuhr ich von ihnen, daß sie eine mobile Flakstellung zum Schutze der Marschkolonnen waren und selbständig ihren schweren Dienst versahen. Über ihren Feldblusen trugen sie eine dunkle Männerkombi. Bei einigen sah man Tapferkeitsmedaillen.“³⁸

Die meisten Rotarmisten, die Klara S. (Jahrgang 1921) damals sah, „kam' aber zu Fuß, nich' mit Geschützen oder Panzer. Das warn Fußsoldaten, manche sehr schlecht mit vollkommen durchwetzten Stiefeln, hier keene Sohle mehr, daß se schon barfuß unten liefen. Und so sahen sie ooch aus, also vollkommen mitgenommen und..., also mir taten sie im Grund eigentlich leid“, bekannte sie, „obwohl wir eben ooch 'ne ganze Menge auszustehen hatten.“³⁹ „Ich muß sagen“, so die damals zehnjährige Brigitte aus einem Dorf am Rande der Dübener Heide, „sie ha'm auf mich n' Eindruck gemacht wie andre Soldaten auch, 'n müden Eindruck zu diesem Zeitpunkt. Da mein Elternhaus unmittelbar an der Straßengabelung Halle/Leipzig liegt, konnte ich natürlich ooch alles unmittelbar mitsehn und miterleben. Beispielsweise ooch den sogenannten Einmarsch der Russen mit Kampftechnik, ooch als Armee zu Fuß, als Reiterarmee usw.“⁴⁰

Die Eindrücke variierten in Abhängigkeit vom Kampfesgeschehen. „Die ersten Truppen kamen auf jeden Fall mit Panzer im Vorlauf“, bestätigte Walter B. (Jahrgang 1934), „so daß wir regelrecht hörten, wie die Panzer knatterten und ununterbrochen im Gange waren und die Sache vorantrieben. Und als nachher mehr oder weniger das Fußvolk oder die Infanterie praktisch kam, die hatten dann Panjewagen und auch einige, aber recht klapprige LKW.“⁴¹ „Infanterie und bespannte Fahrzeuge“, die Olgerd Jankowsky später als „das Gros der sowjetischen Einheiten“ ausmachte, zogen in sein Dorf ein, „darunter keine Panzer oder motorisierte Einheiten.“⁴²

³⁴ Interview Otto D., PFLUG e.V., LA, RUS Nr. 50, 1997.

³⁵ Interview Manfred B., PFLUG e.V., LA, RUS Nr. 4, 1997.

³⁶ Interview Elli I., Archiv der Autoren, 1996.

³⁷ Die technischen Details zu den Waffen hat der Zeitzeuge nicht korrekt in Erinnerung.

³⁸ Jankowsky, 1945.

³⁹ Interview Klara S., PFLUG e.V., LA, RUS Nr. 3, 1997.

⁴⁰ Interview Brigitte S., PFLUG e.V., LA, RUS Nr. 8, 1997.

⁴¹ Interview Walter B., PFLUG e.V., LA, RUS Nr. 17, 1997.

⁴² Jankowsky, 1945.

Zwiespältige Eindrücke hinterließ der „Schmuck“ aus Beutetrophäen, der oft im krassen Widerspruch zum sonstigen Aussehen stand: „Ich meene, daß die Uniform dreckich und zerlumpt war, ist ja auf Grund dieser Kampfhandlungen wahrscheinlich noch zu verstehn. Aber beeindruckend war für mich ebend, daß diese Soldaten auf ihrer Militärbluse lauter Armbanduhren bis zur Achsel, praktisch bis zur Achsel hoch lauter verschiedenste Armbanduhren umhatten. Also requirierte Dinge! Das ist klar und dazu dann weiße Glacéhandschuhe hoch. Das war für mich das Beeindruckende“, erinnert sich Walter B.,⁴³ der elfjährig mit den anderen Jungen seines Alters neugierig und interessiert die militärische Ausrüstung und die zum Teil absonderliche Ausstaffierung der fremden Soldaten begutachtete. Auch dem vierzehnjährigen Dieter E. fiel bei der Begegnung mit dem ersten „Russen“ in einem Waldstück auf - die Panzer, die er in Richtung Stralsund auf der Reichsstraße R 96 vorbeifahren gesehen hatte, zählte er nicht dazu -, daß dieser für ihn unbegreiflicher Weise mit dem Fahrrad kam und sonderbar bewaffnet war: „Der hatte so 'en breiten Hitlerdolch an der Seite an von der SA, oder wat so eene Dinger sind. Und dat war so 'en Mongolentyp.“⁴⁴

Einige Deutsche bemerkten, daß Offiziere der Roten Armee offenbar keinen Standesdünkel zu kennen schienen. So entdeckte Olgerd Jankowsky bei seiner ersten Begegnung mit dem „Iwan“ im Dorf Jahmo, wo er auf den Kommandeur einer sowjetischen Aufklärungseinheit traf: „Dieser, ein junger schlanker Leutnant, war mit einem grauen gummierten Sommermantel mit Messingknöpfen und breiten Schulterstücken bekleidet, trug kein Koppel und auch keine Pistole. In der Hand hielt er eine Kartentasche mit Karte. Was mir besonders an ihm auffiel, war, daß er keinerlei militärisches Gehabe zur Schau trug wie man es von deutschen schneidigen Leutnants gewohnt war.“⁴⁵ „Das waren doch viel junge Männer“, erinnerte sich auch Elli I. an die in ihrem Dorf untergebrachten Sowjetoffiziere, „die sind auch nicht arrogant aufgetreten, die hatten sehr viel Menschliches an sich im Umgang. Von unserer Wehrmacht ein Offizier war doch arrogant - das hatten sie nicht. Sie versuchten ins Gespräch zu kommen.“⁴⁶

Doch auch Unterschiede zwischen den Vertretern der Siegermacht wurden wahrgenommen: Während sich der aus Leningrad stammende schon ältere Deutschlehrer und Oberstleutnant, der dort seine Familie verloren hatte, besonders viel mit der sechzehnjährigen Ruth R. unterhielt, wohnte in ihrem Elternhaus noch ein anderer Offizier, ein „Major, der kaum mit uns jesprochen hat, der offensichtlich so schlechte Erfahrungen mit den Deutschen gemacht hatte, daß er also auch durchaus noch einen tiefen Haß gegen uns Deutsche hatte.“⁴⁷

„Gitler kaputt!“

Zumeist unspektakulär verlief das erste Zusammentreffen von Deutschen und „Russen“ in den Dörfern und Städten, in denen die Truppen der Roten Armee auf keinen oder wenig militärischen Widerstand gestoßen waren. Nach Arnsdorf, Kreis Jessen, kamen beispielsweise die ersten Rotarmisten am 22. April zu Fuß aus dem Wald, während die Bewohner noch berieten, „ob man denn vielleicht alles verlassen soll, denn man hat ja jehört, daß die Russen alles zerschießen“, entsann sich Heinz B. (Jahrgang 1935). „Da kamen drei Soldaten, haben allen die Hand gegeben und was in ihrer Sprache gesagt. Verstanden hat ja keener was. Ja, und da konnte sich ja auch keener mit denen unterhalten. Dann sind die wieder zurückgegangen. Wir haben uns bloß gewundert, woher die denn kamen. Ich gehe mal davon aus, daß die

⁴³ Interview Walter B., PFLUG e.V., LA, RUS Nr. 17, 1997.

⁴⁴ Interview Dieter E., Archiv der Autoren, 1992.

⁴⁵ Olgerd Igor Jankowsky, Wolhynien - die vergessene Heimat - Späte Erinnerungen an Land und Leute. Teil eins. Sommer 1998.

⁴⁶ Interview Elli I., Archiv der Autoren, 1996.

⁴⁷ Interview Ruth R., PFLUG e.V., LA, RUS Nr. 1, 1997.

gedacht haben, daß der Ort schon besetzt ist. Als die uns da dann gesehen haben, da haben die dann einen Rückzieher gemacht. Und dann nachts kam ja dann ebend die kämpfende Truppe in unsern Ort.“⁴⁸

Auch in Lubmin beriet die von Bürgermeister Block einberufene Bürgerschaft am 30. April und beschloß, aus ihrem Dorf nicht zu flüchten. „Es wird nicht geschossen“, vermerkte die 28jährige Lola G. in ihrem Tagebuch: „Am selben 30. April fuhr ich mit dem Fahrrad in Lubmin herum wie eine Wilde. Es gab Milch - unbegrenzt. Es fing an zu regnen. Irgendwo flatterte die erste weiße Fahne auf. Im Herzen saß eine ganz harte kleine Spannung. L. nähte unsere weiße Flagge schnell. Nicht drei Stunden später hätte es sein dürfen. Denn drei Stunden später sah Opa einen Kosaken quer durchs Dorf reiten. Und beim Abendbrot rief uns Tante Else zu ihrem Fenster. ‚Seht, die Russen!‘ Ja, da waren sie. Ein Grüppchen graubrauner Menschen stand im Schein der untergehenden Sonne gegen den Wald.“⁴⁹

„Und die Kapitulation, ich weiß das noch. Wir haben eine große Stange genommen und ein weißes Bettuch drangemacht und das ans Hoftor angebracht.“⁵⁰ In Konrad O.s sächsischem Heimatdorf Elstertrebnitz haben das „viele so gemacht“⁵¹, wie auch in Lubmin und zahlreichen anderen Orten Deutschlands. Im Mansfeldischen wehten den Siegern nicht nur weiße, sondern auch rote Fahnen entgegen, was den zehnjährigen Bruno S., der mit seiner Familie aus dem Osten hierher geflüchtet war, mächtig störte. „Wo wir nach Mansfeld gekommen sind, haben se ‚Hurra‘ gerufen. Wo die Amis gekommen sind, haben se ‚Hurra‘ gerufen, wo die Russen gekommen sind, haben se wieder ‚Hurra‘ gerufen. Was denken Sie, wie schnell die Hitler-Fahnen als rote Fahnen draußen hängen, das Hitler-Emblem rausgetrennt, ja, ich meine, wir haben’s auch gemacht.“⁵²

„In Kemberg wurden überall weiße Tücher gehißt. Von der Kirche leuchteten weit sichtbar weiße Fahnen zum Zeichen des guten Willens. Bis Mittag waren noch deutsche Truppenteile in der Stadt. Der Einzug der Roten Armee in diese Stadt kam für die Bewohner überraschend. Sie hatten mit Einzug der Amerikaner gerechnet und nun kamen die Russen.“⁵³

In der Erinnerung Karl H.s (Jahrgang 1938) zogen die ersten sowjetischen Truppen ungefähr am 29./30. April in Nudersdorf ein: „Es gab Einquartierungen in unsrem eignen Haus. Dort saß der Stab. Hier schliefen ooch die Offiziere. Es gab Einquartierungen in der Nachbarschaft, aber die waren insgesamt nur von geringer Dauer. Wo die Soldaten untergebracht wurden? Soweit ich in Erinnerung habe, war das in Zelten und in Scheunen des Ortes. Ich muß natürlich hier sagen, daß sich die erwachsene Bevölkerung doch zu den Sowjets reserviert verhielt; in Angst, es könnte also irgend etwas doch hier geschehn. Dieses Verhalten war spürbar.“⁵⁴ Den Einmarsch von Rotarmisten in Eutzsch, einem Elbaudorf bei Wittenberg, erlebte die neunjährige Ingeborg R. (Jahrgang 1936), nachdem sich die Fluchtabsichten ihrer Familie als undurchführbar erwiesen hatten und sie in das Heimatdorf zurückgekehrt waren: „Wir waren vielleicht zwei Stunden zu Hause, dann kamen die Russen. Na, nu’ hatten wir natürlich Dampf, nich’ wahr. Erst hattn mer’s Hoftor zugeschlossen, und dann rammelten die fürchterlich am Hoftor, dann ha’mer das aufgemacht und ha’ms ooch aufgelassen, weil wir uns gesagt ha’m: ‚Na, wenn se rein wollen, kommen se sowieso. Dann zerschlagen sie’s eben. Also laß mer’s auf.‘ Und die ha’m uns aber eigentlich ooch nichts getan. Weder uns, meine Schwester war ja damals schon 15, und meiner Mutter ooch nicht. Na, nu’ war natürlich immer ’n Mann im Haus. Mein Vater war ja immer da, n’ wahr. Die wollten nur, wenn

⁴⁸ Interview Heinz B., Jahrgang 1935, PFLUG e.V., LA, RUS Nr. 60, 1997.

⁴⁹ Tagebuch Lola G. (1937-1946), Archiv der Autoren.

⁵⁰ Interview Konrad O., Archiv der Autoren, 1993.

⁵¹ Ebenda.

⁵² Interview Bruno S., Archiv der Autoren, 1992.

⁵³ Jankowsky, 1945.

⁵⁴ Interview Karl H., PFLUG e.V., LA, RUS Nr. 56, 1997.

se kamen, was zu essen, oder se ha'm ma gesucht, ob noch irgendwelche Soldaten da sind. Einmal sind sogar abends welche gekommen - die ha'm bei uns übernachtet. Die ha'm abends erst noch gegessen, und nicht alles unseres. Die brachten dann noch irgendwas mit, was se sicher irgendwo anders sich schon zusammengeholt hatten. Ha'm sich etwas gebraten und alles mögliche gemacht. Ha'm uns da noch mit offgefordert, mit zu essen. Sind dann am nächsten Tag weiter, das war mehr so ein Durchreisen.“⁵⁵

Detaillierte Auskunft darüber, wie eine Pionierkompanie des 25. Garde-Schützenregimentes der Roten Armee das Dorf Weddin im südlichen Fläming einnahm, gab Olgerd Jankowsky. Bereits am 24. April 1945 erfuhren er und die anderen Weddiner, daß im nördlichen Nachbarort Boßdorf der „Iwan“ sei. Im südlich gelegenen Straach mit seinen Flak-Batterien dagegen sollte angeblich die neu aufgestellte Volksgrenadierdivision „Theodor Körner“ die Russen zurückschlagen. In den frühen Morgenstunden des folgenden Tages holte Olgerd, der beim Bauern Otto D. arbeitete, aus dem Dorfpfuhl Tränkwasser für den Kuhstall. „Beim dritten Gang sah ich rechts auf der Dorfstraße mehrere Rotarmisten auf mich zukommen. ‚Jetzt keine Panik zeigen‘, durchzuckte mich der Gedanke. Ich tat so, als ob ich keinerlei Notiz von ihnen nehme. Inzwischen trat ein untersetzter älterer Soldat, bekleidet mit einer Lederjoppe und einem deutschen Sturmgewehr in der Hand, heran und sprach mich an: ‚Doitscher Soldat, wo?‘ Ich antwortete ihm in russisch, daß keine da seien. Sofort wollte er wissen, wer ich bin und woher ich komme. Nach meiner kurzen Erklärung begaben wir uns gemeinsam ins Hofinnere. Frau und Herr D. standen wie versteinert da. Offensichtlich war ihr Schock sehr groß über das plötzliche Erscheinen des Russen. Der Rotarmist richtete an mich die Frage: ‚Wie ist er, soll ich?‘ und richtete die Mündung seines Sturmgewehres auf Herrn D. ‚Nein, nein, er ist in Ordnung‘, erwiderte ich. Er inspizierte kommentarlos die Ställe, die Scheune und den großen Holzschuppen, verabschiedete sich durch kurzes Tippen an den Käppirand und verließ den Hof. Inzwischen strömte das Gros der sowjetischen Einheiten, Infanterie und bespannte Fahrzeuge in das Dorf. Es verlief alles ganz ruhig ohne Geschrei und Schießerei.

Bald darauf fuhren bespannte Fahrzeuge auf D.s Hof. Es war die Pionierkompanie. Kommandeur dieser Kompanie war ein sehr beliebter Kapitän [Hauptmann]. Obwohl ca. 50 bis 60 Offiziere und Soldaten sich gemütlich auf dem Gehöft von D. einrichteten, verlief alles sehr ruhig. Frau D.s größte Sorge war, daß sich drei Soldaten in Uniform mit Stiefeln und Waffen, ohne sie zu fragen, es sich in ihren Ehebetten bequem gemacht hatten und dort fest schliefen. ‚Meine juten Betten‘, jammerte Frau D. Im Dorf bildeten sich Diskussionsgruppen von Rotarmisten und Dorfbewohnern. Neben mir betätigten sich auch andere Landsleute von mir als Dolmetscher. Die Gespräche drehten sich um das bevorstehende Kriegsende. Oft war der Ausspruch der Rotarmisten zu hören ‚Gitler kaputt‘. Was die Rotarmisten offensichtlich am meisten bewegte, war die Frage, warum denn Hitler den Krieg vom Zaune brach und in die Sowjetunion eindrang. Den Deutschen ging es, wie man hier sah, sehr gut. Dabei brachten sie ihre Verwunderung darüber zum Ausdruck, wie mustergültig die Bauernhöfe in Weddin aussahen, das gesunde Vieh, die prächtigen Pferde, die ausgezeichneten Landmaschinen und Traktoren. Vor allem waren sie darüber sehr erstaunt, daß am 25. April die Frühjahrsbestellung vollständig abgeschlossen war. Fragen über Fragen, die den Rotarmisten oft nicht erklärt werden konnten.“⁵⁶

Fraglos gehörten solche Gespräche zwischen Siegern und Besiegten nicht zur Normalität in den April- und Maitagen des Jahres 1945. Die, von denen Olgerd Jankowsky berichtete, ergaben sich fraglos aus seiner persönlichen Situation als russisch sprechender Halbwüchsiger, der sich mit den Siegern verständigen konnte, sozusagen als Dolmetscher fungierte und

⁵⁵ Interview Ingeborg R., PFLUG e.V., LA, WB Nr. 109.

⁵⁶ Jankowsky, 1945.

auch seine Freizeit mit Rotarmisten verbrachte. Doch höchst selten verlief das Zusammenreffen von Deutschen und „Russen“ so einträchtig.

„Und da hat er Pech gehabt, da ha'm se ihm erschossen.“

Zeitzeugen schildern, wie rigoros sowjetische Soldaten mit wirklichen und vermeintlichen Feinden umgingen, die sich ihnen in den Weg stellten und deren sie habhaft werden konnten. Die Wut der sowjetischen Soldaten wegen des von Volkssturm, versprengten SS-Gruppierungen sowie der „Kinderarmee Wenck“ bis zuletzt geleisteten militärischen Widerstandes und der damit verbundenen Gefahr, wenige Wochen vor Kriegsende selbst noch sterben zu müssen, machte viele von ihnen in ihrer Rachsucht unerbittlich. Wenn Kameraden, die vier Jahre allen Gefahren getrotzt hatten, angesichts des nahen Friedens noch „dran glauben“ mußten, wollte manch ein Rotarmist nur noch gnadenlos Abrechnung halten.

Solch einer Vergeltungsaktion fielen am 24. April 1945 im Flämingdorf Kropstädt 59 Reichsarbeitsdienstler, zumeist junge Männer, zum Opfer. Von einem „ganz scharfen Ortsgruppenleiter und einem ebenso strammen Volkssturmführer, ehemaligen preußischen Husaren aus dem Ersten Weltkrieg“, dazu aufgehetzt, wollten sie in den letzten Kriegstagen noch den „Endsieg“ erringen: Auf eine Gruppe sowjetischer Offiziere, die nichtsahnend am Gasthaus in der Dorfmitte ihre Karte studierten, schossen sie eine Panzerfaust ab. „Sie hatte eine verheerende Wirkung. Wie zu erwarten war, wurde nunmehr im Ort kein Pardon gegeben... an zwei Stellen am Ortsausgang nach Boßdorf (wurden) 59 RAD-Männer standrechtlich erschossen. Ihre Exekution erfolgte ausschließlich durch Genickschuß.“⁵⁷

Ein ähnliches Schicksal erlitten deutsche Soldaten, die, vor der Roten Armee fliehend, in der kleinen Ackerbürgerstadt Zahna Zuflucht in der Wäscherei der Schwestern Anita B. (Jahrgang 1929) und Elsbeth P. (Jahrgang 1925) gesucht hatten. „Also, hier war en richtiges Offanglager, und da ha'm wer eben verbunden und jewaschen und jebadet und dann Tausende von die Zerrissene un' Zerfetzte Verbände anjeelecht“, erzählte Elsbeth P. „Und dann hieß es ja irgendwann mal: ‚Die Russen kommen!‘. Und denn mittags um zwölwe, da hatten wer noch mal jessen. Mutti hat noch mal Essen jekocht. Denn wurd es off eenmal so ruhig. Ich sage: ‚Ich jeh mal kucken.‘ Und die saßen noch am Tisch hier, wahr. Und ich jeh vor de Tür hier, und da kam se am Friedhofsberg hier - der is gleich keene hundertfuffzich Meter weiter - da kam se anjeduckt jeschlichen. Ich hab jar nich' schreien können. Ich gloobe, wenn ich jeschrieen hätte, hätten die jeschossen. Und da bin ich denn janz langsam zu meiner Tante rüberjengan, und da hab ich natürlich losjebüllt: ‚De Russen kommen!‘. Na ja, nu' erst mal jewartet, ich hab ja jewußt, daß die im Versteck waren, alles jewartet, abjewartet, und denn bin ich nachher hier rumjengan. Da waren die Soldaten weg, wußten aber nich', wo se waren. Nach Tagen ha'm die Kinder jespielt - hier waren kleene Kinder nebenan - und die ha'm se alle mit Jenickschuß in de Baracke da jefunden. Alle, wie se waren, ha'm alle Jenickschuß, alle umjbracht.“⁵⁸

Alle Uniformierten, ganz gleich ob Wehrmachtsangehörige, Post- oder Eisenbahnangestellte, galten gewissermaßen als militärische Gegner. Insbesondere die einfachen Soldaten waren über die Strukturen der Wehrmacht und des öffentlichen Dienstes in Deutschland unzureichend informiert. Deshalb kam es auch zu folgenschweren Irrtümern, die nicht selten das Leben Unschuldiger kosteten, wie nachfolgende Geschichte dokumentiert. „Wir hörten schon von weitem das sogenannte ‚Urää‘, ‚Urää‘. Das war also der Kampfprud dieser Kampftruppe, um hier Heimatsverschüchterung zu erreichen, oder ebend ihre Angriffe da zu machen.“

⁵⁷ Ebenda.

⁵⁸ Interview Elsbeth P., PFLUG e.V., LA, RUS Nr. 14, 1997.

Wir saßen alle mehr oder weniger verschüchtert im Keller. Auf einem Feldbett lag der Schwiegervater meiner Schwester in Uniform eines Postmenschen, weil er ein' Granatsplitter in 'n Hacken hatte. Und die erste Begegnung war so, daß zwei, drei russische Soldaten um die Ecke in den Keller reinkamen und einer 'n Maschinengewehr über'n Kopf ausholte und wollten besagten Postler erschlagen. Meine Mutter warf sich so mehr oder weniger vor ihn. Und alle Leute drum 'rum jammerten rum und: ‚Poschta! Poschta!‘, was man so glaubte, dafür das Wort zu finden, für das Wort Post. Hat denn abgelaufen für 'n Moment. Irgendwie kam so was ähnliches wie ein Dolmetscher oder war 's ein Sergant oder ähnliches. Man hatte dem Mann klar gemacht ebend, daß dieser Mann wahrscheinlich ein friedlicher Mensch ist.“⁵⁹

Auch für die Schwester Hilde K.s ging es noch einmal glimpflich aus, daß sie einen Uniformmantel in ihrer Wohnung hatte. Sie „wurde von Russen zwar bedroht, weil 'n Militärmantel bei ihr gefunden wurde vom Wachkommando von Arado [gemeint sind die ARADO Flugzeugwerke GmbH in Babelsberg]. Weil mein Schwager dort war ehemals, wo se russische Gefangene und französische..., und alles, was da durcheinander war, in Arado. Und meine Schwester war hochschwanger, und da sollte se erschossen werden. Aber da kam denn noch 'n anderer Russe dazwischen und hat das verhindert. Und, so kam se ebend mit 'n Leben noch davon.“⁶⁰

So viel Glück hatten andere Uniformierte nicht. Walter B. berichtet: „Und als wir dann nachher mal den ersten zaghaften Blick durch ein Schlüsselloch richteten auf die Straße hinaus nach gegenüber, lag auf dem Grasstreifen ein toter Nachbar in Eisenbahneruniform. Und etwa so 25, 30 Meter weiter lang hin lag noch ein Toter auch in Eisenbahneruniform beziehungsweise im Eisenbahnermantel. Das warn Leute, die nur den Mantel angezogen hatten, weil es kühl war. Und war hier in unmittelbarer Nachbarschaft.“⁶¹

Als verhängnisvoll erwies sich in dieser Zeit das Zusammentreffen mit Rotarmisten nicht nur für Uniformierte, sondern auch für männliche Jugendliche und Männer im wehrfähigen Alter, speziell wenn sie aus Verstecken aufgespürt wurden wie im folgenden Beispiel: „De Propstei war ja alles voll Russen. Die kamen über de Elbe rüber von Mühlanger. Na, die ha'm doch Pferde gehabt. Die ‚Mährussen‘ warn in Dabrun einquartiert, überall welche. Und die ha'm hier Heu helfen machen, aber das is' denn abgebrannt. Hier in Boos, das Haus war doch groß, zwei Stock hoch. Und die alten Leutchen, die warn alle über 80. Und den Sohn ha'm se erschossen. Der hat sich versteckt. Den hatten se entlassen, weil er nur ein Bein hatte. Und da hat er sich denn doch versteckt, hat Angst gehabt. Und da hat er rausgeguckt, da aus 'n Loch. Und da hat er Pech gehabt, da ha'm se ihm erschossen.“⁶²

Ein ähnliches Schicksal erlitt ein Bauer aus Nudersdorf, wie Kurt H. noch vierzig Jahre später wußte: „Eines Tages hörte ich, daß W. G. von Russen erschossen worden ist. Das ist auch nachweislich dann später bestätigt worden. Der W. G. war Anfang Mai 1945 mit dem Fahrrad und der Sense zur Wiese von Bekannten gefahren. Diese Wiese befand sich im Galluner Gebiet. Er hat diese Wiese gemäht und kehrte aber am Abend nicht wieder zurück. Seine Frau machte sich auf den Marsch und ging zu den Verwandten nach Braunsdorf. Dort war er auch nicht ankommen. Ein Neffe von ihm und noch ein Verwandter gingen Richtung Gallun, um W. G. zu suchen, und sie fanden ihn auf dem Wege - erschossen. Das Fahrrad war entwendet worden. Er hatte ein' Kopfschuß.“⁶³

⁵⁹ Interview Walter B. PFLUG e.V., LA, RUS Nr. 17, 1997.

⁶⁰ Interview Hilde K., PFLUG e.V., LA, WB Nr. 71, 1994.

⁶¹ Interview Walter B. PFLUG e.V., LA, RUS Nr. 17, 1997.

⁶² Interview Olga T., PFLUG e.V., LA, RUS Nr. 6, 1997.

⁶³ Interview Kurt H., PFLUG e.V., LA, Nd. Nr. 25, 1995.

Zwar gehörten solche sinnlosen Tötungen auch in dieser von den meisten Deutschen als „schrecklich“ erlebte Zeit nicht zur alltäglichen Normalität, dennoch war die Hemmschwelle für Gewalt gegenüber Zivilisten sehr niedrig. „Man hatte da viele böse Sachen gehört“, erinnerte sich Elsbeth S., um hinzuzufügen: „Zum Teil war es auch so. Ich meine, sie haben keinen umgebracht“, zumindest nicht in Ranzin und den anderen umliegenden Dörfern, „aber geplündert haben sie.“⁶⁴

„Off Uhren waren se ganz verrückt. ‚Uri‘, ‚Uri‘ und Fahrrad.“

Plünderungen, Diebstahl, willkürliche Erschießungen und Vergewaltigungen durch Rotarmisten waren an der Tagesordnung. Solche und andere Gewalttaten gehörten in Ost- wie in Westdeutschland zu den bedrückenden Erfahrungen, die zahllose Menschen in jenen letzten Kriegs- und Nachkriegstagen in Deutschland durch Angehörige der Siegerarmeen machen mußten.

Der Verwüstung und Plünderung in Städten und Dörfern wurde gewissermaßen noch dadurch Vorschub geleistet, daß - wie in Berkau, einem kleinen Dorf am südlichen Rande des Fläming - die Bewohner ihre Wohnungen und Gehöfte vor dem Einmarsch der Roten Armee fluchtartig räumten und sie somit einem ungewissen Schicksal auslieferten. „Ein völlig intaktes Dorf“, so erlebte es Olgerd Jankowsky, „wurde der einrückenden Roten Armee überlassen. Die Ställe voller Vieh, die Schränke gefüllt mit Kleidern aller Art und Keller sowie Speisekammern gefüllt mit Köstlichkeiten aus dem landwirtschaftlichen Betrieb. Dies alles trafen die Rotarmisten an. Dinge, auf die sie seit Jahren haben verzichten müssen oder gar nicht erst kannten. Jeder durchziehende Rotarmist bediente sich nach Herzenswunsch und seinen Möglichkeiten. Der zehn- bis elfjährige sogenannte Sohn der Kompanie ‚Cygan‘ machte sich einen Spaß daraus, im Dorf Hühnern nachzustellen und sie zu erlegen. Diese steckte er am Hals hinter sein Koppel bis er von einer Art Hühner-Lendenschurz umgeben war. Voller Stolz präsentierte er sich derart tanzend bei der Kompanie.“

Schlimm sahen die Schlafräume aus, in denen die Federbetten aufgeschlitzt, die Bettfedern herausgeschüttet und mit Zuckerrübensirup begossen wurden. Am schlimmsten jedoch erging es den Kühen und Schweinen, die von niemandem betreut und gefüttert wurden. Ein Zustand“, dem der in die Rote Armee eingezogene junge Wolhynien-Deutsche „noch öfters begegnet“.⁶⁵

„Unser Vieh war in alle Winde verweht“, stellte die Familie von Elli I. fest, als sie nach ihrer Flucht in das Heimatdorf zurückkehrte. „Vater hat sich nachher noch drei Kühe eingefangen und ein Schwein, das war nicht aus unserem Stall, das war von irgendwo. Die Besatzer hatten ihre Herden, die haben sie immer mit sich weitergetrieben. Sie sind noch so weit gegangen, sie haben dann ihr Vieh zusammengetrieben, aus dem eigenen Land kriegten sie ja auch keinen Nachschub mehr.“⁶⁶

„Und dann haben die Russen ja das ganze Vieh mitgenommen, Kühe und Pferde. Die haben ja auch erst alles zusammengetrieben, dann haben se's wieder laufen lassen“, bestätigte Elfriede D. (Jahrgang 1929) aus Falkenhain bei Borna. Ihre Schwiegereltern - ebenso wie andere Dörfler auch - „haben sich denn nachher einiges wiedergeholt, hat jeder für sich gesorgt, nich'“.⁶⁷

„Als denn die Russen '45 in unser Dorf kamen, besetzten sie unsere Wohnung, und alles, was sie nicht brauchten, warfen sie auf den Acker. Für de Mutter“, so mutmaßte Elvira P. (Jahrgang 1936), „wars bestimmt keen schöner Anblick, als se nach Hause kam, und in der

⁶⁴ Interview Elsbeth S., Archiv der Autoren, 1992.

⁶⁵ Jankowsky, 1945.

⁶⁶ Interview Elli I., Archiv der Autoren, 1993/96.

⁶⁷ Interview Elfriede D., Archiv der Autoren, 1992.

Wohnung war nischt mehr drinne. Die Sachen lagen off 'm Acker, das ha'm mer widder jeholt. Mutter mußte ja sehen, wo se alles widder herkrichte. Es war keen Geld mehr da, es war keene Sachen da, es war nischt mehr da. Wir bekamen dann bei Dorfbewohnern ein Zimmer, aber Ende des Jahres konnten wir wieder in unsere Wohnung zurück.“⁶⁸

„Auch uns haben sie die Sachen alle rausgeschleppt“, erzählte Elsbeth S. (Jahrgang 1933), die als einziges Kind einer Landarbeiterfamilie das Kriegsende im Gutsdorf Ranzin in Vorpommern miterlebte. „Wir hatten ja dann auch ein bißchen was, sogar ein Sofa. Und sie haben alles weggeschleppt.“⁶⁹

Ganz anders erging es der Familie von Anita R. (Jahrgang 1933), als sie nach ihrer Flucht in ihren Heimatort Dobien, Kreis Wittenberg, zurückkamen: „Es war alles rumjeschmissen, ha'm lediglich die Hühner jefehlt, aber sonst hatte nischt weiter jefehlt jehabt. Es war also dadurch, da unten auf de unterste Ziegelei, waren ja ooch viele Fremdarbeiter. Tja, wenn die Kinder kamen, wir brachten 's nicht übers Herz, ha'm eben mal 'n paar olle Schuhe jekriegt oder mal 'ne Stulle. Die ha'm wirklich nischt jenommen jehabt da. Also, es war alles durchjewühlt, aber das war mehr von der Sowjetarmee, die dann hier nach Schnaps und so was jesucht hatten, n' wahr? Aber sonst war eigentlich - die Hühner warn weg - da nischt weiter (entwendet worden). Wirklich nicht.“⁷⁰

Auf ähnliche Erfahrungen verwiesen Otto E. (Jahrgang 1934) aus einer Wittenberger Bauernfamilie und Edith R. (Jahrgang 1920) aus Nudersdorf, die während des Krieges die bei ihnen eingesetzten sowjetischen Zwangsarbeiter offensichtlich so gut behandelten, daß sich diese dann beim Einmarsch der Roten Armee schützend vor sie stellten bzw. ihre Hilfe anboten. „Wir warn de Einzigsten in de Feldstraße, ich und meine Mutter, die nich' jeflüchtet sind. Und jetzt kamen die Russen plündern. Und die Russen, die jetzt da oben frei jeworden sind, diese ganze Kriegsgefangenen in de Kaserne, kamen zu uns! Und da is' meine Mutter verschont geblieben: Verjewaltung und, und, und... Das ha'm die Russen alles verhindert.“⁷¹

„Als wir nach Hause kamen, da waren meine Mama und meine Tante noch gesund und ha'm gesagt: ‚Unser Russe war hier!‘ Wir hatten vor '45 ein' Josef. Der war Kriegsgefangener und kam immer hierher und hat bei uns auch geholfen Kartoffelnlesen und so. Und der krichte dann eben mal inne Mahlzeit, wie das eben so war. Dieser war nun hierher gekommen, nachdem die Russen hier schon 'rüber gegangen waren, in einem Auto mit drei anderen Russen, aber zivil angezogen. Der hat sich bedankt und hat gesagt: ‚Wo ist Edith?‘ Und meine Mama hat gesagt: ‚Die Edith ist auf der Flucht!‘ Und da hat er gesagt, weil wir eben gut waren zu ihm, er wollte ‚Danke‘ sagen. Er hätte mich beschützt, er wär' hiergeblieben. Aber was konnte man schon wissen, nich'. Der hat meiner Mama dann inne Gans gebracht zum Essen, hat jedacht, wir müssen eben jetzt hungern.“⁷²

Anders erging es einem Gutsbesitzer im Elbauendorf Globig, wie der Chronist R. E. in jenen Tagen niederschrieb: „Bei dem Raub beteiligte sich auch eifrigst die russische Magd. Bettelarm war sie ins Gut gekommen, jetzt packte sie zwei große Koffer. In den einen tat sie die besten Kleider der Haustöchter und in den anderen die Ausstattungswäsche der jüngsten. Ein russischer Soldat stand dabei und schützte die Magd bei ihrem Treiben. Der russische Knecht zog zwei Pferde aus dem Stall und spannte sie vor den Wagen, auf den der Raub geladen wurde. Dann fuhr er lachend mit der Magd und der Beute davon. Überhaupt raubten

⁶⁸ Als Vater im Krieg war, S.33f.

⁶⁹ Interview Elsbeth S., Archiv der Autoren, 1992.

⁷⁰ Interview Anita R., PFLUG e.V., LA, Nd. Nr. 56, 1995.

⁷¹ Interview Otto E., PFLUG e.V., WB Nr. 16, 1994.

⁷² Edith R. (Jahrgang 1920) über Kriegsende, Flucht vor Gewalt und Hilfe von „unserm Russen“ in: Christel Panzig/ Klaus-Alexander Panzig (Hrsg.), „Weest de noch, wie mer stoppeln warn?“. Alltag in Dörfern des Südflämings in den vierziger und fünfziger Jahren, Lutherstadt Wittenberg 1997, S.84, hier S.9.

die russischen und polnischen Dienstboten und Arbeiter nicht weniger schlimm als die russischen Soldaten. Unter diesen befanden sich auch recht anständige Menschen, die nur Essen und Trinken verlangten, aber sonst nichts nahmen. Leider aber bildeten sie eine Ausnahme. Die übrigen aßen im Übermaß: Ganze Handkörbe von Eiern ließen sie sich in die Pfanne schlagen, oft soviel, daß sie diese nicht vertilgen konnten.“⁷³ Als Familie B. aus dem Keller, in dem sie Zuflucht gesucht hatte, „dann hochkam in die Wohnung - waren sämtliche Schränke, die nicht verschlossen waren, aufgebrochen, und es war alles durchwühlt worden nach Wertsachen. Und dies oder jenes an wertvollen Dingen, vor allem Schmuck und solche Dinge, waren eben verschwunden: Die sogenannte ‚Kriegsbeute‘.“⁷⁴

Die Willkür der Sieger löste nicht nur Angst und Betroffenheit, sondern gelegentlich auch nachhaltige Entrüstung aus: „Am Eingang des Dorfes lösten sich plötzlich aus einem Trupp Menschen zwei russische Soldaten. ‚Woher?‘ herrschte mich der eine an und entriß mir meine goldene Uhr nebst Kette. Als ich diese festhalten wollte, drohte er: ‚Schießen!‘ Als ich ihn dringend bat, doch die Uhr zu belassen, drohte er wieder: ‚Schießen!‘, nahm dem anderen das Gewehr von der Schulter und faßte mich am Arm, um mich vor eine Häuserwand zu stellen. Mit Ingrimme mußte ich ihm daher den Raub überlassen“, bekannte R. E., der aus Wittenberg nach Globig geflüchtet war und hier den Vertretern der sowjetischen Siegermacht erstmals begegnete: „Die nun folgenden Tage aber brachten uns nicht die ersehnte Ruhe, sondern nur Aufregung und Schrecken und schweres Leid. Es waren die schlimmsten Tage unserer Flucht. Fortgesetzt bei Tag und Nacht drang ein Haufen von vier bis acht Russen ins Haus und in den Hof ein, durchsuchten alle Räume und nahmen, was ihnen gefiel, wobei sie alle Schränke, Koffer usw. durchwühlten und den Inhalt herausrissen und verstreuten.“⁷⁵

Plündernde „Russen“ galten als unberechenbar, insbesondere wenn sie alkoholisiert und in Gruppen auftraten. Im schlimmsten Fall setzten sie in jenen Tagen, unmittelbar vor und nach Kriegsende, ihre Forderungen mit Waffengewalt durch und machten „kurzen Prozeß“, wenn sich ihnen jemand widersetzte. Doch nicht immer waren es Angehörige der „Roten Armee“, sondern ehemalige Kriegsgefangene, Zwangsarbeiter und Deserteure, die die scheinbar gesetzkundige Zeit für Raubzüge und Racheaktionen nutzten: „Im Norden des Kreises Wittenberg und den angrenzenden Kreisen wütete eine Bande bestehend aus sowjetischen Deserteuren unter Teilnahme des zeitweiligen Dolmetschers des Landratsamtes von Wittenberg namens Krause“, berichtete Olgerd Jankowsky. „Raubüberfälle mit blutigen Morden waren keine Seltenheit.“⁷⁶ Wie Krause beteiligten sich auch andere Deutsche in Verkleidung von Rotarmisten an Einbrüchen und kriminellen Aktionen. So erzählte Johanne G. (Jahrgang 1902) in den sechziger Jahren, daß Männer in Uniformen der Roten Armee im Frühjahr 1945 mit einer Leiter in ihr Haus in Reinsdorf einsteigen wollten. Als die couragierte Frau, die aus Ostpreußen stammte und durch den Kontakt mit russischen Kriegsgefangenen keine Angst vor den „Russen“ hatte, die Leiter umstieß, fluchten die Männer in deutscher Sprache und flüchteten. In diesem Zusammenhang verwies sie darauf, daß es zu dieser Zeit ganze Banden Deutscher gab, die als „Russen“ verkleidet in der Region Wittenberg plünderten und mordeten.

Besonders beliebte Beutestücke waren Fahrräder. Das zumindest fiel denjenigen auf, die damals als Kinder selbst ein großes Interesse an diesen Fortbewegungsmitteln hatten. Der erste Russe, den der siebenjährige Siegfried F. sah, „der hat also unten da so ’n Fahrrad ste-

⁷³ Tagebuch R. E., LA, WB Nr. 401.

⁷⁴ Interview Walter B., PFLUG e.V., LA, RUS Nr. 17, 1997.

⁷⁵ Tagebuch R.E., LA, WB, Nr. 401.

⁷⁶ Jankowsky, 1945.

hen sehen. Und dann hat er sich üben Zaun geschwungen. Und schwupp, Richters Vater war sein Fahrrad los. Das war also die erste Begegnung, die ich hatte.“⁷⁷

Die dreizehnjährige Edith K., die mit ihrer Mutter Richtung Dorna in der Dübener Heide flüchtete, erinnerte sich ebenfalls an ihre erste Begegnung: „Und dann am letzten Tag, bevor wir nach Hause wollten, da war ja schon alles gepackt und die Fahrräder schon gespornt und gesattelt. Und dann kamen die Russen mit 'nem Ponywagen. Und dann war alles, das ganze Gepäck, einfach weg! Und auch das neue Fahrrad von meiner Mutter war weg! Alles weg! Und nur noch mein Kinderfahrrad. Dann ist sie mit meiner Hitsche dann nach Sackwitz.“⁷⁸

Ebenfalls auf der Flucht mit Fahrrad und Gepäck hatte Elisabeth P. (Jahrgang 1900) mit Zwangsarbeiterinnen eine ähnliche Begebenheit: „Un' wie wa durch Eutzsch komm', ach, da kam'n Russen oder Polen, Frauen, un' ha'm jeschnattert un' jeschnattert, un ha'm einfach das Rad meiner Tochter weggenomm'n, ha'm aber den Koffer oder Tasche, die se dran hatt'n, ha'm se uns noch jegeb'n! Un denn hatt'n wer bloß een Rad. Ne ja, fahrn konnt' ich sowieso dann nich' mehr alleine, dann hatt'n wa de Taschen an dis Rad jehängt, und denn sin' wa los.“⁷⁹

„Die ha'm uns de Fahrräder jeklaut“, konstatierte Isolde A., um zugleich auf einen für den Betroffenen günstigen Sachverhalt aufmerksam zu machen: „Hier is' ein Junge mit 'm janzen ollen Geschoß von Fahrrad freihändig jefahrn. Das hat 'n Russe jesehen, der ein Superfahrrad in der Hand hatte, aber schieben mußte, weil es nich' ging. Der das jesehen, sein Fahrrad dem Jungen jegeben, das olle Rad jenommen, und weg war er.“⁸⁰

Es ist nicht bekannt, ob dieser Junge mit dem zwölfjährigen Horst P., Sohn eines Drogeristen aus Wittenberg, identisch ist, zumindest schilderte dieser die gleiche Begebenheit: „Ich hatte so 'n altes Fahrrad und bin dann freihändig jefahrn. Na ja, dann wollten se immer mit mir tauschen, die wollten dann das Fahrrad ha'm, wo man freihändig fahrn konnte, und das war 'ne janze alte Karre jewesen. Ich hab dann 'n gutes dafür einjetauscht, bin sofort mit dem guten Fahrrad ab. Und der Iwan hat sich draufgesetzt, und das mit Freihändigfahrrad, das klappte nich'. Der lag genau bei uns auf der Zimmermannstraße, Ecke Falkstraße, auf der Nase da mit seinem Fahrrad. Und dann hat er jeschimppt und hat das Fahrrad weggeschmissen, aber ich war ja mit dem neuen Fahrrad weg.“⁸¹

Auch die siebenjährige Inge S. beobachtete in Wittenberg einen vergleichbaren Fahrradtausch: „Kommt 'n Russe off'n blauen Fahrrad de Holperstraße langjeholpert, so 'n Offizier. Und auf einmal gibts 'in Knall - und an diesem Fahrrad platzt der Reifen! Und da stand der denn, hat er erst ne Weile jekuckt. Und dann stand - hatten scheinbar unsre Wirtsleute Besuch von jemand mit 'n Fahrrad - an diesem schön gestrichenen weißen Zaun in janzen vergammeltes olles Fahrrad. Der Russe sein Ding da hinter sich herjeschleppt - das war 'n sehr schönes Fahrrad - dort an de Gummis anjefaßt, ob 's... Ja! - Luft war droff! Hat der das andre Fahrrad da stattdessen hinjestellt und is' weiterjefahrn! Und wir denn da in die Stube zu den Leuten rein - und: ‚Das Fahrrad is' eben jeklaut!‘ Alles nu' rausjestürzt, anjekuckt! War das 'n wunderbares herrliches Fahrrad. Na ja, denn war da keen Problem, den Reifen wieder zu flicken. Und denn is' die mit dem schönen neuen Fahrrad da losjefahrn.“⁸² „Ich weeiß nur“, so beobachtete die achtjährige Elisabeth G., „daß sie in den Häusern reingegangen sind, ooch in unsren Offgang, und dort sämtliche Fahrräder rausjeholt ha'm. Und off Uhren waren se

⁷⁷ Interview Siegfried F., PFLUG e.V., LA, WB Nr. 196, 1997.

⁷⁸ Interview Edith K., PFLUG e.V., LA, WB Nr. 68, 1997.

⁷⁹ Interview Elisabeth P., PFLUG e.V., LA, WB Nr. 95, 1994.

⁸⁰ Interview Isolde A., PFLUG e.V., LA, WB Nr. 277, 1997.

⁸¹ Interview Horst P., PFLUG e.V. LA, WB Nr. 355, 1998.

⁸² Interview Inge S., PFLUG e.V. LA, WB Nr. 37, 1995.

janz verrückt, Uri, Uri und Fahrrad, obwohl sie ja nicht fahren konnten und umjekippt sind. Da ha'm wir uns als Kinder halt amüsiert drüber."⁸³

Vor der „Sache mit den Fahrrädern, da war die ‚Uhrzeit‘“, entsann sich Horst P.: „Dann kam' de Russen, wir warn alle im Luftschutzkeller jewesen. Am nächsten Morgen dann jing 's los: ‚Uri, Uri!‘ Dann kamen sie die Zimmermannstraße runter von oben, und alle kuckten dann raus. Und dann stand' mer alle oben an der Haustür, und dann kam se an: ‚Uri, Uri!‘. Und meine Mutter... Meine Uhr, die war so 'ne schöne französische, die hat se dann rausgerückt und hat se dem jegeben. Ich hab bald jehault. So, dann sind se weiter gezogen, die wollten nur Uhren haben, ‚Uri‘, ‚Uri‘. Und dann, und wehe dem, es gab keine Uhr, dann wurden se verrückt."⁸⁴ „Uhren und Frauen“, so schrieb Lola G. am 1. Mai 1945 lakonisch in ihr Tagebuch, „das scheint der Hauptmangel der Roten Armee zu sein.“⁸⁵

„Andere sind auch vergewaltigt worden“

Insbesondere in den letzten Tagen des Krieges, als die Truppen der Roten Armee Dörfer und Städte Ostdeutschlands besetzten, sahen sich Frauen und Mädchen gewaltsamen Übergriffen ausgesetzt. Joachim A., der als Zehnjähriger in einem Dorf östlich der Oder solche Greuelthaten⁸⁶ miterleben mußte, erinnerte sich: „Ich habe zusehen müssen, wie die Russen meine Mutter vergewaltigt ha'm, als Junge. Und das war nich' bloß eener... Wir hatten in Kay eine Brennerei, ein Gut, da wurde Sprit gebrannt, und da ha'm se den gesoffen, mitunter 96prozentig und noch nich' ma' gereinigt. Durch diese Schnapsquelle sind mehr Vergewaltigungen, Untaten oder Schweinereien im Dorf passiert, als woanders. Keene Frau war mehr sicher. Die Tochter von dem een' Bauern, die ging in de achte Klasse, über die sind se hergefallen, ooch deren Mutter genommen. Die ha'm sich denn alle offgehängt: Eine Frau mit Zwillingen - die drei hingen - die hab ich mit abgeschnitten und mit verbuddelt. Das hab ich mitmachen müssen als Junge, weil ich damals schon bißl groß und kräftig war.“⁸⁷

Viele der Frauen wurden bereits auf der Flucht zum ersten Mal Opfer von Vergewaltigungen durch sowjetische Armeeangehörige.⁸⁸ Elli I., die mit den anderen Einwohnerinnen und Einwohnern ihr eigenes Dorf überstürzt verlassen und in einem anderen in der Nähe von Coswig, Sachsen-Anhalt, in der Nacht Zuflucht in einer Baracke gefunden hatte, machte diese schlimme Erfahrung: „Das war der erste Schock für uns. Die haben sich denn schon als Sieger gefühlt. Das war so schlimm, daß ich gesagt habe: ‚Noch mal überlebe ich das nicht. Ich gehe ins Wasser! Eins kanns bloß geben!‘ Wir waren darauf doch gar nicht vorbereitet,

⁸³ Interview Elisabeth G., PFLUG e.V., LA, WB Nr. 36, 1994.

⁸⁴ Interview Horst P., PFLUG e.V., LA, WB Nr. 355, 1998.

⁸⁵ Tagebuch Lola G. (1937-1946), Archiv der Autoren.

⁸⁶ Olgerd Igor Jankowsky berichtete von einem Gespräch mit einem gleichaltrigen Rotarmisten, der die Verbrechen an Frauen bestätigte, sie aber auf die Taten von Kriminellen beschränkt wissen wollte: „Er erzählte mir ein für ihn fürchterliches Ereignis. Die Kompanie lag vor der April-Offensive in dem niederschlesischen Städtchen Sorau. Neben ihrer Einheit war auch eine Strafeinheit. Diese Strafeinheiten setzten sich hauptsächlich aus kriminellen Verbrechern aus den Gulags, die schlecht bewaffnet und ausgerüstet, jedoch zuverlässig waren, zusammen. Ihnen wurde vor dem Fronteinsatz gesagt: ‚Wascht eure Schuld mit eurem Blut ab!‘ Sie taten dies reichlich, nicht nur mit eigenem, sondern auch mit fremdem Blut. Er hatte es selbst gesehen, wie eine Horde dieser Kriminellen ein junges Mädchen vergewaltigte. Als sie mit ihrer Schandtät fertig waren, steckte einer von ihnen diesem Mädchen einen angespitzten Pfahl in deren Geschlechtsteil. Sie starb daran qualvoll. Diese kriminellen Subjekte nahmen bei der Vergewaltigung von Frauen keine Rücksicht auf ihre Nationalität, egal ob sie Ukrainerinnen, Polinnen, Tschechinnen oder Deutsche waren.“ (Jankowsky, 1945).

⁸⁷ Als Vater im Krieg war, S. 40f.

⁸⁸ Frauen in den zuerst von amerikanischen Streitkräften besetzten Gebieten Ostdeutschlands machten mit amerikanischen Soldaten ähnliche Erfahrungen, die jedoch in der „ostdeutschen Erinnerungskultur“ fast keinen Stellenwert haben, da es offensichtlich einen prozentual geringeren Anteil von Frauen betraf.

was da ist, wenn nachts die Türen aufgehen oder eingeschlagen werden. Das ist so ein Schock, das kann man gar nicht verarbeiten.“⁸⁹

Doch nicht nur im Schutze der Nacht, sondern auch bei Tage scheuten Rotarmisten davor nicht zurück, solche Verbrechen an Frauen zu begehen: „Wir sind zu Fuß bis nach Coswig gelaufen“, erinnerte sich Sigrid S. (Jahrgang 1937), „mit 'n Handwagen und Fahrrad, Jepak drinne, was wa so hatten. Aber es hat uns keener was getan. Und ich hab 'ne Tante dabei, die war 17, die war gerade erst operiert worden. Und da warn wa in Coswig, da war gerade der Kriech zu Ende. Und denn sin' wa wieder zurück. Und denn kurz vor Griebow wurde die Tante vom Wagen runter da in 'n Jebäude jeschafft. Die wurde vergewaltigt, ha'm se uns nu' erzählt - wir konnten uns darunter jarnischt vorstellen - mit 20 Mann im Keller. Und wir ha'm nu' alle jeschrien, un' sin' nich' weiter jezogen, weil meine Oma jesacht hat: ‚Ohne meine Tochter jeh ich nich' weiter!‘ Und alle Verwandten und Bekannten, wir ha'm dort eben Schluß jemacht und ha'm jewartet, bis ma se wieder hatten. Die war halb tot. Un' ha'm se mitgenommen und ha'm se denn mit nach Hause jenommen.“⁹⁰

Was Frauen damals fühlten, „das kann man nicht beschreiben. Das war eine Mischung von Angst und Hilflosigkeit! Wie soll das weitergehen? Die Angst, daß man verfolgt wird. Wo hat man noch ein bißchen Sicherheit? Verfolgungsangst vor Vergewaltigungen in solch einer Situation und solch einem Durcheinander. Es gab noch kein geregeltes Leben, obwohl der Krieg eigentlich zu Ende war. Da konnte noch jeder machen, was er wollte. Gesetzlos war es.“⁹¹

Wie konnten sich Frauen und Mädchen vor diesen Vergeltungsaktionen der oft in Gruppen agierenden gewalttätigen Rotarmisten schützen? Notgedrungen versteckten sie sich auf Dachböden, in Kellern, Schuppen, Stallungen, Gärten und, wie Waltraud L., sogar drei Tage im Futterroggen, der „das Jahr schon so hoch“ stand.⁹² „In Zernick, das ist nach Elster/Seyda zu, wo die Russen kamen, da ha'm wir uns alle versteckt. Nicht nur in de Scheune, wir hatten draußen, zwischen zwei Grundstücken, so 'ne Lücke, und da warn Bäume vor. Da ha'm wir drin gelegen, Tach und Nacht, weil wir Angst hatten. Es ist ja auch passiert. Es sind viele Frauen vergewaltigt worden.“

Daß das Ursula K. (Jahrgang 1929) erspart blieb, dafür sorgte ihr Vater: „Und denn waren junge Mädchens alle rings'rum, und dann hat mein Vater jesagt: ‚Komm, ihr macht da in 'n Heuboden! Und denn sin' wir off en Heuboden und da ha'm mer uns so unser Lager jemacht mit Decken un' so. Und denn ha'm mer da, na, mindestens 14 Tage, drei Wochen, denn da oben off' en Heuboden mit die andern Mädchen noch zusammen... Ha'm se uns immer unser Essen hochgebracht, wenn frei Luft war.“⁹³

Aber auch ein Versteck schützte nicht auf Dauer, denn der Alltag erforderte die Arbeitskraft und den Einsatz der Frauen: „Wir mußten füttern und melken, meine Mutter konnte das nicht allein. Da konnten wir nicht weg. Nachts haben wir nicht zu Hause geschlafen, irgendwo bei anderen Leuten im Keller, am Tage aber mußten wir doch arbeiten. Ich bekam da auch mal einen Trommelrevolver auf die Brust gehalten, entweder mitkommen oder...“⁹⁴

⁸⁹ Verarbeitet hat das die sensible Frau, die beim Interview als eine der wenigen auch die Verbrechen der SS und von Wehrmachtsangehörigen in der Sowjetunion erklärend ins Feld führte, offensichtlich bis heute nicht, leidet sie doch noch immer an Depressionen und Angstzuständen. Interview Elli J., Archiv der Autoren, 1996.

⁹⁰ Interview Sigrid S., PFLUG e.V., LA, WB Nr. 131, 1994.

⁹¹ Interview Elli I., Archiv der Autoren, 1996.

⁹² „Und da hab ich mir dann mein Nierenleiden geholt in der Zeit“, stellte Waltraud L. rückblickend fest. Interview Waltraud L., Archiv der Autoren, 1996.

⁹³ Interview Ursula K., PFLUG e.V., LA, WB Nr. 64, 1995.

⁹⁴ Interview Elsbeth S., Archiv der Autoren, 1992.

In ähnlichen Zwangslagen sahen sich die meisten Frauen auf dem Lande. Isolde W. (Jahrgang 1922) bestätigte: „Sind se dann noch 'n paar Nachbarn weiter. Und die Mädchen mußten ran. Dann ging's Tab, Tab. Die warn, ich weeb nich', wie aus 'm Erdboden raus - standen die off eenmal vor mir, ob Sie jetzt abgewaschen haben oder ob Sie im Stall beim Melken warn. Off eenmal stand denn eener da.“⁹⁵

Die Frauen nutzten die ausgefallensten Verstecke - Ruth B. stieg in die mit Stroh gefüllte Güllegrube, „Rosemarie K. ist in de Räucherammer gekrochen vor de Russen. Da hat die Angst gehabt, und ist da ringekrochen.“⁹⁶ „Wir Frauen mußten uns immer verstecken, und es hat auch immer eigentlich geklappt“, erzählte Irmgard S. (Jahrgang 1918), um jedoch zugleich das Gegenteil einzuräumen, „bei vielen nicht, denn die hier geblieben sind in der Lerchenbergsiedlung, die waren dann alle vergewaltigt worden und lagen in der Schule in Wittenberg. Da war eine Schule als Lazarett und warn dann alle geschlechtskrank.“⁹⁷ Die Frauen im vorpommerschen Gutsdorf Ranzin beispielsweise, erklärte Elsbeth S. „schliefen nur auf Böden, trotzdem haben sie viele gefunden.“⁹⁸

„Dann hieß es, daß die Russen da sind. Und dann ging das los. Dann gingen die von Haus zu Haus. Dann wurden die Frauen vergewaltigt. Das war eigentlich 'n bitteres Erlebnis, weil 's eben so sehr mit Gewalt war. Und vor allen Dingen, es standen noch zwei Männer drum 'rum, und man krichte dann 'n Gewehrkolben ins Kreuz geschlagen. Wie alt war ich denn? 14, 15! Sehr leid hat mir's getan, wir hatten da im Keller noch eine, die hoch in anderen Umständen war. Also die haben sie wahnsinnig gequält.“⁹⁹

Die Berichte lassen in ihrer Gesamtheit nur den Schluß zu, daß die an solchen Exzessen beteiligten Soldaten weder auf das Alter der Opfer noch auf andere Umstände Rücksicht nahmen. Anna X. beispielsweise wußte von ihrer Freundin, „daß die Mutter ihre beiden Töchter versteckt hatte. Als sie dann aber über ihre Mutter hergefallen waren - sie hatte sehr alte Eltern, und die Mutter war so 'ne ganz Dicke - und sie haben das mit sehen können, dann sind sie eben doch raus, um die Mutter zu entlasten. Und sie sind eben mächtig vergewaltigt worden!“¹⁰⁰ Die Frauen versuchten daher, sich bei unumgänglichen Begegnungen geradezu abstoßend zu kleiden. Andere waren bemüht, Mutterpflichten vorzuschützen. Anita B. (Jahrgang 1929) beispielsweise hatte stets ein „olles Kopptuch um, noch in de Jauche jetunkt. Wir ha'm jestunken wie de Säue, daß se nich' an uns 'ranjehn“.¹⁰¹ Olga T., die bei einem Fest sowjetischer Offiziere kochen mußte, trug eines ihrer Kinder auf dem Arm mit sich herum, und auch das andere mußte in ihrer Nähe bleiben, weil sie Übergriffe Betrunkener befürchtete. Außerdem hatte sie ein Kopftuch umgebunden und ihre Beinprothese sichtbar gemacht, „daß se an mich kein Ansehn hatten“.¹⁰²

Auch vor der Schändung eigener Landsleute, sowjetischer Zwangsarbeiterinnen, die nach Deutschland deportiert worden waren und sich z.T. noch auf den Höfen der Bauern befanden, schreckten gewalttätige Soldaten nicht zurück. „Wir hatten ein Russenmädel, die bei uns gearbeitet hat. Die ist genauso vergewaltigt worden“, bezeugte Erwin P., „wie die anderen auch. Da warn hier oben aus Friedrichstadt noch en paar Frauen hier im Haus. Na, auf jeden Fall sind die alle von den Russen vergewaltigt worden. Die warn zum größten Teil denn nachher ooch alle geschlechtskrank, bis off een paar Ausnahmen.“¹⁰³

⁹⁵ Interview Isolde W., PFLUG e.V., LA, Nd. Nr. 79, 1995.

⁹⁶ Interview Erika N., PFLUG e.V., LA, WB Nr. 28, 1995.

⁹⁷ Interview Irmgard S., PFLUG e.V., LA, WB Nr. 35, 1995.

⁹⁸ Interview Elsbeth S., Archiv der Autoren, 1992.

⁹⁹ Interview Anna X., PFLUG e.V., LA, RUS Nr. 49, 1997.

¹⁰⁰ Ebenda.

¹⁰¹ Interview Olga T., PFLUG e.V., LA, RUS Nr. 6, 1997.

¹⁰² Ebenda.

¹⁰³ Interview Erwin P., PFLUG e.V., LA, WB Nr. 98, 1995.

Zu der Gewalterfahrung kam die Angst vor einer Schwangerschaft infolge der Vergewaltigung und vor Geschlechtskrankheiten hinzu. Da die Krankenhäuser meist schon überbelegt waren, mußten Notbehandlungsräume in den Städten eingerichtet werden. Die erkrankten Frauen, „die ha'm se drinne irgendwo in Bunker gesammelt hier. Die wurden denn da medizinisch betreut.“¹⁰⁴ Die notwendigen Arztkonsultationen, die gelegentlich sogar unter Zwang durchgeführt wurden, empfanden die meisten Frauen auch deshalb als Demütigung, weil sie dadurch die erlittene Schmach gewissermaßen öffentlich machen mußten.

„Wir hatten noch Glück! Weil wir keenen Keller hatten, sind wir zu meiner Freundin gegangen, weil die 'n großen Keller hatten“, bekannte Anna X., die nach dem Mißbrauch wenigstens erleichtert feststellen konnte: „Wir waren alle gesund. Und die off meiner Seite waren, wo ich gewohnt hatte, und dann irgendwie belästigt wurden, die waren alle geschlechtskrank. Das waren drei Mann, die sind die Straße hoch- und die Straße runtergezogen.“¹⁰⁵ Und wie gesagt, der eene muß eben bei uns nicht dabei gewesen sein. Da muß ein anderer dabei gewesen sein, denn auf der einen Seite war nicht einer krank, und auf der anderen Straßenseite waren sie alle krank. Meine Nachbars, die is' zwar zwei Jahre älter als ich, die war auch ganz schwer krank. Die hat die Zähne und die Haare verloren, so schwer war die geschlechtskrank. Die durfte ooch keene Kinder kriegen. Man mußte ja dann zum Arzt und sich untersuchen lassen. Dann hieß es: ‚Du auch! Und du auch!‘ Das war eigentlich das schlimmste Erlebnis. Man war ja ein Kind! Es war 'was Grausames!“¹⁰⁶

Nur selten wehrte sich ein Opfer, denn Gegenwehr konnte den Tod bedeuten. Männer, die Frauen beschützen wollten, bezahlten das oft mit ihrem Leben. Diese Erfahrung mußte die damals dreißigjährige Sekretärin Liese A. machen: „Jedenfalls is' es denn so gewesen, daß sie dann immer in jedes Haus gekommen sind, und wir hielten uns ja hier meistens auch im Keller auf. Und jedesmal hatte man Angst: Plünderungen, ja! Und einer, der war hinter mir her. Und da is' mein Vater dann auch hinter ihm her, und da hat der ihn erschossen.“¹⁰⁷ Meist jedoch fanden die betroffenen Frauen keinen Beschützer. Im Gegenteil, nicht selten wurde von ihnen erwartet, daß sie sich „opferten“. Walter B. (Jahrgang 1934) schilderte so etwas am Beispiel seiner Cousine, die sich in ihr Schicksal dreingeben sollte, „damit alle anderen Mieter des Hauses in Ruhe gelassen wurden. Der Offizier hatte sie praktisch am Arm geschnappt und gezerrt und hat eben mit der Pistole da einmal auf mein' Vater gezielt und einmal auf meine Mutter. Also, mit anderen Worten: Entweder - oder! Und diese Geschichte hat sich mindestens noch zweimal wiederholt. Dieser Offizier kam wieder und hat sie eben da zum Beischlaf gezwungen. So sinngemäß deutete er an, wenn sie nicht willich wär', dann würde er hier unsere Familie vernichten.“¹⁰⁸

Die Erfahrung von Vergewaltigungen durch Angehörige der Roten Armee teilten Tausende von Frauen in Ostdeutschland.¹⁰⁹ Selbst fünfzig Jahre nach Kriegsende sind Erinne-

¹⁰⁴ Interview Klara S., PFLUG e.V., LA, RUS Nr. 3, 1997.

¹⁰⁵ Größere deutsche Ortschaften nach „weiblicher Beute“ straßenweise zu durchstöbern, kann gewalttätigen Rotarmisten in den Tagen ihres Einmarsches durchaus als erfolgversprechend erschienen sein, da die Bewohnerinnen und Bewohner vor den Gefechtshandlungen meist in den Kellern ihrer Häuser Zuflucht gesucht hatten. Die Siedlungsstruktur der Dörfer boten Frauen und Mädchen hingegen bessere Verstecke, obgleich durch die Verteilung vieler Flüchtlinge, darunter meist Frauen, auf Massenunterkünfte wie Gaststätten und Schulen, diese Vorteile vielfach gar nicht zum Tragen kamen. Manchmal aber scheinen Berichte über derartige systematische sexuelle „Beutezüge“ unwahrscheinlich, so etwa die Behauptung, daß drei Männer zur Vergewaltigung der Frauen einer ganzen Straße fähig gewesen sein sollen.

¹⁰⁶ Interview Anna X., PFLUG e.V., LA, RUS Nr. 49, 1997.

¹⁰⁷ Interview Liese A., PFLUG e.V., LA, WB Nr.212, 1994.

¹⁰⁸ Interview Walter B., PFLUG e.V., LA, RUS Nr. 17, 1997.

¹⁰⁹ Siehe Barbara Johr, Die Ereignisse in Zahlen , in: Helke Sander/ Barbara Johr (Hrsg.), BeFreier und Befreite, München 1992, S. 240, hier S.54ff., 168; Ruhl, Klaus-J., Unsere verlorenen Jahre - Frauenalltag in Kriegs- und Nachkriegszeit, Darmstadt 1985, S.125.

rungen daran, besonders in den Dörfern, wo jeder jeden kennt, wo Familien über Generationen zusammenleben und ihre Geschichte(n) an die Nachfahren überliefern, unauslöschlich ins kollektive Gedächtnis eingebrannt. Ganz gegenwärtig scheinen die damals empfundene Scham und Pein bei den Betroffenen und zum Teil auch bei Familienangehörigen. Vielleicht auch deshalb, weil in der SBZ/DDR diese Gewalterfahrungen offiziell tabuisiert waren und deshalb nie verarbeitet werden konnten. Noch Mitte der 80er Jahre intervenierte der damalige sowjetische Botschafter Abrasimov bei der SED-Führung, weil der Schriftsteller Erwin Strittmatter in seinem Roman „Der Wundertäter“ das Thema der Vergewaltigungen aufgegriffen hatte. Für nicht wenige der Frauen waren diese Erlebnisse so bitter, daß sie noch fünfzig Jahre danach kaum darüber sprechen konnten.

„... und haben sozusagen ihre Siegesfeier abgehalten“

Die erste Maiwoche mit der Kapitulation Berlins und dann dem Sieg über Hitlerdeutschland brachte die seit langem glücklichsten Tage für die Soldaten und Offiziere der Roten Armee, die den von Deutschland angezettelten, schrecklichen Krieg überstanden hatten. Sie verliehen ihrer Freude lautstark Ausdruck, feierten tagelang den Sieg und hofften auf eine baldige Rückkehr in die Heimat.

Voller Zwiespalt aber erlebten die meisten Deutschen diese Tage. „Deutschland, wehe dem Besiegten!“, klagte der Wittenberger R. E., der kein Mitglied der NSDAP war, in seinem Tagebuch. „In furchtbarer Weise erfüllte sich dieses Wort an unserem armen Vaterland, das der Übermacht der Feinde erlag, nachdem es sechs Jahre lang mit beispielloser Tapferkeit gekämpft hat“.¹¹⁰ Anders empfand die fünfzig Jahre jüngere Lola G., die mit ihren Eltern - der Vater Jude - in den 20er Jahren als Emigrantenkind aus Sowjetrußland nach Deutschland gekommen war und deren Mann seit 1939 als Berufssoldat im Krieg war, den Tag der deutschen Kapitulation: „Ich gehe Milch holen. Irgendwo fallen Schüsse. An A.s Haus steht eine Aufstellung Soldaten. Eine Ansprache wird gehalten. DEUTSCHLAND HAT KAPITULIERT: Endlich!!! Endlich ist dieser entsetzliche Spuk vorüber. Keine Luftangriffe mehr, keine neuen Toten - jedenfalls keine unschuldig Toten. Davon träumte man seit 1939 - sechs lange Jahre, die aus unserem Leben gestohlen sind, sechs lange bange Jahre. Den ganzen Tag knatterten Schüsse. Accordeon-Musik, frohes Begrüßen.“¹¹¹

Wie viele Deutsche die Genugtuung teilten, die aus der Tagebucheintragung Lola G.s vom 8. Mai 1945 sprach, läßt sich nachträglich schwer quantifizieren. Kaum einer der Befragten hat sich - über fünfzig Jahre später - so prononciert dazu geäußert. Skepsis und Distanz gegenüber den Freudenfeiern der Sieger überwogen in den Berichten. „Wir ha'm schräg gegenüber von uns, vielleicht in Entfernung von etwa 50 Meter, ein freies Feld. Und auf dem freien Gelände ha'm dann die Russen ihr Biwak aufgeschlagen, und haben dazu aus allen Häusern rundherum ebend Betten, Matratzen, Sofas - alles was man sich nur irgendwie denken könnte an beweglichen Hab und Gut - rausgeholt, und haben dann vielleicht etwa zwei bis drei Tage - Tag und Nacht - gegrillt, und haben sozusagen ihre Siegesfeier eben da abgehalten. Es war natürlich für uns rundum keine schöne Sache“, bekennt rückblickend Walter B. (Jahrgang 1934), „aber sie haben ebend mit einen gewissen Stolz ihren Sieg gefeiert.“¹¹²

Am Abend des 3. Mai beobachtete Elfriede D. (Jahrgang 1929), wie in ihrem Magdeburger Stadtteil auf der nördlichen Elbseite Angehörige der Roten Armee auf dem Hof des von ihnen besetzten ehemaligen Waisenhauses, der Pichelschen Anstalt, feierten: „Und wir konnten das denn oben vom Fenster aus sehen: Und haben denn da ihre Gulaschkanone angeschmissen und Zieharmonika... und gegrölt und gesungen und getanzt und getan. Und denn

¹¹⁰ Tagebuch R. E., LA, WB Nr. 401.

¹¹¹ Tagebuch Lola G. (1937-1946), Archiv der Autoren.

¹¹² Interview Walter B. PFLUG e.V., LA, RUS Nr. 17, 1997.

haben wer des so richtig beobachtet, wie die denn da drüben so gehaust haben. Denn haben se immer so rübergewinkt, als wenn se, aber wir... Die haben uns ja nich' gesehen. Aber, die haben ja sicherlich vermutet, daß da so welche hintern Fenstern durchgucken, nich'."¹¹³

Im Dorf S. im Südfläming winkten die Sieger den Besiegten nicht nur zu, sondern der Ortskommandant der Roten Armee nahm die Siegesfeier anlässlich der Kapitulation zum Anlaß, die Deutschen offiziell zu einer gemeinsamen Festveranstaltung einzuladen. „Alle Einwohner, alle Mädchen und Frauen, sollten erscheinen. Es ist keiner gewesen, der da nicht hingegangen ist. Es war ein gewisses Angstgefühl und das Gefühl, sich zu fügen. Der Mensch ist nun mal so, daß er sich unterordnet dem, was da ist. Der Krieg war verloren, was sollte denn da groß werden. Man mußte versuchen zurechtzukommen“, beschrieb Elli I. ihre Einstellung und damit die der meisten Menschen in jenen Tagen. „Da hat dann ein Offizier eine Ansprache gehalten und von der siegreichen Armee geredet und daß sie nie wieder solch einen Krieg wollten und daß wir miteinander arbeiten wollen und daß wir mithelfen müssen. Dann haben sie zum Tanz aufgefordert. Wir waren doch nie zum Tanzen gegangen. Ich kannte keinen Tanzschritt. Und dann wurde ich aufgefordert. Wir waren 18 bis 19 Jahre. Und ich wollte nicht mitgehen. Mein Vater hat mich dann schon auf den Fuß getreten. Wir saßen ja so die ganze Familie. Ich habe dann gesagt: ‚Ich kann nicht tanzen.‘ Und er sagt zu mir: ‚Du wirst mit mir tanzen, gut tanzen. Ich zeige Dir, wie man tanzt.‘ Und ich hatte mich zuerst steif gestellt, bis er ärgerlich wurde und sagte: ‚Willst Du keine Freundschaft mit uns?‘ Und dann bin ich mitgegangen. Meine Güte, ich konnte weder Walzer noch sonst irgendwas, aber die haben uns den ganzen Abend denn ‚rumgeschleppt. Es war wie eine Friedenserklärung dann, wir wollen nicht mehr Feinde sein. Und da war dann doch der Bann gebrochen. Man sagte: ‚Wir wollen zusammen arbeiten!‘ und ‚Ihr werdet wieder aufbauen!‘ und ‚Wir werden Freunde werden!‘. Das mußte man erstmal verarbeiten. Das höre ich eigentlich heute noch. Aber ich hatte keine Vorstellungen. Aber ein bisschen hat 's doch beeindruckt.“¹¹⁴

Ähnlich erging es Manfred B. (Jahrgang 1931), der im Mai 1945 in Greifswald erstmalig eine Festveranstaltung mit Soldaten der Roten Armee erlebte, „ein großes sowjetisches Militärensemble auf dem Marktplatz, mit ihren Balalaikas, die getanzt und gesungen haben. Das waren natürlich für uns fremde Melodien. Aber das war irgendwie beeindruckend, was wir da gesehen haben, nich'“.¹¹⁵

Solche gemeinsamen Festlichkeiten von „Russen“ und Deutschen dürften eher die Ausnahme gewesen sein und hingen zweifellos von der Haltung des betreffenden Ortskommandanten ab. Generell bestand wenig Bedürfnis bei den Angehörigen der Roten Armee nach derartig organisierten und diszipliniert ablaufenden Feiern, zumal gemeinsam mit den „Fritzen“. Zumeist wollten die Rotarmisten ungezügelt essen, trinken und tanzen. Exzessiver Alkoholkonsum bestimmte oft den Verlauf solcher Feiern. Orgiastische Trinkgelage hatten wiederum Gewalttätigkeiten zur Folge. Die meisten Deutschen fürchteten sich vor den Übergriffen betrunkenen Rotarmisten und vermieden nach Möglichkeit ein Zusammentreffen mit ihnen. Manche Rotarmisten versuchten, Konfrontationen vorzubeugen. Die dreizehnjährige Erika N. erlebte das so: „Ja, hier im Eckhaus mußten wir alle Mann in 'n Keller. Die haben uns da gar nicht rausgelassen. Und am 8. Mai sollte denn die Siegesfeier sein, und da kam einer runter, ein Russe, der sprach ziemlich Deutsch, und hat gesagt: ‚Ihr müßt raus hier! Die feiern hier, und dann is' hier das Leben nicht mehr sicher, auch für die Frauen nicht!‘

Und dann sind wir eigentlich alle raus nach Kleinwittenberg rein. Und da haben wir dann bei meiner Tante da gewohnt in der Wilhelmstraße damals. Und die hatten noch gar keinen Rus-

¹¹³ Interview Elfriede D., Archiv der Autoren, 1992.

¹¹⁴ Interview Elli I., Archiv der Autoren, 1996.

¹¹⁵ Interview Manfred B., PFLUG e.V., LA, RUS Nr. 4, 1997.

sen gesehen, und die wollten uns das gar nicht glauben, was wir oben erlebt haben an der Hauptstraße.“¹¹⁶

Bei den Siegesfeiern ging es - der Schilderung Irmgard S. zufolge - ein „bißchen lebhafter her. Die kleinen Panjewagen, die fuhren dann durch die Straßen, und es wurde getanzt und Musik [gemacht]. Und die Frauen kriegten alle ein' Schreck und Angst". Aber im Haus von Irmgard wohnte ein kriegsuntauglicher Invalide, also ein Mann, „da fühlten wir uns schon beschützt. Und da konnten wir uns immer verstecken. Jedenfalls ha'm mer da eben Glück gehabt in dieser Sache.“¹¹⁷

„Wie der Krieg denn zu Ende war, da ha'm se denn gefeiert: Kriegsende, Abschluß, 'ne Feier", schilderte Olga T., eine mit ihren zwei Kindern und ihrem Mann aus Ostpreußen geflohene und in Gräfenhainichen bei kleinen Unternehmern einquartierte Deutsche. „Und denn wollten se feiern. Waren aber viele Russen, vielleicht so 40, 50 Mann." Mit Erlaubnis der „Chefin", stellten sie in der großen langgestreckten Küche Tische auf, aus denen Olga T. mit gelben Linontüchern und „noch paar Blümchen" aus dem Hausgarten eine Tafel gestaltete, denn „den Empfang wollt ma verschönern für die Russen, weil se ha'm gefeiert den Abschied. Und dann warn se sehr zufrieden. Und denn war in Strohwalde eine Schnapsfabrik. Und da is' mein Mann mit paar Russen gefahren und haben eine 20 Liter Milchkanne voll Schnaps gebracht. Ja, und denn hat mein Mann abgefüllt, nur rausgeschöpft in de Kannen und so. Und die K., die hat denn Gläser gegeben. Und denn ha'm se da wo 'ne Küche gehabt, wo se ha'm 'n Schwein geschlacht' und denn das Fleisch in de Gulaschkanone gekocht. Und alles ha'm se gebracht - immer ein Teller nach 'n andren.“¹¹⁸

Als die Offiziere noch nüchtern waren, „denn hat sich e Russki, ein Oberster, hingestellt und hat eine Rede gehalten. Und ich habe da als wie eine Gastgeberin gestanden und das alles abgehört. Ich kann wohl gut Polnisch, aber Russisch nich'.

Ja, und dann, wie er genug geprazelt hat, denn hab ich geklatscht, und da ha'm alle geklatscht. Und das war für die Russen eine Freude.“¹¹⁹

Auch Lola G., die inzwischen als Dolmetscherin für die Ortskommandantur arbeitete, hatte am 8. Mai Besuch von Offizieren der Roten Armee: „Gegen vier Uhr hielt wieder ein Auto vor meiner Tür. Wladimir, Irajew, Matuga, Mischa und der kleine Bessarabier - alles dieses nebst Wodka, Kotelettes, Fisch, Brot, Heringen tappte zu mir in Opas ‚Salon'. Sie blieben sehr lange. Es war eine sehr belebte Unterhaltung.“¹²⁰

„Ha'm auch Essen gebracht“

Auch Ursula K. erinnerte sich daran, daß die bei ihnen wohnenden „Russen" nicht allein feiern wollten. „Oma un' Vater, die mußten denn immer mittrinken ihren Wodka da, die ha'm denn mit feiern müssen." Zuvor hatte die Sechzehnjährige, die von den Offizieren „jar nich' beachtet", also auch nicht belästigt wurde, die von ihnen mitgebrachten Fische saubergemacht und die Großmutter hatte sie für das gemeinsame Essen zubereitet.¹²¹

Offensichtlich trafen sich hier die unterschiedlichen Interessen. Während den einen in Zeiten der Not und des Mangels die zusätzliche Mahlzeit zustatten kam, fanden die anderen menschliche Gesellschaft. „Das Bedürfnis nach heimischem Wohlbefinden, nach den vielen Jahren der Entbehrung und der Not", so sah es Olgerd Jankowsky, „war besonders unter den sowjetischen Offizieren stark ausgeprägt. Sie suchten deshalb Kontakte zu deutschen Frauen,

¹¹⁶ Interview Erika N., PFLUG e.V., LA, Nr. 28, 1995.

¹¹⁷ Interview Irmgard S., PFLUG e.V., LA, WB Nr. 137, 1995.

¹¹⁸ Interview Olga T., PFLUG e.V., LA, RUS Nr. 6, 1997.

¹¹⁹ Ebenda.

¹²⁰ Tagebuch Lola G. (1937-1946), Archiv der Autoren.

¹²¹ Interview Ursula K., PFLUG e.V., LA, WB Nr. 64, 1994.

um ein wenig in das zivile Leben zurückzufinden.¹²² Viele deutsche Frauen taten dies vorrangig aus materiellen Gründen“, glaubte Jankowsky. „Immerhin brachten diese Offiziere Lebensmittel aller Art ins Haus. Russische Lebensmittel waren zu jener Zeit wichtiger als deutsche Tugenden“, waren die Eindrücke des damals Sechzehnjährigen.¹²³ Gewiß gab es überall Beispiele dafür, daß sich Frauen, um den Hunger zu lindern und die Kinder satt zu kriegen, „mit den Russen einließen“. Aber sowohl die Angst vor der Ächtung als „Russenhure“ als auch die Abneigung gegen die fremden Männer ließ die meisten Frauen von engen Beziehungen Abstand nehmen.

Manchmal jedoch waren es aber sogar die nächsten Verwandten, die eine junge Frau zu einer Liaison mit einem „Russener“ drängten. Der Schwiegervater von Lola G. beispielsweise, ein kleiner Unternehmer, riet ihr, eine intime Beziehung mit einem sie umwerbenden Offizier der Roten Armee einzugehen. „Es gab eine lange Unterhaltung“, schrieb sie am 4. Mai 1945 in ihr Tagebuch, „Opa teilte mir mit, daß er das habe kommen sehen, und ich würde seine Schwiegertochter bleiben, was auch käme, und ich sollte es tun. Ich schätze, er hatte Angst. Er muß sogar große Angst gehabt haben, denn er stieß mich dem Mann förmlich in die Arme und konnte es nicht begreifen, daß ich keine Liebe spielen kann.“ Während die Schwiegermutter Verständnis für sie hatte, forderte der Schwiegervater: „Wehre dich nicht, leg dich hin.“ Nach diesem Gespräch hatte Lola G. eine schreckliche Nacht und wachte wie zerschlagen mit der Frage auf: „Mußte ich nun irgendeine ‚Liebe‘ über mich ergehen lassen, durfte ich mich wehren? War es nun soweit, daß das ‚Unglück‘ über mich kam? Opa sagte, nein. Ich sollte mich für alle opfern.“¹²⁴ Zwei Monate später schreibt sie rückblickend, daß in diesem Moment nicht die Ehre des Sohnes für die Schwiegereltern zählte, „denn hier ging es ja schließlich um die Sicherheit des Hauses, um Brot, Speck und Fleisch, und das ändert die Ansichten der Menschen.“¹²⁵

Es gab aber auch andere Gründe für Frauen, eine intime Beziehung mit einem Offizier einzugehen, wie Stephan G. (Jahrgang 1937) am Beispiel seiner Cousine deutlich machte. Sie mußte zur Arbeit in einen Stützpunkt der Roten Armee in der Gaststätte „Pappelbrücke“ in Piesteritz. „Sie hatte sich dann aber gleich, weil ’s ja mit den Verjewaltijungen so mächtig losging, mit eenem Höheren dort einjlassen, und nu’ hatte sie ihre Ruhe und ihren Beschützer. Das war ooch ganz gut so, denn die anderen, die waren dann zum Teil nachher so krank, daß sie manchmal gar nicht überlebt ha’m. Die hatten sich da mit Jeschlechtskrankheiten infiziert, und es war denn zum Teil ja auch keine Medizin und nischt.“¹²⁶

Nicht jedes Verhältnis mit einem Rotarmisten kam unter Zwang oder mit Berechnung zustande. Manch junge Frau verliebte sich einfach, wie die 18jährige Margot F., denn „ein russischer Offizier, der hat mir eigentlich ganz gut gefallen und ich ihm auch. Und wir hatten auch Absicht jehabt, zusammen zu bleiben. Aber leider war die Sowjetunion damit nich’ einverstanden. Alles, was bißchen mehr Kontakt hatte, wurde unterbunden.“¹²⁷ Im Falle von Margot F. hatte es die Verhaftung ihres Liebsten zur Folge.¹²⁸

Solche Liebesbeziehungen entstanden auch, weil es ein großes Defizit insbesondere an jungen deutschen Männern gab. Sie waren im Krieg geblieben oder noch in Kriegsgefän-

¹²² Fraglos verspürten auch die Soldaten diese Bedürfnisse, ohne ihnen jedoch nachgehen zu können. Sowohl durch die kasernierte Massenunterbringung sowie durch den Mangel an finanziellen und materiellen Mitteln standen ihnen überhaupt nicht die gleichen Möglichkeiten wie den Offizieren zur Verfügung.

¹²³ Jankowsky, 1945.

¹²⁴ Tagebuch Lola G. (1937-1946), Archiv der Autoren.

¹²⁵ Ebenda.

¹²⁶ Stephan G., PFLUG e.V., LA RUS Nr. 62, 1997.

¹²⁷ Interview Margot F., PFLUG e.V., LA, WB Nr. 25, 1994.

¹²⁸ Margot F. hat den Vater ihres 1946 geborenen Sohnes nie wiedergesehen: „Und wir ha’m nie was von dem Menschen gehört, wo er abgeblieben is‘.“ Ebenda.

genschaft. Dort, wo sich engere Kontakte entwickelten zwischen Deutschen und „Russen“, kam es allmählich zu einer gewissen Annäherung. Der nähere Umgang miteinander ergab sich vor allem dann, wenn Deutsche und Angehörige der Roten Armee, in der Regel Offiziere, zusammenwohnten, wie es auch folgendes Erlebnis veranschaulichte, welches Olgert Jankowsky überlieferte: „Im Hause waren neben dem Hausbesitzer-Ehepaar einige evakuierte Familien aus Berlin und Hamburg. Ausschließlich Frauen mit Kindern. In der Küche versammelten sich einige Offiziere der Kompanie mit Hausbewohnern zum Disput. Dabei fungierte ich als Dolmetscher“, berichtete Olgert Jankowsky. „Das übliche Gespräch über Krieg und Frieden, Hitler usw. Unvermittelt läuft eine junge Frau tränenüberströmt durch die Küche. Ich solle sie fragen, warum sie weint. ‚Fangt doch endlich an!‘ - ‚Womit?‘, erwiderte ich. ‚Mit dem Vergewaltigen und Morden‘, gab sie zur Antwort. Nachdem ich diesen Wortwechsel übersetzt hatte, trat betretenes Schweigen ein. Verdutzte Gesichter bei den Offizieren, bis einer der Offiziere das Schweigen brach. ‚Verfluchte Goebbelspropaganda! Sie soll sich an den Tisch setzen!‘, befahl er. Sie tat es ohne Widerspruch. Es kam zur russischen Gastfreundschaft mit Alkohol, Speck, Fisch und Soldatenbrot. Zwischendurch einen Schnaps und noch einen. Die junge Frau mußte aus ihrem Leben berichten. Ihr Mann war gefallen, und sie wurde in Berlin ausgebombt. Mit ihren Kindern wurde sie nach Kemberg evakuiert. Ich weiß nur noch, daß sie mit einem der Offiziere eng umschlungen zur späten Stunde die Küche verließ.“¹²⁹

„Das Haus wurde mit Russen besetzt“

Die Einquartierung von Rotarmisten in Privathäusern erwies sich selbst in solchen Städten wie Wittenberg, die über mehrere Wehrmachtskasernen verfügten, als unumgänglich, da die Offiziere offensichtlich nicht mit den Soldaten zusammenwohnen sollten und wollten. „Für die Offiziere des Stabes wurden nun Wohnungen benötigt. Niedere Offiziersränge suchten sich selbst Wohnungen bei deutschen Familien. Dies wurde meistens gern getan“, versicherte Jankowsky, „weil es mit einigen Vergünstigungen verbunden war.“¹³⁰

Davon konnte R. E. jedoch nicht profitieren, obwohl er am 25. Mai noch in der Melanchthonstraße wohnte, wie seinem Tagebuch zu entnehmen war: „Statt daß die Zahl der russischen Soldaten in Wittenberg vermindert wird, vermehrt sich diese. Um für die neu ankommenden Quartier zu schaffen, mußten auch die Wohnungen der Bewohner des Gagfa-Blockes in der Berliner Straße geräumt werden. Mit knapper Not entging unsere Wohnung der Räumung. Aber auf wie lange, ist die bange Frage? Da die Besatzungstruppen, vor allem die Offiziere, auch ihre Familie kommen lassen, so müssen immer mehr Wohnungen geräumt werden.“ Doch schon eine Woche später mußte er seine Wohnung in der Villa verlassen und konstatierte: „Am 1. Juni kam der Befehl des Kommandanten, alle Häuser in der Melanchthonstraße, Bugenhagenstraße zu räumen, ebenso auch eine Anzahl in den benachbarten Straßen, um Raum für die russische Einquartierung zu schaffen. Zum Glück erhielten wir eine sehr schöne Unterkunft im Predigerseminar Augusteum, wo wir am 2. Juni die Wohnung des nach Hamburg geflüchteten Direktors bezogen und uns vier Zimmer nebst Küche und Zubehör wohnlich einrichteten.“¹³¹

Trotz Vorbehalten gegen die Einquartierten entstanden manchmal sogar freundschaftliche Beziehungen zu den Offizieren und zu ihren bereits nach Deutschland gekommenen Familien. Lisa B. (Jahrgang 1931) und ihre Mutter stellten nach Rückkehr von der Flucht fest: „In unsrer Wohnung natürlich die Russen. Die Korridortür war aufgebrochen. Das Haus wurde

¹²⁹ Jankowsky, 1945.

¹³⁰ Diese Vergünstigungen betrafen natürlich in erster Linie die Offiziere selbst, die dadurch von Dienstleistungen der deutschen Vermieter profitieren konnten, die es in keiner Kaserne gab.

¹³¹ Tagebuch R. E., LA, WB Nr. 401.

mit Russen besetzt. Wir ha'm auf dem Trockenboden gewohnt, um im Haus zu bleiben. So konnten wir beobachten, was sich alles abspielte. Es war ein besseres Zigeunerleben. Dann mußten wir weg, sind hier in unserer Straße aber geblieben." Da die Offiziersfamilie, die in der Wohnung von Lisas Familie wohnte, nicht alle Zimmer benötigte, durften sie zurückkommen: „Die ha'm jesacht, 'ne Mutter mit Kind kann ruhich kommen. In den hinteren Räumen ha'm wir dann jewohnt. Die Küche hatten wir gemeinsam. Uns ging 's ja nur darum, daß wir wieder in unserer Wohnung drin waren. Und da hatten wir eigentlich guten Kontakt jehabt. Die sind dann nachher weggezogen, zur ‚Lünette‘. Dort war ich sehr oft, denn die hatten ein Bad. Wir hatten ja keen Bad. Da hab' ich dann auch immer schon Weißbrotstullen mit Butter und Marmelade bekommen. Die hatten das alles.“¹³²

Die beiden im Haus der Familie von Jutta K. (Jahrgang 1937) einquartierten Offiziere, die „haben sehr für uns mit gesorgt, ha'm auch Essen gebracht. Einmal war so 'n ganzen Klotz Butter bei meiner Mutter in so 'ne Speisekammer, die in den anderen Wohnungen nicht war, und einmal ooch 'n Schinken. Also die haben dann, was sie brachten, auch mit uns geteilt“, bestätigte Jutta K. und erzählte, daß die Offiziere „dann aber ooch verlangten, oder fanden 's gut, wenn wir dann mal bei ihnen alle mit drüben saßen. Und das war eigentlich so 'ne ganz harmonische Sache. Wurde erzählt und der eine konnte dann spielen und sang dazu. Und wir mußten uns das mit anhören. Und ich war damals ja schon im Ballett. Aber ich hatte da so zwee Tänze, die ich so vortragen konnte. Und ich weiß noch, im Nachthemd und auf Spitzen - das fanden sie nun herrlich und klatschten. Und ich gloob, ich hab Geld - ooch mal so zehn Mark oder so was - von denen dann gekricht. Also, das war eigentlich dann inne schöne Sache. Und dieser Nikolai hat dann auch erzählt, entweder war seine Mutter 'ne Deutsche oder seine Großmutter. Also, er hat' auch studiert und versuchte, das Ganze harmonisch da im Haus ablaufen zu lassen. Da war denn eigentlich kein Ärger mehr mit dem, was die Russen so anstellten.“¹³³

„Es gibt auch positivere Sachen“, schätzt rückblickend ebenfalls Walter B. (Jahrgang 1934) ein, dessen Familie von ihrer 4-Zimmer-Wohnung ein kleineres und ein großes Zimmer mit den gesamten Speisezimmermöbeln und dem Klavier abgeben mußten. „Wir hatten dann bloß noch ein Zimmer zur Verfügung. In dem anderen Zimmer hatten wir damals auch noch Flüchtlinge als Einquartierung, so daß in dieser Wohnung wir, vorne noch ein Ehepaar mit seinem Zwillingsspärchen und dann besagte drei russische Offiziere waren. Diese drei Offiziere waren tatsächlich von einer ausgesprochen positiven Grundeinstellung. Wir hatten zu denen ein recht gutes, ordentliches und gepflegtes Verhältnis. Ich kann mich an solche Dinge beispielsweise erinnern, daß der eine Offizier ein Musikbuch aufgeschlagen hatte. ‚Sang und Klang‘ hieß das. Darin hatte er das Deutschlandlied aufgeschlagen und wartete nun darauf, daß mein Vater kam. Der sollte mit aller Gewalt ihm das Deutschlandlied vorspielen. Und da hat mein Vater gesagt: ‚Das mach' ich nich'! Das Deutschlandlied ist nicht mehr aktuell.‘ Da hat der Offizier gesagt: ‚Kommt überhaupt nicht in Frage! Vater, du setzt dich hin und spielst!‘ Na gut, mein Vater hat sich dann breitschlagen lassen und hat dann das Deutschlandlied gespielt. Natürlich 'n bißchen leise und nicht so laut wie man normalerweise 'n Klavier traktiert. Und da sagt der Offizier dann, daß diese Musik sehr, sehr gut wär', aber der Text wär' ‚plocho‘, der wär' sehr schlecht, und das wäre Anmaßung der Deutschen. Also, er wollte aber nur mal diese Musik hören.“¹³⁴

Musik spielte auch in den Beziehungen der Familie von Hildegard B. (Jahrgang 1915) zu der bei ihnen einquartierten Offiziersfamilie eine besondere Rolle.

¹³² Interview Lisa B., PFLUG e.V., LA, WB Nr. 9, 1994.

¹³³ Interview Jutta K., Archiv der Autoren, 2001.

¹³⁴ Interview Walter B., PFLUG e.V., LA, RUS Nr. 17, 1997.

Nachdem sie ebenfalls ihr Haus zuerst verlassen mußten, durften sie dann als Eigentümer wieder in die Mansardenwohnung im dritten Stock einziehen. „Wir wohnten nun allein als Deutsche in unsrem Haus mit den Russenfamilien zusammen. Einen Teil Möbel hatten wir ja nun. Bei unseren Offiziersfamilien wurden wir an einem Abend eingeladen. Ernst wurde gebeten, Klavier zu spielen. Nichts schien ihm angemessener zu sein als das Lied. ‚Auf der Wolga breiten Fluten‘! Die vornehme Offiziersfrau sang sofort auf russisch mit. Fortan bestand mit dieser Offiziersfamilie und uns ein sehr freundschaftliches Verhältnis.“¹³⁵

In der Regel entwickelte sich der Kontakt zu weiblichen Militärangehörigen sehr viel komplizierter. Hildegard B., die der nationalsozialistischen Demagogie nicht erlegen gewesen war und als Christin Nächstenliebe bewußt praktizierte, hatte folgende Erfahrungen gemacht: „Eines Tages kommt ein russischer Offizier in meine Wohnung und bringt eine Krankenschwester, so 25 Jahre, namens Sina, und sagte mir, daß sie nun hier wohnt. Sina machte einen verbitterten Eindruck auf mich. Bald erfuhr ich von ihr, daß sie 1942 samt ihrer Schwester der Mutter entrissen und nach Deutschland verschleppt und jahrelang in einer deutschen Familie schlecht behandelt worden war, getrennt von ihrer Schwester arbeiten mußte und schwere Bedingungen hatte. Nun verstand ich Sina besser, aber sie blieb gesperrt, obwohl ich immer lieb zu ihr war. Jeden früh, ehe ich zur Brigade mußte, brachte sie mir immer zerknitterte Kleider, Röcke und Blusen. Ich wollte sie belehren, daß sie die Sachen doch auf den Bügel im Schrank hängen solle, aber sie begriff es einfach nicht! Sie schmiß alles rein. Im Zimmer standen Stühle, alle weiß lackiert und mit hellbuntem Cretonne bezogen. Ich kam dazu, wie Sina ihre schwarzen Stiefel auf dem Stuhl eincremte und alles verschmierte! Und das ärgerte mich so sehr. Einmal wagte ich mich, in ihr Zimmer zu gehen, als sie nicht da war. Das Bett hatte am unteren Ende so einen richtigen Hügel, wie was aufgebaut. Ich erschrak nicht wenig, als ich es aufdeckte und sah auf meinem weißen Bettuch schwarze Stiefel und andre schwarze Schuhe da verborgen gehalten. Am Abend briet sie sich immer etwas an unserem Herd und bereitete sich so allerhand zu essen zu. Und sie lächelte hämisch über unsre kärglichen Mahlzeiten. Dann kam mein Mann zurück. Unsre Sina sah mit bösen Blicken auf unsren Vater. Er war ihr anscheinend unheimlich. Sie schloß unsre Speisekammer zu, wir konnten nichts rausholen von unseren Sachen. Mein Mann nahm ihr den Schlüssel weg, und sie war empört und drohte, sie gehe zum Kommandanten, und der würde unser Haus in die Luft sprengen lassen. Nur in Angst und Schrecken lebten wir weiter.“¹³⁶

Zunehmend wurden aber Ausschreitungen und generell Gewalt von den sowjetischen Dienststellen geahndet. Die damals achtjährige Elisabeth G. erinnerte sich: „Eener von den drei bei uns einquartierten Offizieren wollte mal mit meiner Mutter was anfangen. Er randalierte an der Tür rum. Wir hatten aber zum Glück ja den Schrank davor, den hatt’ mer wohlweislich immer davor jeschoben, wenn se da waren. Und dann kam der Ranghöchste, das ha’m mer dann nur mitjekricht. Und dann ha’m se den ins Schlafzimmer jenommen und ha’m den dermaßen vermöbelt. Dann ha’m mer nur immer jehört, wie der gesacht hat: ‚Die Frau anständig, du auch anständig!‘ Der is’ am nächsten Tach nicht wieder jesehn worden. Er war weg.“¹³⁷

Kaum privaten Umgang mit der deutschen Bevölkerung hatten hingegen die Stabsoffiziere, die nicht Wohnungen schlechthin, sondern extra für sie geräumte Villen bezogen. In den Dörfern, wo kaum Villen zur Verfügung standen, bezogen die Truppenführer in den größeren Bauerngehöften oder Gutshäusern Unterkunft. In Helmshagen bei Greifswald residierten die Stabsoffiziere auf Tuchfühlung mit den Dorfbewohnern, die über diese - anders

¹³⁵ Interview Hildegard B., PFLUG e.V., LA, WB Nr. 40, 1994.

¹³⁶ Ebenda.

¹³⁷ Interview Elisabeth G., PFLUG e.V., LA, WB Nr. 36, 1994.

als in der Stadt - folglich durchaus Auskunft geben konnten: „Damals, im Juni, Juli hatte sich das schon beruhigt. Man hatte sich dran gewöhnt, die Offiziere sprachen Deutsch und versuchten dann schon ein bißchen Kontakt zu halten. Das waren gebildete Leute. Da kann man nichts sagen, die hatten gute Umgangsformen und waren aber auch da einquartiert, wo schöne Wohnungen waren.“¹³⁸ Der Ortskommandant in Helmshagen bezog eine solche Wohnung im Haus des Pastors, wo die Mutter von Adelheid H. für ihn Wäsche wusch - eine Arbeit, die viele Frauen mit „Russen“ zusammenbrachte, obwohl sie nicht zusammen wohnten und auch sonst keine Berührung hatten.

„Wir haben ja für die Russen gewaschen und genäht“

Mit Arbeit für die Besatzungsmacht sicherten in jenen Tagen Frauen wie Adelheids Mutter, die mit ihren acht Kindern aus einem Dorf in der Nähe von Bromberg nach Helmshagen geflüchtet war, das Überleben der Familien. „Und da haben wir ja gut zu essen gehabt. Wir hatten Brot und alles, was die anderen nicht gehabt haben. Meine Mutter hat gemolken da, mußten sie für die Russen, und hatten Milch und alles. Dann waren wir aus dem Schneider raus.“ Dafür, daß sie für den Kommandanten wusch und seine Sachen in Ordnung hielt, „bekamen wir ja Waschpulver und alles“.¹³⁹

Nicht nur für einen Offizier, sondern für ganze Kompanien haben Anita B. (Jahrgang 1929) und Elsbeth P. (Jahrgang 1925) mit 30 aus der Verwandtschaft und Bekanntschaft angeworbenen Hilfskräften in ihrer Wäscherei die für sie ungewohnten Kleidungsstücke gewaschen: „Die hatten das ganze Körperzeug doppelt jenäht, unterm Schritt, Achselhöhlen. Und denn mußten wir Läuse kratzen. Da ha'm wer Rasierklingen durchjebrochen, un' los jings nach dem Waschen, die jing ja nich' kaputt, die Nissen. Und da ha'm wir aber keen Jeld jekricht, da ha'm wir Lebensmittel jekricht. Jeden Tag mußten zwee mit, un' hier oben im Schützenhaus war Basislager. Da ha'm wir denn Zucker jekricht und denn Speck. Un' Milch, n' wahr, hatten wer immer. Also, die standen eimerweise. Da ha'm die ee'm nur für Essen gearbeitet. Zu fressen hatte keener nischt, also sin' se alle jekommen.“¹⁴⁰

Von Vorteil für die Familie von Erna S. (Jahrgang 1911) erwies sich damals der Beruf ihres Vaters. Als Schuhmacher hat er „müssen für die Damen von de Russen, die da kamen, Stiefel machen! Lange Stiefel wollten die ha'm. Und was ha'm die jebracht? Von 'ne ‚Milka‘ Margarine, gleich inne Kiste, und Öl und alles. Wir hatten keene Not, hatten wir nich'“.¹⁴¹

In vergleichbar guter Situation befand sich die Familie von Ursula M. (Jahrgang 1930) durch das Fotogeschäft ihres Vaters: „Die Russen warn ja die besten Kunden damals '45. Die kamen in Massen. Da war von 13 bis 14 Uhr der Laden zu. Da standen 15 Uhr de Russen, 'ne ganze Schlange, die sich alle wollten fotografieren lassen. Das war da so 'ne Massenabfertigung. Ha'm zum Teil bezahlt mit Zucker, mit Brot, mit Marmelade und so. Oder mit zusammenjekkülltem Geld kamen se an. Die wußten überhaupt nich', was Geld bedeutet zu der Zeit, ne.“¹⁴²

„Kein' Pfennig“ für ihre Arbeit sah hingegen die Schneidermeisterin Edith R. (Jahrgang 1920), die in Nudersdorf ebenfalls mit Hilfskräften unter komplizierten Bedingungen für die

¹³⁸ Während die Offiziere sich im Ort einquartierten, mußten die Mannschaften im nahen Wald lagern. Nicht annähernd so gut versorgt wie ihre Vorgesetzten, versuchten sie, ihre Lage zu verbessern, indem sie nachts auf Raub ausgingen. Dort, wo jedoch Offiziere untergebracht waren, blieben die Dörfer von diesen Raubzügen und Übergriffen geschützt und die Bewohner waren sicherer als in den anderen Orten. Interview Elli I., Archiv der Autoren, 1993/96.

¹³⁹ Interview Adelheid H., Archiv der Autoren, 1992.

¹⁴⁰ Interview Anita B. u. Elsbeth P., PFLUG e.V., LA, RUS Nr. 14, 1997..

¹⁴¹ Interview Erna S., PFLUG e.V., LA, WB Nr. 115, 1994.

¹⁴² Interview Ursula M., PFLUG e.V., LA, WB Nr. 84, 1994.

sowjetischen Ärzten und Schwestern des im Schloß eingerichteten Hospitals die Dienstkleidung nähen mußte, „was für uns natürlich fremd war, mit ihren vielen Einlagen und steifen Stehkragen und mit den roten Paspeln. Das war für uns alles Neuland, und es war gar nicht so einfach, denn ich hatte ja keine Leute, die solche Kenntnisse mitbrachten.“¹⁴³ Als schwierig erlebte auch Hildegard P. (Jahrgang 1913), die im „Goldenen Adler“ für Offiziere Wäsche waschen mußte, die Arbeit für die Besatzungsmacht. „War ja nicht sehr schön, aber wir haben sortiert und die Läuse rausgeschmissen. Und dann ging das schon so. Hauptsache“, so dachten damals viele Frauen wie sie, „wir konnten überleben! Das war ja nicht so einfach, aber wir hab'n's geschafft!“¹⁴⁴

„Die Russen warn kinderlieb“

Kinderliebe wurde Soldaten und Offizieren der Roten Armee gleichermaßen von fast allen interviewten Zeitzeugen ohne ausdrückliche Nachfrage attestiert. Der Kontrast zum sonstigen Verhalten gegenüber den Zivilisten war hier besonders augenfällig, denn niemand erfuhr solch gute Behandlung durch die Besatzungsmacht wie die Kinder. Erinnert wird nicht nur der freundlichere Umgangston, sondern auch die Tatsache, daß Rotarmisten Kinder und deren Mütter oft mit den damals so raren Lebensmitteln versorgten und mit seltenen Süßigkeiten beschenkten. Die meisten der Befragten konnten aus eigenem Erleben dafür Beispiele liefern. Der Ortskommandant beispielsweise, für den Adelheid H.s Mutter gearbeitet hatte, „ist sehr kinderfreundlich gewesen“. Bemerkenswert fand sie, daß er - obwohl seine ganze Familie von der SS umgebracht worden war - „immer für die Kinder gesorgt“ hat.¹⁴⁵

„Wo die Russen kamen, die waren ja alle sehr kinderfreundlich“,¹⁴⁶ bestätigte Siegfried F. (Jahrgang 1938). „Uns Kinder hatten die Russen aber sehr gerne“, bezeugte auch Isolde A. (Jahrgang 1942). „Wir ha'm auch was jekriegt von denen.“¹⁴⁷ Und Achim E. (Jahrgang 1940) erinnerte sich: „Die Russen warn kinderlieb. Die nahm' uns auf den Arm. Wir warn am Anfang erst scheu. Nachher wurde uns die Scheu genommt, und wir warn denn verhältnismäßig zutraulich.“¹⁴⁸

„Es is' ja so, daß Kinder doch nich' so ängstlich sind wie Erwachsene“, erklärte Kurt H., der als Siebenjähriger Kontakt zu den in seinem Dorf stationierten Soldaten gesucht hatte. „Die Kinder wurden also von den Soldaten lieb behandelt. Sie erhielten Süßigkeiten, konnten auf der Waffentechnik, also auf den Geschützen, spielen, durften auch ma' auf den Pferden reiten. Von der Seite kann ich sagen, daß wir keine Angst vor den sowjetischen Soldaten mehr hatten.“¹⁴⁹ Margot F. (Jahrgang 1927), deren Familie sich mit Fahrrad und Handwagen auf die Flucht vor den „Russens“ begeben hatte, schätzte rückblickend ein, daß das „eigentlich großer Quatsch war, zu türmen. Hätte man nich' jebraucht. Jedenfalls ha'm uns die Russen nichts jetan. Die warn so lieb zu den Kindern. Wo se die drei Kinder jesehn ha'm auf dem Jeschäftsrad - die ha'm uns nischt jemacht.[...] Mit de Kinder sind se spaziernefahrrad und alles. Also, da kann ich gar nischt Schlechtes sagen von den Russen.“¹⁵⁰

Daß Kinder gewissermaßen einen Schutz vor Übergriffen boten, vermutete Lieselotte W. (Jahrgang 1934). Ihre Mutter hatte im eigenen Haus, neben den Beschäftigten ihrer Bäckerei, auch geflüchtete Familienmitglieder untergebracht. „Unter anderem eine Tante, 'ne Cousine

¹⁴³ Interview Edith R., PFLUG e.V., LA, Nd. Nr. 52, 1994.

¹⁴⁴ Interview Hildegard P., PFLUG e.V., LA, WB Nr. 96, 1996.

¹⁴⁵ Interview Adelheid H., Archiv der Autoren, 1992.

¹⁴⁶ Interview Siegfried F., PFLUG e.V., LA, WB Nr. 196, 1997.

¹⁴⁷ Interview Isolde A., PFLUG e.V., LA, WB Nr. 98, 1996.

¹⁴⁸ Interview Achim E., PFLUG e.V., LA, RUS Nr. 85, 1997.

¹⁴⁹ Interview Kurt H., PFLUG e.V., LA, Nd. Nr. 37, 1995.

¹⁵⁰ Interview Margot F., PFLUG e.V., LA, WB Nr. 25, 1994.

meiner Mutter, die kam mit fünf Kindern, schwanger mit dem sechsten. Diese Tante Anna“, glaubte Lieselotte, „hat uns vielleicht auch 'n bißchen gerettet, denn als die Russen da waren und die schwangere Frau sahen und die vielen Kinder, waren sie also wirklich immer ganz angetan.“¹⁵¹

Einen Beweis ganz anderer Art für Kinderfreundlichkeit sah Brigitte S. (Jahrgang 1935), die sich mit ihrer Familie und der ihrer Tante im Haus der Großeltern aufhielt, im Verhalten von sowjetischen Militärangehörigen gegenüber ihrem 13jährigen Cousin: „Der hatte das Dümme gemacht, was man machen konnte. Er hatte sich versteckt und wurde dann von den Soldaten im Keller gefunden. Die vermuteten, das warr entflohener Soldat von der berüchtigten ‚Kinderarmee Wenck‘. Und deshalb wurde er ooch gleich als Spion deklariert. Trotzdem muß ich sagen, die Kinderfreundlichkeit der Soldaten kam ooch da zum Ausdruck schon. Sie ha'm sich jedenfalls von meinem Großvater beruhigen lassen und ha'm ooch akzeptiert, daß es sich um ein harmloses Kind handelt.“¹⁵²

Olga T. (Jahrgang 1913) fiel beim Einmarsch der „Russen“ in Gräfenhainichen folgendes auf: „Die ha'm sich gleich unterhalten mit de Kinder, mit allen.“ Zugleich stellte sie fest: „Also, ich kann über de Russen nicht schimpfen. Nein, uns hat niemand was getan.“¹⁵³ Manfred B. machte diese Erfahrung in Greifswald: „Wir waren auch sehr beeindruckt, daß die Soldaten sich mit uns Kindern versuchten zu verständigen. Sie streichelten uns mal übers Haar. Also, man merkte keine Feindschaft oder so. Es war ein besonderes Verhältnis, was wir nicht erwartet hatten, weil uns ja der Russe ganz anders dargestellt wurde - und haben plötzlich ganz, ganz andere Menschen kennengelernt.“¹⁵⁴ Auch aus einem anderen Grund wird Manfred B. diese Begegnung und die Soldaten, die das Greifswalder Versorgungsamt der Wehrmacht ausgeräumt hatten, nicht vergessen. „Von ihren Panjewagen haben sie an uns Kindern diese deutschen Frontpäckchen gereicht oder runtergeschmissen. Für uns war nun natürlich sehr beglückend, daß wir da in diesen Blechdosen die schöne Schokolade fanden. Das war ja eine Rarität, was wir jahrelang gar nicht kannten, Schokolade, nich'“¹⁵⁵ Daran, daß Soldaten der Roten Armee die Kantsche Schokoladenfabrik in Wittenberg ausgeräumt hatten und den Kindern die Bonbons von ihren Panjewagen zuwarfen, erinnerte sich Manfred D. (Jahrgang 1935): „Off de Straße oben de Kinder ha'm se nischt jetan. Da ha'm se denn Bonbons rausjeschmissen.“¹⁵⁶

Auch Horst P. traf in der Heubnerstraße beim Fleischer Werner auf „Russen mit 'm Panjewagen, und die räumten da aus. Und nu' traut ich mich zuerst nich' ran. Da war so'n älterer Russe, der winkte dann, ich sollte komm'. Und dann hab ich auch natürlich 'ne schöne Wurscht von ihm jekricht. Und dann durft' ich mit auf 'n Panjewagen mitfahrn.“¹⁵⁷

„Ich kann mich aber an diese Zeit erinnern“, erzählt die damals zwölfjährige Lieselotte T., die „bloß das Gefühl ‚Hunger‘ in dieser Zeit und den Wille des Selbstüberlebens [kannte]. Wir haben dort in dieser Zeit alles versucht, meine Mutter und ich, um zu überleben.“ Deshalb war die Essenversorgung durch die Rote Armee für sie wie für andere Kinder lebenswichtig. In ihrer Erinnerung ist lebendig, „daß die sowjetische Armee Feldküchen aufstellte. Das war in Piesteritz und zwar auf dem Platz vor der Mädchenschule, dort standen die. Jedenfalls dort sind wir regelmäßig hin als Kinder und ha'm dann noch hundertmal getrickst, daß wir ehmd dreimal was abbekam'. Und dort wurden wir versorgt.“¹⁵⁸ Gleichfalls mit Es-

¹⁵¹ Interview Lieselotte W., PFLUG e.V., LA, WB Nr. 150, 1995.

¹⁵² Interview Brigitte S., PFLUG e.V., LA, RUS Nr. 8, 1997.

¹⁵³ Interview Olga T., PFLUG e.V., LA, RUS Nr. 6, 1997.

¹⁵⁴ Interview Manfred B., PFLUG e.V., LA, RUS Nr. 4, 1997.

¹⁵⁵ Ebenda.

¹⁵⁶ Interview Manfred D., PFLUG e.V., LA, WB Nr. 14, 1994.

¹⁵⁷ Interview Horst P., PFLUG e.V., LA, WB Nr. 355, 1998.

¹⁵⁸ Interview Lieselotte T., PFLUG e.V., LA, RUS Nr. 48, 1997.

sen verbunden war ein Erlebnis der damals 24jährigen Mutter eines einjährigen Sohnes. Als ihre Familie noch im Keller wohnte, der während der Beschießung Wittenbergs Zuflucht bot, kam ein Soldat hinunter, der sich von irgendwoher Eierkuchen besorgt hatte. Einen davon gab er ihrem Sohn. Voller Angst dachte sie, „der will mein Kind vergiften“. Kaum daß der Soldat den Rücken zugewandt hatte, warf sie den Eierkuchen weg. „Da nehm' ich dem Jungen das Ding weg. Der wollte grade so kräftig reinbeißen, da fängt der an zu brüllen. Da kommt der zurück und gibt den een neuen.“¹⁵⁹ Als sie mit ihrem Kind später den Keller verließ, wurde ihm wegen des ungewohnten Lichtes wahrscheinlich schwindlig und es fiel hin. Ihrem Sohn erzählte sie später von einem sowjetischen Offizier. „Der hob dich auf und hat dich jetröstet und gemacht und sagte: ‚Deutsche Soldaten nehmen so kleines Kind und schmeißen in Brunnen, aber wir ha'm Kinder gerne‘.“ Offensichtlich verlor die Mutter ihre Furcht und empfand rückblickend „die Russen“ als „supernetz zu Kinder“.¹⁶⁰

Nicht aus eigener Erinnerung, sondern aus der Erzählung ihrer Angehörigen wußte Lieselotte T., daß sie ihr Leben der Kinderliebe der „Russen“ verdankte. Die lebensgefährlich Erkrankte, für die die Mutter keine Medikamente auftreiben konnte, wurde gerettet. „Unser damaliger Arzt war ja genauso geflohen wie alle anderen Prominenten, so daß mich ein sowjetischer Arzt versorgt hat, ein Armeearzt, der dann durch diesen Bunker gegangen ist und mir quasi das Leben gerettet hat. Ich war wirklich schwer krank.“¹⁶¹

Schlußüberlegung

Wolfgang Engler hat die Atmosphäre in der sogenannten Stunde Null in Ost- und Mitteldeutschland eine Atmosphäre nervöser Gespanntheit und fröstelnder Ruhe genannt, einen Moment, in dem die Angst vor dem Krieg der Angst vor dem Frieden wich.¹⁶² Die Interviews mit den Augenzeugen bestätigen dieses Bild. Die Zeitzeugenberichte sind in vielen Details ungenau (was etwa die Stärke der einmarschierenden Truppen, deren Bewaffnung und Ausrüstung betrifft). Viele Eindrücke sind persönlichen und gesellschaftsweiten Tabus oder - umgekehrt - Legendenbildungen zum Opfer gefallen, haben im Verlaufe der Jahre Beschädigungen erfahren und Patina angesetzt. Sie sind - je nach Lebenslauf und Erinnerungserfahrung - in unterschiedlicher Weise heute noch abrufbar. Außerdem scheinen die Erlebnisse 1945 tatsächlich höchst unterschiedlich gewesen zu sein. Was als allgemein verwertbarer Erinnerungstopos bleibt, ist die tiefe seelische und körperliche Erschütterung der Deutschen bei Kriegsende. Angst und Ausweglosigkeit herrschten vor. Die geistige Verarbeitung der Erlebnisse setzte erst schrittweise ein, bedauerlicherweise geriet sie bald unter den Positionierungsdruck des Kalten Krieges. Dennoch, die Überzeugung, so etwas nie mehr mitmachen zu wollen, kann man wohl zu den dauerhaft friedensstiftenden Grundhaltungen vieler Deutscher rechnen. Die bitteren Erfahrungen wirken aus jener Zeit bis in die Gegenwart fort. Es gilt nun allerdings, die Erinnerung an das Jahr 1945 und zugleich an den Eroberungs- und Vernichtungsfeldzug des Deutschen Reiches als den Ausgangspunkt der Tragödie im nationalen Gedächtnis wachzuhalten.

¹⁵⁹ Interview Klara S., PFLUG e.V., LA, RUS Nr. 3, 1997.

¹⁶⁰ Ebenda.

¹⁶¹ Interview Lieselotte T., PFLUG e.V., LA, RUS Nr. 48, 1997.

¹⁶² Siehe Wolfgang Engler, „Die Russen kommen“. Wie die Ostdeutschen Krieg und Nachkriegszeit erlebten und welche Folgen das hatte, in: ders., *Die Ostdeutschen. Kunde von einem verlorenen Land*, Berlin 1999, S.11-31, hier S.18f.

Die Besetzung Ost- und Mitteldeutschlands durch die Rote Armee 1944/45 im Lichte des Kriegsvölkerrechts

Die Haltung der UdSSR zum Kriegsrecht

Die sowjetrussische Regierung suspendierte nach der Revolution von 1917 summarisch alle internationalen Verträge des zaristischen Rußlands, sofern sie sie nicht ausdrücklich anerkannte. Von dieser - in der Rechtslehre als unwirksam geltenden - Erklärung des Staatenachfolgers war auch die Haager Landkriegsordnung (HLKO) betroffen, an deren Zustandekommen die russische Diplomatie initiativ mitbeteiligt gewesen war. Anwendbare kriegsrechtliche Bestimmungen befanden sich aber ungeachtet dessen in den in der UdSSR geltenden Rechtswerken. So stellten beispielsweise Artikel 193-28 des Strafgesetzbuches der Russischen Sozialistischen Föderativen Sowjetrepublik von 1926 die Beraubung und Plünderung der Zivilbevölkerung und Artikel 193-29 die schlechte Behandlung von Kriegsgefangenen unter Strafe. Eine Bekanntmachung der Regierung der UdSSR vom 25. Oktober 1939 erklärte es für unzulässig, „friedlicher [Zivil-]Bevölkerung Lebensmittel, Heizmaterial, Kleidung wegzunehmen, um durch diese Wegnahme Kinder, Frauen, Alte und Kranke dem Hungertod auszusetzen“.¹ Diese Bestimmungen entsprachen dem 1927 kodifizierten Disziplinarrecht der Roten Armee, das alle gängigen Kriegsrechtsverstöße unter Strafe stellte.²

Die UdSSR trat mit Wirkung vom 26. März 1932 der Konvention zur Verbesserung des Loses der verwundeten Soldaten der Armeen im Felde vom 27. Juli 1929 bei (in der Fassung von 1906 schon 1918 in völkerrechtlich verbindlicher Form von Rußland anerkannt). Das ebenfalls am 27. Juli 1929 in Genf abgeschlossene Abkommen über die Behandlung der Kriegsgefangenen erkannte die UdSSR zwar (wie die HLKO) rechtsförmlich nicht an, aber dieses Abkommen band dem Buchstaben nach auch Nichtunterzeichnerstaaten unmittelbar.³ Den Kriegsgefangenenstatus regelte der Erlaß des Rates der Volkskommissare der UdSSR Nr. 46 vom 19. März 1931, den nach Kriegsbeginn der Erlaß des Rates der Volkskommissare der UdSSR Nr. 1798-80406ss vom 1. Juli 1941 ablöste.⁴ Mit Ausnahme der Bestimmung, daß auch auf dem Gebiet der UdSSR internierte zivile Angehörige kriegsführender Staaten als Kriegsgefangene zu behandeln sind, war die sowjetische Statusdefinition (fast) wörtlich aus der HLKO übernommen.⁵ Der nach sowjetischem Recht für internierte zivile „feindliche Ausländer“ vorgesehene Kriegsgefangenenstatus stand nicht notwendigerweise im Widerspruch zum Geist dieser Konvention.⁶ Gleiches gilt auch für den im Artikel 26 des Erlasses festgelegten Grundsatz, wonach von Kriegsgefangenen begangene Verbre-

¹ *Meždunarodnoe pravo [Völkerrecht]*, hrsg. vom Institut prava Akademii nauk SSSR, Moskva 1947, S.523.

² *Položenije o vojsknych prestuplenijach [Verordnung über Straftaten in der Armee]*, o. O. 1927.

³ Laut E. A. Korovin (Hrsg.), *Meždunarodnoe pravo [Völkerrecht]*, Moskva 1951, sind die RSFSR 1918 und 1925 auch die UdSSR der Konvention über Kriegsverletzte von 1906 beigetreten, am 12. 5. 1930 auch der Genfer Konvention. Hinsichtlich der Haager Konvention habe die UdSSR im Krieg gegen Deutschland bekanntgemacht, daß sie sie zu beachten gedenke.

⁴ Siehe Erlaß des Rates der Volkskommissare der UdSSR über Kriegsgefangene vom 1. 7. 1941, in: Werner Ratzka, *Die deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion. Der Faktor Arbeit*, in: Erich Maschke (Hrsg.), *Zur Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkriegs*, Band IV, München 1973, S.277-281. Der Text des Erlasses wurde als Befehl des Volkskommissariats des Innern der UdSSR Nr. 0342 vom 21. 7. 1941 veröffentlicht.

⁵ Zum modernen Kriegsrecht siehe insbesondere Dieter Fleck (Hrsg.), *Handbuch des humanitären Völkerrechts in bewaffneten Konflikten*, München 1994.

⁶ Der völkerrechtliche Kriegsgefangenenstatus gewährt weitergehenden Schutz als die nach nationalem

chen nach Gesetzen der UdSSR und deren Gliedstaaten zu behandeln sind. Mit einer strengen Auslegung internationaler Rechtsnormen kollidierte allerdings die verfahrensrechtliche Beauftragung von Feldgerichten (Militärtribunale auf Divisions- und Korpsebene), deren Urteile durch zuständige militärische Befehlshaber zu bestätigen und in ihrem Auftrag zu vollstrecken waren. Der Erlaß vom 1. Juli 1941 widersprach ferner dem Prinzip des strafrechtlichen Rückwirkungsverbots, denn er war auch auf Rechtsverstöße anwendbar, die vor dessen Verkündung begangen worden waren. Mit dem Erlaß über Kriegsgefangene und anderen Regelungen wurden wesentliche Forderungen des Kriegsvölkerrechts als nationales, die Staatsbürger unmittelbar bindendes Recht kodifiziert. Da dies die internationalrechtliche Norm von den Signataren der HLKO forderte, kann bei der sowjetischen Haltung zum Kriegsvölkerrecht insgesamt nicht von einer materiellen Willenshemmung ausgegangen werden, sondern lediglich von einem Formmangel.

In Deutschland litt die ebenfalls in Gesetzen und militärischen Dienstvorschriften festgeschriebene Bindung der Staatsbürger an allgemeine humanitäre Kriegsregeln und -gebräuche des Völkerrechts an dem bereits vor Ausbruch der deutsch-sowjetischen Feindseligkeiten dokumentierten Vorsatz der nationalsozialistischen Führung, diese Grundsätze im „Vernichtungskrieg“ gegen die UdSSR nicht zu beachten. Die nationalsozialistische Regierung berief sich auf die im Artikel 2 der Haager Konvention enthaltene Allbeteiligungsklausel.⁷ Doch diese Klausel galt schon seit dem Ersten Weltkrieg als überwunden, nachdem auch Nichtsignatäre (z.B. Bulgarien und Italien) die Haager Konvention als internationales Gewohnheitsrecht und von allen zivilisierten Staaten anerkannte allgemeine Kriegsrechtsgrundsätze beachtet hatten. Positiv war diese Rechtsauffassung bereits im Statut des Ständigen Internationalen Gerichtshofes vom 13. Dezember 1920 ausdrücklich festgehalten worden. Nach dem deutschen Überfall auf die UdSSR 1941 warf man in Berlin der UdSSR eine „völlige Mißachtung aller völkerrechtlichen Grundsätze“ vor.⁸ Gegen den ausdrücklichen Protest einzelner militärischer Dienststellen betrachtete die nationalsozialistische deutsche Regierung die UdSSR nicht als Signatar der HLKO. Ihrer Auffassung nach war daher das Deutsche Reich zur Einhaltung der darin kodifizierten Regeln nicht verpflichtet. Mit dieser formalrechtlichen Begründung wies die deutsche Regierung diplomatische Noten zurück, in denen die UdSSR am 17. Juli und am 8. August 1941 dem Deutschen Reich über Schweden die Einhaltung der Bestimmungen der HLKO nach dem Gegenseitigkeitsprinzip anbot.⁹ Mit Protestnoten reagierte die Berliner Reichsregierung auch auf ähnliche Vermittlungsversuche des Internationalen Roten Kreuzes. Wegen der steigenden Zahl ihrer Kriegsgefangenen sollte aber bald auch die sowjetische Seite grundsätzliches Desinteresse an Vermittlungsversuchen Dritter zeigen.¹⁰

Davon unabhängig monierte die sowjetische Regierung 1941 und 1942 über diplomatische Kanäle und in öffentlichen Verlautbarungen wiederholt die Verletzung elementarer Normen des Kriegsvölkerrechts durch die deutsche Kriegsführung auf dem Gebiet der UdSSR. Am 27. April 1942 veröffentlichte das sowjetische Außenministerium eine Zirkularnote, in der die Regierung der UdSSR bekanntgab, daß sie sich in der Kriegsgefangenenfrage

Rechtsermessen definierte und im Zweiten Weltkrieg allgemein praktizierte Sicherheitsverwahrung „feindlicher Ausländer“.

⁷ So argumentiert beispielsweise Alfred Streim, *Das Völkerrecht und die sowjetischen Kriegsgefangenen*, in: Bernd Wegner (Hrsg.), *Zwei Wege nach Moskau. Vom Hitler-Stalin-Pakt bis zum „Unternehmen Barbarossa“*, München u.a. 1991, S.291.

⁸ Siehe *Bolschewistische Verbrechen gegen Kriegsrecht und Menschlichkeit. Dokumente, zusammengestellt vom Auswärtigen Amt*, 1. Folge, Berlin 1941.

⁹ Siehe Streim, *Völkerrecht*, S.293f.

¹⁰ Siehe Pavel Poljan, *Žertvy dvuch diktatur [Opfer zweier Diktaturen]*, Moskva 1996, S.45.

auf der Grundlage des binnenstaatlichen Rechts zur einseitigen Beachtung der HLKO in der Fassung von 1907 verpflichtet.¹¹ In dem am nächsten Tag in der Moskauer *Pravda* publizierten Notentext wurde zugleich strafrechtliche Verfolgung von Kriegsrechtsverstößen angedroht. Ab 1941 monierte das sowjetische Außenministerium wiederholt Verletzungen internationalrechtlicher Normen, insbesondere in Verbindung mit Gebietsannexionen oder mit der Organisation von Besatzungsregimen, und bewertete diese Übertretungen nicht als isolierte Exzesse einzelner militärischer Dienststellen, sondern als auf Vorsatzhandlungen der deutschen Regierung und des deutschen Militärkommandos zurückzuführende systematische Verletzung des internationalen Rechts.¹² In einer Note vom 11. Mai 1943 wurden Konsequenzen für die Deportation sowjetischer Staatsbürger zur Zwangsarbeit nach Deutschland und ihre wirtschaftliche Ausbeutung angedroht. Vor dem Hintergrund der Haager Landkriegsordnung müssen solche Schritte kriegsrechtlicher Warnung und Androhung von Repressalien auch als Akte einer Rechtsstiftung durch widerspruchsfreie Anzeige gesehen werden.

Das Statut des Internationalen Gerichtshofes der UNO vom 26. Juni 1945 und das Nürnberger Militärtribunal, das im Beschluß die UdSSR als Signatar der Haager Konvention¹³ und der Konvention über Kranke und Verletzte bezeichnete und ausdrücklich feststellte, daß die Haager Konvention auf den Krieg des Deutschen Reiches gegen die Sowjetunion anzuwenden war, bestätigten weitgehend die sowjetische Rechtsauffassung. Darüber hinaus bekräftigte das Nürnberger Militärtribunal zum wiederholten Male die damals auch schon von deutschen Völkerrechtlern vertretene Lehre, daß das geltende Kriegsvölkerrecht als ein positivrechtliches System von Kollektivverträgen bereits konstitutive und zivilisatorisch allgemein anerkannte Gesetze und Bräuche lediglich deklariert und daher auch für Staaten gilt, die den Konventionen nicht förmlich beigetreten sind. Diese „Nürnberger Prinzipien“ bestätigte eine Resolution der Generalversammlung der UNO vom 11. Dezember 1946. Die offiziöse sowjetische Geschichte des Zweiten Weltkriegs hält ostentativ fest, daß die Sowjetunion im besetzten Deutschland die Prinzipien der Haager Konvention konsequent beachtet und angewandt habe.¹⁴ In älterer sowjetischer Rechtsliteratur heißt es, daß die UdSSR auch in Rumänien, Ungarn und Bulgarien nach diesen Grundsätzen verfahren sei.¹⁵

Am Prozeß der kollektiven Kriegsrechtsfortentwicklung beteiligte sich die UdSSR während des Krieges allerdings nicht. Obwohl sie die Grundsatzserklärung von Vertretern der von Deutschland besetzten Länder vom 13. Januar 1942 über die Verantwortung für begangene Verbrechen grundsätzlich anerkannt hatte, war sie in der am 7. Oktober 1942 errichteten Kommission der Vereinten Nationen zur Untersuchung von Kriegsverbrechen nicht vertreten und bekannte sich am 14. Oktober 1942 zum selbständigen Vorgehen bei der Bestrafung von Verletzungen internationaler Rechtsnormen auf ihrem Staatsterritorium. Mit der Sammlung entsprechender Beweise wurde am 25. Februar 1942 durch Befehl des Volkskommissariats für Innere Angelegenheiten (NKVD) die staatliche Archivverwaltung beauftragt, und auf der Grundlage des Erlasses des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR vom 2. November 1942 entstand eine „Außerordentliche Staatliche Kommission zur Feststellung und Untersuchung von Greuelthaten der deutschen Okkupanten und deren Helfershelfer sowie des von ihnen angerichteten Schadens“. Einen speziellen Erlaß, der bis 1950 die Rechtsgrundlage für die Verfolgung von Kriegsverbrechen in der UdSSR bildete, erließ das Präsidium des Obersten Sowjets am 19. April 1943 (der sogenannte „Ukas 43“). Er ermächtigte Kriegsfeldge-

¹¹ Siehe auch: *Meždunarodnoe pravo*, S.493. Nach anderer Meinung unter dem ausdrücklichen Vorbehalt der Gegenseitigkeit.

¹² Ebenda, S.523f.

¹³ Formell trat die UdSSR der Haager Konvention von 1899 und 1907 im Jahr 1955 bei.

¹⁴ Siehe *Geschichte des Zweiten Weltkrieges. 1939-1945*, Berlin 1982, Band 10: Die Zerschlagung des faschistischen Deutschland.

¹⁵ Siehe *Meždunarodnoe pravo*, S.524.

richte, Personen, die „Mordtaten und Mißhandlungen an der Zivilbevölkerung und an gefangenen Rotarmisten überführt wurden, und auch Spione und Vaterlandsverräter unter den Sowjetbürgern mit der Todesstrafe durch Erhängen“, „Helfershelfer [...] mit Verbannung und Strafarbeit von 15 bis 20 Jahren“ zu bestrafen.¹⁶ Dem Grundsatz nach wurde dieses Vorgehen durch die Moskauer Deklaration vom 31. Oktober 1943 nachträglich sanktioniert, in der sich die USA, Großbritannien und die UdSSR auf das Prinzip einigten, dem Deutschen Reich unter Hinweis auf Nichterfüllung einschlägiger Bestimmungen des Versailler Friedensvertrages die Gerichtshoheit zu entziehen und Kriegsverbrechen nach Gesetzen des Gewahrsamsstaates und in jenen Ländern zu bestrafen, in denen diese Verbrechen begangen wurden. 1949 wurde dieser Grundsatz in das III. Genfer Abkommen aufgenommen, das die UdSSR 1954 ratifizierte.

Auslegungsprobleme entstanden jedoch nicht nur hinsichtlich der örtlichen Zuständigkeit (wenn Kriegsverbrechen von einer Person in mehreren Ländern geplant oder begangen wurden) und hinsichtlich der zeitlichen Geltung (etwa wenn der strafbare Vorsatz nicht ausgeführt wurde). Auch in der konkreten Verfolgungspraxis kam es vor allem wegen eklatanter Widersprüche zwischen dem örtlichen Gerichtsstandsprinzip und den unterschiedlichen nationalen Strafrechtsvorschriften zu Schwierigkeiten. Sie ergaben sich beispielsweise hinsichtlich des individuellen Schuldnachweises, aber auch generell hinsichtlich des alliierten Konsenses über prohibitive Vorbeugung und Bestrafung erst in Zukunft drohender Gefahren. Vertreter der USA sahen im Frühjahr 1945 einen Ausweg aus dem Verfahrensdilemma darin, analog zum amerikanischen Strafrecht an Stelle von Individuen Organisationen vor Gericht zu stellen und ihre Mitglieder „wegen Beteiligung an einer kriminellen Verschwörung zu verurteilen“. Dieser - der rechtspositivistischen europäischen Tradition der individuellen Unschuldsumutung zunächst durchaus ferne und nicht unbedingt mit Artikel 50 der HLKO vereinbare¹⁷ - Grundsatz wurde schließlich im Abkommen über das Internationale Militärtribunal und in dessen Statut festgeschrieben. Das Nürnberger Militärtribunal benannte die „verbrecherischen Organisationen“. Das im September/Oktober 1946 gefällte Urteil, das laut Beschluß des Bundesgerichtshofes vom 9. Januar 1959 deutschen Rechtsnormen nicht standhält, diente der alliierten Gesetzgebung als Richtschnur in Strafverfahren nach Kontrollrats-Gesetz Nr. 10 vom 20. Dezember 1945, deren Prozedur die Direktive Nr. 38 vom 12. Oktober 1946 festlegte.¹⁸

Auch in der UdSSR und außerhalb des eigenen Landes in den Operationszonen der Roten Armee wurde die Zugehörigkeit zur SS, zu Bewachungsmannschaften von Konzentrations- und Kriegsgefangenenlagern usw. nach binnenstaatlichem Recht im Sinne des Artikels 17 (Mittäterschaft) des russischen Strafgesetzbuches gerichtlich verfolgt.¹⁹ Bei Kriegsende lagen jedoch keine konkreten alliierten Festlegungen über Umfang sowie örtliche und zeitliche Geltungskraft solcher korporativen Schuldtitel vor, so daß diese Generalermächtigung von den beteiligten Mächten nach eigenem Ermessen angewandt wurde.

¹⁶ Zitiert bei Sergej Mironenko u.a. (Hrsg.), Sowjetische Speziallager in Deutschland 1945 bis 1950, Band 2, Sowjetische Dokumente zur Lagerpolitik, eingeleitet und bearbeitet von Ralf Possekel, Berlin 1998, Einleitung, S.37. - Der „Tod durch Erhängen“ verletzt die militärische Ehre und verstößt insofern gegen allgemeinen Kriegsbrauch.

¹⁷ Danach „darf über eine ganze Bevölkerung wegen der Handlungen einzelner [keine Strafe] verhängt werden“.

¹⁸ Wortlaut in: Amtsblatt des Kontrollrats in Deutschland, hrsg. vom Alliierten Sekretariat, Nr. 11, 31. 10. 1946, Berlin 1946, S.184-194.

¹⁹ In den von der Roten Armee besetzten beziehungsweise befreiten Gebieten wurde die Geltungskraft des Strafgesetzbuches der RSFSR mit Ausnahme des Gebiets der Sowjetischen Besatzungszone im Sommer 1945 aufgehoben.

Obwohl das Kriegsvölkerrecht Menschen und nicht Staaten schützt, bleibt in prozeduraler Hinsicht zu beachten, daß eine einseitige Beachtung den „Gegner“ begünstigen würde und daher die Rechtsanwendung grundsätzlich mit dem Vorbehalt der Gegenseitigkeit belastet bleibt. In dessen Rahmen sind ebenfalls „an sich verbotene Zwangsmaßnahmen [berechtigt], die eine Konfliktpartei anwendet, um Völkerrechtsverletzungen des Gegners zu beenden“. Im Sinne einer Beugestrafe verfolgt ein solcher „Selbsthilfeakt zur Durchsetzung des Rechts“ das Ziel, „ein zukünftiges Verhalten zu erzwingen“. Einschränkend gilt lediglich, daß solche Repressalien nur nach dem Grundsatz der Reziprozität ergriffen werden dürfen, sie müssen also im Verhältnis zum Verstoß stehen, den sie korrigieren sollen, und sie dürfen erst nach vorausgehender Warnung erfolgen. Grundsätzlich verboten sind lediglich Repressalien gegen die Zivilbevölkerung des gegnerischen Staates und gegen feindliche Ausländer auf eigenem Staatsgebiet, welche nicht an Kampfhandlungen teilnehmen.²⁰ (Diese genießen zwar auf der Grundlage der unabdingbaren Menschenrechte einen selbständigen Rechtsschutz, gleichwohl leidet das Kriegsrecht generell unter dem anerkannten Vorrang der militärischen Notwendigkeit, deren Nachteile die Zivilbevölkerung klaglos in Kauf zu nehmen hat.) Im Lichte dieses Reziprozitätsgrundsatzes sind Argumentationen in der Form (wie das Auswärtige Amt 1941 formulierte), „die UdSSR stellt sich außer Völkerrecht“, oder daß „der Rußlandfeldzug [...] bzw. der Große Vaterländische Krieg [...] in vielerlei Hinsicht ein Krieg außerhalb des Völkerrechts“ war,²¹ rechtlich nicht haltbar. Gleiches gilt für die Generaleinrede, wonach die Rechtsverletzung durch eine oder beide am Konflikt beteiligten Parteien aus Prinzip stattfand und durch politisches Programm diktiert war, denn eine Berufung auf einen selbst verschuldeten Notstand gilt nach allgemeinen Rechtsgrundsätzen als unzulässig. Tatsächlich hatte die Kriegsführung der nationalsozialistischen Regierung bereits vor Aufnahme der Feindseligkeiten mit der UdSSR an der Westfront, in Polen und auf dem Balkan geltendes Kriegsrecht grob verletzt,²² ohne sich also in vergleichbarer Form auf einen rechtfertigenden Notstand berufen zu können. Ebenso wenig präjudizieren andererseits weder putative (unbeabsichtigte oder irrtümliche) noch systematische (vorsätzliche) Verstöße einer Konfliktpartei gegen internationale Normen das wechselseitige Rechtsverhältnis unmittelbar. Allerdings ist der Grundsatz zu beachten, daß eine Konfliktpartei von der anderen nur jenes Maß an Sorgfalt bei der Beachtung von Rechtsgrundsätzen erwarten darf, das sie im wechselseitigen Verkehr selbst anwendet. Bei der Bewertung von Rechtsverstößen nach dem für und gegen alle geltenden Gleichheitsprinzip ist auch das im Sinne eines übersetztenlichen Nötigungszustands zur unmittelbaren Gefahrenabwehr erforderliche und allein deshalb rechtlich oder unter den obwaltenden Umständen nach Billigkeitsgrundsätzen vertretbare Maß an kollektiver Selbsthilfe und Notwehr zu beachten, wobei Prophylaxe und Abschreckung grundsätzlich als rechtlich erlaubt gelten. Zur Erklärung (nicht Rechtfertigung) muß sich der Blick daher auf konkrete Einzelmaßnahmen und auf die Verhältnismäßigkeit des konkreten Handelns beider Konfliktparteien richten.

Die allgemeinen zeitlichen Zusammenhänge zwischen sowjetischer Kriegsführung und von deutscher Seite begangenen Verbrechen an sowjetischen Soldaten und Zivilisten sind bekannt. Aus der Vielzahl der durch die nationalsozialistische Führung abstrakt normierten, flagranten Kriegsrechtsverletzungen sind insbesondere zu nennen: Der auf Hitlers Weisung zurückgehende Erlaß des Oberkommandos der Wehrmacht vom 13. Mai 1941, der für Verhal-

²⁰ Diese Feststellungen geben den heutigen Stand der bundesdeutschen Kriegsvölkerrechtsdiskussion wider.

²¹ Franz W. Seidler (Hrsg.), Verbrechen an der Wehrmacht. Kriegsgreuel der Roten Armee 1941/42, Selent 1997, S.24.

²² Beispielsweise durch verbotene Bombardierung „offener“ Siedlungen, Erschießung ziviler Geiseln und vorsätzliche „Ausrottungspolitik“ gegenüber Funktionseiliten. Auch im Hinblick auf die gegen Warschau 1944 ergriffenen (oder gegen Paris befohlenen) Vergeltungsmaßnahmen etwa wird deutlich, daß solchen Schutzbehauptungen der sachliche Grund fehlt.

ten gegenüber der Zivilbevölkerung des Feindstaates eigenen Feldsoldaten auch dann Straffreiheit zusicherte, wenn es sich um militärische Disziplinarvergehen handelte; der (im Mai 1942 aufgehobene) sogenannte Kommissarerlaß vom 6. Juni 1941, der die sofortige Tötung gefangener politischer Funktionsträger anordnete - beide wurden also schon vor dem Angriff auf die UdSSR erlassen und waren somit gegen einen im völkerrechtlichen Sinn „befreunden“ Staat gerichtet - die OKW-Richtlinie vom 16. September 1941 betreffend Vergeltungsmaßnahmen im Osten, die „für ein deutsches Soldatenleben [...] im allgemeinen die Todesstrafe für 50 bis 100 Kommunisten als angemessen“ festlegte; der Erlaß Hitlers vom 18. Oktober 1942, der die verbotene Tötung von Sabotagetrupps nach Verhör regelte; der Befehl Hitlers vom 30. Juli 1944 betreffend Bekämpfung von Terroristen und Saboteuren in besetzten Gebieten durch Erschießung an Ort und Stelle. Gegen fundamentale Grundsätze der Menschlichkeit wie gegen geschriebenes Kriegsrecht verstieß die deutsche Kriegsführung nicht erst mit ihrer unmenschlichen Behandlung sowjetischer Kriegsgefangener oder etwa mit der Weisung Hitlers vom Juli 1941, Moskau und Leningrad zu blockieren, die Stadtbevölkerung durch Verhungern zu vernichten und die Städte dem Erdboden gleichzumachen, sondern auch mit zahlreichen Anweisungen zur Plünderung öffentlichen und privaten Eigentums, mit der unterschiedslosen Kampfführung gegen Kombattanten und Zivilisten, die durch verbale wie durch unmittelbare terroristische Maßnahmen eingeschüchtert oder schutzlose Opfer der militärischen Rückzugsstrategie der „verbrannten Erde“ wurden. Zu den größten Verbrechen zählt die systematische Vernichtung ziviler Bevölkerungsgruppen.

Eine vergleichbare positivrechtliche Normierung bzw. Sanktionierung systematischer Verstöße gegen das Kriegsrecht findet sich in der sowjetischen Rechtssetzung nicht. Gleichwohl kam es auf sowjetischer Seite zu Verletzungen des Kriegsrechts und zu Verstößen gegen allgemeine Gebote der Menschlichkeit. In zweierlei kriegsrechtlich relevanter Hinsicht waren sich nationalsozialistische und stalinistische Kriegsführung sehr ähnlich: Zum einen hinsichtlich der Ausgestaltung der Rechtsräume der Angehörigen der eigenen Truppen und der eigenen Zivilbevölkerung. Die nationalsozialistische Kriegsführung verstieß nicht nur gegenüber dem Gegner und der Zivilbevölkerung des Feindstaates, sondern auch gegenüber deutschen Soldaten und ihren Angehörigen gegen geltende Rechtsnormen und Gebote der Menschlichkeit. Noch 1943 ignorierten Hitler und Goebbels das Schicksal der an der Ostfront kriegsgefangenen deutschen Soldaten und ihrer Familienangehörigen, als sich das Auswärtige Amt und die Wehrmachtsführung um Austausch von Gefangenenlisten bemühten.²³ Gegen die eigene Zivilbevölkerung waren zahlreiche Befehle und Erlasse aus den letzten Kriegsmonaten gerichtet. Sie reichten von der Bildung des Volkssturms in der Jurisdiktion der NSDAP und der SS am 18. Oktober 1944, über die Errichtung von Standgerichten im Februar und März 1945, bis zum sogenannten Nerobefehl Hitlers vom 19. März 1945, mit dem an der Ostfront auch auf deutschem Gebiet rigoros nach den rechtsfernen Grundsätzen der „verbrannten Erde“ und des „Widerstandes bis zum letzten Atemzug“ zu verfahren war.²⁴ Hitlers ideologischer Wahn von einem kollektiven Selbstmord des deutschen Volkes hatte unmittelbar Einfluß auf die Kriegsführung.²⁵ Unmenschlichkeit gegenüber eigenen Soldaten und Zivilisten prägte auch die sowjetische Haltung. So verbot die sowjetische Militärdoktrin die Kapitulation. Nach Maßgabe allgemeiner Normen des Stalinschen Strafrechts

²³ Siehe Elke Fröhlich (Hrsg.), Die Tagebücher von Joseph Goebbels, Teil II, Band 8, München 1993, Eintragungen vom 10. 5. 1943, S.260, und vom 30. 5. 1943, S.392.

²⁴ „Verbrannte Erde“ in der frontnahen Zone ordnete ein vergleichbarer sowjetischer Befehl Nr. 0428 vom 17. 11. 1941 an. Siehe dazu Christian Hartmann/ Jürgen Zarusky, Stalins „Fackelmänner-Befehl“ vom November 1941, in: Vierteljahrshäfte für Zeitgeschichte 48 (2000), S.667-674.

²⁵ „Was nach diesem Kampf übrigbleibt, sind ohnehin nur die Minderwertigen“, äußerte Hitler gegenüber Speer am 19. 3. 1945 (nach Albert Speer, Erinnerungen, Frankfurt a. M. 1969, S.446).

drohte Artikel 58 des Strafgesetzbuches der RSFSR in der Fassung vom 20. Juli 1934 für „Handlungen, begangen von Bürgern der UdSSR zum Nachteil der militärischen Macht der UdSSR“ wie Überlaufen zum Feind die Erschießung an, beim Vorliegen milderer Umstände waren sie mit zehn Jahren Freiheitsentzug zu ahnden.²⁶ Bereits vom gleichen Jahr an stand in der UdSSR auf Kriegsgefangenschaft die Todesstrafe, Familienangehörige von Kriegsgefangenen waren mit Sippenhaft zu bestrafen. Stalins Befehl Nr. 270 vom 16. August 1941 ordnete die sofortige Erschießung aus der Kriegsgefangenschaft befreiter Kommandanten und politischer Mitarbeiter als Deserteure an, ihre Familienangehörigen waren zu inhaftieren. Angehörigen kriegsgefangener Soldaten war alle staatliche Unterstützung und Fürsorge zu entziehen. Der sogenannte Befehl „Kein Schritt zurück“ Nr. 227 vom 28. Juli 1942 drohte Soldaten für „Panikmache“ und „Feigheit“ die Erschießung an Ort und Stelle an. Allein durch Feldgerichte der Roten Armee wurden im Krieg 157.000 sowjetische Soldaten zum Tode verurteilt.²⁷ „Siegen oder fallen“, hieß die entsprechende nationalsozialistische Parole, die am 2. April 1945 Martin Bormann der NSDAP und am 25. November 1944 und 12. April 1945 Hitler und Himmler der Wehrmacht befahlen.²⁸ Es ist deshalb abwegig, dergleichen pauschal auf den besonders strengen asiatischen Ehrenkodex zurückzuführen, wie ihn etwa die japanische Armee pflegte.

Zum zweiten zeigte die Kriegechtspraxis, daß hinsichtlich der tatsächlichen Anwendung kriegsrechtlicher Regeln auf beiden Seiten - beim nationalsozialistischen Deutschland wie bei der Stalinschen Sowjetunion - ein bedingter bzw. gar ein unbedingter Vorsatz vorlag,²⁹ das Völkerrecht nicht als ein von Interessen unabhängiges Regelwerk zu behandeln, sondern aus rechtsfernen Erwägungen als ein Mittel der Politik zu instrumentalisieren, ohne Ansehung massiver und vorsätzlicher Verletzung von Rechtsnormen. Das wird besonders deutlich, wenn man allein die zeitliche Koinzidenz zwischen dem Erlaß des sogenannten Ukas 43 am 19. April 1943 und der am 13. April 1943 in Berlin vom deutschen Reichspropagandaministerium begonnenen internationalen Pressekampagne über die bei Katyn entdeckten Massengräber polnischer Offiziere und Zivilinternierter beachtet, die 1940 vom NKVD (unter Beteiligung der Roten Armee) auf der Grundlage eines Beschlusses des Politbüros des ZK der KPdSU vom 5. März 1940 als „tiefverwurzelte, unverbesserliche Feinde des Sowjetsystems“ aus Gründen der politischen „Prophylaxe“, wie es im Beschluß heißt,³⁰ heimtückisch ermordet worden waren.³¹ Mehrere Jahrzehnte versuchte die UdSSR den Eindruck zu erwecken, daß dieses Verbrechen gegen die Menschlichkeit von deutschen Truppen began-

²⁶ Der Wortlaut des Art. 58 des Strafgesetzbuches der RSFSR ist in deutscher Übersetzung abgedruckt in: Karl Wilhelm Fricke, Politik und Justiz in der DDR. Zur Geschichte der politischen Verfolgung 1945-1968, Köln 1979, S.106-109.

²⁷ Leonid Rešin, Referat, gehalten in Dresden am 4.7.1997 auf der Archiv-Fachtagung: Deutsche Gefangene in sowjetischer Hand, sowjetische Gefangene in deutscher Hand (1941-1956) vom 3. bis 5. 7. 1997. Siehe auch Manfred Zeidler/ Ute Schmidt (Hrsg.), Gefangene in deutschem und sowjetischem Gewahrsam 1941-1956: Dimensionen und Definitionen, Dresden 1999.

²⁸ Siehe Rolf-Dieter Müller/ Gerd R. Ueberschär, Kriegsende 1945. Die Zerstörung des Deutschen Reiches, Frankfurt a. M. 1994, S.154-171.

²⁹ Die Unterscheidung zwischen bedingtem und unbedingtem Vorsatz ist nach deutschem Strafprozeßrecht ohne Bedeutung, in anderen Rechtssystemen kann sie aber erheblich sein.

³⁰ Siehe *Russkaja mysl'*, Paris, 23. 10. 1992. Inwieweit die HLKO anwendbar ist, gilt als umstritten, weil zwischen der UdSSR und Polen 1939 von keiner Seite der Kriegszustand erklärt wurde und der Rechtsstatus der in der UdSSR internierten polnischen Militär- und Zivilpersonen unklar blieb.

³¹ Goebbels berichtete über die aufgefundenen Massengräber am 9. 4. 1943 zum ersten Mal, am 13. 4. griff die deutsche Radiopropaganda das Thema auf. Am 15. 4. erfolgte die erste sowjetische Antwort, am 17. wandte sich die polnische Exilregierung an das Internationale Rote Kreuz und am 20. mit einer offiziellen Note an die UdSSR-Regierung. Am 21. 4. beschuldigte die UdSSR die polnische Exilregierung der Kooperation mit Hitler und brach am 25./26. 4. die diplomatischen Beziehungen ab.

gen worden wäre. Trotz der schreckenerregenden Dimension der humanitären Enthemmung müssen dennoch graduelle Unterschiede festgehalten werden: So setzte beispielsweise die UdSSR im Krieg (erobertes) Giftgas nicht als Waffe ein und hatte verbotene biologische oder chemische Kampfstoffe nicht entwickelt.

Die Organisation der vorläufigen Militärverwaltung und ihre Überführung in die Besatzungsverwaltung

Nach Artikel 49 der sowjetischen Verfassung in Verbindung mit dem Ukas des Obersten Sowjets der UdSSR über den Kriegszustand vom 22. Juni 1941 übernahmen in Gebieten, über die das Kriegsrecht verhängt wurde, sogenannte Militärräte (auch: Kriegsräte) alle militärischen, administrativen, ökonomischen, politischen und polizeilichen Vollmachten und Machtbefugnisse.³² Diese, politisch unter Aufsicht des Apparates des ZK der KPdSU stehenden und disziplinarisch dem jeweiligen Volkskommissariat (Verteidigung bzw. Flotte) zugeordneten, politischen Einrichtungen der Armee waren mit dem ausdrücklichen Recht ausgestattet, in ihrem territorialen Zuständigkeitsbereich alle Ebenen und alle Fachbereiche des öffentlichen Lebens durch Befehle unmittelbar zu regeln. Sie konnten auch Zivilpersonen verpflichten sowie Verstöße gegen ihre Anordnungen durch Militärtribunale ahnden. Als im Oktober 1942 die Vorrangstellung des militärischen Oberbefehlshabers wiederhergestellt wurde, übernahm er auch unmittelbar die Verantwortung für die politische Führung des ihm unterstellten Verbandes. Der Oberbefehlshaber gehörte von Amts wegen dem Militärrat an. Dessen sogenanntes erstes bzw. politisches Mitglied war gleichzeitig unmittelbar mit dem Apparat des ZK der KPdSU verbunden.

Grundlegende politische Richtlinien zur Verwaltung der außerhalb der sowjetischen Grenzen besetzten Gebiete wurden im Programm des Politbüros des ZK der KPdSU (B) und der Regierung der UdSSR vom 6. November 1943 definiert und durch Beschluß des Staatlichen Verteidigungskomitees der UdSSR vom 10. April 1944 sowie auf der Beratung der Mitglieder der Militärräte der Fronten beim Zentralkomitee der KPdSU am 4. Mai 1944 in Anwesenheit Stalins konkretisiert.³³ Wie im einzelnen aus der ersten Weisung des Verteidigungskomitees über die Errichtung von Militärkommandanturen auf polnischen Gebieten vom 29. Juli 1944 hervorgeht,³⁴ waren in militärischen Operationszonen alle Machtbefugnisse unmittelbar durch die Truppe zu übernehmen. Zu diesem Zweck waren in Städten und Kreisen

³² O voennom položenii [Über den Kriegszustand], Ukas Prezidiuma Verchovnogo Soveta, 22. 6. 1941, in: KPSS v rezoljucijach i rešenijach s'ezdov, konferencij i plenumov [Die KPdSU in Resolutionen und Beschlüssen von Parteitagungen, Konferenzen und Plenartagungen], Band 7, Moskva 1985, S.213; siehe auch: Sovetskaja Voennaja Enciklopedija [Sowjetische Militärenzyklopädie], Moskva 1976-1980, Band 2, S.291f. - Der Ausdruck „Voennyj sovet“ wird in zahlreichen amtlichen Urkunden der Roten Armee und anderer sowjetischer Dienststellen auch mit „Kriegsrat“ übersetzt.

³³ Siehe Istorija Kommunističeskoj partii Sovetskogo Sojuza [Geschichte der Kommunistischen Partei der Sowjetunion], Band V, Moskva 1974, S.633.

³⁴ Beschluß des Staatlichen Verteidigungskomitees der UdSSR vom 29. Juli 1944 über die Schaffung von Militärkommandanturen auf dem Gebiet Polens, in: Russkij archiv. Velikaja Otečestvennaja [Russisches Archiv. Der Große Vaterländische], Band 14/ 3 (1): SSSR i Pol'sa, 1941-1945. K istorii voennogo sojuza. Dokumenty i materialy [Die UdSSR und Polen. Zur Geschichte des Militärbündnisses. Dokumente und Materialien], Moskva 1994, S.331f., revidiert nach Intervention des Volkskommissariats für Äußere Angelegenheiten und den Bedürfnissen angepaßt durch Weisung vom 1. 8. 1944, siehe ebenda, S.333f. Darin wurde auf der Grundlage eines Abkommens zwischen dem Polnischen Komitee der Nationalen Befreiung und der Regierung der UdSSR auch die Ostgrenze Polens entlang der Curzon-Linie definiert. Zugelassen war nur die Tätigkeit von Organen des Polnischen Komitees der Nationalen Befreiung, das Wirken von Organen der polnischen Exilregierung war ausdrücklich verboten. Insbesondere in diesem Punkt wich die Weisung von Bestimmungen der HLKO ab, die in einem anderen sowjetischen Befehlstext vom 10. 4. 1944 zur Organisation von Besatzungsverwaltungen noch beachtet wurden.

Kommandanturen zu bilden und der Bereich Zivilverwaltung durch die jeweiligen Militärärzte anzuleiten. Diese Praxis schrieb der Beschluß des Rates der Volkskommissare der UdSSR vom 19. Januar 1945 auch für jene Heeresgruppen (Fronten) vor, die damals im Begriff waren, die deutsche Grenze zu überschreiten.³⁵

Grundsätzlich waren die Fronten auch für die Sicherung des eigenen rückwärtigen Operationsgebietes zuständig. Ab 1941 hatten diese Aufgabe die hinter der Feldarmee aufgestellten Truppen des Rückwärtigen Dienstes („tyl“) wahrgenommen, die auch „Sammelpunkte“ zur Erfassung und Weiterleitung deutscher und befreiter ehemaliger sowjetischer Kriegsgefangener an den NKVD zur sicherheitspolizeilichen Überprüfung organisierten und ab 1943 solche vorläufigen Überprüfungen selbst durchführten. Wegen Überforderung mit diesen polizeilichen Aufgaben verlagerte sich ab Herbst 1944 der Schwerpunkt bei der rückwärtigen Sicherung der Feldarmee unmittelbar auf Truppen und Einheiten des NKVD.³⁶ So regulierten in den Operationszonen Militärärzte und -staatsanwälte mit ihren Militärtribunalen das Verhalten der Kampftruppen gegenüber der Zivilbevölkerung; NKVD-Einheiten sicherten das (besetzte) Truppenhinterland.³⁷ Die Unterschiede zur Praxis der Wehrmacht, in der an der Ostfront aufgrund der Weisung Hitlers vom 18. August 1942 im Operationsgebiet der Chef des Generalstabes des Heeres für die Verwaltung verantwortlich zeichnete und für diese Zwecke außer Einheiten der Wehrmacht auch solche der SS und der Polizei führte, waren in militärorganisatorischer Hinsicht minimal.

Vorläufige Militärkommandanturen entstanden zunächst in allen größeren Ortschaften oder an strategisch wichtigen Punkten. Personell wurden sie von den Divisionskommandeuren in Übereinstimmung mit der Politischen Abteilung mit Truppenangehörigen besetzt.³⁸ Die regulären Kommandanten und ihre politischen Stellvertreter ernannten bereits die auf der Ebene von Armeen und Heeresgruppen (Fronten) bestehenden Militärärzte. Die fachdienstliche Anleitung der Militärkommandanturen übernahm eine besondere Stabsabteilung für Zivilsachen und Militärkommandanturen. Sie bestand auf Armee- und Heeresgruppenebene und wurde von einem Stellvertreter des jeweiligen Oberbefehlshabers für Zivilangelegenheiten befehligt. Diese Stellvertreter wählten das Personal für die Kommandanturen aus und arbeiteten nach Instruktionen des sogenannten Politischen Mitglieds des Militärrats der jeweiligen Front.

Nach einer Direktive des Hauptquartiers (stavka) vom 20. April 1945 waren deutsche Selbstverwaltungsorgane zu bilden.³⁹ Mit Beschluß vom 22. April 1945 war der Stellvertreter des Front-Oberbefehlshabers für Zivilverwaltung zwecks „Kontrolle der Tätigkeit der örtlichen deutschen Verwaltungsorgane, einschließlich der Wahrung der öffentlichen Ordnung und der Erfüllung aller Anweisungen und Aufgaben des sowjetischen Kommandos“, mit allen Kompetenzen „bei der Organisierung der örtlichen Verwaltung [und] der Ernenn-

³⁵ Siehe Zoja B. Šelkovič, *Dejatel'nost' sovetkich voennykh komendatur na territorii Vostočnoj Germanii v 1945-1949 gg.* [Die Tätigkeit der sowjetischen Militärkommandanturen auf dem Territorium Ostdeutschlands 1945-1949], Diss., Moskva 1980, S.44f.

³⁶ In diesem Sinne beantwortete Stalin im Februar 1945 eine Anfrage des US-Generals Harold R. Bull vom SHAEF-Stab. Siehe Supreme Headquarters Allied Expeditionary Force/General Wickersham, 22. 2. 1945, in: Bundesarchiv (BA), OMGUS/AGTS 20/16.

³⁷ Aus dem Bericht des Mitglieds des Militärrates der 1. Belorussischen Front Generalleutnant K. F. Telegin an das Mitglied des Staatlichen Verteidigungskomitees G. M. Malenkov, 30. 10. 1944., in: Russkij archiv, Band 14/ 3 (1), S.371-376, hier S.374.

³⁸ Siehe Anatolij Ščerban, *Demarkacionnaja linija* [Demarkationslinie], Moskva 1988, S.24f.

³⁹ Direktive Nr. 11072 des Hauptquartiers des Oberkommandos vom 20. 4. 1945 an die Kommandierenden der Truppen der 1. und 2. Belorussischen und der 1. Ukrainischen Front über die Notwendigkeit eines humanen Verhältnisses zur deutschen Bevölkerung und zu den Kriegsgefangenen. Siehe auch die Dokumentation in diesem Band, S.145. Ergänzend siehe Jan Foitzik, *Sowjetische Militäradministration in Deutschland (SMAD). Struktur und Funktion*, Berlin 1999, S.331f.

nung von Bürgermeistern, Polizeichefs, Gemeindevorstehern und Mitarbeitern von Gerichten und Staatsanwaltschaften" ausgestattet. Dieser Stellvertreter setzte seine Aufgaben sowohl durch Armee-Einheiten als auch durch einen eigenen Apparat durch, für den die im Kommandobereich tätigen sogenannten operativen Gruppen des NKVD/NKGB und der SMERŠ (d.i. Abwehr) des Volkskommissariats für Verteidigung abzustellen waren. Außerdem war der Stellvertreter für Zivilverwaltung zugleich Bevollmächtigter des NKVD bei der jeweiligen Heeresgruppe und im Hinblick auf die Bekämpfung feindlicher Elemente unmittelbar dem NKVD der UdSSR verantwortlich.⁴⁰

Der Beschluß des Staatlichen Verteidigungskomitees der UdSSR vom 2. Mai 1945 ernannte den Staatssicherheitskommissar 2. Ranges I. A. Serov zum Stellvertreter des Oberbefehlshabers der 1. Belorussischen Front für Zivilangelegenheiten. Am 4. Juli 1945 erfolgte Serovs Ernennung zum NKVD-Bevollmächtigten bei der (in der Hauptsache aus der 1. Belorussischen Front gebildeten) Gruppe der sowjetischen Besatzungstruppen in Deutschland⁴¹ und am 6. Juni 1945 wurde er schließlich - jetzt schon mit dem Angleichungsrang eines Generalobersten titulierte - als Stellvertreter des Obersten Chefs der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD) für Angelegenheiten der Zivilverwaltung eingesetzt. Damit ist zumindest an der Spitze der Übergang von der vorläufigen Militärverwaltung durch die Truppe auf Grundsätze einer regulären Besatzungsverwaltung dokumentiert. Infolge von Ämterhäufung und dynamischer Organisationsentwicklung stellt sich dieser Prozeß komplizierter dar, als er es tatsächlich gewesen war. Die (im Sinne der HLKO formell korrekte) militärische Besatzungsverwaltung wurde nämlich in den Bereichen, die mit der Aufsicht über die deutsche „Selbstverwaltung“ beauftragt waren, tatsächlich durch binnensstaatliche Organe der Besatzungsmacht dominiert, was grundlegende kriegsrechtliche Formvorschriften verletzte. Die Grenze zwischen einer verbotenen Übertragung administrativer Praktiken der Besatzungsmacht auf das von ihr besetzte Gebiet und einer völkerrechtskonformen militärischen Verwaltung ist hier dennoch schwer faßbar, da die jeweiligen fachlich zuständigen Amtsträger der militärischen Hierarchie der Besatzungsverwaltung zwar vorgeschaltet, ihr aber in disziplinarischer Hinsicht formell unterstellt waren. Die NKVD-Bevollmächtigten bei den Heeresgruppen (Fronten) waren bereits mit dem NKVD-Befehl Nr. 0016 vom 11. Januar 1945 ernannt worden. Gleichzeitig wuchs der Personalbestand der aktiven NKVD-Truppen bei den drei später auf deutsches Gebiet vorgestoßenen Heeresgruppen auf das Doppelte (insgesamt 28.500 Mann).⁴²

Sowjetische Rechtsregularien für die erste Phase der Besetzung

a) Die Behandlung der Zivilbevölkerung durch die Truppe

Stalins Befehle Nr. 55 vom 23. Februar 1942 und Nr. 130 vom 1. Mai 1942 stellten nur abstrakt fest, daß zwischen der „Hitler-Göring-Clique“ und dem deutschen Staat und Volk zu unterscheiden sei. Die zu Beginn der sowjetischen Winteroffensive 1945 herausgegebenen sowjetischen Tagesbefehle⁴³ enthielten entgegen manchen Interpretationen keine Aufrufe

⁴⁰ Beschluß des Staatlichen Verteidigungskomitees der UdSSR, 22. 4. 1945, Staatliches Archiv der Russischen Föderation (GARF), fond r 9401, papka 2, delo 95, listy 319f.

⁴¹ Schreiben Berijas an Stalin, 22. 6. 1945, GARF, fond r 9401, papka 2, delo 97, listy 8-10. Damit unterstanden Serov alle in der Sowjetischen Besatzungszone befindlichen Mitarbeiter des NKVD, des NKGB, der militärischen Gegenspionage (SMERŠ) und die NKVD-Truppen.

⁴² Es handelte sich um die 1. (Žukov) und 2. (Rokossovskij) Belorussische sowie die 1. Ukrainische (Konev) Front. Siehe Befehl des Volkskommissars für Inneres Nr. 0016 über Maßnahmen zur Säuberung des Hinterlandes der Roten Armee von feindlichen Elementen, 11. 1. 1945, in: Mironenko, Sowjetische Speziallager, Band 2, S.142-146.

⁴³ Gegen Form und Stil der taktischen Befehle kann man sehr viel einwenden, im Wortlaut enthalten sie aber weder gegen die Zivilbevölkerung gerichtete Tötungsaufforderungen noch können sie als Anstiftung zum

zu völkerrechtswidrigen Handlungen, sondern stellten diesbezügliche Disziplinverstöße ausdrücklich unter Strafe, wie z. B. der taktische Befehl des gegen Schlesien vorrückenden Žukovs vom 29. Januar 1945.⁴⁴ Rokossovskij, dessen Truppen nach Ostpreußen vorgestoßen waren, drohte in einem Befehl vom 22. Januar 1945, der, als streng geheim klassifiziert, bis zu den Zugführern mündlich bekanntzugeben und also nicht für öffentliche Propagandazwecke vorgesehen war, an, solche Verstöße „bis hin zum Erschießen zu ahnden“, um in kürzester Frist „mustergültige Ordnung und Disziplin“ herzustellen sowie materielle Werte zu schützen. In einer ebenfalls seinerzeit in Ostpreußen durch Wehrmachtsdienststellen erbeteten Detailweisung des Militärstaatsanwaltes eines Armeeverbandes (des späteren Chefstaatsanwaltes der SMAD) Oberstleutnant Maljarov vom 23. Januar 1945 wurde gefordert, schnell einige Schauprozesse gegen Schuldige durchzuführen. Der militärische Justizdienst wurde angewiesen, Disziplinlosigkeit und ausdrücklich auch das „Niederbrennen von Gebäuden und Ortschaften“ als „staatsfeindliche Handlungen“ zu verfolgen. Zu bestrafen seien ebenfalls Repressalien gegen die Zivilbevölkerung und insbesondere der Waffeneinsatz gegen Frauen und Kinder als „in der Roten Armee nicht üblich“.⁴⁵ Eingriffe in privates und öffentliches deutsches Eigentum waren als „Staatsverbrechen“ im Sinne des russischen Strafgesetzbuches zu behandeln, da die Werte nunmehr als in sowjetisches Staatseigentum übergegangen zu schützen waren. Die mangelnde Unterscheidung zwischen privatem und öffentlichem Eigentum war genauso rechtswidrig wie die Erklärung privaten Eigentums deutscher Staatsangehöriger zur Kriegsbeute durch die Direktive des Hauptquartiers des Oberkommandos der Roten Armee Nr. 220172 vom 9. August 1944. Sie verstieß gegen ausdrückliche Bestimmungen der Artikel 46, 50, 53, 55 und 56 der HLKO, die privates Eigentum ausdrücklich schützen.⁴⁶ Unabhängig von rechtlichen Auslegungsproblemen verdient aber materiell zu-

Mord betrachtet werden. Was die Intention angeht, so wäre zu beachten, daß das Kriegsrecht als „ein feines Gleichgewicht zwischen Humanität und militärischer Notwendigkeit“ damals in militärischen Schriftstücken „das Töten von Feinden als unsere vornehmste Pflicht und unser Privileg“ zuließ (beispielsweise im Tagesbefehl General Pattons zur Invasion Siziliens). Einem Emotionalisierungsmuster folgt auch die Interpretation der im Dezember 1944 erlassenen Verordnung, die sowjetischen Soldaten das Recht einräumte, monatlich Pakete bis zu 5 kg (Offiziere 10 kg, Generäle 16 kg) nach Hause zu schicken, als „Freigabe zur Plünderung“. Solche (auch in demokratischen Armeen praktizierten) führungstaktischen Entscheidungen sollten auch nach der psychologischen Seite ausgelegt werden, weil sie geeignet waren, Frustrationen der Soldaten zu mildern. Nebenbei gesagt haben deutsche Landser in rechtlicher wie sittlicher Hinsicht „geplündert“, wenn sie (infolge des außer Kraft gesetzten deutschen Militärdienstrechts „legal“) „requirierten“ oder „organisierten“. Noch auf dem Rückzug konnten von der Ostfront 1944 deutsche Soldaten Pakete bis zu 10 kg verschicken.

⁴⁴ Die Befehlslage beschreibt Joachim Hoffmann, *Stalins Vernichtungskrieg 1941-1945*, München 1996, S.260f., 275ff. Die oberschlesische Grenze von 1939 wurde am 19. 1. 1945 durch die 3. Panzerarmee (Pavel Rybalko) überwunden. „Keine grobe Behandlung der Deutschen zuzulassen“, soll bereits die Weisung Stalins als Verteidigungskommissar der UdSSR vom 19. 1. 1945 enthalten haben. Dieses Dokument konnte zwar nicht eingesehen werden, doch vor dem Hintergrund der sowjetischen Befehlspraxis kann davon ausgegangen werden, daß diese Weisung den Rahmen für die kurz danach erlassenen taktischen Tagesbefehle der Frontoberkommandierenden bildete.

⁴⁵ Siehe Hoffmann, *Stalins Vernichtungskrieg*, S.275f.

⁴⁶ Der Eigentumsbegriff des Kriegsvölkerrechts ist weder mit dem des okkupierten noch des okkupierenden Staates identisch. Zu beachten ist außerdem die mangelnde Unterscheidung zwischen Besitz- und Eigentumsrecht sowie zwischen Privat- und anderen Eigentumsformen im sowjetischen Recht, was sich auch darin ausdrückte, daß die Beschlagnahmungskategorien bereits in den operativen Weisungen sehr uneinheitlich spezifiziert wurden. Hinsichtlich der extensiven Auslegung des kriegsrechtlich anerkannten (aber konkret definierten) Beuterechts argumentiert neuerdings die russische Rechtslehre (etwa bei der Erklärung der sogenannten Beutekunst zum russischen Staatseigentum), daß es sich um eine allgemein praktizierte kriegsübliche Aneignung zu Kompensationszwecken gehandelt habe.

nächst das durch die ipso facto einstweilige Erklärung zum sowjetischen Staatseigentum dokumentierte hohe Schutzinteresse Aufmerksamkeit.

Anlaß für solche weitreichenden Anordnungen boten zweifelsohne massive Übergriffe gegen die Zivilbevölkerung, die 1965 selbst Marschall Rokossovskij offen ansprach.⁴⁷ Anschaulich geschildert wurden solche Exzesse in zahlreichen Erinnerungsberichten von Zeitzeugen, deren Authentizität durch die literarischen Zeugnisse von Lev Kopelev und Aleksandr Solženicyn insgesamt bestätigt wurde. Gegen solche Exzesse wurde mit disziplinarischen Mitteln vorgegangen, weil sie zum einen die militärische Kampfkraft und Sicherheit der eigenen Truppe unmittelbar gefährdeten, zum anderen einer unkontrollierten Eskalation des Konfliktes Vorschub leisteten und weil sie außerdem die der Roten Armee auferlegte politische/propagandistische „Befreiungsmision“ diskreditierten, die im Hinblick auf die Kooperation mit demokratisch verfaßten Alliierten unmittelbar materielle Interessen der UdSSR tangierte. Im Fortgang des Vormarsches gen Westen wurden mit dem Beschluß des Staatlichen Verteidigungskomitees vom 21. Februar 1945 sogenannte Sonderkommissionen für die Entnahme von Ausrüstungen und Materialien eingerichtet und mit besonderen Trophäentruppen ausgestattet.⁴⁸ Das militärische Kommando trug die Gesamtverantwortung für diese wirtschaftspolitischen Maßnahmen der sowjetischen Regierung außerhalb der eigenen Landesgrenze.

Anfang März 1945 drängte auch der Sicherheitsapparat auf Änderung des „bisher geübten rücksichtslosen Vorgehens“ der Armee, das „schädlich“ sei. Begründet wurde dies damit, daß im Hinterland der Truppen keine nennenswerte Feindtätigkeit stattfinde (im Unterschied zu polnischen Gebieten), weil die deutsche administrative und politische Infrastruktur zusammengebrochen sei und von der an Zahl geringen, zudem eingeschüchterten und wehrlosen Zivilbevölkerung keine Widerstandshandlungen zu erwarten seien.⁴⁹ In der politischen Propaganda und später auch in der historischen Forschung wird die Änderung in der Haltung der sowjetischen Truppen gegenüber der deutschen Zivilbevölkerung auf den 14. April 1945 festgemacht. An diesem Tag erschien in der Moskauer *Pravda* auf Geheiß Stalins ein Artikel des Propagandachefs der KPdSU (B) Aleksandrov, der die Kampftruppen zur Einstellung von Rachehandlungen und zu einer humanen Behandlung der Deutschen aufrief. Hinzuweisen ist hier jedoch auf den sowjetischen Grundsatzbeschluß vom 20. Februar 1945 über die (im einzelnen noch nicht genau festgelegte) Oder-Neiße-Linie als Westgrenze Polens und über die Zulassung einer vorläufigen polnischen Administration in diesen Gebieten. Insoweit scheint es, daß Stichworte aus der propagandistischen Vorbereitung des sowjetischen Vormarsches in westlich dieser Demarkationslinie gelegene Räume später benutzt wurden, um aus durchsichtigen politischen Gründen einen falschen Eindruck hinsichtlich der ethnischen Grenzen Deutschlands entstehen zu lassen. Goebbels, der aufgrund seiner Funktionen noch in den letzten Kriegsmonaten über die besten Informationsquellen verfügte, wies zwar noch Mitte

⁴⁷ Siehe *Voенно-istoričeskij žurnal*, 1965, H. 2, S.25-28.

⁴⁸ Siehe Pavel Knyževskij, Dobyča. Tajny germanskich reparacij [Die Beute. Das Geheimnis der deutschen Reparationen], Moskva 1994, S.9. - Das sowjetische Verständnis des kriegsrechtlichen Beuterechts geht insbesondere im Hinblick auf die rechtsförmlich deklarierte Behandlung aller öffentlichen Lebensmittellager und aller Industriebetriebe in den Gebieten östlich der Oder-Neiße-Linie sowie auf die faktische Behandlung der dort gelegenen beweglichen wie unbeweglichen Güter als Kriegsbeute über das kriegsrechtlich erlaubte Maß weit hinaus. Aus Platzgründen kann hier die komplexe Materie der einstweiligen Verfügungsgewalt und des rechtlichen Eigentumsübergangs nicht thematisiert werden. Außer der HLKO sind Art. 231 des Versailler Friedensvertrages und das Urteil des Nürnberger Militärtribunals heranzuziehen, die Schadensersatzpflicht vorsehen. Verfahrensrechtlich sind außerdem entschädigungslose Requirierungen der Wehrmacht in das Privatvermögen ausländischer und deutscher Staatsbürger zu beachten, weil sie kriegsrechtliche Gleichbehandlung begründen.

⁴⁹ Siehe Jan Foitzik, Sowjetische Militäradministration, S.67.

Februar 1945 sowjetische Berichte über eine Entspannung des Verhältnisses zwischen der feindlichen Armee und der deutschen Zivilbevölkerung zurück,⁵⁰ doch am 18. März 1945 stellte er fest, daß in den eroberten Gebieten „von einem ausgesprochenen Terror jetzt nicht mehr die Rede“ sein könne.⁵¹

Die Direktive des Hauptquartiers des sowjetischen Oberkommandos Nr. 11072 vom 20. April über die Veränderung des Verhältnisses der sowjetischen Truppen zu deutschen Kriegsgefangenen und Zivilisten⁵² forderte konkret ein „humaneres Verhältnis zur deutschen Bevölkerung“. Sie sah die Schaffung einer örtlichen deutschen Verwaltung in den besetzten Gebieten vor, d.h. also nach Sachlage: westlich der Oder-Neiße-Linie. Am 22. April 1945 wurde bei der Truppe für diese Zwecke ein besonderes Fachamt für Zivilangelegenheiten gebildet.⁵³ Zum gleichen Zeitpunkt proklamierte der Oberbefehlshaber der 1. Belorussischen Front am 23. April 1945 mit dem Tagesbefehl Nr. 5 im Namen der Truppe die Übernahme der „ganzen Verwaltungsgewalt in dem von der Roten Armee besetzten Gebiet Deutschlands“, die vom Militärkommando durch Stadt- und Kreiskommandanten auszuüben war.⁵⁴ Der Befehl führte explizit aus, daß die Militärkommandanten eine deutsche Exekutive zu bestimmen hätten, die für die „genaue Durchführung aller Befehle und Anordnungen seitens der Bevölkerung persönlich verantwortlich sind“. Wie die spezifizierte Anweisung von Militärerrat und Politischer Verwaltung der 1. Ukrainischen Front an die Militärkommandanten vom 13. Mai 1945⁵⁵ belegt, stimmte die Organisation im Grundsatz mit dem von der Roten Armee bereits praktizierten Verfahren überein und implementierte es lediglich nach Maßgabe konkreter geographischer und geopolitischer Details. Die lokal und regional zuständigen Kommandanten setzten Bürgermeister, Landräte, Richter und Staatsanwälte ein.⁵⁶

Oberstes Ziel aller genannten Maßnahmen war die größtmögliche Unterstützung der eigenen Truppen auf allen Gebieten. Hierzu zählte nach Einstellung der Kampfhandlungen auch die schnelle Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe und Ordnung sowie „normaler Lebensverhältnisse“, vorrangig auf sicherheitspolizeilichem, seuchenhygienischem und versorgungstechnischem Gebiet. Gegenüber der Zivilbevölkerung war, mit Mißtrauen begründet, Distanz zu wahren. Deutsche waren „streng, aber korrekt“ zu behandeln. Die in den Befehlstexten verwendeten Formeln entsprachen weitgehend denen der westlichen alliierten Truppen. Besondere Non-fraternization-Befehle wie in den Westzonen waren allerdings nicht in Kraft.⁵⁷

⁵⁰ Siehe Fröhlich, Tagebücher, Band 15, 1995, Eintrag vom 13. 2. 1945, S.374.

⁵¹ Ebenda, Eintrag vom 18. 3. 1945, S.535.

⁵² Direktive Nr. 11072 des Hauptquartiers des Oberkommandos vom 20. 4. 1945. Siehe auch die Dokumentation in diesem Band, S.145.

⁵³ Durch die übliche Duplizierung operativer Befehle (für einzelne Heeresverbände und/oder mit territorial/ zeitlich beschränkter Geltungskraft) entsteht der Eindruck, als wäre diese Institution erst im April 1945 gebildet worden. Infolge des unsystematischen Quellenzugangs ist deshalb grundsätzlich zu beachten, daß leicht „falscher Rechtsschein“ erzeugt werden kann.

⁵⁴ Wortlaut in: BA, Kleine Erwerbungen/729.

⁵⁵ Anweisung des Militärrates und der Politischen Verwaltung der 1. Ukrainischen Front an die Militärkommandanten deutscher Städte zur Organisation der örtlichen Verwaltung und zur Arbeit mit der deutschen Bevölkerung, 13. 5. 1946, in: Russkij archiv. Velikaja Otečestvennaja, Band 15/ 4 (5): Bitva za Berlin. Krasnaja Armija v poveržennoj Germanii [Die Schlacht um Berlin. Die Rote Armee im besiegten Deutschland], Moskva 1995, S.391-398.

⁵⁶ Siehe beispielsweise Befehl Nr. 3 des Militärkommandanten der Stadt und des Stadtkreises Stralsund vom 23.5. 1945, in: Oskar Eggert, Das Ende des Krieges und die Besatzungszeit in Stralsund und Umgebung 1945-1946, Hamburg 1967, S.213.

⁵⁷ Siehe Kommuniké der 6. Sitzung des Kontrollrates, 20. 9. 1945, in: Die Berliner Konferenz der Drei Mächte, der Alliierte Kontrollrat für Deutschland, Die Alliierte Kommandantur der Stadt Berlin, Sammelheft 1, 1945, Berlin 1946, S.51f.

Für eine Einschätzung der während der militärischen Eroberung und in den ersten Wochen der Besetzung durch Zeitzeugen protokollierten zahlreichen Fälle von Diebstahl, Körperverletzung, sexueller Vergewaltigung und Tötungsdelikten muß unbedingt die deutsche Kriegsführung mit berücksichtigt werden. Das militärisch und politisch gleichermaßen unsinnige wie humanitär unverantwortliche Prinzip der „Verteidigung bis zum letzten Atemzug“ und „ohne Rücksicht auf Verluste“, demzufolge noch im April 1945 befohlen wurde: „Jedes Dorf und jede Stadt werden mit allen Mitteln verteidigt und gehalten“,⁵⁸ verstieß gegen einfache Rechtsnormen wie auch gegen allgemein anerkannte Grundsätze der Menschlichkeit. Die Erklärung bewohnter Siedlungen zu „Festungen“ oder andere kriegstechnische Maßnahmen bedeuteten einen Mißbrauch von Zivilisten als militärische „Schutzschilde“. In solchen Fällen lag ein inhumaner Umgang mit Zivilisten durch deutsche militärische und zivile Instanzen vor, der ursächlichen Einfluß auf das situative Verhalten des Angreifers hatte. Denn nach den Grundsätzen der Haager Landkriegsordnung gilt eine Ortschaft kriegsrechtlich nur dann als unverteidigt und damit geschützt, wenn „Behörden und Bevölkerung [...] keine feindseligen Handlungen begehen“. „Verteidigte Ortschaften oder Gebäude dürfen beschossen oder bombardiert werden, um den Widerstand zu brechen.“ Zivilisten, die verbotenerweise als „Schild“ mißbraucht werden, genießen nach internationalem Militärrecht keinen allgemeinen kriegsrechtlichen Schutz.⁵⁹ Gleiche Ermessensgrundsätze gelten für Flüchtlingstrecks, die im Operationsgebiet Straßen versperren, oder für Transportmittel, die Zivilisten befördern, aber mit militärischen Hoheitszeichen gekennzeichnet sind. Das kriegsrechtlich streng sanktionierte Heimtückeverbot ist ebenfalls zu beachten (insbesondere im Zusammenhang mit Mißbrauch der Waffenstillstandsflagge und Kenntlichmachung von Kombattanten). Bei der Abwehr von unmittelbarer Gefahr für Leib und Leben bleibt es selbst in rechtlicher Hinsicht unerheblich, daß eine Ortschaft durch lokale Honoratioren (anstelle der evakuierten oder geflohenen nationalsozialistischen Hoheitsträger organisierten oft Geistliche oder Ärzte auf eigenes Risiko die kampflöse Übergabe) für unbefestigt erklärt wird, wenn der Beschuß gegnerischer Truppen aus dem Hinterhalt etwa durch Mißverständnisse oder in selbstmörderischer Absicht durch fanatisierte nationalsozialistische Funktionsträger verursacht wurde.

Solche Umstände führten in einigen Fällen so weit, daß in der Wahrnehmung der Opfer „die Stadt für die Truppen zur Plünderung und zur Vergewaltigung freigegeben und anschließend mit dem Triumph der Vergeltung niedergebrannt“ wurde.⁶⁰ Exzesse sind damit zwar in keiner Weise gerechtfertigt, doch ursächliche rechtliche und sachliche Zusammenhänge sollten benannt werden. Belegt sind Exzesse sowjetischer Soldaten und Truppenteile gegen deutsche Zivilisten wie gegen „befreite“ sowjetische Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter. Den Umständen nach zu urteilen scheint sich jedoch die sowjetische Armee bei der

⁵⁸ Siehe Himmlers Erlaß vom 12. 4. 1945, wonach „jedes Dorf und jede Stadt“ mit allen Mitteln zu verteidigen sei, in: Müller/Ueberschär, Kriegsende 1995, S.171.

⁵⁹ In der „Festung Breslau“ kamen infolge von Kriegshandlungen etwa 6.000 der anwesenden 45.000 bis 50.000 Kombattanten und 20.000 der 150.000 bis 180.000 Zivilisten ums Leben.

⁶⁰ Norbert Buske, Das Kriegsende in Demmin 1945. Berichte, Erinnerungen, Dokumente, Landeszentrale für politische Bildung Mecklenburg-Vorpommern 1995, S.12. Siehe auch die Erinnerungen zum gleichen Sachverhalt auf S.18, 25, 35. Tatsächlich wurden beim Einmarsch der Roten Armee in die durch weiße Fahnen als offen gekennzeichnete Stadt Demmin die Truppen aus dem Hinterhalt beschossen und 22 sowjetische Soldaten getötet. Anschließend sei die Stadt gebrandschatzt und „für drei Tage zu Plünderungen und Vergewaltigungen freigegebenen“ worden. Unter grauenhaften Umständen starben mehr als 200 Zivilisten, viele Kinder wurden von nahen Verwandten getötet. - In einer vergleichbaren Regelung der Wehrmacht hieß es laut Erlaß Hitlers über die Ausübung der Kriegsgerichtsbarkeit im Gebiet „Barbarossa“ und über besondere Maßnahmen der Truppe vom 13. 5. 1941 konkret: „Gegen Ortschaften, aus denen die Wehrmacht hinterlistig oder heimtückisch angegriffen wurde, werden unverzüglich [...] kollektive Gewaltmaßnahmen durchgeführt, wenn die Umstände eine rasche Feststellung einzelner Täter nicht gestatten.“

Einnahme von besiedelten Ortschaften um die Einhaltung der üblichen kriegstechnischen und kriegsrechtlichen Regeln bemüht zu haben. Ihre Feldpolizei ging in vielen Fällen nachweislich gegen groben Rechtsmißbrauch in den eigenen Kampftruppen vor, denn eine kampflöse Übergabe lag schließlich im militärtaktischen Interesse des Angreifers.⁶¹ Daß viele Ortschaften erst nach Belagerungsbeschuß oder im Sturm genommen wurden, muß primär als eine Folge der deutschen Verteidigungstaktik gesehen werden. In vielen Fällen ist dokumentiert, daß vereinbarte Übergabemodalitäten nicht eingehalten wurden. Meistens beziehen sie sich auf die Zusicherung des freien Geleits für waffenstreckende Soldaten und Truppenteile. Dabei ist aber zu beachten, daß solche „rechtsirrtümlichen“ Zusagen verboten waren, weil sie mit der nationalen bzw. internationalen Rechtslage unvereinbar waren. Aus diesem Grund wurde auch nicht aktenkundig, wenn sie eingehalten wurden.

Amtliche und private deutsche Berichte über „summarische“ Massenerschießungen von Zivilisten (Massaker) lassen sich indes unter Zugrundelegung strenger Quellenkritischer Maßstäbe bislang nicht zweifelsfrei belegen. Dies gilt auch für Meldungen über eine summarische Tötung von Invaliden als vermeintliche Kriegsversehrte.⁶² Daß der Krieg noch kurz vor der Kapitulation (und darüber hinaus) mit äußerster Brutalität geführt wurde, belegen nicht nur Bombenangriffe gegen Wohnsiedlungen im April 1945 oder gegen die eigene Truppe und Bevölkerung verübte Exzesse deutscher Standgerichte, sondern auch amerikanische wie sowjetische militärische Meldungen über verbotene Tötung waffenstreckender Kombattanten im Mai 1945, insbesondere aus den Reihen der SS und ausländischer („russischer“) Freiwilligenverbände. Gegen Kriegsende tauschten deutsche Soldaten vielfach ihre Uniform gegen Zivilkleidung. Aber nicht nur infolge solcher Auflösungserscheinungen war für alliierte Soldaten Rücksichtnahme auf Zivilisten mit Lebensgefahr verbunden, denn außer dem Volkssturm verwischten auch nicht gekennzeichnete deutsche militärische Kommandotrupps die Grenzen zwischen Kombattanten und Zivilisten. Verstöße gegen das Heimtückeverbot wurden noch am 2. Mai 1945 aus Berlin gemeldet.⁶³ In einer Vollzugsmeldung vom 2. Mai 1945 hielt der Militärstaatsanwalt der 1. Belorussischen Front fest, daß Fälle von sinnlosen Tötungen von Zivilisten nicht mehr erfaßt worden seien, weiterhin sei die Staatsanwaltschaft jedoch mit Vergewaltigungen und Plünderungen konfrontiert.⁶⁴ Die ausweglose Zwangslage der Zivilbevölkerung zwischen „sowjetischem Terror“ und „organisiertem Gegenterror“⁶⁵ belegen die extremen Zahlen individueller und „kollektiver“ Selbstmorde (Tötung von Familienangehörigen).

⁶¹ Siehe hierzu beispielsweise den schriftlichen Aufruf von Marschall Rokossovskij an die Garnisonen von Danzig und Gdingen vom 24. 3. 1945, in dem kapitulierenden Soldaten das Leben und die Belassung des persönlichen Eigentums angeboten und allen übrigen Kombattanten die Vernichtung im Kampf angedroht wurde. Diese werde „die volle Verantwortung für die Opfer der Zivilbevölkerung treffen“. Faksimile bei Roman Wapiński, *Pierwsze lata władzy ludowej na Wybrzeżu Gdańskim* [Die ersten Jahre der Volksmacht in der Danziger Bucht], Gdansk 1970, S.32.

⁶² Weitgehend im Dunkeln liegt ebenfalls, in welchem Umfang und unter welchen Bedingungen Zivilisten von der Truppe für militärische Hilfsdienste herangezogen wurden, die sich von (formell verbotener, aber durch die „Berliner Erklärung“ der Vier Mächte vom 5. 7. 1945 befohlener) Minenräumung oder Schanzarbeit bis zu (erlaubten) Feldarbeiten und Küchenhilfsdiensten erstreckten. Noch Mitte 1946 waren schätzungsweise 50.000 bis 100.000 Deutsche in landwirtschaftlichen Betrieben der in Polen stationierten Teile der Sowjetischen Armee beschäftigt.

⁶³ Meldung des Mitglieds des Militärates der 3. Stoßarmee an den Militäratt der 1. Belorussischen Front über das Verhältnis der deutschen Bevölkerung zu den sowjetischen Militärangehörigen, 2. 5. 1945, in: *Russkij archiv*, Band 15/ 4 (5), S.243-245. Siehe auch die Dokumentation in diesem Band, S.164f.

⁶⁴ Bericht des Militärstaatsanwalts der 1. Belorussischen Front an den Militäratt der Front über die Erfüllung der Direktiven des Hauptquartiers des Oberkommandos und des Militärates der Front über die Änderung der Einstellung zur deutschen Bevölkerung], 2. 5. 1945, in: ebenda, S.245-249. Siehe auch die Dokumentation in diesem Band, S.165-168.

b) Die Behandlung der Zivilbevölkerung durch das NKVD

Die Sonderstellung des NKVD in der Feldarmee resultierte nicht nur aus seiner Funktion als Feldpolizei, sondern war auch eine Folge direkter Teilnahme an Kampfhandlungen, nachdem Stalin am 28. Juli 1942 zur rückwärtigen Sicherung der Kampftruppen die Bildung von Strafabteilungen (aus ehemaligen sowjetischen Kriegsgefangenen) und von besonderen Sperrverbänden des NKVD befohlen hatte. Als Feldpolizei war der NKVD bereits durch Beschluß des Staatlichen Verteidigungskomitees Nr. 1069ss vom 27. Dezember 1941 angewiesen worden, alle aus der deutschen Kriegsgefangenschaft befreiten Armeeingehörigen sicherheitspolizeilich zu überprüfen und für diesen Zweck auf der Grundlage eines Befehls Berijas vom 28. Dezember 1942 Speziallager zu bilden. Diese Sicherungsaufgaben nahm der NKVD später auch gegenüber deutschen Militärangehörigen und Zivilisten wahr.

Erste operative Befehle Moskaus betreffend Behandlung der deutschen Zivilbevölkerung in besetzten Gebieten stammen vom Dezember 1944. Der Beschluß Nr. 7161ss vom 16. Dezember 1944⁶⁶ galt sogenannter Mobilisierung und Internierung von arbeitsfähigen Deutschen - Männer im Alter von 17-45 Jahren, Frauen im Alter von 18-30 Jahren - für den Arbeitseinsatz in der UdSSR.⁶⁷ Hierzu waren in Rumänien, Bulgarien und Jugoslawien durch Anordnungen der nationalen Militärbehörden (in Ungarn und in der Slowakei lediglich auf der Grundlage von Weisungen der sowjetischen militärischen Frontstäbe) zwangsweise deutschstämmige Arbeitskräfte zu erfassen und nach der Sowjetunion zu deportieren. Der Beschluß, dessen Geltung zunächst bis Januar 1945 begrenzt war, betraf in der Hauptsache etwa eine halbe Million Volksdeutsche, die der NKVD-Apparat damals im Machtbereich der sowjetischen Armee registriert hatte. Die Weisung stellte insbesondere deshalb einen eklatanten Verstoß gegen deklarierte Normen des Völker- und Kriegsrechts dar, weil die Zwangsmaßnahmen ausdrücklich auch gegen „Deutsche mit der Staatsangehörigkeit Rumäniens, Jugoslawiens, Bulgariens und der Tschechoslowakei [sowie Ungarns]“ zielten. Als kollektive Repressalie auf ethnischer Grundlage verstieß dieses Vorgehen gegen fundamentale Menschenrechte. Allerdings war dieser Verstoß gegen das positive Kriegsrecht völkerrechtlich gedeckt, weil der in den Waffenstillstandsverträgen mit Rumänien, Finnland, Bulgarien und Ungarn vorgeschriebenen Internierung deutscher und ungarischer Zivilisten auch die USA und Großbritannien zugestimmt hatten.⁶⁸

⁶⁵ Den „organisierten Gegenterror“ ordnete Adolf Hitler am 12. 3. 1945 an. Siehe Fröhlich, Tagebücher, Band 15, S.487.

⁶⁶ Siehe Beschluß des Staatlichen Verteidigungskomitees der UdSSR Nr. 7161ss zur Mobilisierung und Internierung von arbeitsfähigen Deutschen für den Einsatz in der UdSSR, 16. 12. 1944, in: Mironenko, Sowjetische Speziallager, Band 2, S.133-135. Siehe auch in der Dokumentation in diesem Band, S.54. - Vereinzelt sind schon für die Kriegszeit unter politischen Emigranten in der UdSSR „Arbeitspflichtmobilisierungen“ belegt, so daß es sich möglicherweise ursprünglich um eine innersowjetische Praxis handelte. Falls sie tatsächlich in die Kompetenz der Militärverwaltung fiel, wofür Anhaltspunkte vorliegen, muß die Zwangsarbeitsverpflichtung „feindlicher Ausländer“ im Sinne des positiven Kriegsvölkerrechts nicht grundsätzlich, sondern nur im humanitären Sinne bzw. im Hinblick auf nichtdeutsche Staatsbürger rechtswidrig gewesen sein. Dieser Rechtsverstoß war schon deshalb grob, weil beispielsweise die vom Dritten Reich im Widerspruch zum internationalen Recht vorgenommene Kollektiveinbürgerung von Österreichern von Moskau schon im Krieg als unwirksam betrachtet wurde.

⁶⁷ Das Übereinkommen 29 der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) von 1930 bezog Zwangsarbeitspflichten nur auf gesunde und kräftige Männer zwischen 18 und 45 Jahren sowie auf diejenigen, deren Abwesenheit „sich nicht negativ auf das Familienleben in der Gemeinschaft auswirkt“. Das ILO-Übereinkommen 105 verbot Zwangsarbeit als Bestrafung für politische Gesinnung oder als Mittel für die wirtschaftliche Entwicklung. Es ist nicht bekannt (und sehr unwahrscheinlich), daß die UdSSR diese Übereinkommen vor Kriegsende ratifizierte.

⁶⁸ Waffenstillstandsverträge kamen am 12. 9. 1944 mit Rumänien, am 28. 10. 1944 mit Bulgarien und am 20. 1. 1945 mit Ungarn zustande. Rumänien und Bulgarien erklärten Deutschland den Krieg. Im Waffenstillstandsvertrag zwischen Rumänien und der UdSSR, den USA und Großbritannien war Rumänien

Dem Buchstaben nach wie in der praktischen Umsetzung waren auch die im Befehl Nr. 0016 des NKVD vom 11. Januar 1945 erteilten weitreichenden Vollmachten zur „Säuberung der von gegnerischen Truppen befreiten Territorien“ nicht in allen Teilen mit dem Kriegsvölkerrecht vereinbar.⁶⁹ So war die Festnahme von Spionen, Diversanten, Terroristen sowie allgemein von „Mitgliedern verschiedener feindlicher Organisationen und Gruppen von Banditen und Aufständischen zu gewährleisten, unabhängig von deren Nationalität und Staatsbürgerschaft“, außerdem von Bürgermeistern, Leitern von Wirtschafts- und Verwaltungseinheiten, von Zeitungs- und Zeitschriftenredakteuren, Autoren antisowjetischer Veröffentlichungen, von Angehörigen von Armeen der gegen die UdSSR kriegführenden Länder, „wie auch sonst verdächtiger Elemente“.⁷⁰ Dieser noch vor dem Überschreiten der deutschen Grenze erlassene operative Befehl verfolgte nicht nur das Ziel einer „völlige[n] Lähmung des deutschen Staats- und Wirtschaftsapparates in den eroberten Gebieten“.⁷¹ Denn analoges Verfahren galt für alle Länder im Durchmarschgebiet der Roten Armee und die dort geübte Praxis bestätigt dies.⁷² Die Maßnahmen zielten gegen die Restauration unabhängiger administrativer und militärischer Strukturen im Operationsgebiet der Roten Armee. Insbesondere waren sie zunächst hauptsächlich gegen den „polnischen Untergrundstaat“ gerichtet, dessen innerhalb der „Heimatarmee“ und anderer politisch unabhängiger Widerstandsgruppen operierende militärische Einheiten in bewaffnete Auseinandersetzungen mit der Roten Armee und mit polnischen kommunistischen Partisanen gerieten.⁷³ Auf der Grundlage interner sowjetischer Weisungen waren nichtkommunistische polnische militärische Gruppen ab August 1944 mit militärischen Mitteln zu bekämpfen und zu entwaffnen, ihre Angehörigen zu internieren. Dieses völkerrechtswidrige, politisch motivierte Vorgehen, das Moskau

zur Internierung aller wehrfähigen Bürger Deutschlands und Ungarns (mit Ausnahme von „Bürgern jüdischer Nationalität“) verpflichtet worden und hatte außerdem der Roten Armee volle Handlungsfreiheit zu gewähren, sofern es die Kriegsnotwendigkeit erfordert. Laut einer Meldung der TASS vom 25. 12. 1944 wurden von der rumänischen Regierung 10.000 Deutsche und Ungarn interniert. Insofern ist die Auffassung irrig, daß die Zustimmung der USA und Großbritanniens zur Reparationsleistung durch deutsche Arbeitskraft erst nachträglich auf der Krim-Konferenz erfolgt sei.

⁶⁹ Befehl des Volkskommissars für Inneres Nr. 0016 über Maßnahmen zur Säuberung.

⁷⁰ Ab 1937 drohte das Strafgesetzbuch der RSFSR im Artikel 58 Absatz 6 für „Spionage“, im Artikel 58 Absatz 8 für „Terrorismus“ sowie „Beteiligung an derartigen Akten, auch von Personen, die zu keiner konterrevolutionären Organisation“ gehörten sowie im Artikel 58 Absatz 11 für „Zugehörigkeit zu jeder Art von organisatorischer Tätigkeit, die auf Vorbereitung oder Durchführung konterrevolutionärer Verbrechen gerichtet“ war, eine Haftstrafe von 25 Jahren bzw. die Todesstrafe an. Der in Friedenszeiten wegen „Terrorismus“ Angeklagte durfte keinen Verteidiger beiziehen, gegen die Todesstrafe war kein Gnadenweg möglich und das Urteil sofort zu vollstrecken.

⁷¹ So Ralf Possekel in: Mironenko, Sowjetische Speziallager, Band 2, Einleitung, S.43.

⁷² So waren schon früher wegen angeblichen Versuchs zur Bildung einer konterrevolutionären Armee und antistaatlicher Spionagetätigkeit im Truppenhinterland die Bestimmungen des am 8. 5. 1944 unterzeichneten sowjetisch-tschechoslowakischen wie des analogen sowjetisch-polnischen Abkommens vom 26. 7. 1944 einseitig außer Kraft gesetzt worden, die auf den „befreiten Gebieten“ außerhalb der UdSSR grundsätzlich die Bildung einer vorläufigen tschechoslowakischen bzw. polnischen Verwaltung vorsahen und den sowjetischen Oberbefehlshabern eine vorläufige Befehlsgewalt über alle zivilen Einrichtungen nur in einer 60 bis 100 km tiefen Operationszone einräumten. Siehe Miloš Klimeš u.a., *Cesta ke květnu. Vznik lidové demokracie v Československu*, [Der Weg zum Mai. Die Entstehung der Volksdemokratie in der Tschechoslowakei] Band 1, Praha 1965, S.469, passim.

⁷³ Einige Einheiten der polnischen „Heimatarmee“ wurden von sowjetischen Truppen als Marodeure aufgerieben, nachdem sie mit ihnen gegen die Wehrmacht gekämpft hatten. Nach Meldungen sowjetischer militärischer Dienststellen sind vom 28. 7. 1944 bis zum 30. 5. 1945 im Hinterland der Roten Armee durch polnische Insurrektionisten 594 sowjetische Soldaten und Offiziere getötet und 219 verletzt worden. Außerdem seien vom 29.1. bis 16. 5. 1945 über 232 NKVD-Agenten Todesurteile vollstreckt und weitere 38 verletzt worden. Siehe Schreiben von Burcev an Baranov, 15. 3. 1946, Russisches Staatsarchiv für soziale und politische Geschichte (RGASPI), fonds 17, delo 128, papka 99.

stereotyp mit dem Hinweis auf „faschistische“ Aktivitäten im Hinterland der eigenen Truppen und damit durch Berufung auf das Gebot der militärischen Notwendigkeit legitimierte, entsprach dem vormodernen Prinzip „cuius regio, eius religio“. Von den westlichen Alliierten stillschweigend oder gar ausdrücklich (USA) toleriert, wurde es ex post facto durch den Beschluß der Jalta-Konferenz vom Februar 1945 sanktioniert, in dem sich die Großmächte wechselseitig verpflichteten, „die Völker der befreiten europäischen Staaten“ bei der „Schaffung von vorläufigen Regierungsgewalten [...] und [...] Errichtung von [...] Regierungen auf dem Weg freier Wahlen“ zu unterstützen.⁷⁴ Der Einsatz militärischer Mittel zur Sicherung geopolitischer Einflßzonen beruhte auf einem Konsens der Alliierten. Ausdrückliche Übereinstimmung zwischen den Alliierten bezüglich der Mißachtung des Verbots des Eingriffs in die interne Organisationsstruktur besetzter Staaten nach Art. 43 der Haager Landkriegsordnung herrschte hinsichtlich Deutschlands.

Der Beschluß des Staatlichen Verteidigungskomitees der UdSSR Nr. 7467ss vom 3. Februar 1945 zur Unterbindung terroristischer Anschläge und zur Ausweitung der Mobilisierung von Deutschen⁷⁵ erfolgte zu einem Zeitpunkt, als die Rote Armee in Ostpreußen und in Oberschlesien die Grenzen des Deutschen Reiches bereits überquert hatte. Er trug in besonderem Maße noch der Tätigkeit des unabhängigen polnischen Untergrunds Rechnung, der die Versorgungslinien der vorrückenden sowjetischen Truppen nicht nur bedrohte, sondern zeitweilig regelrecht unterbrach. Erst mit der Verhaftung der Führung der polnischen Widerstandsbewegung durch sowjetische Sicherheitsorgane Ende März wurde diese für die sowjetische Armee militärisch wie politisch prekäre Situation unter Kontrolle gebracht.⁷⁶ Unter Berufung auf das Heimtückeverbot wurde im genannten Beschluß vom 3. Februar begründet, daß die getroffenen Sicherungsmaßnahmen zu verschärfen und auch die Arbeitsmobilisierungen zu intensivieren seien: „Feindliche Elemente, gleich ob Deutsche oder Angehörige anderer Nationalitäten“, die terroristischer Akte überführt würden, seien „gnadenlos zu liquidieren“. Es handelt sich hierbei um eine militärische Fassung des universellen Notwehrrechts. Die HKLO schreibt allerdings grundsätzlich ein gerichtliches Verfahren verbindlich vor. Der sowjetische Beschluß äußert sich indes nicht zum Verfahrensaspekt, sondern legitimiert standrechtliche Tötung.⁷⁷ Der Beschluß hielt daran fest, „mobilisierte Deutsche“ weiterhin zwangsweise in die UdSSR zu verschaffen, Frauen waren aber jetzt von der Deportation zu verschonen. Wehrmachts- und Volkssturmmangehörigen gewährte er den Status von Kriegsgefangenen. Mit dem NKVD-Befehl Nr. 0061 vom 6. Februar 1945 wurde die Mobilisierungspflicht auf „alle zur körperlichen Arbeit tauglichen und waffenfähigen deutschen Männer im Alter von 17 bis 50 Jahren“ ausgedehnt.⁷⁸ Am 22. Februar 1945 präzisierte der NKVD-Befehl

⁷⁴ Zitiert nach Jens Hacker, *Der Ostblock*, Baden-Baden 1983, S.158.

⁷⁵ Wortlaut bei Mironenko, *Sowjetische Speziallager*, Band 2, S.146-148; Auszüge siehe Dokumentation in diesem Band, S.58f.

⁷⁶ Diese Maßnahme war rechtswidrig sowohl im Sinne des polnisch-sowjetischen Vertragsverhältnisses als auch nach allgemeinem Kriegsrecht. Im Hinblick auf traditionelle Kriegsregeln und -bräuche wurden die polnischen Untergrundführer unter Mißbrauch der Parlamentärflagge vom NKVD zu politischen Verhandlungen geladen und statt dessen verhaftet, nach Moskau überstellt und am 21. 6. 1945 nach sowjetischem Recht verurteilt. Kennzeichnend war auch die Haltung Stalins, der diese Aktion persönlich angeordnet hatte, als er den Protest der vorläufigen (kommunistischen) polnischen Regierung mit der Bemerkung beantwortete, daß dem für die Durchführung verantwortlichen NKVD-General Serov eine „Dummheit“ unterlaufen sei.

⁷⁷ Gegen Hinrichtungen ohne Gerichtsurteil protestierte in einigen aktenkundigen Fällen der Sicherheitsapparat aus operativen Gründen.

⁷⁸ Wortlaut in: Mironenko, *Sowjetische Speziallager*, Band 2, S.149-151. In dem per Maueranschlag verbreiteten Formularbefehl Nr. 2 des Ortskommandanten von Oels vom 12. 2. 1945 wurde „die gesamte männliche Bevölkerung deutscher Volks- oder Staatsangehörigkeit [...] im Alter von 17 bis 50 Jahren [...]

fehl Nr. 00101 die vorangegangenen Regularien und spezifizierte die Kategorien der Festzunehmenden.⁷⁹ Detailliert wurde jetzt aufgeschlüsselt, daß Angehörige von Wehrmacht, Volkssturm und Polizei, Wachmannschaften von Gefängnissen und Konzentrationslagern, ferner Militärkommandanten, Angehörige der Militärjustiz und „anderer paramilitärischer Organisationen“ ohne Ansehung der Nationalität in Kriegsgefangenenlager zu überführen waren, in Internierungslager die schon oben genannten Kategorien von Zivilpersonen, die nicht Staatsbürger der UdSSR waren. Außerdem waren Lager für sowjetische Staatsbürger sowie Arbeitsbataillone für „mobilisierte Deutsche“ einzurichten.

Die Arrestkategorien spezifizierte der NKVD-Befehl Nr. 00315 vom 18. April 1945.⁸⁰ Festzunehmende waren jetzt „Spione, Diversanten und Terroristen der deutschen Geheimdienste“, ferner Angehörige aller Gruppen und Organisationen, „die von der deutschen Führung und den Geheimdiensten des Gegners zur Zersetzungsarbeit im Hinterland der Roten Armee zurückgelassen wurden“. Dazu zählten jetzt auch „Betreiber illegaler Druckereien“. Außerdem aktive Mitglieder der nationalsozialistischen Partei, Führer „faschistischer Jugendorganisationen“ auf Gebiets-, Stadt- und Kreisebene, Mitarbeiter von Gestapo, Sicherheitsdienst und deutschen Straforganen. Der automatische Arrest erstreckte sich ferner auf die schon früher genannten Leiter von Gebiets-, Stadt- und Kreisverwaltungen, Zeitungs- und Zeitschriftenredakteure sowie Autoren antisowjetischer Veröffentlichungen. Weiterhin in Kraft (bis zur formellen Aufhebung am 4. Juli 1945) blieben die Bestimmungen hinsichtlich der sogenannten Liquidierung von Personen, die nachweislich terroristische und Diversionsakte begangen hatten, sowie bezüglich der Gefangennahme von Angehörigen „der gegnerischen Armee“ und der paramilitärischen Organisationen „Volkssturm“, „SS“, „SA“ wie auch des Bewachungspersonals von Gefängnissen, Konzentrationslagern usw. Einzustellen war aber laut Befehl Nr. 00315 „der Abtransport der bei der Säuberung des Hinterlandes [der kämpfenden Roten Armee] inhaftierten Personen in die Sowjetunion“. Arbeitskräfte konnten nun zunehmend aus dem Reservoir der Kriegsgefangenen gewonnen werden. Parallel zur Einstellung der Zwangsverschleppungen zeichnete sich in den NKVD-Befehlen in der zweiten Aprilhälfte eine Änderung der Haltung gegenüber der Zivilbevölkerung ab. Ein gemeinsames Rundschreiben des NKVD und des NKGB vom 26. April 1945 ordnete eine Überprüfung der Zivilinternierten und Kriegsgefangenen an.⁸¹ Unbelastete arbeitsfähige Deutsche waren in Arbeitsbataillone zu überführen, Invalide, Kranke, Arbeitsunfähige, Alte über 60 Jahre⁸² und Frauen „an ihren ständigen Wohnsitz zu entlassen“. Mit Ausnahme der Arbeitsmobilisierungen erstreckte sich dieses Verfahren weiterhin auf alle „Gefangenen aus anderen gegen die UdSSR kriegführenden Ländern“, außer Deutschen wurden ausdrücklich Polen genannt.⁸³

innerhalb von 48 Stunden [...] zum Arbeitsdienst mobilisiert“. Faksimile bei Werner Arndt, Ostpreußen, Westpreußen, Pommern, Schlesien, Sudetenland 1944/1945, Friedberg o. J., S.84.

⁷⁹ Siehe Über ergänzende Maßnahmen zu den Befehlen des NKVD der UdSSR Nr. 0016 vom 11.1.1945 und Nr. 0061 vom 6. 2. 1945, 22. 2. 1945, in: Mironenko, Sowjetische Speziallager, Band 2, S.157-159.

⁸⁰ Siehe Zur teilweisen Abänderung des Befehls des NKVD der UdSSR Nr. 0016 vom 11. 1. 1945, 18. 4. 1945, in: ebenda, S.178f.

⁸¹ Siehe Gemeinsames Rundschreiben von NKVD und NKGB Nr.74/60 zur Ausführung des Befehls Nr. 00315, 26. 4. 1945, in: ebenda, S.182-185.

⁸² Auf den Widerspruch zum NKVD-Befehl Nr. 0061 vom 6. 2. 1945, der die Altersgrenze auf 50 Jahre festgesetzt hatte, wird hingewiesen, weil Erinnerungsberichte und ebenfalls sowjetische Quellen den Eindruck vermitteln, daß zum gleichen Zeitpunkt lokal unterschiedliche Altersgrenzen beachtet wurden. Dies erscheint grundsätzlich denkbar, doch sollte auch beachtet werden, daß den aus Sicherheitsgründen „Internierten“ und „Zwangsmobilisierten“ die Rechtsgrundlage ihrer Festnahme vielfach gar nicht bekannt war.

⁸³ Die UdSSR befand sich formell nicht im Kriegszustand mit Polen. Die im Juli 1941 aufgenommenen diplomatischen Beziehungen zur polnischen Exilregierung waren aber im Zusammenhang mit der

Nach dem statistischen Zahlenmaterial des NKVD, in dem die bei der Festnahme und auf dem Transport Getöteten und Verstorbenen nicht enthalten sind, wurden vom Dezember 1944 bis April 1945 insgesamt 275.639 volks- und reichsdeutsche Zivilisten in sowjetische Zwangsarbeitslager verschleppt.⁸⁴ Innerhalb der Reichsgrenzen (von 1939) wurden insgesamt 358.358 deutsche Zivilisten festgenommen: 235.687 östlich der Oder-Neiße-Linie vom Januar bis Mitte April 1945 sowie weitere 122.671 in der Sowjetischen Besatzungszone aufgrund des Befehls Nr. 00315 vom 18. April 1945.⁸⁵ In der Praxis wurden in zahlreichen Fällen Menschen nur deshalb als Deutsche oder „Faschisten“ behandelt, weil sie deutsch klingende Namen hatten oder dahingehend denunziert worden waren. Polen reklamierte beispielsweise nach dem Krieg gleich mehrere zehntausend 1945 in die UdSSR verschleppte „deutsche Staatsangehörige“ als polnische Volkszugehörige.⁸⁶ Die Zwangsarbeitsverschleppten wurden als rechtlos behandelt und genossen nicht einmal den Schutzstatus von Kriegsgefangenen, wie es die abstrakte Norm des sowjetischen Rechts vorschrieb. Das Kriegsrecht schützt Zivilinternierte nicht. Die westlichen Alliierten vermieden eine formelle Kollision mit Normen der Haager Landkriegsordnung und der Genfer Konvention, indem sie die nach dem 8. Mai 1945 in Gewahrsam genommenen deutschen Soldaten 1945/46 nicht als Kriegsgefangene, sondern als „entwaffnete feindliche Kräfte“ („Disarmed Enemy Forces“) definierten.

Mit der Bildung der Sowjetischen Militäradministration (SMAD) als oberste Besatzungsbehörde für die Sowjetische Besatzungszone am 9. Juni 1945 wurden die für Besatzungsverwaltung relevanten Fachdienste der Truppe und der Sicherheitsapparate unter einem einheitlichen Dach zusammengeführt. Auf der Grundlage der NKVD-Anordnung Nr. 120 vom 9. Juni 1945 waren internierte Minderjährige unter 16 Jahren zu entlassen.⁸⁷ Im Zusammenhang mit einer Reorganisation des Sicherheitsapparats in der Sowjetischen Besatzungszone hob der NKVD-Befehl Nr. 00780 vom 4. Juli 1945 die noch vom Kriegsgeschehen geprägten NKVD-Befehle Nr. 0016 und Nr. 0061 auf, erweiterte aber gleichzeitig die Vollmachten des Befehls Nr. 00315 vom 18. April 1945 dahingehend, daß nunmehr „auch nach der deutschen

Aufdeckung der Massengräber bei Katyn am 25./26.4.1943 von sowjetischer Seite unter der Anschuldigung abgebrochen worden, daß die polnische Regierung mit Hitler kooperiere. Am 21. 4. 1945 hatte die sowjetische Regierung mit dem kommunistisch dominierten Polnischen Komitee der nationalen Befreiung (sogenanntes Lubliner Komitee), das den Kern der später auch von den Westmächten anerkannten polnischen Übergangsregierung bilden sollte, einen Freundschaftsvertrag abgeschlossen.

⁸⁴ Siehe die von Ralf Possekel zusammengestellten Zahlen, in: Zeidler/Schmidt, Gefangene, S.41f. Von 205.520 von Januar bis April 1945 deportierten Arbeits-„Internierten“ sowie weiteren 66.152 ehemaligen NS-Amtsträgern, die 1945/46 in die UdSSR deportiert wurden, spricht M. M. Zarorul'ko (Redaktion), Voennoplennyye v SSSR 1939-1956 [Kriegsgefangene in der UdSSR 1939 - 1956], Moskva 2000, S.929.

⁸⁵ Siehe Possekel, in: Zeidler/ Schmidt, Gefangene, S.41f.

⁸⁶ Schätzungsweise 70.000 Männer wurden aus Schlesien verschleppt laut Zbigniew Kowalski, Powrót Śląska Opolskiego do Polski [Die Rückkehr Oberschlesiens nach Polen], Opole 1983, S.650. Im Juni 1945 befanden sich 65.000 polnische Staatsbürger, die bei der „Säuberung des Hinterlandes“ der Truppen 1944/45 festgenommen wurden, in der UdSSR in NKVD-Haft, in Kriegsgefangenenlagern oder als „Zwangsarbeitsmobilisierte“. Von ihnen galt etwa ein Drittel (22.000 bzw. 27.000) als ethnische Polen bzw. polnische Staatsbürger zum 17. 10. 1939. Siehe die Schreiben Berjas an Stalin, 17. 6. 1945, sowie Berjas an Stalin, 21. 10. 1945, in: NKVD i polskie podziemie 1944-1945. Z „teczek specjalnych“ Jozefa W. Stalina [Das NKVD und der polnische Untergrund. Aus den „Sondermappen“ Josif V. Stalins], Kraków 1998, S.191f., S.224f. Bis 1950 wurden aus der UdSSR 85.000 Militär- und Zivilinternierte repatriiert (darunter auch oberschlesische Bergleute), die polnische Staatsbürger waren (ebenda, S.28). Zu beachten sind dabei zum einen die unterschiedlichen nationalen Erfassungskategorien sowie zum anderen das ab 1944 mehrmals geänderte polnische Staatsangehörigkeitsrecht.

⁸⁷ Anordnung des Volkskommisars für Inneres Nr. 120 zur Entlassung von Jugendlichen unter 16 Jahren, 9. 6. 1945, in: Mironenko, Sowjetische Speziallager, Band 2, S.195.

Kapitulation neu entstandene antisowjetische Organisationen und Gruppen zu bekämpfen" waren.⁸⁸ Der Befehl blieb bis 1954 in Kraft.

Einflüsse polnischer Rechtssetzung auf die Lage deutscher Zivilisten

Gemäß einem Abkommen zwischen dem sogenannten Lubliner Komitee und der sowjetischen Regierung vom 26. Juli 1944 hatte sich die Rote Armee in Polen dem Buchstaben nach wie in einem souveränen und befreundeten Staat zu verhalten, volle Verfügungsgewalt über alle militärischen und zivilen Einrichtungen sowie uneingeschränkte sicherheitspolizeiliche Vollmachten standen ihr nur in unmittelbaren Operationszonen zu, die in vergleichbaren oder späteren polnisch-sowjetischen Vertragswerken in einer Fronttiefe von 60-100 km definiert wurden.⁸⁹ Die Befehlsgewalt auch über zivile polnische Einrichtungen ging dort auf einen Bevollmächtigten des Hauptquartiers des Oberkommandos der Roten Armee über und wurde von sowjetischen Militärkommandanten ausgeübt. Diese Doppelherrschaft, über deren interne Organisationsmodalitäten die polnische Seite nur unzureichend informiert war, gestaltete sich als ein konfliktgeladener Prozeß des sukzessiven Interessenclearings.

Zu nennen ist in diesem Zusammenhang vor allem das Dekret des kommunistischen polnischen Landesnationalrats vom 31. August 1944.⁹⁰ Nach diesen, bis 1949 fünfmal novellierten Bestimmungen, war die Beteiligung an Verbrechen gegen Zivilbevölkerung und Kriegsgefangene sowie „Volksverrat" mit der Todesstrafe (die Mindeststrafe betrug drei Jahre Gefängnis) sowie mit obligatorischem Vermögenseinzug zu bestrafen.⁹¹ Auf dieser Rechtsgrundlage arbeiteten ab September 1944 polnische Sondergerichte, deren Urteile innerhalb von 48 Stunden zu vollstrecken waren. Eine Instruktion vom 30. Oktober 1944 definierte „Volksverräter" summarisch als „sogenannte Volksdeutsche". Sie waren grundsätzlich in Arbeitslagern zu konzentrieren. Damit waren die polnischen Weisungen früher als die fast zielidentischen sowjetischen ergangen. Kompetenzprobleme ergaben sich mit dem Vormarsch in deutsche Siedlungsgebiete. Zunächst gestalteten sich im sowjetisch-polnischen Verhältnis die Beutegut-Angelegenheiten und Eigentumsfragen zu einem anhaltenden Streitpunkt.⁹²

Der Beschluß des Staatlichen Verteidigungsausschusses der UdSSR vom 20. Februar 1945 ordnete an, die Oder-[Neiße]-Linie bis zur Friedenskonferenz als westliche Staatsgrenze Polens zu betrachten und auf dem gesamten Gebiet die Bildung einer vorläufigen polnischen Verwaltung zuzulassen.⁹³ Formell stand dieser Akt im eklatanten Widerspruch zur

⁸⁸ „Zur Auflösung der Apparate der Front-Bevollmächtigten des NKVD der UdSSR", 4. 7. 1945, in: ebenda, S.201-203.

⁸⁹ Wortlaut bei Marian Witk, *Pomóc i współpraca. Polsko-radzieckie stosunki gospodarcze w latach 1944-1945* [Hilfe und Zusammenarbeit. Die polnisch-sowjetischen Wirtschaftsbeziehungen in den Jahren 1944-1945], Warszawa 1976, S.222-224.

⁹⁰ Die formale rechtliche Grundlage wird auch deshalb nicht thematisiert, weil die Londoner polnische Exilregierung ähnliche Strafdekrete erlassen hatte.

⁹¹ Siehe Piotr Madajczyk, *Przyłączenie Śląska Opolskiego do Polski 1945-1948* [Die Eingliederung Oberschlesiens in den polnischen Staat], Warszawa 1996, S.59.

⁹² Direktive des Militärates der 1. Belorussischen Front an die Militärräte der Armeen und den Chef der Rückwärtigen Dienste der Front über die Regelung der Übergabe des Nichtbeutegutes an die polnischen Verwaltungsorgane und über Verletzungen der direktiven Weisungen in dieser Angelegenheit, 10. 2. 1945, in: *Russkij archiv*, Band 14/3 (1), S.402f.; siehe auch die Dokumentation in diesem Band, S.112f.

⁹³ Beschluß des Staatlichen Verteidigungskomitees der UdSSR über die Festlegung der westlichen Staatsgrenze Polens und die Tätigkeit der polnischen Verwaltung auf dem gesamten befreiten Territorium Polens, 20. 2. 1945, in: *Russkij archiv*, Band 14/ 3 (1), S.409f. - Darin ist der Grenzverlauf mit „entlang des Flusses Oder bis zur Mündung der Flüsse Neiße (westlich) und von dort entlang des Flusses Neiße (westl.)" mißverständlich beschrieben. Die Grenzziehung an Oder und Neiße ist erstmals im polnisch-sowjetischen Geheimabkommen vom 26. 7. 1944 fixiert worden. Noch auf der Potsdamer Konferenz versuchte Stalin

Haager Konvention, die die Annexion besetzter Gebiete ausdrücklich verbietet, und er widersprach nicht nur Stalins Versicherungen, sondern auch dem Wortlaut der Berliner Erklärung der Vier Mächte vom 5. Juni 1945, die in der Präambel eine Annexionswirkung der treuhänderischen Übernahme der Regierungsgewalt in Deutschland ausdrücklich ausschloß. Andererseits lagen Pläne über eine Revision der deutschen Grenzen seit der Konferenz von Teheran auf dem Verhandlungstisch. Umstritten war also unter den Kriegsalliierten nicht der Grundsatz als solcher, sondern lediglich der Umfang seiner Anwendung. Die ipso facto vollzogene Annexion ist im polnisch-sowjetischen Vertragsverhältnis de jure erst viel später bestätigt worden.

Die vorläufige polnische Regierung ernannte am 23. bzw. 26. Februar 1945 Sonderbeauftragte bei den drei sowjetischen Heeresverbänden und entschied am 14. März 1945 über die Bildung einer polnischen Zivilverwaltung in den Gebieten bis zur Oder-Neiße-Linie. In einer Direktive des Militärates der 1. Belorussischen Front war jedoch am 16. März 1945 angeordnet worden, eine vorläufige polnische Zivilverwaltung auf den Territorien bis zur Oder unmittelbar durch sowjetische Armeeorgane und unter ihrer Kontrolle zu bilden.⁹⁴ Dafür waren laut Befehl vornehmlich polnisch- bzw. deutschsprachige sowjetische Staatsbürger zu verwenden, die auf ihre Repatriierung in die UdSSR warteten, in Ausnahmefällen auch einheimische Deutsche.

Tatsächlich wirkten jenseits der Oder zeitweilig bzw. regional und vielfach nur lokal (entlang der territorialen Struktur der deutschen Verwaltung) aufgebaute sowjetische Militärkommandanturen und von ihnen als Hilfsorgane eingesetzte lokale (oft deutsche oder auch polnische) Zivilverwaltungen auf der einen und auf der anderen Seite Strukturen einer unmittelbar durch Vertreter der provisorischen Warschauer Regierung aufgebauten polnischen Verwaltung. Ein erhebliches Durch- und Gegeneinander war Folge dieser Parallelstruktur. Permanenter Ausnahmezustand und insgesamt grobe Willkür prägten die weitere unförmige Entwicklung. In Oberschlesien etwa entstanden im Frühjahr 1945 sowohl sowjetische als auch polnische Lager für Deutsche, wobei in einigen Orten (nach polnischem Recht) alle Deutschen interniert wurden, in anderen (nach sowjetischem Recht) so gut wie keine.⁹⁵ Hierbei wirkte sich auch aus, daß der polnischen Verwaltung nicht alle sowjetischen Führungsdokumente bekannt waren. Außerdem befand sich östlich der Oder-Neiße-Linie die rückwärtige logistische Infrastruktur der „Gruppe der sowjetischen Besatzungstruppen in Deutschland“ auch nach ihrer Entflechtung von den dort stehenden sowjetischen Truppen und sie unterstand weiterhin dem Berliner Kommando unmittelbar. Erst am 28. Mai 1945 soll mit sowjetischen Vertretern eine technische Übereinkunft über den Übergang der Zivilverwaltung in polnische Hände getroffen worden sein.⁹⁶ Im Sommer 1945 übernahm die polnische Verwaltung die bestehenden sowjetischen Lager⁹⁷ und ging zu einer selbständigen Internierungspolitik über. Die sowjetischen Militärkommandanturen sollten ab 26. Juli 1945 bis auf 36 in größeren Städten und an zentralen Eisenbahnknotenpunkten aufgelöst werden⁹⁸ und die unter der Oberherrschaft sowjetischer Militärorgane wirkende (deutsche)

vergeblich, die polnischen Vertreter zu einem Kompromiß zu bewegen und die Grenze zwischen der westlichen und östlichen Neiße entlang des Flusses Queis festzulegen.

⁹⁴ Direktive des Militärates der 1. Belorussischen Front an die Militärkommandanten in Polen über die Einrichtung provisorischer Organe der polnischen Verwaltung auf dem Territorium bis zum Fluß Oder, 16. 3. 1945, in: *Russkij archiv*, Band 14/3 (1), S.418f.; Auszüge in der Dokumentation in diesem Band, S.118f.

⁹⁵ Siehe Madajczyk, *Przyłączenie Śląska Opolskiego*, S.248.

⁹⁶ Ebenda, S.108.

⁹⁷ Erst an der Jahreswende zu 1946 wurden das Speziallager des NKVD in Liegnitz und das NKVD-Gefängnis in Graudenz aufgelöst (Schreiben Serovs an das NKVD, Verfügung vom 17. 12. 1945, in: GARF, fond 9409s, papka 1s, delo 1, listy 87f.).

⁹⁸ Siehe Madajczyk, *Przyłączenie Śląska Opolskiego*, S.120.

Verwaltungsstruktur im gleichen Monat in polnische Hände übergehen (ab August 1945 begann die sowjetische Armee auch mit der Übergabe der Verfügungsgewalt über landwirtschaftliche Güter in die Zuständigkeit polnischer Verwaltung). Im polnisch-sowjetischen Abkommen vom 16. August 1945 verzichtete die UdSSR gegenüber der polnischen Regierung förmlich auf Ansprüche auf deutsche Vermögenswerte in Polen einschließlich der Gebiete bis zur Oder-Neiße-Linie,⁹⁹ und auf der Grundlage des Vertrags vom 6. August 1946 gewann Polen die Verwaltungshoheit über die Oder-Schiffahrt sowie über die gesamte am Fluß gelegene Infrastruktur. Ein tragfähiger modus vivendi zwischen sowjetischen und polnischen Interessen konnte jedoch - nach einer Abschwächung der sowjetisch-polnischen Interessengegensätze ab Ende 1946 und einer weiteren Beruhigung der Lage in der zweiten Hälfte 1947 - erst Mitte 1948 gefunden werden. In dieser Zeit hielten bewaffnete Auseinandersetzungen zwischen sowjetischen Truppen und Einheiten der polnischen Regierung auf der einen sowie auf der anderen Seite Gruppen des polnischen und ukrainischen Widerstands an.

Deutsche Volks- und Staatsangehörige wurden bei Kriegsende von der polnischen Verwaltung förmlich außer Recht gesetzt und „als Verbrecher behandelt, die vorübergehend in Freiheit sind“. Männer im Alter zwischen 15 und 55 Jahren unterlagen der Arbeitspflicht. Die Tatsache, daß die polnische Verwaltung nur arbeitenden Deutschen - nicht aber ihren Familienmitgliedern - eine reduzierte Lebensmittelkarte zugestand,¹⁰⁰ kennzeichnet die Situation konkret. Das polnische Dekret vom 28. Juni 1946 über die strafrechtliche Verantwortung für „Verrat der Nationalität“ im Krieg oder dasjenige vom 13. September 1946, das alle Personen, die sich durch ihr Verhalten zur deutschen Nationalität bekennen, als „fremdes und schädliches Element“ formell aus dem polnischen Staat ausstieß, aus dem Land vertrieb und ihr Vermögen zugunsten des polnischen Fiskus enteignete, können nur als politische Willkürmaßnahmen betrachtet werden, weil sie grundlegende Rechtsnormen mißachteten. Nach polnischen Angaben wurden von 1946 bis 1949 etwa 2,3 Millionen Deutsche in die britische und sowjetische Besatzungszone ausgewiesen, außerhalb der systematischen Aktionen waren weitere 600.000 - 700.000 Menschen von der Ausweisung betroffen. Die verbliebene eine Million sogenannter autochthoner Bevölkerung deutscher Staatsbürgerschaft unterlag einer bis April 1946 auf extralegalen Grundlage durchgeführten sogenannten Verifikation ihrer ethnischen polnischen Zugehörigkeit.¹⁰¹ Die polnische Rechtsauslegung, wonach mit dem Untergang des Deutschen Reiches auf der Potsdamer Konferenz alle völkerrechtlichen Verpflichtungen ihm gegenüber erloschen wären, stellt eine isolierte Meinung dar.¹⁰²

⁹⁹ Dieser Vertrag sah vor, daß die UdSSR Polen 50.000 deutsche Kriegsgefangene für Zwangsarbeit in Kohlebergwerken überließ, was der Staatliche Verteidigungsausschuß der UdSSR auch am 18. 8. 1945 beschloß. Dies verbietet das Kriegsrecht zwar, doch das Verbot wurde damals auch von den Westmächten (u.a. die USA) mißachtet.

¹⁰⁰ Die von der polnischen Verwaltung festgelegte Lebensmittelration eines Arbeiters betrug in Schlesien bis zum 20. 3. 1945 nur 200 g Brot täglich und 100 g Zucker monatlich, danach 400 g Brot täglich und monatlich 250 g Fleisch und 1 kg Zucker.

¹⁰¹ Siehe Jozef Buszko, *Historia Polski 1864-1948*, Warszawa 1988, S.421. In internen Schriftstücken ist von 5.678.936 aus Polen bis zum 1. 1. 1947 ausgesiedelten Deutschen die Rede „sowie weiteren illegal Ausgesiedelten“; außerdem hätten 1947 in Polen noch 400.000 Deutsche gelebt.

¹⁰² Diese polnische Rechtsauslegung ist schon im Hinblick auf den (von den USA nicht signierten) Versailler Friedensvertrag von 1919 und in diesem Zusammenhang die Nichtteilnahme Frankreichs an der Potsdamer Konferenz problematisch. Sie korrespondiert mit der Meinung einer sowjetischen Völkerrechtsschule, wonach das Deutsche Reich, das wie die UdSSR zu den Mitunterzeichnern gehörte, gemäß Vertrag über die Ächtung des Krieges (sogenannter Briand-Kellogg-Pakt) vom 27.8.1928 bereits zum Zeitpunkt der Aggression alle völkerrechtlichen Rechte verlor. Im deutsch-polnischen Rechtsverhältnis ist zu beachten, daß polnische Kriegsgefangene im Dritten Reich bis zum Kriegsende ihren kriegsrechtlichen Schutzstatus behielten, obwohl nach der Rechtsdoktrin Polen als Staat untergegangen war.

Zusammenfassung

Die Völkerrechtslehre betrachtet die alliierte Besetzung Deutschlands als originär, weil das grundlegende Vertragswerk zum internationalen Kriegs- und Besatzungsrecht - die IV. Haager Konvention von 1907 - infolge der vorangegangenen „totalen militärischen Niederlage“ auf das besiegte Deutsche Reich keine Anwendung fand.¹⁰³ „Die oberste Regierungsgewalt in Deutschland einschließlich aller Befugnisse der deutschen Regierung, des Oberkommandos der Wehrmacht und der Regierungen, Verwaltungen oder Behörden der Länder, Städte und Gemeinden“ übernahmen mit der „Berliner Erklärung“ vom 5. Juni 1945 die militärischen Oberbefehlshaber der in Deutschland stehenden Streitkräfte der Vier Mächte mit dem Ziel, den Frieden und die Sicherheit zu gewährleisten, sowie Deutschland „zusätzliche politische, verwaltungsmäßige, wirtschaftliche, finanzielle, militärische und sonstige Forderungen aufzuerlegen“.¹⁰⁴ Nach ihrer gemeinsamen „Feststellung“ vom gleichen Tag übten sie die oberste Gewalt in den eigenen Besatzungszonen voneinander unabhängig und „gemeinsam in allen Deutschland als ein Ganzes betreffenden Angelegenheiten“ aus.¹⁰⁵ Diese Treuhänderschaft der Großmächte basierte auf der ursprünglich von den USA erhobenen Forderung nach einer „bedingungslosen Kapitulation“ der deutschen Streitkräfte, der sich Großbritannien und die UdSSR anschlossen.

Der Krieg des Deutschen Reiches gegen die UdSSR stellte laut Urteil des Internationalen Militärtribunals von 1946 einen „rechtswidrigen Angriffskrieg“ dar. Er richtete sich gegen ein Völkerrechtssubjekt, dessen Selbstverteidigungs- und Vorbeugerecht durch positive Rechtsnormen in Übereinstimmung mit Grundsätzen der Vereinten Nationen sanktioniert war. Durch Hervorrufung einer mit dem übergesetzlichen Notstand vergleichbaren Situation auf Seiten der UdSSR hatte das Deutsche Reich als Angreifer auch nach dem Übertritt der gegnerischen Truppen auf sein Gebiet rechtlich erlaubte, das Prinzip der Waffengleichheit einschließende und lediglich dem Grundsatz der Verhältnismäßigkeit nach beschränkte Notwehr- und vorbeugende gewaltsame Selbsthilfeakte hinzunehmen. Grundsätzlich konnte die UdSSR nicht verpflichtet werden, durch einseitige Beachtung des Kriegsvölkerrechts den rechtsverletzenden Angreifer zu begünstigen. Dies muß auch hinsichtlich der Anwendung zivilisatorisch-humanitärer Kriegsregeln und -bräuche beachtet werden, deren Verletzung im Rahmen der militärischen Notwendigkeit als vertretbar galt. Auch nach heutiger Rechtsauffassung fachlich zuständiger Organe der UNO begründet eine solche Verletzung keinen hinreichenden Straftatverdacht, soweit die Verstöße nicht vorsätzlich begangen werden. Als sogenannte Kollateralschäden bleiben solche Rechtsverstöße nach allgemeinen Grundsätzen straffrei, wenn sie nicht unverhältnismäßig oder grob willkürlich sind. Daneben sind die psychologischen Auswirkungen des Rechtsgrundsatzes der Waffengleichheit von Bedeutung. Als einfaches Gewohnheitsrecht verschafft er sich unmittelbar Wirkung und hat in Kampfsituationen zur Folge, daß sich beide Parteien in ihrem Verhalten wechselseitig über das erlaubte Maß hinaus steigern. Im Zentrum der Betrachtung steht somit insgesamt weniger die formelle rechtliche Legitimation der ergriffenen Abwehrmaßnahmen als vielmehr ihr örtlicher und zeitlicher Umfang.

Die für die sogenannten Vertreibungsgebiete geschätzten zivilen Kriegs- und Kriegsfolgeverluste von 600.000 Menschenleben¹⁰⁶ hatten sehr vielfältige Ursachen. Die hohen Verluste

¹⁰³ Siehe Christian Tomuschat, Die Bedeutung der Potsdamer Beschlüsse für die Rechtslage Deutschlands und der Bundesrepublik Deutschland, in: Das Potsdamer Abkommen und der Zwei-Plus-Vier-Vertrag. Tagungsdokumentation, Potsdam 1995, S.31-46.

¹⁰⁴ Wortlaut in: Amtsblatt des Kontrollrats in Deutschland, hrsg. vom Alliierten Sekretariat, Berlin 1945, S.7-9.

¹⁰⁵ Wortlaut der „Feststellung“ in: ebenda, S.10.

¹⁰⁶ Diese Zahl wurde 1974 geschätzt, siehe Andreas R. Hofmann, Die Nachkriegszeit in Schlesien, Köln 2000,

der beiden Kriegsparteien waren auch Folge des deutschen „Kampfes bis zum letzten Atemzug“, des befohlenen „Widerstands um jeden Preis und ohne Rücksicht auf [eigene] Verluste“. Das Verwaltungshandeln ziviler deutscher Dienststellen im Zusammenhang mit der (zwar mit erheblicher Verspätung angeordneten, aber aus technisch-praktischen Gründen nur schwer durchführbaren) Evakuierung der Zivilbevölkerung aus den militärisch bedrohten Gebieten trieb die Todesfälle sowie die körperlichen und seelischen Schädigungen zusätzlich in die Höhe. Dabei lagen die zahlenmäßigen Verluste unter der deutschen Zivilbevölkerung, die infolge unmittelbarer Kampfhandlungen und in den ersten Wochen der Besetzung eintraten, unter den Kampfverlusten der Roten Armee auf deutschem Boden. Die Todesgefahr im Bodenkrieg der Roten Armee scheint für die Zivilbevölkerung ebenfalls nicht größer gewesen zu sein als beim durch den Luftkrieg dominierten Vorgehen der Westmächte. In der schreckenerregenden Dimension des Krieges scheint eine Anomalie lediglich hinsichtlich der Häufigkeit sexueller Gewaltexzesse vorzuliegen, die wahrscheinlich jedoch die Besonderheit des Bodenkrieges (mit statistischen Unterschieden in den Truppenstärken) und die damit verbundene extreme physische und psychische Belastung der Kampftruppen zum Ausdruck bringt und nicht unbedingt die angebliche kulturelle oder zivilisatorische Rückständigkeit der „Russen“ bzw. anderer in der sowjetischen Armee vertretenen Nationalitäten zu offensichtlich nur in der abstrakten Fiktion normierten europäischen Werten.¹⁰⁷ Sexuelle Aggression gehört zwar zum psychischen Kampfstreßsyndrom,¹⁰⁸ doch die extreme venerologische Verseuchung der früher von der Wehrmacht besetzten Gebiete und einiger ostdeutscher Gebietsstreifen bei Kriegsende kann - von Ansteckungsgefahr abgesehen - nicht ausschließlich zur Kennzeichnung des Verhaltens der gegnerischen Truppen benutzt werden. Zum einen war die in Deutschland herrschende „katastrophale Lage“ auf hygienischem und medizinischem Gebiet schon 1944 in Berlin aktenkundig und sie verschlechterte sich (nach amtlichen deutschen Berichten ab November 1944) infolge von Einberufungen und Evakuierungen von Ärzten dramatisch. Zum anderen schlugen sich in der Statistik seuchenhygienische Folgen der hohen demographischen Belastung durch Flüchtlinge, ehemalige ausländische Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter sowie durch sowjetische Soldaten nieder, die im Krankheitsfall nicht immer hinreichend isoliert werden konnten.

Die UdSSR wandte im Krieg zweifellos Mittel an, die nach internationalem Recht umstritten und teilweise ausdrücklich verboten waren, nach sowjetischer Rechtsauffassung jedoch und insbesondere auch im Hinblick auf die Präcedenzwirkung ihrer völkerrechtlichen Verträge mit Deutschland vielfach als vertretbar gelten konnten.¹⁰⁹ Bezüglich der als Reprise angeordneten Zwangsdeportation ziviler deutscher Arbeitskräfte in die UdSSR wiesen sowjetische Völkerrechtler auf Präcedenzfälle hin: So seien 1914 durch das Deutsche Reich polnische Saisonarbeiter mit österreichischer und russischer Staatsbürgerschaft an der Rückkehr in ihre Heimatländer gehindert und zur Zwangsarbeit verpflichtet worden. Außerdem habe die deutsche Besatzungsverwaltung 1941 Arbeitspflicht für Einwohner okkupierter Gebiete im Alter von 18 bis 45 (für Juden von 18 bis 60) Jahren eingeführt. Den automatischen

S.34. Hinzu kamen etwa 1,5 (mit der SBZ: 2,3) Millionen „militärische Verluste“ von Personen, die aus diesen Gebieten stammten.

¹⁰⁷ Auf dem Nürnberger Militärtribunal wurden sexuelle Vergewaltigungen nicht als Kriegsverbrechen behandelt, weil die Verteidigung widersprüchliche kriegsrechtliche Regelung geltend machte. Eine ausdrückliche kriegsvölkerrechtliche Ächtung erfolgte 1948. Auch die deutsche Rechtsprechung erkannte bisher sexuelle Vergewaltigungen nicht als Kriegs(folge)schäden an.

¹⁰⁸ Westliche Militärpsychiatern schätzen, daß im Zweiten Weltkrieg Mannschaften von Kampftruppen zu 38 Prozent vom sog. Kampfstreßsyndrom betroffen waren.

¹⁰⁹ Dies wäre etwa hinsichtlich der 1939/40 auf der Grundlage deutsch-sowjetischer Abmachungen durchgeführten (und auch sonst sowohl vom Deutschen Reich als auch von der UdSSR praktizierten) Annexionen und Bevölkerungszwangsumsiedlungen zu beachten.

Arrest als präventive Sicherheitsverwahrung zur Abwehr von Bestrebungen zur „Wiederaufnahme von Feindseligkeiten“ sieht im Prinzip das positive Kriegsrecht vor, und er wurde nach sowjetischer Rechtsauffassung schon im Ersten Weltkrieg und davor von mehreren Mächten praktiziert. Durch alliierte Übereinkunft war ferner die Internierung von Funktionsträgern des zusammengebrochenen nationalsozialistischen Regimes wie von potentiellen politischen Gegnern legitimiert. Sofern solche Zwangsmaßnahmen gegen außerhalb des Deutschen Reiches siedelnde Bevölkerungsgruppen gerichtet waren, die weder in einem rechtlichen noch in einem moralischen Verhältnis zur kriegsführenden Macht Deutschland standen, und sie damit auf ethnischer Grundlage zur Verantwortung gezogen wurden für Handlungen, an deren Zustandekommen sie keinen Anteil hatten, sind die Verstöße über das Maß gewöhnlicher (d.h. rechtsirrtümlicher oder putativer) Verletzungen des Kriegsrechts hinaus als systematische Menschenrechtsverstöße zu werten.

Da Unrecht kein Recht schafft, kann dem Grunde nach der UdSSR Verletzung internationaler Rechtsnormen vorgehalten werden. Insgesamt stellt jedoch die Prüfung der Verhältnismäßigkeit der ergriffenen Maßnahmen der UdSSR und ihrer Armee wie der Selbstverteidigung der Deutschen nach Maßgabe des übergesetzlichen Notstands kein unmittelbar rechtliches, sondern ein politisches und ein ethisches Problem dar. Die Handlungsfreiheit der Kriegsgegner Deutschlands war nicht vorrangig durch internationale Rechtsnormen gehemmt, sondern durch ausdrückliche und stillschweigende rechtsstiftende Abmachungen der Alliierten. Der 1942 zunächst zwischen den USA und Großbritannien im Grundsatz erzielte Konsens, sich im Hinblick auf die Behandlung Deutschlands über positive völkerrechtliche Normen hinwegzusetzen, fand 1943 die Zustimmung der UdSSR. Er zerbrach zwar nach Kriegsende bald an den in den binnenstaatlichen Rechtsordnungen kodifizierten Verfahrensgrundsätzen und an den in den politischen Interessen der Siegermächte enthaltenen Gegensätzen; im Kalten Krieg wurde dann die Kriegsführung der sowjetischen Armee unmittelbar Gegenstand politischer Auseinandersetzungen. Doch die juristischen Aspekte der zeitweiligen Mißachtung kriegsvölkerrechtlicher Regeln durch alle Großmächte, die Verstöße gegen das Legalitätsprinzip in der innerstaatlichen Rechtspraxis einschloß, wurden dabei nicht thematisiert.¹¹⁰

Die Auffassung, wonach die sowjetische Führung aus politischen Gründen systematische Verletzungen humanitärer Kriegsregeln gegenüber der deutschen Zivilbevölkerung nicht nur geduldet, sondern ausdrücklich befohlen habe, läßt sich nicht aufrechterhalten. Kriegsrechtsverletzungen waren nach zivilem wie militärischem sowjetischem Recht strafbar. Die Stalinsche Nachkriegsamnestie vom Juli 1945 kassierte lediglich mit bis zu fünf Jahren Freiheitsentzug bewehrte Strafen und bezog sich damit nach damaliger sowjetischer Rechtspraxis auf Bagatelldelikte.¹¹¹ Strafrechtliche und (partei-)disziplinarische Verfolgung von Kriegsdelikten ist in der UdSSR in einem Einzelfall noch für 1965 dokumentiert, wegen Plünderung sind noch 1952/53 Todesurteile gesprochen und vollstreckt worden.¹¹² Auch hinsichtlich der Präponderanz binnenstaatlicher Rechtstraditionen in der Auslegung völkerrechtlicher Normen lag dem Grunde nach kein sowjetisches Spezifikum vor. Bei der Fortentwicklung des traditionellen positiven Kriegsrechts in Richtung auf einen globalen „humanitären Interventionismus“ ist zu beachten, daß auch das US-amerikanische Kriegsrechtsverständnis durch-

¹¹⁰Unzweifelhaft gehören hierzu die Bombardierung „offener“ Siedlungen aus der Luft und die Zwangsrepatriierung „sowjetischer“ Staatsbürger (einschließlich der deutschen Kombattanten) in die UdSSR.

¹¹¹Außer der vorsätzlichen Tötung in putativer Notwehr war die Tötung im Affekt, Vergewaltigung und Marodieren (d.i. Plünderung) nach russischem Recht mit Freiheitsstrafen über fünf Jahren bewehrt.

¹¹²So wurde 1948 der frühere NKVD-Generalmajor A. M. Sidnev wegen „Marodierens“ in Deutschland zum Tod verurteilt und hingerichtet. 1965 wurde Armeegeneral I. A. Serov wegen in Deutschland begangener Dienstvergehen und Rechtsverstöße zum Generalmajor degradiert und aus der KPdSU ausgeschlossen.

aus nachhaltig durch die eigene Bürgerkriegstradition geprägt war. Rechtspolitische und rechtspragmatische Erwägungen bestimmten die Rechtsprechung in der Bundesrepublik Deutschland. Der völkerrechtliche Schutz der allgemeinen Menschen- und Freiheitsrechte, der das gewaltsame Selbsthilferecht selbst im Falle von Notwehr gegen einen rechtswidrigen Eingriff beschränkt, entstand erst im Ergebnis der mit dem Londoner Viermächteabkommen vom 8. August 1945 eingeleiteten Rechtsentwicklung. Vor dem Hintergrund der gewandelten Rechtsnormen erscheinen die Rechtsverstöße mit wachsender zeitlicher Distanz immer größer.

Rote Armee und deutsche Zivilbevölkerung am Ende des Großen Vaterländischen Krieges - ein vernachlässigtes Thema der sowjetischen und der postsowjetischen Geschichtsschreibung

Die jüngsten Ereignisse auf dem Balkan und in Tschetschenien haben die Weltöffentlichkeit veranlaßt, eindringlicher als bisher auch nach den ethischen Aspekten von Kriegführung und nach dem Verhältnis der kämpfenden Truppe zur Zivilbevölkerung zu fragen. In theoretischer Hinsicht wurden diese Zusammenhänge schon vor zweihundert Jahren behandelt, zuerst von A. A. Jomini, welcher beispielsweise die militaristische Vorstellung eines unbegrenzten (absoluten) Krieges gründlicher Kritik unterzog.¹ Das im folgenden behandelte militärhistorische Phänomen des Zusammentreffens von Angehörigen der Roten Armee mit deutschen Zivilisten am Ende des Großen Vaterländischen Krieges ist dagegen ein konkret zeithistorisches. Die Verfasser hatten sich ihm in ihren historiographiegeschichtlichen Betrachtungen bereits cursorisch zugewandt und dabei festgestellt, daß viele Autoren dieses Thema tendenziös auf die Beschreibung von Greuelthaten der Roten Armee in Deutschland reduzieren.² Diese verzerrte Sicht wurzelt in Russophobie und Antikommunismus, die am Ende des 20. Jahrhunderts mit dem Zusammenbruch der UdSSR neuen Nährboden und damit auch wieder breite Verwendung in politischer Bildung und Propaganda fanden.

Die russischsprachige Fachliteratur über den Großen Vaterländischen Krieg ist insgesamt von gewaltigem Umfang. Doch die benannten Zusammenhänge sind darin kaum thematisiert. Spezielle Arbeiten dazu gibt es nicht. Gegenstand sowjetischer und postsowjetischer (russischer) Darstellungen waren und sind vor allem übergreifende Schilderungen, Erläuterungen, Memoiren und Dokumentationen. Dies trifft insbesondere für die Behandlung der abschließenden Etappe des Krieges zu. Zu den ein wenig breiter behandelten Aspekten zählt das Verhältnis der Roten Armee zum antinazistischen Widerstand in den Jahren des Krieges, das gleichwohl weiterer Untersuchung bedarf.

Von „sowjetischen Greuel“ sprach lange vor dem Einmarsch der Rotarmisten in Ostpreußen bereits Goebbels. Die Terminologie kennzeichnet eines der wichtigsten Propagandathemen des NS-Regimes. Wir verweisen nur auf die Untersuchung der Ereignisse in Katyn, auf die sich der Minister so gern berief.³ Ein zentraler Gegenstand der Geschichtsbeurteilung war dieses Thema von Anfang an in der Bundesrepublik.⁴ In der UdSSR vermied man dagegen jede auch noch so neutrale Thematisierung. „Die Rote Arbeiter- und Bauernarmee und die deutsche Zivilbevölkerung“ war als Forschungsgegenstand tabu. Bestenfalls stellte man das Problem knapp und apologetisch vor. Hinweise auf Verbrechen, die von Rotarmisten verübt worden waren, mußten unterbleiben.

Die nach Kriegsende vorherrschenden sowjetischen Interpretationen der Geschehnisse waren bereits während des Krieges entstanden: Die Rote Armee befreite das deutsche Volk

¹ Näheres dazu bei Andrej N. Mercalov, Ljudmila A. Mercalova, A. A. Jomini - osnavatel' naučnoj voennoj teorii (1779-1869) [A.A. Jomini - der Begründer der wissenschaftlichen Militärtheorie (1779-1869)], Moskva 1999.

² Siehe auch Andrej N. Mercalov, Ljudmila A. Mercalova, Stalinizm i vojna [Stalinismus und Krieg], Moskva 1994.

³ Siehe Katynskaja drama [Das Drama von Katyn], sostavitel' i obščaja redakcija O.V. Jasnova, Moskva 1991.

⁴ Siehe Andrej N. Mercalov, Zapadnogermanskije istoriki i memuaristy o vtoroj mirovoj vojne [Westdeutsche Historiker und Memoirenschreiber über den zweiten Weltkrieg] Moskva 1967, S.95; Andrej N. Mercalov, Velikaja Otečestvennaja vojna v istoriografii FRG [Der Große Vaterländische Krieg in der Geschichtsschreibung der BRD], Moskva 1989.

vom Hitlerismus und rettete die Bevölkerung deutscher Städte vor dem Hunger, lautete das Stereotyp. Die Aussage ist für sich genommen nicht anzuzweifeln, wenngleich sofort hinzuzufügen wäre, daß auch diese Leistung nicht ohne Hilfe der Alliierten, von Jugoslawien bis zu den USA, zu erbringen gewesen war. Die sterile, einseitige Sicht der sowjetischen Propaganda auf den Befreier Europas und gleichsam Deutschlands entsprach der 1942 verkündeten Richtschnur Stalins: „Die Hitler kommen und gehen, aber das deutsche Volk, der deutsche Staat bleibt.“⁵ Regelrecht legendär wurde seine Behauptung, die Rote Armee sei von Rassenhaß frei, weil sie im Geiste der Achtung der Gleichberechtigung aller Völker und Rassen, im Geiste der Rechte anderer Völker erzogen sei und weil in der Sowjetunion jede Äußerung von Rassenhaß gesetzlich bestraft würde.⁶

Gut möglich, daß Stalin mit diesem Bild jedem Antisowjetismus Paroli bieten wollte, daß er bestrebt war, die deutschen Antifaschisten argumentativ auszurüsten, und daß er die eigenen Landsleute in ihrer Ablehnung feindlicher, antipatriotischer Haltungen bestärken wollte. Eine ganz andere Frage ist, ob er hierbei konsequent war oder ob in diesem Fall der für ihn typische Dissens zwischen Wort und Tat triumphierte. Vermutlich bestand auch hier zwischen Stalin und den Propagandisten seiner Ideen eine bestimmte Arbeitsteilung. Der Generalissimus verkündete allgemeine Wahrheiten und setzte zugleich unter seinen Handlangern eine antideutsche Hysterie in Gang. Zumindest war deren Aktivierung ohne sein Plazet undenkbar. So wurden sämtliche Mittel genutzt, lautere und unlautere. Von den frühen Arbeiten sowjetischer Historiker, die dieser einseitigen Interpretation folgten, sei hier nur das dem deutschen Leser bekannte Buch B. S. Tel'puchovskijs aus dem Jahr 1959 „Die sowjetische Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges 1941-1945“ genannt, das 1961 in Frankfurt am Main erschien.

Die nach dem XX. KPdSU-Parteitag in der Sowjetunion erschienenen Arbeiten über den Krieg erwähnten Rechtsverletzungen durch Angehörige der Roten Armee auf deutschem Boden zumindest beiläufig. So stellten die Autoren des Sechsbänders zum Großen Vaterländischen Krieg fest, „einzelne Fälle von Rache seitens sowjetischer Soldaten gegenüber widerständigen Deutschen“ seien „gesetzmäßiger Ausdruck“ des Hasses auf ein Land und ein Volk gewesen, das „ein barbarisches Wüten zugelassen hatte“. Es hieß: „In den ersten Tagen der Kämpfe auf dem Territorium Ostpreußens kam es zu einzelnen Fällen von Verletzung der Verhaltensnormen“.⁷

Damit machten die Autoren einen verhaltenen, ersten Schritt in Richtung Objektivität. In Wirklichkeit verübten nämlich sowjetische Militärangehörige Gewalttaten bis hin zu Mord nicht nur gegen die Widerständigen unter den deutschen Zivilisten. Es kam zu Racheakten, aber auch schlicht zu unpolitisch motivierter Kriminalität. Positiv ist hervorzuheben, daß in der erwähnten Publikation erstmals die Direktive Stalins vom 20. April 1945 über die notwendige „Änderung des Verhältnisses zu den Deutschen“ Erwähnung fand.

Seit den späten fünfziger Jahren erschienen im Kontext dieser relativen Offenheit bis etwa Mitte der siebziger Jahre zahlreiche Erinnerungen sowjetischer Generale. Beachtliche Auflagen erhielten Memoiren von Offizieren der Roten Armee, darunter solcher, die auf deutschem Gebiet gekämpft hatten. Hier fanden die uns interessierenden Zusammenhänge gelegentlich Erwähnung, oft in Episoden geschildert. Gleichwohl blieb das Verhältnis der Rotarmisten zur deutschen Zivilbevölkerung ein Randthema in den meist auf erfolgreiche

⁵ Josif Vissarionovič Stalin, Befehl des Volkskommissars für Verteidigung Nr. 55, 23. 2. 1942, in: J. [Josif V.] Stalin, 0 Velikoj Otečestvennoj vojne Sovetskogo Sojuza, Moskva 1945; erste deutsche Ausgabe: J. Stalin, Über den Großen Vaterländischen Krieg der Sowjetunion, Berlin 1945, S.31-37, Zitat S.35.

⁶ Ebenda, S.35f.

⁷ Istorija Velikoj Otečestvennoj vojny Sovetskogo Sojuza 1941-1945 [Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges der Sowjetunion], Moskva 1963, Band 5, S.85f., 113.

Schlachten, Angriffe und Vorstöße konzentrierten Darstellungen. Es kam in den Erinnerungen der Heerführer, etwa Žukovs⁸, viel zu kurz, obgleich gerade dessen militärische Karriere Anlaß zur Problematisierung der Fragen um das Verhältnis der Roten Armee zu den Deutschen 1944-1945 geboten hätte.

Die Erinnerungsliteratur jener Jahre könnte gleichsam in zwei Gruppen eingeteilt werden. In der größeren von beiden halten sich die Berichte und Wertungen streng an die Vorgabe der euphorischen Erfolgsgeschichte. Charakteristisch für diese Gruppe ist der 1966 erschienene Erinnerungsband Konevs „Das Jahr fünfundvierzig“.⁹ Wie Konev schrieb, hatte der sowjetische Soldat das deutsche Volk nie mit der Hitlerclique gleichgesetzt. Vielmehr zeigte er „in dem von ihm besetzten Deutschland Humanismus und Edelmut“. Konev führte als Beispiel den Wiederaufbau der Stadt Dresden an. Den gleichen Gedanken wiederholte der Marschall in seinen späteren Aufzeichnungen.¹⁰

Besonderes Interesse verdienen noch heute die Erinnerungen von Offizieren aus den sieben Abteilungen der Einheiten, zuständig für Feindpropaganda. Sie sind es vor allem, die die zweite Gruppe der Memoirenliteratur bilden. Sie beschränken sich nicht auf die Beschreibung der Befreiungsmission, sondern erwähnen unter den vielfältigen Verhaltensweisen und Haltungen auch Verstöße gegen Disziplin und Moral. Die Soldaten auf beiden Seiten der Front nahmen „die von der siebten Abteilung“ vornehmlich über fahrbare Lautsprecher wahr, die an der vordersten Linie stationiert waren. Ihre Tätigkeit indes war subtiler und verborgener, als von den Soldaten beobachtet. Hervorzuheben sind die Memoiren des Leningrader Dramaturgen Dmitri Ščegulov¹¹ und die des Literaten Lev Zinov'evič Kopelev (letztere erschienen erst 1990 in einer russischen Ausgabe)¹². Sie zeugen von wahren Humanismus und von einer gewissen Achtung gegenüber dem deutschen Volk. Noch in den letzten Kriegswochen, lange bevor entsprechende Korrekturweisungen erfolgten, hatten einige Politoffiziere erkannt, wie unhaltbar die sowjetische Propaganda unter den eigenen Soldaten argumentierte. Ščegulov hielt die Artikel Ėrenburgs für hinderlich. Sie „enthielten noch immer den Stil der ersten Kriegsjahre“ und störten insbesondere bei der Agitation, die die sowjetische Feindpropaganda betreiben sollte. Nicht wenige der Kampfgefährten Ščegulovs seien von einer Anti-Deutschen-Stimmung stark beeinflußt gewesen, schreibt er. Sichtlich enttäuscht habe Ėrenburg im Februar 1945 mehrfach gefragt: „Sollte es denn wirklich keine Diversionsakte von seiten der Deutschen geben?“¹³

Die Erinnerungen Ščegulovs und Kopelevs - letzterer ist der weitaus bekanntere, nicht zuletzt wegen der Veröffentlichung seiner Erinnerungen im Westen, aber auch der umstrittenere von beiden¹⁴ - unterscheiden sich dennoch in einem wesentlichen Punkt. Während sich ersterer dem Druck der Herausgeber ergab und nach jeder Schilderung schlimmer Vorfälle ein positives Gegenbeispiel vorführte, ließ sich Kopelev auf derartige Ausgleichs nicht ein, sondern kam gelegentlich sogar zu Verallgemeinerungen sehr zuungunsten der Sowjetarmee.

⁸ Siehe Georgij Konstantinovič Žukov, *Vospominanija i razmyšlenija*, Moskva 1969, als jeweils erweiterte Auflage 1974, 1985, 1990; deutsche Ausgabe: G. K. Shukow, *Erinnerungen und Gedanken*, Berlin 1969, 1976, 1987.

⁹ Ivan Stepanovič Konev, *Sorok pjatyj*, Moskva 1966; deutsche Ausgabe: I. S. Konev, *Das Jahr fünfundvierzig*, Berlin 1969, Zitat S.265 (5. Auflage 1989).

¹⁰ Siehe auch Ivan Stepanovič Konev, *Zapiski komandujuščego frontom 1943-1944*, Moskva 1972; deutsche Ausgabe: I. S. Konev, *Aufzeichnungen eines Frontoberbefehlshabers 1943-1945*, Berlin 1978.

¹¹ Siehe Dmitrij Ščegulov, *Tri tire* [Drei Bindestriche], Moskva 1963; ders., *Upolnomočennyj voennogo soveta* [Bevollmächtigter des Militärates], Moskva 1965.

¹² Siehe Lev Kopelev, *Chranit' večno*, Moskva 1990; zuerst in der Bundesrepublik erschienen: Lew Kopelew, *Aufbewahren für alle Zeit!*, Hamburg 1976.

¹³ Ščegulov, *Upolnomočennyj*, S.185.

¹⁴ Zur aktuellen Debatte in Rußland siehe beispielsweise: *Zavtra*, 2000, H. 18.

Sein Buch hatte keine Chance, in der Sowjetunion gedruckt zu werden. In diese durchaus heterogene Gruppe der Erinnerungsliteratur, die sich von der offiziellen Darstellung durch mehr oder weniger differenzierte Betrachtungen abhob, gehören auch die Aufzeichnungen der Armeedolmetscherin Elena Rževskaja, die sich ausschließlich auf das Kriegsende beziehen.¹⁵ Auch die Jahre später publizierten Erinnerungen des deutschen Autors Stefan Doernberg, der als Offizier in der siebten Abteilung der 62. Armee eingesetzt war, sind dieser Gruppe zuzurechnen.¹⁶

So wurde in den Tauwetterjahren und noch kurz danach unersetzbares Material zusammengetragen. Indes, die sowjetischen Historiker warfen das Problem nur fragmentarisch auf. Größere Studien entstanden nicht. Der Blick auf den Krieg blieb begrenzt, oft einer Selbstzensur der Frontgeneration unterworfen. Auch die Verfasser schrieben 1967 unter Berufung auf Anna Seghers von lediglich „einzelnen Racheakten der Rotarmisten“. Sie hoben damals hervor, daß die Haßausbrüche nicht organisiert waren, daß sie den Anordnungen der Armeeführung widersprachen und nicht zu vergleichen sind mit der von der Wehrmacht auf sowjetischem Boden betriebenen systematischen Menschenvernichtung. Auch diese weitgehend objektive Betrachtung erfaßte damals nicht die ganze geschichtliche Wahrheit.¹⁷ Heute würden die Verfasser die Ereignisse nicht allein mit Rachegefühlen erklären wollen. Es müßte auf andere Faktoren hingewiesen und die Verantwortung der sowjetischen Heeresführung hervorgehoben werden.

Nach Chruščevs Verdrängung aus der Parteispitze waren den neuen Machthabern kritische Reminiszenzen gänzlich zuwider. In der rasch verfaßten neuen offiziellen Überblicksdarstellung¹⁸ blieb von den Ansätzen der Tauwetterperiode keine Spur. Wenn der Sechsbänder beispielsweise noch auf die tragischen Ereignisse im ostpreußischen Nemmersdorf im Oktober 1944 zumindest eingegangen war und die Deutschen beschuldigt hatte, den Mord an den Einwohnern selbst verübt und den Russen angehängt zu haben, so ließ der neue Zwölfbänder dieses strittige Problem gänzlich beiseite. Unerwähnt blieb übrigens auch die Stalin-Direktive vom 20. April 1945. Die Autoren ignorierten eines der wichtigsten Themen der letzten Kriegsphase. Eine derart konservative Behandlung des Problems bestimmte die Fach- und Memoirenliteratur auch in den letzten Jahrzehnten der Sowjetunion. Symptomatisch erscheinen die Erinnerungen Marschall Vasilevskijs, die ganz im Geist der Nachkriegszeit gehalten waren.¹⁹ Vereinzelt kamen in den beliebten Erinnerungen der mittleren Dienstgrade allerdings auch interessante Einzelheiten zum Vorschein.

Verständlicherweise sind in Erinnerungen Politischer Offiziere die Probleme der Roten Armee im Umgang mit der Zivilbevölkerung auf erobertem Territorium breiter reflektiert. Der frühere Leiter der Politabteilung der 2. Garde-Panzerarmee, M. Litvjak, beschrieb in sei-

¹⁵ Siehe Elena Rževskaja, Berlin - Mai 1945. Zapiski voennogo perevodčika [Berlin - Mai 1945. Aufzeichnungen eines Armeedolmetschers], Moskva 1965.

¹⁶ Siehe S. Dernberg [Stefan Doernberg], Osvoboždenie. God 1945, Moskva 1978; deutsche Originalausgabe: Stefan Doernberg, Befreiung 1945. Ein Augenzeugenbericht, Berlin 1975.

¹⁷ Leider wurde ein weitergehender Versuch der Verfasser in dieser Richtung durch den Moskauer Militärverlag 1971 unterbunden. Siehe Andrej N. Mercialov, Reabilitacija gitlerizma [Rehabilitierung des Hitlerismus], in: Bol'shaja lož' o vojne [Die große Lüge über den Krieg], Moskva 1971, insbesondere S.349f.

¹⁸ Siehe Istorija vtoroj mirovoj vojny 1939-1945 v dvenadcati tomach, Moskva 1973-1982, hrsg. vom Institut für Militärgeschichte des Verteidigungsministeriums der UdSSR, Institut für Marxismus-Leninismus, Institut für allgemeine Geschichte und Institut für Geschichte der UdSSR der AdW der UdSSR, insbesondere Band 10: Zaveršenie razgroma fašistskoj Germanii (1979). Deutsche Ausgabe: Geschichte des zweiten Weltkrieges 1939-1945 in zwölf Bänden, Berlin 1975-1985, Band 10: Die endgültige Zerschlagung des faschistischen Deutschland (1982).

¹⁹ Siehe Aleksandr Michajlovič Vasilevskij, Delo vsej žizni, Moskva 1989; deutsche Ausgabe: A. M. Wassilewski, Die Sache des ganzen Lebens, Berlin 1988.

nen Erinnerungen²⁰ eine Sitzung der Leiter der Politabteilungen seiner Armee Anfang 1945, auf der General Latyšev anwies, daß deutsche Frauen, Kinder und Greise nicht mit Gewalt und Racheaktionen konfrontiert werden dürfen. Den Politoffizieren wurden strenge Auflagen erteilt, das Verhalten der Truppe auf fremdem Boden zu kontrollieren. Der Chef der Politverwaltung der 1. Belorussischen Front habe angeordnet, „unverzüglich und energisch jedwede Exzesse in Bezug auf die friedliche Bevölkerung zu unterbinden“. Litvjak berichtet, wie den Soldaten und Offizieren die Forderungen und Argumente der Truppenführung nahegebracht wurden. Obgleich auch er das Bild vom edlen Rotarmisten zeichnete, bekannte Litvjak, daß seine Politabteilung in Flugblättern dazu aufrief, am Feind „unerbittlich Rache zu nehmen“. Den Konflikt behandelte er nicht.

Zahlreiche Kriegsteilnehmer äußerten sich in den Brežnev-Jahren. Es entstand eine Unmenge von Kriegsliteratur. Zentrale und regionale Verlage bemühten sich vor allem im zeitlichen Umfeld des 40. Jahrestages des Sieges über Hitlerdeutschland um ehrwürdige Druck-erzeugnisse. Sie waren von Patriotismus und euphorischen Heldenbildern geprägt. Als ein Beispiel für die Publikationen der achtziger Jahre können die Erinnerungen des einstigen Kommandeurs eines Zuges I. Ključkov gelten, der an der Einnahme Berlins beteiligt war.²¹ Sein Bericht schließt nur gute Beziehungen zwischen Rotarmisten und deutscher Bevölkerung ein; Gegenteiliges habe er seinerzeit nicht bemerkt. In kleineren Dosen berichteten andere Veteranen auch über weniger Gutes. 1985 erschien beispielsweise ein Sammelband mit bereits veröffentlichten und noch nicht veröffentlichten Erinnerungen von Offizieren des 92. Gomelner Gardeschützenregiments, das von Stalingrad nach Berlin gezogen war.²² Aus diesem Regiment ging seinerzeit die erste Raketenbrigade im besonderen Einsatz der Roten Armee hervor, welche die deutschen Erfahrungen bei der Herstellung der V-2 erkunden sollte. Die Zeugen der Vorgänge um eine Vorzeige-Truppe führen auch den Fall eines blutigen Exzesses gegenüber einer jungen deutschen Familie vor. Doch die Gesamtaussage blieb im Rahmen des Üblichen: Einzelvergehen von Rotarmisten vor dem allgemeinen Hintergrund heldenhaften und ehrvollen Verhaltens der Truppen.

Mit der Perestrojka öffnete sich in Rußland nicht nur der Blick auf die eigene Vergangenheit, sondern auch der Zugang zu westlicher Literatur. Doch nur selten und marginal erschien der hier interessierende historische Gegenstand in neuen Forschungsarbeiten. In der Regel behandelte man ihn in Darstellungen mit übergreifenden Themen mit. Auch die Memoirenliteratur nahm sich wieder etwas offener dieser Probleme an. Die 1968 erschienenen Memoiren eines der siegreichen Heerführer der Roten Armee, Marschall Rokossovskijs, wurde 1997 wieder aufgelegt. Er schrieb: „Schon lange vor dem Einmarsch in das faschistische Deutschland hatten wir im Militärtrat das Problem des Verhaltens unserer Soldaten auf deutschem Boden erörtert.“ Man wollte nicht zulassen, „daß der berechtigte Haß in blinde Rache am ganzen deutschen Volk ausartet“. Auch Rokossovskij gebraucht die Formulierung vom „Edelmut“ der sowjetischen Soldaten. Seine Bemerkung, wonach die deutschen Flüchtlinge „uns stark behinderten“²³, läßt sich nicht als deutschenfeindliche auslegen. Sie zeugt vom Vorsatz, die Zivilbevölkerung aus den Kämpfen möglichst herauszuhalten.

Als einer der ersten ging Michail Semirjaga in seinem autobiographischen Buch „Wie wir Deutschland verwalteten“ stärker auf einige Aspekte des Phänomens der „Ausschreitungen

²⁰ M. Litvjak, *Porodnennye bronej* [Die mit dem Panzer Verwandten], Moskva 1985, S. 142, 149-151, 195-197, 215.

²¹ Siehe I. Ključkov, *Oni šturmovali Berlin* [Sie stürmten Berlin], Moskva 1986, S.56, 70, 118, 155, 161f.

²² Siehe *V gody vojny* [In den Jahren des Krieges], Moskva 1985.

²³ Konstantin Konstantinovič Rokossovskij, *Soldatskij dolg*, Moskva 1968; deutsche Ausgabe: K. K. Rokossovskij, *Soldatenpflicht, Erinnerungen eines Frontoberbefehlshabers*, Berlin 1971, Zitate S.384, 411, 448.

einzelner sowjetischer Militärangehöriger“ ein.²⁴ Seinen Vorgängern folgend erklärte Semirjaga diese Ausschreitungen damit, daß „in vielen Einheiten der kämpfenden sowjetischen Truppen im Verlauf des Krieges Disziplinprobleme entstanden waren“. Semirjaga bezieht sich auf einige Dokumente mit Armeeprovenienz. Er erinnerte weiterhin daran, daß sich in der Roten Armee die Vorstellung von den Deutschen als Aggressoren und Verbrechern lange hielt. Übertrieben scheint jedoch seine Behauptung, es sei „vielen“ sowjetischen Soldaten schwergefallen, an sich zu halten, um Racheakte und Lynchgerichte zu vermeiden.²⁵

1995 erschien Elena Senjavsckajas Buch „1941 - 1945. Die Frontgeneration“.²⁶ Dies nun war der erste Versuch, den Kriegsaltag der sowjetischen Frontkämpfer zu thematisieren. In der Bundesrepublik waren zu dieser Zeit bereits eine ganze Reihe wissenschaftlicher Abhandlungen zu soziopsychologischen Aspekten des Soldatendaseins erschienen²⁷, doch dem russischsprachigen Leser boten die Arbeiten Senjavsckajas eine gänzlich neuartige Sicht auf den Großen Vaterländischen Krieg. Auch neue Dokumente offerierte die Autorin. Ihren glaubwürdigen Erläuterungen zufolge, „kam es vor allem unter Soldaten der Traintruppen und der Rückwärtigen Dienste zu Ausschreitungen. Die Kampfverbände hatten gar keine Gelegenheit dazu, sie kämpften“; insgesamt sei es nur eine Minderheit gewesen, die Übergriffe verübte.²⁸

Parallel zu den - insgesamt nicht sehr intensiven - wissenschaftlichen Bemühungen um Erweiterung und Präzisierung der Sicht auf die letzten Kriegswochen setzte in den neunziger Jahren eine intensive Demontage alter historischer Leit- und Vorbilder der Sowjetgesellschaft ein, insbesondere auch ihrer Kriegshelden.²⁹ Das findet Ergänzung in einer ebenso einseitigen, antisowjetischen und in gewissem Maße antirussischen Interpretation, die aus dem Ausland auf die russische Geschichtsschreibung herüberstrahlt. So spricht Sokolov in seinem jüngsten Buch unter dem präventösen Titel „Der unbekannte Žukov“ in Goebelsschem Sinne von „sowjetischen Greuelthaten“ analog zu den „Greuelthaten der Mongolen“, als von etwas ganz Zweifelsfreiem.³⁰ Diese Tendenz zur Versimpelung und Entproblematierung kann in einem engen Zusammenhang zu anderen neuen Erscheinungen in der postsowjetischen, meist russischen Forschungs- und Publikationspraxis gesehen werden. In böswilliger Absicht oder aus Unverstand konzentrieren sich „gewendete“ Geschichtsschreiber auf angeblich wichtige, unerforschte Fragen.³¹ In Rußland kursieren in skandalösen Auflagen V. Rezuns „Ledokol“ und andere seiner Werke. Druck und Vertrieb werden von Zentren wie „Novoe vremja“ organisiert. Ungeachtet vielfältiger Kritik seitens der Fachwelt erschienen unlängst, gefördert von der Akademie der Wissenschaften Rußlands, Monographien russischsprachiger Schüler Rezuns.³² Fernsehsender wie NTV und TV-6 verwenden viel Zeit

²⁴ Michail Ivanovič Semirjaga, *Kak my upravljali Germaniej* [Wie wir Deutschland verwalteten], Moskva 1995, insbesondere S.311-319.

²⁵ Semirjagas Ansicht wird übrigens von anderen Autoren geteilt, etwa von G. Sevast'janov.

²⁶ Siehe Elena Senjavsckaja, *1941-1945. Frontovoe pokolenie* [1941-1945. Die Frontgeneration], Moskva 1995; siehe auch dieselbe, *Čelovek na vojne* [Der Mensch im Krieg], Moskva 1999.

²⁷ Historiographische Betrachtungen dazu bei Ljudmila Mercalova, *Nemeckoe soprotivlenie v istoriografii FRG* [Der deutsche Widerstand in der Geschichtsschreibung der BRD], Moskva 1990, Kapitel 4.

²⁸ Senjavsckaja, *1941-1945. Frontovoe pokolenie*, Beilage N3. Dieser Einschätzung im Grunde zustimmend, bemängeln die Verfasser jedoch, daß die Autorin unter „Marodieren“ fälschlich sämtliche Aneignung von fremden Sachwerten durch die Soldaten versteht.

²⁹ Beispielsweise: B. Solov'ev/ V. Suchodeev, *Polkovodec Stalin* [Heerführer Stalin], Moskva 1999.

³⁰ B. Sokolov, *Neizvestnyj Žukov*, Minsk 2000, S.466.

³¹ Etwa den Molotov-Ribbentrop-Pakt oder die „Neue Weltordnung“ Hitlers. Siehe *Totalitarizm v Evrope 20 veka*, [Totalitarismus im Europa des 20. Jahrhunderts] Moskva 1996, hrsg. von einem Autorenkollektiv unter Leitung von J. S. Drabkin und H. P. Komolov, S.261, 281.

³² Beispielsweise: V. Nevežin, *Sindrom nastupatel'noj vojny* [Das Syndrom des Angriffskrieges], Moskva 1997; M. Mel'tjuchov, *Poslednij šans Stalina* [Stalins letzte Chance], Moskva 2000.

und Geld für die Propagierung entsprechender Ideen, etwa in Filmen wie „Weltrevolution für Genossen Stalin“ oder „Der letzte Mythos“. Deren Thesen zur Verantwortung der UdSSR sowohl für den Kriegsausbruch als auch für die Greuel haben eine gemeinsame Geisteshaltung und Zielsetzung zur Grundlage. Die neuen Machtbewußten aus der Historiker- und Journalistengilde erklären den Großen Vaterländischen Krieg vom Moment des Überschreitens der sowjetischen Grenze im Jahre 1944 zu einem im Charakter gewandelten Krieg, bei dem an die Stelle des „Patriotismus der Verteidiger“ ein „Patriotismus der Halunken“ trat.³³

Diese aktuelle Ausrichtung des Blicks verläuft parallel zu analogen Prozessen in der westlichen Wissenschafts- und Medienlandschaft, wo Traditionen des Kalten Krieges überlebt haben. Erinnern wir uns nur des Historikerstreits in Deutschland am Ende der achtziger Jahre. Die hier von Ernst Nolte und anderen vertretenen Ansichten zu den Ursachen der NS-Verbrechen haben heute nach wie vor ihre Anhänger. Außerdem lassen bestimmte Teile der westlichen historischen Osteuropaforschung noch immer jede Aufmerksamkeit für Forschungsleistungen der vormaligen Länder des Ostblocks (sowie auch einiger westlicher Kollegen) vermissen. So unvollkommen und strittig die sowjetische Forschung zum Großen Vaterländischen Krieg auch gewesen sein mag, sie verdient rezipiert zu werden. Dagegen läßt manch aktuelle westliche Darstellung befürchten, daß es dereinst erneut wieder nötig sein könnte, wissenschaftlich nachzuweisen, was bereits nachgewiesen ist, nämlich wer den Zweiten Weltkrieg zu welchem Zweck entfachte und welchen Anteil die UdSSR an der Niederschlagung der Aggressoren hatte.

Ein gewisser Fortschritt in der Behandlung des Themas „Kriegsende“ trat am Ausgang der neunziger Jahre in der russischen Geschichtsschreibung ein. Es erschienen ausführlichere Darstellungen zum Jahr 1945. Umstände und Folgen der siegreichen Eroberung wurden stärker fokussiert. Erkenntnisfortschritte dokumentierte eine insgesamt fundierte, vierbändige Abhandlung zum Großen Vaterländischen Krieg, herausgegeben vom Institut für Militärgeschichte des Verteidigungsministeriums der Russischen Föderation. Einen gewichtigen Beitrag lieferte in Band 4 A. S. Jakuševskij.³⁴ Er beschrieb neben dem Kampfgeschehen einige typische Szenen und Begebenheiten der letzten Kriegsmonate an der deutsch-sowjetischen Front. Jakuševskij stellte Einseitigkeit in der bisherigen historischen Betrachtung sowohl auf der Seite der sowjetischen als auch der westlichen Geschichtsschreibung fest, doch selbst entging er dem tendenziösen Geist des aktuellen Rückblicks auch nicht. Jakuševskij spricht von einem „Zusammentreffen der Antagonismen“ und von einer „überwiegenden Mehrheit Deutscher“, die „Hitler hörig und gegenüber der Roten Armee feindselig eingestellt waren.“³⁵ In Wirklichkeit stellte weder „die Russen“ noch die Deutschen eine homogene Masse dar. Unzutreffend scheint auch Jakuševskijs These von einer massenhaften Trunkenheit unter den Soldaten der Roten Armee bei Einnahme deutscher Gebiete, von Massenvergewaltigungen und „sinnloser Zerstörung des von der deutschen Bevölkerung zurückgelassenen Eigentums“.³⁶ Jakuševskij geht vom Fehlen jedweder Statistiken zur Haltung und zum Vorgehen der Rotarmisten aus. Zugleich stützt er sich auf Angaben aus ungenannten ausländischen Presseerzeugnissen zu den Ereignissen in Berlin im Frühjahr 1945. Nach der Glaubwürdigkeit dieser Angaben fragt er nicht. Auch Maßnahmen, die die Führung der Roten Armee zur Verhinderung von Ausschreitungen ergriff, finden keine Erwähnung. Seine Behaup-

³³ Andrej Nikolaevič Sacharov, *Vojna i sovetskaja diplomatija 1939 - 1945gg.* [Der Krieg und die sowjetische Diplomatie 1939 - 1945], in: *Voprosy istorii*, 1995, H. 7, S.26-45, insbesondere S.43; siehe auch *Sovetskaja Rossija*, 8. 8. 1996.

³⁴ Siehe *Velikaja Otečestvennaja vojna 1941-1945. Voenno-istoričeskie očerki* [Der Große Vaterländische Krieg 1941 -1945. Militärhistorische Abhandlungen], Moskva 1995-1999, Band 4 (1999). Darin: A. S. Jakuševskij, *Arsenal Pobedy* [Das Arsenal des Sieges], S.73-114; ders., *Protivnik* [Der Gegner], S.241-280.

³⁵ Ebenda, S.271.

³⁶ Ebenda.

tung, als Auslöser solcher Vergehen kämen nicht wenige Diversionsakte gegen die Rote Armee in Frage, scheint vollends fraglich. Neue Dokumente belegen zwar auch einige konkrete Fälle von bewaffneten Angriffen auf Rotarmisten seitens der Zivilbevölkerung.³⁷ Doch war die Masse der deutschen Zivilisten im Moment des Vormarsches der Roten Armee auf deutsches Gebiet eher von Angst gelähmt und defensiv bis apathisch. Dies ist durch viele Quellen bereits nachgewiesen. Einige Deutsche waren auch zur aktiven Zusammenarbeit mit den Siegern bereit. Unseres Erachtens wurde die Zahl der deutschen Diversionsakte bereits im Verlauf der letzten Kriegswochen von der sowjetischen Militärpropaganda aufgebauscht.

Unter den heute mit besonderer Aufmerksamkeit bedachten neuen Themen aus dem Komplex „Rote Armee und deutsche Zivilbevölkerung“ ist das Thema der Vergewaltigungen das am wenigsten erforschte. Nichtsdestotrotz wird es im antisowjetischen Medieneifer besonders gern ausgeschlachtet. Angesichts der Tatsache, daß die Forschung insgesamt über die verschiedenen Formen von Gewalt, Annäherung, Kollaboration und Widerstand zwischen Eroberern und Unterlegenen noch so wenig ergründet hat, stellen die Thesen von der Massenvergewaltigung, zumal, wenn sie allein der Roten Armee angelastet werden, zumindest eine grobe, tendenziöse Vereinfachung dar.

Von Politik und öffentlicher Meinung verunsichert, konnten sich auch die Herausgeber der bislang umfangreichsten und vielseitigsten Dokumentation zum Großen Vaterländischen Krieg³⁸, eine Wissenschaftlergruppe des Instituts für Militärgeschichte des Verteidigungsministeriums der Russischen Föderation und des Zentralen Archivs dieses Ministeriums unter Leitung V. A. Zolotarevs, zu keiner auch noch so vagen Wertung in den uns interessierenden Fragen durchringen. Die Herausgeber bekundeten mehrmals, der Wahrheitsfindung und der Beseitigung „weißer Flecken“ dienen zu wollen, und mußten andererseits wiederholt eingestehen, daß nur ein Teil der Dokumente veröffentlicht wird. Obwohl sie sich in militärischen Fragen deutlich zur Aussagekraft bestimmter Dokumente bekannten und in der laufenden Debatte Positionen bezogen, gingen sie einer Stellungnahme in Fragen von Moral und Disziplin der Rotarmisten aus dem Weg. Sie wollten das Urteil angeblich den Historikern überlassen. Leider vernachlässigten sie dabei ihre ureigene, dokumentaristische Pflicht. Im Fall der Veröffentlichung eines der zentralen Dokumente, der Stalin-Direktive vom 20. April 1945 zum Umgang mit den Deutschen, kommt diese Haltung ganz deutlich zum Ausdruck: Das Dokument erscheint ohne Erklärungen und Hinweise zweimal (in zwei verschiedenen Bänden), nichts deutet auf Zusammenhänge, die Unterschiede in den Ausführungen bleiben unbeachtet. Überhaupt wurden nur einzelne, nach unklaren Kriterien ausgewählte Akteneinheiten ohne Hinweise auf den Gesamtbestand veröffentlicht, was ein Urteil der Historiker fraglos erschwert.

Die publizierten Materialien können dennoch eine erste Grundlage für weitere Problematisierung, Faktenschließung und Wertung der Kämpfe der Roten Armee auf deutschem Boden 1944-1945 sein. Die Bände der „Velikaja Otečestvennaja“ enthalten Berichte, Dienstansweisungen und Direktiven des Hauptquartiers der Obersten Heeresleitung, des Generalstabes und der Politischen Hauptverwaltung der Roten Armee. Vieles davon ist erstmals veröffentlicht. Die Dokumente haben zweifellos empirischen Wert, wenngleich gelegentlich der Eindruck entsteht, daß die Auswahl der Dokumente eine allzu große Erschütterung des herkömmlichen Bildes vom Großen Vaterländischen Krieg gerade verhindern sollte. Grund für Euphorie bietet diese Dokumentation unseres Erachtens nicht. Zu vieles von dem, was in Einzelfällen bereits als wichtiges, aussageträchtiges Material beim Archivstudium von Historikern entdeckt wurde, bleibt für die Veröffentlichung gesperrt.

³⁷ Hinweise im Staatsarchiv der Russischen Föderation, Moskau, fond 17, opis' 125, delo 320, listy 36-38.

³⁸ Siehe Russkij Archiv. Velikaja Otečestvennaja. [Das russische Archiv. Der Große Vaterländische.] Bände 1-16, Moskva 1995-1999.

Die russischen Historiker hoffen derweil darauf, daß sie in gedeihlicher Atmosphäre und zu einigermaßen erträglichen Bedingungen ihre Forschungen zum Krieg fortsetzen können. Internationale Zusammenarbeit kann dem dienen. Die Begegnung mit deutschen Kollegen wird dabei allgemein als ein wichtiges Anliegen gesehen. So bietet die deutsche Forschung zum Russenbild in der Wehrmacht, zu den Ostarbeitern und zur deutschen Besatzungspolitik in den eroberten sowjetischen Gebieten gute Ansätze für einen Gedankenaustausch. Positive Resonanz fanden die Ergebnisse gemeinsamer Ausstellungsprojekte, etwa die Berliner Ausstellung „Der Krieg gegen die Sowjetunion“, dem 1992 ein von Reinhard Rürup und Peter Jahn redigierter Ausstellungsband in russischer Sprache folgte.³⁹ Die Autoren waren um eine ausgewogene Sicht bemüht. Für 1945 hielten sie fest, daß die Rote Armee auf eine deutsche Bevölkerung stieß, die der NS-Propaganda folgend in wahnsinniger Angst von den „asiatischen Horden“ nur das Schlimmste erwartete. Die Führung der Roten Armee habe versucht, Ausschreitungen der eigenen Soldaten entgegenzuwirken. Negativ wirkte sich aus, daß die sowjetische Propaganda in den Jahren zuvor alle Deutschen mit Faschisten gleichgesetzt hatte, wofür die rassistische Vernichtungspolitik der Deutschen freilich genügend Anlaß geboten hatte. Die ersten Ergebnisse deutsch-russischer wissenschaftlicher Kooperation zu diesem Thema zeigen aber auch, wie lange Verletzungen, Voreingenommenheiten und Einseitigkeiten auf beiden Seiten fortwirken. Eines der sensibelsten Themen ist und bleibt das Thema der Deportation deutscher Arbeitskräfte aus Ostpreußen, Schlesien, Ungarn, Rumänien und anderen europäischen Regionen in die Sowjetunion. Im erwähnten Ausstellungskatalog findet dieser Fakt eine einseitig negative Wertung.

In der historischen Forschung in Rußland bestimmt - trotz vereinzelter Bemühungen „von unten“ - noch immer Zurückhaltung den Umgang mit dem Thema „Deutsche und Russen am Ende des Krieges“.⁴⁰ Erst allmählich wächst das Bedürfnis, sich auch den bislang vernachlässigten Seiten der Geschichte methodisch und empirisch fundiert zuzuwenden.

³⁹ Siehe Reinhard Rürup/ Peter Jahn (Hrsg.), *Vojna Germanii protiv Sovetskogo Sojuza* [Der Krieg Deutschlands gegen die Sowjetunion], Berlin 1992.

⁴⁰ Eine Ausnahme stellt der Problemkomplex „Ostarbeiter“ dar, wo bereits vielbeachtete Ergebnisse vorliegen.

Literaturauswahl

(Da dieses Verzeichnis in Themengruppen untergliedert ist, waren Mehrfachnennungen nicht auszuschließen. Für alle Titel ist in der Regel das erste und das letzte in den Bibliothekskatalogen aufgefundene Erscheinungsjahr angegeben. Redaktionsschluß ist der 1. März 2001.)

1. Methodologische Hinweise. Erfahrungen und Beispiele aus der Forschung zu mentalen Aspekten von Kriegsgeschehen und aus der Feldpost-Forschung

Acham, Karl/ Schulze, Winfried (Hrsg.), Teil und Ganzes. Zum Verhältnis von Einzel- und Gesamtanalyse in Geschichts- und Privatwissenschaften, München 1990 (Beiträge zur Historik, Bd. 6).

Arnold, Sabine Rosemarie, „Ich wäre gern einmal wieder ein bißchen zuhause...“. Briefe sowjetischer Soldaten aus Stalingrad, in: Sozialwissenschaftliche Informationen, Jg. 22, 1993, Heft 1, S. 5-11.

Arnold, Sabine Rosemarie/ Hettling, Manfred, Briefe aus Stalingrad in sowjetischen Archiven, in: Wette, Wolfram/ Ueberschär, Gerd R. (Hrsg.), Stalingrad. Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht, Frankfurt a. M. 1992, S.82-89; 1997.

Bartov, Omer, Brutalität und Mentalität. Zum Verhalten deutscher Soldaten an der „Ostfront“, in: Jahn, Peter/ Rürup, Reinhard (Hrsg.), Erobern und Vernichten. Der Krieg gegen die Sowjetunion 1941-1945. Essays, Berlin 1991, 1992, S.183-199.

Bartov, Omer, Von unten betrachtet. Überleben, Zusammenhalt und Brutalität an der Ostfront, in: Wegner, Bernd (Hrsg.), Zwei Wege nach Moskau. Vom Hitler-Stalin-Pakt zum „Unternehmen Barbarossa“, München/ Zürich 1991, S.326-344 (englische Ausgabe des Sammelbandes: From peace to war. Germany, Soviet Russia and the world, 1939-1941, edited by Bernd Wegner. Published in association with the Militärgeschichtliches Forschungsamt Potsdam, Providence [Rhode Island] u.a. 1997).

Becker, Howard S./ Geer, Blanche, Teilnehmende Beobachtung: Die Analyse qualitativer Forschungsergebnisse, in: Hopf, Christel/ Weingarten, Elmar (Hrsg.), Qualitative Sozialforschung, Stuttgart 1979, S.139-166; 1993.

Behrenbeck, Sabine, Heldenkult und Opfermythos. Mechanismen der Kriegsbegeisterung 1918-1945, in: Linden, Marcel van der/ Mergner, Gottfried (Hrsg.), Kriegsbegeisterung und mentale Kriegsvorbereitung. Interdisziplinäre Studien, Berlin 1991 (Beiträge zur Politischen Wissenschaft, Bd. 61), S.143-159.

Brautmeier, Jürgen, „Frontbewährung“ in Stalingrad. Feldpostbriefe des Gefreiten Hans Happe aus Delbrück/ Westfalen, in: Geschichte im Westen 8, 1993, Heft 2, S.166-192.

Dollwet, Joachim, Menschen im Krieg. Bejahung - und Widerstand? Eindrücke und Auszüge aus der Sammlung von Feldpostbriefen im Landeshauptarchiv Koblenz, in: Jahrbuch für Westdeutsche Landesgeschichte 13, 1987, S.279-322.

Fritsche, Gerd-Walter, Bedingungen des individuellen Kriegserlebnisses, in: Knoch, Peter (Hrsg.), Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung, Stuttgart 1989.

Golovchansky, Anatoly [Golovčanskij, Anatolij] u.a. (Hrsg.), „Ich will raus aus diesem Wahnsinn“. Deutsche Briefe von der Ostfront 1941-1945. Aus sowjetischen Archiven ((mit einem Vorwort von Willy Brandt)), Wuppertal 1991, Reinbek b. H. 1993.

- Hagener, Edith, Die unsichtbaren Verletzungen des Krieges. Wie ich dazu kam, Feldpostbriefe zu sammeln, in: Heer, Hannes/ Ullrich, Volker (Hrsg.), Geschichte entdecken. Erfahrungen und Projekte der neuen Geschichtsbewegung, Reinbek b. H. 1985, S.287-295.
- Humburg, Martin, Deutsche Feldpostbriefe im Zweiten Weltkrieg. Eine Bestandsaufnahme, in: Vogel, Detlef/ Wette, Wolfram (Hrsg.), Andere Helme - andere Menschen? Heimerfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich, Essen 1995 (Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte, Neue Folge, Bd. 2), S.13-35.
- Jäger, Herbert, Makrokriminalität. Studien zur Kriminologie kollektiver Gewalt, Frankfurt a. M. 1989.
- Jahn, Peter, „Russenfurcht“ und Antibolschewismus: Zur Entstehung und Wirkung von Feindbildern, in: Ders./ Rürup, Reinhard (Hrsg.), Erobern und Vernichten. Der Krieg gegen die Sowjetunion 1941-1945. Essays, Berlin 1991, S.47-64; 1992.
- Knoch, Peter, Feldpost - eine unentdeckte historische Quellengattung, in: Geschichtsdidaktik 11, 1986, 2, S.154-171.
- Knoch, Peter (Hrsg.), Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung, Stuttgart 1989.
- Knoch, Peter, Kriegsalltag, in: Knoch, Peter (Hrsg.), Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung, Stuttgart 1989, S.222-251.
- Knoch, Peter, Kriegserlebnis als biographische Krise, in: Gestrich, Andreas u. a. (Hrsg.), Biographie - sozialgeschichtlich. Sieben Beiträge, Göttingen 1988, S.86-108.
- Kogelfranz, Siegfried, Die Vertriebenen, Reinbek b. H. 1985.
- Kosellek, Reinhart, Der Einfluß der beiden Weltkriege auf das soziale Bewußtsein, in: Wette, Wolfram (Hrsg.), Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten, München/ Zürich 1992, S.324-343; 1995.
- Köstlin, Konrad, Erzählen vom Krieg - Der Krieg als Reise II, in: BIOS, 1989, Heft 2, S.173-182.
- Köstlin, Konrad, Krieg als Reise, in: Berwing, Margit/ Köstlin, Konrad (Hrsg.), Reise-Fieber, Regensburg 1983 (Regensburger Schriften zur Volkskunde 2), S.100-114.
- Krüger, Norbert, Feldpostbriefe - nur ein Lebenszeichen vom Schlachtfeld, in: Jahrbuch Essen, Jg. 1, 1988, S.53-63 und Jg. 2, 1989, S.125-134.
- Latzel, Klaus, Deutsche Soldaten - nationalsozialistischer Krieg?: Kriegserlebnis - Kriegserfahrung 1939-1945, Paderborn u. a. 1998, 2000.
- Latzel, Klaus, Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung. Theoretische und methodische Überlegungen zur erfahrungsgeschichtlichen Untersuchung von Feldpostbriefen, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen Nr. 56, 1997, Heft 1, S.1-30.
- Leed, Eric J., No Man's Land. Combat and Identity in World War I, Cambridge 1979.
- Lehmann, Albrecht, „Organisieren“. Über Erzählen aus der Kriegs- und Nachkriegszeit, in: Der Deutschunterricht 39, 1987, Heft 6, S.51-63.
- Linden, Marcel van der/ Mergner, Gottfried (Hrsg.), Kriegsbegeisterung und mentale Kriegsvorbereitung. Interdisziplinäre Studien, Berlin 1991 (Beiträge zur politischen Wissenschaft, Bd. 61).
- Löffler, Klara, Aufgehoben. Soldatenbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg. Eine Studie zur subjektiven Wirklichkeit des Krieges, Bamberg 1992 (Regensburger Schriften zur Volkskunde, Bd. 9).

- Mosse, George L., Über Kriegserinnerungen und Kriegsbegeisterung, in: Linden, Marcel van der/ Mergner, Gottfried (Hrsg.), *Kriegsbegeisterung und mentale Kriegsvorbereitung. Interdisziplinäre Studien*, Berlin 1991 (Beiträge zur politischen Wissenschaft, Bd. 61), S.27-36.
- Münkler, Herfried, Schlachtbeschreibung: Der Krieg in Wahrnehmung und Erinnerung. Über „Kriegsberichterstattung“, in: Ders., *Gewalt und Ordnung. Das Bild des Krieges im politischen Denken*, Frankfurt a. M. 1991, 1992, S.176-207.
- Papadopoulos-Kilian, Rosemarie, Die Verarbeitung von Todesahnungen, in: Wette, Wolfram/ Ueberschär, Gerd (Hrsg.), *Stalingrad. Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht*, Frankfurt a. M. 1992, S.146-159; 1997.
- Po obe storony fronta. Pis'ma sovetskich i nemeckich soldat 1941-1945 gg. [Auf beiden Seiten der Front. Briefe sowjetischer und deutscher Soldaten aus den Jahren 1941-1945], zusammengestellt von Aleksandr D. Šindel', Moskva 1995.
- Rumpf, Mechthild, Staatliches Gewaltmonopol, nationale Souveränität und Krieg. Einige Aspekte des „männlichen Zivilisationsprozesses“, in: *L' Homme* 3, 1992, S.7-30.
- Shikorsky, Isa, Kommunikation über das Unbeschreibbare. Beobachtungen zum Sprachstil von Kriegsbriefen, in: *Wirkendes Wort: Deutsche Sprache und Literatur in Forschung und Lehre* 42, 1992, 2, S.295-315.
- Schröder, Hans-Joachim, Das Kriegserlebnis als individuell-biographische und kollektiv-historische Erfahrung. Ehemalige Mannschaftssoldaten erzählen vom Zweiten Weltkrieg, in: *BIOS*, 1988, Heft 2, S.39-48.
- Schröder, Hans Joachim, Die Vergegenwärtigung des Zweiten Weltkrieges in biographischen Interviewerzählungen, in: *Militärgeschichtliche Mitteilungen* Nr. 49, 1991, Heft 1, S.9-37.
- Schumann, Frank (Hrsg.), „Zieh dich warm an!“ Soldatenpost und Heimatbriefe aus zwei Weltkriegen. *Chronik einer Familie*, Berlin 1989.
- Stehmann, Siegbert, *Die Bitternis verschweigen wir. Feldpostbriefe 1940-1945*, hrsg. von Gerhard Sprenger ((mit einem Vorwort von Horst Hirschler)), Hannover 1992.
- Stertz, Reinhold, Vom Aufbau einer Briefsammlung aus dem Zweiten Weltkrieg, in: Knoch, Peter (Hrsg.), *Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung*, Stuttgart 1989, S.20-24.
- Tremper, Marlies (Hrsg.), *Briefe des Soldaten N. 1939-1945*, Berlin/ Weimar 1988.
- Ulrich, Bernd, *Die Augenzeugen: deutsche Feldpostbriefe in Kriegs- und Nachkriegszeit 1914-1933*, Essen 1997 (Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte, Neue Folge, Bd. 8).
- Ulrich, Bernd, Feldpostbriefe des Ersten Weltkrieges - Möglichkeiten und Grenzen einer alltagsgeschichtlichen Quelle, in: *Militärgeschichtliche Mitteilungen* Nr. 53, 1994, Heft 1, S.73-83.
- Ulrich, Bernd, Nerven und Krieg. Skizzierung einer Beziehung, in: Loewenstein, Bedrich (Hrsg.), *Geschichte und Psychologie. Annäherungsversuche*, Pfaffenweiler 1992 (Geschichte und Psychologie, Bd. 4), S.163-192.
- Vogel, Detlef, Der Kriegsalltag im Spiegel von Feldpostbriefen (1939-1945), in: Wette, Wolfram (Hrsg.), *Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten*, München/ Zürich 1992, S.199-212; 1995.
- Wette, Wolfram (Hrsg.), *Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten*, München/ Zürich 1992, 1995.

Wette, Wolfram, Militärgeschichte von unten, in: Ders. (Hrsg.), *Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten*, München/ Zürich 1992, S.9-47; 1995.

2. Darstellungen und Dokumentensammlungen zum Kriegsende, insbesondere zu den Kämpfen in Ost- und Mitteldeutschland

1945. *Das Jahr der endgültigen Niederlage der faschistischen Wehrmacht. Dokumente*, ausgewählt und eingeleitet von Gerhard Förster und Richard Lakowski, Berlin 1975, 1985.

1945. *Das Jahr zwischen Krieg und Frieden. Treuenbrietzen und Umgebung*, Redaktion Wolfgang Ucksche (Heimatverein Treuenbrietzen), Treuenbrietzen 1996.

200 Tage und 1 Jahrhundert. *Gewalt und Destruktivität im Spiegel des Jahres 1945*, Redaktion Klaus Naumann, hrsg. vom Hamburger Institut für Sozialforschung, Hamburg 1995.

50 Jahre Befreiung vom Nationalsozialismus, hrsg. vom Landtag Sachsen-Anhalt, Referat Öffentlichkeitsarbeit und Besucherdienst, Redaktion Ulrich Grimm, Magdeburg 1995.

50. Jahrestag der Befreiung vom Faschismus: wider den Geschichtsrevisionismus, hrsg. von Richard Kumpf, Bonn 1996.

8. [Der] Mai 1945, hrsg. von der Bundeszentrale für Politische Bildung, Bonn 1965.

Antifašistskaja solidarnost' v gody vtoroj mirovoj vojny. 1939-1945 [Antifaschistische Solidarität in den Jahren des Zweiten Weltkrieges. 1939-1945], Redaktion A. N. Šlepakov, Kiev 1987.

Arlt, Kurt/ Stang, Werner, *Kampf um Potsdam Ende April 1945*, in: Stang, Werner (Hrsg.), *Brandenburg im Jahre 1945. Studien*, Potsdam 1995, S.167-194.

Banasiak, Stefan, *Przesiedlenie Niemców z Polski w latach 1945-1950* [Die Aussiedlung der Deutschen aus Polen in den Jahren 1945-1950], Łódź 1968.

Baum, Walter, *Der Zusammenbruch der obersten deutschen militärischen Führung 1945*, in: *Wehrwissenschaftliche Rundschau* 10, 1960, S.237-266.

Beck, Birgit, *Vergewaltigung von Frauen als Kriegsstrategie im Zweiten Weltkrieg?*, in: *Jahrbuch für historische Friedensforschung* 4, 1995, S.34-50.

Beckherrn, Eberhard/ Dubatow Alexej, *Die Königsberg-Papiere. Schicksal einer deutschen Stadt. Neue Dokumente aus russischen Archiven*, München 1994.

Bialecki, Tadeusz, *Przesiedlenie ludności niemieckiej z Pomorza Zachodniego po drugiej wojnie światowej* [Die Aussiedlung der deutschen Bevölkerung aus Pommern nach dem Zweiten Weltkrieg], Poznań 1969.

Böddeker, Günter, *Der Untergang des Dritten Reiches. Mit Berichten des Oberkommandos der Wehrmacht vom 6. Januar - 9. Mai 1945 und einer Bilddokumentation*, Frankfurt a. M./ Berlin 1995.

Bolewski, Andrzej, *Z drogi do Poczdamu* [Der Weg nach Potsdam], Kraków 1977, 1987.

Borodziej, Włodzimierz/ Lemberg, Hans, *Die Deutschen östlich von Oder und Neiße 1945-1950. Dokumente aus polnischen Archiven*, Bd. 1: *Zentrale Behörden*, Wojewodschaft Allenstein, Marburg 2000.

Buchbender, Ortwin, *Das tönende Erz. Deutsche Propaganda gegen die Rote Armee im Zweiten Weltkrieg*, Stuttgart 1978.

Burkert, Hans-Norbert u. a., *Zerstört, besiegt, befreit. Der Kampf um Berlin bis zur Kapitulation 1945 (Stätten der Geschichte Berlins 7)*, 2. Aufl. Berlin 1985, Sonderausgabe 1995.

- Buske, Norbert, Das Kriegsende in Demmin 1945. Berichte, Erinnerungen, Dokumente, hrsg. von der Landeszentrale für Politische Bildung Mecklenburg-Vorpommern, Schwerin 1995.
- Buwert, Wolfgang, Festung Frankfurt (Oder). Eine Stadt am Kriegsende, in: Stang, Werner (Hrsg.), Brandenburg im Jahre 1945. Studien, 1995, S.38-83.
- Charitonov, Aleksandr D., Gumbinnenskij proryv. Gumbinnenskaja operacija 28-j armii januar' 1945 goda [Der Durchbruch bei Gumbinnen. Die Operation der 28. Armee bei Gumbinnen im Januar 1945], Moskva 1960.
- Czerniakiewicz, Jan, Repatriacja ludności polskiej z ZSRR 1944-1948 [Die Repatriierung der polnischen Bevölkerung aus der UdSSR 1944-1948], Warszawa 1987.
- Dahms, Hellmuth Günther [Dahms, Helmut Günter], Die Geschichte des Zweiten Weltkrieges, Tübingen 1965, Frankfurt a. M. 1989.
- Deutsche Geschichte im Osten Europas. Ostpreußen und Westpreußen, hrsg. von Hartmut Boockmann, Berlin 1992, 1993, Abschnitt: Ostpreußen und Westpreußen in der Weimarer Republik und im nationalsozialistischen Deutschland, hier insbesondere: Ost- und Westpreußen im nationalsozialistischen Deutschland, S.407-424; Das Ende Ost- und Westpreußens, S.425-439.
- Deutsche Geschichte im Osten Europas. Land der großen Ströme. Von Polen nach Litauen, hrsg. von Joachim Rogall, Berlin 1996, Abschnitt: Vom Ersten Weltkrieg bis zur Vertreibung der Deutschen, hier insbesondere: Die Vertreibung der Deutschen aus Polen, S.448-460.
- Deutsche Geschichte im Osten Europas. Pommern, hrsg. von Werner Buchholz, Berlin 1999, Abschnitt: Pommern als preußische Provinz im geeinten Deutschland seit 1875, hier insbesondere: Der Weg in die Katastrophe. Zweiter Weltkrieg, S.511-515; Vorpommern nach dem Zweiten Weltkrieg, S.515-522.
- Deutsche Geschichte im Osten Europas. Schlesien, hrsg. von Norbert Conrads, Berlin 1994, Abschnitt: Vom deutschen Krieg zur deutschen Katastrophe (1866-1945), hier insbesondere: Flucht und Vertreibung, S.685-692; Die Zeit des Nationalsozialismus. Schlesien im 2. Weltkrieg, S.673-684.
- Deutsches Reich [Das] und der Zweite Weltkrieg, hrsg. vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Bd. 4: Der Angriff auf die Sowjetunion, von Horst Boog u. a., Stuttgart 1983.
- Deutschland im Zweiten Weltkrieg, 6 Bde., Berlin 1974-1985, Bd. 6: Die Zerschlagung des Hitlerfaschismus und die Befreiung des deutschen Volkes (Juni 1944 bis zum 8. Mai 1945), von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von Wolfgang Schumann, Berlin 1985.
- Dolata, Bolesław, Wyzwolenie Dolnego Śląska w 1945 roku [Die Befreiung Niederschlesiens 1945], Wrocław u. a. 1970, Wrocław 1985.
- Duffy, Christopher, Der Sturm auf das Reich. Der Vormarsch der Roten Armee 1945, München 1994 (Originaltitel: Red Storm on the Reich. The Soviet March on Germany. 1945, London 1991).
- Eberswalde 1945. Eine Zusammenfassung von Ereignissen mit Dokumenten und Erinnerungen, Redaktion Ingrid Fischer, Eberswalde 1995 (Heimatkundliche Beiträge 3).
- Erenc, Marian, Próba odtworzenia obrony niemieckiej na Pomorzu i nad Odrą w styczniu i lutym 1945 roku [Der Versuch einer deutschen Verteidigung in Pommern und an der Oder im Januar/Februar 1945], in: Przegląd zachodniopomorski 38, 1994, Heft 3, S.117-127.

- Erenc, Marian, Walki o Międzyodrzu pod Szczecinem w operacji berlińskiej Armii Radzieckiej w kwietniu 1945 roku [Die Kämpfe um das Gebiet zwischen Oder und Reglitz während der Berliner Operation der Sowjetischen Armee im April 1945], in: Przegląd zachodniopomorski 38, 1994, Heft 4, S.151-172.
- Fesser, Gerd, Von den Seelower Höhen zur Neuen Reichskanzlei. Die Schlacht um Berlin im April und Mai 1945, in: Geschichte. Erziehung. Politik 8, 1997, Heft 2, S.66-71.
- Flanner, Janet, Paris, Germany. Reportagen aus Europa 1931-1950, München 1989.
- Galkin, Aleksandr A., Germanskij fašizm [Der deutsche Faschismus], Moskva 1967, 1989.
- Gellermann, Günther W., Die Armee Wenck. Hitlers letzte Hoffnung. Aufstellung, Einsatz und Ende der 12. Deutschen Armee im Frühjahr 1945, Köln 1981, 3. Aufl. Koblenz 1997.
- Georg, Max/ Steudel, Willi, Das war das Ende, hrsg. von Wolf Ingo Steudel, Homburg 1992.
- Gerlach, Horst, Der Kampf um Ost- und Westpreußen 1944/45. Friedrich Hoßbach als Oberbefehlshaber der 4. Armee, in: Westpreußen-Jahrbuch 45, 1995, S.5-22.
- Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges der Sowjetunion in 6 Bänden, hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, Berlin 1962-1968, Bd. 5: Die siegreiche Beendigung des Kriegs mit dem faschistischen Deutschland. Die Niederlage des imperialistischen Japans, Berlin 1967 (Originaltitel siehe unten Istorija Velikoj Otečestvennoj Vojny Sovetskogo Sojuza 1941-1945, t. 5: Pobedonosnoe okončanie vojny s fašistskoj Germanijej. Poraženie imperialističeskoj Japonii 1945g.).
- Geschichte des Zweiten Weltkrieges 1939-1945 in zwölf Bänden, Berlin 1975-1985, Bd. 10: Die endgültige Zerschlagung des faschistischen Deutschland, Berlin 1982 (Originaltitel siehe unten Istorija vtoroj mirovoj vojny, 1939-1945 v dvenadcati tomach, Moskva 1973-1982, tom 10: Zaveršenie razgroma fašistskoj Germanii).
- Geschichte wird Erinnerung. Zum 50. Jahrestag der Befreiung im Land Brandenburg. Berichte, Dokumente, Essays, Fotos, Redaktion Annette Leo, hrsg. vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg und von der Landeszentrale für Politische Bildung Brandenburg, Potsdam 1995.
- Glaser, Hermann, 1945. Ein Lesebuch, Frankfurt a. M. 1995.
- Glaß, Peter, Vorbei der Feuerbrand... Weißensee 1945: Kriegsende und Neubeginn in einem Berliner Bezirk, Chronik von Rainer Kolitsch, Berlin 1995 (Weißenseer Hefte 4).
- Glæss, Horst G. W. (Hrsg.), Breslauer Apokalypse 1945. Dokumentarchronik vom Totenkampf und Untergang einer deutschen Stadt und Festung am Ende des Zweiten Weltkrieges. Unter besonderer Berücksichtigung der internationalen Presseforschung, persönlicher Erlebnisberichte von Augenzeugen und eigenen Tagebuchaufzeichnungen, 10 Bde., Wedel (Holstein) 1986-1997.
- Goř'kov, J. A., Mog li past' Berlin v fevrale 1945 goda [Hätte Berlin im Februar 1945 fallen können?], in: Voенno-istoričeskij žurnal 1990, Heft 5, S.133-20.
- Greiner, Bernd, 200 Tage..., in: 200 Tage und 1 Jahrhundert. Gewalt und Destruktivität im Spiegel des Jahres 1945, Redaktion Klaus Naumann, hrsg. vom Hamburger Institut für Sozialforschung, Hamburg 1995, S.9-45.
- Groehler, Olaf, Das Ende der Reichskanzlei, Berlin 1976, 3. Aufl. 1981.
- Groehler, Olaf, Der Luftkrieg gegen Brandenburg in den letzten Kriegsmonaten, in: Stang, Werner (Hrsg.), Brandenburg im Jahre 1945. Studien, Potsdam 1995, S.9-37.
- Groehler, Olaf, Die Neue Reichskanzlei: Das Ende, Berlin 1995.

- Grossman, Vasilij S., Das Schwarzbuch. Der Genozid an den sowjetischen Juden, hrsg. von Arno Lustiger, mit Beiträgen von Il'ja Al'tmann, Reinbek b. H. 1995.
- Gruchmann, Lothar, Totaler Krieg. Vom Blitzkrieg zur bedingungslosen Kapitulation, München 1988, 1991.
- Gunter, Georg, Letzter Lorbeer. Vorgeschichte [und] Geschichte der Kämpfe in Oberschlesien von Januar bis Mai 1945, Darmstadt/ Augsburg 1974, 6. Aufl. Dülmen 1986.
- Haase, Norbert/ Oleschinski, Brigitte (Hrsg.), Torgau. Ein Kriegsende in Europa, Bremen 1995.
- Hansen, Reimer, Das Ende des Dritten Reiches. Die deutsche Kapitulation, Stuttgart 1966.
- Hansen, Reimer, Der 8. Mai 1945 als politische Zäsur, hrsg. von der Landeszentrale für Politische Bildung Schleswig-Holstein, Kiel 1995.
- Haupt, Werner, 1945. Das Ende im Osten. Chronik vom Kampf in Ost- u. Mitteldeutschland. Der Untergang der Divisionen in Ostpreußen, Danzig, Westpreußen, Mecklenburg, Pommern, Schlesien, Sachsen, Berlin und Brandenburg, Friedberg-Dorheim 1970.
- Herbert, Ulrich, Fremdarbeiter. Politik und Praxis des „Ausländer-Einsatzes“ in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches, Berlin/ Bonn 1985, Berlin 1986.
- Herbert, Ulrich (Hrsg.), Europa und der „Reichseinsatz“. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge in Deutschland 1938-1945, Essen 1991.
- Heß, Klaus/ Richter, Anke, Die Stadt Brandenburg im Jahre 1945, in: Brandenburg im Jahre 1945. Studien, hrsg. von der Brandenburgischen Landeszentrale für Politische Bildung, Potsdam 1995, S.195-222.
- Hielscher, Karl, Das Kriegsende 1945 im Westteil des Warthelandes und im Osten der Neumark, in: Zeitschrift für Ostforschung, Jg. 34, 1985, Heft 2, S.211-248.
- Hillgruber, Andreas, Der Zusammenbruch im Osten 1944/45 als Problem der deutschen Nationalgeschichte und der europäischen Geschichte, Opladen 1985.
- Hinze, Rolf, Das Ostfront-Drama 1944. Rückzugskämpfe der Heeresgruppe Mitte, Stuttgart 1987.
- Hoffmann, Joachim, Die Geschichte der Wlassow-Armee, Freiburg 1984, Freiburg im Breisgau 1995.
- Hubatsch, Walter (Hrsg.), Hitlers Weisungen für die Kriegführung 1939-1945. Dokumente des Oberkommandos der Wehrmacht, Frankfurt a. M. 1962, München 1965.
- Ihlo, Richard/ Scholze, Wilfried, Als die Uhren stehenblieben. Das Ende des Krieges in der Textilstadt Forst 1945, 1996 (Aus der Heimat 9).
- Inferno Nordhausen. Schicksalsjahr 1945. Chronik, Dokumente, Erlebnisberichte, zusammengest. von Peter Kuhlbrodt, Nordhausen 1995 (Heimatgeschichtliche Forschungen des Stadtarchivs Nordhausen/ Harz 6).
- Irving, David, Hitlers Krieg, Bd. 2: „Götterdämmerung“ 1942-1945, Lizenz der Herbig Verlagsbuchhandlung München/ Berlin 1988 (Originaltitel: Hitler's war, London 1977).
- Istorija Velikoj Otečestvennoj Vojny Sovetskogo Sojuza 1941-1945 v 6 tomach, Moskva 1960-1965, t. 5: Pobedonosnoe okončanie vojny s fašistskoj Germaniej. Poráženie imperialističeskoj Japonii (1945g.), Moskva 1963 [in Deutsch siehe oben Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges der Sowjetunion in 6 Bänden, Bd. 5: Die siegreiche Beendigung des Krieges mit dem faschistischen Deutschland. Die Niederlage des imperialistischen Japans].

- Istorija vtoroj mirovoj vojny, 1939-1945 v dvenadcati tomach, Moskva 1973-1982, tom 10: Zaveršenie razgroma fašistskoj Germanii, Moskva 1979 [in Deutsch siehe oben Geschichte des Zweiten Weltkrieges 1939-1945 in zwölf Bänden, Bd. 10: Die endgültige Zerschlagung des faschistischen Deutschland].
- Italiaander, Rolf u. a., Berlins Stunde Null 1945. Ein Bild-Text-Band, Düsseldorf 1979, Bindlach 1990 (Sonderausgabe).
- Jahn, Manfred, Kriegsende 1945. Zur Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei und zu ihrer Aufnahme in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands, in: Odsun. Die Vertreibung der Sudetendeutschen, Begleitband zur Ausstellung (Sudetendeutsches Archiv), 2. unveränderte Aufl. München 1995.
- Jahn, Peter, Die Befreiung des Konzentrationslagers Sachsenhausen im Verlauf der Kampfhandlungen zur Eroberung Berlins, in: Morsch, Günter/ Reckendrees, Alfred (Hrsg.), Befreiung. Sachsenhausen 1945, Berlin 1996, S.82-89.
- Jahnke, Karl Heinz, Das Ende des Zweiten Weltkrieges in Mecklenburg, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung 37, 1995, Heft 1, S.84-87.
- Jonca, Karol, Rozważania nad bezwarunkową kapitulacją Niemiec w maju 1945 roku [Überlegungen zur bedingungslosen Kapitulation Deutschlands im Mai 1945 ((mit Resümee in Deutsch))], in: Studia nad faszyzmem i zbrodniami hitlerowskimi 19, Wrocław o. J. [1996?], S.41-59.
- Jonca, Karol/ Konieczny, Alfred, „Festung Breslau“. Dokumenty oblężnia [Dokumente der Belagerung] 16. 2. - 6. 5. 1945, Warszawa/Wrocław 1962.
- Kapitulation - Befreiung - Neubeginn: Deutschland nach dem Nationalsozialismus, Vorträge im Sommersemester 1995 (Sammelband der Vorträge des Studium Generale der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg im Sommersemester 1995), Heidelberg 1996.
- Kehrig, Manfred, Das militärische Ende des Zweiten Weltkrieges im deutschen Machtbereich 1945, in: Rauchensteiner, Manfred (Hrsg.), Österreich 1945. Ein Ende und viele Anfänge, Graz 1997, S.89-130.
- Kieser, Egbert, Danziger Bucht 1945. Dokumentation einer Katastrophe, 2. Aufl. Esslingen a. N. 1978, 8. Aufl. 1997.
- Klee, Ernst/ Dreßen, Willi (Hrsg.), „Gott mit uns“. Der deutsche Vernichtungskrieg im Osten 1939-1945, Frankfurt a. M. 1989.
- Knyševskij, P. N., Moskaus Beute. Wie Vermögen, Kulturgüter und Intelligenz nach 1945 aus Deutschland geraubt wurden, München 1995.
- Kolesnik, A., General A. A. Vlasov - predatel' ili geroj? [General Vlasov - Verräter oder Held?], Moskva 1991.
- Komornicki, Stanisław, Polnische Soldaten stürmten Berlin, Warschau [1967].
- Konopińska, Joanna, Tamten wrocławski rok 1945-1946. Dziennik [Jenes Wrocławer Jahr 1945-1946. Tagebuch], Wrocław 1987.
- Kowalski, Włodzimierz T., Die UdSSR und die Grenze an der Oder und Lausitzer Neiße 1941-1945, Göttingen 1966. (Veröffentlichung des Göttinger Arbeitskreises Nr. 354; Originaltitel: ZSRR a granica na Odrze i Nysie Łużyckiej 1941-1945, Warszawa 1965).
- Krasilščik, S. (Hrsg.), Ot Sovetskogo Informbjuro... 1941-1945. Publicistika i očerki voennyh let [Aus dem Sowjetischen Informationsbüro... 1941-1945. Publizistik und Beiträge aus den Kriegsjahren], Bd. 2: 1943-1945, Moskva 1982, 1984.
- Kriegsende und Nachkriegszeit in Havelberg, Redaktion Erhard Brütt, Havelberg 1994 (Havelberger regionalgeschichtliche Beiträge 2).

- Krivošeev, G. F., Grif sekretnosti snjat. Poteri vooružennyh sil SSSR v vojnach, boevykh dejstvijach i voennykh konfliktach. Statističeskoe issledovanie [Geheimhaltungsgrad aufgehoben. Die Verluste der Bewaffneten Streitkräfte der UdSSR in Kriegen, Kampfhandlungen und militärischen Konflikten. Statistische Untersuchungen], Moskva 1993.
- Krueger, Dieter, Militärische Ereignisse im April/Mai 1945 zwischen Haff und Müritz, Neubrandenburg 1985.
- Kunz, Dietmar (Hrsg.), Kriegsschauplatz Sachsen 1945. Daten, Fakten, Hintergründe, Altenburg 1995.
- Kural, Václav, Místo společenství - konflikt! Cesi a Nemci ve Velkonemecké říši a cesta k odsunu (1938-1945) [Konflikt statt Gemeinschaft! Tschechen und Deutsche im Großdeutschen Reich und der Weg zur Vertreibung (1938-1945)], Praha 1994.
- Kurowski, Franz, Bedingungslose Kapitulation. Inferno in Deutschland 1945, Leoni am Starnberger See 1983.
- Kürschner, Dieter, Leipzig im Frühling des Jahres 1945, in: Sächsische Heimatblätter 41, 1995, Heft 4, S.206-217.
- Lakowski, Richard, Das Ende der Naziherrschaft in Brandenburg. Mit einer Dokumentation, in: Brandenburg in der NS-Zeit. Studien und Dokumente, hrsg. von der Brandenburgischen Landeszentrale für Politische Bildung, Potsdam 1993, S.411-440.
- Lakowski, Richard, Seelow 1945. Die Entscheidungsschlacht an der Oder, Berlin 1994, 4. Aufl. 1999.
- Lakowski, Richard/ Dost, Klaus, Berlin Frühjahr 1945, Berlin 1984, 1985.
- Lakowski, Richard/ Stich, Karl, Der Kessel von Halbe 1945. Das letzte Drama, Berlin 1997, 1998.
- Lange, Karl-Heinz, April 1945 in Torgau. Versuch einer Gesamtdarstellung der Vorgänge in Torgau an der Elbe vom 10. April 1945 bis 6. Mai 1945, Torgau 1996 (Kleine Schriften des Torgauer Geschichtsvereins 4).
- Le Tissier, Tony, Der Kampf um Berlin 1945: Von den Seelower Höhen zur Reichskanzlei, Frankfurt a. M. 1991, Augsburg 1998.
- Le Tissier, Tony, Durchbruch an der Oder. Der Vormarsch der Roten Armee 1945, Frankfurt a. M./ Berlin 1995, Augsburg 1997.
- Le Tissier, Tony, Zhukov at the Oder. The Decisive Battle for Berlin, London 1996.
- Lebedeva, Natal'ja Sergeevna, Bezogovoroločnaja kapituljacija agresorov. Iz istorii vtoroj mirovoj vojny [Die bedingungslose Kapitulation der Aggressoren. Aus der Geschichte des Zweiten Weltkrieges], Moskva 1989.
- Lippóczy, Piotr/ Walichnowski, Tadeusz (Hrsg.), Przesiedlenie ludności niemieckiej z polski po II wojnie światowej w świetle dokumentów [Die Aussiedlung der deutschen Bevölkerung aus Polen im 2. Weltkrieg im Licht der Dokumente ((mit einem Inhaltsverzeichnis in Deutsch))], Warszawa/ Łódź 1982.
- Lomov, N. A., Vislo-Oderskaja operacija [Die Oder-Weichsel-Operation], in: Novy Mir 1975, 5, S.209-218.
- Lucas-Busemann, Erhard, So fielen Königsberg und Breslau. Nachdenken über die Katastrophe ein halbes Jahrhundert danach, Berlin 1994.
- Madajczyk, Czesław, Szkic o bezwarunkowej kapitulacji Trzeciej Rzeszy [Skizze über die bedingungslose Kapitulation des Dritten Reiches], in: Studia z najnowszej historii Niemiec i stosunków polsko-niemieckich, Poznań 1986, S.527-535.

- Magenheimer, Heinz, Abwehrschlacht an der Weichsel 1945. Vorbereitung, Ablauf, Erfahrungen, Freiburg 1976, 1986.
- Mai, Joachim (Hrsg.), Greifswald 1945. Neue Dokumente und Materialien, Berlin 1995.
- Mai, Uwe, Kriegsgefangen in Brandenburg. Stalag III A in Luckenwalde 1939-1945, Berlin 1999.
- Maier, Hans, Niederlage und Befreiung: Der 8. Mai 1945 und die Deutschen, Bonn 1996.
- Mandel, Ernest, Der zweite Weltkrieg. The Meaning of the Second World War, Frankfurt a. M. 1991.
- Martin, Bernd, Die deutsche Kapitulation, Versuch einer Bilanz des Zweiten Weltkrieges, Freiburg 1995.
- Meyer, Helga/ Pech, Karlheinz, Unter Einsatz des Lebens! Antifaschistischer Widerstand in den letzten Monaten des Zweiten Weltkrieges, Berlin 1985.
- Meyer, Klaus/ Wippermann, Wolfgang (Hrsg.), Gegen das Vergessen. Der Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion 1941-1945. Deutsch-Sowjetische Historikerkonferenz im Juni 1991 in Berlin über Ursachen, Opfer, Folgen des deutschen Angriffs auf die Sowjetunion, Frankfurt a. M. 1992.
- Michalka, Wolfgang (Hrsg.), Der Zweite Weltkrieg. Analysen, Grundzüge, Forschungsbilanz, München/ Zürich 1989, Weyarn 1997.
- Mommsen, Hans/ Willems, Susanne (Hrsg.), Herrschaftsalltag im Dritten Reich. Studien und Texte, Düsseldorf 1988, siehe insbesondere die Dokumente S.24-52 und S.53-96.
- Morsch, Günther/ Reckendrees, Alfred (Hrsg.), Befreiung. Sachsenhausen 1945, Berlin 1996 (Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten 7).
- Müller, Rolf-Dieter/ Ueberschär, Gerd R., Kriegsende 1945. Die Zerstörung des Deutschen Reiches, Frankfurt a. M. 1994, 1995.
- Murawski, Erich, Die Eroberung Pommerns durch die Rote Armee, Boppard 1969.
- Nicolai, Hans-Joachim, Seelower Höhen, hrsg. von Horst Rohde und Robert Ostrovsky, Berlin u. a. 1994, 2. überarbeitete Aufl. Hamburg u. a. 1998.
- Oberländer, Erwin, Sowjetpatriotismus und Geschichte. Eine Dokumentation, Köln 1967.
- Overesch, Manfred, Vor 50 Jahren: Der 8. Mai 1945. Rückbesinnung für die Zukunft, in: Deutsche Studien 32, 1995, S.391-402.
- Parsadanova, Valentina S., Sovetsko-pol'skie otnošenija v gody Velikoj Otečestvennoj vojny [Die sowjetisch-polnischen Beziehungen im Zweiten Weltkrieg], Moskva 1982.
- Paul, Wolfgang, Der Endkampf um Deutschland 1945, Esslingen 1976, 3. Aufl. Esslingen/ München 1985.
- Peter, Andreas (Hrsg.), Guben 1945/46. Berichte, Dokumente, Diskussionen, Guben 1997.
- Petrick, Fritz (Hrsg.), Kapitulation und Befreiung. Das Ende des Zweiten Weltkrieges in Europa, Münster 1997.
- Petzold, Heinz, Cottbus zwischen Januar und Mai 1945, in: Stang, Werner (Hrsg.), Brandenburg im Jahre 1945. Studien, Potsdam 1995, S.106-135.
- Pfeiler, Jürgen, „Der Krieg war plötzlich da.“ Alltag westlich Oder, Spree und Dahme zwischen Neujahr und Himmelfahrt 1945. Eine Chronik, in: Stang, Werner (Hrsg.), Brandenburg im Jahre 1945. Studien, Potsdam 1995, S.84-105.
- Pilop, Max, Die Befreiung der Lausitz. Militärhistorischer Abriss der Kämpfe im Jahre 1945, Bautzen 1985, 3. überarbeitete u. erweiterte Aufl. 1990.

- Podewin, Norbert, Ausgangspunkt Chaos. Berlin im Mai und Juni 1945. 100 Dokumente vom Leben rund um den Schlesischen Bahnhof, Berlin 1995.
- Popov, N. P./ Goročov, N. A., Sovetskaja voennaja pečat' v gody Velikoj Otečestvennoj vojny 1941-1945 [Die sowjetische Kriegspresse in den Jahren 1941-1945], Moskva 1961, 1981.
- Posen '45. Bastion an der Warthe. Eine Dokumentation, zusammengestellt von Günter Baumann, Düsseldorf 1992.
- Räumung [Die] des „Reichsgaus Wartheland“. Vom 16. bis 26. Januar 1945 im Spiegel amtlicher Berichte, bearbeitet von Joachim Rogall, Sigmaringen 1993.
- Rautenberg, Hans-Werner, Der Zusammenbruch der deutschen Stellung im Osten und das Ende Königsbergs. Flucht und Vertreibung als europäisches Problem, in: Jähniß, Bernhart/ Spieler, Silke (Hrsg.), Das Königsberger Gebiet im Schnittpunkt deutscher Geschichte und in seinen europäischen Bezügen, Bonn (Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen) 1993, S.107-121.
- Read, Anthony/ Fischer, David, The Fall of Berlin, London 1992, New York 1995, London 1998 (in Deutsch: Read, Anthony/ Fischer, David, Der Fall von Berlin, Berlin 1995, 1998).
- Röhr, Werner, Kapitulation und Befreiung - Irreversible und reversible Konsequenzen der Kriegsniederlage des faschistischen Deutschland, in: Petrick, Fritz (Hrsg.), Kapitulation und Befreiung. Das Ende des Zweiten Weltkrieges in Europa, Münster 1997, S.163-179.
- Rosanow, German L. [Rozanov, German Leont'evič], Hitlers letzte Tage, 2. Aufl. Berlin 1963, 4. Aufl. 1965 (Originaltitel: Poslednie dni Gitlera, Moskva 1962).
- Rubaškin, A. I., Publicistika Il'i Ėrenburga protiv vojny i fašizma [Die Publizistik Ilja Ehrenburgs gegen Krieg und Faschismus], Moskva 1965.
- Rürup, Reinhard (Hrsg.), Berlin 1945. Eine Dokumentation, 2. Aufl. Berlin 1995.
- Rürup, Reinhard (Hrsg.), Der Krieg gegen die Sowjetunion 1941-1945. Eine Dokumentation, 2. überarbeitete Aufl. Berlin 1991.
- Rürup, Reinhard (Hrsg.), Vojna Germanii protiv Sovetskogo Sojuza 1941-1945 [Der Krieg Deutschlands gegen die Sowjetunion 1941-1945], Berlin 1992.
- Ryan, Cornelius, Der letzte Kampf, München 1966, 1977.
- Samsonov, A. M., Krach fašistskoj agressii, 1939-1945 gg. Istoričeskij očerk [Der Zusammenbruch der faschistischen Aggression 1939-1945. Ein historischer Abriss], Moskva 1975, 1982.
- Sarkowicz, Hans (Hrsg.), „Als der Krieg zu Ende war“. Erinnerungen an den 8. Mai 1945, Frankfurt a. M./ Leipzig 1995.
- Sawicki, Tadeusz, Niemieckie wojska lądowe na froncie wschodnim. Czerwiec 1944 - Mai 1945 [Die deutschen Bodentruppen an der Ostfront. Juli 1944 - Mai 1945], Warszawa 1987.
- Ščemeleva-Stenina, E. E., Rasplata. Tretij Rejch: Padenije v propast' [Sühne. Das Dritte Reich: Der Fall in den Abgrund], Redaktion V. M. Podugol'nikov, Moskva 1994.
- Scheel, Klaus, Hauptstoßrichtung Berlin, Berlin 1983, 2. durchgesehene Aufl., Berlin 1984 (Illustrierte historische Hefte 30).
- Scheel, Klaus (Hrsg.), Die Befreiung Berlins 1945. Eine Dokumentation, Berlin 1975, 2. erweiterte u. überarbeitete Aufl. 1985.

- Schramm, Percy Ernst (Hrsg.), Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht (Wehrmachtführungsstab) 1940-45, geführt von Helmuth Greiner und Percy Ernst Schramm, Bd. 4: (in zwei Halbbänden): 1. Januar 1944 - 22. Mai 1945, Frankfurt a. M. 1961, Bonn 1990 (Sonderausgabe).
- Schröder, Rainer (Hrsg.), 8. Mai 1945 - Befreiung oder Kapitulation?, Berlin 1997.
- Schultz-Naumann, Joachim, Die letzten dreißig Tage. Das Kriegstagebuch des OKW April bis Mai 1945, München 1980, Frankfurt a. M./ München 1995.
- Schultz-Naumann, Joachim, Mecklenburg, München 1989, Frankfurt a. M./ Berlin 1991.
- Seaton, Albert, Der russisch-deutsche Krieg 1941-45, Frankfurt a. M. 1973.
- Semirjaga, M. I., Vtoraja Mirovaja vojna i proletarskij internacionalizm [Der Zweite Weltkrieg und der proletarische Internationalismus], Moskva 1962.
- Shirer, William L., Berliner Tagebuch. Das Ende 1944-1946, Leipzig 1994.
- Sillner, Leo, Als alles in Scherben fiel. Das Ende des Zweiten Weltkrieges in Deutschland, München 1970.
- Sovetskaja voennaja pečat' v gody Velikoj Otečestvennoj vojny 1941-1945 (siehe oben Popov, N. P./ Goročov, N. A.).
- Sovetskij Sojuz v gody Velikoj Otečestvennoj vojny 1941-1945 [Die Sowjetunion in den Jahren des Großen Vaterländischen Krieges 1941-1945], hrsg. von Akademija nauk, Institut istorii SSSR, Moskva 1976.
- Stalin, J. [Stalin, Iosif Vissarionovič], Über den Großen Vaterländischen Krieg der Sowjetunion, Berlin 1945 (Originaltitel: O Velikoj Otečestvennoj vojne Sovetskogo Sojuza, Moskva 1945).
- Stang, Werner (Hrsg.), Brandenburg im Jahre 1945. Studien, Potsdam 1995.
- Steinert, Marlis G., Hitlers Krieg und die Deutschen. Stimmung und Haltung der deutschen Bevölkerung im Zweiten Weltkrieg, Düsseldorf/ Wien 1970.
- Stich, Karl, Der Durchbruch der Verteidigung der faschistischen deutschen Truppen an der Oder durch die sowjetischen Streitkräfte in der Berlin-Operation im Frühjahr 1945 und Schlußfolgerungen für die kommunistische Erziehung und Ausbildung von Offiziershörern an der Militärakademie Friedrich Engels, Diss., Militärakademie Friedrich Engels, Berlin 1989.
- Streim, Alfred, Sowjetische Gefangene in Hitlers Vernichtungskrieg. Berichte und Dokumente 1941-1945, Heidelberg 1982.
- Streit, Christian, Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941-1945, Stuttgart 1978, Bonn 1997.
- Stüdemann, Kurt, Zur mecklenburgischen Zeitgeschichte. Parchim 1945-1947, Schwerin 1997.
- Szczegóła, Hieronim, Das Kriegsende in Niederschlesien. Vom Rückzug der Wehrmacht über die sowjetische Militäradministration zur polnischen Verwaltung, in: Fritz Petrick (Hrsg.), Kapitulation und Befreiung. Das Ende des Zweiten Weltkrieges in Europa, Münster 1997, S.62-71.
- Tagesberichte [Die geheimen] der Deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg 1939-45. Die gegenseitige Lageunterrichtung der Wehrmacht-, Heeres- und Luftwaffenführung über alle Haupt- und Nebenkriegsschauplätze: „Lage West“ (OKW-Kriegsschauplätze Nord, West, Italien, Balkan), „Lage Ost“ (OKH) und „Luftlage Reich“. Aus den Akten des Bundesarchivs/Militärarchivs Freiburg i. Br. Im Anhang: Kriegsgliederungen,

- Stellenbesetzungen, Formations- und Ortsregister, dokumentarische Nachweise und Lage-skizzen, hrsg. von Kurt Mehner mit Unterstützung des Arbeitskreises für Wehrforschung, 12 Bde., Osnabrück 1984-1995, Bd. 12: 1. Januar 1945 - 9. Mai 1945, 1984.
- Tieke, Wilhelm, Das Ende zwischen Oder und Elbe. Der Kampf um Berlin 1945, Stuttgart 1981, 1995.
- Tiergarten im Mai 1945. Zusammenbruch, Befreiung, Wiederaufbau, Redaktion Bernd Hildebrandt, Berlin 1995.
- Tietmann, Lutz, „... die Stadt vor dem Schlimmsten bewahren“. Widerstand der letzten Stunde: Kapitulanten und Befehlsverweigerer 1945, in: Haase, Norbert/ Paul, Gerhard (Hrsg.), Die anderen Soldaten. Wehrkraftersetzung, Gehorsamsverweigerung und Fahnenflucht im Zweiten Weltkrieg, Frankfurt a. M. 1995, S.174-186; 1997.
- Toland, John, Das Finale. Die letzten hundert Tage, München 1968, vom Autor bearbeitete und gekürzte Fassung Bergisch Gladbach 1978.
- Velikaja Otečestvennaja vojna Sovetskogo Sojuza, 1941-1945. Kratkaja istorija [Der große Vaterländische Krieg der Sowjetunion, 1941-1945. Kurze Geschichte], hrsg. vom Institut Marksizma-Leninizma pri CK KPSS, Redaktion Petr Nikolaevič Pospelov u. a., Moskva 1965, 3. Aufl. 1984.
- Velikaja Otečestvennaja vojna Sovetskogo Sojuza, 1941-1945. Voenno-istoričeskie očerki [Der Große Vaterländische Krieg der Sowjetunion 1941-1945. Militärhistorische Beiträge], Kniga 4: Narod i vojna [Volk und Krieg], Moskva 1999.
- Velikaja Otečestvennaja vojna. Voenno-istoričeskie očerki [Der große Vaterländische Krieg. Beiträge zur Kriegsgeschichte], hrsg. von Rossijskaja akademija nauk, Institut naučnoj informacii po obščestvennym naukam, Redaktion N. N. Mesjacev, Moskva 1995.
- Venghaus, Wolfgang, Berlin 1945. Die Zeit vom 16. April bis 2. Mai (u. a. die Ausbruchversuche an der Weidendammer Brücke), Dokumentation in Berichten, Bildern und Bemerkungen, 2. erweiterte Aufl. im Selbstverlag o. O. 1998.
- Vislo-Oderskaja operacija v cifrach [Die Oder-Weichsel-Operation in Zahlen], in: Voenno-istoričeskij žurnal, 1965, Heft 1, S.71-81.
- Vnešnjaia politika Sovetskogo Sojuza v period Otečestvennoj vojny: Dokumenty i materialy v 3 t[omach] [Die Außenpolitik der Sowjetunion in der Zeit des Vaterländischen Krieges, Dokumente und Materialien in 3 Bänden], M[oskva] 1946.
- Vogel, Detlef/ Wette, Wolfram (Hrsg.), Andere Helme, andere Menschen? Heimerfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich, Essen 1995.
- Volkman, Hans-Erich (Hrsg.), Das Rußlandbild im Dritten Reich, Köln 1994.
- Volkman, Hans-Erich (Hrsg.), Ende des Dritten Reiches - Ende des Zweiten Weltkrieges. Eine perspektivische Rückschau, im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes, München/ Zürich 1995.
- Voprosy strategii i operativnogo iskusstva v sovetskich voennykh trudach 1917-1940 gg. [Fragen der Strategie und der operativen Kunst in sowjetischen Arbeiten zum Krieg 1917-1940], Moskva 1965.
- Vorob'ev, Fedor D./ Kravcov, Viktor M., Velikaja Otečestvennaja vojna Sovetskogo Sojuza, 1941-1945 gg. Kratkij voenno-istoričeskij očerk [Der große Vaterländische Krieg der Sowjetunion, 1941-1945. Ein kurzer militärhistorischer Abriß], Moskva 1961.
- Vostočno-Prusskaja operacija v cifrach [Die Ostpreußen-Operation in Zahlen], in: Voenno-istoričeskij žurnal, 1965, Heft 2, S.80-90.

- Vzjat' Berlin. Novye dokumenty [Berlin ist einzunehmen. Neue Dokumente], hrsg. von O. A. Ržeševskij, in: Novaja i novejšaja istorija 1995, 4, S.158-167.
- Weimar 1945. Ein historisches Protokoll, hrsg. von Walter Steiner (Stadtmuseum Weimar), Weimar 1997.
- Werth, Alexander, Rußland im Krieg 1941-1945, München/ Zürich 1965, Gütersloh o. J. [etwa 1989].
- Zav'jalov, A. S./ Kaljadin, T. E., Vostočno-Pomeranskaja nastupatel'naja operacija sovetskich vojsk. Fevral' - mart 1945 g. Voenno-istoričeskij očerk [Die sowjetische Operation zur Eroberung Ost-Pommerns im Februar/März 1945. Ein kriegsgeschichtlicher Abriß], Moskva 1960.
- Zeidler, Manfred, Kriegsende im Osten. Die Rote Armee und die Besetzung Deutschlands östlich von Oder und Neiße 1944/45, München 1996.
- Ziegler, Armin, Posen Januar 1945. Evakuierung und Flucht der deutschen Zivilbevölkerung der Stadt Posen im Januar 1945, im Selbstverlag Schönaich 1989.
- Ziemke, Earl F., Die Schlacht um Berlin, Wien/ München 1978, Rastatt 1992 (Originaltitel: The battle for Berlin. End of the Third Reich, London 1969).
- Zimmermann, Volker, Die Sudetendeutschen im NS-Staat. Politik und Stimmung der Bevölkerung im Reichsgau Sudetenland (1938-1945), Essen 1999.
- Zippel, Martin, Untersuchungen zur Militärgeschichte der Reichshauptstadt Berlin von 1871-1945, Münster 1982.
- Zur Mühlen, Bengt von (Hrsg.), Der Todeskampf um die Reichshauptstadt, Berlin 1994.

3. Erinnerungen und Zeitzeugenberichte aus deutscher Sicht. Forschungen zu Kriegsalltag, Flucht und Vertreibung

- Adler, Hans, Berlin in jenen Tagen, Berichte aus der Zeit von 1945-1948, Berlin 1959.
- Ahlfen, Hans von, Der Kampf um Schlesien. Ein authentischer Dokumentarbericht, München 1961, 4. Aufl. Stuttgart 1986.
- Ahlfen, Hans von/ Niehoff, Hermann, So kämpfte Breslau. Verteidigung und Untergang von Schlesiens Hauptstadt, München 1959, 4. Aufl. Stuttgart 1991.
- Ahrens, Wilfried, Verbrechen an Deutschen. Dokumente der Vertreibung, Huglfing 1979, Arget 1984.
- Altner, Helmut, Totentanz Berlin. Tagebuchblätter eines Achtzehnjährigen, Offenbach a. M. 1947.
- Andreas-Friedrich, Ruth, Schauplatz Berlin. Ein deutsches Tagebuch, München 1962, Frankfurt a. M. 1995.
- Andrees, Beate, Auf der Flucht in ein neues Leben. Flüchtlinge, Vertriebene und Umsiedler 1945 in Thüringen, in: Moritz, Marina (Hrsg.), Zeitbrüche - Lebensbrüche: Frauenalltag in Thüringen 1945 (Begleitbuch für die gleichnamige Ausstellung des Museums für Thüringer Volkskunde), Erfurt 1995, S.101-115.
- Angekommen! - Angenommen? Flucht und Vertreibung 1945 bis 1995, Redaktion Karl-Peter Krauss, Stuttgart 1996 (Die Deutschen und ihre Nachbarn 5).
- Anonym, Eine Frau in Berlin. Tagebuch-Aufzeichnungen, Genf/ Frankfurt a. M. 1959.
- Appel, Reinhard (Hrsg.), Es wird nicht mehr zurückgeschossen... Erinnerungen an das Kriegsende 1945, Bergisch Gladbach 1995.

- Arndt, Werner, Die Flucht und Vertreibung. Ostpreußen, Westpreußen, Pommern, Schlesien, Sudetenland 1944/45, Friedberg 1984.
- Baade, Fritz u. a. (Hrsg.), Unsere Ehre heißt Treue. Kriegstagebuch des Kommandostabes Reichsführer SS. Tätigkeitsberichte der 1. und 2. SS-Infanterie-Brigade, der 1. SS-Kavallerie-Brigade und von Sonderkommandos der SS, Wien u. a. 1965, 1984.
- Becker, Rolf Otto, Niederschlesien 1945. Die Flucht, die Besetzung. Nach Dokumenten des Bundesministeriums für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte, Bad Nauheim 1965, Landshut 1999.
- Bekker, Cajus, Flucht übers Meer. Ostsee - Deutsches Schicksal 1945, 2. Aufl. Oldenburg 1964, Augsburg 1999.
- Benz, Wolfgang (Hrsg.), Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten. Ursachen, Ereignisse, Folgen, Frankfurt a. M. 1985, aktualisierte Neuauflage 1996.
- Bergemann, Helmut/ Damaschke, Alfred, Ketzin 1945. Die letzten Tage des Krieges, die ersten Tage des Friedens, Berlin 1996 (Schriften des Heimatmuseums Ketzin 4).
- Bernadotte, Folke, Das Ende, meine Verhandlungen in Deutschland im Frühjahr 1945 und ihre politischen Folgen, Zürich/ New York 1945.
- Berndt, Eberhard, Bautzen im April 1945. Dem 45. Jahrestag des Sieges und der Befreiung vom Hitlerfaschismus gewidmet, hrsg. vom Kreisvorstand der PDS Bautzen, Bautzen 1990.
- Berndt, Eberhard, Die Kämpfe um Weißenberg und Bautzen im April 1945, Wölfersheim-Berstadt 1999.
- Bernstein, Rolf, Dreizehn Monate Gefangenschaft. Meine Odyssee durch britische und sowjetische Lager, Berlin 1996.
- Blucha, Maria, Mütter trugen die Last. Ein Bericht, Augsburg 1976, 1981.
- Böddeker, Günter, Die Flüchtlinge. Die Vertreibung der Deutschen im Osten, München 1980, 5. überarbeitete Aufl. Frankfurt a. M. 1996.
- Boveri, Margret, Tage des Überlebens. Berlin 1945, Frankfurt a. M. 1996.
- Brücker, Eva, Heimkehr? Weiterleben nach 1945, in: Morsch, Günter/ Reckendrus, Alfred (Hrsg.), Befreiung. Sachsenhausen 1945, Berlin 1996, S.139-148.
- Brügel, Johann Wolfgang, Tschechen und Deutsche, Bd. 2: 1939-1946, München 1974.
- Bülow, Ursula Maria von, Flucht und Vertreibung aus dem schlesischen Kreis Oels. Eine Dokumentation, Würzburg 1996.
- Buske, Norbert (Hrsg.), Die kampflöse Übergabe der Stadt Greifswald im April 1945, hrsg. von der Landeszentrale für Politische Bildung Mecklenburg-Vorpommern, Schwerin 1993.
- Busse, Theodor, Die letzte Schlacht der 9. Armee, in: Wehrwissenschaftliche Rundschau 5, 1955, S.145-168.
- Deichelmann, Hans, Ich sah Königsberg sterben. Aus dem Tagebuch eines Arztes, Aachen 1949, Minden 1995.
- DeZayas, Alfred Maurice, Anmerkungen zur Vertreibung der Deutschen aus dem Osten, Stuttgart u. a. 1986, 3. Aufl. 1993.
- DeZayas, Alfred Maurice, Die Wehrmacht-Untersuchungsstelle. Deutsche Ermittlungen über alliierte Völkerrechtsverletzungen im Zweiten Weltkrieg, München 1979 ((unveröffentlichte Akten über alliierte Völkerrechtsverletzungen im Zweiten Weltkrieg)), 6. erweiterte

- Aufl. 1998 (mit Zusatz im Untertitel: Dokumentation alliierter Kriegsverbrechen im Zweiten Weltkrieg).
- Dieckert, Kurt/ Großmann, Horst, Der Kampf um Ostpreußen, München [1960], 8. Aufl. Stuttgart 1991.
- Döblin, Alfred, Schicksalsreise. Bericht und Bekenntnis, Frankfurt a. M. 1949, München 1996.
- Doernberg, Stefan, Befreiung 1945. Ein Augenzeugenbericht, Berlin 1975, 1985.
- Doernberg, Stefan, Ein Deutscher auf dem Weg nach Deutschland, Berlin 2000 (Pankower Vorträge, Heft 24).
- Dokumente der Menschlichkeit aus der Zeit der Massenvertreibungen, hrsg. vom Göttinger Arbeitskreis, Kitzingen a. M. 1950, Würzburg 1960.
- Dokumente zur Sudetendeutschen Frage 1916-1967, hrsg. von Ernst Nittner im Auftrag der Ackermann-Gemeinde (zuerst unter dem Titel: Dokumente zur Sudetendeutschen Frage 1918-1959, München 1959), München 1967.
- Effenberger, Hartmut, Erinnerungen an meine Kriegsgefangenschaft in der Sowjetunion, im Selbstverlag Hamburg 1993.
- Enzensberger, Hans Magnus (Hrsg.), Europa in Ruinen. Augenzeugenberichte aus den Jahren 1944-48, Frankfurt a. M. 1990, München 1995 (auch unter dem Titel: Europa in Trümmern. Augenzeugenberichte aus den Jahren 1944-1948, Frankfurt a. M. 1990).
- Falk, Lucy, Ich blieb in Königsberg. Tagebuchblätter aus dunklen Nachkriegsjahren, München 1965, 1966.
- Filmer, Werner/ Schwan, Heribert (Hrsg.), Mensch, der Krieg ist aus! Zeitzeugen erinnern sich an den 8. Mai 1945, Düsseldorf 1985, 1995.
- Franzel, Emil, Die Vertreibung. Sudetenland 1945/46. Nach Dokumenten des Bundesministeriums für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte sowie Dokumenten aus dem Bundesarchiv in Koblenz, Bad Nauheim 1967, Landshut 1993.
- Führling, Günter G., Endkampf an der Oderfront. Erinnerungen an Halbe, München 1996.
- Gehlen, Reinhard, Der Dienst. Erinnerungen 1942-1971, Mainz/ Wiesbaden 1971.
- Gleiss, Horst G., Pennäler, Pimpf und Volkssturmmann. Aus dem Tagebuch eines Vierzehnjährigen in Breslau 1944-1945, Recklinghausen 1982.
- Granzow, Klaus (Hrsg.), Letzte Tage in Pommern. Tagebücher, Erinnerungen und Dokumente der Vertreibung, München/ Wien 1984, München 1991.
- Grau, Karl-Friedrich, Schlesisches Inferno. Kriegsverbrechen der Roten Armee beim Einbruch in Schlesien 1945 ((Dokumentation)), Stuttgart 1966.
- Grönert, Heinz, Kriegsgefangen in Rußland. Erinnerungen an eine verlorengegangene Lebenszeit, Berlin 1993.
- Grossmann, Atina, Eine Frage des Schweigens? Die Vergewaltigung deutscher Frauen durch Besatzungssoldaten, in: Sozialwissenschaftliche Informationen 24, 1995, Heft 2, S.109-119.
- Grube, Frank/ Richter, Gerhard, Flucht und Vertreibung. Deutschland zwischen 1944 und 1947, Hamburg 1980, 1981.
- Grünberg, Gottfried, Kumpel, Kämpfer, Kommunist, Berlin 1977, 1980.
- Guderian, Heinz, Erinnerungen eines Soldaten, Heidelberg 1951, Stuttgart 1996.

- Hammer, Ingrid/ Nieden, Susanne zur (Hrsg.), Sehr selten habe ich geweint. Briefe und Tagebücher aus dem Zweiten Weltkrieg von Menschen aus Berlin, Zürich 1992.
- Hamperl, Wolf-Dieter (Hrsg.), Vertreibung und Flucht aus dem Kreis Tachau im Egerland. Schicksale in Berichten, Dokumenten und Bildern, Bd. 2: Trostberg 1996, Bd. 1: Seebuck 1997.
- Hansen, Brigitte, Sage nie, das kann ich nicht. Als Kind in den Ruinen von Danzig und Stettin, Leer 1986.
- Harasko, Alois, Die Vertreibung der Sudetendeutschen. Sechs Erlebnisberichte, in: Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten. Ursachen, Ereignisse, Folgen, hrsg. von Wolfgang Benz, Frankfurt a. M. 1991, S.105-117.
- Hartmann, Johannes/ Vogel, Elisabeth (Hrsg.), Flucht und Vertreibung: neue Heimat Sulzbach-Rosenberg, Sulzbach-Rosenberg 1996 (Schriftenreihe des Stadtmuseums und Stadtarchivs Sulzbach-Rosenberg 8).
- Heimat verloren - neue Heimat gefunden. Mildstedter Bürger berichten über Flucht und Vertreibung, Bredstedt 1992 (Kleine Schriften zur Mildstedter Geschichte 11).
- Heusinger, Adolf, Befehl im Widerstreit, Schicksalsstunden der deutschen Armee. 1923-1945, Tübingen/ Stuttgart 1950, 1957.
- Hirschfeld, Gerhard/ Renz, Irina (Hrsg.), Besiegt und befreit. Stimmen vom Kriegsende 1945, Gerlingen 1995.
- Höcker, Karla, Die letzten und die ersten Tage. Berliner Aufzeichnungen 1945, Berlin 1966.
- Hofmann, Andreas R., Nachkriegszeit in Schlesien. Gesellschafts- und Bevölkerungspolitik in den polnischen Siedlungsgebieten 1945-1948, Köln u. a. 2000.
- Höhner, Heinz, Kriegsgefangenen in Sibirien. Erinnerungen eines deutschen Kriegsgefangenen in Rußland, Aachen 1994.
- Hornig, Ernst, Breslau 1945. Erlebnisse in einer eingeschlossenen Stadt, München 1975, Würzburg 1986.
- Hrabovec, Emilia, Neue Aspekte zur ersten Phase der Vertreibung der Deutschen aus Mähren 1945, in: Plaschka, R. G. u. a. (Hrsg.), Nationale Frage und Vertreibung in der Tschechoslowakei und Ungarn 1938-1948. Aktuelle Forschungen, Wien 1997, S.117-140.
- Hrabovec, Emilia, Vertreibung und Abschied. Deutsche in Mähren 1945-1947, Frankfurt a. M. u. a. 1995, 1996 (Wiener Osteuropa-Studien 2).
- Huckebrinck, Alfons (Hrsg.), „Morgens braucht man nicht mehr ‚Heil Hitler‘ zu grüßen“. Deutsch-russische Erinnerungen, Münster 1996.
- Hupka, Herbert (Hrsg.), Letzte Tage in Schlesien. Tagebücher, Erinnerungen und Dokumente der Vertreibung, Gütersloh 1980, Frankfurt a. M./ Berlin 1995.
- Jacobmeyer, Wolfgang/ Präg, Werner, Das Dienstagebuch des deutschen Generalgouverneurs in Polen 1939-1945, Stuttgart 1975 (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte 20).
- Jahn, Hans Edgar, Pommersche Passion. Kriegsende - Flucht - Vertreibung, Preetz/Holstein 1964, Kiel 1997.
- Jahnke, Karl Heinz, In einer Front. Junge Deutsche an der Seite der Sowjetunion im Großen Vaterländischen Krieg, Berlin 1986, 2. erweiterte Aufl. 1989.
- John, Antonius, Endzeit. Ostpreußisches Tagebuch 1945, Rheinbach 1995.
- Jonas, Heinz (Hrsg.), Die Flucht und die Ausweisungen aus dem deutschen Osten, Teil 1: Falk, Hans-Joachim, Die Flucht und die Ausweisung aus dem deutschen Osten, dargestellt

- an einem pommerschen Landkreis (Neustettin), Woltersdorf 1995; Teil 2: Falk, Hans-Joachim, Erlebnisberichte zur Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mittel-europa, Hamburg 1995.
- Jonca, Karol, The Destruction of „Breslau“. The final struggle of Germans in Wrocław in 1945, o. O. 1961.
- Jonca, Karol/ Konieczny, Alfred, Upadek „Festung Breslau“. 15. 2.- 6. 5. 1945 [Der Fall der „Festung Breslau“. 15. 2. -6.5.45 ((mit einer Zusammenfassung in Deutsch))], Wrocław u. a. 1963.
- Junod, Marcel, Kämpfer beidseits der Front, Zürich 1947.
- Kaelble, Hartmut, Die zeitgenössische Erfahrung des 8. Mai 1945, in: Rainer Schröder (Hrsg.), 8. Mai 1945 - Befreiung oder Kapitulation? Berlin 1997, S.115-136.
- Kalusche, Elfriede, Unter dem Sowjetstern. Erlebnisbericht einer Königsbergerin in Nordost-preußen 1945-1947, München 1974, 1981.
- Kaps, Johannes (Hrsg.), Die Tragödie Schlesiens 1945/46 in Dokumenten. Unter besonderer Berücksichtigung des Erzbistums Breslau, München 1952/53, 1962.
- Kasack, Hermann, Dreizehn Wochen. Tag- und Nachtblätter. Aufzeichnungen aus dem Jahre 1945 über das Kriegsende in Potsdam, hrsg. von Wolfgang Kasack mit einem Geleitwort von Walter Kempowski, Berlin 1996.
- Keiderling, Gerhard, „Als Befreier unsere Herzen zerbrachen“. Zu den Übergriffen der Sowjetarmee in Berlin 1945, in: Deutschland Archiv 28, 1995, Heft 3, S.234-243.
- Kempowski, Walter (Hrsg.), Das Echolot. Fuga Furiosa. Ein kollektives Tagebuch, Winter 1945, 4 Bde., Frankfurt a. M. 1994, München 1999.
- Kientopf, Anna, Das friedensfeindliche Trauma. Die Rote Armee in Deutschland 1945, Lindhorst 1984, 1986.
- Klemperer, Viktor, Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1933-1945, 2 Bde., hrsg. von Walter Nowojski, Berlin 1995, 1998.
- Kogelfranz, Siegfried (Hrsg.), Die Vertriebenen, Reinbek b. H. 1983, 1985.
- Koller, Karl, Der letzte Monat. Tagebuchaufzeichnungen des ehemaligen Chefs des Generalstabes der deutschen Luftwaffe vom 14. April bis zum 27. Mai 1945, Mannheim 1949, Esslingen 1985.
- Krallert-Sattler, Gertrud, Kommentierte Bibliographie zum Flüchtlings- und Vertriebenenproblem in der Bundesrepublik Deutschland, in Österreich und in der Schweiz, hrsg. vom Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung in Zusammenarbeit mit dem Sudetendeutschen Archiv und der AWR-Forschungsgesellschaft für das Weltflüchtlings-tum, Wien 1989, München 1989.
- Kramer, Reinhard/ Müller, Wolfgang, Gesunken und verschollen. Menschen- und Schiffschicksale. Ostsee 1945, Herford 1994, 2. überarbeitete Aufl. Hamburg 1996.
- Kreutz, Anneliese, Das große Sterben in Königsberg 1945-47, Kiel 1988.
- Krockow, Christian Graf von, Die Stunde der Frauen. Bericht aus Pommern 1944 bis 1947. Nach einer Erzählung von Libussa Fritz-Krockow, 3. Aufl. Stuttgart 1988, 8. Aufl. München 1997.
- Kuby, Erich (Hrsg.), Das Ende des Schreckens. Dokumente des Untergangs. Januar bis Mai 1945, München 1955 (Sonderdruck der Süddeutschen Zeitung), München 1986.
- Kuby, Erich, Die Russen in Berlin, München 1965, Rastatt 1988.

- Lasch, Otto, So fiel Königsberg. Kampf und Untergang von Ostpreußens Hauptstadt, München 1958, Stuttgart 1991.
- Lass, Edgar Günther, Die Flucht. Ostpreußen 1944/45. Dokumente, Bad Nauheim 1964, Dorheim 1964.
- Lehndorff, Hans Graf von, Ostpreußisches Tagebuch. Aufzeichnungen eines Arztes aus den Jahren 1945-1947, 2.-9. Aufl. München 1961, Hameln 1996 (zuerst unter dem Titel: Ein Bericht aus Ost- und Westpreußen 1945-1947, als 3. Beiheft zur Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa, hrsg. v. Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte, [Bonn] 1960).
- Lindenblatt, Helmut, Pommern 1945. Eines der letzten Kapitel in der Geschichte vom Untergang des Dritten Reiches, Leer 1984, 1993.
- Lucas-Busemann, Erhard, So fielen Königsberg und Breslau. Nachdenken über eine Katastrophe ein halbes Jahrhundert danach, Berlin 1994.
- Manstein, Erich von, Verlorene Siege, Bonn 1957, 15. Aufl. Bonn 1998.
- Maron, Karl, Von Charkow bis Berlin. Frontberichte aus dem Zweiten Weltkrieg, Berlin 1960.
- Meyer, Sibylle/ Schulze, Eva, „Als wir wieder zusammen waren, ging der Krieg im Kleinen weiter.“ Frauen, Männer und Familien im Berlin der vierziger Jahre, in: Niethammer, Lutz/ Plato, Alexander von (Hrsg.), „Wir kriegen jetzt andere Zeiten“. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern, Berlin/ Bonn 1985 (Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960, Bd. 3), S.305-326.
- Mitzka, Herbert, Meine Brüder hast du ferne von mir getan. Beitrag zur Geschichte der ostdeutschen „Reparationsdeportierten“ von 1945 in der Sowjetunion, Einhausen 1983, 1986.
- Mitzka, Herbert, Zur Geschichte der Massendeportationen von Ostdeutschen in die Sowjetunion im Jahre 1945. Ein historisch-politischer Beitrag, Einhausen 1985, 3. Aufl. 1989.
- Modrow, Hans (Hrsg.), Der 8. Mai 1945, Ende und Anfang. Tag der Befreiung oder Niederlage? ((Aufsatzsammlung)), Berlin 1995, 1999.
- Mühlfenzl, Rudolf (Hrsg.), Geflohen und vertrieben. Augenzeugen berichten. Nach der Fernsehdokumentation von Eva Berthold und Jost von Morr „Flucht und Vertreibung“, Königstein/ Taunus 1981.
- Müller, Vincenz, Ich fand das wahre Vaterland, hrsg. von Klaus Mammach, Berlin 1963.
- Nawratil, Heinz, Die deutschen Nachkriegsverluste unter Vertriebenen, Gefangenen und Verschleppten, München/ Berlin 1986, München u. a. 1988.
- Nawratil, Heinz, Schwarzbuch der Vertreibung 1945 bis 1948. Das letzte Kapitel unbewältigter Vergangenheit, 4. überarbeitete Aufl. München 1999, 8. Aufl. 2000 (zuerst unter dem Titel: Vertreibungsverbrechen an Deutschen. Tatbestand - Motive - Bewältigung, München 1982).
- Nolywaika, Joachim, Flucht und Vertreibung der Deutschen. Die Tragödie im Osten und im Sudetenland, Kiel 1996.
- Nordmann, Walter, Tagebuchaufzeichnungen, in: Die Kirche. Evangelische Wochenzeitung 39, 1984, Nr. 14 und 15.
- Normann, Käthe von, Ein Tagebuch aus Pommern 1945-1946 (Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa, Beiheft 1), hrsg. vom Bundesministerium für Vertriebene, [München] 1955, München 1987 (Neuausgabe).

- Overmans, Rüdiger, Personelle Verluste der deutschen Bevölkerung durch Flucht und Vertreibung, in: *Dzieje najnowsze* 26, 1994, Heft 2, S.51-65.
- Ozanna, Josef Georg, Aus den Tagebuchaufzeichnungen eines schlesischen Pfarrers 1945/46. Von Golassowitz nach Kirchheim, in: *Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte*, Neue Folge 43, 1964, S.163-199.
- Peikert, Paul, „Festung Breslau“ in den Berichten eines Pfarrers. 22. Januar bis 6. Mai 1945, hrsg. von Karol Jonca und Alfred Konieczny, Wroclaw u. a. 1966, 1997.
- Peterson, Edward Norman, *The Many Faces of Defeat. The German People's Experience in 1945*, New York u. a. 1990.
- Plato, Alexander von/ Leh, Almut, „Ein unglaublicher Frühling“, *Erfahrene Geschichte im Nachkriegsdeutschland 1945-1948*, hrsg. von der Bundeszentrale für Politische Bildung, Bonn 1997.
- Plato, Alexander von/ Meinicke, Wolfgang, *Alte Heimat - neue Zeit. Flüchtlinge, Umsiedelte, Vertriebene in der Sowjetischen Besatzungszone und in der DDR*, Berlin 1991.
- Poralla, Peter (Hrsg.), *Unvergänglicher Schmerz. Ein Protokoll der Geschichte Danzigs [im] Schicksalsjahr 1945*, Freiburg i. Br. 1985, 1987.
- Raddatz, Carlies Maria, *Flucht und Vertreibung in der Wahrnehmung der deutschen Gemeinden in Ostpommern 1945-1950*, in: *Baltische Studien*, Neue Folge 82, 1996, S.132-147.
- Reichling, Gerhard, *Die deutschen Vertriebenen in Zahlen. Teil I: Umsiedler, Verschleppte, Vertriebene, Aussiedler 1940-1985*, hrsg. von der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, Bonn 1986, 1995.
- Reinoß, Herbert (Hrsg.), *Letzte Tage in Ostpreußen. Erinnerungen an Flucht und Vertreibung*, München 1983, Augsburg 1999.
- Richard, Albert, *Freiwillig gefangen. Erinnerungen eines Kriegsarztes*, Berlin 1994.
- Rosin, Hildegard, *Führt noch ein Weg zurück? Als der Krieg vorbei war, noch drei Jahre in Königsberg*, Leer 1983, 1991.
- Sander, Helke/ Johr, Barbara (Hrsg.), *BeFreier und Befreite. Krieg, Vergewaltigungen, Kinder*, München 1992, Frankfurt a. M. 1995.
- Schäfer, Hans-Dieter (Hrsg.), *Berlin im Zweiten Weltkrieg. Der Untergang der Reichshauptstadt in Augenzeugenberichten*, München 1985, 1991.
- Schellenberg, Walter, *Memoiren*, hrsg. von Gita Petersen, Köln 1959.
- Scherpe, Klaus R. (Hrsg.), *In Deutschland unterwegs. Reportagen, Skizzen, Berichte 1945-1948*, Stuttgart 1982, 1983.
- Schicksal [Das] der Deutschen in Jugoslawien, hrsg. vom Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte (Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa, Bd. 5), [Bonn] 1961, Augsburg 1994.
- Schicksal [Das] der Deutschen in Rumänien, hrsg. vom Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte (Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa), als Bd. 3 [Bonn] 1957, als Bd. 4 Augsburg 1994.
- Schicksal [Das] der Deutschen in Ungarn, hrsg. vom Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte (Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa), als Bd. 2 [Bonn] 1956, als Bd. 3 Augsburg 1994.
- Schmidt-Hartmann, Eva, *Menschen oder Nationen? Die Vertreibung der Deutschen aus tschechischer Sicht*, in: *Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten. Ursachen, Ereignisse, Folgen*, Frankfurt a. M. 1991, S.143-157.

- Schnewitz, Franz, Der letzte Akt. Der Untergang unseres Heimatkreises Ebenrode (Stallupönen), Westerweyhe 1987.
- Schoen, Heinz, Die „Gustloff“-Katastrophe. Bericht eines Überlebenden, o. O. 1984, 4. Aufl. Stuttgart 1995.
- Scholz, Franz, Görlitzer Tagebuch. Chronik einer Vertreibung 1945/46, Berlin/ Frankfurt a. M. 1993 (auf der Grundlage der überarbeiteten u. erweiterten Neuausgabe 1990; zuerst unter dem Titel: Görlitzer Tagebuch. Wächter, wie tief ist die Nacht?, Würzburg 1975).
- Scholze-Irrlitz, Leonore, Auf den Schultern der Frauen. Flucht und Vertreibung. Umsiedlung und Neuanfang im Landkreis Beeskow/Storkow (1945-1959), in: Angekommen! - Angenommen? Flucht und Vertreibung 1945 bis 1995, Stuttgart 1996, S.35-47 (Die Deutschen und ihre Nachbarn 5).
- Schöning, Herta/ Tautorat, Hans-Georg, Die ostpreußische Tragödie 1944/45. Dokumentation des Schicksals einer deutschen Provinz und ihrer Bevölkerung, Leer 1985.
- Schwarz, Wolfgang, Die Flucht und Vertreibung. Oberschlesien 1945/46. Nach Dokumenten des Bundesministeriums für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte, Bad Nauheim 1965.
- Speer, Albert, Erinnerungen, Berlin 1969, Frankfurt a. M./ Berlin 1996.
- Spenn, Wilhelm, Die Stunde Null. Ein Tagebuch aus Frankfurt an der Oder, hrsg. von Harro Hess, kommentiert von Hermann Peisert, Bad Münstereifel 1995.
- Stanek, Tomas, Die Vertreibung und Aussiedlung der Deutschen aus der Tschechoslowakei 1945-1948, in: Der Weg in die Katastrophe. Deutsch-tschechoslowakische Beziehungen 1938-1947, Essen 1994, S.165-186 (Originaltitel: Vyhnaní a vysídlení němců z Československa 1945-1948, in: Cesta do katastrofy. Československo-německé vztahy 1938-1947, Praha 1993, S.125-140).
- Stankowski, Witold, Die „Vertreibung/Aussiedlung“ 1945/47. Die Ereignisse in Danzig und Pommerellen im Lichte polnischer Quellen, in: Westpreußen-Jahrbuch 45, 1995, S.23-32.
- Steinhoff, Johannes u. a., Deutsche im Zweiten Weltkrieg. Zeitzeugen sprechen. Mit einem Geleitwort von Helmut Schmidt, 2. - 4. Aufl. München 1989, Bergisch-Gladbach 1995.
- Stettin, Szczecin 1945-1946. Dokumente - Erinnerungen. Dokumenty - Wspomnienia, Auswahl, Kommentar und Redaktion Tadeusz Białycki u. a., Rostock 1994, 1995.
- Stimpel, Hans-Martin, Junge Soldaten in der Mark Brandenburg 1945. Rückerinnerungen nach einem halben Jahrhundert, Göttingen 1995.
- Stimpel, Hans-Martin, Widersinn 1945. Aufstellung, Kampf und Untergang einer militärischen Einheit, Göttingen 1996, 3. Aufl. 1998.
- Streibel, Robert (Hrsg.), Flucht und Vertreibung. Zwischen Aufrechnung und Verdrängung, Wien 1994.
- Tams, Karl-Hermann, Die letzte Schlacht 1945. Die 76er im Oderbrückenkopf bei Seelow (Erlebnisbericht), Hamburg 1988.
- Terpitz, Werner, Wege aus dem Osten. Flucht und Vertreibung einer ostpreußischen Pfarrersfamilie, bearbeitet von Michael Schwartz, München 1997 (Biographische Quellen zur Zeitgeschichte 18).
- Teske, Hermann, Die silbernen Spiegel. Generalstabdienst unter der Lupe (mit 20 Kartenskizzen), Heidelberg 1952.
- Trampe, Gustav (Hrsg.), Die Stunde Null. Erinnerungen an Kriegsende und Neuanfang, Stuttgart 1995.

Ulber, Eberhard, *Erinnerungen an 1945*, o. O., o. J. [etwa 1980].

Vertreibung [Die] der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße. Eine Dokumentation, hrsg. vom Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte (Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa, Bd. 1), [Bonn] 1954, Augsburg 1995.

Vertreibung [Die] der deutschen Bevölkerung aus der Tschechoslowakei. Eine Dokumentation, hrsg. vom Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte (Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa), als Bd. 4 Bonn 1957, als Bd. 2 Augsburg 1994.

Vertreibung und Vertriebungsverbrechen 1945-1948, Bericht des Bundesarchivs vom 28. Mai 1974, Archivalien und ausgewählte Erlebnisberichte, Redaktion Silke Spieler, hrsg. von der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, Bonn 1989.

Voelker, Johannes, *Die letzten Tage von Kolberg* (4.-18. 3. 1945), Würzburg 1959, Hamburg 1993 (Beiträge zur Geschichte der Stadt Kolberg und des Kreises Kolberg-Körlin 11).

Wagner, Elisabeth (Hrsg.), *Der Generalquartiermeister. Briefe und Tagebuchaufzeichnungen des Generalquartiermeisters des Heeres, General der Artillerie Eduard Wagner*, München 1963.

Wieck, Michael, *Zeugnis vom Untergang Königsbergs. Ein „Geltungsjude“ berichtet*, Heidelberg 1988, 6. Aufl. Heidelberg 1996.

Wilckens, Hans-Jürgen von, *Die große Not. Danzig - Westpreußen 1945*, zusammengestellt im Auftrage der Landsmannschaft Westpreußen, Sarstedt 1957, Münster 1981.

Wolf, Horst, *Ich sage die Wahrheit oder ich schweige. Als Arzt in Preußisch-Eylau bei der Roten Armee*, Leer 1983, 1987.

Wolf, Konrad, *Briefe von der Front*, in: *Sinn und Form* 35, 1983, Heft 2 (März/April), Berlin, S.253-266.

Wolff, Willy, *An der Seite der Roten Armee. Zum Wirken des Nationalkomitees „Freies Deutschland“ an der sowjetisch-deutschen Front 1943 bis 1945*, Berlin 1973, 3. Aufl. 1982.

Ziemer, Gerhard, *Deutscher Exodus. Vertreibung und Eingliederung von 15 Millionen Ostdeutschen*, Stuttgart 1973.

4. Darstellungen, Erinnerungen und Zeitzeugenberichte über die letzten Kämpfe und über Begegnungen mit Deutschen aus der Sicht sowjetischer Kriegsteilnehmer

9 [Devjatoe] maja 1945: kakim byl étot istoričeskij den' i kakim vojdet on v pamjat' naroda [9. Mai 1945: Was war das für ein historischer Tag und wie geht er in die Erinnerung des Volkes ein], Redaktion V. F. Jurkin u. a., Moskva 2000.

Afanas'ev, Nikolaj I., *Ot Volgi do Špree. Boevoj put' 35-j gvardejskoj strelkovoju Lozovskoj krasnoznamennoj, ordenov Suvorova i Bogdana Chmel'nickogo divizii* [Von der Wolga zur Spree. Der Kampfweg der 35. Lozovsker Rotbanner-Gardeschützendivision], Redaktion V. I. Varennikov, Moskva 1982.

Alexiewitsch, Swetlana A. [Aleksievič, Svetlana Aleksandrovna], *Der Krieg hat kein weibliches Gesicht*, Berlin 1987, Hamburg 1989 (Originaltitel: *U vojny ne ženskoe lico*, Minsk 1985, Moskva 1988.)

- Annanurov, Aman-Murad, Bitva za Kenigsberg. (18-ja gvardejskaja divizija v bojach v Vostočnoj Prussii) [Die Schlacht um Königsberg. (Die 18. Gardedivision in den Kämpfen in Ostpreußen)], Ašchabad 1965.
- Antonov, Vadim Stepanovič, K poslednemu rubežu [Zur letzten Hürde], Moskva 1987.
- Antonov, Vladimir Semenovič, Put' k Berlinu. Vtoraja Mirovaja vojna v issledovanijach, vospominanijach, dokumentach [Der Weg nach Berlin. Der Zweite Weltkrieg in Untersuchungen, Erinnerungen und Dokumenten], Moskva 1975.
- Bagramjan, I., Šturm Kenigsberga [Der Sturmangriff auf Königsberg], in: Voenno-istoričeskij žurnal, 1976, Heft 8, S.56-64 und 1976, Heft 9, S.47-57.
- Bagramjan, Ivan Ch. [Bagramjan Ivan Kristoforovič], So schritten wir zum Sieg, Berlin 1984, 1989 (Originaltitel: Tak šli my k pobeде, Moskva 1977, 1988).
- Batow, Pavel I. [Batov, Pavel Ivanovič], Von der Wolga zur Oder, Berlin 1965 (Originaltitel: V pochodach i bojach [Auf Märschen und in Kämpfen], Moskva 1963).
- Beloborodov, A[fanasij] P[avlant'evič], Krach citadeli prusskogo militarizma [Der Zusammenbruch der Hochburg des preußischen Militarismus], in: Novaja i novejšaja istorija, 1975, 2, S.21-39.
- Beskorovajnyj, A. I., Po dorogam vojny [Auf den Wegen des Krieges], Moskva 1981.
- Blinov, Sergej Ivanovič, Ot Visly do Odera [Von der Weichsel zur Oder], Moskva 1962.
- Bokow, Fedor [Bokov, Fedor Efimovič], Frühjahr des Sieges und der Befreiung, Berlin 1979, 1981 (Originaltitel: Vesna pobeđy i osvoboždenija, Moskva 1979, 1985).
- Borstschew, S. N. [Borščev, Semen Nikolaevič], Der Kampfweg der 46. Lugaer Schützendivision von der Weichsel bis an die Elbe, in: Mai, Joachim (Hrsg.), Vom Narew bis an die Weichsel. Erinnerungen sowjetischer Kriegsteilnehmer der 2. Belorussischen Front, Berlin 1965, S.197-219.
- Burzew, Michail I. [Burcev, Michail Ivanovič], Einsichten, Berlin 1985 (Originaltitel: Prozenie, Moskva 1981).
- Chlebnikov, Nikolaj Michajlovič, Pod grochot soten batarej [Unter dem Getöse Hunderter von Batterien], Moskva 1974, 1979.
- Chudjakov, B. Ja. (Hrsg.), Politrabotniki na fronte. Zapiski učastnikov Velikoj Otečestvennoj vojny [Politarbeiter an der Front. Erinnerungen von Teilnehmern des Großen Vaterländischen Krieges], Moskva 1982.
- Čujkov, Vasilij Ivanovič, Gvardejcy Stalingrada idut na zapad [Die Gardisten Stalingrads gehen nach Westen], Moskva 1972 (in Deutsch siehe unten Tschuikow).
- Čujkov, Vasilij Ivanovič, Konec Tret'ego Rejcha [Das Ende des Dritten Reiches], Moskva 1973 (in Deutsch siehe unten Tschuikow).
- Čujkov, Vasilij Ivanovič, Ot Stalingrada do Berlina [Von Stalingrad nach Berlin], Moskva 1980, 1985.
- Dragunski, David A. [Dragunskij, David Abramovič], Jahre im Panzer, Berlin 1980, 1989 (Originaltitel: Gody v brone, Moskva 1973, 1975).
- Ehrenburg, Ilja [Ėrenburg, Il'ja Grigor'evič], Menschen. Jahre. Leben. Memoiren, 4 Bde., München 1962-65, Berlin 1982-90.
- Enzensberger, Hans Magnus (Hrsg.), Europa in Ruinen. Augenzeugenberichte aus den Jahren 1944-48, Frankfurt a. M. 1990, München 1995 (auch unter dem Titel: Europa in Trümmern. Augenzeugenberichte aus den Jahren 1944-1948, Frankfurt a. M. 1990).

- Fedjuninski, Ivan Ivanovič, Podnjatye po trevoge [Angetreten bei Alarm], Moskva 1961, 1964.
- Firsova, D. S., Zima i vesna sorok pjatogo [Winter und Frühjahr 1945 ((Publikation zum 4teiligen Dokumentarfilm gleichen Namens))], Moskva 1980.
- Galickij, K. N., V bojach za Vostočnuju Prussiju. Zapiski komandujuščego 11j gvardejskoj armii [In den Kämpfen um Ostpreußen. Aufzeichnungen des Kommandeurs der 11. Gardearmee], Moskva 1970.
- Gall, Wladimir [Gal', Vladimir], Mein Weg nach Halle, Berlin 1988.
- Gall, Wladimir [Gal', Vladimir], Moskau-Spandau-Halle. Etappen eines Lebensweges, Schkeuditz 2000.
- Gareev, M., Neodnoznačnye stranicy vojny [Mehrdeutige Seiten des Krieges], Moskva 1995.
- Gareev, M. A., Moja poslednjaja vojna [Mein letzter Krieg], Moskva 1996.
- Gorbatov, Aleksandr Vasil'evič, Gody i vojny [Jahre und Kriege], Moskva 1965, 1992.
- Huckebrinck, Alfons (Hrsg.), „Morgens braucht man nicht mehr ‚Heil Hitler‘ zu grüßen“. Deutsch-russische Erinnerungen, Münster 1996.
- Inozemcev, Nikolaj N., Cena pobedy v toj samoj vojne. Frontovoj dnevnik [Der Preis des Sieges in eben diesem Krieg. Fronttagebuch], Moskva 1995.
- Ivanovskij, Evgenij Filipovič, Ataku načinali tankisty [Den Vorstoß begannen die Panzerfahrer], Moskva 1984.
- Jacovskis, Evsej Jakovlevič, Zabveniju ne podležit [Dem Vergessen nicht anheimgegeben], Moskva 1985.
- Kalašnik, M., Partijno-političeskaja rabota v Berlinskoj operacii. Iz opyta raboty politorganov 1-go Belorusskogo fronta [Parteipolitische Arbeit in der Berliner Operation. Erfahrungen aus der Arbeit der Politorgane der 1. Belorussischen Front], in: Voeno-istoričeskij žurnal, 1965, Heft 5, S.42-55.
- Kardašev, Vladislav Ivanovič/ Rokossovskij, Konstantin Konstantinovič, Rokossovskij, Moskva 1968, 1973.
- Kartašev, L. S., Ot Podmoskov'ja do Kenigsberga. Boevoj put' 83-j gvardejskoj strel'kovoj divizii [Von der Moskauer Region bis nach Königsberg. Der Kampfweg der 83. Gardeschützendivision], Moskva 1980.
- Katukov, Michail E. [Katukov, Michail Efimovič], An der Spitze des Hauptstoßes, Berlin 1979 (Originaltitel: Na ostrie glavnogo udara, 2. Aufl. Moskva 1976).
- Kempowski, Walter (Hrsg.), Das Echolot. Fuga Furiosa. Ein kollektives Tagebuch. Winter 1945, 4 Bde., Frankfurt a. M. 1994, München 1999 .
- Kiselev, V. N., Znam'ja Pobedy nad Berlinom [Die Fahne des Sieges über Berlin], in: Voeno-istoričeskij žurnal 1995, Heft 3, S.11-19.
- Kočetkov, Dmitrij Il'ič, S zakrytymi ljukami [Mit geschlossenen Luken], Moskva 1962.
- Kohl, Paul, „Ich wundere mich, daß ich noch lebe“. Sowjetische Augenzeugen berichten, Gütersloh 1990.
- Konew, Ivan S. [Konev, Ivan Stepanovič], Das Jahr fünfundvierzig, Berlin 1969, 5. Aufl. 1989 (Originaltitel: Sorok pjatyj, Moskva 1966).
- Kopelew, Lew [Kopelev, Lev Zinov'evič], Aufbewahren für alle Zeit!, Hamburg 1976, München 1989 (Originaltitel: Chranit' večno, Michigan/ Heatherway 1975).

- Kotljar, N. M., Imenem zakona [Im Namen des Gesetzes ((Erinnerungen des 1. Berliner Militärstaatsanwalts der 5. Stoßarmee))], Moskva 1987.
- Kusnezow, Nikolaj G. [Kuznecov Nikolaj Gerasimovič], Auf Siegeskurs, Berlin 1979, 1988 (Originaltitel: Kursom k pobede, Moskva 1975, 2000; siehe auch in: Nakanune. Kursom k pobede [Am Vorabend. Auf Siegeskurs], Moskva 1991).
- Leljušenko, Dmitrij Danilovič, Moskva-Stalingrad-Berlin-Praga. Zapiski komandarma [Moskau-Stalingrad-Berlin-Prag. Aufzeichnungen eines Armeekommandeurs], Moskva 1970, 1975.
- Lisicyn, Fedor Jakovlevič, V te groznye gody [In jenen schrecklichen Jahren], Moskva 1985.
- Ljudnikov, Ivan Il'ič, Doroga dlinoju v žizn' [Der lange Weg ins Leben], Moskva 1969.
- Lobanov, B. V., Vosemnadcataja gvardija. Boevoj put' 83-j gvardejskoj Insterburgskoj divizii [Die achtzehnte Gardedivision. Der Kampfweg der 83. Insterburger Gardedivision], Moskva 1980.
- Mai, Joachim (Hrsg.), Vom Narew bis an die Elbe. Erinnerungen sowjetischer Kriegsteilnehmer der 2. Belorussischen Front, Berlin 1965.
- Makarenko, Ja. I., Belye flagi nad Berlinom. Iz bloknota voennogo korrespondenta [Weiße Fahnen über Berlin. Aus dem Notizblock eines Kriegskorrespondenten], Moskva 1983.
- Matthes, Eckhard (Hrsg.), Als Russe in Ostpreußen. Sowjetische Umsiedler über ihren Neubeginn in Königsberg/ Kaliningrad nach 1945, Ostfildern 1998, 1999 (aus dem Russischen).
- Medvedev, K. N./ Kivol'ja, F. E. (Hrsg.), Šturm Kenigsberga. Očerki, vospominanija, dokumenty [Der Sturmangriff auf Königsberg. Skizzen, Erinnerungen und Dokumente], Kaliningrad 1959 (später unter nachfolgendem Titel).
- Medvedev, Konstantin Nikolaevič/ Petrikin, Anatolij Ivanovič (Hrsg.), Šturm Kenigsberga [Der Sturmangriff auf Königsberg], 3. erweiterte Auflage Kaliningrad 1973, 4. erweiterte Aufl. 1985 ((zur 40jahrfeier des Sieges)).
- Meržanov, Martyn Ivanovič, Tak éto bylo. Poslednie dni fašistskogo Berlina [So war das. Die letzten Tage des faschistischen Berlins ((Erinnerungen eines ehemaligen Frontkorrespondenten))], 2. erweiterte Aufl. Moskva 1975, 3. Aufl. 1983.
- Nekrasov, Viktor P. [Nekrasov, Viktor P.], Zu beiden Seiten der Mauer. Erfahrungen und Erlebnisse, Frankfurt a. M. u. a. 1980 (in Russisch: Po obe storony steny. Povesti i rasskazy, New York 1984).
- Po obe storony fronta. Pis'ma sovetskich i nemeckich soldat 1941-1945 gg. [Auf beiden Seiten der Front. Briefe sowjetischer und deutscher Soldaten 1941-1945], zusammengestellt von Aleksandr Danilovič Šindel', Moskva 1995.
- Polewoi, Boris N. [Polevoj, Boris Nikolaevič], Berlin 896 km. Aufzeichnungen eines Frontkorrespondenten, Berlin 1975 (Originaltitel: Do Berlina 896 kilometrov. Iz zapisok voennogo korrespondenta, Moskva 1973, 1978).
- Puchov, Nikolaj Pavlovič, Gody ispytanij [Jahre der Prüfung], Moskva 1959.
- Rokossovski, Konstantin K. [Rokossovskij, Konstantin Konstantinovič], Soldatenpflicht. Erinnerungen eines Frontoberbefehlshabers, Berlin 1971, 4. Aufl. 1986 (Originaltitel: Soldatskij dolg, Moskva 1968, 2000).
- Rževskaja, Elena Mojseevna, Berlin, maj 1945. Zapiski voennogo perevodčika [Berlin, Mai 1945. Aufzeichnungen eines Militärdolmetschers], Moskva 1965 (siehe auch in: Berlin, maj 1945, Moskva 1988, S.229-440).

- Sander, Helke/ Johr, Barbara (Hrsg.), *BeFreier und Befreite. Krieg, Vergewaltigungen, Kinder*, München 1992, Frankfurt a. M. 1995.
- Šaripov, Akram Akzamovič, Černjachovskij, Moskva 1978, 1991.
- Satilov, N. I., *Poslednie ŝagi k pobede* [Die letzten Schritte zum Sieg], Moskva 1981.
- Schtemenko, Sergej M. [Štemenko, Sergej Matveevič], *Im Generalstab, 2 Bde.*, Berlin 1969-1973, 1985 (Originaltitel: *General'nyj ŝtab v gody vojny* [Der Generalstab in den Jahren des Krieges], Moskva 1968-1973, 1985).
- Senjavskaia, Elena Spartakovna, *Psichologija vojny v 20 veke. Istoričeskij opyt Rossii* [Die Psychologie des Krieges im 20. Jahrhundert. Die historische Erfahrung Russlands], Moskva 1999.
- Semirjaga, Michail, *Die Rote Armee in Deutschland im Jahre 1945*, in: Jahn, Peter/ Rürup, Reinhard (Hrsg.), *Erobern und Vernichten. Der Krieg gegen die Sowjetunion 1941-1945. Essays*, Berlin 1991, S.200-210.
- Shukow, Georgi K. [Žukov, Georgij Konstantinovič], *Erinnerungen und Gedanken*, als Einbänder Stuttgart 1969 und als Zweibänder Berlin 1969, 5. überarbeitete und erweiterte Aufl. Berlin 1976, 8. Aufl. 1987 (Originaltitel: *Vospominanija i razmyšlenija*, als Einbänder Moskva 1969, als Dreibänder 1990).
- Simonow, Konstantin [Simonov, Konstantin Michajlovič], *Kriegstagebücher, Bd. 2: 1942 bis 1945*, München 1979, 2. erweiterte Aufl. 1982 (Originaltitel: *Raznye dni vojny* [Verschiedene Tage des Krieges], Bd. 2: 1942-1945 gody, als Einbänder Moskva 1975, Bd. 2 Moskva 1983.)
- Skorodumov, N., *Manevr 12-ogo gvardejskogo tankovogo korpusa v berlinskoj operaciji* [Das taktische Vorgehen des 12. Garde-Panzerkorps während der Operation Berlin], in: *Voenno-istoričeskij žurnal* 1978, Heft 3, S.89-94.
- Stalin, J. [Stalin, Iosif Vissarionovič], *Über den Großen Vaterländischen Krieg der Sowjetunion*, Berlin 1945 (Originaltitel: *O Velikoj Otečestvennoj vojne sovetskogo sojuza*, Moskva 1945).
- Subbotin, Wassili J. [Subbotin, Vasilij Efimovič], *Wir stürmten den Reichstag. Aufzeichnungen eines Frontkorrespondenten*, Berlin 1969, 1980 (Originaltitel: *Kak končajutsja vojny* [Wie Kriege zu Ende gehen], Moskva 1965).
- Telegin, Konstantin Feodorovič, *Poslednij ŝturm* [Der letzte Sturmangriff], Moskva 1965.
- Telegin, Konstantin Feodorovič, *Voennyj sovet 1-go Belorusskogo fronta v Vislo-Oderskoj operaciji* [Der Kriegsrat der 1. Belorussischen Front in der Oder-Weichsel-Operation], in: *Voenno-istoričeskij žurnal*, 1977, Heft 1, S.47-52.
- Telegin, Konstantin Feodorovič, *Vojny nesčitannye versty* [Des Krieges ungezählte Kilometer], Moskva 1988.
- Tret'ja Gvardejskaja Tankovaja [Die 3. Garde-Panzerarmee], Redaktion A. M. Zvarcev, Moskva 1982.
- Tschuikow, Wassilij I. [Čujkov, Vasilij Ivanovič], *Das Ende des Dritten Reiches*, München 1966, 1970 (in Russisch: *Konec Tret'ego Rejcha*, Moskva 1973).
- Tschuikow, Wassilij I. [Čujkov, Vasilij Ivanovič], *Gardisten auf dem Weg nach Berlin*, Berlin 1976, 3. Aufl. 1985 (Originaltitel: *Gvardejcy Stalingrada idut na zapad* [Die Gardisten Stalingrads ziehen nach Westen], Moskva 1972).
- Vasilevskij, Aleksandr Michajlovič, *Delo vsej žizni* [Die Sache des ganzen Lebens], Moskva 1973 (in Deutsch siehe unten Wassilewski).

- Vasilevskij, A., Vostočno-Prusskaja operacija 1945 [Operation Ostpreußen 1945], in: Voeno-istoričeskij žurnal, 1969, Heft 3, S.35-55.
- Voznesenskij, V. D./ Rubeznyj, D. B., 9 (Devjatoe) maja 1945 goda. Vospominanija [Der 9. Mai 1945. Erinnerungen], Redaktion Aleksandr Michajlovič Samsonov, Moskva 1970.
- Wassilewski, Alexander M. [Vasilevskij, Aleksandr Michajlovič], Die Sache des ganzen Lebens, Berlin 1977, 3. Aufl. 1988 (Originaltitel: Delo vsej žizni, Moskva 1973).
- Wolf, Konrad, Briefe von der Front, in: Sinn und Form 35, 1983, Heft 2 (März/April), Berlin, S.253-266.
- Yanks treffen Rote. Begegnung an der Elbe. Erinnerungen amerikanischer und sowjetischer Soldaten des Zweiten Weltkrieges, Berlin 1988, 1990 (Originaltitel: Yanks meet Reds/ Vstreča na El'be, edited by Mark Scott and Semyon Krasilshchik, Santa Barbara/ Moskva 1988, San Bernardino [Californien] 1989).
- Zadov, A. S., Na Čenstochovskom napravlenii [In Richtung Tschenstochau], in: Voennostoričeskij žurnal, 1960, Heft 7, S.35-50.
- Zinčenko, F. M., Geroi šturma rejchstaga [Die Helden des Sturmangriffs auf den Reichstag ((Erinnerungen des Kommandeurs des 756. Schützenregiments))], Moskva 1983.
- Žukov, Georgij Konstantinovič, Vospominanija i razmyšlenija [Erinnerungen und Gedanken], Moskva 1969, 2. erweiterte Aufl. als Zweibänder Moskva 1974; unter dem Titel: Vospominanija i razmyšlenija 1945-1986 als Dreibänder 1985, 10. Aufl. 1990 (ergänzt nach Aufzeichnungen des Verfassers).

5. Bildbände, Ausstellungskataloge

- Arndt, Werner, Ostpreußen, Westpreußen, Pommern, Schlesien, Sudetenland 1944/45. Die Bild-Dokumentation der Flucht und Vertreibung aus den deutschen Ostgebieten, Friedberg 1981, Wölfersheim 2000.
- Barnouw, Dagmar, Ansichten von Deutschland (1945). Krieg und Gewalt in der zeitgenössischen Photographie, Basel/ Frankfurt a. M. 1997.
- Bourke-White, Margaret, Deutschland, April 1945. Geschrieben und fotografiert. Mit einer Einleitung von Klaus Scholder, München 1979, 1985 (Sonderausgabe).
- Flucht über die Ostsee 1944/45. Der Untergang der Wilhelm Gustloff vor 50 Jahren, Redaktion Hans-Jürgen Schuch, Münster 1995 (Schriftenreihe des Westpreußischen Landesmuseums: Ausstellungskataloge 43).
- Frauenleben 1945. Kriegsende in Wien, Redaktion Peter Epple (zur 205. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien), Wien 1995.
- Haupt, Werner, Königsberg, Breslau, Wien, Berlin. Bildbericht vom Ende der Ostfront 1945, Friedberg 1978.
- Haupt, Werner, Kurland. Bildchronik der vergessenen Heeresgruppe 1944/45, Dorheim (Hessen) 1970, 1984.
- Italiaander, Rolf u. a., Berlins Stunde Null 1945. Ein Bild-Text-Band, Düsseldorf 1979, Bindlach 1990 (Sonderausgabe).
- Jahn, Peter (Hrsg.), Ilja Ehrenburg und die Deutschen, Katalog zu einer Ausstellung im Deutsch-Russischen Museum Berlin-Karlshorst, Berlin 1997
- Jahn, Peter (Hrsg.), Nikolaj Bersarin - Generaloberst, Stadtkommandant. Ausstellungskatalog Museum Berlin-Karlshorst e. V., Berlin 1999.

Klein, Erich (Hrsg.), Die Russen in Wien. Die Befreiung Österreichs. Wien 1945 ((Augenzeugenberichte und über 400 unpublizierte Fotos aus Rußland)), Wien 1995.

Schoen, Heinz, Flucht über die Ostsee. 1944/45 im Bild. Ein Foto-Report über das größte Rettungswerk der Seegeschichte, Stuttgart 1985, 1995.

Živaja pamjat': Velikaja Otečestvennaja. Pravda o vojne v trech tomach. Vospominanija, očerki, dnevniki, stat'i, interv'ju, dokumenty, pis'ma, stichi, fotografii, reprodukcii kartin [Lebendige Erinnerung: Der Große Vaterländische Krieg. Die Wahrheit über den Krieg in drei Bänden. Erinnerungen, Aufzeichnungen, Tagebücher, Artikel, Interviews, Dokumente, Briefe, Gedichte, Fotos, Bildreproduktionen], verantwortlicher Redakteur: M. I. Stepicev, Moskva o. J.

6. Historiographie, Belletristik, öffentlicher Diskurs

Azjasskij, N. F./ Ščipkov, B. A., Velikaja Otečestvennaja v kontekste sovremennosti [Der Große Vaterländische im Kontext der Gegenwart], in: Kentavr, 1995, Heft 3, S.39-49.

Bilke, Jörg Bernhard, Flucht und Vertreibung in der deutschen Belletristik, in: Deutsche Studien 32, 1995, 126/127, S.177-188.

Böll, Heinrich/ Kopelew, Lew, Warum haben wir aufeinander geschossen?, Bornheim-Merten 1981, München 1985.

Bracher, Karl Dietrich, Kriegsende und Epochenwende, in: Freundliche Feinde? Die Alliierten und die Demokratiegründung in Deutschland, München/ Landsberg a. L. 1996, S.23-50.

Bredemeyer, Bernd/ Knoch, Peter, Gesichter des Krieges, in: Praxis Geschichte, 1990, Heft 5, S.65-67.

Broszat, Martin, „Vertreibungsverbrecher“ - ein mißverständlicher Begriff, in: Ders., Nach Hitler. Der schwierige Umgang mit unserer Geschichte, München 1986, S.301-303.

Diefenbach, Alfred, Die Kapitulation der deutschen Wehrmacht, in: Jahresbibliographie, Bibliothek für Zeitgeschichte 47, 1975, S.615-643.

Doernberg, Stefan, Niederlage des Faschismus: Rettung der menschlichen Zivilisation. Alte Legenden und neue Mythen über den Mai 1945, in: 50. Jahrestag der Befreiung vom Faschismus. Wider den Geschichtsrevisionismus, Bonn 1996, S.8-27.

Gorbatschow, Michail [Gorbačov, Michail S.], Sowjetische Heldentat bewies: Sozialismus ist unbesiegbar. Rede auf der Festveranstaltung zum 40. Jahrestag des Sieges des Sowjetvolkes im Großen Vaterländischen Krieg 1941-1945, Moskau 8. Mai 1985, Berlin 1985 (Originaltitel: Bessmertnyj podvig sovetskogo naroda [Unsterbliche Heldentat des Sowjetvolkes], Moskva 1985).

Heer, Hannes/ Naumann, Klaus (Hrsg.), Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944, Hamburg 1995.

Jacobsen, Hans-Adolf (Hrsg.), Deutsch-russische Zeitenwende: Krieg und Frieden 1941-1995, Baden-Baden 1995.

Kmiecik, Edward, Berliner Victoria 24. 4. - 2. 5. 1945. Polnische Soldaten am Brandenburger Tor, Warschau 1972.

Knoch, Peter (Hrsg.), Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung, Stuttgart 1989.

Kroll, Frank-Lothar (Hrsg.), Flucht und Vertreibung in der Literatur nach 1945, Berlin 1997.

- Münkler, Herfried, *Gewalt und Ordnung. Das Bild des Krieges im politischen Denken*, Frankfurt a. M. 1991, 1992.
- Naumann, Klaus, *Der Krieg als Text: Das Jahr 1945 im kulturellen Gedächtnis der Presse*, Hamburg 1998.
- Naumann, Klaus, *Nachkrieg. Vernichtungskrieg, Wehrmacht und Militär in der deutschen Wahrnehmung nach 1945*, in: *Mittelweg* 36, 1997, Heft 3, S.11-25.
- Orlov, A., *Istoki našej pobedy i buržuaznaja istoriografija [Die Ursprünge unseres Sieges und die bürgerliche Geschichtsschreibung]*, in: *Mirovaja ékonomika i meždunarodnye otnošenija*, 1985, Heft 1.
- Plievier, Theodor, *Roman*, Wien u. a. 1954, Augsburg 1998.
- Schröder, Rainer (Hrsg.), *8. Mai 1945 - Befreiung oder Kapitulation?*, Berlin 1997.
- Solschenizyn, Alexander [Solženicyn, Aleksandr I.], *Ostpreußische Nächte. Eine Dichtung in Versen, aus dem Russischen übertragen von Nikolaus Ehlert*, Darmstadt/ Neuwied 1976 (Originaltitel: *Prusskie noči. [Preußische Nächte]*, Paris 1974).
- Wolf, Christa, *Kindheitsmuster*, Berlin 1976, München 2000.
- Wolfrum, Edgar, *Zwischen Geschichtsschreibung und Geschichtspolitik. Forschungen zu Flucht und Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 36, 1996, S.500-522.

Anhang

Personenregister

A

Abakumov, Viktor Semenovič 59, 315, 335
Abrasimov, Petr Andreevic 358
Aleksandrov (Alexandrow), Georgij F. 258,
285, 334, 336, 380
Antonov, Aleksandr Innokent'evič 145
Avanzini, Petro 298

B

Babel' (Babel), Isaak Ėmmanuilovič 337
Bagramjan, Ivan Christoforovič 306
Bardin, Ivan P. 268
Beevor, Antony 223
Belousov 55
Berija, Lavrentij Pavlovič 54, 59, 115, 158,
329, 384
von Bismarck, Otto 173, 178
Blake, William 331
Blumentritt, Günther 310
Bokov, Fedor Efimovič 263, 285
Borkowski, Dieter 260
Bormann, Martin 375
Brecht, Bertolt 304
Bredel, Willi 268
Brežnev, Leonid Il'ič 400
Bučumov, Petr Vladimirovič 248
Bursev, Michail Ivanovič 284
Bykov, Vasil' Vladimirovič 261

C

Calais 298
Canava [Zanava], Lavrentij Fomič 59
Černjachovskij, Ivan Danilovič 59, 287
Chrulev, Andrej Vasil'evič 54
Chruščev, Nikita Sergeevič 327, 399
Čujkov, Vasilij Ivanovič 306
Churchill, Winston S. 239

D

Daniel, Ute 9
Deborin, Abram M. 270

Dekanozov, Vladimir Georgievič 120, 158
Dettling, August 255
Djilas, Milovan 303
Doernberg, Stefan 399

E

Engler, Wolfgang 222, 368
Ėrenburg, Il'ja Grigor'evič (Ehrenburg,
Ilja) 101, 108, 224, 252, 254, 258, 276f.,
285, 303, 326-339, 398
Ermilov 327

F

Feller, Fritz 289f., 294
Förster, Jürgen 308, 310
Fomenko 185
Fomičenko, Ivan 278

G

de Gaulle, Charles 37
Gebhardt, Karl 294
Gehlen, Reinhard 311, 322
Gibb 331f.
Giordano, Ralph 303f.
Goebbels, Joseph 105, 126, 141, 157, 182,
245, 292, 295, 300, 336, 374, 380, 396
Göring, Hermann 292f., 295, 378
Gogol', Nikolaj Vasil'evič 101
Golovchansky, Anatoly 9
Gorbatov, Boris Leont'evič 58, 157
Gorinov, Michail 267
Gor'kij, Maksim 272, 274
Gray, Glenn J. 224
Grossman, Vasilij Semenovič 226, 331
Guderian, Heinz 302
Gudzinski 301
Gvozdkov 115

H

Halder, Franz 310
Hermansen 298
Hillgruber, Andreas 308

- Himmler, Heinrich 283, 294, 302, 328, 375
 Hinrichs 295, 298-300
 Hitler, Adolf 3, 28, 32, 36, 41, 44, 47, 56f., 63, 82, 99, 105f., 108, 116, 118f., 121f., 126, 128, 132, 135f., 141-143, 147-152, 155-159, 163, 165, 168, 172, 176-178, 182, 187, 216, 233f., 238f., 243, 245, 250-252, 256, 258, 260, 267-275, 279, 282, 285, 287, 291f., 307f., 310, 329-331, 335-337, 339, 345-347, 353, 358, 362, 373-375, 377f., 397f., 400, 402
- J**
 Jačenin, L. 168
 Jahn, Peter 404
 Jakuševskij, Anatolij Stepanovič 402
 Jankowsky, Olgerd Igor 343-345, 347, 350, 352, 360-362
 Jaroslavskij, Emel'jan M. 275
 Jašečkin, Filipp Vasil'evič 57
 de Jomini, Antoine Henri 396
 Judin 118
- K**
 Kalinin, Michail Ivanovič 284, 331
 Katukova, Ekaterina Sergeevna 260
 Kempowski, Walter 11f., 20, 191, 193
 Kindler, Helmut 326
 Kinzel, Eberhard 310f.
 Ključkov, I. 400
 Knoch, Peter 213
 Knox, Frank 309f.
 Koch, Erich 296
 Köstring, Hans 309f.
 Konev, Ivan Stepanovič 59, 134, 244, 398
 Kopelev, Lev Zinov'evič (Kopelew, Lew) 203, 212, 219, 222, 260, 330, 336, 380, 398
 Koptelov, Michail Efremovič 123
 Kovalev 54
 Kozyrev 115
 Krajnjukov, Konstantin Vasil'evič 129, 162
 Krebs, Hans 245
 Kulikov, Viktor 261
- Kurgan, O. 58
 Kurilko 101, 333
 Kustov 61, 259
- L**
 Latyšev, Petr Matveevič 400
 Latzel, Klaus 6-8, 18
 von Lauenstein 311
 Lenin, Vladimir Il'ič 275, 282, 284
 Leonov 57
 Leonov, Leonid Maksimovič 257
 Lerner, Gerda 224
 de Lestrieux-Hendrichs 298
 Levin, Eve 224
 Liebknecht, Karl 331
 Lindner, Heinrik 255
 Litvinov Andrej Ivanovič 165
 Litvjak, Michail Moiseevič 148, 399f.
 Löffler, Klara 6
- M**
 Mae 298, 300
 Majakovskij, Vladimir Vladimirovič 133
 Malenkov, Georgij Maksimilianovič 115, 158
 Maljarov, Michail Petrovič 379
 Mamedov, Konstantin 252
 Mandel'stam (Mandelstam), Ossip Ėmil'evič 337
 Manuil'skij, Dmitrij Zacharovič 275
 Mechlis, Lev Zacharovič 233
 Medvedev, Roj Aleksandrovič 255
 Mel'nikov, Ivan Petrovič 152, 164, 169, 285
 Merzanov, M. 157
 Mešik, Pavel Jakovlevič 59
 Messerschmidt, Manfred 308
 Mejerchol'd (Meyerhold), Vsevolod Ėmil'evič 337
 Michajlov, Nikolaj Aleksandrovič 279
 Michalka, Wolfgang 308
 Mitin, Mark 274
 Molotov, Vjačeslav Michajlovič 115, 158, 268

Müller, Charlotte 292, 295, 297, 300

Müller-Hillebrand 325

N

Naimark, Norman M. 224, 306

Najdenow 298

Napoleon 271

Nekrasov, Nikolaj Aleksevič 273

Nevežin, Vladimir Aleksandrovič 267

Nolte, Ernst 402

O

Okorokov, Andrej Dmitrievič 59, 207, 212,
259, 261

P

Padover, Saul K. 228

Paulus, Friedrich 251, 310

Petö, Andrea 225

Platonov 129

Pol Pot 328

Pomorcev 114, 120

Pronin, Aleksej Michajlovič 153

Puentes Rojo 298

R

Reich-Ranicki, Marcel 326, 338

Rezun, Vladimir Bogdanovič (das ist: Su-
vorov, Viktor) 307, 401

Rochovič, Aleksandr 284

Rokossovskij, Konstantin Konstantino-
vič 59, 244, 259, 379f., 400

Rühle, Jürgen 337

Rürup, Reinhard 404

Rževskaja, Elena Moiseevna 399

S

Saltykov-Ščedrin, Michail Efgrafovič 273

Samojlov, David Samojlovič 258, 265, 267,
286

Ščegulov, Dmitri 398

Ščerbakov, Aleksandr Sergeevič 275

Schimmelpfennig 324

Schumann, Frank 4

Seghers, Anna 399

Semenov, Vladimir Semenovič 158, 160

Semirjaga, Michail Ivanovič 400f.

Senjavsckaja, Elena Spartakovna 267

Serov, Ivan Aleksandrovič 59, 117, 378

Siedler, Wolf Jobst 326

Šikin, Iosif Vasil'evič 276, 281, 283

Šilin, Pavel 306

Simonov, Konstantin Michajlovič 199, 251,
253, 255f., 276

Skosyrev, Michail Aleksandrovič 150, 154

Slepov 289

Smirnov, Andrej Andreevič 120, 123

Sokolov, B. 401

Šolochov, Michail Aleksandrovič 276, 330

Solženicyn, Aleksandr Isaevič 203, 380

von Stackelberg 325

Stalin, Iosif Vissarionovič 3, 32, 34, 41f.,
54, 59, 107, 114f., 121, 135f., 139, 145,
151f., 158, 163, 172, 177, 203, 227, 233-
236, 239, 242, 244f., 257f., 261, 267f.,
270-279, 282, 284, 287, 300, 303, 310,
320, 324, 327-330, 333-337, 374-376,
378, 380, 384, 390, 394, 397, 399, 401,
403

Stepanenko 161

Straudmanis 298

Strauß, Johann 105

Streit, Christian 307

Strittmatter, Erwin 358

Surkov, Aleksej Aleksandrovič 245, 254,
330

Surminski, Arno 304

Suvorov (Suworow), Viktor (Pseudonym
von Rezun, Viktor Bogdanovič) 307,
401

T

Tank, Kurt-Lothar 297

Taubert, Eberhard 298-300

Tel'puhovskij, Boris Semenovič 397

Telegin, Konstantin Feodorovič 113, 119,
147

Teljakov 58

- Thürk, Harry 293, 299, 301
 Tito (Broz), Iosip 303
 Tjurev, Michail 278
 Todt, Fritz//Organisation Todt// 122
 Tolbuchin, Fedor Ivanovič 107
 Tolstoj, Aleksej Nikolaevič 252, 270f., 276
 Tolstoj, Lev 67
 Trajnin, Aron N. 282
 Tremper, Marlies 4
 Trojanovskij, Pavel 264
 U
 Uspenskij, Gleb Ivanovič 273
 V
 Vasilevskij, Aleksandr Michajlovič 399
 Vlasov (Wlassow), Andrej Andreevič 160, 299, 302, 324f., 329
 Vlasov, V.E. 184
 Volkmann, Hans-Erich 308
 Vyšinskij, Andrej Januar'evič 158
 W
 Walser, Martin 326
 von Wedel, Hasso 312
 Weidling, Helmuth 245
 Z
 Zabaštanskij 125
 Zacharov 282
 Ždanov, Andrej Aleksandrovič 275
 Zeidler, Manfred 220, 308
 Zolotarev, V. A. 403
 Žukov, Georgij Konstantinovič 58f., 113, 119, 134f., 147, 173, 244f., 264, 306, 330, 379, 398, 401

Geographisches Register

Wegen ihrer häufigen Nennung sind die Begriffe Deutschland, Rußland, UdSSR bzw. Sowjetunion und Polen nicht erfaßt.

* - wird im Zusammenhang mit Briefen erwähnt

A

Aachen 332

Adria 239

*Allenstein (poln. Olsztyn), Ostpreußen 121

Alma Ata 71

Angerapp, *Fluß* 287-289, 295, 302

Angerapp (siehe Darkehmen)

Angerburg, Ostpreußen? 302

Apollensdorf bei Wittenberg 342

*Archangel'sk 182

*Archangel'skoe, Gebiet Voronež 89, 105

Amsdorf, Kreis Jessen an der Elbe 345

Auschwitz (siehe Oświęcim)

B

Babelsberg, bei Potsdam 349

Bahn (poln. Banie), Vorpommern 321

Balkan 287, 373, 396

*Baltikum 3, 16, 25, 28, 41, 64, 76f., 89, 95, 175, 235, 238, 287, 310

Beelitz, Mark Brandenburg 245

*Belorußland, Belarus' 27, 29, 32f., 47, 49, 59, 61, 94, 95, 125, 141, 175f., 235, 237, 259

*Berezniki, Gebiet Perm' 104f.

Berkau bei Wittenberg 344, 350

*Berlin 3, 17, 24, 28, 31f., 39f., 42, 47-52, 58, 63, 65-68, 71f., 75f., 78-80, 82, 87, 91, 93, 95-97, 99f., 107f., 116, 134-144, 147-153, 155-157, 162-165, 168-175, 178-180, 182, 186-188, 190, 201, 203, 212, 215f., 221f., 225, 228, 231, 238, 240f., 243-246, 252, 260, 263f., 285f., 292, 295, 298-300, 303, 318, 328, 332, 341, 358, 362, 370, 383, 390, 392f., 393, 400, 402, 404

Berlin-Falkensee 166

Berlin-Friedrichsfelde 151

Berlin-Frohnau 166

Berlin-Köpenick 153

Berlin-Neukölln 168

Berlin-Pankow 165

Berlin-Tiergarten 155

Berlin-Wedding 165, 169

Berlin-Weißensee 148

Bernau bei Berlin 166

Beskiden 239

Beuthen (poln. Bytom), Oberschlesien 126

*Białystok 36

Blankenburg bei Berlin 148

Bobrujsk (Bobruisk), Belorußland 322

Böhmen 245

Bogdanovka, Gebiet Zaporož'e 57

Bogenau (poln. Bogunow), Niederschlesien 126

Boos, Ortsteil von Dabrun 349

Borna bei Leipzig 350

Boßdorf, Fläming 347f.

*Brandenburg 334

*Brandenburg, *Provinz* 116, 189, 294, 334

Braunsberg 241

Braunsdorf 349

Breitenfeld (oder Breitenwelt), bei Ratibor [kein Nachweis] 125

Breitenmarkt, Kreis Rosenberg (poln. Olesno), Oberschlesien 56

*Breslau (poln. Wrocław) 24, 52f., 79, 104, 117, 187f., 240f.

Brieg (poln. Brzeg), Niederschlesien 117, 120

*Brjansk 28, 39, 96, 100, 138, 142

*Bromberg (siehe Bydgoszcz)

Buchenwald bei Weimar 294

*Budapest 188, 239

- *Bug, *Fluß* 176
 Bulgarien 54, 107, 370f., 384
 Bydgoszcz (dt. Bromberg), Pommern 73, 141, 240, 365
- C
 Calau, Niederlausitz 158, 160
 *Čeljabinsk 38, 75
 *Černigov, Ukraine 46, 66, 74, 177
 *Čersk 141
 Četinskaja oblast' (Gebiet Tschetinska-ja) 322
 *Char'kov, Charkow 90, 277
 *Chasan-See 27, 33, 49
 Coswig, Sachsen-Anhalt 354f.
 Cottbus, Lausitz 158-160
- D
 Dabrun bei Wittenberg 349
 Dänemark 298f.
 *Danzig (poln. Gdańsk) 24, 38, 74, 87, 108, 123, 143, 181f., 220, 241, 244, 296
 Darkehmen (nach 1938 Angerapp, heute russ. Ozersk), Ostpreußen 287, 289, 291
 Daugavpils (russ. Dvinsk, dt. Dünaburg), Lettland 25, 28
 Deime, *Fluß* 240
 Demjansk 280
 *Del'gaj, *Fluß* 187
 *Demidov, Gebiet Smolensk 49
 Den Haag // Haager Landkriegsordnung, ~ Konvention// 369-371, 382, 386, 388, 390, 392
 Dessau an der Elbe 245
 *Desna, *Fluß* 28
 *Dnepr, *Fluß* 65
 Dobien, bei Wittenberg 351
 *Dobrzjansk, Gebiet Perm' 28, 45
 Dömitz 244
 *Don, *Fluß* 188
 *Donbass, *Region* (auch Donezbecken genannt) 41, 54
 *Doneck, Ukraine 35, 130
 Donezbecken (siehe Donbass)
 Dorna bei Wittenberg 353
 Drebkau, Lausitz 158-160
 Dresden 244, 398
 Dübener Heide 344, 353
 *Dvina, Westliche (lett. Daugava), *Fluß* 28, 54
 *Dvinsk (siehe Daugavpils)
- E
 Eberswalde, Brandenburg 152
 *Ekaterinodar (heute Krasnodar) 27, 33, 49
 *Elbe, *Fluß* 157f., 170, 188, 240, 244f., 342f., 349
 Elbing 240
 Elster/Seyda bei Wittenberg 355
 Elstertrebnitz, bei Leipzig 346
 England 107, 122, 132
 Erkner bei Berlin 149
 Erzgebirge 245
 *Estland 25, 81, 299
 Eutzsch bei Wittenberg 346, 353
 Eydkuhnen, Ostpreußen 238
- F
 Falkenhain bei Borna 350
 *Finnland 48, 107, 310, 384
 Fläming 343, 347f., 350, 359
 Florisdorf bei Rathenow [kein Nachweis] 161
 Fillipow 239
 *Fischhausen (heute russ. Primorsk), Ostpreußen 45
 *Frankfurt an der Oder 72, 187f., 240
 Frankfurt am Main 397
 *Frankreich 18, 37, 113, 132, 196, 299, 310
 Freiberg, Sachsen 342
 Friedrichsfelde bei Berlin 151
 Friedrichstadt (siehe Janujelgava)
 Frische Nehrung 241
 Frisches Haff 240
 Fürstenberg an der Oder 109, 145

G

Gallun, Brandenburg 349
 Gdynia (dt. Gdingen) 124, 154, 241
 Genf // Genfer Abkommen// 296, 369, 372, 388
 *Georgenswalde (heute russ. Svetlogorsk), Ostpreußen 110, 214
 Gerdauen (heute russ. *Železnodorožnyj*), Ostpreußen 290f., 301
 Gleiwitz (poln. Gliwice), Oberschlesien 121, 126
 Globig, an der Elbe bei Wittenberg 351f.
 Görlitz 244
 *Goldap (poln. Goldap), Ostpreußen 27, 238f.
 Goldschmidt [kein Nachweis] 121
 *Gorkij, Gebiet Mogilev 39f., 45, 47, 50, 64f.
 *Gorodok, bei Vologda 40, 47, 136, 171, 186f.
 Gräfenhainichen, bei Wittenberg 360, 367
 Granz (poln. Graniczka), Vorpommern 121
 Graudenz (siehe Grudziądz)
 Greifenhagen (poln. Gryfyno), Vorpommern 321
 Greifswald, Vorpommern 341, 344, 359, 364, 367
 Grelava, Pommern [kein Nachweis] 116
 Griebo, bei Wittenberg 355
 Groß Wartenberg (poln. Syców), Niederschlesien 56
 Großbritannien 372, 384, 392, 394
 Großschirma, Sachsen 342
 Grudziądz (dt. Graudenz) 240
 Grünberg (poln. Zielona Góra), Niederschlesien 126
 *Grünwiese, Ostpreußen (aufgelassen) 44, 68
 Guben (poln. Gubin), Brandenburg 158
 Gumbinnen (heute russ. Gusev), Ostpreußen 283, 287-292, 294-296, 298
 Guhrau (poln. Góra), Niederschlesien 120

H

*Haapsalu (dt. Hapsal), Estland 25
 Halbe bei Berlin 245
 Halle 344
 Hamburg 362
 Havel, *Fluß* 245
 Heiligenbeil 240f.
 Helmshagen, Vorpommern 364f.
 Hindenburg (poln. Zabrze), Niederschlesien 122, 126
 Hohenlychen, Uckermark 294
 Holland 298

I

Ilnau (poln. Jełowa), Oberschlesien 56, 121
 *Insterburg (heute russ. Černjachovsk), Ostpreußen 34, 39, 240, 283, 293
 *Irkutsk 38, 74, 108, 143, 181f.
 *Italien 107, 298f., 370
 *Ivanovo 50, 92f., 97, 101, 135, 137, 140, 179, 186, 189

J

Jahmo bei Wittenberg 345
 *Jakutien 25, 41, 99, 187
 Jalta // Jalta-Konferenz// 386
 Janujelgava (dt. Friedrichstadt), Lettland 356
 *Japan 107, 174, 246, 311
 *Jaroslavl' 48, 138f.
 Jena 300
 Jessen 345
 Jodzuhnen (1939-1945 Jodungen), Ostpreußen (aufgelassen) 290
 Jugoslawien 54, 113, 303, 384, 397
 Jur'ev (siehe Tartu)
 Jur'ev, Gebiet Kujbyšev 279

K

*Kalinin (heute wieder Tver') 80, 88, 133, 176, 182f., 185, 280
 Kamenz-Podol'sk 57

- *Kansk, bei Krasnojarsk 25, 41
- *Katovice (dt. Kattowitz, poln. Katowice), Oberschlesien 65, 107
- Katyn, Belorußland 375
- *Kaunas (dt. Kowno), Litauen 25, 49
- Kay (poln. Kije), Provinz Brandenburg 354
- Kemberg, bei Wittenberg 346, 362
- Ketzin an der Havel 245
- *Kiew, Kiew 29, 33f., 42, 46, 51, 75, 85f., 102, 110, 130, 173, 255, 277, 328f., 331
- Kienitz bei Küstrin 240
- Kleinwittenberg, bei Wittenberg 359
- Klosterfelde bei Berlin 152
- Kolberg 241
- *Komi, Autonome Republik in der RSFSR 72f.
- *Königsberg (heute russ. Kaliningrad), Ostpreußen 24, 26-29, 33f., 36f., 39, 42, 44-47, 49, 51, 68, 82, 85f., 90f., 102, 110, 121, 130, 173, 240f., 262, 287, 294
- *Korovino, Gebiet Ivanovo 50, 92f., 97, 101, 135, 137, 140, 179, 186
- Korymskaja, Gebiet Četinsk 322
- *Kostroma, bei Ivanovo 51, 68
- *Krakau, Kraków 65, 240
- *Krasnodar 27, 33, 49, 71, 175
- *Krasnoe Selo bei Leningrad (heute wieder Sankt Petersburg) 25
- *Krasnojarsk 25, 41
- Kreuzburg (poln. Kluczbork), Oberschlesien 56
- Kreuzenfeld, Oberschlesien 56
- *Krim // Krimkonferenz// 70, 72, 99, 107, 151, 207, 215, 235, 284
- Kropstädt, Fläming 348
- *Kuban', 1. *Fluß*, 2. *Region* 97, 175, 192
- Kujbyšev 279
- *Kurkovo 32
- *Kursk 11, 14, 75, 82, 192, 234, 310, 319
- *Küstrin (poln. Kostrzyn) an der Oder 89, 105, 136, 240, 315
- L
- Lamsdorf, Oberschlesien 125f.
- Leipzig 344
- Leistadt, heute Teil von Bad-Dürkheim (Rheinland-Pfalz) 116
- *Lena, *Fluß* 187
- *Leningrad (heute wieder Sankt Petersburg) 25, 32, 41, 48, 52, 100, 104, 155, 175, 235, 277, 280, 345, 374, 398
- Letki 331
- *Lettland 64, 81, 130, 180, 298f.
- Liegnitz (poln. Legnica), Niederschlesien 118
- Lisičansk, Donezbecken 154
- *Litauen 25, 29, 64, 74, 81, 287, 299
- Litzmannstadt (poln. Łódź) 240
- London // Londoner Viermächtekonferenz// 223, 332, 394
- Lublin // Lubliner Komitee// 389
- Lubmin, Vorpommern 341, 346
- Luckenwalde, Brandenburg 244, 313
- Lyčevsk 280
- *Lys'vensk, Jakutien 25, 41
- M
- Mähren 245
- Mährisch-Ostrau 241
- Magdeburg 358
- Majdanek 58, 161, 209, 237, 255
- Makovo 330
- Mannheim 334
- Mansfeld, Sachsen Anhalt 346
- Matzirch, Schlesien [kein Nachweis] 128
- Mecklenburg 340
- Mednitz (poln. Miodnica), Niederschlesien 125
- *Memel (lit. Klaipeda) 239
- *Memel, *Fluß* 3, 28, 239
- Metgethen (heute zu Kaliningrad), Ostpreußen 49
- *Miass, *Fluß* 75
- *Minsk 32, 58, 141

- *Mitava (russ. Elgava, dt. Mitau), Lettland 28
- *Mogilev 39f., 45, 47, 50, 64f., 75
- *Moskau 9-11, 25, 28, 35, 39, 41, 44, 49, 52, 54, 58, 64, 68, 72f., 91, 93, 97-100, 104, 106, 108, 115, 132-134, 141, 148, 170-172, 178, 181-183, 187, 193, 209, 216, 232, 234, 239f., 246, 252f., 255, 258, 270, 284f., 288, 309, 327, 329, 371f., 374, 380, 384f.
- Mühlanger an der Elbe bei Wittenberg 349
- Myšastovskaja 87, 91
- N
- Narev (Narew), *Fluß* 323
- *Narva, *Estland* 25
- Nazcharmen [kein Nachweis] 57
- *Neiße, *Fluß* 75, 125, 145, 158, 162, 241, 244, 298, 380f., 388f., 390f.
- *Neman, *Fluß* 28, 45
- Nemmersdorf (heute russ. Majakovskoe), Ostpreußen 239, 287-291, 293-303, 399
- Neuenkirchen 344
- Neuhausen bei Rathenow 161
- Oświęcim (Auschwitz) 209
- *Neumark, *Region* 186
- Neumittelwalde (poln. Międzybórz), Niederschlesien 56
- Nikol'ski, Gebiet Leningrad (?) 136
- Norgallen (1939-1945 Wickmünde), Ostpreußen (aufgelassen) 290
- Normandie 235
- Norwegen 299
- *Novgorod 30f.
- Novo-Nikolaevskij rajon, Gebiet Zaporož'e 57
- *Novorossijsks 71
- Nudersdorf, bei Wittenberg 343
- Nürnberg // Nürnberger Prozeß, ~ Militärtribunal// 371f.
- O
- *Oberschlesien 44, 50, 56f., 77f., 84, 121, 127f., 176, 386, 390
- *Očer, Gebiet Perm' 99
- *Oder, *Fluß* 3, 17, 24, 41, 44, 47f., 50, 58, 63-67, 72, 77f., 82, 84, 89, 92, 95f., 98-100, 105, 109, 117-120, 134, 136, 141, 145, 170f., 175, 186-188, 238-241, 243f., 258, 354, 380f., 388f., 390f.
- Ohlau (poln. Oława), Niederschlesien 120f.
- Omsk 95
- Oppeln (poln. Opole), Oberschlesien 121
- *Orel 28, 45
- *Ösel oder Saaremaa, *Insel*, Estland 26
- Osipoviči (Ossipowitschi), Belorußland 323
- Oslo 296, 300
- *Ostpreußen 3, 17, 25, 27f., 31f., 35, 38f., 40, 42f., 45, 48-50, 52, 61f., 68, 72, 74, 87, 91, 95, 97, 101, 110, 118, 121f., 141, 143, 181f., 207f., 210, 215, 219f., 222, 225, 235, 238-242, 258, 260-262, 283, 287, 291, 294, 296-298, 303f., 314f., 320f., 325, 335, 341f., 352, 360, 379, 386, 396f., 399, 404
- *Ostsee 37, 84, 91, 96, 181, 186, 214, 215, 238, 240f.
- P
- Paris 328f.
- *Perm', Perm 25, 28, 41, 45, 64, 99, 104, 191-193
- Peski 280
- *Petrovsk 86
- Piesteritz, bei Wittenberg 361, 367
- Pillau 241
- *Podol'sk 9, 86
- *Polock, Belorußland 28
- *Poltava 101
- *Pommern 3, 17, 38, 58, 74, 108, 116, 143, 181f., 189, 220, 240f., 321, 340f., 351, 356
- Poremba (poln. Poręby), Ostpreußen 323
- Posen (poln. Poznań) 240
- Potsdam//Potsdamer Konferenz// 312, 391
- Poznań (dt. Posen) 240
- Prag 245f.
- *Pskov 25,41

R

Rahnsdorf bei Berlin 149f., 153
 Ranzin bei Stettin 350f., 356
 Rathenow, Brandenburg 161
 *Ratibor (poln. Racibórz), Oberschlesien 100, 104, 125
 Ravensbrück, Brandenburg 294
 Reckeln, Ostpreußen 289
 Reims 245
 Reinsdorf bei Wittenberg 352
 Reuden 342
 *Rjazan' 26, 71
 Rominte, *Fluß* 287f.
 Rosenau (poln. Różnowo), Kreis Allenstein, Ostpreußen 121
 Rosenberg (poln. Olesno), Oberschlesien 56f.
 Rudelak 57
 Ruhr, *Fluß* 128
 Rumänien 54, 105, 107, 235, 371, 384, 404
 *Ružaevsk 26
 Ržersk 254

S

Sackwitz bei Wittenberg 353
 Sagan, Schlesien 126
 Sal'sk 257
 *Samland 110, 214, 240f.
 *San Francisco 180
 *Saratov 187
 Schirwindt 239
 Schköna bei Wittenberg 342
 *Schlesien 44, 50, 56f., 77f., 84, 121f., 127f., 176, 241, 341, 379, 386, 390, 404
 Schönerlinden bei Berlin 166
 Schweden 271, 298f., 370
 Schwedt, Vorpommern 321
 Schweiz 300
 Schwerin 244
 Seelow 244
 Semipalatinsk 89, 105
 Šepetovka 57

Serbien 298f.
 Sibirien 99, 124, 182, 187, 235, 263, 284, 300
 *Simferopol', Krim 71
 *Sirofino, Belorußland 45
 *Šiauliai, Litauen 28
 Slowakei 384
 *Smolensk 49, 172
 Sodehnen (heute russ. Krasnojarskoe), Ostpreußen 289-291
 Soldin (poln. Myślibórz), Provinz Brandenburg 116
 *Sonnenburg (poln. Słońsk), Provinz Brandenburg 186
 Sovetsk, Sowjetsk (siehe Tilsit)
 *Soz, *Fluß* 28
 Spanien 298f.
 *Spree, *Fluß* 67, 136-138, 155, 180, 244
 *Stalingrad (heute Volgograd) 52, 87, 91, 137, 141, 155, 172, 175, 178, 234, 254, 277, 329, 400
 Stallupönen (zuvor Ebenrode, heute russ. Nesterov), Ostpreußen 287
 *Starodub bei Brjansk 28, 39
 Starorusskij rajon, Leningrader Gebiet 280
 Staszów 57
 Stavropol', Gebiet Kujbyšev 109
 *Stettin (poln. Szczecin), Pommern 24, 88, 157
 *Stettiner Haff 186
 *Stiller Ozean 107
 Stopnica 57
 Straach, Fläming 347
 Stralsund, Vorpommern 345
 Strengau, Schlesien 126
 Strohwalde, Ortsteil von Gräfenhainichen bei Wittenberg 360
 Sübitz 123f.
 Sudilki, Gebiet Šepetovka 57
 *Sverdlovsk 81
 *Swinemünde (poln. Swinoujscie), Usedom 186

T

- *Tagil, Ural 81
- *Tahiti 38
- *Tallin 25
- *Tarnoga, Gebiet Orel 40
- *Tarnogskij Gorodok, bei Vologda 40, 47, 136, 171, 186f.
- Tarnow 239
- *Tartu (dt. Dorpat, später Jur'ev), Estland 25
- *Taškent 170, 181f.
- Teheran //Teheraner Konferenz// 238
- Teichhof, Ostpreußen 291
- Thüringen 300
- *Thorn (siehe Toruń)
- *Tbilisi 69, 187, 255
- *Tilsit (heute russ. Sovetsk), Ostpreußen 49, 121, 283, 294, 298
- *Tjumen' 95
- Tolkemit, am Frischen Haff 240
- Tollack, poln. Tulawki, Ostpreußen 121
- Tomsk 28, 39, 87
- Toruń (dt. Thorn) 73f., 240
- Treblinka 237
- Trempen (heute russ. Novostroevo), Ostpreußen 290f.
- *Tripol'e bei Kiev 29, 33f., 42, 46, 51, 85f., 102, 110, 173
- Tschechoslowakei 27, 37, 44, 49f., 54, 69f., 84, 100, 104, 113, 176-178, 245, 384
- Tschetschenien 396
- *Tula 95
- Tutteln (aufgelassen), Ostpreußen 291-293, 295

U

- *Ungarn 54, 107, 132, 188, 235, 241, 371, 384, 404
- *Ukraine 16, 41, 59, 61, 72, 88, 176, 215, 235, 237, 259, 332
- *Ural (1. *Fluß*, 2. *Gebirge*) 25, 65, 105, 279
- USA 372, 384, 386, 392, 394, 397
- *Ušakovo, Gebiet Rjazan' 26, 71

V

- *Verchne-Nikul'skoje, Gebiet Jaroslavl' 48, 138f.
- *Verchov'ja 40
- *Vitebsk, Belorußland 28, 45, 49
- *Vjaz'ma, Gebiet Smolensk 44, 68
- *Vladivostok 182
- *Volchov, *Fluß* 176
- *Volga, *Fluß* 95, 222, 364
- *Vologda 40, 47, 103, 136, 139, 171, 186f.
- *Voronež 11, 26f., 51, 68, 80f., 89f., 96, 105, 112, 178, 191f.
- Vorošilovgrad 154

W

- Walterkehmen (nach 1945 zunächst Val'terkemen, heute russ. Ol'ovatka), Ostpreußen 239, 287f., 290, 302
- *Warschau (poln. Warszawa) 33, 51, 58, 190, 209, 239, 303, 390
- Warthe, *Fluß* 3, 207, 239f.
- Weddin, Fläming 343, 347
- Wehlau 240
- *Weichsel (poln. Wisła), *Fluß* 3, 17, 32, 40, 48, 74, 173, 176, 238f., 241, 258
- Westpreußen 220, 341
- *Weuditten, Ostpreußen [kein Nachweis] 43, 52
- *Wien 107
- Wismar 244
- Wilhelmshagen, bei Berlin 149f.
- Wittenberg, Lutherstadt Wittenberg), Sachsen-Anhalt 341-343, 346, 351-353, 356, 358, 362, 367f.
- Wohlau (poln. Wołowo), Ostpreußen 120
- Wohldorf bei Ratibor [kein Nachweis] 125
- Wolga (siehe Volga)
- Wolitz (poln. Wolice), Provinz Brandenburg 116
- Woltersdorf bei Berlin 149

Z

- Zahna, Fläming 348
- *Zajač'ja Gorka 105

Zalučsk 280

*Ždanov (heute Mariupol'), im Donbass
(Ukraine) 41

Zelenec (Selenetz) Belorußland 323

*Zemljansk, Gebiet Voronež 90

Zemnick, bei Wittenberg 355

Zossen, Mark Brandenburg 244, 313

Autorenverzeichnis

Kurt Arlt, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Militärgeschichtlichen Forschungsamt Potsdam

Bernhard Fisch, Dr. phil., Stadtroda

Jan Foitzik, Dr. phil., wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Zeitgeschichte München-Berlin

Bernd Gottberg, Dr. phil., Berlin

Christiane Künzel, M.A., wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Zeitgeschichte München-Berlin

Andrej N. Mercalov, Prof. Dr. phil., Woronesh

Ljudmila A. Mercalova, Prof. Dr. phil., Dozentin an der Staatlichen Akademie der Künste Woronesh

Christel Panzig, Dr. phil., Verein für Heimatgeschichte PFLUG e.V., Lutherstadt Wittenberg

Klaus-Alexander Panzig, Dr. phil., Verein für Heimatgeschichte PFLUG e.V., Lutherstadt Wittenberg

*Aleksandr V. Perepelicy*n, Dr. phil., Dozent an der Staatlichen Pädagogischen Universität Woronesh

Elke Scherstjanoi, Dr. phil., wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Zeitgeschichte München-Berlin

*Elena S. Senjavska*ja, Dr. phil. habil., wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Russische Geschichte der Akademie der Wissenschaften der Russischen Föderation

Carola Tischer, Dr. phil., Humboldt-Universität zu Berlin

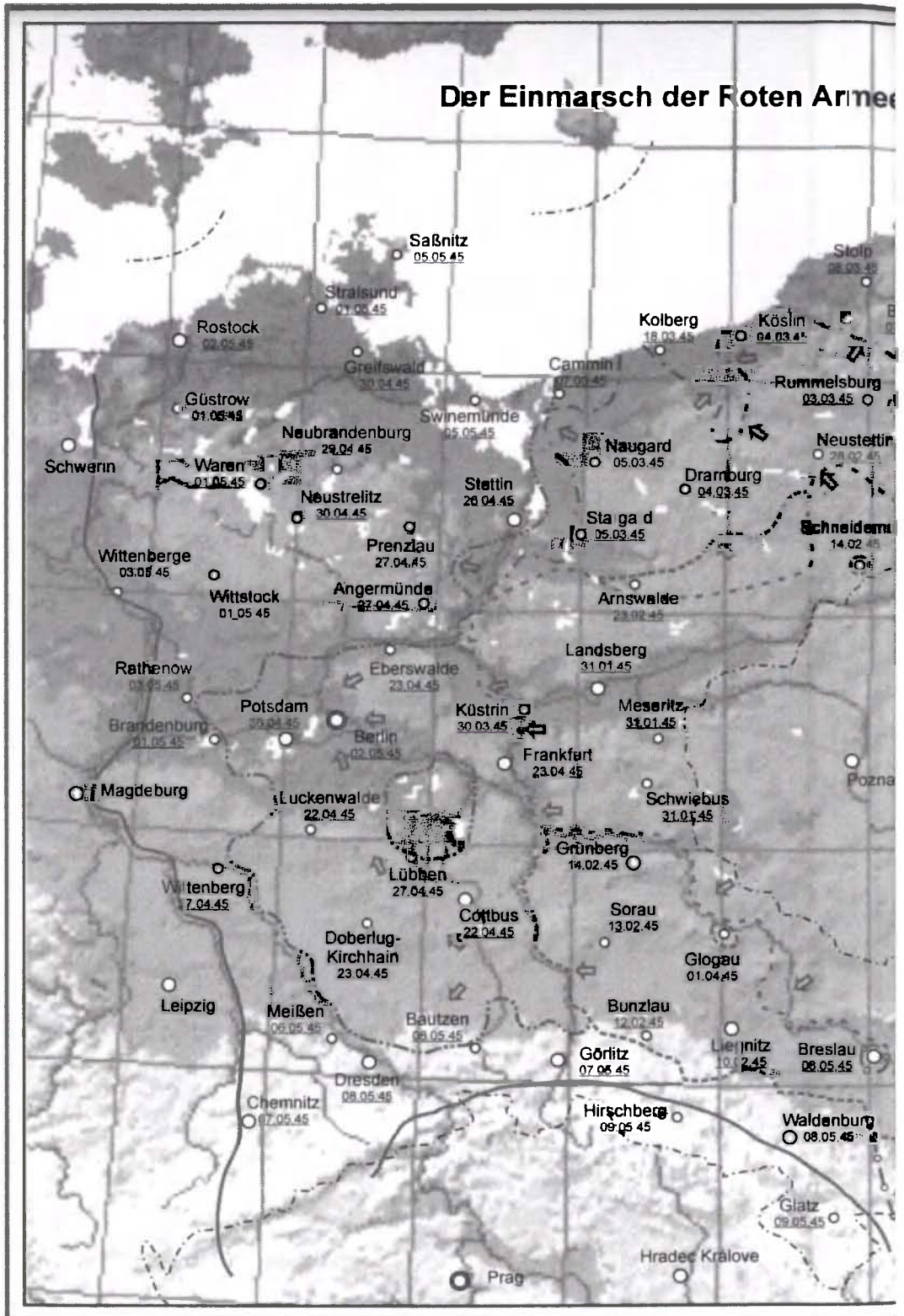
Natalja P. Timofeeva, Dr. phil., Dozentin an der Staatlichen Pädagogischen Universität Woronesh

ISBN 3-598-11656-X

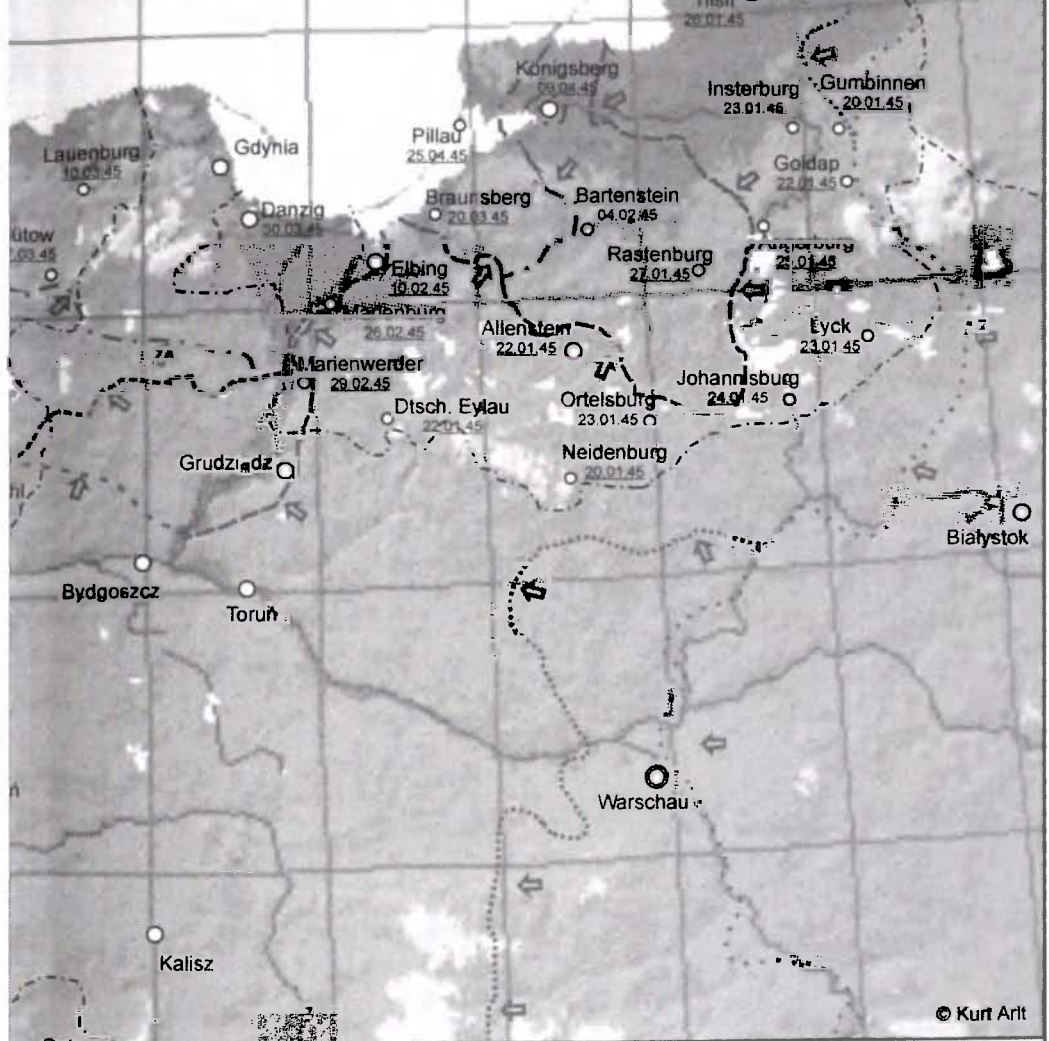


9 783598 116568

Der Einmarsch der Roten Armee



in Deutschland 1944/1945



© Kurt Arit

Linie des Vordringens der Roten Armee am

12. Januar 1945	6. März 1945	- · - · -
19. Januar 1945	25. April 1945	-----
27. Januar 1945	-----	6. Mai 1945	- o - o -
10. Februar 1945	- · - · -	8. Mai 1945	=====
24. Februar 1945	-----		

← Stoßrichtungen der sowjetischen Truppen

25.01.45 Datum der Besetzung durch die Rote Armee

1 : 2 500 000

0 25 50 75 100 125 km

